



THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY





MITTHEILUNGEN  
DER  
K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR  
ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRASIDENTEN DIESEER COMMISSION

D<sup>R</sup>. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XVII. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: D<sup>R</sup>. KARL LIND.

WIEN, 1891.  
IN COMMISSION BEI KUBASTA UND VOIGT

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.



# INHALT

## DES XVII. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE

	Seite		Seite
<i>Friedrich Freiherr v. Schmidt.</i> Mit 1 Text-Illustration		Gräberstätten aus der La Tène-Zeit in Krain. Besprochen von	
Das Wandbild im Olmüzer Dome. Vom Conservator <i>Ad. Nowak.</i>	1	Conservator Professor <i>Rutar.</i>	138
Römische Funde in Velm. (Nieder Oesterreich). Vom k. k. Con-		Die Decken- und Wandgemälde in der Pfarrkirche zu Maria-	
servator Baron <i>Haufer.</i> (Mit 2 Text-Illustrationen.)	4	Verkündigung in Sternberg. Von Conservator <i>Ad.</i>	
Forchungen auf dem Hrádek bei Čáslau. Von <i>Clement Čermák</i>		<i>Nowak.</i>	140
(Mit 1 Tafel und 2 Text-Illustrationen.)	6	Die Gemälde des Prinzen Eugen von Savoyen in seinem	
Die Kirche zu Poletitz. Von <i>Johann Šedláček.</i> (Mit 1 Bei-		Schlosse Schloßhof. Von Pfarrer <i>Joseph Mauers</i> mit	
lage I und 1 Text-Illustration.)	13	Erläuterungen von Dr. <i>To Frimmel.</i>	142
Die Erzgießer der Republik Ragusa. Vom Conservator		Zwei Meisterwerke der Goldschmiedekunst in der Domkate-	
<i>Josef's Geleick.</i> IV, V, VI.	18, 85, 155	kammer zu Ragusa. Von Conservator <i>Giuseppe Geleick.</i>	
Eine volkstümliche Handchriften-Malersehule Mahrens.		(Mit 2 Tafeln.)	140
(Nachtrag.) Von <i>Victor Houdek.</i>	21	Alte Kunst und Kunstgewerbe auf der Ausstellung zu Hall.	
Die Ausgrabungen von Frögg im Sommer 1800. Vom Conser-		Vom Conservator <i>Deininger.</i> (Mit 1 Text-Illustration.)	140
vator Baron <i>Karl Haufer.</i> (Mit 1 Beilage.) (II.)	24	Die römische Begräbnisstätte von Brigantium. Besprochen	
Das Brunnenhaus im Kreuzgange des Stiftes St. Peter in		vom Conservator k. Rath Dr. <i>Samuel Jenny.</i> (Mit 1 Tafel	
Salzburg. Vom Conservator Prof. <i>V. Berger.</i> (Mit 2 Tafeln		und 4 Text-Illustrationen.)	151
und 1 Beilage.) (III.)	27	Die Kirche in Benfen. Besprochen vom Conservator Professor	
Kunstopographische Mittheilungen aus den fürstlich Schwarz-		<i>Rudolph Müller.</i> I. (Mit 2 Text-Illustrationen.)	103
bergischen Besitzungen in Südböhmen. Von Dr. <i>Albert</i>		Trautmansdorfsche Denkmale zu Trautmansdorf in Steyer-	
<i>Hg.</i> III, IV. (Mit 1 beziehungsweise 2 Text-Illustrationen		mark. Von <i>Leopold v. Beckh-Widmanfetter.</i> Mit 1 Bei-	
und 2 Beilagen.) VII, VIII.)	29, 80	lage.) XIII.	172
Nachrichten über das k. k. Staats-Museum in Aquileja. Vom		Die geschweiften Becher und ihre Verbreitung. Besprochen	
Conservator und Professor <i>Majonica.</i> IV.	38	vom Conservator <i>Clement Cermak.</i> (Mit 1 Beilage.) X.	170
Neue Beiträge zur Baugehichte im Sprengel der Salzburger		Ueber ältere Kirchenbauten in Krain. Von <i>Črnologar.</i> Mit	
Metropole. Von Dr. <i>Alfred Schnerich.</i> III, IV, V, VI. (Mit		3 Text-Illustrationen.)	103
1 bzw. 2 Text-Illustrationen und 2 Tafeln.)	43, 109, 169, 211	Funde des Jahres 1890 in Krain. Besprochen vom Conser-	
Urkundliche Beiträge zur Kunst- und Künstler Geschichte		vator <i>Rutar.</i>	100
Böhmens im 18. Jahrhunderte. Von Dr. <i>Joseph Neu-</i>		Die Holzkirche in Groß-Hrabowa. Von Ober-Ingenieur	
<i>wirth.</i> I, II.	40, 68	<i>Franz.</i> (Mit 6 Text-Illustrationen.)	108
Ein bisher unbeachtetes größeres Werk Paul Trojer's. Von		Bauliche Ueberreste von Brigantium. Vom Conservator kaisf.	
Dr. <i>Herm. von Dollmayer.</i>	50	Rath Dr. <i>Samuel Jenny.</i> (Mit 2 Tafeln und 7 Text-Illustra-	
Fundberichte. Von <i>Lügner.</i>	73	tionen.)	100, 210
Der Palazzo Geremia in Trient. Von Dr. <i>Albert Hg.</i>	74	Kunfgeschichtliches aus dem Sarntale. Von Dr. <i>Han-</i>	
Ältere Grabdenkmale in der Steyermark. Von <i>Beckh-</i>		<i>Schmölzer.</i>	205
<i>Widmanfetter.</i> (Mit 2 Text-Illustrationen.)	77	Bronzefund bei Mankendorf. Von Professor <i>Ka. I. J. Maška.</i>	
Sereth als Fundort archäologischer Gegenstände. Vom Con-		(Mit Beilage XIV.)	218
servator <i>Komstoffer.</i> (Mit 1 Text-Illustration.)	80	Tempera Malereien in Taufendluft. Beschrieben und illustriert	
Kirchliche Baudenkmale in Krain. Von <i>Črnologar.</i> (Mit 4 Text-		von <i>Hans Pelchnig.</i> (Mit 2 Tafeln.)	220
Illustrationen.)	83	Ältere Grabdenkmale in der Steyermark. Von <i>Leopold</i>	
Die Carmeliten-Kirche in der Leopoldstadt zu Wien. Be-		<i>v. Beckh-Widmanfetter.</i> I. (Mit 1 Text-Illustration und	
sprochen vom Dr. <i>Karl Lind.</i> II. (Mit 1 Tafel.)	101	Beilage XV.)	222
Ausgrabungen in Frögg im Jahre 1889. Vom Conservator		Kloster Sittich. (Mit 6 Text-Illustrationen.)	227
Baron <i>Haufer.</i>	102	Notizen von 1 bis 57. (Mit 7 Text-Illustrationen und Beilage	
Gothische Taufbecken aus der Umgegend von Sandez und		IV, V, u. VI.)	51
Gorlice in Galizien. Von Dr. <i>Stanislaus v. Tomkowicz.</i>		Notizen von 58 bis 156. (Mit 3 Text-Illustrationen, 1 Tafel	
(Mit 1 Text-Illustration und 1 Beilage.) IX.)	100	und Beilage XI u. XII.)	113
Die Sammelmarke von Ried. Von <i>Franz v. Rziha.</i> (Mit		Notizen 157 bis 211. (Mit 14 Text-Illustrationen.)	177
1 Tafel.)	112	Notizen von 212 bis 257. (Mit 12 Text-Illustrationen und	
Ueber Reste einer römischen Anlage im Boden der südlichsten		Beilage XVI u. XVII.)	233
Steyrmark. Besprochen vom k. k. Berggrath <i>Riedl.</i> (Mit		Regißler	257
3 Tafeln.)	137		

(Zusammen 19 Tafeln und XVII künstliche Beilagen und 71 Text-Illustrationen)



## Das Wandbild im Olmüzer Dome.

**A**N der nördlichen Außenseite der Olmüzer Domsacristei befindet sich ein Fresco-Bild, darstellend die Heiligen Wenzel, Cyrill und Method, welches, allen Witterungsverhältnissen bisher schutzlos ausgesetzt, im Laufe der Zeit derart beschädigt worden ist, daß viele Theile desselben gegenwärtig nicht mehr deutlich erscheinen, und manche Einzelheiten mit Gewißheit gar nicht bestimmt werden können. Das Bild hatte neben den Unbilden der sehr ungünstigen Witterungsverhältnisse überdies auch manche gewaltsame Angriffe zu erdulden. So wurde es vor beiläufig zwanzig Jahren, als man in der ober der Sacristei befindlichen Schatzkammer nothwendige Reparaturen vornehmen mußte und zum Zwecke des Hinauffchaffens der neuen großen Paramenten-Kasten die Fenster der Schatzkammer vergrößerte, in arger Weise beschädigt. Ein Theil der oberen Umrahmung des Bildes und ein nicht unbedeutendes Stück des die Malerei des Bildes tragenden Anwurfs wurden herabgeschlagen, das Bild überdies zerstoßen und zerkratzt und mit dem nicht sorgsam aufgetragenen Mörtel an vielen Stellen verunreinigt. Doch auch die aus den durchgreifenden Restaurierungs-Arbeiten der letzten Jahre resultirenden Einflüsse und der Umstand, daß unmittelbar unter dem Bilde die Anstandsorte der Werkleute errichtet wurden, dürften theilweise zur Unkenntlichkeit und zu dem traurigen Zustand des Bildes beigetragen haben.

Das Dombild war früher unzugänglich, da die an der Westseite des Presbyteriums gelegene und nunmehr entfernte Auffahrtshalle den Raum zwischen der Nordseite des Domes und der alten Burgmauer absperrte; erst in jüngster Zeit wurde es bekannt, als nämlich im Jahre 1883 die Restaurierungs-Arbeiten am Dome begannen.

Ueber die Entstehungsweise des Bildes ist weder durch eine Zahlangabe noch durch sonstige Andeutungen ein näherer Aufschluß gegeben, und deshalb sind auch, begünstigt durch die vorerwähnte Undeutlichkeit des Bildes und durch den Mangel eines bequemeren näheren Standpunktes, von dem man das selbe betrachten konnte, manche Combinationen über die Zeit der Anfertigung des Gemäldes aufgestellt und manche Erklärung über den geistlichen Inhalt der Darstellung gegeben worden.

Mit einer dieser Erklärungen wollen wir uns zunächst beschäftigen, die in einem Werke aufgenommen wurde, welches die Geschichte der Domkirche ausführlich behandelt, mit einer Erklärung, welche zufolge ihres Combinations-Reichthums und wegen der aus der Beschreibung gezogenen Folgerungen sehr wohl geeignet erscheint, über die Entstehung des Bildes und den historischen Werth desselben in weiteren Kreisen irrige Ansichten zu verbreiten.

Wir meinen das anläßlich des Jubiläums des Cardinals Fürstenberg von *P. Moritz Kraëmer* in böhmischer Sprache sonst sehr fleißig geschriebene Buch „*Die Geschichte der Metropolitan-Kirche S. Wenzel in Olmütz.*“ (Olmütz, R. Promberger 1887).

Im III. Abschnitt des Buches, welcher die Zeit 1131—1204 umfaßt, finden wir über das in Rede stehende von P. M. Kraëmer **uralt** genannte Bild folgende Stellen, die wir wörtlich überetzt folgen lassen

„Die Form dieses Bildes entstand dadurch, daß man ein dreigliedriges Fenster, wie wir es im dritten Gemache der Olmüzer Herzogsburg beschrieben haben, aus irgend einem Grunde zumauerte und die große Innenfläche mit einem Fresken-Bilde schmückte. Auf diesen Gedanken führt uns der halbkreisförmige Rand und zwei fenkrechte auf einen Meter von einander entfernte Ausbauschungen, welche die Innenfläche in drei Theile scheiden. Am Bilde sehen wir den heil. Wenzel majestätisch im Fürstengewande stehen, mit der böhmischen Königskrone am Haupte, in der rechten Hand das Königsbanner mit weißem Kreuz in rothem Felde. Zu beiden Seiten des heil. Wenzel knieen Bischöfe, welche nach allem zu urtheilen dem *griechisch-slavischen* Ritus angehören. Denn beide tragen das sogenannte *Omophoros*, d. h. das griechische<sup>1</sup> Abzeichen der Bischofswürde. Der Bischof, welcher zur rechten des heil. Wenzel kniet, hat das Haupt entblößt und die Hand auf einem geschlossenen Buche, wogegen der zur Linken knieende Bischof am Haupte die Bischofskrone und in der Hand das byzantinische Bischofscepter (keinen Bischofsstab) hat und zum heil. Wenzel ehrfurchtsvoll emporblickt, als ob er ihn verehren und um Fürbitte ansehen wollte. Das Bild sammt dem Rande ist 340 Cm. breit und fast ebenso hoch.“

„Dieses Bild wird sehr verschieden erklärt. Einige meinen, Cyrill und Methodius seien vom Himmel gestiegen, um ihren Zögling den heil. Wenzel zu beglückwünschen. Diefem widerspricht der Umstand, daß Heilige vor einander nicht knieen, insbesondere aber konnten es Cyrill und Methodius nicht vor ihrem Pflinglinge thun.“

„Andere glauben, es stelle die Ueberantwortung der Kathedrale und der ganzen Diocese in den Schutz des heil. Wenzel vor. Dabei ist wiederum unbegrifflich, warum der eine Bischof unbedeckten Hauptes dargestellt ist, der andere aber das Haupt mit einer Krone geziert hat. Jedenfalls ist dieser höheren Ranges mit konnte es der Prager und der Olmüzer Bischöfe sein. Die Prager Bischöfe -- obwohl nicht 1073 bis 1093 -- ganz Mahren unter ihnen stand -- waren aber nach der

<sup>1</sup> Damit beabsichtigt sich die Beschreibung des Königsbuches, Olmütz, 1887, S. 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

Grundung des Olmüzer Bisthums an Würde und Macht völlig gleich und unterstanden vor ihrer Erhebung zu Erzbischofen (1314) beide dem Mainzer Erzbischof. Deshalb ist es unmöglich zu begreifen, warum der Maler, welchem weder Fertigkeit noch geschichtliche Kenntnis abzusprechen ist, zwei an Würde und Macht gleiche Bischöfe, die bei der Einweihung der Kirche, diesem überaus feierlichen Acte, im Bischofskleide erscheinen, verschieden ausstattete. Oder ist vielleicht der ungekrönte der Bischof von Olmütz, der heil. Zdik, der gekrönte aber der Mainzer Erzbischof Adalbert, welcher gestattet hatte, daß der Bischofsitz von St. Peter zu St. Wenzel übertragen werde? Auch dies ist nicht wahrscheinlich, denn die deutschen Erzbischöfe trugen im 12. Jahrhundert dreitheilige Mützen und keine Kronen, welche nur in slavischen Ländern, z. B. in Mähren im Gebrauche waren, da man daselbst noch am Ende des 13. Jahrhunderts statt der Mitra die Bischofskrone benutzte.“

„Die wahrheitsgetreue Deutung ist wohl die, daß das Bild die Heiligensprechung des heil. Wenzel darstellt. Das Buch (Evangelium) deutet darauf, welches besagt, daß es unser höchstes Glück und unser Wegweiser zum Himmel ist, weiters das Antlitz des Bischofs mit Krone und Scepter, das ein Glückwunsch verklärt (sic), die siegverkündende Haltung des heil. Wenzel und endlich der Kranz, welchen ein Engel bereitwilligst von Himmel darbringt.“

„Es ist nun die Frage, wer diese beiden Bischöfe sind? Die von Prag und Olmütz sind es, wie schon gesagt wurde, nicht. Auch nicht der von Prag und der Erzbischof von Mainz, auch nicht irgend ein anderer Weihbischof. Von solchen Weihbischofen in Mähren weiß die Geschichte von Mähren zwischen den Jahren 983 bis 1063 nichts. Wohl aber fand sich bei der Bischofs-Conferenz in Mainz 976 außer dem Prager Dietmar (973 bis 982) noch ein Bischof aus Mähren, welchen Cosmas „Vracon“ nennt. Freilich ist dieser am Bilde selbst nicht dargestellt, wohl aber ein solcher Bischof. Weil aber der „mährische“ Bischof zugleich mit dem von Worms, Speier und Prag ohne jede andere Bemerkung genannt wird, ist er als ein selbständiger Bischof zu betrachten. Von wem wurde nun ein solcher eingesetzt. Es scheint uns, daß er von den Nachfolgern jener vier griechisch-slavischen Bischöfe eingesetzt wurde, welche 899 von Rom aus für das Reich Mojmir's consecrirt worden waren. Da nach dem Tode Mojmir II. niemand sich dieser griechisch-slavischen Bischöfe annahm, verschwanden sie in zweiter und dritter Generation, Bischof „Vracon“ war der letzte.“

„Es entsteht nun die Frage, von welchem Ritus diese mährischen Bischöfe waren? Passauer? Keineswegs. Regensburger? Diese wurden ja nicht einmal in dem nahen Böhmen anerkannt. Es waren daher einheimische und deshalb, was leicht zu erklären ist, von demjenigen Ritus, welchen der heil. Methodius in Mähren eingeführt hat, und welcher bis ans Ende des 11. Jahrhunderts in Mähren und auch theilweise in Böhmen bestand. Sie gehörten dem griechisch-slavischen Ritus an.“

„Und diese griechisch-slavischen Bischöfe sprechen den Fürsten und Martyrer Wenzel heilig.“

Es kann nicht meine Aufgabe sein, die Schlußfolgerungen P. Kračmer's auf ihre historische Richtigkeit und Unparteilichkeit zu prüfen, da aber der Ver-

fasser der Geschichte der Domkirche in dem Wandgemälde den Charakter einer sehr frühen und zwar der romanischen Kunstperiode zu erkennen glaubt und mit Bestimmtheit als Zeit der Ausführung den oben erwähnten Zeitabschnitt (1131 bis 1204) angibt, so erscheint eine Besprechung des Bildes umso mehr nothwendig, da die erhaltenen Wandmalereien aus der angeführten Zeitperiode in den österreichischen Ländern bekanntlich nicht allzu zahlreich sind und ein Fund schon wegen seiner Bedeutung für die Kunstgeschichte mit großer Freude begrüßt werden mußte.

Es möge zunächst der kritischen Besprechung der Wandmalerei eine kurze auf genauer und wiederholt gemachter Betrachtung beruhende Beschreibung vorangeschickt werden.

Das unten horizontal, oben halbkreisförmig abgefohlene Bild befindet sich auf einer Fläche, welche um 10 Cm. tiefer liegt, als der äußere Mauerverputz. Es ist 3.03 M. breit und sammt dem oberen Abschluß 3.41 M. hoch und von einem 0.23 M. breiten einfach profilirten Rahmen aus einem groben Mortel umgeben, in welchem Kohlenstücke eingelagert sind. Das Profil dieses Rahmens entspricht in seiner Gliederung vollständig den vielen Stuckrahmen auf den Capellendecken der heiligen Garnisonskirche. Ungefähr in der Mitte des Rahmens ist zur Rechten des Beschauers eine Mauerfuge angebracht, über welche zum großen Theile der Mörtelverputz des beschriebenen Rahmens hinübergeht. Das Bild selbst zeigt zwei tiefe horizontale Risse und zwar ist der erste von der horizontalen Bildkante 0.85 M., der zweite 2.25 M. entfernt. Zwei große verticale Mauerfuge theilen ferner das Bild in verticaler Richtung in drei beinahe gleich große Theile.

Die Annahme P. Kračmer's, daß das Bild auf der Fläche eines zugemauerten Fensters der alten Herzogsburg gemalt sei, erweist sich nach den von mir vorgenommenen Messungen als vollständig zutreffend. Die theilweise jetzt noch vorhandenen dreifach gekuppelten, durch einen großen Halbkreisbogen entlasteten Rundbogenfenster im Saale an der Nordseite der fogenannten alten Herzogsburg, die früher Segenschmid im XVI. Bande der Mittheilungen der k. k. Central-Commission beschreibt, haben dieselbe Breite wie der Bildraum; der über dem letzteren hervorspringende Steinrahmen ist in derselben Weise construirt wie der Entlastungsbogen der romanischen Fenster und es besteht das Hausleinmauerwerk bei beiden aus demselben Material, nämlich aus einem weißen ziemlich harten und dichten Kalkstein. Auch der früher erwähnte horizontale, vom Scheitel des Bogens 2.56 M. entfernte Mauerriß auf der Innenfläche des Bildes entspricht der Höhe der erwähnten romanischen Fenster vollständig. Von dieser Trennungslinie abwärts besteht die das Bild umgebende Mauer nicht mehr aus behauenen Kalkstein, sondern aus Bruchstein und Mortel.

Das Bild ist auf einer, jetzt von einer Krytallhaut überzogenen Mortelschichte von verschiedener Stärke gemalt; in den oberen Partien ist die Schichte 1 Cm., in dem unteren Theil, u. z. von dem ehemals bestandenen romanischen Fenster an, 3 Cm. stark.

Die überlebensgroßen Figuren des Gemäldes sind mit stark vertieften Umrissen versehen, welchen das theilweise Erkennen der ganzen Darstellung zu verdanken ist. Was das Colorit des Dombildes anbetrifft,

fo muß vorweg gefagt werden, daß eine genaue Angabe desselben nicht möglich ist und über dasselbe nur im allgemeinen berichtet werden kann, weil, wie schon früher gefagt wurde, die Farben zumeist erloschen erscheinen. Nur wenige haben den äußeren Einflüssen widerstanden, wie z. B. das Blau in der Rüstung des heil. Wenzel mit den aufgesetzten weißen Lichtern, das Eisenviolett im Gewande des heil. Methodius, welcher überhaupt die besterhaltene Partie des Bildes darstellt und dann endlich die Farben an den oberen durch die hervorkragende Umrahmung theilweise geschützten Theilen des Bildes. Alle andern Farben sind vom Regen zumeist weggeschwemmt und anderweitig zerstört. So haben der Hintergrund und der Mantel des heil. Wenzel einen geradezu undefinirbaren, bald ins gelbe bald ins grün und blaue gehenden Farbenton. Ebenso unbestimmbar sind der Fleischtone und auch viele Farben des Costums der beiden andern Heiligen.

Die Darstellung des Bildes ist folgende: In der Mitte des Gemaldes ist der auf Wolken knieende heil. Wenzel dargestellt; der Ausdruck des Gesichtes ist ganz unbestimmt, da an demselben nur die stark eingeschnittenen Contouren zu sehen sind. Die Rechte hält die Fahne, die Linke ist an die Brust gedrückt. Der Heilige hat eine Metallrüstung, man ersieht dies nicht bloß aus den deutlichen Umrißlinien der Zeichnung, sondern auch aus der leichten blauen Farbe und den sehr präcis aufgesetzten Lichtern an den Oberarmsehienen, dem Knieeschutz und der Brustplatte, welche letztere ohne mittlere Scheide aus einem Stück gefertigt erscheint. Wir finden ferner an der Rüstung Andeutungen von Achselstücken und Ellbogencapseln. Die Schuhe sind abgerundet; Unterleib und Oberschenkel sind mit einem Schurze von rother Farbe verdeckt.

Rechts und links knien die flavischen Apostel, ihre Köpfe reichen bis zur Hüfte des heil. Wenzel. Der zur Rechten des Letzteren knieende Heilige, welcher zweifelsohne den heil. Cyrill vorstellt, ist mit einem weißen Untergewande, das bis zu den Füßen reicht, und mit einer Dalmatica bekleidet, deren weite Aermel bis zur halben Speiche reichen. Das Haupt dieses Heiligen ist keineswegs entblößt, sondern es ist vielmehr von einer in der Farbe ebenfalls unbestimmbaren Kapuze bedeckt, deren tief eingeschnittene Contouren aber ganz deutlich sind. Das Gesicht ist total unkenntlich.

Der zur Linken des heil. Wenzel knieende heil. Method ist als ein alterer Mann mit grauem Barthaar dargestellt, er hat einen weiten rothen Schultermantel und eine faltenreiche eisenviolette Tunica. Die Rechte weist zum Himmel, die Linke hält einen Stab, welcher bis zur Höhe der Mitra reicht und bis zur Umrahmung des Bildes geht. Es fehlen alle sichtbaren Merkmale, die zu einem Schluß bezüglich der Endigung desselben berechtigen könnten; er ist gelb, also wahrscheinlich Metall darstellend, hat aber keineswegs die Form eines Scepters, da man ganz gut den Verlauf des Hirtenstabes in den unteren Partien des Bildes, wengleich manche Stellen weggewaschen sind, verfolgen kann. In der Kopfbedeckung kann man mit demselben Rechte eine wegen des zum Himmel gerichteten Kopfes skurzierte niedrige Mitra oder aber mit *P. Kraëmer* eine Krone erblicken, weil die erhaltenen Spuren derselben sehr undeutlich sind.

Die beiden Heiligen knien im Vordergrund des Bildes, blicken aber nicht zum heil. Wenzel ehrfurchtsvoll empor, als ob sie ihn verehren und um Fürbitte ansehen wollten, sondern ihr Kopf ist wie der des heil. Wenzel zum Himmel gerichtet. Sie haben allerdings eine breite weiße mit rothen Kreuzen verfehene Schulterbinde mit gabelformiger Ausbildung, das sogenannte *Omophorion*, und es scheint *P. M. Kraëmer* aus diesem einzigen Umstande in irriger Weise, wie wir später sehen werden, daß der Ornat der Heiligen ein früh-mittelalterlicher byzantinischer sei, und daß demnach das Dombild ein Werk früh-mittelalterlicher Kunst sei.

Wir wollen nun im Folgenden versuchen, einen kleinen Beitrag zur Lösung der Frage zu geben, welcher Zeit das eben beschriebene Olmüzer Fresco-Bild angehört.

Die Entstehung des Bildes in die Zeit von 1131 bis 1204 zu setzen, ist *auf keinen Fall gestattet*, da das Bild in seinem ganzen Kunstcharakter, in der Technik, Darstellung und Gewandung dieser Zeit ganz und gar nicht entspricht. Die Technik früh-mittelalterlicher Wandbilder, welche nicht Fresco-Bilder in gewöhnlicher Bedeutung sind, da sie auf trockenem Kalk- oder Gipsgrund gemalt sind, ist bekanntlich eine sehr einfache. Zumeist sind die Contouren derselben mit einem kräftigen dunklen Ton gezeichnet, die Fleischtöne und die Gewandung mit Temperafarben in Localtonen ohne eigentliche Flächenmodellirung ausgeführt. Der Faltenwurf der Gewandung hat einen einfachen Linienzug, die äußere Haltung der dargestellten Gestalten ist eine scharfe und bestimmte und der Untergrund des Bildes kräftig, zumeist blau gefärbt.

Das Olmüzer Dombild ist in der Fresco-Technik durchgeführt. Die mehr als lebensgroßen Figuren zeigen tief eingeschnittene Contouren, sie haben eine sehr bewegte Haltung, die Falten der Gewandung fallen in großen bauchigen Massen und zeigen in den besser erhaltenen Stellen vollständige Modellirung im Licht und Schatten. Auch ist keine Spur von erhöhten Nimbis und ornamentirten Verzierungen an den Gewandfaumen zu finden, wie sie den romanischen Wandmalereien charakteristisch sind.

Die Costume des Olmüzer Bildes stehen ebenfalls mit der von Pater *M. Kraëmer* angegebenen Zeitbestimmung in Widerspruch. Nach der von uns gegebenen Beschreibung des Costums des heil. Wenzel dürfte wohl kaum mehr ein Zweifel bestehen, daß wir es hier mit einer Rüstung zu thun haben, *die erst im 16. Jahrhundert gebräuchlich war*. Dafür sprechen die abgerundeten Schuhe, das aus einer Platte gefertigte Bruststück, der Schurz u. s. w.

Außer dem Omophorion fehlen aber auch bei den beiden andern Heiligen alle Merkmale des vollständigen Amts-Ornats der höheren byzantinischen geistlichen Würdenträger, Bischöfe und Patriarchen aus dem 12. Jahrhundert. Es weisen vielmehr die Gewänder auf das Abendland, darauf weiter auch der Umstand hin, daß die Darstellungen griechisch-katholischer Geistlicher aus der Zeit des frühen Mittelalters bis zum 13. Jahrhundert noch nirgends den Gebrauch einer eigenen liturgischen Kopfbedeckung wahrnehmen lassen, während auf unserem Bilde der eine Heilige eine niedrige

Mitra, oder, wie Pater *Kračmer* behauptet, eine Krone auf dem Haupte hat.

Aus dem Vorkommen des Omophorions darf man aber höchstens schließen, daß der Maler des Bildes die byzantinische Herkunft der beiden slavischen Apostel charakterisieren wollte. Eben solche Schulterbänder fanden wir auch noch bei anderen Darstellungen der beiden Heiligen, so z. B. in einem Manuscripte von *Hirschweimzel*, Cistercienser in Welehrad, vom Jahre 1729, welches Buch einen Kupfertisch mit der Darstellung des alten Welehrad enthält. Auf diesem Bildchen sind auch die beiden Bischöfe Cyrill und Method abgebildet, von welchen der eine ein Omophorion hat; beide tragen statt der Bischofsstäbe Kreuze. (Olmüzer Studien-Bibliothek Ms. 3, V. 16.)

Eine ähnliche Abbildung befindet sich in der *Lobrede auf den heil. Cyrill und Method von Gregor Fritz*. Wien 1725, gedruckt bei Joh. Bap. *Schöngen*. Das Buch enthält einen Kupfertisch von F. A. *Distell* nach einem Bilde von Carol. *Ligen*. Die auf dem Bilde dargestellten slavischen Apostel haben ebenfalls Schulterbinden mit Kreuzen (Olmüzer Studien-Bibliothek Nr. 84, c. 3.)

In einem Bande Handzeichnungen von mährischen Malern aus dem 17. Jahrhundert, welcher aus der Bibliothek des regulierten Chorherrenstiftes zu Allerheiligen stammt (Studien-Bibliothek Nr. 129), zeigt endlich eine tuschirte Zeichnung auf grauem Papier mit aufgesetzten weißen Lichtern einen Monch, der über seinem Mantel ein der breiten Schulterbinde auf dem Dombilde vollständig gleiches Omophorion mit Kreuzen trägt.

Das Fresco-Bild des Olmüzer Domes entspricht nicht der von P. *Kračmer* angegebenen Zeit der Anfer-

tigung, es entspricht aber dem ganzen Kunstcharakter gemäß auch nicht der darauf folgenden nächsten Kunstperiode und ebensowenig der Zeit, in welcher die interessanten Wandbilder des Kreuzganges der Domkirche (Ende des 15. Jahrhunderts) gemalt wurden. Vielmehr hat die Darstellung ganz das Gepräge der barocken Kunst und steht an Auffassung und Behandlung, in der Art der Anwendung der Gestalten, der Haltung und Bewegung derselben und selbst, was den Farbenton anbelangt, den zahlreichen Gemälden gleich, welche in Olmüz gegenwärtig noch die Wände der Jesuiten-Kirche (gebaut um 1710), der Michaeler-Kirche (um 1706), des Klosters Hradisch und der Kirche auf dem heiligen Berge bei Olmüz bedecken. Die nahe Verwandtschaft des besprochenen Bildes mit einem kleinen Wandbilde, welches sich in unmittelbarer Nähe des ersteren, und zwar an der Ostseite der an die Dom-Sacristei anstoßenden Johannes-Capelle befindet, ist ersichtlich genug. Das Bildchen ist sehr gut erhalten, weil es in einer tiefen Nische gegen das Wetter geschützt ist; es stellt den heil. Johannes mit dem Lamme dar und zeigt in allem dieselbe technische Ausführung und Behandlung, wie das in Rede stehende Dombild. Die Anfertigung des Johannes-Bildes aber in das 17. oder 18. Jahrhundert zu stellen, wird wohl niemandem schwer fallen, wenn zugleich in Erwägung gezogen wird, daß die Domkirche gerade in dieser Zeit, so vornehmlich unter Cardinal v. Dietrichstein (1599 bis 1630) und unter Fürstbischof Jacob v. Liechtenstein (1738 bis 1745) erweitert und restaurirt wurde, welche Aenderungen sicherlich nicht ohne wesentlichen Einfluß auf das Aeußere der Kirche und der Dom-sacristei geblieben sind.

Conservator *Ad. Nowak*.

## Römische Funde in Velm (Nieder-Oesterreich).

**M** XVI. Bande der Mittheilungen (Neue Folge) wurde Seite 138 ff. des Fundes eines römischen Grabes bei *Velm* Erwähnung gethan. Der aus älteren Steinen zusammengesetzte Sarkophag mit seinem wohl erhaltenen Inhalt wurde in den wesentlichsten Theilen besprochen, gleicherzeit auch eine Abbildung des Inschriftsteines, der den Boden des Grabes bildete, gegeben. Zur Vervollständigung unserer dortigen Darstellung bringen wir nun noch weitere Objecte dieses Fundes, die ihrer Bedeutung halber namentlich eine bildliche Wiedergabe verdienen.

Das eine ist der Deckel des Sarkophages (Fig. 1), eine Steinplatte welche den 255 M. langen und 130 M. breiten Steinkasten abschloß und mit der bearbeiteten Seite nach oben lag. Er war in drei Stücke gebrochen und hatte ursprünglich die Bestimmung eines aufrechtstehenden Grabsteines. Die Darstellung, eine ziemlich stumpfe, rohe und provincielle Arbeit, zeigt zwei stehende Personen, Mann und Frau, in einer oben halbkreisförmig abgeflohenen nischenartigen Vertiefung, und vor denselben einen Tisch mit zwei schon geschwungenen Beinen, die in Thiertatzen enden. Die Figuren sind auffallend kurz und gedrungen. Der bartlose Mann ist mit der Tunica und einem langen am Halbe in einen

Stehkragen endenden Mantel bekleidet. Die ihm zur rechten Seite stehende Frau trägt ein bis zu den Füßen reichendes dickfaltiges Kleid und einen vom Kopfe nach beiden Seiten herabfallenden Schleier, den sie mit der linken Hand anfaßt. An den Gelenken beider Hände sind Armreifen oder Doppelschnüre in Form von Astragalen zu erkennen. Die erhobene rechte Hand hält ein Kelchgefäß mit hohem Fuße (Kantharus) derart, daß die drei mittleren Finger eingezogen, Daumen und kleiner Finger ausgestreckt sind. Es ist dies eine Haltung der Hand die auf Grabsteinen hiesiger Gegend häufig wiederkehrt, auch dann, wenn die Hand nichts hält, sondern nur zur Brust gehoben erscheint. Die rechte Hand des Mannes ist gleichfalls erhoben und wie es scheint etwas haltend, das aber nicht deutlich zu erkennen ist. Sein linker Arm ist, wie aus der Form des Ellbogens zu entnehmen, nach oben gekehrt, die zugehörige Hand abgeloßen. Auf dem Tische steht vor der Frau eine größere Terrine (schalenförmiger Krater), daneben ein Kelchgefäß mit niederem Fuße, endlich am äußersten Tische rechts ein flaschenförmiges Gefäß oder eine birnförmige Frucht, wofür sich das symmetrisch situirte Gegenstück in einem Becher oder sonstigen Gegenstände links der Terrine findet. Die

ganze Anordnung läßt die Darstellung eines Abschiedsmahles annehmen, wobei dem Bildhauer sichtlich alles Geräthliche besser gelungen ist, als das Figurale. Die Fläche des Steines unterhalb der besprochenen Darstellung ist glatt bearbeitet und hat keine Inschrift erhalten, sei es, daß der Stein seiner anfänglichen Bestimmung niemals zugeführt wurde, oder, daß er mit der typischen Darstellung ausgeführt, so zu sagen auf Lager gestellt, erst einen Abnehmer finden sollte. In welche Zeit seine Anfertigung und seine Verwerthung am Sarkophage in Velm fällt, läßt sich wohl nicht nachweisen.



Fig. 1.

daß dies aber noch in den letzten Jahrhunderten der Römerherrschaft war, dafür sprechen alle äußeren Umstände, namentlich auch Beispiele aus Carnuntum von römischen Sarkophagen, welche aus älteren Grabsteinen zusammengesetzt wurden.

Gleichfalls einer Abbildung und besonderen Erwähnung werth erscheint der eine zwischen den Füßen des Begrabenen gefundene Sporn und dies um so mehr als Sporen aus römischen Gräbern oder aus römischer Zeit nur in sehr geringer Zahl erhalten sind. Unsere

Darstellung Fig. 2 gibt den Sporn in wirklicher Größe. Er ist aus Bronze angefertigt und von auffallend zierlicher Form. In den beiden runden plattgedrückten Enden stecken noch die Bronzenagel zur Befestigung an der Sohle. Der innere Durchmesser des Spornes von Nagel zu Nagel, entsprechend hier also der Breite der Sohle oder des Ablatzes, beträgt 61 Mm. Der Reifen ist nach außen dreifachig bearbeitet und trägt eine viereckige Rosette mit einem runden Anfätze, welche den verlorengegangenen Dorn trug, dessen Fortsetzung sich aber noch nach der Innenseite des Spornes erhalten hat. Von dieser Rosette steigt ein nach außen gebogener Haken senkrecht auf und endet in einem Thierkopf (Panther, Löwe?). Die Rosette ist 16 Mm. hoch und 12 Mm. breit, der Haken 9 Mm. hoch. Die Befestigung des Spornes am Fuße geschah einerseits durch die in die Sohle eingreitenden Nagel, anderseits durch Riemen, welche von dem Haken um den Fuß geschlagen waren. Besonders zu bemerken ist, daß die Rosette und damit auch der Dorn nicht in der Mitte des Spornes, sondern etwas nach rechts gekehrt, angebracht sind. Es beträgt nämlich die Länge der linken Hälfte des Spornes vom Nagel bis zur Rosette, in ge-

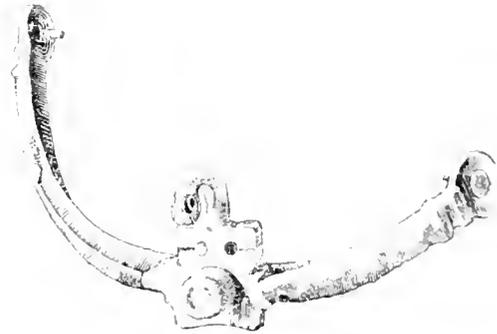


Fig. 2.

rader Linie gemessen, 39 Mm., die der rechten Hälfte 31 Mm. Man darf demnach annehmen, daß unser Sporn für den linken Fuß des Reiters bestimmt war, wobei der Dorn dem Leibe des Pferdes directer zugekehrt wurde als wenn er in der Mitte des Spornes angebracht gewesen wäre. Das Vorkommen nur eines Spornes in unserem Grabe spricht für den Gebrauch nur eines solchen, der dann allein am linken Fuße des Reiters getragen wurde. Wir dürfen bei diesem Anlasse an das erinnern, was L. *Lindenschmidt* in seinem Handbuche der deutschen Alterthumskunde I. Pag. 286 erwähnt, daß nämlich der Sporn sich bei Franken und Alemannen nur einzeln finde, nur einzeln und zwar am linken Fuße getragen wurde und daß dieser Gebrauch schon ins höhere Alterthum (Amazonenstatue des Vatican) zurückreiche. „Wahrscheinlich bestimmte dazu die Absicht beim Anlegen des Spornes das Pferd in Galopp nach rechts zu versetzen, welcher die bewaffnete Hand zuerst an den Gegner brüht.“ Material, Technik der Ausführung, Form und Fundumstände laßen aber keinen Zweifel übrig, daß wir es mit einem römischen Sporn zu thun haben.

(Conservator Bauoth *Haller*.)

## For schungen auf dem Hrádek bei Čáslau.

(Mit einer Tafel.)


 M ganzen ehemaligen Časlauer Kreife gibt es keinen so unverkennbar alterthümlichen Ort, wie den Hrádek bei Čáslau. Die historischen Strahlen beleuchten seine Vergangenheit schon um das Jahr 1052; dann wird bestimmter im Jahre 1175 als Verwefer der Stadt und der Gefpannschaft Čáslau ein Budivoj genannt, worauf die hiesige Gefpannschaft den Dèpoltizen aus dem Geschlechte der Přemysliden, welche hier ihre Beamten hatten, anvertraut wurde. So wird gegen das Ende des 12. Jahrhunderts der Schoppenherr Petr und der Gerichtsherr Rudolph erwähnt, welche noch im Jahre 1207 hier ihres Amtes walteten. König Přemysl Otakar I. übernahm die Gefpannschaft zu eigenen Händen und noch unter seinem Nachfolger Wenceslaus I. (1230—1253) befanden sich die Gefpannschaftsamter auf dem Hrádek bei Čáslau. Zum letztenmal wird der Gefpannschaftsburg Hrádek gegen das Jahr 1332 erwähnt, wo Nikolaus de Pycka als Capellan bei Jungfrau Maria in der Burg (de castello) sich zeichnet. Diese Capelle war gewiß ein letzter Ueberrest des alten Čáslau. Inzwischen gründete Přemysl Otakar II. († 1278) eine verfeanzte Stadt auf dem anderen Ufer des Baches Brslenka hinter dem Teiche und die alte Burg wurde öde; denn die städtische Einwohnerchaft richtete sich nach dem neuen Iglauer Stadtrechte ein und die altflavischen Satzungen horten auf.

Der Gipfel des Hrádek erhebt sich gegenüber der Stadt hinter dem Teiche „Podměstský“, wo der Weg nach Žaka und die Taborerstraße sich scheiden, längs der sich die Hauschen der Vorstadt Běláste binziehen, und erstreckt sich nach Westen hin, wo er mit einem steilen Abbruche endet. Im Westen und im Norden ragen die Abhänge bis 10 M. über die Umgebung steil empor; im Süden übergehen sie terrassenartig in eine Wiese, welche einst der ausgedehnte Podhradský-Teich, deckte. Von östlicher Seite kann man auf zwei Fußsteigen bequem hinaufsteigen auf ein Feld, welches den ganzen Gipfel im Ausmaße von etwa 48·9 Ar bedeckt. Dieses ebene Feld war Gegenstand der archaologischen For schung, welche ich mit Unterstützung des hohen k. k. Ministeriums und des Museumvereines „Věcla Časlavská“ in den Jahren 1883—1886 durchführte und welche bis jetzt nicht einmal dem Drittheile nach beendet ist. Im Jahre 1883 wurde der Orientirung wegen auf verschiedenen Stellen auf dem Gipfel und auch auf den südlichen Abhängen gegraben; im darauffolgenden Jahre wurden in der Nähe des Gebäudes auf dem Gipfel Gruben ausgehoben und ein alter Feuerherd aufgefunden; dann von da gegen Westen 6 M. von dem südlichen Rande traf man in der Mitte des hier 42·8 M. breiten Feldes in der Tiefe von 40—60 Cm. auf mit Steinen umfaumte und theilweise bedeckte Reihengräber. Die Skelete lagen mit dem Kopfe gegen Westen und hatten auf der Stirne bronzene Reifchen mit S-artigem Ende. Manche Skelete waren schon unvollständig und durch die Feldarbeiten auseinandergeworfen; einige in den

Reihen waren mit Kalk bedeckt, was auf die Pest hindeuten könnte.

Der Kirchhof bildete ein Quadrat von etwa 25 M. Länge und bedeckte etwa 72 Leichen. Dann wurde der östliche Bergvorsprung theilweise durchgraben und in seiner Mitte stieß man auf drei Skelete und unter ihm auf einen abschigen Opferraum, wo die Schufleln und Töpfe einzig mit einem Kreife und Alpfluß geziert waren, dessen zwei Enden durch Kreuzchen bezeichnet waren (s. Fig. I, 43). Im Jahre 1885 wurde die nordwestliche Ecke des Feldes, im Ganzen 783 □ M. durchforcht und wurden hier eine Menge knöcherner Ahlen, Spinnwirbeln, Gefaßböden mit Zeichen, Scherben zu Schlittknochen aufgefunden. Von den knöchernen Gegenständen sind zwei zweifseitige, in der Mitte mit einem knöchernen Rücken zusammengebundene, wellen- und radelförmig ornamentirte Kämme hervorzuhoben, welche an beiden Seiten mit eisernen Nietten zusammengehalten wurden. Der gewaltige obere Feuerherd war mit in's Rothe ausgebranntem Thone ausgefchmiert, und wurden in ihm, und neben ihm viele Thierknochen, dann eiserne Pfeile mit zwei Zähnen, ein bronzerner Ring, ein eisernes Gebiß und ein Sporn mit Spitze, sowie auch viele am Bodenstücke berufter Töpfe mit eingedruckten Zeichen eines geviertheilten Kreifes gefunden. Die tiefsten Stellen am Rande reichten bis zu 1·2 M. hin.

Im verfloffenen Jahre wählte man eine Fläche von 23 M. Länge und 19 M. Breite, zu welcher noch ein Theil von 500 □ M. am östlichen Rande hinzugenommen wurde. Es wurde alles umgraben bis zu dem Felsen, welcher sich hier unter der Oberfläche des Feldes von der Tiefe von 60 Cm. bis zu der von 3·2 M. neigt, wo sie dann in den steilen erdigen nördlichen Abhang übergeht. Das Forschungsfeld wurde in 19 M. lange und 3 M. breite Streifen eingetheilt, worauf die Arbeit bis zur Ersehöpfung der Culturfehichten fortgesetzt wurde. Im Laufe der Arbeit zeigten sich besonders folgende vier Culturfehichten:

I. a) Abschige und leichte Erde, wie sie über den ganzen Hrádek auf dem Felde in Schichten zu 40 bis 120 Cm. liegt; ihr unterer Theil ist fester und rothfarbig.

I. b) Unter ihr stieß man auf einen gegen den Rain bis zur Stärke von 1·2 M. aufwachsenden Aufwurf von verwittertem Felsen. Augenscheinlich wurde diese Schichte hier aufgeschüttet um eine größere ebene Fläche zu gewinnen.

II. Darunter zieht sich in einem etwa 16 M. breiten Halbkreife eine schwärzliche schollige mit zahlreichen Kohlenstückchen vermengte Schichte, welche an der Peripherie sich verliert. An diese schließt sich unmittelbar an:

III. Eine Schichte festen scholligen rothfarbigen Thones, welcher unten reichlich mit Kohlenstückchen vermengt ist, welche dann unter dem Raine in einen breiten mit gelblicher Asche gefüllten Feuerherd übergeht.

In der Regel wurde in jedem Streifen zuerst die obere abschige Schichte bis zum Aufwurfe abgenommen, welcher sich äußerlich von dem festen Glimmerschiefer-Felsen nur wenig unterscheidet.

In der I. abschigen Schichte lagen überall reichlich ganze Gebeine von Hausthieren und unzählige Scherben von Kochgeschirren. Am nördlichen Rande war in ihr vieles Gestein wie von einer zerstörten Befestigungsmauer aufgehäuft, in welchem man etwa 42 M. von der nördlichsten Ecke des ganzen Gipfels einen verfallenen Backofen antraf, in dessen Trümmern sich noch Scherben von bauchigen mit dichten Wellenlinien gezierten Töpfen befanden. Dafs dieser Bau dazu gedient hatte, das bezeugt auch eine große Menge Asche, die man zwischen den Steinen und um dieselbe herum vorfand. Die Backöfen wurden in der That in den Burgverfchanzungen errichtet.

Von da an gerade 12 M. gegen Süden senkte sich die Erde und man stieß unmittelbar unter der I. Schichte auf den Eingang in einen in den Felsen gehauenen Gang. Ueber zwei Schwellen stieg man stufenweise in ein Gewölbe, dessen Boden hier 2.5 M. unter die Oberfläche des Feldes reichte und das fortwährend herabsteigend sich in einen 1.5 M. hohen und 1.4 M. breiten ganz in den Felsen gehauenen Gang verlängerte. Derselbe lief fort gegen Norden, wo aber seine Decke verfallen war, weil er in der II. und III. runden festen Schichte ausgehöhlt war. Hie und da fand man doch eine Stelle, wo man weiter durchkriechen konnte. Unweit des erwähnten Backofens, also in der Länge von 11 M., bog sich der Gang nach Nordwesten, wo er minder verschüttet war. Dann schlug er unter dem Raine die nördliche Richtung ein und verlängerte sich in einer Tiefe von 3.76 M. den Abhang hinab. Man schaffte den Schutt in der Länge von 24 M. aus ihm weg, darauf aber wurde er der gefährlichen Arbeit wegen verlassen. Gleich unter dem Raine zweigte sich von ihm in östlicher Richtung ein anderer kleiner Gang ab, welcher ebenfalls verschüttet war. Auf diesem Wege ging man zur Zeit der Belagerung heimlich ums Wasser, denn unten waren seit undenklichen Zeiten Teiche, wogegen man auf dem Hrádek bis jetzt noch keinen Brunnen auffand, möglich, dafs hier auch ein alter geheimer Ausweg geführt hat. Eine so kostspielige und gefährliche Arbeit hat man gewiß nicht ohne Zweck unternommen. Im Keller einer Hütte gerade unter dem Hrádek befindet sich ein mit Steinen verschlichteter Eingang in irgend einen Stollen; möglich, dafs hier der Ausgang aus dem Burggange zu suchen ist. Eine besondere Erscheinung waren auch zwei 6 M. lange und in einer Tiefe von 1 M. nebeneinander gelegte Klotze, bei deren östlichen Enden man auf eine brunnenartige, bis 3.2 M. tief in den Felsen eingemeißelte und mit zwei Balken kreuzweise überdeckte Grube stieß. Sie hatte nur 1 M. im Durchmesser und war mit lockerer Erde, mit Scherben eines jüngeren Gepräges (Typus), mit vielfaltigen Wellenlinien gezierten Scherben eines älteren Gepräges mit einem Nabel gefüllt. Alles Holz war zum Staube vermodert. Darunter und im Aschenherde nahe am Raine war der reichste Fundort in der III. Schichte.

In der obigen abschigen Schichte hat man so viele Funde gemacht, dafs es unmöglich ist, sie einzeln zu beschreiben. Wir wollen sie also der Materie nach zusammenfassen.

Die schoneren Gefäße, beinahe insgesammt bloß in Scherben, stellen bauchige, mit hervorragendem für die Stürze (Deckel) zugereichteten Rande vor. Sie sind grau oder roth ausgebrannt. Sie hatten niemals Henkel, dafür aber sind sie unter dem Halbe zum Zwecke des Aufhängens durchbohrt. Ein großer Theil von ihnen ist auf der Töpferseibe gemacht und mit Wellenlinien, Streifen und Nägelabdrücken verziert. Die rauten- und punktartigen Verzierungen wurden selten gewählt (s. die beigegebene Tafel, die zahlreiche Gefäß-Ornamente enthält). Von ihnen haben sich nur kleine bauchige dickwandige Töpfchen ganz erhalten (Fig. II). Von diesen unterscheidet sich ein niedriger brauner Topf ohne Rand, welcher ohne jegliche Verzierung, mit Asche angefüllt war; ebenso verschieden ist auch ein 19.6 Cm. hoher gelbbrauner Topf von großer Arbeit, dessen Rand ohne jedweden Hals sich zu 8.5 Cm. im Durchmesser verengt. In der größten Aushöhlung hat er einen Durchmesser von 13.5 Cm.

Außer diesen ragen auch bauchige 2—3 Dm. hohe Gefäße durch ihre schöne Form hervor; sie haben einen bedeutend verengten und zum Umwinden einer starken Schnur geeigneten Hals. Sie sind regelmäßig gut ausgebrannt. Zur Aufbewahrung von Getreide eigneten sich große kesselförmige Gefäße, mit rohem oben breiten und geraden Rande. Die enorme Menge gleichartiger Scherben bezeugt, dafs schon zur Zeit der Gefpannschaftsburg und lange Zeit vorher Menschen hier angesiedelt waren.

Von diesen Erzeugnissen muß auch eines zweimal durchbohrten Gefäßbodens Erwähnung geschehen. Die Löcher befinden sich nahe am Rande des Bodens, welcher 8 Cm. über den Durchschnit breit ist.

Die den Hrádek bewohnenden Slaven waren gewohnt die Gefäße mit in den Boden eingedrückten Zeichen zu verzieren. Diesen Verzierungen wurde sehr viel Sorgfalt gewidmet und es scheint, emige von ihnen seien nur das bloße Zeichen einer Töpferwerkstätte, andere aber seien gewiß nicht ohne symbolische Bedeutung, was insbesondere dem an zwei Stücken vorkommenden Drudenfuß mit zwei Kreuzchen an den Enden (16, 43) — oder ohne Kreuzchen (47) gilt, welche Zeichen einzig auf den Gefäßen im Opferraume entdeckt wurden. Das im Gange aufgefundene Zeichen eines Drudenfußes ist nur roh ausgeführt und hat sich vielleicht von der oberen Schichte hierher verrollt. Gewöhnlich ist entweder ein Kreuz (1—7, 27, 62, 64, 68) oder ein Kreuz im Kreise (37—40, 48, 49) dargestellt. Auch aus den Parallelogrammen (11, 12, 19, 24—26, 56) und aus Dreiecken (20, 21, 34) sind Darstellungen zusammengestellt. Anderen wurde ein Kreuz mit gebogenen Enden zum Grundzuge gewählt. Sterne aus acht Strahlen (40, 41, 45, 46). Die Punkte gebrauchte man, wie es auf den Denaren des Boleslaus zu sehen ist, zum Ausfüllen des Kreises. Verzweigte Abbildungen wie Steinmetz-Zeichen wurden seltener gebraucht. Ornamentale Sternchen finden sich ebenfalls. Es scheint, dafs der Töpfer manchmal wirkliche Gegenstände nachbilden wollte, so auf ein Kreuz (6), ein griechisches Kreuz (3) (7), ein Schwert, einen Pfeil (8), einen Bratpfieß, eine Gabel oder ein Kranzchen. Auch im Nachbilden von Buchstaben machte man Versuche. C wurde auf den Denaren der Boleslaven ebenso dargestellt wie hier. Den pfeilartigen Abschluß der Kreuze sieht man

auf 1—60; den in Form eines Hammers oder einer Hacke auf 32, 74. Alle Ornamente sind erhaben, am häufigsten kommt unter ihnen das gleicharmige Kreuz, der Kreis und die Combination beider vor. In den Boden eingedrückt sind einfache Abzeichen eines Kreuzchens im Kreise (65) und eines Rechteckes (72).

Zahllose thonerne und aus Fettlein ausgedrechselte Spinnwirteln sind überall reichlich vorhanden und es wurden ihrer auf verschiedenen Orten gegen 250 aufgefammelt. Sie haben eine kranzenflachenartige oder

lang aus Urchiefer. Kleine eckige Wetzsteine oder Amulette von Schiefer sind gewöhnlich 5—7 Cm. lang, 10—15 Mm. breit und oben auch zweimal nebeneinander durchbohrt, Getreidereiber, abgefehlene Steine und steinerne Unterlagen sind überall in allen Schichten verstreut. Die knöchernen Ahlen wurden aus hohlen und der Länge nach gespaltenen, 5—19 Cm. langen Knochen ausgefehlten und schickten sich zum Stricken der Netze, zum Verzieren der Gefäße, zum Zusammenziehen und Lösen der Knochen, manche dünnere vielleicht auch zum Schreiben im Wache, wie der Stylus. Andere wurden vielleicht auch als Pfeilspitzen verwendet.

Man hat auch bemerkt, daß die flachen Knochen oben rundlich abgefehlten waren, wie die Buchbinderglättbeine. Große Mannigfaltigkeit zeigt sich auch in den aufgefundenen Schlittknochen. Alle aus kleinen und großen Mittelfußknochen waren von Pferden und Rindern hergestellt, hinten abgefrägt und vorn auf der Spitze durchbohrt; in einem Falle wurde auch ein Schlittknochen oben mit zwei rundlichen Vertiefungen bemerkt, vielleicht ein Theil eines kleinen Schlittens.

Pfriemen aus Geweihen kamen seltener vor, dafür öfter Rehgeweih und beschnittene Hirschaußätze, dann ein durchbohrtes 6 Cm. langes knöchernes Röhrchen und ein durchbohrter Spitzzahn.

*Metallene Werkzeuge.* Durch die größte Anzahl zeichnen sich eiserne Messer mit geradem Rücken und mit aufwärts zu der Spitze abgerundeter Schneide aus. Solche, gebrochen oder ganz, wurden zu Hunderten entdeckt. Viel seltener waren die 18—23 Cm. langen Schäferfcheren mit noch schwunghafter Feder: der größte Theil von ihnen war zerbrochen. Verschiedene Ringeln und eiserne Hacken zeigten sich häufig bei den Scherben. Bemerkenswerth ist ein Reif (72 Mm. im Durchschnitte) mit beweglichem Zunglein, welcher gut als eine Gürtelchnalle paßte. Gewöhnlicher aber trug man rechteckige Schnallen. Einzig in ihrer Art war eine 9 Cm. lange eiserne Nadel mit kruckenartigem Kopfe und gekerbtem Halbe. Die Nadel ist am Ende gebogen. Pfeile mit eisernen Spitzen wurden selten gebraucht; man fand ihrer im Ganzen 8, und zwar zwei flügelige breitere und engere mit hohler Dulle, dann eine bloß kegelförmige Spitze in der Art eines Nagels. Zwei vierkantige stumpfe Spitzen mit Dulle gehören den späteren Formen an.

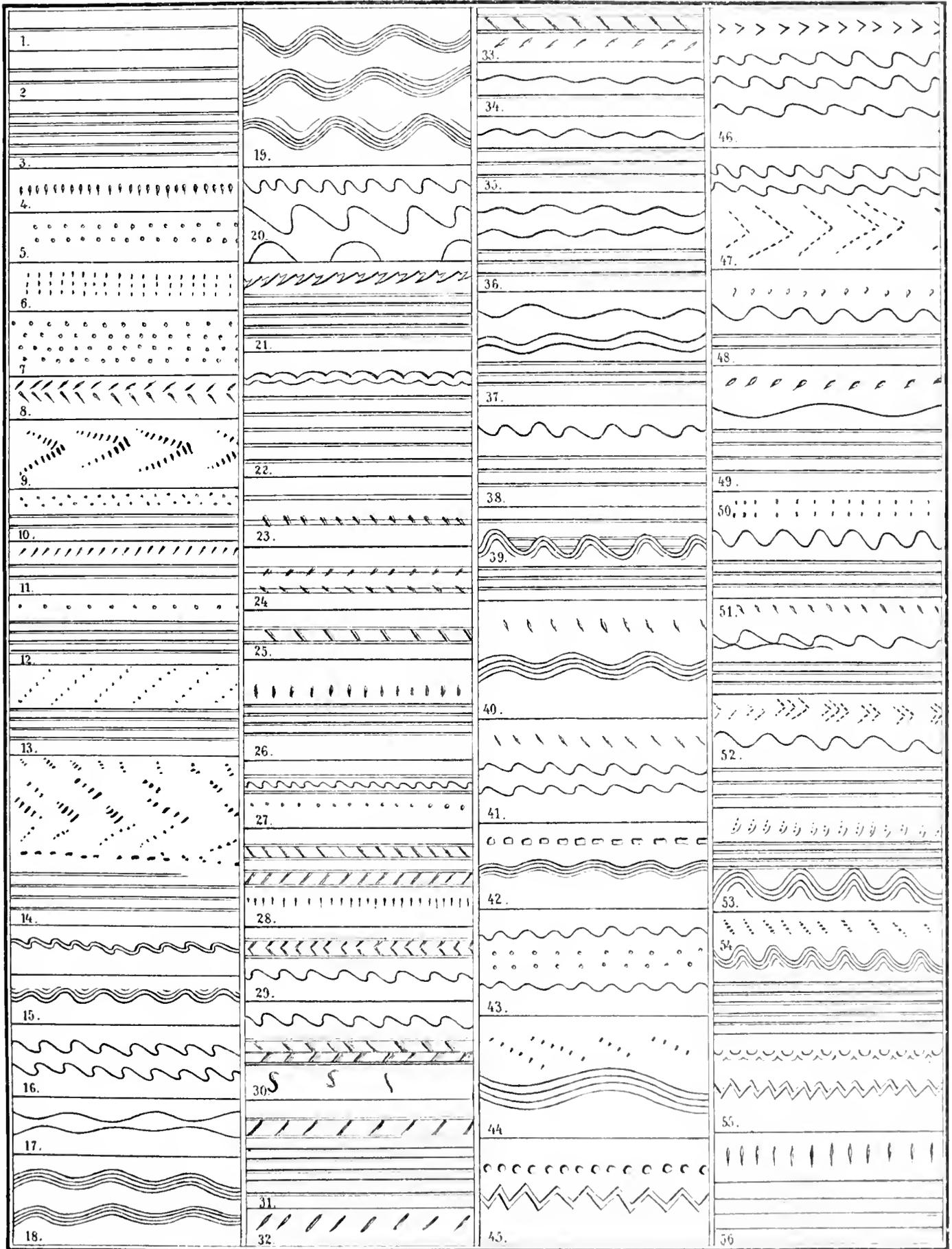
Ein 17 5 Cm. langes und an den Enden 27 Mm. breites Hammerchen taugte besser zum Griffe eines Stockes, wie ihn die mahrischen Walachen noch jetzt zu tragen pflegen. Die Oeffnung für den Stiel ist aber zu klein (18 + Mm.). Auch Sporne mit einem 3 5 Cm. langen und einer dreieckigen Pyramide ähnlichen



Fig. 1.

kugelige Form oder sie sind ganz einfach aus den Scherben gearbeitet. Ein 25 Mm. hoher und 33 Mm. breiter Spinnwirtel ist aus einem grauen Steine gearbeitet und hat eine rimmenartige Oberfläche; es wurde auch eine andere glatte grüne Spinnwirtel von Serpentin aufgefunden, doch beide gehören schon zu den Seltenheiten.

Von Steinwerkzeugen wurden cylinderartige oben durchbohrte Wetzsteine entdeckt; der größte ist 20 Cm.





Stachel wurden öfters aufgefunden. Ein kleiner Sporn paßte nur für einen Knaben. Ein sechsackiges Rädchen von einem Sporn scheint neueren Ursprungs zu sein.

Die charakteristischen bronzenen Ohrgehänge mit dem S-förmig gebogenen Ende haben verschiedene Größe: sie sind 25—38 Mm. breit und 2—3 Mm. dick; eine von den kleineren war von Zinn.

Stumpfe messingene und eiserne Ahlen gehören auch zu den hier gewöhnlichen Alterthümern. Dafür wurde aber nur einmal eine messingene (bronzene?) Gürtelspanne entdeckt. Sie besteht aus einem 34 Mm. langen und 2 Mm. breiten Rechtecke, welches mit symmetrischem eingravirten Ornamente geziert ist. Vorn ist dazu ein kleiner Haken zum Zubasteln angenietet und hinten ein kleines Loch zum Annähen an den Gürtel durchbohrt.

*Von Glas.* Viele inwendig glatte, außen runde Ringeln aus schwarzem, grünlichem und bläulichem Glas. Alle paßen nur an kleine Finger (Durchmesser 21 bis 23 Mm.) und sind gewöhnlich gebrochen. Eine durchbohrte Koralle aus bläulichem Glase zeigt auf dem Durchschnitte eine Rose mit vier Läppchen. Obgleich man solche in altböhmischen Gräbern nicht selten auf findet, war nur diese einzige da und dann noch ein kleines der Länge nach durchbohrtes Prisma aus blauveilchenfarbenem Flußspath.

*Von den thierischen Abfällen* ergeben sich eine Menge von Knochen und Zähnen vom Schwein, Pferd, Rind, von Ziegen und Schafen; vom Reh und Hirsch fanden sich einigermaßen kostbarere bearbeitete oder unbearbeitete Geweihe, nach welchen sich auf sehr starke Thiere schließen läßt, was auch vom wilden Eber gilt. Das Pferd war eher klein von Wuchs und wahrscheinlich verpeißte man es auch. Die Bewohner von Hradek hielten viel auf Hahne und Hennen, was die kleinen Knochen und Eier in dem in den Opferraum eingelegten Gefäße bezeugen. Im Gange stieß man auf Knochen eines großen Fisches, deren der große Teich unter dem Hradek zur Genüge lieferte. Im Schlamme dieses Teiches hat man auch die Wassernuß (*Trapa natans*) entdeckt. Diese Knochen sind nicht zerpalten und die meisten von ihnen liegen um die Feuerherde herum. Das übrige reiche osteologische Material aus der I. und III. Schichte wurde für den Herrn Professor Dr. *J. N. Woldfich* aufgefammelt, welcher bereitwilligst die Schädel der Mischlinge *Canis f. intermedius Woldfich* mit *Canis f. optimae matris* Jeitt., welche besser zur Jagd taugten, festgestellt hat. Dann der Schädel eines kleinen Hundes, welcher zu derselben Art gehört, wie *Canis f. palustris ladogensis Anucin* und noch ein verletzter Schädel vielleicht von eben solchem Funde. Diese Gattung hielten sich alle slavischen Völker in der Urzeit und noch jetzt findet man sie bei den Lappen, Samoieden, Tschuktschen und bei den Völkern im Nordwesten America's. Aus unserer Gegend kennen wir einen wenig stärkeren Schädel des *Canis ladogensis Anucin* und zwar aus dem morastigen Boden bei Sedlee unweit von Kuttenberg. Interessant für den Zoologen sind zwei Unterkiefer eines Bulldoggs. Wenn man den ganzen Schädel auffinden könnte, so ließe sich beweisen, daß schon im 9. bis 13. Jahrhundert diese Gattung auf dem Hradek gehalten wurde. Bisher glaubte man, daß diese Art erst im 16. Jahrhundert in Europa sich verbreitet hatte. In der nächsten vorzeitlichen Ansiedlung aus der älteren

Metall-Periode, in der Ziegelhütte des Herrn Horak dem Hradek gegenüber lag in einem, bloß in der Hand gekneteten bauchigen Gefäße, welches 5 M. tief in Ziegellehm (Loß) vergraben war, ein in heißer Asche ausgebrannter Schädel des *Canis f. intermedius Wold.*, welcher mit demjenigen aus der Burgfelle bei *Pulkau* in Nieder-Oesterreich übereinstimmt.

*Münzen.* Mit großer Emsigkeit wurden Münzen auf verschiedenen Orten gesucht und entdeckt. Außer dem vom Professor *Aug. Sedláček* beschriebenen Denar von Boleslaus I. wurde hier auf dem westlichen Berg Rücken unweit des Opferraumes auf der Oberfläche des Feldes noch einer desselben Herzogs aufgefunden. Auf ihm ist der Herrscher mit Fahne, daran drei Enden und mit Umschrift B-R.ACISLAVDV+ abgebildet und auf der Kehrseite um die Gestalt des heil. Wenzel SCS VENCEZLAVS.<sup>1</sup>

Alle Denare lagen in der oberen Ackerkrume, am tiefsten 20 Cm. in der Erde. Hierher gehört auch ein Denar von nicht genug deutlichem Gepräge, welchen *Hanka* entweder dem Fürsten Wladislaus I. (1107—1125) oder Bořivoj II. (1100—1127)<sup>2</sup> zuschreibt. Dieser auf dem Hradek aufgefundenen Münze erwähnt auch Professor *Sedláček*.<sup>3</sup>

Aus den nachfolgenden Zeiten wurde je ein Denar Sobeslaus I. (1125—1140), Wladislaus II. (oder I. 1140—1173) und Přemysl Otakar I. (1198—1230) aufbewahrt.<sup>4</sup>

Der erwähnte Denar, vielleicht Wladislaus II., ist bisher weder abgebildet noch beschrieben worden. Er hat einen 19 Mm. langen Durchmesser. Auf der Aversseite sieht man im perlenartigen Umkreise einen in ein faltenreiches Gewand eingehüllten sitzenden Herrscher. In der Rechten hält er ein lilienförmiges Scepter und in der Linken den Reichsapfel. Von der Umschrift blieben nur die Buchstaben ICL. Auf der Kehrseite in einem perlformigen Kreise sitzt der heil. Wenzel auf dem Throne, das mit Nimbus gezielte Haupt bedeckt der herzogliche Hut. In der Rechten hält er eine Standarte, mit der Linken spendet er den Segen. Die Umschrift ist bis auf die Buchstaben SV ganz verwischt.

Diese Münzen bekräftigen, was wir von dem Gespannschaftsfitze Časlav aus der Geschichte wissen und verlegen zugleich mit den mit Wellenlinien gezierten Gefäßen und mit dem S-artig geendeten Ohrgehänge alle Funde in der I. Schichte in das 9. bis 13. Jahrhundert. Nach den urkundlichen Aufzeichnungen im 16. und 17. Jahrhundert breiteten sich auf dem Hradek Weingarten, Garten und öde Orte aus.

Das in der I. Schichte auf dem Hradek gesammelte sehr reichliche und belehrende Material beweist, daß die slavischen Burgstellen außer den Amtspersonen auch von ackerbautreibenden Leuten bewohnt waren, welche die umliegenden Felder friedlich bebauten, vieles Vieh züchteten, das Wild jagten, keinerlei Kriegswaffen, dafür aber eine Menge von Abfällen und in der Oekonomie gebräuchlichen Gerathschaften hinterließen.

Die Spuren solcher Belege kann man überall in alten böhmischen Ansiedlungen, besonders in denen verfolgen, deren Kosmas und die ersten Chroniken erwäh-

<sup>1</sup> Abgebildet in *Pamatky archeologicke* XII. (1891) I. S. 111. Nr. 1. (als 1. beschrieben als Variant 21. auf S. 129. Aus dem Jahre 1891. (Lauterbach, 1892) (Der Blosius) sind deren Neben bekannt.

<sup>2</sup> *Pamatky archeologicke* IV. (1874) S. 111.

<sup>3</sup> *Ibidem* VI. S. 219.

<sup>4</sup> *Ibidem* XI. Teil V. Nr. 12 S. 112.

nen. Dieß bezeugen ähnliche Funde auf dem Tetin an der Berounka, in Seclau an der Sazava, unter dem Svatohor unweit von Schüttenhofen,<sup>1</sup> in Zakolany,<sup>2</sup> unterhalb des altberühmten Budeč auf der nach Kosmas von Neklan aufgebauten Burgfeste Vladislav,<sup>3</sup> auf dem Vyšhrad,<sup>4</sup> in Königgrätz,<sup>5</sup> in Libic,<sup>6</sup> auf dem Levý Hradec unweit von Kouřim,<sup>7</sup> in Chrudim, Bilin und in anderen historisch bestimmten Orten; auch auf dem Zadní Hradek und bei Skalsko in der Bunzlauer Gegend auf dem Starý Hradek in den Pračov'schen Felsen bei Jičín, in Alt-Tabor, in Šarka auf der Červenice, bei Vilimov, bei Otmik in der Hořovitzer Umgegend fand man Denare des Fürsten Vladislav II. (1061—1092), in Otruby unweit Schlan, in Přemysleni bei Všelys südwestlich von Jungbunzlau, kurz überall wo sich die Ansiedlungen und Begräbnisstätten mit Skeletten in Reihengrabern und S-artigen Ohrgehängen und Gefäße mit in den Boden eingedruckten Zeichen befinden. Aber wo nur immer wir auf Urnen des-felben Gepräges und auf ähnliche Gefäße stoßen, so muß man doch den ganzen Fund in die heidnische Zeitperiode rechnen, also vor das 10. Jahrhundert

## II.

Unter der aschigen Schichte befindet sich theils Glimmer-Schieferfelsen, den man überall in der Mitte des Feldes und im Süden gefunden hat, theils wurde hierher verwitterter Felsen aufgeschüttet, um den nördlichen Abhang auszuebnen.

Diesen Aufwurf kann man parallel mit dem nördlichen Rande in der Breite von 8—9 M. beobachten; gegen den Rand zu wächst er fortwährend, wo er meistens 1—1·2 M. mächtig ist.

Unter ihm, noch näher beim Rande, stoßt man auf eine graue kohlenartige gewöhnlich am Rande 40 bis 80 Cm. dicke Schichte, welche sich aber gegen Osten und Süden in einen schmalen Streifen verliert. Nur auf einem Theile war sie von der unteren festen Schichte (III) durch ein 5 Cm. starkes Band abgetrennt; sonst aber hing sie mit ihr ununterbrochen zusammen. Unter ihrer 50 Cm. dicken Schichte, 2 M. vom nördlichen Rande und 42 M. von der westlichen Ecke des Feldes entdeckte ein Arbeiter einen glänzenden goldenen Ring mit Perle, welcher 5 Gram Ducatengold wiegt. Er besteht aus zwei kunstlos zusammengefügt Reifchen. Das eine Reifchen ist glatt und mißt der Länge nach 19 Mm., während der Querdurchschnitt nur 17·5 Mm. beträgt. Das obere Reifchen ist durchbrochen und mit feinem breitesten Vordertheile ergreift es die 6 Mm. hohe und 5 Mm. breite erblindete Perle. Die Ornamentik ist nicht streng stylisirt; sie stellt zwei Drachen in Ranken vor, welche in ihren Rachen die Perle festhalten. Zum Theil erinnert der Ring durch seine kunstlose Ausführung an die barbarischen Nachahmungen der byzantinischen und arabischen Ringe. Alle Ornamente sind roh eingravirt und unter ihnen sind 14 Locher durchbrochen, von denen die größten am Rachen der Drachen sich befinden. Den Hintertheil zieren nur Striche (Linien), welche auf einander gelegte Schuppen

nachahmen. Die Form des Ringes unterscheidet sich nicht viel von den modernen Ringen mit Steinen.

In der II. Schichte wurden im Ganzen dieselben knöchernen Ahlen, verschiedene Spinnwirteln, unter ihnen auch flache, in der Mitte vergrößerte gefunden. Von den verarbeiteten Knochen ragen Schlittknochen hervor, von denen der eine durch glatten Schnitt der Länge nach in zwei Theile getrennt ist; dann ein Täfelchen oder ein knöcherner Stiel (Griff), nicht durchbohrt, glatt abgesehmitten, 96 Mm. lang, 26 Mm. breit und 7 Mm. dick. Unten sieht man an ihm dünnes Knochengewebe. An der Oberfläche sind zehn zweifache kleine Ringeln mit einem Punkte in der Mitte eingravirt. Daselbe Ornament sieht man auch an einem knöchernen hohlen 24 Mm. hohen und unten 21 Mm. breiten Kegel, auf dem in vier peripheren Reihen Ringeln mit einem Punkte in der Mitte eingravirt sind, wie sie häufig auf den Würfeln aus der Stradonicer Burgfeste vorkommen. In der Ziegelhütte gegenüber dem Hradek, oberhalb Brfenska, wurde unter den mit der Wellenlinie gezierten Scherben ein fein gefurchter gefunden, ähnlich wie die Stradonicer mit Graphit angestrichenen bauchigen Gefäße geziert sind.

Es ist sehr wichtig die bauchigen Töpfe mit tief eingravirter Wellenlinie aus der 1. Schichte von den henkellosen bauchigen, oft glanzend mit Graphit angestrichenen und mit fein gezogener Wellenlinie und feichten parallelen Strichen gezierten Töpfen zu unterscheiden.

Der erhebliche Unterschied liegt im Rande; denn wenn die Töpfe aus der I. Schichte einen im Halbe stark zusammengezogenen und zum Auftürzen des Deckels zugerichteten Rand haben, so zeigen diese Gefäße einen einfach herausgebogenen Rand ohne jegliche Kerbe für die Stürze. Zeichen wurden in den Boden nicht eingedrückt.

Ich muß bekennen, daß der untere Theil der zweiten Schichte ohne Uebergang an die dritte sich angeschlossen und daß dort außer den oberwähnten Scherben mit vielfachen Wellenlinien auch Henkeln, Nabeln, mit Graphit angestrichene Scherben und Bruchstücke von Feuerstein lagen, so wie man es bis auf den Grund der III. Schichte beobachtete.

Die vielfache Wellenlinie bei Gefäßen mit einfach ausgebogenem Rande wurde auch in den Grabhügeln bei Chedrb<sup>1</sup> (<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Stunden südwestlich von Časlau), auf der berühmtesten Burgfeste Češov bei Jičín,<sup>2</sup> in Ostromeč unweit von Hořic, auf der Burgfeste Chlum in der Nähe von Jungbunzlau festgestellt; dann in den Grabhügeln jüngeren Datums auf der Homolka unweit von Neuhaus und in der neuesten Zeit wiederum in den Grabhügeln bei Lomec und im Walde Bor bei Libětic,<sup>3</sup> wo auch Professor Dr. J. N. Hrdlička sieben silberne und zinnerne Ohrgehänge entdeckte, welche Gegenstände er annähernd in das 7.—8. Jahrhundert nach Chr. verlegt, was auch durch die Hradeker Funde bestätigt wird, obzwar hier auch ältere Gegenstände niedergelegt sind.

In Mähren kennen wir einen Fundort des-felben Alters in Olmütz,<sup>4</sup> in Pommern in Wuchlin, bei Stargard<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Památky archaeolog. 1872, S. 14, 15.

<sup>2</sup> Ebenda XII, S. 145 ff.

<sup>3</sup> Ebenda XII, S. 13.

<sup>4</sup> Ebenda XII, S. 18.

<sup>5</sup> Ebenda XII, S. 41.

<sup>6</sup> Ebenda XII, S. 478.

<sup>7</sup> Památky archaeolog. XII, 556.

<sup>1</sup> Materialien zur Culturgeschichte der Menschen, welche im oberen Laufe der Elbe lebten. Von Lud. Šnajdr. J. in 1881 (böhmisch) Taf. I.

<sup>2</sup> Mitth. der Anthrop. Ges. in Wien XVI, Separat-Abdruck S. 19.

<sup>3</sup> Mitth. der Anthrop. Ges. in Wien I, 1870, S. 217—238. L. II. Feiteltes.

<sup>4</sup> Verhandlungen der Berliner Ges. für Anthrop. 1882, 17 ff.

im Grabhügel mit Urnen, auf der Burgfeste bei Neuen-  
dorf im Teltoverkreise,<sup>1</sup> bei Angermünde, auf den  
Burgfesten Pöppendorf,<sup>2</sup> wie auch auf dem im Jahre  
1138 zerstörten Alt-Lübeck; in der aschigen Grube bei  
Zullichau unweit von Abbath und in Stolce an der  
Varthe.<sup>3</sup>

Bis man genügende Aufmerksamkeit auf alle die  
verschiedenen Zeichen dieser Gefäße und Urnen richten  
wird, so wird es gewiß gelingen noch viel mehr von  
älteren slavischen Denkmälern auf den Burgfesten,  
Grabstätten und in den Grabhügeln mit verbrannten  
Körpern ausfindig zu machen.

Die Entdeckungen auf dem Hradek stimmen in  
allen mit den slavischen Fundorten in Böhmen und  
jenseits der Grenzen überein und durch sie wurde auch  
die Wahrheit bestätigt, daß bis in das 9. Jahrhundert die  
Leichname in Grabern, welche mit Steinen eingefaßt  
waren, bestattet wurden und daß man vorher Urnen,  
welche in ihrer Form sich nur wenig von den späteren  
Kuchengefäßen unterscheiden, in den Grabhügeln unter-  
brachte.

### III.

Die dritte, zugleich auch die älteste Schichte steigt  
stufenartig bis zur Tiefe von 1·2—1·6 M. hinab und be-  
deckt über dem Abhange in der Breite von 7—8 M.  
den nördlichen Rand des Feldes. In ihr fand man eine  
mit gelber Asche ausgefüllte Brandstätte und einen  
unterirdischen Gang, an dessen beiden Enden Wand-  
bewurf und Holzkohle aufgehäuft wurde.

Die hier vorkommenden und aus Stein erzeugten  
Gegenstände betragen über 700 Stück. Sie sind aus  
Feuerstein, Hornstein oder rothem Jaspis verfertigt  
und haben die Form von Messern und Sägen. Auch  
ein kleines regelmäßiges mit scharfen Kanten versehenes  
Prisma wurde hier ausgegraben, aber leider kann  
man nicht sagen, wozu es diene. Nicht bearbeiteter  
Feuerstein, Hornstein, wie auch abgespaltene Nukleolen  
kommen da massenhaft vor. Die 4—5 Cm. langen  
Schaber sind durch ihre Größe auffallend. Von den  
5 Steinbeilen (Aexte) sind 4 sehr abgenutzt. In großer  
Menge fand man da überall liegende Bruchstücke  
aus Thon und Amphibolschiefer, und zwei zerschlagene  
Hämmer mit durchbohrtem Loche. Der eine aus Am-  
fibolschiefer erzeugte Hammer war der Länge nach  
gespalten und von dem anderen aus Grünstein ver-  
fertigten blieb nur ein kleines Stück. Unweit des Ganges  
fand man einen aus Amphibolschiefer erzeugten Bohr-  
zapfen; es geschah also die Bohrung auf dieser Stelle.  
Die Feuersteinplättchen sind in der ganzen III. Schichte  
massenhaft verbreitet, wogegen die gefchliffenen und  
durchgebohrten Gegenstände nur in oder bei der  
Feuerstätte vorkommen, wo auch die abgenutzten und  
zugechliffenen Schleiffsteine zu suchen sind. Hier wurde  
auch einmal ein Graphitprisma sichergestellt.

Von den aus Knochen erzeugten Gegenständen  
verdienen die fein gefchliffenen Nadeln, wie solche  
von Koudelov, von denen manche bei dem stumpfen  
Ende mit parallellaufenden Ritzern und einer Gravirung  
verziert sind, erwähnt zu werden.

Die aus *Hirschgeweih* gefchliffenen Pflriemen fand  
man hier überall. Die hierzu verwendeten Hirschge-  
weihstückchen wurden mit einer Feuersteinfuge abge-  
schnitten. Die sammtlichen übrigen Knochen, welche  
von Haus- und Wildthieren stammen, namentlich aber  
die rohrenförmigen, deren Mark verzehrt wurde, waren  
zerfchlagen.

Zur großen Anzahl der aus Stein oder Knochen  
erzeugten Fundstücke gefellten sich nur 4 *bronzene*  
Denkmäler. Es sind namentlich zwei dünne Nadeln,  
von denen die eine mit einem runderlichen Köpfehen,  
die andere mit einer Spirale verziert wurde. Gleiche wurden  
aus dem Urnenfelde *Libochovan* und am Salzberge in  
Hallstatt ausgegraben. Auch ein sehr kleiner Stern und  
einem Militärknopf ähnliches Nadelköpfehen verdient  
erwähnt zu werden.

Werkzeuge und Fragmente von *Eisen* wurden mit  
großer Vorlicht gesucht und fünf Stück derselben ge-  
funden. Das besterhaltene Stück ist ein Messer mit  
abgebrochenem Ende. Es ist 12 Cm. lang und 2 Cm.  
breit, der Rücken ist stark, die Schneide gerade. Der  
Griff war im höchsten Grade verrostet. Auch ein ver-  
rosteter 8 Cm. langer gebogener Haken, dann ein  
Stück gebogenes Eisen mit einer scharfen Spitze und  
rundförmigem Untertheile wurde hier gefunden. Der  
größte Gegenstand besteht aus einem 6·4 Cm. langen  
und 0·5 Cm. breiten Stabe, an welchem unter einem  
rechten Winkel ein 7 Cm. langes Stabchen angemacht  
war. An der anderen Seite des Stabes befindet sich ein  
größeres Stück Eisen.

Herr Ingenieur *Lad. Hajniš* erklärte es als Schmiedeeisen.  
An dem östlichen Ende fand man in dem  
Wandbewurf mit einer gelben verwitterten Schichte  
bedeckte *Schlacken*, welche zur Durchforschung den  
Herrn Ingenieur *Lad. Hajniš* und Prof. *Vojtech Šafařík*  
nach Prag eingefendet wurden.

*Lad. Hajniš* erkannte bei einem Versuche in der  
Gießerei, daß es eine Eisenschlacke ist, welche wahr-  
scheinlich bei der Erzeugung von Schmiedeeisen als  
Abfall entstanden ist. Gleichlautend sprach sich Pro-  
fessor Dr. *Vojtech Šafařík* aus, der diese Abfälle einer  
chemischen Untersuchung unterzog. Sein Gutachten  
lautet darüber nachstehend:

„Untersuchung ganz alter Eisenschlacken vom Čas-  
lauer Hradek, die für Gußeisenstücke gehalten wurden  
und die mir zu diesem Behufe im December 1886 von  
Herrn L. Hajniš übergeben wurden. Es waren dies einige  
Stücke an der Oberfläche hartrindig mit Brauneisentein  
überzogen — mit grauem Eisenoxyd — im Bruch jedoch  
in Fasern krystallinisch, dunkelgrünbraun, beinahe  
schwarz, von schwachem Glanz, zwischen Glas und Halb-  
metall. Namentlich ahnelte das besterhaltene Stück  
gleich beim ersten Anblick einer neuen Frischschlacke.“

„Dieses Stück wurde zerfchlagen, die reinsten Par-  
tien ausgesucht und zu feinem Pulver zerrieben, das  
dunkelgrün war; durch Austrocknen bei + 100  
C. verlor es 0·8% an Gewicht, durch starkes Glühen  
steigt das Gewicht um 10%. In der Wärme löste sich  
zur Ganze durch Chlorwasserstoff zerlegen, und diese  
Analyse ergab Kieselsäure 2·41% und 45·0% Eisen.  
Nehmen wir das Eisen als Protoxyd, so haben  
wir 58·5% eisenhaltige Kieselsäure, der Abgang 100

<sup>1</sup> Verh. d. Berliner Ges. f. Anthrop. 1887, p. 1.

<sup>2</sup> Ebenda.

<sup>3</sup> Materialien zur Vorgeschichte des Menschen in Europa von A. Köhler  
und Dr. C. Mehlis; diese Urne ist jedoch nicht häufig.

<sup>4</sup> L. scheint nicht ganz sicher, daß die Eisenstücke aus Eisen-  
schlacken eine ungelobte Art.

$241 + 585 = 174\%$  ist wahrscheinlich, wie in der Mehrzahl von Schlacken, Kalk und endhaltige Kieselsäure. Die chemische Verbindung stimmt dann vollkommen überein mit der gewöhnlichen Frischschlacke von Schmiedeeisen  $\text{SiO}_2, \text{Fe}_2$ . Eines der Stücke, den übrigen ähnlich, nur daß es mehr mit Brauneisenstein überzogen war, zeigte bei Anwendung einer Feile die Fläche von Schmiedeeisen. Unter dem Hammer zerfiel die Kruste, und zu meiner nicht geringen Ueberraschung entfiel diesem kleinen Klümpchen ein unregelmäßiges Stückchen eines festen sehr geschmeidigen Eisens, bei laufig 4 Cm. lang, 1,5 Cm. breit und 2 Mm. stark, und bestritten den Ueberrest einer eisernen Klinge.

„Dieses Eisen feilt sich gut, flach abgefeilt auf einem feinen Schleifstein zur Spiegelglatte abgeschliffen und dann mittelst verdünnter Salpetersäure bestrichen, nahm es eine sichtbare faferartige Structur an. Es ist anzunehmen, daß auf diesem Fundorte Schmiedeeisen erzeugt wurde. Direct aus stark eisenhaltigen Eisenerzen, möglich nach der ähnlichen sogenannten catalonischen Art, wie solche noch heute nach Burton und Speke den Negern in Latuca unter dem Aequator und anderen Volkern gut bekannt und im Gebrauche ist. Daß diese Schlackenstücke von zusammengeschweißtem Schmiedeeisen herrühren, bei dem die glühenden Metallflächen mit Sand bestreut wurden und die Schlacke dieser Verbindung sich zu einer schweißartigen Schlacke bildete, dazu sind die Stücke viel zu groß. Auf ein wirkliches Bearbeiten von Gußeisen, wie in unseren Puddelöfen, ist in dieser primitiven Zeit gar nicht zu denken.“

Prag, am 4. 12. 1886.

Professor Dr. V. Šafařík. m. p.

Mit demselben Fleiße untersuchte den chemischen Inhalt der Schlacken auch Herr Ingenieur Franz Kondrat in Pilsen, indem er in den Proben 53,43 % Eisen und 20,48 % Kieselsäure oder 9,54 % Kiesel constatirte. Den obenangeführten Forschern gebührt daher das Verdienst, unsere Vermuthung, es sei Gußeisen am „Hradek“ gefunden worden, nicht nur widerlegt zu haben, sondern auch den wissenschaftlichen Nachweis geliefert zu haben, daß es reine Schlacken von Schmiedeeisen sind.

Außer der Eisenproduction befaßten sich die Bewohner von Hradek mit der Bronze gießerei, was die zerfallenen Gußformen und Gußlöffel beweisen. Der besterhaltene Löffel ist jetzt nur 9 Cm. lang, 6 Cm. breit und 2,4 Cm. ausgehöhlt. Auf der inneren Seite ist er mit einer grauen, mit Graphit vermischten und einer ausgebrannten Thonfichte bedeckt. Der vordere Theil ist abgebrochen und mit einem blaulichgrünlichen Ueberzuge versehen.

Die Thonformen wurden aus demselben Materiale gefertigt wie der Gußlöffel, sie wurden aber gleich nach Erzeugung des Gegenstandes zerfallen und aus dem Grunde sind nur die Scherben hier verworfen vorgefunden worden. Die größte Scherbe hat die Form einer Stiefelspitze und dieselbe wurde an der Spitze durchgebohrt. Wie diese, so auch die übrigen Scherben haben an der inneren Seite abgedruckte Flächen des eingegossenen Gegenstandes, leider kann aber nicht ermittelt werden, was es für ein Gegenstand war. Als eine Gußform wird auch eine mit gelbem Thone belegte und in der Mitte mit einem Loche versehene Schüssel angesehen. In der unberührten untersten Schichte

waren am meisten Kleiboden, Wandbewurf, Stücke von Gußformen, Schlacken und Feuerstein-Splitter gefunden. Zu diesen Denkmälern gefellten sich die Gefäße. Ganze Gefäße wurden hier nicht gefunden; dafür aber schon Ueberreste derselben, namentlich Kolben und Schüffel, welche mit Graphit polirt waren. Die Scherben erinnern an die, welche sich in der Býčí Skála und bei Ksin vorkanden, denn sie waren unter dem engeren Halbe ebenfalls mit schiefausgeschraffirten und am Rande mit Punkten gezeichneten Dreiecken verziert. Größere Gefäße waren nicht verziert, wie es z. B. bei einigen nach unten gekrümmten und oben 20—26 Cm. breiten Schüffeln der Fall ist, obzwar manche an der inneren Seite in dem Graphitanstriche kreuzweise schraffirte Dreiecke besaßen. Sie besaßen nur sehr dünne Wände. Hierher gehört auch der in vier Theile getheilte Boden, dessen 1. und 3. Viertel mit senkrechten, der 2. und 4. Theil mit wagrechten Ritzen ausgezogen ist (Fig. 2). Derartige Gefäße sind in den Grabhügeln zu Ejpovic und Kysic, in der Leichen-



Fig. II.

brandstätte zu Ksin bei Žleb, am Budín in Časlau, in der Býčí Skála am Kotouc bei Stramberg, auf dem Burgwalle bei Obrán, und solcher Boden bei Libochovan gefunden. Auch in Nieder-Oesterreich wurden sie bei Pillichsdorf, Weikersdorf, Bifamberg und Stillfried ausgegraben.

Zu einer anderen Gruppe der Gefäße gehören die sehr selten mit Graphit polirten Schüffeln, deren Henkel über den Rand ausragen und gerundet oder gehornt waren.

Sammtliche hierher gehörenden Gefäße sind aus den Fundorten am Řivnač, in Šarka, Neu-Bydžow und Cimburk bei Kuttenberg bekannt. Ganz einfach sind die großen rothbraunen Töpfe gearbeitet, denn an ihnen sind noch feine Blättchen des Glimmers zu sehen. Ihre Form ist plump, der Rand flach und unter dem Halbe tragen sie einen breiten Knopf. Die großen Scherben, welche aus Thon und beigemischtem Sande gefertigt waren, beweisen, daß sie von sehr großen Gefäßen herrühren. Derartige Töpfe haben einen breiten mit einer kleinen Oeffnung zum Durchziehen einer groben Schnur versehenen Henkel oder einen flach emporragenden Nabel, der senkrecht durchbohrt wurde. In der Umgebung der Stadt fand man grobe Scherben ähnlicher Gefäße bei Koudelov und zu Kalaboufek. Eingedrückte Geflecht-Abdrücke sind nur an unregelmäßigen starken Scherben zu sehen. Einmal kam man auf ein Stück mit eingedrückten parallellaufenden Schnüren. Sammtliche in der III. Schichte gefundenen Gefäße

waren aus freier Hand gearbeitet und eine große Masse der Scherben beweist, daß Menschen lange Jahre Hradek bewohnten. Die hier vorkommenden aus Thon erzeugten prismatischen Hörnchen gehören höchstwahrscheinlich nur den größten Töpfen an, und dienten als Handhaben oder Henkel. Kleine Siebe haben dichtgebohrte Löcher und sind jenen von Koudelov, Riwnáč, Stradonicer Hradišt und Drobovic ähnlich. Obzwar in dieser Schichte die Wirtel nicht so massenhaft vorkommen, wie in der I. Schichte, sind sie doch mannigfaltiger, als dort. Manche sind ringförmig, andere faßförmig, birnenförmig mit kleinen Vertiefungen versehen, wieder andere cylinderförmig und kegelförmig, doppelkegelförmig und flach-doppelkegelförmig. Die drei letztgenannten können auch als Netzbefehrer angesehen werden, weil sie viel größer sind als die anderen.

Die nur in Bruchstücken erhaltenen runden und aus gut ausgebranntem Thon erzeugten  $1=1\frac{1}{2}$  starken und 12 — 18 Cm. im Durchmesser habenden Scheiben

dienten vielleicht zum Brotbacken. Es wurde nämlich das Brot zwischen zwei solche Scheiben gethan und in die glühende Asche gelegt. Ähnliche fand man auch in der Ziegelhütte bei Neu-Bydžow und bei Koudelov. Häufig traf man auch dreiseitige, aus Kleiboden hergestellte und ausgebrannte Säulchen, welche allem Anseheine nach zwischen die Stämme der Einzaumung der Hütten eingelegt waren.

Die zwei hier vorgefundenen schuffelartigen menschlichen Hirnschalepartikeln gehören zu den interessantesten Erscheinungen dieser alterthümlichen Ansiedelung. Nach genauer Untersuchung läßt sich sagen, daß das eine Stück vom Hinterhaupte *Os occiputis*, das andere das rechte Seitenwandbein *Os parietale*, welche an einer Stelle mit einem scharfen Werkzeuge gerade abgefehnitten war. Sie scheinen einer und derselben Hirnschale anzugehören.

*Clem. Čermak.*

## Die Kirche zu Poletitz.

(Mit einer Beilage.)

**N**OCH ist der Böhmerwald mangels an Bahnverbindung für die Allgemeinheit verschlossen, nur selten verirrt sich der Fuß des Touristen in seine friedlichen Thäler, und doch birgt derselbe nicht nur für diesen, sondern auch für den Kunstverständigen manche Perle, die unbeachtet, ungewürdigt hier verborgen liegt. *Vocel, Mikovec* und *Grueber* gebührt das Verdienst schon auf so manches wissens- und sehenswerthe hingewiesen zu haben; doch konnten sie sich nur auf größere Bauten, welche ihr Entstehen den berühmten Herren von der Rose verdanken, beschränken, und ließen die geringeren, vom allgemeinen Verkehr mehr entfernt liegenden Objecte als minder wichtig unberührt.

So hatte man Südböhmen in die Kunstgeschichte erst Mitte des 13. Jahrhunderts mit der Gründung des Klosters Hohenfurt (1259), des Klosters Goldenkron (1263) und der Stadt Budweis (1265) eingeführt, während doch die Dotation der erstgenannten Klöster die Existenz mancher Kirchen nachweist und vieler mit Sicherheit vermuthen läßt. Einer solchen Dotations-Urkunde und zwar jener der Gründung des Klosters Goldenkron durch den König Přemysl Otakar II. im Jahre 1263 verdanken wir die ersten Nachrichten über *Poletitz*. Bis dahin war es Krongut und bildete den Grundstock des späteren Goldenkroner Kloster-Vermögens. Im Südwesten bildete der Kamm des Böhmerwaldes, im Westen die damals der Vyšhrader Kirche gehörigen Güter Wallern und Prachatitz die Gränze, im Norden hatte das Gut Netolitz gleichzeitig zur Dotation gehört und bildeten somit die Gränzen dieses Gutes zugleich die Gränzen des Goldenkroner Besitzes; weiter gegen Nordosten gränzte der Blansker Wald das Klosterterritorium ab, während es östlich an das später auch dem Kloster zugefallene Gut Mugerau oder Unter-Wuldau rieß. Von diesem Dotationsgute bildete das Predium Boletic den größten Theil, doch war es damals noch zumeist mit Urwald bedeckt und nur nach dem Laufe der Moldau und der ihr zufließenden Bäche

spärlich bevölkert. Den Hauptort bildete Boletic mit dem „mons Radiseh“ (Hradiště, Hradec), dem heutigen „Raziberg“.

Von einer Pfarre in Boletic erwähnt die Dotations-Urkunde nichts, doch kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß hier in der nächsten Nähe des Herrschaftssitzes eine solche bestand. Volle Gewißheit darüber für das Jahr 1263 gibt der Bau der Kirche selbst, welcher sich in seinen Haupttheilen bis heute ziemlich im ursprünglichen Zustande erhalten hat. Mit Recht gilt diese Kirche auch im Volksmunde für die älteste der Umgegend, wenn man auch gerade den jüngsten Theil der Kirche, d. h. die Sacrastei fälschlich für die alte ursprüngliche Capelle ansieht und das eigentlich alte Schiff mit Presbyterium als später zugebaut vorgibt. Dieser Irrthum, der hauptsächlich darin seinen Grund hat, daß man in dieser Gegend wegen Mangel an erhaltenen romanischen Bauten die gothischen für die ältesten anzusehen gewohnt ist, hat leider auch in Büchern Verbreitung gefunden und wird das Volk so in seiner falschen Ansicht nur noch bestärkt.

Die Kirche gehört der romanischen Bauperiode an, einer Periode, die in Südböhmen nun durch wenige Bauten bis zum heutigen Tage sich erhalten. War ja die Gegend damals noch wenig bevölkert und der Handelsverkehr mit den benachbarten Ländern nur auf wenige hierzu erst befugte „Saumerwege“ beschränkt. Bei den Historikern findet man zumeist die Ansicht vertreten, die ersten armen Bewohner des Böhmerwaldes hatten sich anfänglich nur mit holzernen Capellen begnügt. Diese Behauptung, im großen Ganzen vielleicht richtig, verdient eine kleine Correctur; denn verfolgt man die alten Saumerwege, so stoßt man auf — wenn auch wenige — der romanischen Periode angehörende Reste von Kirchenbauten, welche, weil heute nur zum Theil erhalten, von den Kunsthistorikern unberücksichtigt blieben und so nun ein großer Theil des Böhmerwaldes als aller romanischen Baudenkmale bar ange-

ehen wird. Eher sollte man annehmen, daß die Wohlhabenheit der an den wenigen Verkehrsadern Böhmens mit dem Auslande festhaften Granzbewohner auch so manchen Stein-Bau entstehen ließ, der jedoch später als zu bescheiden den großen gothischen Kirchenbauten der reichen und prunkenden Herren von der Rose weichen mußte.

Unter diese wenigen Repräsentanten des romanischen Baustyles im südlichen Böhmen gehört nun die *Polettitzer Kirche*. Geweiht ist sie zu Ehren des heil. Nicolaus. Ihre räumliche Ausdehnung entspricht der geringen Population der Zeit ihres Entstehens. Den Grundriß bildet ein langgestrecktes Rechteck von 18·65 M. lichter Länge, von dem circa ein Drittel (6·85 M.) auf das Presbyterium entfällt, das gegen Osten gekehrt und durch einen ziemlich spitzen Triumphbogen vom Hauptschiffe getrennt ist. Die Verschiedenheit der Decken-Construction dieser beiden Kirchenräume bedingte verschiedene Mauerstärken und entfiel in Folge dessen auf das gewölbte Presbyterium eine lichte Breite von 5·90 M., während das Schiff einen horizontale Holzdecke bei einer Breite von 6·10 M. erhielt (s. Beilage I, Fig. 1).

Das Presbyterium ist von einem Kreuzgewölbe im Spitzbogen mit Rippen überspannt. Das Gewölbe ist theils von Stein, theils von Ziegeln auf eine volle Ziegelstärke hergestellt; die Rippen, flach abgekantet, von gemetztem Granit laufen ohne jeder horizontalen Gliederung in spitze Consolen aus. Der Schlußstein zeigt eine fünfblättrige Rose (Fig. 2).

Die fünfblättrige Rose bildet den Schmuck fast sammtlicher Kirchen des südlichen Böhmens; haben doch die meisten derselben ihren Ursprung dem so reich begüterten und kunstsinigen Geschlechte der Herren von der Rose zu verdanken. Hat dieses auch einen Antheil an dem Baue dieser Kirche, die doch Krongut war, oder war die Rose nur eine Decoration ohne tieferen Sinn? Letzteres kann man bei der zu damaliger Zeit beliebten Symbolik nicht annehmen und so dürfte es kaum gewagt sein zu behaupten, die Herren der Rose, die bereits Ende des 12. Jahrhunderts an das Gut Polettitz mit ihrem Besitz angränzten, hätten auch hier, auf fremden nachbarlichen Boden die Kunst unterstützt. Gebührt nicht etwa ein Antheil an diesem Baue dem Ahnherrn der eigentlichen Herren von Rosenbergr, Vok, dem Enkel des Vitek von Práie, der 1237—39 Unterkammerer, 1255—1262 böhmischer Landmarschall und 1260—62 unter Přemysl Otakar II. oberster Hauptmann in Oesterreich, Steiermark und Karnten war, der die Burg Rosenbergr baute und 1259 das Kloster Hohenfurt gründete und reich dotirte? Ueberhaupt hat die Kunst, und zwar in allen ihren Fächern an diesem Geschlechte Förderer gefunden, die, wenn auch von der Kunstgeschichte vielseitig anerkannt, doch noch zu wenig Würdigung fand.

An den freien Ecken des Presbyteriums nehmen den Gewölbedruck zwei Strebepfeiler auf, die ohne jede Abtreppe, nur mit einem stark vorspringenden Sockel versehen, senkrecht emporsteigen und mit einem Giebel von gemetztem Stein abgeschlossen sind. Der Giebel des nördlichen Strebepfeilers bei der Sacristei besitzt als Krönung ein kleines steinernes Kreuz, während der des südlichen ohne jede Zierde ist. Die Strebepfeiler sind mit dem Presbyterium gleichzeitig aufge-

führt und von gemetzten Granitquadern hergestelt, wie denn überhaupt auch der übrige Bau in seinem Mauerwerke, wenn auch nicht immer äußerlich eben und rein, so doch solid durchgeführt ist. An der östlichen und südlichen Seite des Presbyteriums befindet sich je ein Spitzbogenfenster mit feinem profilierten Gewände, das jedoch beim südlichen Fenster im oberen Theile ausgebrochen ist. Auch der Triumphbogen ist von gemetztem Stein; das Widerlager ist durch eine Platte markirt, sonst sind sowohl Pfeiler als auch Gurte an den Kanten abgefehlrt.

Das Kirchenschiff, um eine Stufe (20 M.) tiefer als das Presbyterium, besaß nur eine hölzerne Decke, welche vor etwa 200 Jahren, wahrscheinlich ihrer Schadhaftheit wegen, einer neuen in Felder getheilten und mit neueren Bildern versehenen weichen mußte. Der Musik-Chor reicht mehr als zur Hälfte in die Kirche hinein und macht sie in Folge dessen unheimlich und düster. Auch dieser ist neueren Datums. Nach der geringeren Höhe des mittleren Fensters zu schließen, scheint derselbe gleich bei der anfänglichen Anlage so weit gereicht zu haben. Licht bekommt das Schiff nur von der Südseite und zwar durch ein ziemlich hohes spitzbogiges Fenster, ein zweites ähnliches, jedoch kürzeres, und einen schmalen rundbogig geschlossenen Fensterfchlitz, dann ein rundes Fensterchen, welches letztere den Raum unterhalb dem Musik-Chore nothdürftig erhellt. Die spitzbogig geschlossenen Fenster besitzen steinerne profilierte Gewände und bemerkt man bei den großen Fenster im Spitzbogen Spuren, welche zeigen, daß hier einst ein wahrscheinlich einfaches Maßwerk bestand, das später abgefehlrt wurde.

An der Westseite des Kirchenschiffes steht in der Mittelachse desselben der Thurm mit vier Geschoffen. In den ebenerdigen mit einem rundbogigen Kreuzgewölbe von Stein überdeckten Raum, der nothdürftig nur durch einen Mauerfchlitz Licht erhält, gelangt man vom Hauptschiffe aus durch eine Thüröffnung, deren Gewände von gemetzten glatten Quadern besteht und gleichfalls rundbogig überwölbt ist. Das hier und auch in den oberen Geschoffen nicht verputzte, innen senkrecht mit nur einer geringen Abtreppe aufgeführte, äußerlich geböfchte Mauerwerk zeigt einen sehr soliden und rein durchgeführten Steinverband, wobei der Stein (dunkler Granit) an den sichtbaren Flächen zugerichtet wurde. In das zweite obere Thurmgeschoß, dessen Pflaster 1·30 M. ober dem Fußboden des Musikchores liegt, gelangt man von diesem letzteren durch eine der unteren gleiche rundbogig in Quadern überwölbt Thüröffnung; auch dieses Geschoß besitzt nur an der Nordseite einen schmalen Schlitz zum Lichteinlaß. Von diesem Geschoße gelangt man auf hölzernen Wangentritten in die beiden oberen Stockwerke. Das dritte nach einer Seite an das Hauptschiff anschließende Geschoß besitzt nach den drei freien Seiten je zwei durch ein Säulchen getrennte Fensteröffnungen, das vierte und letzte nach allen Seiten freie Geschoß, zeigt nach allen vier Seiten ähnliche Fenster. Die Fensteröffnungen des unteren Geschoffes sind schmaler, die Säulchen haben abgerundete Wurfel-Capitale und gleiche Basen mit ornamentaler Decoration (Fig. 3). Bei den Säulchen des obersten Stockes sind Capital und Base auch gleich, wurfelförmig, im Halbkreis abgerundet, jedoch glatt (Fig. 4). Die Uebertragung der Last

auf die Säulchen geschieht durch nach beiden Seiten bis in die Mauerbreite vorragende Tragsteine. Die Säulchen sammt Tragsteinen und Gewänden sind von gemetztem Granit; die ornamentale Decoration der unteren Capitale und Basen ist ziemlich roh.

Die Dachung des Thurmes, ein steiles Satteldach mit stark vorragender Traufe auf holzerne Consolen mit Streben gestützt, und eingedeckt mit Preisen, hat sich bis heute ziemlich gut erhalten. Obwohl im Verhältnisse zu den Dimensionen des Thurmes etwas schwerfällig, gibt sie demselben jenes würdige Aussehen, das so manchen Touristen und Fachmann, der von Krumau seinen Weg gegen den Ploekenstein nimmt, unwillkürlich anzieht und ihm die Zeiten des Mittelalters wieder lebhafter ins Gedächtnis ruft. Nicht wenig trägt dazu die Lage der Kirche bei, welche, nur von der Pfarre und Schule begleitet, auf einem ziemlich hohen Berge thronend, und von den umgränzenden bewaldeten Höhen eingeschlossen, eines der reizendsten Bildchen des Böhmerwaldes bildet. Sehr interessant ist es, das schon bei diesem einfachen zuverlässig dem Beginne des 13. Jahrhunderts angehörigen Thurme die später typisch gewordene Entwicklung der Satteldachform mit zwei Spitzen angewendet erscheint, obwohl die Grundform des Thurmes eine nahezu vollkommen geometrische ist. — Die Anlage dieses Thurmes scheint die Annahme, das diese Kirche als eine *Ecclesia castelata* angelegt war, zu bestätigen.

An der Nordseite der Kirche ist vor dem Haupteingange eine kleine gewölbte Vorhalle angebaut, von der aus man auf einer holzernen Spindelstiege zum Musik-Chore gelangt. Der Haupteingang zum Kirchenschiffe ist rundbogig überwölbt, die Gewände sammt Wölbung sind von gemetztem Stein hergestellt und ganz glatt.

Von besonderem Interesse ist endlich auch die Sacristei, die die Einheimischen fälschlich für die erste ursprüngliche Capelle ansehen. Sie liegt an der Nordseite des Presbyteriums, 45 M. tiefer als dieses und besitzt beim Eingang zu diesem ein aus der Bauperiode des Presbyteriums stammendes (?) steinernes Thürgewände. Sie mißt im Lichten 8,10 M. Länge und 3,65 M. Breite und ist gegen Osten äußerlich nach zwei Seiten eines Achteckes abgeschlossen. Das reiche gothische Netzgewölbe, gleichfalls nach dem halben Achteck abgeschlossen, setzt sich an der Anlußseite beim Presbyterium bis in den vollen rechten Winkel fort, wobei unterhalb der Rippen-Consolen die Wand des Presbyterium-Strebepfeilers deutlich hervortritt. Die Rippen sind zart, hohlkehligartig ausgehöhlet. Die unzähligen Weisungen haben ihre Form stark verwischt, wie nicht minder jene der Consolen, von denen die Rippen auslaufen. Die Consolen, welche auf ihre geringen Dimensionen ziemlich reich sind, namentlich wenn man das Material, aus dem sie voraussichtlich bestehen, nämlich Granit, berücksichtigt, zeigen verschiedene Durchführungen. Während 13, so weit es sich bei der verdeckenden Kalkkruste constatiren läßt, ziemlich correct hergestellt sind, sind jene Consolen, welche die zwei letzten Rippen an der rechtwinkligen das Gewölbe so plötzlich und unschön abschließenden Stirnmauer aufnehmen, recht roh geblieben; dieselben scheinen ursprünglich nicht beabsichtigt gewesen zu sein und wurden wahrscheinlich statt vom Bildhauer vom Stein-

metz hergestellt. Jede der Consolen ist verschieden, zumeist stellen sie Menschen- und Thierköpfe oder Blatt-Ornamente dar. Beginnend von dem äußeren Winkel der rechtwinkligen Steinwand, sieht man nachfolgende Formen:

1. Männerkopf mit Schnurrbart, sehr roh gearbeitet,
2. Hunds- (?) Kopf mit Blattwerk in Form von stylisirten Lilien,
3. Pelikan, drei Junge fäugend,
4. Frauenkopf,
5. Männerköpfe nach drei Seiten, nach zwei Seiten mit Schnurrbart,
6. Mädchenkopf,
7. Bären- oder Wolfskopf,
8. Mädchenkopf mit zwei roh gearbeiteten Armen, die obere Platte stützend,
9. im Winkel Feldhornblatt,
10. Männerköpfe nach drei Seiten, mit Schnurrbarten, ähnlich wie bei 5.,
11. Mädchenkopf,
12. Hunds- kopf mit ausgetreckter Zunge, dabei Blattwerk im Munde haltend,
13. Frauenkopf,
14. Männerkopf mit Schnurrbart,
15. Frauenkopf (?) sehr roh gearbeitet.

Die kleinen Schlußsteine des Gewölbes zeigen keine Decoration.

Beleuchtet wird die Sacristei durch drei kleine Schlitzfenster mit nach außen weit geöffneten steinernen Gewänden. An der östlichen Abschlußwand steht ein kleiner steinerner Altarsockel mit gemetzter steinerner Altar-Platte. Unterhalb der Sacristei befindet sich ein Gruftgewölbe, dessen äußerer Zugang an der Ostseite ganz zugesehüttet ist. Dasselbe soll nach der Versicherung des ehemaligen Poletitzer Pfarrers, namentlich Canonicus des Budweiser Capitels P. *Franz Dichtl* fast zur Gänze mit menschlichem Gebein angefüllt sein. Nach dem reichen Gewölbe zu schließen, dürfte die Sacristei an Stelle der alten gegen Ende des 15. Jahrhunderts erbaut worden sein. Dies bezeugen auch die Urkunden, welche melden: Im Jahre 1483, den 15. November verließ der Cardinalpriester Johannes von Arragonien der Kirche in Poletitz einen Ablass von 100 Tagen zu Zwecken der inneren Kirchenausstattung (damit die Kirche mit Licht, Buchern, Kelchen, geschnitzten und anderen Ornamenten versehen werde, sowie zur Unterstützung, Conservirung und Erhaltung und derartigem Bau; dieser Ablass galt auch für die damalige Filial-Kirche in Stein. Und im Jahre 1498, den 17. August verleiht neuerdings der Bischof Simbaliensis der Poletitzer Kirche einen Ablass von 40 Tagen. Der erstgenannte Ablass erfolgte also ausdrücklich zu Bau- und Einrichtungszwecken und thatsächlich stimmt nicht nur die Sacristei von Poletitz, sondern auch jene von Stein mit dieser Zeitperiode überein.<sup>1</sup>

Die Außenseite der Sacristei ist glatt, nur unterhalb der kleinen Gekrümmten-Hohlkehle befinden sich an den Ecken der Langseite je ein Bärenkopf mit Prätzen, in Stein gehauen. Auch das Aeußere des übrigen ursprünglichen Kirchen- und Thurmbaus ist dürftig, nur an dem nordwestlichen Eck des Kirchenschiffes oberhalb dem Dache des Stiegenanbaues erblickt man einen Tragstein, der jenen bei den Fensterlaubchen im Thurme ähnlich sieht, jedoch reicher gegliedert ist und nur eine Hälfte eines solchen ausmacht. Eine Zweit- kann er hier nicht gehabt haben, und so würde er wahrscheinlich als sonst nicht verwendbar hier eingemauert.

<sup>1</sup> Die Anlage der heutigen Sacristei ist, wie oben erwähnt, als eine mit einer gothischen Seitencapelle zu thunende Erweiterung

Hat sich schon der Bau sowohl in seiner Gesamteinrichtung als auch in vielen Details erhalten, welche beweisen, daß die Kirche nicht nur von den Kriegstürmen, denen Böhmen ausgesetzt war, sondern auch von Elementarfeinden verschont blieb, so birgt auch das Innere Verschiedenes in sich, was das Interesse des Alterthumsforschers zu fesseln vermag. Erstens ist es die Malerei der Innenwände vom Hauptschiffe, welche durch öftere Ueberweisung lange Jahre gedeckt an vielen Stellen in ziemlich gutem Zustande sich erhalten hat. Bisher wurde bloß an der südlichen Wand eine große Menschengestalt zum Theil aufgedeckt, welche die Darstellung des Goliath oder eines anderen Riesen aus der biblischen Geschichte vermuthen läßt. Die Malerei, obwohl auf den ursprünglichen Grund aufgetragen, scheint trotzdem nicht aus der ersten Bauzeit der Kirche zu stammen, sondern dürfte nach der Art der Durchführung zu schließen, erst dem 17. Jahrhundert angehören. Weitere Versuche werden erst zeigen, ob diese Wandmalereien Werth für die Kunstgeschichte besitzen.

Die alte Einrichtung der Kirche hat einer neueren weichen müssen, so daß uns weder Altäre noch sonst etwas an die ersten Zeiten der Kirche erinnern. Nur ein alter steinerner Taufstein, von Granit höchst einfach glatt hergestellt, stammt noch aus der ersten Zeit.

An Stelle des alten heil. Nicolaus trat ein neuer; der alte wanderte wie gewöhnlich auf den Kirchboden, da man ihn, weil dessen Kopf abgebrochen und auch sonst die äußere Staffirung beschädigt war, nicht mehr für reparaturwerth hielt. Derselbe wurde noch vorgefunden und inzwischen in Obhut genommen; er dürfte dem 15. Jahrhunderte, der Zeit der in Folge des Ablasses vorgenommenen Restauration angehören. Seine Gestalt ist etwas gedrunken, das Gesicht ausdrucksvoll, der Faltenwurf sehr gelungen. Er ist auf Kreidegrund, der sich abblättert, polychromirt. Das Gesicht ist in natürlichem Fleishton gemalt, Bart und Haare grau, die Mitra silbern mit Goldrand und gemalten Edelsteinen geziert, der Ornat indischroth, mit stylgerechtem Gold Ornament besetzt. Das Kreuz des Ornates ist golden mit gestochenem Vierblatt-Ornament und Ranken. Die Hände, gut geschnitten, haben silbergraue Handschuhe, und hält die rechte ein dunkelgrünes Buch mit drei goldenen Aepfeln, die linke einen Bischofsstab, von dem sich jedoch nur der untere Theil alt erhalten hat, während der obere Aufsatz neu ist. Das Futter des Ornates ist dunkelblau, das Unterkleid lichtgrün, mit Gold eingefast, der Talar weiß. Die Figur ist 1.44 M. hoch, von Lindenholz, das sich noch ziemlich gesund erhalten hat. Sie ist einer Restauration sehr werth, und wäre es sehr wünschenswerth wenn diese Restauration vorgenommen würde.

In der Sacristei befindet sich, derselben Zeit angehörend, eine kleine Holzfigur, die heil. Barbara darstellend; dieselbe ist jedoch roher geschnitten und wurde in neuerer Zeit nichts weniger als richtig übermalt. Auch ein kleineres Crucifix aus Holz geschnitten, bei welchem der Querbalken des Kreuzes nicht gerade, sondern geschweift ist, befindet sich in der Sacristei; dasselbe ist noch mit der alten Malerei erhalten und dürfte gleichfalls dem 15. Jahrhunderte angehören.

Außerdem krönt den Epistel-Seitenaltar im Kirchenschiffe eine kleine, in neuerer Zeit schon neu staf-

firte gut geschnitzte Holzfigur des heil. Leonhard, die dem 16. Jahrhunderte anzugehören scheint.

Werthvoll ist der alte Kelch, der sich bisher hier erhalten. Die Cupa ist glatt, der Knauf (nodus) in sieben Lappen getheilt, zwischen denen ebensoviele rautenförmige Anfatze hervorragen. Diese sind an den Stirnflächen mit grünlichen und violetten emailirten Rosetten geziert. Die Lappen des Nodus enthalten abwechselnd oben ein tiefgeschlitztes Blatt und Schuppen-Zeichnung nebst einer fünfblättrigen Blume, unten Maßwerke und eine Pflanze mit Frucht. Der Schaft ober- und unterhalb des Nodus ist rund und gerippt. Der Fuß ist rund und enthält ein gravirtes Band mit der Inschrift: mykulass wernyerz in gothischen Lettern; der Name nennt uns wahrscheinlich den Spender des Kelches. Der Kelchfuß nebst Knauf ist von Kupfer, innerlich verfilbert, äußerlich vergoldet. Dieser Kelch, noch heute in sehr gutem Zustande, dürfte dem 15. Jahrhunderte angehören (Fig. 5).

Auf dem Thurme, und zwar in dessen oberstem Geschoße hängen drei Glocken, von denen die zwei kleineren noch aus der ersten Bauzeit herkommen dürften. Sie sind bis auf eine schwacherhabene Rippe am unteren Rande ganz glatt und besitzen folgende Dimensionen: Die größere: 6.3 M. unteren Durchmesser und 5 M. Höhe, die kleinere: 5.8 M. unteren Durchmesser und 4.5 M. Höhe. Das Metall ist jedenfalls gut; denn sie sind nur an der unteren Peripherie wenig beschädigt, während die neue, die größte der Glocken, trotzdem sie erst aus dem Jahre 1881 stammt, bereits sehr mangelhaft ist.

Nach dem letzten Kirchen-Inventar vom Jahre 1871 bestand an Stelle der nunmehrigen neuen Glocke eine ältere, jedoch gesprungene, mit der Umschrift: „Tetra Grammadon a donai“, 4 Ctn. schwer.

Auch möge noch bemerkt werden, daß sich in der Sacristei ein kupfernes innen verzinntes Waschbecken mit der Jahreszahl 1726 vorfindet und auch einiges ältere Thürbeschläge sich erhalten hat. So ist die vom Presbyterium zur Sacristei führende eiserne Thür noch alt, jedoch vielfach ausgebeißert; sie ist glatt, Schild und Schloß nebst Klopfer sind gothisch. Ebenso befindet sich ein gothischer Ring an der sonst der Zeit der Früh-Renaissance angehörenden Haupteingangsthür des Kirchenschiffes; gothisch ist dabei auch noch das Schloß, der Schild jedoch gehört schon der Zeit der Thür an. Auch an den übrigen Thüren befinden sich Reste älterer einfacher Beschläge.

Dem Kirchen-Inventar zufolge besitzt die Pfarre sechs Bände Geburtsbücher mit dem Jahre 1644 beginnend, zwei Bände Gedenkbücher (lateinisch) mit 1624 beginnend und drei Band Kirchenrechnungsbücher vom Jahre 1609 beginnend.

Schließlich möge noch die Frage Erörterung finden, ob die Kirche eine Vertheidigungskirche war oder nicht.

Professor *A. Sedláček* bezeichnet dieselbe als solche („Kostelec, kostel hrazený“) auf der seinem Werke „Hrady, zámky a tvrze Kralovství Českého díl III. Budejovicko 1884 beigegebenen Karte, erwähnt jedoch in der Beschreibung der Burgen weder dieses Kirchleins noch der am nahen „Raziberge“ befindlichen „Schanzen“.

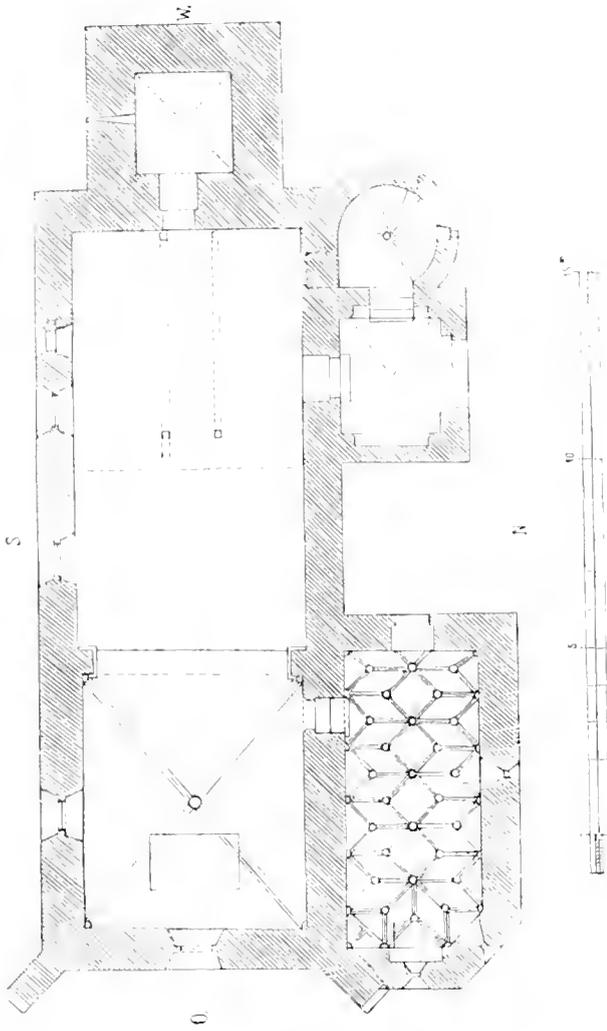


Fig. 1



Fig. 5

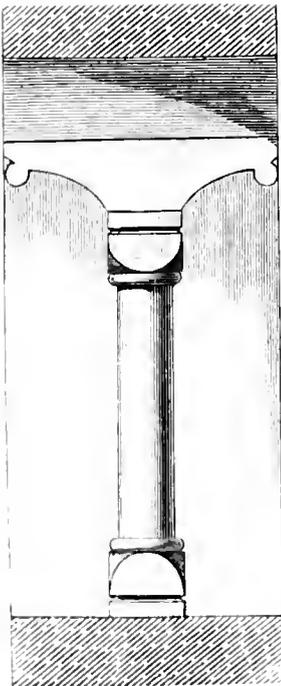


Fig. 3

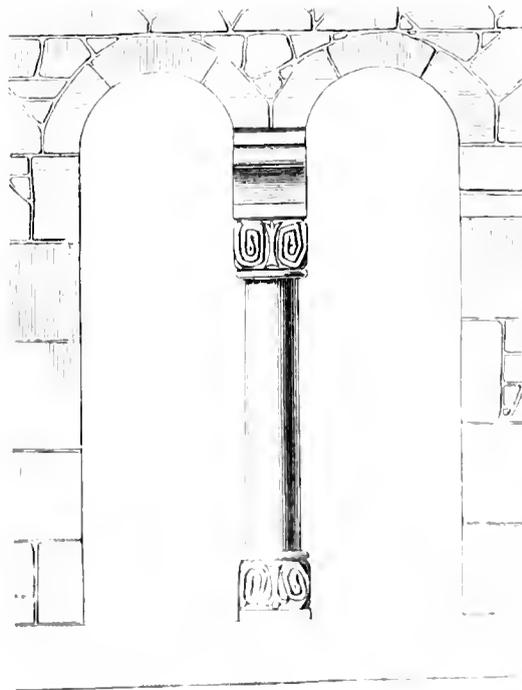


Fig. 4

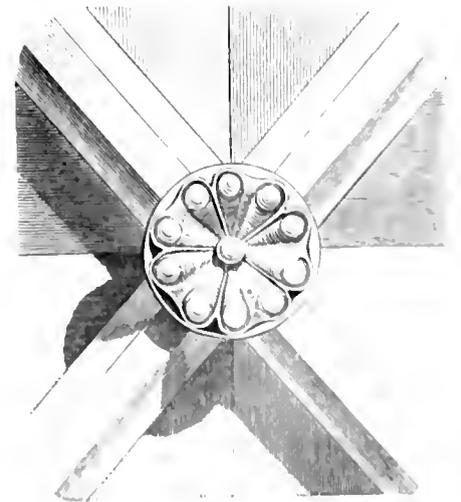


Fig. 6

Die Kirche in Poletitz in Böhme

Fig. 1. Grundriß, Fig. 2. Schlüsselstein, Fig. 3. Untere Thürschwelle, Fig. 4. Obere Thürschwelle, Fig. 5. Kelch, Fig. 6. Kreuz



Auch in dem im Erscheinen begriffenen von Fr. A. Šubert redigirten Werke „Čechy I Sumava“ nennt Fr. A. Borovský die Kirche eine „ecclesia castellata“ und veretzt sie in die Mitte des 13. Jahrhunderts.

Die Lage der Kirche selbst und auch die Construction des Thurmhelmes mit dem stark vorkragenden nach unten offenen Dachvorsprunge lassen es wohl vermuthen, daß die Kirche als ein Vertheidigungsbau angelegt war. Mit Sicherheit ist dies jedoch nicht anzunehmen. Um die Kirche herum befindet sich ein räumlich sehr beschränkter Friedhof, der von einer niedrigen und nicht übermäßig starken Mauer umfriedet ist. Diese Mauer, selbst wenn sie früher hoher gewesen wäre, kann für die Vertheidigung nicht von großem Nutzen gewesen sein. In der nächsten Nähe der Kirche, unmittelbar an die Friedhofsmauer anschließend, und zwar auf dem nördlichen ziemlich steil abfallenden Abhange breiten sich auf einem geebneten Plateau die ausgedehnten Pfarrgebäude aus. Das Wohngebäude ist wohl alt, die Räume derselben sind im Erdgeschoße gewölbt, sonst weist jedoch nichts darauf hin, daß es

Aber auch die Kirche selbst liefert mit Ausnahme des Thurmhelmes keinen Anhaltspunkt für eine solche Annahme. Sicherlich hatte man in diesem Falle nicht den Thurm in seinen zwei obersten Geschossen nach allen freien Seiten mit Fensteröffnungen versehen, die dem Vertheidiger hier jede Deckung unmöglich machten. Will man schon aus der Construction des Thurmhelmes auf eine Vertheidigung schließen, so kann diese nur für eine sehr geringe Anzahl Menschen, etwa nur für die Bewohner des Pfarrhauses, gedacht worden sein.

Wozu waren auch die Vertheidigungswerke des bloß eine Viertelstunde von der Kirche entfernt liegenden „Raziberg“ gewesen, zum Schutze des Kron-eigenthums, zum Schutze der von Linz theils über Krumau, theils über Friedberg, später auch über das heutige Unter-Moldau gegen Netolitz führenden Handelswege, sowie für die Bewohner der Umgegend in Zeiten der Gefahr?! Der Gipfel des Berges, der ziemlich isolirt dasteht, und nach allen Seiten steil abfällt, war mit seinem bis heute erhaltenen steinernen Walle und einem stellenweise tiefen Graben ein viel besserer

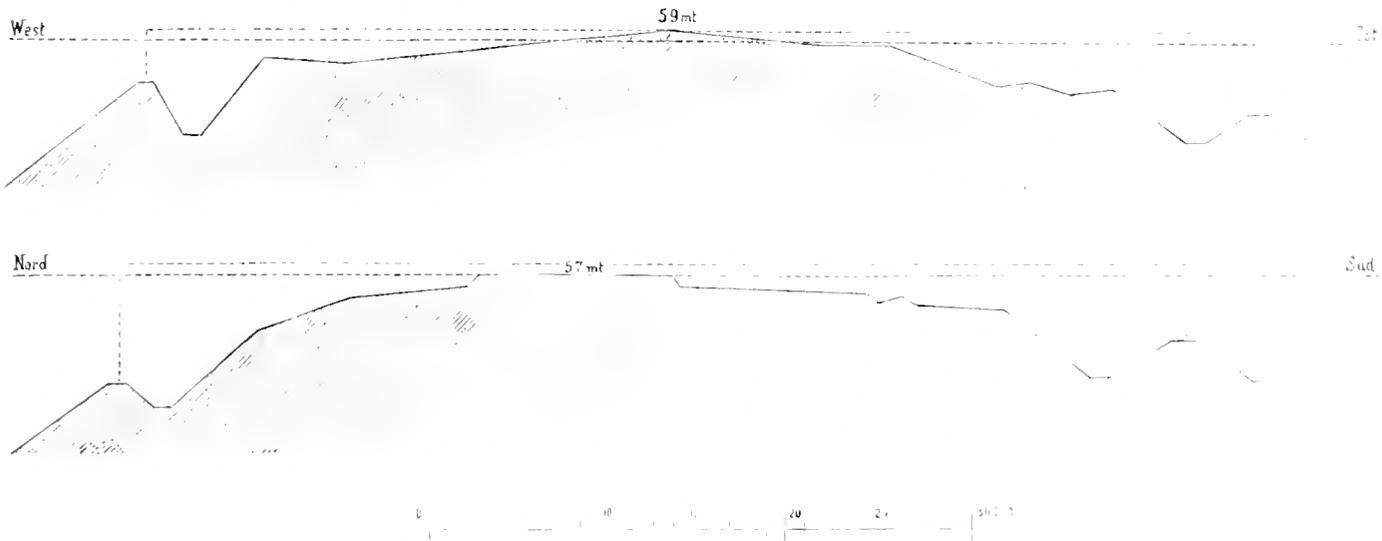


Fig. 6. (Poletitz.)

einst zur Vertheidigung eingerichtet gewesen wäre. Auch die weiter gegen Westen gelegene alte Schule bietet in dieser Hinsicht nichts bemerkenswerthes dar. Hingegen bemerkt man längs der Gränze des unterhalb der Pfarrgebäude am nördlichen Bergabhange befindlichen Gartens eine jedenfalls absichtlich hergestellte Ebung und in Folge dessen auch Erhöhung des natürlichen Terrains, welche sich langsam ansteigend von Westen gegen Osten und dann Süden um den Berg herumzieht und endlich an der Ostseite des Friedhofes die Höhe derselben erreicht. Hier kann sich's nicht um ein einmaliges Befestigungswerk handeln, sondern dürfte einmals da der Weg zur Kirche und Pfarre geführt haben. Gegen Süden erhebt sich wohl gegen den angränzenden höheren Berggrücken ein natürlicher Wall aus gewachsenem Felsen, der von dieser am leichtesten zugänglichen Seite die Kirche schützen konnte, doch schließt sich daran weiter nichts an, was vermuthen ließe, daß dieser natürliche Schutzwall nach den drei anderen Seiten durch künstliche Mittel, wie Graben und aufgeworfene oder gemauerte Wälle fortgesetzt worden wäre.

Schutzplatz für die Bewohner der nächsten Dörfer als es die Kirche etwa mit dem Pfarrhofe gewesen wäre. Das Werk des „Raziberges“ war nicht ausgedehnt. Bei der geringen Population des zumeist bewaldeten Landstriches war daselbe für die nächste Umgebung ausreichend, nachdem für die weiter entfernten Bewohner wieder andere ähnliche Befestigungen bestanden. So verzeichnet A. Sedláček auf seiner bereits erwähnten Karte solche Werke noch, am Berge Kluk bei Chlumčák, bei Müdštejn und bei Pohlen oberhalb Krumau, nebstdem befindet sich ein noch bisher wenig bekannter Steinwall zwischen Berlau und Kugelwitz.

So weit sich das Werk bis heute erhalten hat, besteht es aus einem ziemlich ovalen mit ebener, felsigen Plateau von 40 und 14 M. Durchmesser, an welches sich ein in den Felsen ausgebrochener Graben von 30—40 M. Tiefe vom Plateau aus, geradlinig zieht, den ein von dem hier ausgebrochener Felsen gebildeter, jedoch nicht gemauerter Steinwall, vom Graben 120—130 M. hoch, einschließt (Fig. 6). Von da fällt der natürliche mit Steingerölle besetzte Berg abhang ziemlich steil nach allen Seiten ab. Weitere Ver-

ficherungen, so namentlich die Deckung das den Wall um circa 180 M. überragenden Plateaus existiren nicht. Schaller erwähnt in seiner Topographie Böhmens (1797) hier eines „verfallenen Burgschloßes, so mit einem Graben versehen war“, Sommer (Königreich Böhmen 1841) sieht noch Ueberreste eines Gebäudes mit einem Wallgraben, und Dr. M. Pangerl (Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen II. Jahrgang, S. 207) nennt es den Hauptort des Krongutes und Sitz des königl. Beamten oder

Burggrafen, auf dem sich eine Burg erhoben haben mußte, von der thatfächlich heute nichts mehr als der Wallgraben mit dem Steinwall zu sehen ist. Von Mauerwerk findet man keine Spur. Von der Kirche führt ein Weg gegen die Südseite des Berges, von wo derselbe in einer Serpentine gegen die Höhe successive ansteigt, bis er den Wall und das Plateau erreicht. Dieser Weg mag von altersher herkommen.

Joh. Sedláček.

## Die Erzgießer der Republik Ragusa.

Vom Conservator *Joseph Geleich*.<sup>1</sup>

### IV.

#### II.

Drei Künstler sind es, welche in dem Decennium von 1441 auf 1451 als in unserem Fache hervorragend bezeichnet werden müssen: *Marco Progonovich*, „magister schiopporum et plurimorum aliorum laborariorum de ramo“, dem Familiennamen nach ein Ragufaner und von Isola di Mezzo stammend, der am 17. Februar 1444 in den Dienst getreten war. Ferner ein gewisser *Radoic*, „magister pulveris a bombardis et aliorum rerum“, der vermuthlich aus dem nahen Bosnien nach Ragusa gekommen war, endlich *Tommaso*, „magister bombardarum“, der seit 6. November 1451 im Dienste Ragufas und als eine verdienstvolle Persönlichkeit erfcheint, wenn man das Document in Betracht zieht, mit welchem er sich dem Rathe der Rogati vorstellte, und welches im Originaltexte<sup>2</sup> anzuführen sich aus mehr als einem Grunde der Mühe lohnt, es lautet:

„Jo Thomaso, per chiarir la Magnifica Signoria Vostra notarò qui da sotto quello i so far obbligandome de far le sottoscritte cose:

In prima lavorar de bronzo, zioè bombarde secondo i desegni, e d'altre maniere; similiter Zarbotane,

<sup>1</sup> Aus dem Italienischen überetzt von Custos *H. Beckheim*.

<sup>2</sup> Wir bringen das Actenstück dem nicht sprachkundigen Leser im Wortlaute aus der Urſache, weil mit theilem erwiesen wird, daß die Erfindung der Spiegkugel, Bombe oder Granate, weit höher hinauf zu rücken ist, als unsere militärischen Historiker bisher angenommen haben.

Ich Thomaso schreibe in Folgendem, um Eurer hohen Signoria zu erklären alle jene Fertigkeiten auf, welche ich besitze, und welche ich anzuwenden mich verpflichte.

Zuerst arbeite ich in Bronze, nämlich Bombarden nach gegebenen Zeichnungen und nach anderer Art, ebenso kleine Geschütze und Handgewehre. Ferner gute und vollkommene Glocken, auch verſtehe ich das Reinigen des Salpeters und das Erzeugen von Schießpulver jeder Sorte. Ich mache auch Unterlagen, Morſerbleiben, oder Geſelle (Lafetten) für Bombarden von verschiedener Art, weiters auch Wirt, und Schleudermaschinen. Ich mache ferner auch gewisse Aepfel (pomi), vielleicht euphonisch für bombe) von Metall oder Bronze, welche man unter die Feinde schleudert und so künstlich gesteuert sind, daß sie dort in mehrere Stücke zerſpringen, und wohin diese Stücke schlagen, da geht selbst die bestgearbeitete Rüstung entzwei.

Diese oberwähnten Sachen verſpreche ich Eurer Signoria fleißig und gut zu machen, daß ſie alle Probe anhalten mit der Bedingung, daß mir Euer Signoria einen jährlichen Gehalt von 150 perperi bewilligt, terner das Haus und die Werkſtätte, welche ich gegenwärtig inne habe und daß Euer Signoria mir Haus und Werkſtätte ſo herrichten laſſe, daß man darin ordentlich arbeiten kann. Falls Euer Signoria große Arbeiten von mir haben wollte, verlange ich daß Euer Signoria ſich verpflichtet mir hierzu ein entſprechend großes Locale zu geben. Ferner verlange ich von Eurer Signoria soviel Ziegel als nothig sind um den großen und die kleineren Oefen herſtellen zu können. Auch verlange ich von Eurer Signoria leihweise 1000 Pfund Blei und 400 Pfund Schwefel, um die Formen für obbezeichnete Arbeiten machen zu können und verſpreche ich dagegen für die Rückſtellung dieser Materialien gute und genügende Sicherſtellung zu geben.

Ich verlange von Eurer Signoria für den Centner eines Gewichtes von Bombarden, welche 5 oder mehr Pfund Stein werfen, 10 perperi wobei Euer Signoria das Metall beſtellt. Ebenſo verlange ich für die Cerbatane

Cerbatane Geschütze kleinſter Gattung) e schioppetti. Item campane bone e perfette. Ancora afinar (raffinare) salnitro et far polvere d'ogni sorte. Far zochi (zocchi) over cavaletti de bombarde, de più maniere. Ancora far trabocchi over bircole (briccole, Maschine, um bei Belagerungen ſchwere Steine zu ſchleudern). Ancora far certi pomi de metallo over bronzo, i quali si gettano fra li nimizi, et rompesi in più pezzi, perchè sono artificiadi; e dove zonze i detti pezzi, non è si fina armatura che non tropassino d'oltre.

Le qual predette cose io prometto de far a la Signoria Vostra, diligente e bene ad ogni prova ai detti lavorieri conveniente; con questo patto, che la Signoria Vostra me dia de salario ip. 150 a l'anno, et de piu la casa et stazion in la qual sto allo presente; con questo che la Signoria Vostra me faza conzar la detta casa et stazion che si possa abitar et lavorar habilmente in essa. Et volendo far la Signoria Vostra de' lavori grandi, voglio che la Signoria Vostra, me sia tenuta de dare in quella luogo abile de far tal lavorieri grossi. Ancora adimando da la Signoria Vostra che mi date tanti mattoni ch'io possa far la fornaxe (tornace) et fornelli (Muffeln) per li detti lavorieri. Item

für die Arbeit 15 perperi vom Centner; für die Cerbatane zum Schrauben eingerechnet, und für jene aus einem Stück von 106 Pfund abwärts 15 perperi vom Centner für die Arbeit, und für solche aus nur einem Stück von 100 Pfund aufwärts 10 perperi vom Centner, für die Erzeugung der Glocken von 100 Pfund aufwärts 9 perperi vom Centner Ragufaner Gewicht.

Ich gebe Eurer Signoria bekannt, daß die Cerbatane genannten Bombarden in folgen erklärter Form sind. Sie werden in mehreren Stücken gemacht, je nach dem Stengewicht, welches sie werfen sollen, und werden zum Einschrauben gerichtet und soviele Stücke das Rohr hat, ebensoviele Rohrtheile nimmt man, so daß wenn man weit werfen muß, man sie alle verschraubt, und ich verpflichte mich, daß ein solches Rohr 5 Miglien weit tragen wird, und wenn nicht, dann verlange ich nichts für meine Arbeit. Die genannte Bombarde ist auch dann gut verwendbar wenn man auf nahe Distanzen schießen will, auf etwa anderthalb Miglien, oder mehr. Das Rohr wird dann ausgeſchraubt und jedes Stück bildet dann ein Geschütz, fomit erhält man soviele Bombarden als das lange Rohr Stücke hatte. Solche kleine Geschütze sind gut tragbar und nützlich.

Auch wenn Euer Signoria ein Feuerwerk nothig hatte, oder solches aus Bombarden zu schießen oder aber Fackeln (griechische Lichter) oder Raketen, die aus Cerbatanen geschleudert werden wie ihr in den Zeichnungen gesehen habt; auch diese verpflichte ich mich auf euren Befehl zu machen, wenn Euer Signoria mir das Materiale dazu liefert.

Ferner begehre ich zum Reinigen des Salpeters, daß mir Euer Signoria dazu den Kessel beſtellt und mir für die Arbeit 12 perperi für 1000 Pfund, ausbezahlt. Zur Erzeugung des Pulvers verlange ich Morſer sowie Schwefel, Salpeter und Kohle und den Betrag von 12 perperi für 1000 Pfund. Ich verlange, daß mir Euer Signoria wenigstens für 3000 Pfund Metall oder mehr, wenn es euch beliebt Arbeit gibt, zugleich mit der Erklärung daß falls — was Gott verhüten möge, — die Peſt ausbrechen würde es mir erlaubt wird nach euren Landes-Districten und Ortschaften zu ziehen, so lange die Seuche anhält.

Ich erbitte mir von Eurer Signoria die Gnade, daß mir die erste Polizee zur Behebung des Geldes bei der Kammer rasch ausgeſtellt wird, damit ich mich mit Holz und anderer Nothdurft versehen kann.“

domando a imprestito de la Signoria Vostra meglio (migliaro) uno de piombo, e lire 400 de solfero (zolfo) per far forme alli detti lavoreri, promettendovi de dar per dicto piombo e solfero bona et sufficiente pleziaria de tornali alla Signoria Vostra.

Domando de la Signoria Vostra de lo centenaro de bombarde a peso vostro de Ragusa, che buta la prieda (pietra) de lire 5 in suso, iperperi 10, dandome la Signoria Vostra el metallo. Item domando de le bombarde azarabotanade per manifattura iperperi 15 del centenaro; de le zarabotane a vite (Hinterlader mit Schraubenverschluß) et de le zarabotane d'un pezzo, de lire 106 in zoso a iperperi 15 del centenaro per manifattura; et de zarbotane da un pezzo de lire 100 in suso a iperperi 10 del centenaro; deli schiopetti iperperi 18 del centenaro; per fattura delle campane da lire 100 in suso, a iperperi 9 lo centenaro a peso de Ragusa.

Notifico alla Signaria Vostra che le bombarde azarabotonade sono in questa forma: — Se fanno in piu pezi, secondo la piera (pietra) che butta; e fannose a vite, e tanti pezi che ha la tromba, se fanno tanti cannoni, però che quando bisogna far lontano tutta se incannelle insieme. E mi me obbligo che tragerà (von tragettare, gehen, die Tragweite) miglia 5; e quando che no, non voglio per fattura d'esse niente. Ancora la detta bombarda e bona quando bisogna trar appresso, zoe far un miglio e mezzo, et anche più, tutta la tromba se descannella, e a zascaduno pezzo se mette el suo cannone, e resta tante bombarde quanti pezi è nella canna, ed è cosa utile e portativa.

Ancora quando fosse de bisogno alla Signoria Vostra de fare fuoco artificiado o fuoco trar cum bombarde o fiacole over rochette (racchette) che si butta cum le zarbottane, secondo voi vedeste i disegni, io mi obbligo de fare le dette cose ad ogni vostro comando dandome la Signoria Vostra lo apparecchiamento de simil cose. Et de questo non vi domando prego alguno, perfino tanto che la Signoria Vostra ne veda la prova.

Item adimando per affinar salnitro che la Signoria Vostra me dia caldara vostra, et per manifattura iperperi 12 del miaro. E de far polvere adimando mortari della Signoria Vostra, dandome solforo, salnitro e charbon, iperperi 12 del miaro. De più dimando da la Signoria Vostra, che mi date da lavorar per la Signoria Vostra, almeno per miara tre de metalli, e tanto più quanto vorrà la Signoria Vostra, dichiarando se per caso fosse, che Iddio guardi, la mortalita (nämlich die Pest) in Ragusa, me sia lecito andar nelli distretti, territorii e luoghi vostri, per tanto tempo, per quanto durasse la mortalità.

De gratia addimando de la Signoria Vostra, che la prima poliza me fate far in camara, azo che possa aver li danari de subito, per poterme fornir de legni e altro che mi bisogna.“

Die Wichtigkeit dieses Documentes für die Geschichte der Kriegstechnik und der Technologie überhaupt, liegt so auf der Hand, daß wir dieselbe nicht zu betonen nöthig haben. Das Schriftstück selbst aber erscheint nur als ein Lichtblick in der Finsternis, denn gleich darauf fehlen alle Daten über die Weiterentwicklung, so daß den Nachkommen jede Erinnerung an die Metallkunst *Tommaso's* abhanden gekommen

ist. Wir erfahren über dessen Thätigkeit nichts weiter, als daß nach Ablauf des ersten Jahres sein Vertrag erneuert wurde, im dritten Jahre aber begab er sich in seine Heimat zurück.

Mit seinem Abgehen scheinen die alten Verlegenheiten sich wieder eingestellt zu haben, wir schließen dies daraus, daß der kleine Rath, bei dem Umstände, als es nicht möglich war eine zur Fertigung anbefohlene Bombarde aus einem Stück zu machen, am 28. Juni 1454 zugab, daß dieselbe um sie rasch zu vollenden in zwei Stücken erzeugt werde. Wer der Gießer derselben gewesen war, ist nicht angegeben, wir vermuthen nur, es sei dies Meister *Lillo* gewesen, der ja bis 1465 als im Ragusaner Gußhaufe beschäftigt erwähnt wird.

Wie wir oben erwähnt haben, war Meister *Lillo* nicht im Stande den sich quantitativ steigenden Bedürfnissen zu genügen; man war daher gezwungen, sich um so mehr nach einem zweiten Erzgießer umzusehen, als nach dem Abgange *Tommaso's* die politischen Verhältnisse wieder schwieriger wurden. Der Senat sendete daher am 1. Juli 1455 eiligst einige Officiere mit dem Auftrage ab, um in Florenz zwei Bombardiere ausfindig zu machen, welche nicht nur im Stande waren Geschütze zu gießen, sondern auch die Bürger der Stadt in deren Bedienung zu unterrichten.

Diese Aufgabe wurde zwar rasch, wenn auch nicht vollkommen durchgeführt, denn die Vermehrung beschränkte sich auf einen einzigen Gußmeister, *Maso di Bartolomeo* aus Florenz, der am 6. October 1455 damit begann 20.000 Pfund Metall zu gießen und sich dabei verpflichtete gegen Bezahlung von 30 Ducaten für je 1000 Pfund der Gemeinde Ragusa große, mittlere und kleine Bombarden, sowie Tarassi<sup>1</sup> und Cerbatane zu liefern. Die Regierung stellte ihm zu diesen Arbeiten Wohnung und Werkstätte und deren Einrichtung bei, gestattete, daß zur Erzeugung der neuen Geschütze auch altes Material benützt werden dürfe und bewilligte ihm außerdem noch eine Prämie. Ungeachtet dieser glänzenden Bezahlung zog es den Meister doch wieder nach seiner schönen Heimat zurück und der Senat sah sich von neuem in der mißlichen Lage einen neuen Gußmeister zu suchen. Er schlug diesmal einen anderen Weg ein um besser zum Zweck zu kommen. Es befand sich damals ein Ragusaner Bürger *Marino Giurković* in Handelsgeschäften in Italien. Sein dortiger Aufenthalt nahm, wie man wußte, längere Zeit in Anspruch. Auch stand die Republik schon damals mit dem neapolitanischen Baumeister und Hydrotekten *Onofrio di Giordano della Cerva*, dem berühmten Erbauer der Wasserleitung, des großen Brunnens und des Reclerenpalastes, in Beziehungen. Der Senat ermächtigte nun *Giurković* einen anderen „bono et sufficiente mastro bombardiere et qual bene et sufficiente sappia far bombarde et trar con quelle“ ausfindig zu machen und sich dabei der freundlichen Unterthänigkeit *Onofrio's* zu bedienen. Aber sei es, daß sich diese Beiden der Sache nicht sehr eifrig angenommen haben, oder wirklich eine entsprechende Persönlichkeit nicht aufzufinden vermochten, kurz man sah sich später auf eigene Faust genöthigt, statt eines Bombardiers deren zwei aufzunehmen, nur um das mittlerweile im Zeug

<sup>1</sup> Schlagen, im mittelalterlichen Deutsch. Für Schlagen, von dem altspanischen Worte tarasa = Schlange, abgeleitet.

naut Veräumte nachzuholen. Der eine derselben war *Michele di Giovanni* aus Florenz, dessen Name zum erstenmal am 29. Mai 1454 erscheint, „pro magistro ad faciendum bombardos, et pro magistro ad laborandum de cacia, et pro magistro ad laborandum de scalpello.“ Der zweite war *Bartolomeo da Cremona*, dessen Kunst aber, wie es scheint, sich lediglich auf das Gießen beschränkte, worin er jedoch ausgezeichnetes geleistet haben soll. Diese Anstellung zweier Meister verfehlte vollkommen ihren Zweck aus Mangel an Raum für beide. Gleich nach seiner Ankunft erhielt *Michele* die Schlußel der von *Lillo* innegehabten Werkstätte auf einige Zeit, nach welcher er dieselben an *Bartolomeo* abzutreten hatte, so daß immer einer arbeitete, wenn der andere müßig herumging. Am 12. September 1458 überließ *Bartolomeo* seinen Posten dem *Michele*, welcher, nachdem er einige Glocken, Spingarden<sup>1</sup> und Mörser gegossen hatte, wieder dem *Bartolomeo* Platz machte, der dort ebenfalls zwei Spingarden und etliche Glocken erzeugte. Von einer durch *Bartolomeo* für das Dominicaner-Kloster zu Ragusa gegossenen Glocke macht *R. v. Eitelberger* in seiner ausgezeichneten kunsthistorischen Abhandlung,<sup>2</sup> „Die mittelalterlichen Kunstdenkmale Dalmatiens,“ Erwähnung, deren Inschrift lautet:

‡ MCCCCLXIII · BARTOLOMEVS · CREMONENSIS ·  
FECIT ·

Dieser erwähnten Platzschwierigkeit scheint um 1459 abgeholfen worden zu sein; denn im September dieses Jahres treffen wir bereits drei Werkstätten in Ragusa, in welcher nun voneinander unbeirrt *Michele* aus Florenz, *Bartolomeo* aus Cremona und jener *Marino Lillo* arbeiten. Man erfährt diese Thatfache aus den Decreten, welche jedem 1000 Pfund Kupfer gewöhnlicher Legirung geliefert wurden, um „spingardetas: medietatem librarum quinquaginta vel circa que portent tres oncias plumbi pro singula; et aliam medietatem librarum quadraginta que portent oncias duo plumbi.“

Seit dem Bestehen des kleinen Staates war keine Gefahr so furchterregend aufgetaucht, als jene, welche durch die Nachricht sich vor Augen stellte, daß die Türken mit Riesenschritten gegen Europa sich wenden. Es bedurfte nicht der Aufforderung der Mächte, um Ragusa zur verzweifeltesten Anstrengung zu treiben, seine Bewaffnung zu vervollständigen, damit es im Stande wäre, sich sowohl gegen die Land- als die See-seite einem so mächtigen Feinde gegenüber vertheidigen zu können. Besonders die letztere war in ihrer Sicherung durch lange Zeit vernachlässigt worden, und bedurfte einer vollständig neuen Armirung. Es scheint, daß in dieser Zeit des angstheligen Strebens nach einer ausgiebigen Bewaffnung das alte Verbot ohne vorherige Erlaubnis des Rectors Waffen zu erzeugen, aufgehoben war, denn man findet, daß während *Marino Lillo* 73 kleine Spingarden erzeugte, um selbe der Regierung zu verkaufen, welche dieselben in der That am letzten Tage 1461 acquirirte, der Kesselmacher *Radoe* andere 41 mit derselben Absicht und dem

gleichen Erfolge fertigte. Der Schlosser *Benco* legte dem kleinen Rathe eine Spingarde vor, welche wie es scheint, nach seiner eigenen Erfindung construirt war. Im Zeughaufe waren mehrere Geschütze vorhanden, welche die Zeit und der Fortschritt außer Gebrauch gesetzt hatten. *Michele* aus Florenz erhielt darum am 12. März 1461 den Auftrag, zuerst eine alte schwerere Terassa in drei kleine Schlangen umzugießen, welche die gleiche Schußweite der Terassa hätte haben sollen, dann am 9. Januar 1463 zur Fertigung von 16 kleinen Bombarden und zwei Kanonen „pro qualibet“ im Kaliber von 8 Pfund (Steingewicht<sup>3</sup>) und von 16 anderen Bombarden und 2 Kanonen von 4 Pfund zur Armirung der Galeeren.

Aber alle diese Arbeiten waren dem Senate in der fieberhaften Erregung weitaus nicht genügend; es wurden daher noch schnellstens andere Gießer aufgenommen. Unter diesen zählte auch *Ivanis Cheozovich theotonicus*, dem Prädicate nach ein Deutscher mit flavisirtem Namen. Er wurde am 19. August 1462 berufen „ad faciendum bombardas, et cum illis jaciendum, et pro magistro aliorum ingeniorum ac pulveris a bombardis et schiopettis, cum hoc quod teneatur servire tam Ragusii quam per totum districtum nostrum, et laborare quicquid dominio placuerit . . .“

Unterdessen trat auch die Sorge um die Vertheidigung des Hafens in den Vordergrund, der früher oder später die von den zahlreichen muhamedanischen Corsaren verfolgten Schiffe aufzunehmen hatte. Der Gesandte am päpstlichen Hofe *Nicolò Bona* erhielt den Auftrag einen Ingenieur in Vorschlag zu bringen, welcher fähig wäre, die Durchführung der Hafenregulirung zu übernehmen. Durch *Bona* empfohlen tritt der Architekt *Bernardino* aus Parma in den Dienst der Republik, der zum erstenmal im Juni 1461 in den Acten vorkommt; er scheint jedoch den Erwartungen der Ragusaner nach dieser Richtung hin nicht entsprochen zu haben. Ein Project von ihm, die Ausbaggerung des Hafens betreffend, ließ der Senat fallen, um das eines anderen Architekten Namens *Stazio*, das entsprechender schien, anzunehmen. Die Absperrung des Hafens mittelst eines Dammes betrachtete man mehr als eine Geldangelegenheit und weniger für eine Aufgabe des Talentes. Dagegen zeichnete sich *Bernardino* mehr im Artilleriefache aus, worin er sich schon bei seinem Erscheinen in Ragusa als äußerst kundig erklärt hatte, so daß er in seinem Vertrage nicht nur als Architect, sondern als Gußmeister und Bombardier unter der Bedingung aufgenommen erscheint, daß er „teneat cum manibus suis laborare et facere, habendo tamen homines qui sibi subveniant ad miscendam cretam et ad alia necessaria circa opus bombardarum, et habendo omnes res ad ipso bombardas faciendas.“ Während man ihn mit der Erzeugung von 12 kleinen Bombarden und zwei Kanonen zu 4 Pfund und von anderen acht mit ebensoviel Kanonen, jedoch zu 6 Pfund, „taliter facite quod de una sorte quodlibet tromba serviat cuilibet canono, et quodlibet canonum serviat cuilibet trombe“ (16. Juni 1461) beschäftigte, lehrte er den Gebrauch der Bombarden einigen hiezu fürgewählten

<sup>1</sup> Spingarde, ein leichtes tragbares gegossenes Geschütz für Bleigewehr, das zwischen dem eigentlichen Feldgeschütz auf Kadern und dem Handgeschütz rangirte.

<sup>2</sup> „Jahrb. der k. k. Centr.-Comm. zur Erforschung und Erhaltung der Kunstdenkmale“, V. Bd., 1871, S. 251. Die Jahrzahl ist dortselbst 1374 statt 1463 mittheilung gegeben, vielleicht ein Druckfehler.

<sup>3</sup> Unter Steingewicht, nach welchem sammtliche Artillerien bis in die Mitte unseres Jahrhunderts rechneten, versteht man jenes Gewicht, welches eine eiserne Kugel hatte, wenn sie aus festem Sandstein erzeugt worden wäre. Der Ursprung dieser Methode geht in die früheste Zeit der Anwendung des Schießpulvers zurück.

Burgern (16. Mai 1461) und fertigte Maschinen, welche den Zweck hatten den Transport und die Handhabung der schweren Geschütze zu erleichtern.

Innichten so vieler Arbeiten hatte man auf die Bereitung von Pulver und anderen Explosionsstoffen nicht vergessen, das erstere bedurfte man außer dem gewöhnlichen Kriegsvorrath zum Probiren der neuen Geschütze und zur Uebung im Scheibenschießen in solchen Massen, daß der Senat damit Sparfameit empfohlen und von der früheren Rigorosität in der Erprobung der Geschütze ablassen mußte. Zum Ersatz berief man in der Pulvererzeugung kundige Leute, selbst aus dem Auslande, darunter einen gewissen *Ivanus* aus Ungarn, der am 6. Juli 1461 begann die Pulvermagazine von Stagno zu verfordern.

Bei der Erzeugung von solchen riesigen Mengen Pulver fehlte es leider auch nicht an schrecklichen Unglücksfällen. Am 9. August 1435 verzeichnen die Annalen eine der gewaltigsten Katastrophen, als das mit dem Castell, seit Urzeiten der Sitz des Rectors und der ersten Behörden, durch einen Gang in Verbindung stehende Kriegsdepot, in welchem ungeheure Mengen von Pulver verwahrt wurden, explodirte. „Cum maxima palatii regiminis parte crematum est, adeo violenti et infausto igne propter municiones pulverneas, sulfureas et salnitrias, quod dubium fuit reliquum civitatis tutari

posse. In cuius impetu omnes municiones nostrae cuiuscumque manerari cum maxima parte bombardarum consumptae, destructae et aduste extiterunt . . .“ Dieses durch unverlässliche Behandlung und Leichtsinns hervorgerufene Unglück, das der Stadt nebst vielen Menschenopfern noch einen Schaden von circa 30.000 Goldducaten bereitet hatte, war dem Senat noch immer keine genügende Lehre um ihn zur Vorsicht in der Verwahrung des Pulvers zu mahnen, denn das Zeughaus wurde wieder an derselben Stelle aufgebaut und wie früher mit Kriegsmaterialien gefüllt. So kam es denn am 8. August 1463 zu einer neuen entsetzlichen Katastrophe. An diesem Tage brach im Pulvermagazin die Feuer aus, daselbe ergriff den Vorrath an Pulver das explodirend den Rectorpalast sowie die umliegenden Gebäude in Trümmer warf. Abgesehen von dem empfindlichsten Schaden an Menschenleben, Gebäuden und Werthgegenständen beklagte die Republik auch seinen gesammten Geschützpark, mit Ausnahme weniger Rohre, die auf den Wällen standen. Am 1. Mai 1463 war das Zeughaus neu geordnet worden, die Rohre lagen zur vollständigen Ausfertigung bereit und man hatte schon mit der Anfertigung der Lafetten ruftig begonnen. All dieses seit vielen Jahren mit riesigen Kosten angefallene Material war nun unwiederbringlich verloren.

(Fortsetzung folgt.)

## Eine volksthümliche Handschriften-Malerschule Mährens.

(Nachtrag.)

**N**ACHDEM die im Jahrgang 1890 dieser Mittheilungen unter obigem Titel veröffentlichte Abhandlung bereits dem Drucke übergeben war, wurden mir noch einige handschriftliche gemalte Cantionale aus Mähren bekannt, welche — wenigstens zum Theile — die Reihe der Producte der mährisch-slovakischen Malerschule ergänzen. Leider ist auch durch diese neuen Funde die Frage nach der Entstehung dieser Malerschule kaum um einen bemerkenswerten Schritt ihrer Lösung näher geführt.

Zwei von diesen neuesten mir bekannt gewordenen Handschriften gehören zwar dem 17. Jahrhundert an; diese Vorgänger Pomykal's können jedoch keineswegs als seine Vorbilder gelten, da ihre Malweise sich von dem Charakter der slovakischen gemalten Bücher wesentlich unterscheidet.

Das eine von diesen Büchern ist ein seit mehreren Jahren im Franzens-Museum zu Brünn befindliches Cantionale, welches leider wieder so defect ist, daß weder der Schreiber noch der Entstehungsort aus demselben zu ersehen ist. Es wurde am Chor der Kirche zu *Tištin* (zwischen Wischau und Kojetein) gefunden und ist eben aus dem Grunde werthvoll, weil es die einzige größere gemalte Handschrift ist, welche — wenigstens dem Fundorte nach — dem Stamme der Hanaken zugegeschrieben werden kann. In Betreff der Entstehungszeit bietet den einzigen Anhaltspunkt die Jahreszahl 1617, welche bei einem Liede in mitten des Buches zu

lesen ist. Die Ausschmückung dieses in Folio-Format geschriebenen und trotz seiner Defectheit ziemlich stattlichen Buches mit Initialen, und sonstigen Ornamenten ist jedoch sehr dürftig. Es sind daselbst nur wenige größere Initialen, hauptsächlich nur auf den Titelblättern der einzelnen Abschnitte des Buches, und auch die Ausstattung dieser wenigen Anfangsbuchstaben bleibt hinter den Leistungen des slovakischen Malerkreises weit zurück. Diese Buchstaben sind nämlich durchaus nur schwarz gehalten und blos mit rothen Wellenlinien und äußerst einfachen Pflanzen-Ornamenten geziert. Die in den slovakischen Gesangbüchern allgemein vorkommenden Ornament-Leisten fehlen hier ganz und gar. Der Abstand zwischen dem künstlerischen Werthe dieser Handschrift und der Leistung Pomykal's legt es auf die Hand, daß dieses Buch dem Pomykal unmöglich zum Vorbilde dienen konnte.

Eine bei weitem kunstvollere Hand verrath das zweite mir bekannt gewordene handschriftliche Cantionale aus Mähren, das ebenfalls dem 17. Jahrhundert entstammt. Es ist dies ein Gesangbuch in Fachen-Format, geschrieben und gemalt im Jahre 1681 von *H. J. J. Swore m Zlin*.<sup>1</sup> Das Schwergewicht der Ausstattung dieses dem Formate nach kleinen, sonst aber ziemlich voluminösen Cantionales liegt in seinen vielen Bildern

<sup>1</sup> Es wurde im lautenden Jahre von Herrn *J. J. J. Swore* in Helleschlag, dem vaterländischen Museum zu Zlin, in die Hände gekommen. Das Buch liegt in der ethnographischen Sammlung des Herrn *J. J. J. Swore* in Zlin, und ist in der ethnographischen Sammlung des Herrn *J. J. J. Swore* in Zlin, und ist in der ethnographischen Sammlung des Herrn *J. J. J. Swore* in Zlin.

welche ganze figurenreiche Scenen vorstellend, zweifellos einem gedruckten Werke jenes Zeitalters mit der Feder nachgebildet sind und ein ganz vorzügliches Zeichnertalent verrathen, für die volksthümliche mährische Malerschule jedoch gar keinen Gewinn bedeuten. Ebenso sind die wenigen größeren Initialen dieses Gefangbuchs so wie einige Schluß-Ornamente in ausgesprochenen Barock-Style gehalten.

Dies sind — soweit mir bis nun bekannt — die einzigen zwei volksthümlichen gemalten Handschriften des 17. Jahrhunderts aus Mähren, von denen jedoch die erstere wegen ihrer Ornamenten-Armuth, das letztere wegen ihrer durchaus fremdartigen Malweise für unsere volksthümliche Malerschule ganz belanglos ist.

Es wurde mir zwar auch ein geschriebenes Gefangbuch zugesandt, das durch eine Fälschung der Jahreszahl in das 17. Jahrhundert eingeschmuggelt werden sollte; die ursprüngliche Jahreszahl 1740 wurde nämlich bei jedesmaligem Vorkommen derselben in dem Buche in 1640 umgeschrieben; einmal wurde auch der Versuch gemacht, den Namen des Schreibers *Dynga* mit dem Namen *Czambal* zu ersetzen. Der Fälscher führte aber sein Stückchen sehr ungeschickt aus, und es kann darüber kein Zweifel obwalten, daß dieses Gefangbuch dem 18. Jahrhundert angehört. Es wurde demnach im Jahre 1740 von dem *Lipover Rector Georg Dynga* geschrieben, ist Eigenthum der Kirche in Kuzelau<sup>1</sup> und scheint vollständig erhalten zu sein, zählt jedoch nur 82 Folioblätter, von denen überdies die letzten 24 Blätter in neuerer Zeit von einer anderen Hand ohne Initialen und sonstige Ausschmückung beschrieben wurden. Im Vergleiche zu den bereits bekannten Producten der slovakischen Malerschule weist dieses Buch eine bei weitem dürftigere Ausstattung aus; eine größere Anzahl von Initialen ist nur in schwarzen Contouren ausgeführt, zumeist sind jedoch die Ränder derselben mit einer blaßgelben Farbe überzogen, zu der sich nur auf den drei ersten Doppelseiten auch noch eine blaßrothe und graublaue Farbe gesellt. Dafür muß hervorgehoben werden, daß in den Motiven der Ornamente eine größere Originalität als bei den oberwähnten Schülern Pomykal's (*Raška*, *Sumbera*) wahrzunehmen ist. Auch kommt in den Ornamentleisten die bei Pomykal und seinen Nachfolgern so sehr beliebte Wellenlinie nur ausnahmsweise vor und tritt dagegen das geometrische Ornament mehr in den Vordergrund,

ebenso wie in einem gleichfalls erst im Laufe des Jahres 1890 aufgefundenen Gefangbuche, mit welchem das Cationale Dynga's überhaupt eine gewisse Verwandtschaft des Charakters der Ornamente zur Schau trägt, das jedoch alle letzthin entdeckten Handschriften dieser Art in den Schatten stellt.

Es ist dies das von *Johann Pinkava* alias *Dinga* in den Jahren 1732—35 geschriebene und gemalte Cationale, dessen Entstehungsort zwar aus demselben nicht hervorgeht, von dessen wechselvollen Schicksalen aber wenigstens das bekannt ist, daß es bis unlangst einem Literaten in Kuzelau (wofelbst auch heute noch ein sehr thätiger Literaten-Chor besteht) gehörte, seit-

her jedoch einigemal den Besitzer wechselte, bis es gelang, dasselbe für das Olmüzer vaterländische Museum käuflich zu erwerben.<sup>1</sup> Es hatte ursprünglich 324 Blätter in klein Quart-Format, wovon jedoch mehrere Blätter hier und da fehlen.

Wohl ist hier mehr als die Hälfte aller Initialen und Ornamentleisten nur in Contouren ausgeführt; obzwar jedoch *Pinkava* auch mit dem Pinsel gut umzugehen verstand und seine Farbengruppirung manche interessante Momente bietet, so stellen doch schon die bloßen Contouren seiner Initialen an sich dieses Buch vermöge der originellen Invention hauptsächlich in Bezug auf seine Ornament-Leisten — wenn nicht über das Cationale von Boršic — so doch mindestens neben daselbe; alle übrigen Leitungen dieser Malerschule überragt es jedoch bei weitem.

In Folge der Auffindung dieses Gefangbuchs vermindert sich allerdings gewissermaßen die Bedeutung *Pomykal's*, denn da das Gefangbuch *Pinkava's* beinahe zu gleicher Zeit (1732—35) mit jenem *Pomykal's* (1727—33) angefertigt wurde und eine Nachahmung *Pomykal's* darin nicht zu finden ist, so muß angenommen werden, daß *Pinkava* das damals noch unfertige *Boršicer Cationale* nicht als Vorbild benützte, sondern daß beide, *Pomykal* und *Pinkava*, selbständig, von einander unabhängig ihre Handschriften malten, daher *Pomykal* nicht als der Begründer der mährisch-slovakischen Malerschule, sondern nur als der älteste uns bekannte Repräsentant derselben gelten kann.

Wer *Johann Pinkava* war, konnte ich bisher mit Bestimmtheit nicht sicherstellen; in seinem Cationale ist dies nicht verzeichnet. Meine diesbezüglichen Nachforschungen führten mich jedoch zur nachstehenden Vermuthung. In dem Denkbuche der Gemeinde Neu-Lhota wird gerade in den Jahren 1732—36 ein *Johann Pinkava* als Bürgermeister von Neu-Lhota einigemal angeführt. Da *Sumbera* auch nur einfacher Bauer resp. Meßner war, so wird es wohl nicht auffallend erscheinen, wenn ich die Vermuthung ausspreche, daß das Gefangbuch *Pinkava's* von dem damaligen Bürgermeister von Neu-Lotha angefertigt wurde, zumal der Maler, wenn er Rector oder Gemeindefschreiber gewesen wäre, gewiß nicht unterlassen hätte, diesen seinen Charakter seinem Namen in dem Gefangbuche beizusetzen, wie es ja *Pomykal*, *Raška* und *Georg Dynga* auch thatsfächlich gethan haben.

Da sich jedoch *Pinkava* auch mit dem Spitznamen *Dinga* unterzeichnet (*Pinkava anebo Dinga*), so ist noch die Frage zu erwägen, ob dieser *Johann Pinkava* alias *Dinga* mit dem oberwähnten *Lipover Rector Georg Dynga* nicht etwa identisch ist? Abgesehen von der Verschiedenheit der Taufnamen muß ich diese Frage auf Grund der Vergleichung der beiden Gefangbücher verneinen; denn das im Jahre 1740 von *Georg Dynga* geschriebene Cationale steht, was künstlerische Ausführung betrifft, tief unter der Leistung *Pinkava's*. Eine gewisse Verwandtschaft in dem Charakter der Initialen dieser beiden Gefangbücher läßt sich wohl, wie schon gesagt, nicht leugnen; dieselbe läßt sich jedoch dadurch erklären, daß *Georg Dynga* wahrscheinlich das ältere Gefangbuch *Pinkava's* zum Vorbilde benützte, so daß *Pinkava* als der älteste Repräsentant einer von

<sup>1</sup> Die Dörfer Lipov und Kuzelau liegen ziemlich nahe beieinander, etwa eine Meile östlich von Strážnic. Dieses Cationale wurde mir von Herrn *M. Zeman* in Velka bei Strážnic zugesandt, dem ich auch für die Zufendung der wegen unten angeführten Bücher zum besondern Danke verpflichtet bin.

<sup>1</sup> Das Verdienst der Erhaltung dieses werthvollen Denkmals gebührt dem bereits genannten Herrn *M. Zeman* in Velká.

der Pomykal'schen abweichenden Richtung innerhalb der mährisch-slovakischen Malerschule erscheint.

Pinkava's Gefangbuch kann mit vollem Rechte als eine neue, dem Borsicer Cantionale gleichwerthige Fundgrube ornamentaler Motive der mährischen volkstümlichen Malerschule bezeichnet werden. Namentlich ist die Erfindungsgabe Pinkava's in Bezug auf die Kopfleisten der Seiten geradezu staunenswerth.

Seiner Anlage angemessen wählte *Pinkava* mit gutem Grund ein viel kleineres Format als *Pomykal*; denn groß angelegte Initialen und Ornamente waren nicht seine starke Seite. Der kräftige Zug Pomykal's, gepaart mit classischer Einfachheit, die Sicherheit in der Zeichnung kühn geschwungener Bogenlinien und in der Anlage der einzelnen Buchstaben-Partien — das geht dem *Pinkava* zumeist ab. Dafür ist er Meister in der Zeichnung kleinerer Ornamente, welche in Folge der präciseren Ausführung auch zumeist einen gefälligeren Eindruck machen, als die durch ihre Kraft im Gedanken und in der Ausführung imponirenden Ornamente des Borsicer Cantionales; aber auch in der Mannigfaltigkeit der Motive, welche *Pinkava* in seinen unzähligen feinen Ornamentstreifen und Kopfleisten angewendet hat, kann sich mit ihm selbst *Pomykal* nicht messen.

Als gemeinsames Merkmal der engeren Schule *Pomykal*'s einerseits, und *Pinkava*'s sowie *Dynga*'s andererseits ist vor allem die ornamentale Eintheilung der Doppelseiten hervorzuheben. Von der in der oberen linken Ecke angebrachten Initiale läuft längs des oberen Seitenrandes ein wagrechter Ornamentstreifen; derselbe bildet jedoch bei den Letztgenannten mit der Initiale nicht immer in dem Maße ein organisches Ganze wie namentlich bei *Pomykal*. Auch fehlen bei *Pinkava* und *Dynga* durchwegs die bei dem einzigen *Pomykal* vorkommenden und sich so vorthellhaft ausnehmenden unteren Schlußstreifen. Allen gemeinsam ist weiter das Auslaufen der Hauptstäbe mancher Initialen, namentlich des *K*, *M*, *N*, *P*, *S* und *H* am oberen Ende derselben in Drachenköpfe und die Ausfüllung der ovalen Innenflächen einiger Buchstaben mit *En face*-Gesichtern, welche von *Pinkava* und dessen Schüler weit mehr als Ornament behandelt werden als von *Pomykal* und seinen Nachfolgern. Charakteristisch ist dabei insbesondere bei *Pinkava* und *Dynga* die herausgestreckte Zunge, welche stets sehr dick ist, indem sie durch einen regelrechten Halbkreis angedeutet wird. Als Eigenheit *Pinkava*'s gegenüber der engeren Schule *Pomykal*'s sind auch die — allerdings sehr roh gezeichneten — geflügelten Engelsköpfe *en face* hervorzuheben, welche auf einigen Titelblättern als zweifelhafte Zierde derselben figuriren. Im Profil sind bei *Pinkava* nur etwa drei Köpfe (im oberen Bogen des Buchstaben *S*) gezeichnet. Der bei *Pomykal* und seiner ganzen Schule als Initiale *E* bei dem Liede „*Bj ten silný lev udatný*“ dienende Löwe fehlt bei *Pinkava* und seinem Nachfolger; dagegen weist das Cantionale *Pinkava*'s eine nicht minder originelle analoge und recht zutreffende Anwendung eines Vogels (welcher Gattung, ist schwer zu sagen) als Initiale *K*.<sup>1</sup> Sonst ist jedoch das animale Ornament auch hier wie bei *Pomykal* nur sehr sparsam

vertreten. Außer dem erwähnten Vogel werden in dem ganzen Buche nur noch drei Initialen von je einem sehr kleinen Vogel belebt.

Was die Form der Initialen betrifft, so ist nur der Grundcharakter derselben und die Motive ihrer Ausschmückung allen gemeinsam; in der Anwendung der Motive jedoch und in der Ausführung der Ausschmückung überhaupt, differirt *Pinkava* von der Schule *Pomykal*'s bedeutend. Die Glockchen, Rosetten und Blätter sind bei jenem viel mehr gegliedert als hier und entschieden mehr zum Ornamente stylisirt. Es entsprach eben die detaillirteste Miniatur-Federzeichnung der künstlerischen Anlage *Pinkava*'s mehr als die großen classisch einfachen Muffen, die wir bei *Pomykal* zu bewundern Gelegenheit hatten.

Gegenüber *Pomykal* ist bei *Pinkava* ein entwickelterer Sinn für Plastik wahrzunehmen, namentlich wenn sich zwei Stäbe der Initialen kreuzen, so sieht man, wie der untere Stab vom oberen bedeckt wird, was die primitivere Zeichnung *Pomykal*'s gar nicht beachtete. Den am meisten in die Augen fallenden Unterschied zwischen den Initialen *Pinkava*'s einer- und der ganzen Schule *Pomykal*'s andererseits bildet der Umstand, daß die bei den Initialen der Schule *Pomykal*'s beinahe unausbleiblichen ausgezackten Umsäumungen der Ränder bei *Pinkava* nur überaus selten vorkommen. Eine sonst ungebrauchliche Form weist einigemal bei *Pinkava* die Initiale *O* aus, nämlich die Form einer rosettenartigen Blüthe auf einem gebogenen Stengel.

Was endlich die Kopfleisten der Seiten anbelangt, so überwiegt darin bei *Pinkava* und *Dynga* im Gegensatz zur Schule *Pomykal*'s das geometrische über das Pflanzen-Ornament, wodurch eben eine größere Mannigfaltigkeit der Motive ermöglicht wurde. Ein häufiges Motiv bilden bei *Pinkava* kunstvoll verflochtene Bogenlinien; dagegen findet man hier die Wellenlinie nur selten; viel häufiger bestehen die Ornament-Streifen aus einer Reihe sich wiederholender selbständiger Motive. Von ganz besonderem Interesse für Archäologen dürfte ein Ornament sein, welches ganz die Form prähistorischer beinerner Kamme hat.

Ob das in diesen Ornamentleisten angewandte griechische Kreuz auf einen Connex der mährischen volkstümlichen Malerei mit der byzantinischen Kunst hinweist, muß ich vorläufig dahingestellt sein lassen. Daß für eine solche Vermuthung sich Anhaltspunkte auch in der Form mancher Initialen bei allen diesem Kreise angehörenden Malern vorfinden, wurde bereits oben hervorgehoben.

Wie die Zeichnung, so trägt auch die Bemalung bei *Pinkava* Anzeichen von selbständiger Entwicklung an sich. Besonders auffallend ist die bei ihm beliebte Farbengruppirung roth violett olivengrün. Die allerdings selteneren Gruppe zinnober grün-blau-violett und gelb erinnert wieder durch ihre Buntheit lebhaft an den Farbenreichtum der slovakischen Trachtenpelze.

Nach dem Gefagten ist dieses Gefangbuch ein Beweis dafür, daß die Anfänge der volkstümlichen Buchmalerei in Mähren und speciell der Anfänge der mährisch-slovakischen Malerschule viel weiter zurückreichen als bis zu *Pomykal*, da schon zu seiner Zeit eine andere selbständige Richtung der Malerei in *Pinkava* einen hervorragenden Repräsentanten besitzt.

<sup>1</sup> Auch dieser Vogel machte so wie der Pomykal'sche Löwe „Schule“ ein unbekannter Volksmaler hat ihn in einem im Jahre 1741 geflochtenen slovakischen Gebetbuche ebenfalls als Initiale *K* — freilich sehr unbeholfen abgezeichnet.

Was sonst noch aufgefunden wurde, ist untergeordneter Bedeutung:

Ein kleines *Funeral* des mehrgenannten *Paul Kaška* aus dem Jahre 1765 mit 48 Quartblättern, worauf 26 Grablieder mit nur schwarzen Fraktur-Initialen, die durchwegs den Einfluß des Barockstils zur Schau tragen, geschrieben sind; darauf folgen zehn andere Kirchenlieder mit farbigen Initialen und Ornament-Leisten, eine Miniatur-Ausgabe des großen Cantionales von *Kaška* aus den Jahren 1752—1755.

Ein *Funeral* des *Joseph Parvi* aus dem Jahre 1774 kann — trotzdem es von den Literaten in Kuzelau bis

heute bei Leichenbegangnissen benutzt wird — zu den Producten der mährischen Malerschule nicht gerechnet werden, da es durchwegs im ausgesprochensten Barockstil gehalten ist.

Eine ganze Reihe kleinerer hierher gehörenden Handschriften, meistens Gebetbücher, welche von hankaischen Frauen und Mädchen gemalt wurden, befindet sich im Olmüzer vaterländischen Museum, dieselben sind jedoch bei ihrem geringen Umfange und der kleinen Anzahl ihrer Ornamente von untergeordneter Bedeutung.

*Victor Houdek.*

## Die Ausgrabungen in Frögg im Sommer 1890.

(Mit einer Illustrations-Beilage.)

**D**IE systematisch fortgesetzten Ausgrabungen des kärntnerischen Geschichts-Vereines in Frögg, welche im letztvergangenen Sommer von der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale mit 80 fl., von dem Herrn *A. Bachofen v. Echt* mit 100 fl. unterstützt wurden, haben zu überraschenden Ergebnissen geführt. Nicht nur wurden neue Einblicke in die Anordnung des Graberfeldes und die innere Einrichtung der Gräber gewonnen, sondern auch der Todtencult des hier begrabenen, uns gänzlich unbekanntes Volkes erhielt eine neue unerwartete Beleuchtung. Wieder waren es die Bleifiguren, ein Specificum dieser Gräber, welche Unerwartetes brachten.

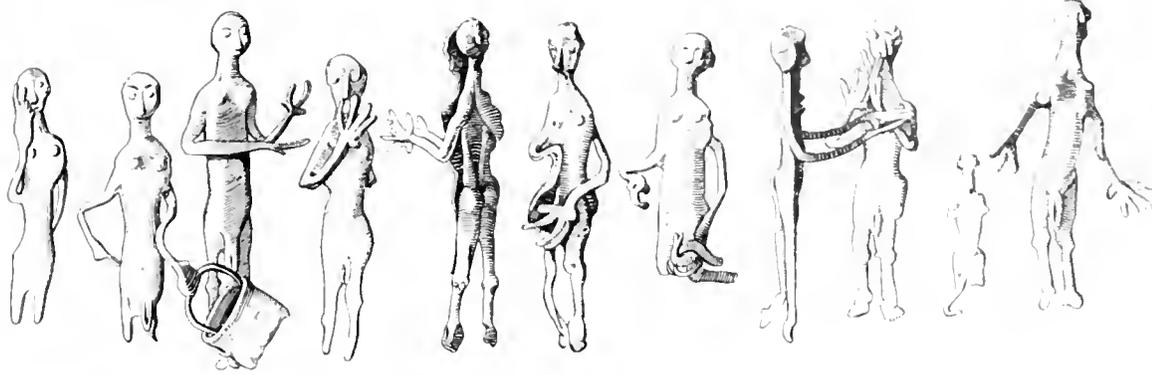
Wie in dem vorigjährigen Ausgrabungsberichte erwähnt, wurde mit den systematischen Ausgrabungen im Sommer 1889 auf den nördlich gelegenen Waldparzellen Nr. 1458 und 1459 begonnen. Die noch nördlicher gelegene Parzelle Nr. 1456, auf welcher die ersten Funde dieses Graberfeldes gemacht worden sind, konnten nicht mehr berücksichtigt werden, weil diese Parzelle jetzt vollständig geebnet und in Acker umgewandelt, keine Spur eines Hügels mehr wahrnehmen läßt.

Auf jenen beiden Waldparzellen (Nr. 1458 und 1459) wurden 116 Tumuli gezählt, von welchen bis zum Jahre 1889 20 durch den Verein geöffnet worden waren. Es wurden damals noch weitere 27 Tumuli aufgegraben, so daß jene abgerechnet, welche durch fremde Sommergäste im Laufe der Zeit geöffnet worden sind, ungefähr 50 Hügel erübrigten, die noch ungeöffnet geblieben sind. Nun darf die systematische Durchforschung nicht so verstanden werden, daß alles aufgegraben werden müßte was einem Tumulus ähnlich sieht, dazu würden die Mittel des Vereines bei dem großen Flächenraume des Graberfeldes lang nicht ausreichen. Es muß genügen, wenn jede Parzelle successiv soweit durchforstet wird, daß über den Charakter der auf jeder Parzelle befindlichen Gräber und deren Inhalt ein sicheres Urtheil gefällt werden kann. Im Beginn der diesjährigen Ausgrabungen wurden denn auf der Parzelle 1458 noch weitere acht kleinere Tumuli geöffnet, ohne wesentlich neuere Wahrnehmungen zu machen, und somit die Untersuchung der Parzellen 1458 und 1459 abgeschlossen.

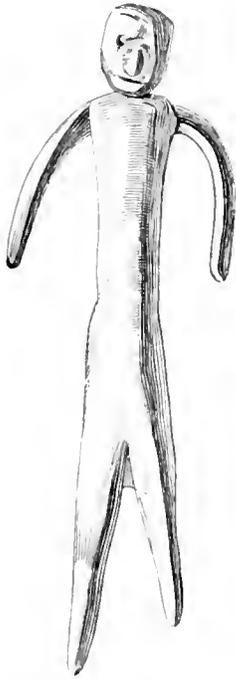
Im allgemeinen läßt sich über die Gräber dieser beiden Parzellen sagen, daß sie an Bestattungsbeigaben sehr arm sind. Nur auf dem Kamme des Hohenrückens,

welcher diese und die südlich anstoßenden beiden Parzellen (1489 und 1488) durchzieht, befanden sich sehr große Tumuli mit zahlreichen künstlich zusammengelegten Steinplatten, unter welchen sich besser erhaltene Bronze- und andere Gegenstände fanden. Die meisten der übrigen Tumuli, mit oder ohne Steinsatz, lieferten entweder nur ein oder das andere Fundstück, oder sie waren ohne alle Beigaben und enthielten nur Kohlenfichten, Topfscherben und Spuren verbrannter menschlicher Knochen. Auch waren nur die ganz großen Hügel mit größerer Sorgfalt und besonderem Aufwande an Arbeitskraft, eines sogar mit 40—50 Steinplatten, aufgerichtet. Bei den kleineren hatte man nur Bruchsteine und nur eine, höchstens zwei Deckplatten herbeibringen, oder man hatte die Steine ganz gespart und nur Erde aufgehäuft. Auffallend war, wie schon früher bewerkelt worden, daß auf diesen Parzellen keine Spuren der im südlicheren Theile des Graberfeldes so häufigen Bleifiguren vorkamen, während andererseits hier 4 große Bronzekelte gefunden worden sind, welche wieder im südlicheren Theile wenigstens bisher fehlten.

Nach beendigter Durchforschung der erwähnten beiden Waldparzellen (Nr. 1458 und 1459) wäre die Reihe an die beiden Parzellen (Nr. 1488 und 1489) gekommen, welche äußerlich den beiden früheren vollkommen entsprechen, indem sie an den Abhängen desselben Hohenrückens liegen, wie jene. Die größeren Tumuli dieser Parzellen liegen ebenfalls auf dem Kamme dieses Rückens und jener derselben, welchen ich im Sommer 1889 am südlichen Rande dieses Kammes geöffnet habe, entsprach in seiner Zusammensetzung aus einem ganzen Systeme großer Steinplatten vollkommen der Zusammensetzung der beiden großen Tumuli der Parzelle 1458. Auch die kleineren Tumuli, welche den westlichen Abhang bedecken, sind im wesentlichen denen der vorigen Parzellen ähnlich, während auch hier wie dort auf dem östlichen steileren Abhänge keine Gräber zu finden sind. Nur bei den Funden besteht ein Unterschied darin, daß auf diesen letzteren beiden Parzellen wiederholt Bleifiguren, auch der bekannte bleierne Wagen vorkamen, und daß am Saume des zwischen den Parzellen 1489 und 1490 gelegenen Hohlweges gut erhaltene Bronzekessel gefunden wurden, wie ein solcher sonst auf dem ganzen Graberfelde nur einmal, nämlich im Jahre 1884 durch Herrn *v. Bachofen* in einem kleinen Kistengrabe der jetzigen Ackerparzelle



7.



0.



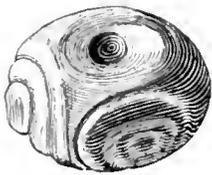
11



12



8.



4.



5.



1



2.



3.



9.



10.



Nr. 1456 gefunden wurde. Auf diesen beiden Waldparzellen (1488 und 1489) wurden in den Jahren 1883 bis 1889 von Seite des Vereines 11 Gräber und im Jahre 1884 von Seite der Wiener anthropologischen Gesellschaft 10 der größten Hügel geöffnet und deren Funde dem k. k. Hofmuseum einverleibt. Leider ist über letztere Ausgrabungen bis jetzt noch keine Publication erschienen. Außerdem wurden durch Sommergäste des nahen Badeortes Velden ebenfalls mehrere Gräber durchsucht. Ich zählte im Anfange dieses Sommers auf der oberen Parzelle (1489) noch 10, auf der unteren (1488) noch 15 uneroffene Gräber. Nachdem ich jedoch mit dem Besitzer dieser Parzellen, welcher für die Erlaubnis diese Gräber zu öffnen 80 fl. begehrte, nicht sobald einig werden konnte, mußte ich vorläufig an die Durchforschung anderer Parzellen schreiten, um die Arbeiten nicht aufzuhalten. Die nächst anrainenden Parzellen Nr. 1490, 1496 und 1499 sind noch wenig durchsucht; auf der ersten sind acht, auf der zweiten nur drei, auf der dritten nur ein Grab vom Vereine geöffnet worden. Die Parzelle 1502 aber, welche am östlichen Abhange eines langgestreckten Höhenrückens liegt und nur kleinere Tumuli enthält, war bereits nahezu völlig durchsucht. Vom Vereine waren hier schon 23 und von der Wiener anthropologischen Gesellschaft fünf Tumuli geöffnet worden. Ich zählte nur mehr 13 nicht geöffnete Gräber. Es schien daher am passendsten, die völlige Durchforschung dieser Parzelle durch die Aufgrabung der wichtigsten unter diesen 13 Gräbern fertig zu stellen, umfomehr als der Besitzer durchschnittlich für die Oeffnung eines Hügels nur 2 fl. Entschädigung begehrte. Es wurden 6 an verschiedenen Orten dieser Parzelle gelegene Tumuli ausgewählt und sofort in Angriff genommen. Drei davon lagen auf einem Plateau, am Fuße einer noch weiteren Erhebung, welche den Gipfel der Anhöhe bildet. Die auf diesem Plateau gelegenen schon früher geöffneten Gräber gehörten nicht zu den armsten; es wurden schöne Fibeln, merkwürdige Perlen und auch Bleifiguren gefunden. Eine Eigentümlichkeit dieser Gräber ist ferner, daß viele derselben keinen andern Steinfatz, als schräge (dachförmig) gegeneinander oder auseinander gestellte Steinplatten haben. Auch die drei in diesem Sommer an dieser Stelle geöffneten Gräber hatten solche Steinfätze. In einem derselben fand sich unter einem Steine liegend eine kleine doppelseitige Bronzefibel mit schöner Patina und ganz wohl erhalten, das erste Fundstück in diesem Jahre. Die beiden anderen Gräber enthielten sonst nichts als Topfscherben, Kohle und Knochenreste. Ein viertes Grab wurde ganz unten an der Straße am Rande der Mooswiese (Parzelle 1501) geöffnet. Es enthielt viele große, doch regellos aufgethaufte Bruchsteine und roth bemalte Topfscherben, auch fand sich unter der ausgeworfenen Erde eine Reiterfigur aus Blei von der bereits bekannten einseitig plastischen Form. Noch zwei weitere Tumuli wurden auf dem Plateau an der Gränze der anstoßenden Parzelle Nr. 1504 geöffnet. Einer derselben, welcher sehr flach war, aber  $5\frac{1}{2}$  M. Durchmesser hatte, enthielt einen großen Steinfatz mit schräg gestellten Platten und nach Hinwegräumung derselben noch einen zweiten regelrechten Steinfatz. Der zweite Tumulus war ohne Steinfatz. Beigaben hatte keines dieser Gräber.

Nachdem die Durchforschung der Parzelle Nr. 1502 hiemit abgeschlossen war, schien es angezeigt, auch noch die nächst daran gränzende Parzelle Nr. 1504 vorzunehmen, welche ein kleines Dreieck bildet und nur 6 Tumuli enthielt, worunter drei schon früher geöffnet worden waren. Die drei noch ungeöffneten gehörten zu den größten des Grabfeldes, welche sich in einer fortlaufenden gekrümmten Linie über den ganzen Kamm des Höhenrückens von der nördlichsten Parzelle 1458 an über die Parzellen 1489, 1490, 1496, 1499, 1504, 1510, 1516, und 1520 und vielleicht bis 1529 hinziehen. Diese mitunter sehr großen Tumuli haben alle am Gipfel oder neben demselben eine trichterförmige Einfunkenung und wurden in den letzteren Jahren für altausgegrabene d. h. für solche gehalten, welche schon in älteren Zeiten, bevor man noch das Vorhandensein des Grabfeldes kannte, aufgefunden und ihres besseren Inhaltes beraubt worden waren. Nachdem ich aber im vorigen Sommer drei solcher Tumuli mit günstigem Erfolge geöffnet und in denselben nicht nur sehr merkwürdige Steinfätze, sondern auch wichtige Grabbeigaben gefunden hatte, beschloß ich auch diese drei Gräber und noch dazu ein viertes sehr großes, welches auf der Parzelle 1510 lag und scheinbar zu derselben Gruppe gehörte, gründlich zu durchsuchen. Das kleinste dieser Gruppe, welches 9 M. Durchmesser und den Trichter fast am Scheitel hatte, fiel nach Osten ab. Es wurde mit vier Arbeitern von zwei Seiten in der Richtung von SW — NO gleichzeitig in Angriff genommen. In dieser Weise wurde ein ziemlich regelmäßiger quadratischer Steinfatz von ungefähr 2 M. Seitenlänge und 1 M. Höhe bloßgelegt, dessen mit schweren Bruchsteinen markirte Ecken genau nach den vier Himmelsrichtungen wiesen. Der innere Raum war mit Erde ausgefüllt, die Seitenwände bestanden theils aus schräg gestellten, theils aus horizontal liegenden Steinplatten. Außerhalb des Steinfatzes, welcher in der Südwestseite eine Lucke wie einen Zugang hatte, fand sich an der südlichen Ecke eine kleine Nebenbestattung, Scherben, Kohle, Knochen splitter und zeretzte Bronzereste. Beim Auseinandernehmen des Steinfatzes fanden sich zwischen der nördlichen und östlichen Ecke unter einer Steinplatte mehrere gut erhaltene Reiterfiguren aus Blei. Innerhalb des Steinfatzes waren mehrere Schichten von Kohle und Knochenresten zwischen Scherben zerquetzelter thönerner Urnen und nur in der westlichen Ecke lag zwischen aufgethaufte Knochenresten eine  $13\frac{1}{2}$  Cm. lange Bronzennadel, deren Kopf aus einer Spirale mit dreifacher Windung bestand, die in ein rundes Ohr endete, worin vielleicht ein Knopf oder eine Perle befestigt war (Beilage II, Fig. 1), ferner auch Spuren von Eisen.

Das zweitgrößere Grab (11 M. Durchmesser, 5 M. Höhe) wurde in derselben Weise behandelt. Der bloßgelegte Steinfatz glich vollkommen jenem des vorerwähnten. An der Südecke fehlte sich die Hauptbestattung zu befinden, eine starke Kohlenfichte mit Knochenresten, bedeckt mit zahlreichen kleinen 8 Mm. großen Bronzeknopfchen, deren jedes in der Mitte der concaven Seite ein feines Ohr hatte, woran diese Knopfchen angenäht werden konnten, auch fanden sich kleine Glas- und Bernsteinperlen, Fibelreste mit feinen Bronzeverzierungen, auch Reste einer dünnen Fibula. Es erinnerten diese Funde an jene eines Grabes,

welches im Jahre 1887 ganz nahe von diesem, jedoch auf der Parzelle 1510 geöffnet wurde (f. Mitth. d. Centr.-Comm. n. F. XIV, S. 83); nur waren die Perlenfunde diesmal nicht so zahlreich wie damals und befanden sich zum Theile eingebekken in einer schlackenartigen Masse, wie in einem andern Grabe, welches im Jahre 1884 auf der Parzelle 1489 geöffnet wurde (f. Mitth. d. Centr.-Comm. n. F. XI, S. 37). Außerdem fanden sich noch an der Südwestseite Thonperlen und eine Perle aus Blei (Fig. 2, 3, 4, 5). An der Nordostseite lagen, sowie bei dem vorigen Grabe, bleierne Reiterfiguren.

Das dritte und größte dieser Gräber der Parzelle 1504 hatte 12 M. Durchmesser und war wegen des unebenen Terrains von unbestimmbarer Höhe. Auch hier wurde bald ein quadratischer Steinfatz bloßgelegt, dessen vier Ecken mit den vier Himmelsrichtungen übereinstimmten. An der Südwestseite, wo das Grab in Angriff genommen wurde, scheint ein Zugang gewesen zu sein, hier war der Steinfatz unterbrochen. Der innere Raum war am Grunde durchaus mit kleinen Kollsteinen gepflastert und mit einer vier Finger starken Lehm-schichte bedeckt. Die unteren Schichten dieses Grabes waren in Folge dessen sehr feucht. Eigenthümlich war, daß über dem Lehm Boden drei Schichten Kohle, getrennt durch Erde, übereinander lagen. An der Südecke war eine zerquetschte große Urne ohne Beigaben. Unter den Kohlschichten über dem feuchten Lehm Boden lagen längs der Südwestseite merkwürdige bleierne Figuren von 10 Cm. Länge, mit ausgebreiteten Armen und Beinen horizontal am Rücken nebeneinander (Fig. 6). Diese Figuren sind wesentlich verschieden von allen Bleifiguren, welche bisher in Frogg gefunden worden sind. Vielleicht war die große Feuchtigkeit des Bodens Schuld, daß die Arme und Beine, nahezu in einen milchigen Brei aufgelöst, nicht zu heben waren, und daß die runden Köpfe mit den eigenthümlich eingerahmten Gesichtszügen sammtlich von den Rumpfen getrennt lagen. Diese unverhältnismäßig langen Rumpfe bestanden aus einer spröden, innen krytallinischen Masse, welche im Anfange nicht für Blei, sondern für Eisen gehalten wurde, sich aber in der Folge bei der chemischen Analyse dennoch als Blei erwies. (Blei mit einem Ueberzug von basisch kohlensaurem Bleioxyd.)

Das Charakteristische an diesen Figuren ist ferner der ganzliche Mangel an Bewegung in ihrer Darstellung, wie sie sonst allen anderen Bleifiguren vorzugsweise eigen ist. Es scheint, daß hier Leichname dargestellt werden wollten. Es fehlen an diesen Gestalten alle Kennzeichen des Geschlechtes, welche sonst auffallend markirt erscheinen, und fast möchte man glauben, daß sie bekleidet erscheinen sollten, wäre nicht die Kehrseite so besonders stark ausgeprägt. Solcher Bleifiguren sammelte ich ungefähr 20, jedoch nicht eine einzige war ganz herauszubekommen; doch gelang es mir vier derselben wieder zusammenzukitten und auf einem flachen Topfscherben in der Lage, wie sie ursprünglich vorkamen, zu befestigen, um das Bild ihres ursprünglichen Vorkommens festzuhalten. In der Südecke des Steinfatzes war ein zerdrückter schwarzer Topf, die ganze Seite aber bis zur Westecke und weiter hinaus gegen die nordliche Ecke war alles mit Urnenscherben überfaet, wovon nur ein kleines Gefäß mit Henkel, wie ein kleiner Kaffebecher, erhalten war; doch fehlte auch diesem ein Stückchen des Randes, welches nicht auf-

zu finden war. Zwischen diesen Scherben fanden sich wieder zahlreiche Reiterfiguren aus Blei, deren viele Klumpchen schwarzen Harzes an den Füßen der Pferde hatten, so daß anzunehmen ist, daß diese Reiter ursprünglich in aufrechter Stellung irgendwo aufgeklebt gewesen sein mußten. Ich sammelte einige 50 solcher ganzer Reiterfiguren und eine Menge Bruchstücke.

Dieser massenhafte Bleifigurenfund erinnert an jenen auf der obenerwähnten Parzelle 1510 im Jahre 1887, sowie an jenen, welcher im Jahre 1884 auf der Parzelle 1490 unter ähnlichen Umständen gemacht wurde (f. Mitth. der Centr.-Comm. n. F. XI, S. 37). Es scheint, daß überall, wo diese Bleifiguren zahlreicher beisammen liegen, auch zerbrochene Töpfe vorkommen, als wären diese Figuren mit den Töpfen in das Grab geworfen worden, wie schon in dem Berichte des Jahres 1887 (Mitth. der Centr.-Comm. n. F. XIV, S. 84.) bemerkt worden ist.

Die Nordostseite des Steinfatzes war ohne Funde, doch lag unter einer Steinplatte auch eine ganz unverkehrte Reiterfigur. In der mit Erde ausgefüllten Mitte des Steinfatzes war nichts zu finden.

Der vierte große Grabhügel dieser Gruppe, welcher ebenfalls 12 M. Durchmesser hatte, aber schon auf der nächsten Parzelle 1510 lag, wurde nun in gleicher Weise geöffnet. Auch hier fand sich ein quadratischer Steinfatz, dessen Boden in einer Tiefe von 1½ M. ein mit Lehm bedecktes Steinpflaster und horizontale Kohlschichten hatte. Es wurde auch hier der ganze Inhalt des Steinfatzes in der Richtung von SW. nach NO. ausgehoben, allein es fanden sich erst ganz zuletzt an der nordöstlichen inneren Wand Bestattungs-Beigaben, u. zw. wieder ganz neue Formen von Bleifiguren (Fig. 7). Diesmal waren es weibliche Gestalten von durchschnittlich 6 Cm. Länge mit weinender, stehender oder abwehrender Geberde; zwei derselben tragen etwas in der linken Hand, die eine einen kleinen Kessel, die andere nur mehr einen Henkel aus Blei. Ein halb so großes Figürchen scheint ein Kind darstellen zu sollen. Auch diese Figuren waren ziemlich zahlreich. Ich sammelte 20 Stücke, wovon jedoch die Hälfte stark zeretzt ist. Außerdem fanden sich noch andere ziemlich zahlreiche bleierne Gegenstände, vielleicht Darstellungen von Blasinstrumenten, und zwar in zweierlei Größen 3½ und 2 Cm. größte Länge (Fig. 8 und 9).

Auch zwischen diesen Figuren fanden sich Topfscherben, jedoch nicht in gleicher Menge wie bei den Reitern. Uebrigens lagen auch einzelne Reiterfiguren zwischen den Weibergestalten. Hervorzuheben ist ferner, daß alle diese kleineren Bleifiguren und Formen meist verknittert und verbogen, regellos durcheinander liegend, vorkommen, während jene 10 Cm. großen Bleifiguren, welche für Leichname gehalten wurden, flach ausgestreckt horizontal nebeneinander gereiht lagen. Schließlich wurde in diesem großen Grabhügel auch ein bleierne Rad mit 16 Speichen und 15 Cm. Durchmesser (Fig. 10) gefunden, welches beiderseits mit Kerben versehen, aber ohne Nabe ist, daher zu keinem Wagen gehörig, wahrscheinlicher ein Sonnenrad vorstellen soll.

Es befinden sich noch viele sehr große und vielversprechende Gräber auf dieser dicht mit Wald bestandenen Parzelle 1510, so wie auf den weiter südlich am Kamme dieses Höhenrückens gelegenen Parzellen (1516,

1520 und 1529), allein da diese Parzellen noch fast ganz unerforscht sind, und einer fortgesetzten längeren Durchforschung bedurften, auch anderseits die im Sommer 1889 eingeführte Ordnung beibehalten werden mußte, wurden die noch übrigen Geldmittel auf die mittlerweile unter weit günstigeren Bedingungen zur Grabung gepachtete Parzelle Nr. 1489 verwendet und noch 8 Tumuli gewählt, mit deren Durchforschung auch diese Parzelle zum Abschluß gebracht werden konnte.

Zunächst wurde ein Tumulus geöffnet, welcher am Rande des zwischen den Parzellen Nr. 1489 und 1490 hindurch ziehenden Hohlweges liegt, wo im Jahre 1884 mit glücklichem Erfolge gegraben wurde. Es war ein mittelgroßes Grab von ungefähr 8 M. Durchmesser und 3 M. Höhe mit einer trichterförmigen Vertiefung am Scheitel. Um schneller zum Ziele zu gelangen, wurde der zu vermuthende quadratische Steinring nicht erst bloßgelegt, sondern direct auf die Steinmauer gegraben, welche denn auch, wie vorausgesetzt, in den Richtungen SW. und NO. gefunden und deren Steine abgetragen, das in der Mitte liegende Erdreich aber herausgeworfen wurde. In der südlichen Ecke scheint die Hauptbestattung gewesen zu sein. Hier lagen auf den Scherben einer zerquetschten Urne eine große Schicht Kohle und menschliche Brandreste und darüber eine große zweifelhafte Halbmond-Fibel (10 Cm. Durchmesser) mit Kettchen (Fig. 11), eine eiserne

Messer Klinge und das Bruchstück eines Armringes aus Bronze.

Ein zweiter kleinerer Tumulus hatte keinen Steinfuß, doch fand sich in einer Kohlschicht und zwischen gebrannten Knochenresten eine zarte doppelseitige Bogenfibel mit schon gedrehtem und geschweiftem Bogen (Fig. 12) nebst anderen Bronze-Bruchstücken. In einem dritten Grabe fand sich im regellosen Steinfuß, ebenfalls unter menschlichen Brandresten, eine schongeförmte Nadel, welche jedoch nicht mehr ganz herauszubekommen war. Die übrigen fünf Gräber waren ohne Bestattungs-Beigaben, hatten aber alle kleine Steinfüße mitunter mit schweren Decksteinen.

Nachdem die Durchforschung dieser Parzelle 1489 hiemit zum Abschluß gebracht worden war, die Geldmittel erschöpft, das Wetter aber ungünstig und die Jahreszeit vorgerückt waren, wurden die Ausgrabungen für dieses Jahr eingestellt. Es ist jedoch klar geworden, daß auf diesem Gebiete noch viel zu forschen ist, und daß die Aussicht nicht fehlt, bei fortgesetzter Grabung in der begonnenen Weise noch manchen Aufschluß über den Todencult der in Frogg begrabenen Menschen, sowie noch manches schöne und interessante Stück aus dem Formenschatze der Hallstätter-Periode zu gewinnen.

Conservator *Freiherr v. Hauser*

## Das Brunnenhaus im Kreuzgange des Stiftes St. Peter in Salzburg.

(Mit drei Tafeln)

**I**M Sommer des Jahres 1888 sollten in einem quadraten Ausbaue an der Westseite der noch erhaltenen Theile des mittelalterlichen Kreuzganges Renovirungen vorgenommen werden und wurden hiebei interessante Entdeckungen gemacht. Dieser Ausbau bestand aus einem Raume, welchen auf drei Seiten gegen den vom Kreuzgang umgebenen Garten scheinbar ungegliederte Mauern mit kleinen schmucklosen Fenstern umschloßen, während die vierte Wand sich mit zwei Arcaden auf einer Säule gegen den Kreuzgang öffnete. Diese Arcaden waren bis auf eine kleine Eingangsthüre vermauert. Die Rippen des den Raum überdeckenden Kreuzgewölbes wurden von Säulen in den Raumecken getragen.

Der letzte bekannte — aber sichtlich nicht ursprüngliche — Zweck dieses Raumes war: als Pförtnerstübchen zu dienen.<sup>1</sup> Dieser Bestimmung wurde er jedoch entzogen, weil seine allzugroße Entfernung von der Klosterpforte ihn für den genannten Zweck ungeeignet erscheinen ließ.

Dr. *Heider* hat in seiner Beschreibung von „Kirche und Kloster zu St. Peter“ darauf hingewiesen,<sup>2</sup> daß „dessen (des fraglichen viereckigen Raumes) Anlage an dieser Stelle dem bei den Kreuzgängen des Mittelalters

gewöhnlichen Brunnenhause entspricht“. Ob dies zutreffend sei, wagte Dr. *Heider* nicht zu entscheiden, wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil die völlig ungliederten, nur mit den kleinen schmucklosen Fensterchen versehenen äußeren Abschlußmauern dem Charakter eines Brunnenhauses in mittelalterlichen Kreuzgängen nicht entsprachen. Dr. *Heider* war jedoch auf der richtigen Fährte, wie wir im nachfolgenden zeigen werden.

Gelegentlich der erwähnten Renovirungen wurde auch der Verputz an einigen Stellen beseitigt, wobei Gliederungen in den anscheinend glatten Mauern zum Vorschein kamen, die sich nach weiterer Beseitigung des Verputzes und von nachträglichen Vermauerungen als Bogenstellungen auf rechteckigen Pfeilern darstellten mit denen sich die Wände des quadraten Raumes gegen den Garten zu öffnen. Auch die nachträgliche Vermauerung der Arcaden gegen den Kreuzgang wurde beseitigt.<sup>1</sup> Die bloßgelegte ursprüngliche Gestaltung kennzeichnet den Raum als eine spät romanische Aula und laßt wohl kaum einen Zweifel aufkommen über dessen ursprüngliche Bestimmung (Tafel I, Fig. 1 u. 2, Tafel II, Fig. 1). Nicht nur die Lage im Kreuzgange, sondern auch die architectonische Gliederung der Außenmauern dieser mit den Kreuzganghallen durch weite Oeffnungen in Verbindung stehenden Halle

<sup>1</sup> Nachweislich diente dieser Raum schon im 18. Jahrhundert als „Portnerstübchen“. Ein etwaiger früherer Zweck war unbekannt, nachdem die geschichtlichen Quellen darüber schweigen.

<sup>2</sup> Dr. *Gustav Heider*, Mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg, Wien 1857, Sonderabdruck S. 59.

<sup>1</sup> Die Bloßlegung nach Sichtbarmachen der Wände geschah durch den einstweiligen des hochwürdigsten Abtes von St. Peter (H. v. K.).

weisen auf das bei mittelalterlichen Anlagen übliche Brunnenhaus hin. Der Mangel eines laufenden Brunnens oder Waschbeckens im Inneren dieses Raumes kann nicht befremden, nachdem seine ursprüngliche Bestimmung eine Aenderung erlitt.<sup>1</sup>

Vor Beschreibung des aufgedeckten Bestandes des als Brunnenhaus bezeichneten Raumes soll dessen Situation und damit auch die ursprüngliche Ausdehnung des später erweiterten Kreuzganges näher ins Auge gefaßt werden. In dem beigegebenen Situationsplane (Taf. II, Fig. 2) sind die Stiftsgebäude überhaupt durch engere Schraffirung gekennzeichnet, der mittelalterliche Theil des Kreuzganges mit seinem Ausbaue ganz schwarz dargestellt. Die weiteren Theile des im Situationsplane besonders eingezeichneten Kreuzganges sind Erweiterungsbauten aus dem 17. Jahrhundert.<sup>2</sup> An der Westseite des Kreuzganges sind fünf mittelalterliche Travée's erhalten und liegt der Ausbau vor dem mittleren Travée. Mehr Travée's dürften hier kaum bestanden haben, weil die spätere Verlängerung dieser Seite die Belassung weiterer nicht behindert hätte und für die Zahl solcher fünf auch die Uebereinstimmung mit der gleichen Travée-Anzahl an der Südseite spricht. Die Lage der Ostseite im schiefwinkligen Anschlusse an die Südseite ist durch das eine noch bestehende mittelalterliche Travée gegeben.

Für die Fortführung der Kreuzganghallen an der Südseite gelegentlich der Erweiterung im 17. Jahrhundert, abweichend von der Richtung der alten Travée's, mag unter anderem namentlich der Bestand der St. Veitscapelle (1319 errichtet in jetziger Gestalt) maßgebend gewesen sein, an deren Nordseite sich die Hallen des 17. Jahrhunderts hinziehen. Ueber die Lage der Nordseite des alten Kreuzganges fehlen directe Anhaltspunkte. Immerhin ist ein beiläufig rechtwinkliger Anschluß an die Westseite anzunehmen. Die im Situationsplane punktiert eingezeichneten Linien würden demnach den wahrscheinlichen Abschluß der alten Kreuzganganlage gegen Osten und Norden hin kennzeichnen und alsdann wurde der als Brunnenhaus bezeichnete Ausbau die ihm gebührende symmetrische Lage an der Westseite einnehmen.<sup>3</sup>

Uebergehend auf die Beschreibung der neu aufgedeckten mittelalterlichen Bautheile des Kreuzganges müssen wir im vorhinein entschuldigend bemerken, daß der Vollständigkeit wegen einige Wiederholungen aus Dr. Heider's schon genannter Abhandlung nicht vermieden werden können. Auch gelangen aus dem gleichen Grunde einige der dort in Zeichnung wiedergegebenen Bautheile nochmals, jedoch in geänderter Weise, zur Darstellung.

Die drei Außenmauern des quadraten Raumes sind von je vier flachspitzbogigen Oeffnungen durchbrochen, welche je drei rechteckige Pfeiler trennen, die sich über der glatten Parapetmauer erheben. Die Schäfte der Pfeiler sind verjüngt und deren Kanten abgefaßt.

<sup>1</sup> In nächster Nähe des Brunnenhauses, östlich von demselben, besteht derzeit noch eine alte Cisterne.

<sup>2</sup> Bezüglich der Anlage des Kreuzganges zu St. Peter, speciell des mittelalterlichen Theiles, verweisen wir auf das schon genannte Werk Heider, Mittelalterliche Kunstdenkmal in Salzburg S. 10 u. ff., sowie auf die ergänzende Darstellung der spät gothischen Travée's auf Tafel I in Fig. 21 der obliegenden Abhandlung.

<sup>3</sup> Im Rücken des westlichen Kreuzgangtheiles mit dem Brunnenhause an welcher Stelle bei mittelalterlichen Kreuzgängen in der Regel das Kelterorium sich befand — besteht heute noch genau auf der Länge der fünf Travée's eine alte zweiflügelige Halle (als Weinkeller in Benützung) mit einfachen Kreuzgewölben auf runden Pfeilern. — ein Umstand, der immerhin Beachtung verdient.

Sockel und Capital der mittleren Pfeiler sind verschieden profilirt von jenen der seitlichen Pfeiler. Die Wandecken des Raumes sind durch Sockel- und Kämpfer-Gefimfe in der Höhe der Pfeilersockel und Capitale gegliedert. Zwischen diesen Gefimfen erheben sich in den vier Raumecken Säulchen mit achteckigen verjüngten Schaften, einfachen achtfseitigen Kelchcapitalen und attischen aus dem Sockel-Profil sich entwickelnden Basen mit Eckblättern. Die Capitale sind in drei wenig von einander abweichenden Formen gebildet (Taf. III, Fig. 1, 2 u. 3). Diese Ecksäulchen, über welchen sich das Kämpfergefimfe abkropft, dienen als Aufstand für die Gurten, welche die Wand über den Bogenstellungen abschließen, sowie für die Diagonalrippen des über den Raum gespannten rundbogigen Kreuzgewölbes. Gurten und Rippen haben abgechrägte Kanten. Den Gewölbscheitel markirt ein runder Schlußstein, dessen vertiefte von einem Rundstabe umrahmte Unterfläche eine doppelte fünfblättrige Rosette ziirt (Taf. III, Fig. 4). Gegen den Kreuzgang öffnet sich der quadratische Raum mit zwei Arcaden. Deren flache Spitzbogen, an den Kanten mit Hohlkehle zwischen Rundstäben profilirt — welches Profil in den Widerlagspfeilern wiederkehrt —, stützen sich in der Mitte auf eine bis auf den Boden reichende Säule (Taf. I, Fig. 1 und 2). Ueber deren attischer Basis mit Eckblättern erhebt sich ein achteckiger unverjüngter Schaft, welchen ein Capital krönt, um dessen ausgebauchten Kelch sich ein bandartiges Pflanzen-Ornament in vielfachen Verschlingungen herumwindet und unter den Ecken der quadratischen Abakusplatte kleine Knorren bildet (Taf. II, Fig. 1 u. Beil. III, Fig. 5).

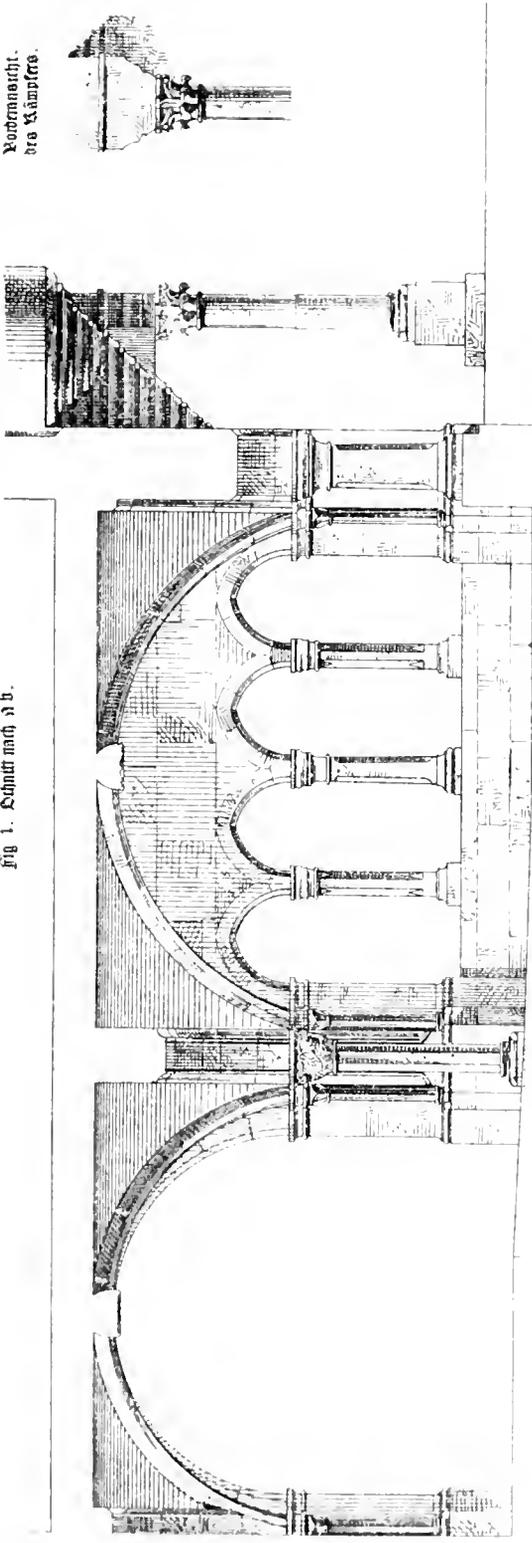
Das dem eben geschilderten Raume — dem eigentlichen Brunnenhause — vorgelagerte Kreuzgang-Travée ist rechteckig und zeichnet sich vor den Nachbar-Travée's, von denen es breite an den Kanten geschrägte Gurten trennen, durch größere Tiefe und reichere Ausstattung aus. Sockel- und Kämpfergefimfe des Brunnenhauses kehren hier wieder. Desgleichen erheben sich wie dort gleichgestaltete Säulchen in den Raumecken, über welchen Diagonalrippen mit abgechrägten Kanten zum Scheitel des rundbogigen Kreuzgewölbes ansteigen, den ein runder Schlußstein ziirt. Dessen vertiefte Unterfläche ist durch einen Rundstab begrenzt, von welchem vier reliefirte Weinblätter nach innen wachsen (Fig. 6).

Ueber den beiden Räumen erhebt sich eine innerhalb der Klosterräume gelegene Capelle romanischer Anlage (die Prälaten- oder Pauls-Capelle genannt), im Innern gegenwärtig umgestaltet. Die halbrunde Apsis ragt über die Ostmauer des Unterbaues vor und ist durch eine aus concentrisch abgestuften Ringen gebildete Console unterstützt. Diese findet wieder eine — kaum ursprünglich geplante — Stütze durch eine auf würfelförmigem Sockel sich erhebende romanische Säule mit Kämpfer. Die Säule besitzt attische Basis mit Eckblättern, glatten runden Schaft aus zwei ungleich dicken, fast gleich hohen Theilen, sowie corinthifrenes Blatt-Capital (Fig. 7).<sup>1</sup>

Bezüglich der verwendeten Steinmaterialien ist zu erwähnen, daß das Brunnenhaus sammt dem zuge-

<sup>1</sup> Man denkt bei dem Anblicke dieser eigenthümlichen Construction unwillkürlich an einen vorhandenen oder vermutheten Constructions-Fehler der Console, welcher den Bauführer veranlaßt haben mochte, die Stütze mit Benutzung einer vorhanden gewesenen Säule nachträglich anzubringen.

Fig. 1. Schnitt nach a b.



Vordernocht.  
des Klämpfers.

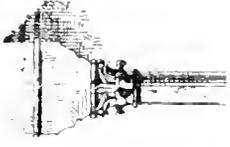
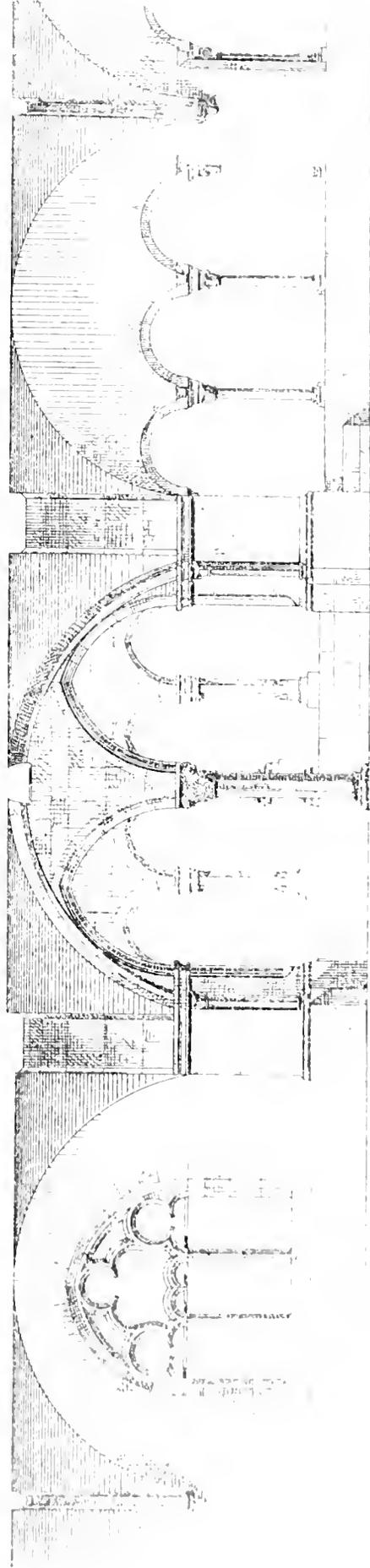


Fig. 2. Schnitt nach c d.



1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100



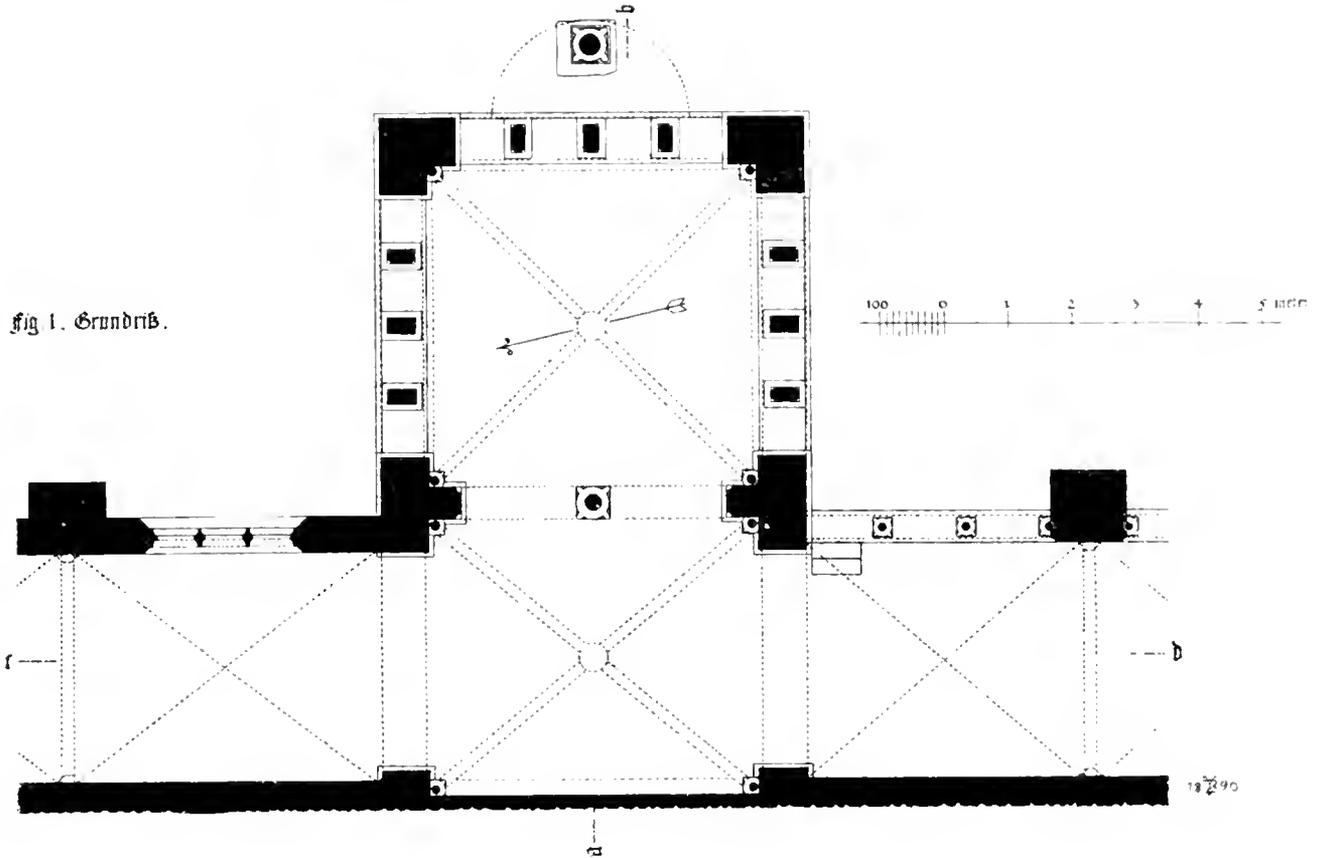
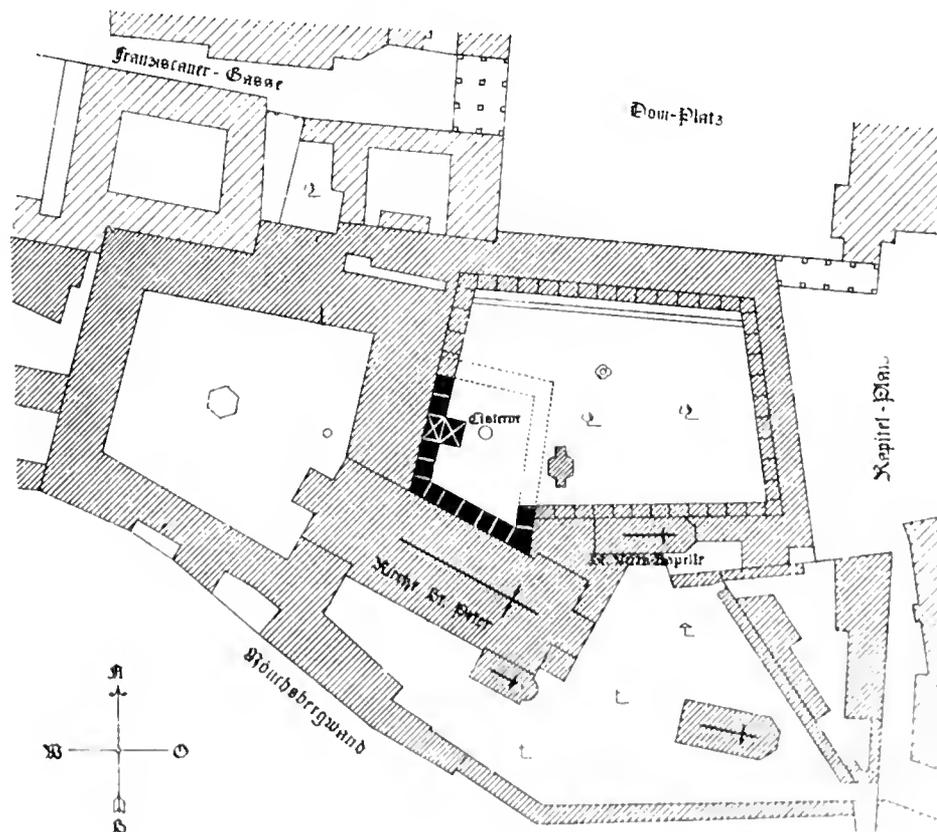


fig. 1. Situation





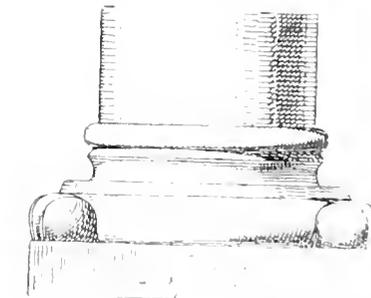
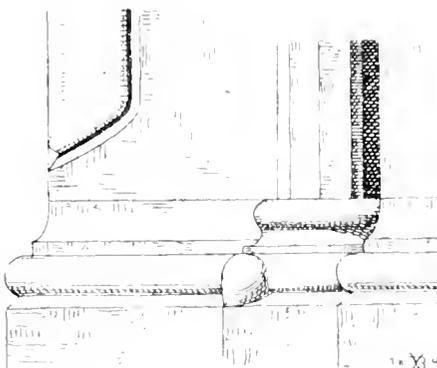
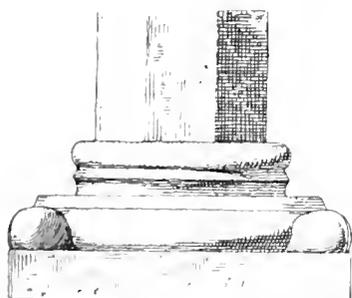
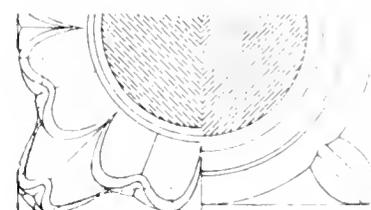
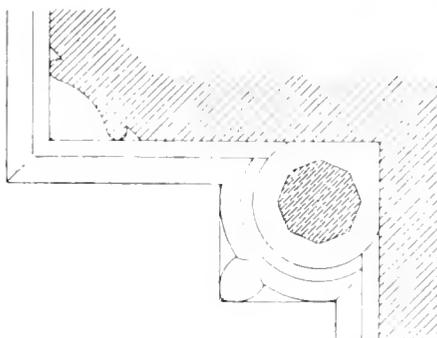
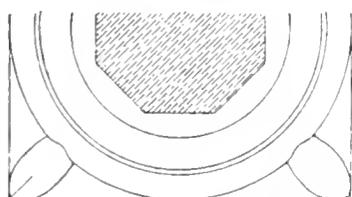
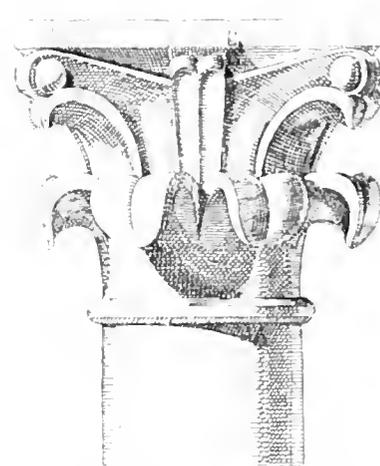
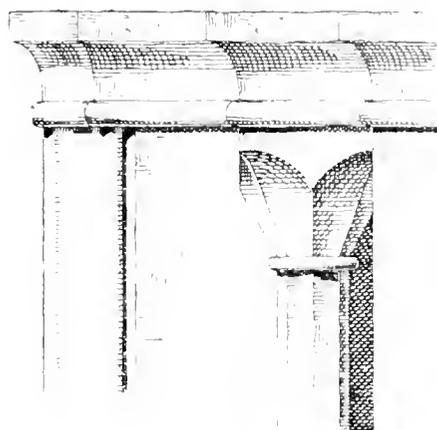


Fig. 1.

Fig. 7.

Fig. 1.

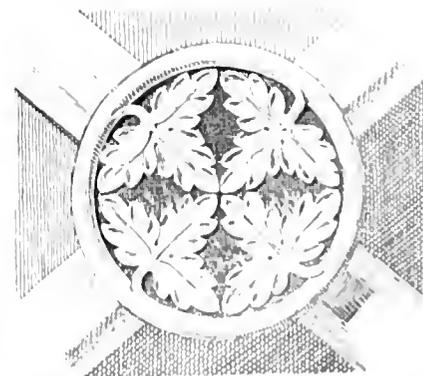
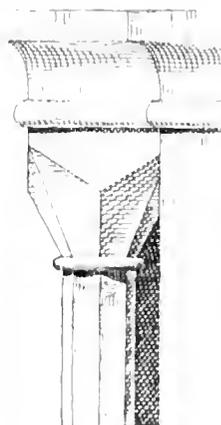
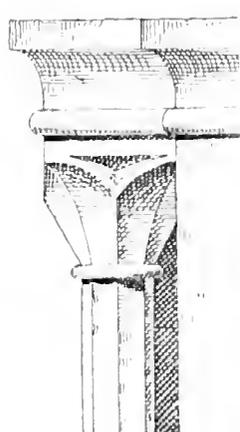
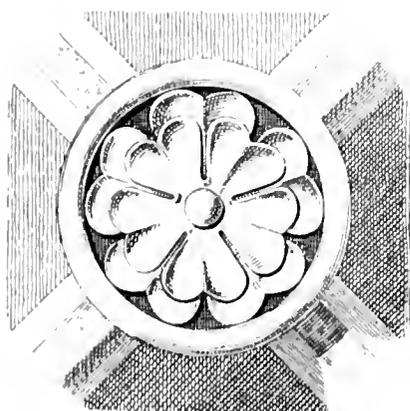


Fig. 10.

Fig. 11.

Fig. 12.

Fig. 13.



hörigen Kreuzgang-Travée gleich den übrigen mittelalterlichen Theilen des Kreuzganges in der Hauptsache aus Conglomeratstein-Quadern aufgebaut ist. Die mittleren Pfeiler der gegen den Garten sich öffnenden Bogenstellungen des Brunnenhauses, sowie einige zugehörige Bogensteine, sind aus einem bildfameren Sandstein geformt. Die Eckaulen in beiden Räumen haben Schaft und Capitale aus Untersberger Marmor (ein Capital ist aus Scheckmarmor), ihre Basen sind im Vereine mit den Sockelsteinen aus Conglomeratstein gebildet.<sup>1</sup> Aus Untersberger Marmor sind auch Basen und Capital jener Säule gebildet, welche die das Brunnenhaus vom Kreuzgange trennenden Arcaden stützt; deren Schaft ist aus rothem Adneter Marmor hergestellt. Die im Außern die Apis-Console (aus Conglomeratstein) stützende Säule ist von Untersberger Marmor angefertigt, während für den zugehörigen Kämpfer und die Sockelsteine Conglomeratstein verwendet wurde.

Ueber die Bauzeit der besprochenen Bautheile und des mittelalterlichen Kreuzganges überhaupt schweigen die geschichtlichen Quellen. Dr. *Heider*<sup>2</sup> setzt die romanischen Theile des Kreuzganges — und damit die erste Anlage eines solchen — in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, was für den südlichen Umgang gewiß auch zutrifft. Einer späteren Zeit, etwa der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, dürften die zwei spät-romanischen Travées<sup>3</sup> des westlichen

<sup>1</sup> Im aufstehenden romanischen Kreuzgang-Travée bestehen nebst den achtseitigen — nicht runden (wie bei Dr. *Heider*, S. 59 gezeichnet) — Schaften und den Capitalen auch die Basen und Kämpfersteine der Trennungsaulen aus Untersberger Marmor. Die spät-gothischen Kreuzgang-Travées haben Maßwerk aus Conglomeratstein, dessen Profil für Vergütung bestimmt war, die jedoch fehlt.

<sup>2</sup> Dr. *Heider*, Mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg S. 57.

<sup>3</sup> Auch Dr. *Heider*, S. 59, hebt deren „späteren Romanismus“ hervor.

Umganges angehören, welche südlich an das Brunnenhaus anschließen. Noch späteren Charakter tragen die Formen des Brunnenhauses und des zugehörigen Kreuzgang-Travées an sich, wofelbst schon der Spitzbogen bescheiden auftritt, dagegen auch noch manche Uebereinstimmung mit den nachbarlichen Kreuzgang-Travées — z. B. bei den Capitalen der kleinen Säulchen — sich kundgibt. Die über dem Brunnenhause aufgebaute Pralaten-Capelle wurde nach den geschichtlichen Quellen unter Abt Engelbert 1288—1297 begonnen, jedoch erst unter seinem Nachfolger Abt Rupert IV. im Jahre 1304 geweiht.<sup>1</sup> Gleichzeitig mit dieser Capelle — zumindest nicht viel früher — dürfte auch das unterhalb befindliche Brunnenhaus und das gleichzeitig errichtete zugehörige Kreuzgang-Travée entstanden sein. Darnach läßt sich als Bauzeit für diese Bautheile spät-romanischen Charakters etwa die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts annehmen.

Das einstige Brunnenhaus und spätere Pfortnerstübchen hat nach seiner Aufdeckung eine neuerliche Wandlung erfahren. Es dient nunmehr als Capelle für eine Madonna von Lourdes-Statue unter modernem Marmor-Baldachin. Für diesen Zweck wurden die Decke sowie die Wandtheile über den Bogenstellungen bemalt und ein neuer Cementboden hergestellt. Die Architectur blieb jedoch intact und wurden die aus der früheren Benutzung stammenden Schäden in entsprechender Weise ausgebessert.

<sup>1</sup> Auszug der neuesten Chronik des alten Benedictiner Klosters zu St. Peter in Salzburg, Salzburg 1732 I. S. 222 und andere Quellen.

Conservator Prof. *V. Berger*.

## Kunst-topographische Mittheilungen aus den fürstlich Schwarzenbergischen Besitzungen in Südböhmen.

Von Dr. *Albert Hg.*

### III.

#### Krumau (Krumlov).

Auch über dieses herrliche, so vielfach merkwürdige Schloß hält sich *Grueber* in seinem genannten Werke äußerst wortkarg. Er deutet nur darauf hin, daß die langgestreckte im Gegensatz zu der arrondirten Anlage auf die uralte slavische Befestigungsweise, nicht auf die seit dem 13. Jahrhundert eingeführte deutsche hinweise; glaubt von dem großen Schloßthurm, daß nur die unterste Partie der Zeit der Gründung angehöre, ferner der innere Hof mit der Burgcapelle, — was aber fraglich sein dürfte! Das übrige sei nach und nach dazugekommen.<sup>1</sup> *Schaller* sagt, daß 1550 Wilhelm von Rosenberg mit Ausnahme des alten Thurmes das Schloß an Stelle des alten neu aufgeführt habe, wobei er daselbe mit einer prächtigen Capelle des heil. Georg verfeh. Durchaus zu berichtigende Angaben.<sup>2</sup> Bei *Sommer* hören wir von der Gründung

durch das Geschlecht der Witigonen oder Witkoween im 10. oder 11. Jahrhundert und die weitere Geschichte des Herrschaftsbesitzes — mit manchen bedenklichen Stellen — und erhalten dann eine Schloßbeschreibung, in welcher dem großen Thurm gar byzantinische Bauweise angedichtet wird. Wilhelm von Rosenberg soll 1575 das sogenannte neue Schloß erweitert haben, d. h. den den dritten und vierten Hof umgebenden Theil, während das alte zwischen dem Tummelplatz und dem zweiten Hof liegt. Dieses erfuhr unter Wilhelm eine Restaurierung. Weitere Bauten ereigneten sich unter Fürst Johann Christian zu Eggenberg 1680—1690, dann unter Fürst Joseph zu Schwarzenberg, der 1743 und in der Folgezeit die Mantelbrücke, das Theater, den Reitfall und die Winterreiterschule (diese durch den Architecten Altomonte) errichten ließ. Auch die schon 1346 bestandene Georgs-Capelle ließ er erneuern. Dann folgen noch Erwähnungen verschiedener ein- oder merkwürdigkeiten.<sup>1</sup> Die Schilderung des Schloßes bei *Tráje* be-

<sup>1</sup> L. c. I. S. 11; II. S. 12, 111.

<sup>2</sup> L. c. XIII S. 171 ff.

<sup>1</sup> L. c. IX S. 231 ff. 237 ff.

ichnet die Partie des zweiten (Gardehofes) ebenfalls als den ältesten Theil, jene um den dritten und vierten als die Hochburg. Der „byzantinische“ Thurm ist ziemlich genau beschrieben. Die Mantelbrücke, 1743 an Stelle einer Zugbrücke errichtet, führt zum fünften, dem Theaterhof, und zum Garten hinüber.<sup>1</sup>

Bei einem so dürftigen Zustande der Literatur ist eine sehr gehaltvolle Arbeit des ehemaligen k. k. fürstlichen Archivars, Herrn *Theodor Wagner*, unter dem Titel: „Kurze baugeschichtliche Studie über das Schloß in Krumau“, welche mir im Manuscript vorliegt, gewiß hochst dankenswerth und ich glaube allen Freunden der Alterthumskunde mit der Angabe des wichtigsten aus dieser fleißigen Abhandlung sehr willkommen zu sein. An verschiedenen Stellen soll es an eigenen Anmerkungen dazu nicht fehlen.<sup>2</sup>

Gewiß war Krumau zur Zeit des Witigonen schon ein ansehnliches Schloß, denn Ulrich von Liechtenstein, der fahrende Sanger, erwähnt 1240 im Frauendienst, daß hier ein Turnier gehalten wurde, urkundlich wird Krumau erst 1253 genannt. *Wagner* ist der Meinung, daß ursprünglich zwei geforderte Burgen mit je einem Thurm bestanden hatten wie in Rosenberk, Pribenic, Scheiben, Kallian etc. Die eine dieser ältesten Festen lag bei der jetzigen Mantelbrücke, deren Name von der Umfassung-mauer, Mantel der Burg, sich noch erhalten hat. Hier zeigen die Fenster der untersten Partien über der Moldau sehr alte Bauformen, vom Hirschgraben ausgehen stellt sich dieser Theil heute noch als einheitlich und selbständig dar und wir wissen, daß erst 1683 hier ein alter Thurm abgetragen wurde; die zweite Feste bedeckte die tiefer gelegene Gegend beim jetzigen Schloßthurme, welchen selbst aber erst Wilhelm von Rosenberk 1586 erbauen ließ, bis 1589 bestand aber auch in dieser Burg ein eigener älterer Thurm. Im 16.—17. Jahrhundert wird diese untere Partie in Inventarien etc. *Hradec* (Schlöbchen) und „das alte Schloß“ genannt. Die im 14. Jahrhundert folgenden Herren aus dem Hause Rosenberk begannen schon allerlei Erweiterungen, so daß der steile, jetzt mit Dielen gedeckte Auffahrtsthurzugang zwischen den beiden Schloßern 1334 vollendet gewesen sein mag. Peter von Rosenberk hatte damals — er starb 1334 — schon eine Georgs-Capelle erbaut, die ja gerade über dieser Auffahrt gelegen ist, sei es nun, daß darunter schon die jetzige im 18. Jahrhundert umgestaltete große Capelle links oder der heute zum Archivdepot benützte Raum rechts über der Einfahrt gemeint wäre. *Wagner* wagt dieß nicht zu entscheiden, aber es scheint mir, daß daran nichts Wichtiges gelegen ist. Die jetzige Schloßcapelle, jenes mit gothischem Gewölbe bedeckte Archivlocal und noch eine dritte kleine Capelle nahe der großen liegen alle drei ganz nachbarlich bei einander im selben Gebäude-theile. Die Glasmalereien der kleinen Capelle von fast noch spät romanischem Stylgepräge und die Früh-Gothik ihres Gewölbes lassen annehmen, daß sie noch dem obern alten Schloße angehört, während der Archivraum und die große Capelle mit dem *Peter Rosenberk's* fchen Anbau des 14. Jahrhunderts entstanden sein dürfen. Den Archivraum, in welchem unter Rudolphini-

fchem Besitze des Schloßes im 17. Jahrhundert ein alchymistisches Laboratorium gewesen sein soll, halte ich übrigens wegen des beinahe quadratischen Grundrißes, wegen der mangelnden Schiffanlage und des Abgehens einer für den Altar ausgezeichneten Stelle für gar keine ursprüngliche Capelle. Anfangs des 17. Jahrhunderts spricht *Březan* von einer alten und von einer neuen Georgs-Capelle, womit ich nur die jetzige Georgs-Capelle und die kleine mit den Glasmalereien — diese natürlich als die ältere — verstanden wissen kann. Ein Thurm ober der Dieleneinfahrt wurde 1580 demolirt. An Stelle des Gardeplatzes, also zwischen den beiden alten Burgen, befanden sich Wirtschaftsgebäude, ein Fischkälter etc. Bei der Action *Žizka's* gegen das Schloß 1420 wird eine Vorburg erwähnt.

Aus Archivurkunden geht hervor, daß *Ulrich Rosenberk* 1444 sich von den Grafen *Schaunberk* in Oesterreich einen Meister *Anderfen* erbittet, weil er solche Meister in Krumau nicht habe, und in einer Correspondenz mit *Ulrich Eitzinger* klagt der damalige Schloßherr um 1447, daß er daselbst so viel zu bauen habe. Wenn *Wagner* fragt, ob damals nicht die den Gardeplatz umgebenden Tracte und das Thor beim Bärenzwinger errichtet worden sein mögen, so muß ich bemerken, daß ich es kaum für wahrscheinlich halte; wenn aber, so müßten diese Theile im folgenden Jahrhundert gründlich umgestaltet worden sein. Die hintere Brücke beim Mantel wird 1457, der frühere Thurm des unteren Schloßes 1463 erwähnt, 1497 läßt *Peter v. Rosenberk* einen Saal mit rothen und weißen Marmorsteinen pflastern und die Decke ausschmücken. Im Jahre 1513 entstand der schöne Erker im vierten Hof mit den Wappen *Peter's*, seiner Gemahlin *Elisabeth* geb. *Kravar*, und des Herrn *Pernslein* (Fig. 1), welchen Bau sammt dem der dortigen Gemächer der Baumeister *Ulrich Plonitzer* leitete, den ihm *Wilhelm* Pfalzgraf bei Rhein geliehen hatte, um seinen „Bau helfen zu verrichten“. 1539 erhalt *Johst Rosenberk's* Wittve für dessen Todesfall Wohnung in einem Aufbau, welcher damals über „dem alten Frauenzimmer“ errichtet wurde, also im dritten Hofe.

Unter dem kunstliebenden *Wilhelm* entstanden eine große Menge Bauveränderungen, von denen in den Urkunden über das goldene und Königszimmer, den neuen Speisesaal, die große und die kleine Stube sammt ihren Plafonds, den zu des Burgherrn Zimmer führenden Schwibbogengang die Rede ist, ohne daß wir nach den noch später erfolgenden Umgestaltungen diese Ubicationen heute bezeichnen können. Wenn es heißt, daß 1576 die Capelle im oberen Schloße geweiht wurde, so ist damit gewiß die jetzige große gemeint, welche nach ihren gothischen Urformen freilich schon bestand, damals aber im Sinne der Renaissance erneuert worden sein wird, wie sie Fürst *Joseph zu Schwarzenberk* später barock restauriren ließ. Bei mehreren dieser Unternehmungen erscheint der auch in Wittingau beschäftigte Meister *Anton Erizer* oder *Hörizer* und 1580 finden wir den Baumeister *Balcar* oder *Balthasar*, welcher 1580 bis 1587 auch im Schloße zu *Bechyn* thätig ist, mit der Bedachung des Schloßthurmes im Verein mit dem Zimmermeister *Mertl* beauftragt. Das ist eine interessante Nachricht. Sie nennt uns den Künstler des wunderschönen reichgegliederten Helmes auf dem Schloßthurme und es hat allen Ansehen, daß auch die prachtvolle

<sup>1</sup> L. c. S. 14 ff.

<sup>2</sup> Ich übergehe unsere elende Abschreiber-Literatur, die in Reuehandbüchern, geographischen und topographischen Schriften seit einem Jahrhundert wider „Lectur“ und „bezug“ im h. mit Anführung der obigen Hauptwerke. Alles früher Publicirte entbehrt einer Kritik aus kunsthistorisch-topographischer Aufklärung.

Arcadengalerie, die Bogenfenster und die ornamentale Zier dieses schonen Renaissance-Baues sein Werk sein durften. Den selben *Balcar* haben wir aber als *Balcar Maio de Vontio* schon in Kurzweil als Architekten desselben *Wilhelm von Rosenberg* um 1589 angetroffen, es scheint ein bisher unbekannter Hauptmeister der Renaissance in Sudbohm gewesen zu sein. Da der alte Schloßthurm erst neun Jahre nach Errichtung des neuen demolirt wurde, wie *Březan* bestimmt bezeugt, so fällt die verbreitete Ansicht, daß der untere Theil des neuen aus der Urzeit des Schloßes herühre, hin, was mir auch schon vom Anblicke her einleuchtend gewesen wäre. Weitere Nachrichten, welche wir von Meister *Balcar* haben, besagen, daß er laut Uebereinkunft vom 13. Juni 1588 zwischen der Capelle und dem alten Schloße Zimmer und Gewölbe einzurichten hat; es entstanden damals wohl die von der Capelle am Flußufer gegen den Mantel hin sichtbaren Theile in jetziger Gestalt. Auch neue (wälsche) Kamine, erhöhte Zimmerböden und „Gemälwerk“ kommt dabei vor, 1589 ein Plafond mit dem Wappenzeichen des Hauses, der Rose in Gold. Nach *Wilhelm's* 31. August 1592 erfolgtem Tode widmet ihm *Březan* folgende Nachrede: „Und vorzüglich fand er Gefallen am Bauen, weshalb er die alte unregelmäßige enge dunkle und unfreundliche Burg Krumau beinahe aller Orten vergrößerte und umgestaltete, dann in freundlicher und geräumiger Art aufbauen ließ, so daß mit Ausnahme des alten Thurmes (im oberen Schloße nämlich, welcher erst 1683 verschwand) nichts von der alten Gestalt übrig geblieben.“ Letzteres ist freilich nicht allzugenu zu nehmen. Auch die Wirtschafts-, Stall- und Kanzleigebäude am Tummelplatz gehören in *Wilhelm's* Zeit.

Sein Nachfolger *Peter Vock* baute 1597 den großen Keller am Mantel, 1600 aber die dortigen gewaltigen Mauern gegen die Stadt hinab

Er lebte größtentheils aber in Wittingau und that für Krumau weniger. Von der kaiserlichen und der fru

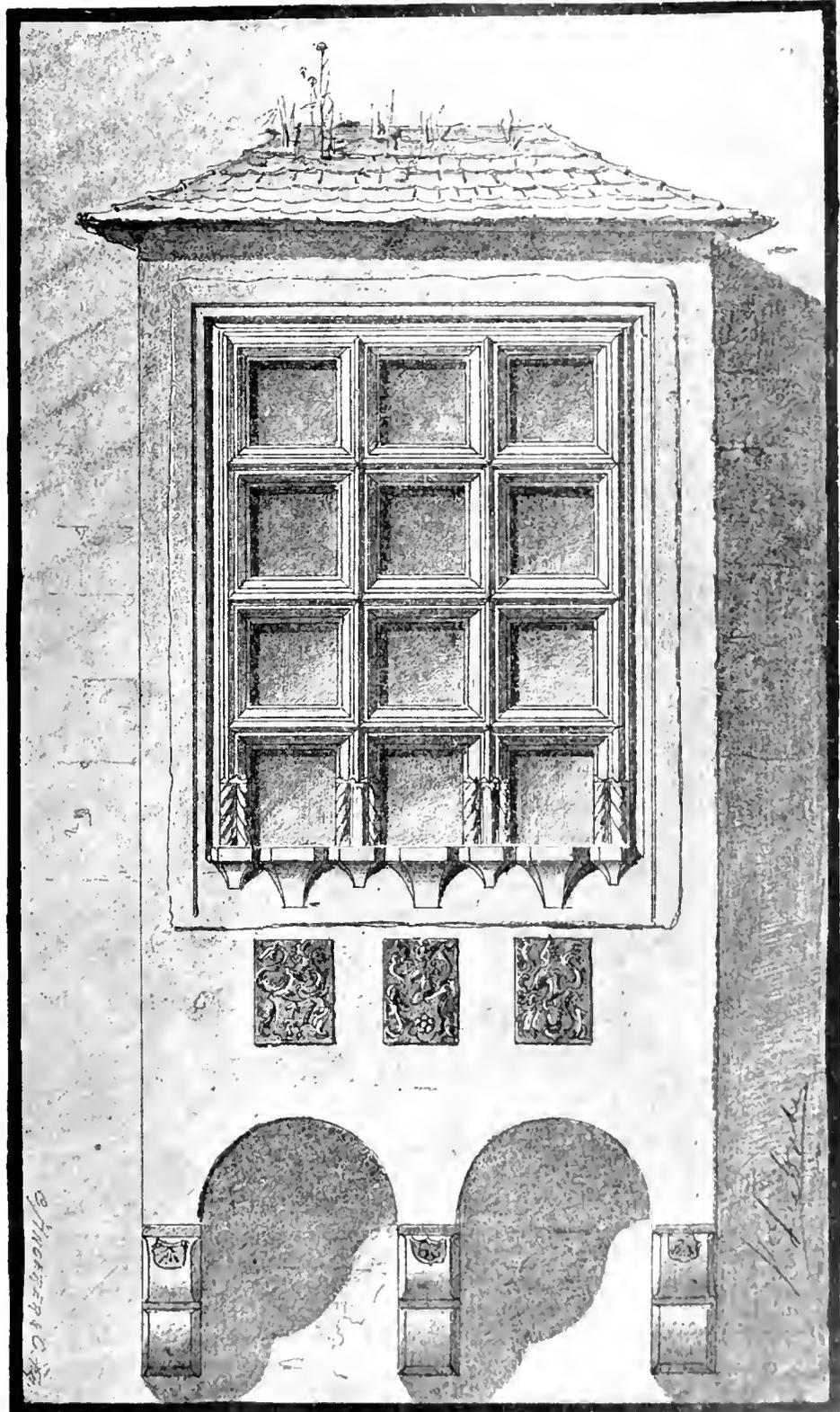


Fig. 1

hellen *Aggenbergischen* Besitzperiode. Die *Aggenbergischen* Besitzperiode, daß hierüber noch keine Archivalien vorhanden sind, doch scheint unter *Rudolph II* nicht Besondere vorgefallen zu sein. Im Jahre 1673 soll der Maurermeister *Spinetta* im Hirtenthal Stempflatter- und Stuccaturen

<sup>1</sup> E. kommen ähnlich klingende Künstlernamen v. a. *Matteo de Ma* Maler, *Pablo di Mayo* desgleichen um 1740, doch finde ich keine Anknüpfungspunkte der Forschung. *Wessely*, Künstler-Lexikon S. 37.

anfertigen, dann in des Fürsten Schlafzimmer die auf Leinwand gemalten ganz vermorften Rosen erneuern. Der (ungenannte) Hofmaler hat einen Plafond mit Stucco und Malerei, und zwar nach Belieben die vier Welttheile, Jahreszeiten oder Monarchien in Wasserfarben, an den Längsseiten aber „etwa“ die acht Tugenden anzubringen. Zwei Jahre später gab es im Schloße schon ein Theater, für welches *Johann Schaumberger*, Maler aus Salzburg, Decorationen, darunter auch Himmel und Holle, eine Sommer- und eine Wintergegend etc. um 311 fl. 21 kr. herzustellen hat. Diesen Künstler kann ich später in seiner Heimat als Kirchenmaler nachweisen, wo er für die 1699 von dem berühmten *Johann Bernhard Fischer v. Erlach* gebaute Kirche des St. Johannesspitales in Mülleck Altar-Gemälde zu fertigen sich bewarb. Die ausgeführten sind aber von *Rothmair*. Er hieß *Johann Martin Schaumberger*, n. A. *Schaumburger*, und malte auch 1705 bei den Urfülnerinnen in Salzburg.<sup>1</sup> Das Gebäude nächst dem Schloßthurme, welches wir heute noch in seinem Renaissance-Charakter erblicken, wurde 1675 durch den Baumeister *Jacob Anton Demaggi* reparirt, andere Verschönerungen nahmen im ganzen Schloße der Frauenberger Baumeister *Demaggi* und der Krumauer Baumeister *Peter Spinetta* 1677—1678 vor, so im goldenen Saale; *Schaumberger* malt 1682 wieder Decorationen und zwolf Statuen auf dem Portal des Theaters; 1677—1680 kommt der Maler *Mathias Leuthner*, 1688 *Heinrich de Veerle* vor, 1686 wird *Johann Canevale* als Polier aufgenommen. Große Veränderungen brachte das Jahr 1682, in welchem Fürst *Johann Christian* den alten Thurm im oberen Schloß abzutragen dem *Demaggi* auftrag, und neue Zimmer errichten, die Tafelstube erweitern, wälche Kamine in die Zimmer setzen, Stucco-Plafonds herstellen, eine neue Galerie nach dem Muster derjenigen vom Schloße Petronell anlegen, bei den Zimmern der Fürstin eine kleine Hauscapelle (noch vorhanden) einrichten, und auch am vordern Platz bei der Münzstätte vieles verändern ließ.

Ehe wir in die Barock-Periode eintreten, dürfte es gerathen sein, nebst *Schaumberger* noch einigen der anderen Künstlernamen nachzugehen. Das Vorherrschende der Italiener kann nicht befremden, einen ungenannten Maler ließ der Fürst auf seine Kosten in jenem Lande studiren. Ein Künstler *Spinetti* war auch in Prag thätig,<sup>2</sup> gewiß zur selben wälchen Familie gehört aber gleichzeitig der in Sagan ansässige Maurermeister *Stefano Spinetta*, welcher 1684 die Stadtpfarrkirche zu Sorau in der Lausitz neu aufbaute.<sup>3</sup> *Johann Canevale* gehört zu der verzweigten Comaskischen Architecsten-Familie der Carlone-Caneval, deren bereits reich angewachsene Literatur in Schriften von *Gurlitt*, *Wastler* und Verfasser dieses zu groß ist, um dieses Einen wegen hier vollständig citirt werden zu können. *Mathias Leitner* heißt fünfzig Jahre später ein steirischer Bildhauer, ob von derselben Familie, weiß ich nicht.<sup>4</sup> Einen Brief der Malerin, d. h. Malersfrau, Anna Maria Deverlin zu Krumau in Böhmen von 1673 habe ich mit *Wuffin* bereits aus dem Gleinker Archiv veröffentlicht, welche wohl die Frau unferes *Heinrich de Veerle* gewesen sein muß. Meine dort geäußerten Vermuthungen haben

sich durch das Erscheinen dieses Künstlernamens vollkommen bestätigt.<sup>1</sup>

*Demaggi* ist wohl richtiger *de Maggi*. Der Name erscheint in Italien stark verbreitet und so kommen auch manche Künstler unter demselben vor, doch wäre es kühn, den unferen in familienhafte Verbindung mit allen diesen zu bringen. Möglich ist eine solche allerdings, aber wir müssen die Archivforschung noch weiter gedeihen lassen, bis auch in diese Umstände klares Licht gebracht sein wird. In Rom lebt in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Stecher *Giovanni Maggi*, gleichzeitig kommt ein Architekt *Paolo* vor, dann um 1700 in Venedig ein Bildhauer *Giovanni* und in derselben Zeit ein Mailändischer Maler *Pietro*.<sup>2</sup> Wichtiger ist aber der Baumeister *Pietro de Magi* in Prag 1696, der auch in Urkunden von 1698 und 1700 als *Peter Demassi* begegnet.<sup>3</sup>

Von den Zimmern der Fürstin errichtete man 1686 einen hölzernen, den fogenannten alten, Brückengang über die tiefe Schlucht, welche das obere Schloß vom Parke trennt, wozu 1708 ein neuer kam, welche später verschwanden, als der colossale steingemauerte auf der Mantelbrücke an die Stelle trat. Weitere hervorragende Bauten sind in der nächsten Zeit: das neue Münzhaus auf dem Gardeplatz 1686. Fürst *Adam Franz zu Schwarzenberg* ließ 1720 im oberen Schloße durch den Baumeister *Martinelli* (wahrscheinlich derselbe, welcher in Ohrad thätig war) und den Polier *Spazzi* ein ganz neues Appartement einrichten und dabei den Dachstuhl heben, da die alten Zimmer äußerst niedrig waren, auch kamen sechs wälche Kamine in diese Gemächer. Von der Baumeisterfamilie der *Martinelli* aus Roveredo war schon die Rede, die *Spazzi* oder *Spazio* aber gehen schon bis in die allerälteste Zeit der beginnenden Renaissance in Oesterreich zurück.<sup>4</sup> Bei anderen Reparaturen ober dem Münzhaufe treffen wir 1730 dann wieder *Martinelli*, diesmal aber mit dem Polier *Fortini* (sonst nicht bekannt). Auch *Fortini* stammt natürlich aus einer Künstlergruppe Italiens: ein Maler *Benedetto* und dessen Bruder, der Bildhauer *Giacomo*, arbeiten zu Ende des 17. Jahrhunderts in Florenz; ein Bildhauer *Antonio Maria* 1737 daselbst; ein Marmorirer *Alberto* um 1760 in Rom.<sup>5</sup> Unter Fürst *Joseph Adam* baute man 1745 die Winterreiterschule nach dem Plan des Ingenieurs *Altomonte*, den er auch sonst beschäftigte, die Bildhauerarbeiten besorgte *Zinner*, auch Polier *Habel* erscheint da öfters. Der Ingenieur *Altomonte* scheint mit den beiden bekannten Malern, *Martino* und *Bartolomeo*, Vater und Sohn, zusammenzuhängen, neben denen uns aber noch der Medailleur Franz d. N. in Prag um 1740 bekannt ist. Der alte Martin, obwohl er gelegentlich auch Architekturwerke besorgte, z. B. die Pestfäule in Baden bei Wien entwarf, kann es nicht gewesen sein; denn er lebte damals längst zurückgezogen als Laienbruder im Stifte Heiligenkreuz und starb dort 1745; von seinem Sohne Bartholomaeus ist von

<sup>1</sup> Mitth. d. Centr.-Comm. n. F. 1884. S. III.

<sup>2</sup> *Fueßly*, Künstler-Lexicon S. 386.

<sup>3</sup> *Platzer*, Böhm.-Mähr. Künstler-Lexicon I, col. 320, II, col. 244.

<sup>4</sup> Auch ihre Literatur wäre zu weitläufig hier aufgezählt zu werden. Man vergl. nur z. B. *Lubke*, Deutsche Renaissance, S. 570, 620, 634. — *Hofbauer*, Die Wieden Wien 1894. S. 356. Monatsbl. des Wiener Alterthums-Vereines 1887. S. 13; 1888. S. 24. — *Schottky*, I. c. II. S. 397. — *Czerny*, Kunst und Künstler in St. Florian, Linz 1885. S. 102, 129, 136, 137, 181, 190 u. o. — *Schlager*, Materialien zur österr. Kunstgeschichte S. 97. — *Hirfching*, Nachricht von fehmawurd. Gemäldeamtl. etc. Erlangen 1780, II. S. 89. — Jahrbuch der kais. Kunst. Urkunden V. 4056, 4061, 4069, 4108, 4172.

<sup>5</sup> *Fueßly*, Künstler-Lexicon S. 248.

<sup>1</sup> Siehe auch *Pillwein B.*, Salzburger Künstler-Lexicon 1821. S. 207.

<sup>2</sup> *Schottky*, Prag, wie es ist etc. II. S. 235.

<sup>3</sup> *Magnus J. S.*, Beschreibung von Sorau, Leipzig 1710. S. 295.

<sup>4</sup> *Wastler*, Steiermark Künstler-Lexicon S. 87.

einem solchen Schaffen nichts bekannt. Somit haben wir es mit dem kais. Hof-Ingenieur, Cabinets-Zeichner und Radierer *Andreas Altomonte* zu thun, geb. 1699, gest. in Wien 13. Juni 1780. Wie mir Herr Dr. *Joseph Mayer* in Wr.-Neustadt mittheilt, lebte er 1759 daselbst, wo ihm am 24. September eine Tochter geboren wurde. Er war damals k. k. Hof- und Feld-Ingenieur, seine Frau hieß Maria Helena (Taufbuch der Hauptpfarre). Er hatte auch am Wiener Schwarzenberg-Palais gearbeitet, entwarf das Ehrengerüst am Landhaufe daselbst, war 1763 Hoftheatralzeichner und hat einige seltene Blätter geliefert.<sup>1</sup> Der Bildhauer in der Reitschule ist der Wiener *Anton Zimmer*, Schüler der Akademie, welcher 1731 den ersten Preis in seinem Fache davontrug und 1741 in der Akademischen Freicompagnie als Corporal vorkommt.<sup>2</sup>

Der alte Hirschenfaal wurde 1748 in den Redouten- oder Maskenfaal verwandelt, von dem noch die Rede sein soll. Der Frescomaler war *Lederer* aus Wien. Wir kommen auf den Gegenstand noch zurück. *Fortini* veränderte den Spiegelfaal in Wohnzimmer. 1750—1753 wurde die Georgs-Capelle in jetziger Gestalt hergestellt und von *Andre* aus Wien mit Stuccomarmor bekleidet, wovon auch noch die Rede sein soll. Die gemauerte statt der alten holzernen Brücken mit ihren Statuen kam 1764 zu Stande, letztere machte der Bildhauer *Grüesler* aus Eggenburger Sandstein. Ob dieser mit den Wiener Malern *Lorenz* und *Georg Wilhelm* im 17. Jahrhundert zusammenhängt, weiß ich nicht.<sup>3</sup>

Des 1766 vollendeten gegenwärtigen Theaters faales mit seinen Plafondgemälden von den Wiener Künstlern *Wetschel* und *Markl*, Kosten 6689 fl., soll ebenfalls noch gedacht werden. *Wetschel* und *Leo* malten 1768 auch den ehemaligen goldenen Saal sammt Nebenraum aus, worin sich das sogenannte kleine Theater befunden hatte. Auch des Parkes mit der Bellaria mußten wir in der weiteren Beschreibung noch gedenken und wollen hiemit nur die wichtigsten historischen Notizen bis zum Jahre 1800 zum Abschluß gebracht haben.

Tritt man in der Stadt über der Moldaubrücke dem Schlosse gegenüber, so hat man einen Anblick, wie ich malerischere in unserem Vaterlande wenig kenne. Das colossale Gebäude oder vielmehr das bunte Conglomerat von Baulichkeiten mehrerer Jahrhunderte auf dem steilen Fels über dem braunen Fluße, die grünen Berge, die alte Stadt, bieten ein prachtvolles Gemälde. Jedoch, ich habe hier nicht von landschaftlichen Schönheiten zu sprechen. Der große erste tiefliegende Hof oder der Tummelplatz ist unregelmäßig und von zwar alten, aber architektonisch nicht bedeutenden Wirthschaftsgebäuden und Ställen umgeben. Ein steinerne Spätrenaissance-Brunnen gibt im Grün der Baume hier einen freundlichen Anblick, den schonsten aber die hochauftretenden Massen des Hochschlosses und der einzig-prachtige, große oder grüne Thurm. Er erhebt sich links an der Gränze des Tummelplatzes und des folgenden Gardehofes. Meister *Maio*, den wir

nun als feinen Erbauer kennen, hat vollen Anspruch, ob dieses herrlichen Werkes allein als einer der hervorragendsten Architekten unserer Renaissance anerkannt zu werden. Aufbau, Verhältnisse, Verjüngung, Gefammt-Contour, die geschmackvolle Laubengalerie-Anlage, die feine Gliederung und Belebung der Spitze sind etwas geradezu meisterhaftes, und dabei durchdringen sich italienische Formenprache und deutsche Empfindungsweise in der allerglücklichsten Art. An den Brustungen der Bogengalerie sehen wir plastische Mascaronen von rothem Thon, über der Bedachung des Galerie-Ganges aber in vier riefigen Nischen ebensoviele Caesarenbüsten von Stein. Das Kegeldach ist mit vier Erkern besetzt, welche gleichwie die Giebellaterne zierliche Doggenhauben als Bekronungen tragen. Hinter dem Thurme, nach der Stadt zu, steht auf steilem Fels ein der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehöriges, jetzt zu Beamtenwohnungen benütztes freistehendes Haus, nach dem Fluß zu mit Fresco-Gemälden geziert, welche aber sehr gelitten haben. Durch den Thorbogen, vor welchem nur eine Steinbrücke den Bärenzwinger überwolbt — vormals eine Zugbrücke —, geht es, immer ansteigend, in den Gardehof. Das mit dem *Rosenberg'schen* und *Leggenberg'schen* Schilde geschmückte Thor ist ein kräftiger Bau der Spät-Renaissance, in seiner Halle zeigt an der Wand ein steinerne Kamin, das einst hier die Schloßwache ihren Aufenthalt hatte. Die Brücke ist mit barocken Heiligen-Statuen besetzt. Den Gardehof begrenzt gegen die Moldauseite das alte, aber künstlerisch unbedeutende Gebäude, in welchem sich das Archiv befindet, auf zwei Seiten aber der einstöckige Tract, in welchem heute die Wachstube liegt. Diese Flügel sind durch ihren ausgezeichneten Facaden-Schmuck in sgraffito-artiger Bemalung interessant, welche leider aber bei der Renovation 1842 ihrer Ursprünglichkeit stark verlustig gingen. In der Kehle des Dachgesimfes sind Ornamente in jenem Styl der Renaissance angebracht, welchen man besonders bei den Niederländern vom Ende des 16. Jahrhunderts begegnet: das Rollwerk, die eigenthümlichen schlittenartigen Motive, die Fruchtbündel mit den langgezogenen Früchten; Hieronymus Cock, Cornelis Bos zeigen sich als besondere Liebhaber dieses etwas ausschweifenden Geschmacks. In den quere ovalen Medaillons zwischen den Ornamenten und neben den Fenstern hat der unbekannt Künstler Actaeon, Hercules mit der Hydra, Europa, Apollo als Belieger des pythischen Drachen, Venus Euploia, Ganymed, Lucretia und andere classische Gestalten angebracht. Das gegen den dielenbedeckten Aufgang ins obere Schloß hin stehende kleine Gebäude der Schloßverwaltung ist etwas früheren Charakters, hat sehr zierliche Giebel, aber nur ornamentale Bemalung mit diamantirten Quadern und sonstigen rein architektonischen Motiven.

Vor der Wache sind drei alte Kanonen auf der gleichfalls alten Lafetten postirt. Die erste führt den Namen Nachtigall und das Wappen der Rosenbergs, Inschrift:

WENN NIEMAND SINGEN WILL SING ICH ABER  
BERG  
UND DALS HÖRT MAN MICH F W V D R 1608  
VALENTIN ARNOLD GOS MICH

<sup>1</sup> *Beymann M.*, Oesterr. Biogr. Lexicon I S. 117. — *Vigler*, Künstler-Lexicon I S. 84. — Die histor. Ausstellung der Akademie in Wien S. 92. *Hg* und *Kubelcho*, Siegel und Monogr. oesterr. Künstler I. Lat. 3. — *S. J. v. Smet* I. W., Das alte Wien VIII S. 10. — Die histor. Ausstellung der Stadt Wien 1873, Nr. 552. — *Neumann*, Palastbauten der Barockzeit I S. 4.  
<sup>2</sup> *Lutnow C.*, Geschichte der kais. Akademie 1877 S. 14. — 147.  
<sup>3</sup> *S. Holz*, E. Untersuchung zur Geschichte der schlesischen Maler. Breslau 1882, S. 10.

Auf der zweiten, ebenfalls als Eigenthum Peter Voks von Rosenbergs bezeichneten und mit dem Geschlechtswappen geschmückten Kanone ist zu lesen:

EIN DÖPELTS FALKONED HEIS ICH

DER ROSEN ZV EIHREN BIN ICH.

P. V. V. D. R.

1608.

VAL. ARNOLD GOS MICH.

Das dritte Geschütz hat das Eggenberg'sche Wappen und die Bezeichnung: GOS MICH LEAN. . RT LÖW. 1644. *Valentin Arnold* gehört wohl in dieselbe Familie wie *Georg d. N.*, welcher 1613 die Speisglocke für St. Stephan in Wien goss.<sup>1</sup> Ein Stuckgießer *Nicolaus Löw* erscheint 1657 in Prag. Später noch finden wir *Joseph Mathias Löw*, kais. Stuck- und Glockengießer, der in Wiener-Neubadt etablirt war, und dessen in den Adelsstand erhobenen Sohn *Niclas Joh. Löw v. Löwenberg* desselben Gewerbes, der 1735 starb; 1664—1720 lebte er in Prag. Er war auch kais. Hauptmann. Offenbar ist das dieselbe Familie und unser Leonhart das ältestbekannte Glied derselben.<sup>2</sup> Dieser selbst war aus Nürnberg gebürtig, zog dann nach Prag. *Dlubacz* führt vier seiner Glocken und von Niklas gar 22 an.<sup>3</sup>

Inmitten des Gardhofes erhebt sich wieder ein hübscher Steinbrunnen der späteren Renaissance. Nun steigen wir die Dielen empor unter dem hohen Eingang des Hochschlosses, welcher in die beiden inneren Höfe führt. Er nimmt einen unregelmäßig gekrümmten Verlauf zwischen augenscheinlich uraltem Mauerwerk und hat zur Linken einen großen fensterartigen Bogen, durch welchen ein reizender Blick auf die unten liegende Stadt sich aufthut. Rechts leitet eine kleine Stiege in dieser Thoreinfahrt zu dem schon erwähnten gothischen Gemache empor, in welchem heute Archivaften bewahrt werden, angeblich nach Einigen eine alte Capelle, was mir aus den angegebenen Gründen nicht wahrscheinlich ist. Gewiß ist es aber eine schöne Architektur des 14. Jahrhunderts mit Rippengewölben und Pfeilern. Daran stößt die Waffenkammer, die aber ihren schönsten Schatz an Schießwaffen an Frauenberg abgegeben hat und nur mehr ziemlich untergeordnete Sachen enthält. Aber es befindet sich da noch eines der kostbarsten Objecte alter Kunstindustrie, welches mir eines der herrlichsten Besitzthümer des kunstreichen Hauses Schwarzenberg scheint, freilich aber sowohl eines würdigeren Aufstellungsortes, als einer pietätvollen Restauration bedürfte. Dies ist der wundervolle holzgeschnitzte und ganz vergoldete Prachtwagen, in welchem Fürst Johann Anton von Eggenberg am 7. November 1638 als kais. Gesandter in Rom seinen prächtigen Einzug hielt. Die Felgen der Räder sollen von Silber gewesen sein, sind aber natürlich nicht mehr vorhanden.<sup>4</sup> Leider besitze ich keine Abbildung dieses geradezu unvergleichlich schönen Gegenstandes. Ich enthalte mich auch jeder duren Beschreibung mit Worten, welche ja doch den großartigen Reiz dieser erlesenen Arbeit nicht schildern konnten. Es ist einfach ein Unicum in aller Welt, vielleicht das einzig erhaltene

Stück in solcher Art, welches in jedem Museum ersten Ranges einen der ersten Plätze einnehmen würde. Nach der Gefammtform ist es nicht mehr der alte Kobelwagen des Mittelalters und auch nicht die Kalefche der Barockzeit, sondern im Charakter des Triumphwagens der italienischen Renaissance gehalten, wie sie bei den so lang und so häufig beliebten pompe in allen Städten des Südens bei festlichen Umzügen in Gebrauch standen. Freilich findet sich schon der Unterschied, daß der Wagen nicht mehr eine Plattform zum Daraufstehen für Götter und Helden darbietet, seine Oberfläche ist schon zum Gegenüber sitzen der Fahrenden eingerichtet, also der Uebergang zur Kalefche, aber die Sitze liegen noch ziemlich offen und frei da, die Infassen sind noch nicht so sehr abgegeschlossen vor den Augen der Menge. Man denke sich nun eine geradezu üppige Ueberfülle von reichgeschmitztem, ganz goldenem Laubwerk, Ornamenten und Schnörkeln, Figuren als Träger des Kastens vorn und hinten, reiche Stoffe zur Polsterung und Fütterung des Innern. Der Stylypus ist derjenige des Ueberganges von der ausschweifenden deutschen Spät-Renaissance zur Barocke mit ausgesprochen transalpinem Wesen im Detail der Formen. Ich mochte kaum glauben, daß der Meister dieses Wunderwerkes, dessen Namen wir nicht kennen, ein Italiener war, so sehr er sich dem Süden und dessen Vorbildern anzupassen bestrebt war. Nochmals wiederhole ich, daß eine pietätvolle Pflege dieses einzigen Schatzes und eine Aufnahme desselben hochst wünschenswerth wäre. Dieser Wagen und das Zelt in Frauenberg sind die werthvollsten Kunstobjecte des fürstlichen Besitzes, welche ich auf meiner diesjährigen Reise gesehen habe.

Die übrigen Räume dieses alten Raritätencabinets mögen vielleicht noch einiges Detail von Werth enthalten, was ich zu prüfen nicht Zeit genug hatte. Aufgefallen sind mir eine Sammlung Schwarzenberg'scher und anderer Münzen, darunter viele von Gold und Silber, einiges älteres Porzellan, ein Stock mit schönem goldenen Knopfbefschlag, worauf ausgezeichnete Ornamentik und eine Jahreszahl der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, alte Pferdezeuge, einprachtvoller Carroufelfehlitten aus der thereianischen Zeit. Das Ganze ist aber ein Chaos, welches der fondernden und ordnenden Hand bedürfte.

Die große Capelle des heil. Georg verräth nach außen heute noch, daß sie ein ursprünglich gothischer Bau ist. Sie hat nur auf der Flußseite Fenster, von denen zwei dem Schiff, zwei dem Altarraume angehören, von noch mittelalterlicher Form. Die ersteren sitzen tiefer als die anderen, woraus erhellt, daß auch das alte Langhaus und der alte Chor nicht gleichzeitig gebaut seien. Im Innern hat die Umgestaltung von 1750—1753 einen vollständig einheitlichen und sehr vornehmen Anblick bewerkstelligt. Ueber den Stuccatorer *Andre* aus Wien vermag ich nichts beizubringen, wenn es nicht etwa der frühere Schüler der Akademie *Mathias Andre* sein sollte, welcher als Corporal in die Akademische Freiwillige Compagnie 1741 eingereiht war.<sup>5</sup> Seine Arbeit ist sehr schon und geschmackvoll, ob er auch den plastischen Schmuck, z. B. die Stuccofigur des Heiligen zu Pferde ober dem Hochaltar, gemacht, weiß ich nicht. Es wäre aber besonders interessant, solches zu wissen,

<sup>1</sup> *Ogden*, Beschreibung der Metropolitankirche zu St. Stephan etc. Wien 1779, S. 52. *Tschibitsch*, Geschichte Wiens S. 397. *Valentin* lebte 1615 in Budweis. *Dlabacz*, l. c. III, col. 259, kennt zwei Glocken von ihm.

<sup>2</sup> *S. Hottky*, l. c. II, S. 122. *Monatsh. d. Wiener Alterthums-Vereines* 1857, S. 49. *Mekarec*, l. c. Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens, Prag I, S. 17.

<sup>3</sup> l. c. II, col. 220 f.

<sup>4</sup> *Monatsh.*, l. c. IX, S. 217.

<sup>5</sup> *Lutze*, l. c. S. 147.

indem die Capelle an der Wand links beim Sacrifcei-Eingang ein hervorragend edles plastisches Werk besitzt. Es ist ein kleines Thon-Relief, die Abnahme vom Kreuze darstellend. Ich enthalte, ohne Abbildung, mich eines Versuchs, den außerordentlichen Kunstwerth des Gebildes zu schildern, dessen Anonymität darum um so mehr zu bedauern. Originell ist die Composition, das Motiv mit dem großen Tuch, in welches der Leichnam aufgenommen werden soll, nicht alltäglich, die ohnmächtige Maria meisterhaft empfunden, die Gestalt des stützenden Mädchens von correggiesker Grazie, sehr edel der nackte Körper Christi und jener feines Tragers, dabei alles voll lebhafter, der Scene angemessener und nicht übertriebener Bewegung, der Faltenwurf geschmackvoll. Wir sehen hier eines der schönsten Werke aus der Schule *Georg Raphael Donner's*, ja es steht diesem großen Meister ganz auffallend nahe. Man vergleiche z. B. seine Pieta-Reliefs, besonders wegen der Putti auf den Wolken, welche auch in der Hagar derjenigen des Krumauer Gebildes ganz gleichen. Am meisten aber ist es im allgemeinen der hohe Adel der Formen, der edle Geist der Composition, was laut an ihn gemahnt. Doch war der Künstler bei Beginn der Arbeiten in der Capelle schon neun Jahre todt; ist die wundervolle Schöpfung daher nicht vielleicht schon früher im Besitz des Fürsten gewesen und dann erst in die Capelle eingefügt worden, so müssen wir annehmen, daß einer der besten Schüler des unsterblichen Meisters als der Urheber zu betrachten sei, obwohl ich nicht wüßte, welcher von ihnen so hoch an ihn heranreichte. Daß der sonstige von Fürst Joseph damals im Schloß beschäftigte Wiener Plastiker *Zimmer* etwa der Urheber, machen seine sehr decorativen Sachen in der Reitsehule nicht gerade wahrscheinlich.

Die Sacrifcei verwahrt eine silberne Kreuzpartikel in Kreuzform laut Authentik von 1750. Die Goldschmiedemarke **IWR** ist neben der Wiener Marke und dem Datum 1752 eingeschlagen. Ein silbernes vergoldetes Ciborium mit getriebenen Ornamenten, 18. Jahrhundert, hat die Meistermarke: I D F., Rococco-Kelch und Monstranz ebenfalls Wiener Zeichen. Auch einige ältere Parameter haben Interesse.

Neben einem der fünf Oratorien der Capelle liegt die bereits gedachte kleine und älteste Capelle, gothischen Styles, ein winziger Raum. Ich erwähnte schon, daß die wenigen Ueberreste der Glasmalereien noch spätromanischen Typus verrathen; die kleinen Fenster, in welchen sie stecken, gehören, sowie Rippen und Consolen, schon der Früh-Gothik an. Das schönste von diesen Ueberbleibseln ist ein Kopf des Heilandes.

Sowohl der dritte als der vierte Hof stellen sich heute als Partien dar, welche manche Veränderungen im Lauf der Zeit erlitten haben. Unter der neueren Tünche kommen in beiden Höfen allerorten Fresken aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zum Vorschein, mythologische und historische Figuren und schöne Renaissance-Ornamentik. Ihr Zustand berechtigt jedoch nicht zur Hoffnung, daß eine Restauration erwünschten Erfolg haben dürfte. Bei den Treppenaufgängen sind schon geschmiedete Eisenthere aus dem 17. Jahrhundert.

Indem ich mir das wenige, was ich von dem Innern der Gemächer bemerken will, verspare, gedenke

ich noch des Maskenmales und der übrigen bei der Mantelbrücke gelegenen Objecte. Der Redoutensaal ist ein geräumiges oblonges Local, dessen Plafond mit guter Rococco-Ornamentik bemalt ist, während an den Wänden und in den sehr breiten beiderseitigen Fenster-Leibungen Logen, Ballustraden, Balkone, Säulengänge dargestellt wurden, sammtlich mit lebensgroßen Figuren in großer Zahl angefüllt, welche in den zur Zeit beliebten Maskencostümen aller Art einem wirklichen Maskenfest in diesem Saale als Theilnehmer beiwohnen. Die originelle Idee mit hochst wirkungsvoll gewesen und das lebendige Maskengewühl durch solchen Hintergrund noch reicher gemacht worden sein. Rings um die Wände unter den gemalten Logenbrüstungen laufen praktikable Bänke und nun sind verschiedene Gestalten so gemalt, daß sie vor den Logen auf diesen Bänken zu stehen scheinen, die Beine über die Brüstungen hängen lassen etc. Der Culturhistoriker wird viel Interesse an den hübsch gemalten Costümen haben, unter welchen die Gestalten und Typen der italienischen commedia dell'arte complett vertreten sind: Pantalone, Pierroto, Arlecchino, der Capitano, Tartaglia, Bergamasco, Pullicinello, dann aber auch Nationalcostume, Bauern und Bauerinnen, Rauchfangkehrer, Türken, Musikanten, die Grenadiere der kaiserlichen Schloßwache u. s. f. Vieles ist mit gesundem Humor behandelt, die Farben lustig, die umrahmende Architektur grazios und alles mit hochst flotter Technik gemacht. In einer Loge stellte sich der Maler selber vor, eine Tasse Caffee schlurfend, der sein Lieblingstrank gewesen sein soll; dabei signirt er: *Lederer* 1748. Der charmante Künstler ist sonst gänzlich unbekannt. *Wagner* sagt, er sei aus Wien gekommen, die Haustradition im Schlosse gibt ihm Wittingau zur Heimat.

Das Theater ist ein freundlicher Saal, dessen Plafond mit mythologischen Gruppen im Rococco-Geschmack 1760 gemalt wurde. Die Künstler heißen *Wetschel* und *Markl*. Sie haben auch den kleinen hübschen Garderoberraum decorirt und *Wetschel* mit *Leo* 1768 den früheren sogenannten goldenen Saal. Wenn wir auch diese Meister zu denjenigen zählen müssen, über die jede Kunde fehlt, so zeigt das abermals nur, wie wenig die so fruchtbare Kunstperiode des verfloffenen Saeculums für die historische Ueberlieferung gesorgt hat, wozu eben der Ueberreichtum der Production verleitet.

Von dem großen Schloßpark berichtet *Wagner*, daß hier schon 1555—1557 ein geräumiges Lusthaus errichtet worden war, ein zweites stand im Hirselgarten. Unter Peter Vock wurde hier viel von Zimmerleuten, Malern und Tischlern angefertigt, das aber Wind und Wasser bald zerflorten. Die Eggenberger errichteten im oberen Garten ein Sommerhaus und Freibauern, 1678—1683 waren hier *de Maggi* und *Spinetta* beschäftigt. Das noch vorhandene Gartenhaus, die Bellaria, entstand 1700—1708, das hohe Dach und andere Verschönerungen erhielt es aber erst 1755—1757, auch die aus Feldsteinen errichtete salla terrena, die Kirche und der mechanische „Zaubertisch“, welcher von den Gassen mit seinen Leckerbissen verankert, laucht da und erst dazu. Große Wandlungen, eine hydraulische Maschine, die Bassins mit ihren Sculpturen und erst Schöpfungen der Schwarzenberge, wober wir den Ingenieur *Andreas Altomonte* wieder thate, finden die Innerräume sind geschmackvoll mit Rococco Verze-

ungen und Scenen à la Watteau — meist Liebespaare im Zeiteostume — al fresco gemalt, laut Signatur von F. J. Prokic, ebenfalls einem Verschollenen. Einst mag die Anlage mit ihren Wasserfällen, schmelz- und glasbestreuten Wegen, farbigen Glaskugeln, Vasen, Figuren, Vogelhäufern, Ziergarten, Schießstätten, Schaukeln, ein gar reiches Gesamtbild gegeben haben. Bei dem Feste im Jahre 1768 brannten im Parke 20.000 Lampen, es wurde ein Carrouffel gegeben, Ehrenpforten waren aufgestellt, Tempel errichtet, auf dem Teiche lieferten sich Schiffe ein Treffen u. s. w.

Ich habe hiemit, wenn auch nur ganz oberflächlich, die gesammten Baulichkeiten des großartigen Schlosses vom kunstgeschichtlichen Gesichtspunkt aufgezählt. Das Innere der zahllosen Säle, Zimmer, Gänge ist selbstverständlich angefüllt mit einer immensen Menge bemerkenswerther Gegenstände. Ich muß mich aber begnügen, nur ein paar Notizen zu liefern, welche nicht etwa das wichtigste absolviren sollen, sondern nur ganz zufällig in meine Aufzeichnung gerathen sind. An Bildern findet sich — abgesehen von der eigentlichen Gemäldegalerie — eine große Zahl. Alle Corridore sind voll von Ahnenbildern, desgleichen die Gemächer und Stiegen. Bei dem Sacriftei-Eingange sieht man gothische Thüren mit der Rosenbergschen Rose. Einige der Bilder, welche mir im Gedächtnisse blieben, sind: Portrait Wilhelm's von Rosenberg; Kaiserin Eleonore, dritte Gemahlin Leopold I., die fogenannte weiße Frau; Fürst Joseph Adam von Rigaud, ein herrliches Bild; Fürst Alexander Hohenlohe, Domicellar von Olmütz 1821; die fürstliche Familie im Jahre 1840 von Peter Fendi; Christus auf dem Oelberge von Paul Troger. Eine große Sammlung von Wiener Meistern, besonders Genrestücke aus der Epoche Waldmüller's, Gauermann's u. a. Interessante Darstellungen fürstlicher Schlösser aus älterer Zeit. Eine Ansicht von Gratz aus dem 18. Jahrhundert. Prachtvolle figurale Gobelins aus dem vorigen Jahrhundert und ältere mit dichtem grünen Laubwerk und dem fürstlichen Wappen wie in Frauenberg, Kupferstichmappen in der Bibliothek. Der zahllosen Kleingegenstände in Porzellan, Bronze, Mobeln etc. will ich geschweigen. Die Gemäldegalerie enthält zwar nichts ausgezeichnetes, doch harrete auch dies noch der genaueren Prüfung. Ich notire bloß: Madonna mit S. Franciscus, großes Bild der van Dyck'schen Schule, in der Composition verwandt einer Darstellung in Laxenburg. Mars und Venus, ersterer in Portrait und Costum eine bestimmte Persönlichkeit, vortreffliches Werk der Rubens-Schule von gewaltigen Dimensionen. Männliches Portrait, Halbfigur, bezeichnet Ger. Seger 1623, angeblich Admiral Ruyter. Liberi Cleopatra, dann die Erscheinung des Schattens Caesars im Zelte. Alte Copien nach den Carracci, nach der Cleopatra des Cagnacci im Belvedere etc. Mehreres von Corte Milanese, van der Werff, altdeutsche Bilder etc. Durch Beseitigung des Schlechten und zum Theil gräßlich „Restaürirt“ und Ersetzung durch andere gute Bilder aus den Wohnzimmern und Corridoren, ließe sich diese Galerie zu einer werthvollen Collection gestalten.

Auf einem Gange hängt eine Riefendarstellung der noch im Schloßthurme befindlichen großen Glocke mit Angabe ihres Gußmeisters *Jac. Schorr 1700.*<sup>1</sup>

Ueber die Decanats-Kirche zum heil. Vitus in der Stadt Krumau hat *Grueber* (Fig. 1, Beilage VII) das nothige mitgetheilt, worauf zu verweisen ist. Wenn ich auch nicht in allem soweit gehen mochte, wie der Autor, welcher den Rosenbergern im Mittelalter ja beinahe schon einen separaten Kunststyl vindiciren zu wollen scheint, so gebe ich doch gern zu, daß ihre während jener Zeit geschaffenen Bauten in der That sich von den übrigen in Böhmen stark unterscheiden und manche Verwandtschaft mit den in den deutschen Alpenländern üblichen Typen bekunden. Das eigenartigste an der St. Veits-Kirche ist wohl die auch in anderen Kirchen dieser Gegend auffallende rohe Bildung der Pfeilerpartien unter dem Ansatz der Gewölbe, wofür ich übrigens auch in unserer alpinen Gothik und nirgends sonst Analoga wüßte. Nach *Grueber* bildete unsere Kirche mit derjenigen des heil. Aegydius in Böhmischemühlhausen, mit Hohenfurt und Schloß Rosenberg eine eigene Baugruppe, deren Urheber die Krumauer-Künstlerfamilie der *Stauček* in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wären. Vom Thurme befragt er richtig, daß sein unterer Theil von einem älteren romanischen Bau herzustammen scheint; ich füge hinzu, daß man in dem Profil des Sockels an der Fassade viele eingehauene Buchstaben frühen Charakters sieht, welche der starken Verwitterung halber aber nicht zu entziffern sind. Meister Johannes, Sohn *Stauček's*, trat, wie sein Contract von 1407 lehrt, erst an den Bau heran, als die unteren Partien von dem durch Peter I. von Rosenberg begonnenen, um 1340, schon standen; sein Werk sind vorzugsweise die Gewölbe, vielleicht darum der ungeschickte gesuchte Uebergang von den Pfeilern zu den Gewölbanfätzen. Das Sterngewölbe gleicht in der That demjenigen in gedachter Kirche von Mühlhausen. Das Netzgewölbe des Mittelschiffes scheint das Prototyp für so viele in der Umgebung geworden zu sein, von denen noch die Rede sein soll. Merkwürdigerweise wissen *Grueber*, *Schaller* und *Trajer* nichts von einer interessanten Notiz, welche nur bei *Sommer* vorkommt, daß nämlich der erste Architekt des Gotteshauses im Jahre 1340, also vor den *Stauček*; Leonhard von Aldeberk gewesen sei, — worauf er die Angabe stützt, kann ich nicht nachweisen.<sup>1</sup> Von dem überaus zierlichen Sacramentshäuschen im Chore (Fig. 2, Beilage VII) gibt *Grueber* eine Abbildung, weshalb er aber diese geschmackvolle Architektur von circa 1450 ein „Schnitzwerk“ nennt, ist mir nicht verstandlich. Von dem prächtigen Maufoleum, welches Peter Vok seinem Bruder Wilhelm vor dem Hochaltar errichten ließ und auf welchem der Verstorbene in einer alabastrernen (?) Reiterfigur dargestellt gewesen sein soll, ist nichts mehr vorhanden, es wurde zur Zeit der Jesuiten beseitigt, die Einen fagen wegen Baufalligkeit, Andere aber, weil ihnen die protestantischen Allüren dieser letzten Rosenberger unangenehme Erinnerungen gewesen seien. Als man dann 1788 auch die Grub Wilhelm's und seiner Gemahlin Anna Maria von Baden öffnete, kamen sein goldenes Vlies und Finger-ring an das Kloster Hohenfurt, die Grabplatten sind nun an der Wand des linken Seitenschiffes eingefügt. Wie ich fagen hörte, soll das Maufoleum, von welchem leider gar keine Abbildung erhalten ist, mit metallenen Reliefbildern geziert gewesen sein, die sich auch in

<sup>1</sup> Von dieser Linzer Glockengießerfamilie habe ich gehandelt. *Mith. Cent. Comm. 1839*, S. 172.

<sup>1</sup> *Grueber*, III. S. 79 — *Schaller*, XIII. S. 177. — *Sommer*, IX S. 238. — *Trajer*, S. 58.

Hohenfurt befanden, ich konnte dort aber nichts über die Sache erfahren. Die barocke Schwarzenberg'sche Gruftecapelle, vollendet 1726, ist eine gute Anlage mit manchen beachtenswerthen Sculpturarbeiten. In der Sacristei sah ich mehrere hübsche Barockkelche, deren Fuße aber nach der Silbereinlofung erneuert wurden; bei dem einen zieren die cuppa gechmackvolle Emails zwischen Engelfiguren im augsburgischen Genre. Hier befindet sich auch ein riesiges Kreuz mit Perlmutter belegt, worauf gravirte Darstellungen nach Stichen aus dem 17. — 18. Jahrhundert. Derlei Dilettanten-Arbeiten der Franciscaner in Rom, Jerusalem u. a. O. kommen wohl öfters vor, doch kaum von solchen Dimensionen.<sup>1</sup> Im Oratorium ist ein auf Leder gemaltes Madonnenbild nach byzantinischem Mutter, das ich noch genauerer Untersuchung, besonders wegen seiner interessanten heraldischen Beigaben empfehlen möchte; am Rahmen wiederholen sich drei Wappen: Polen, Alt- und Neu-Ungarn und ein drittes, einen Strauß mit dem Hufeisen im Schnabel darstellend. Die fünf Flüsse Ungarns sind mit den französischen Lilien combinirt, welche auch über den Hintergrund des Madonnenbildes gestreut sind. Rückwärts fand ich das Siegel der Schatzkammer von Maria-Zell. Ein kleines Oelbild auf Kupfer, der Gekreuzigte in diesem Raum erinnert sehr an die Manier des Kremfer Schmidt, es ist ein schönes Stück. Unter dem großen Vorrath von Paramenten hebe ich hervor: eine casula mit der Madonna, St. Wenzel, Stephan, Adalbert u. a. in Reliefflickerei des 16. Jahrhunderts, der Stoff aber später; eine solche mit prachtvoller Goldflickerei der edelsten Renaissance, ähnlich dem Ornat in Poletitz, welcher noch erwähnt werden soll; andere aus Sammt, Brokat, 16. Jahrhundert.

Das gegenüber der Kirche sich erhebende Caplan-Haus ist ein Bau des 15. Jahrhunderts, im Innern reich an schonen gothischen Gewölben, mit gothischer Capelle. Das Object ist *Grueber* ganz entgangen. In der Capelle ein schönes großes italienisches Oelbild vom Schluß des 16. Jahrhunderts, Maria, das Kind fäugend, dann St. Joseph, tüchtiges Bild mit Spuren älterer Styltraditionen.

*Grueber* klagt über die entsetzliche Verunstaltung der Minoriten-Kirche. Ich finde dieselbe jedenfalls nicht so arg, daß sie ihn hätte zwingen müssen, an den mannigfachen Merkwürdigkeiten des Gotteshauses wortlos vorüberzugehen. Die Brüder Peter, Ulrich, Jodok und Johann von Rosenberg stifteten das Kloster 1357, die stylistischen Umgestaltungen rühren von den Eggenbergern seit 1679 her. Das Clarakloster daneben entstand 1361. Den sehr verwahrlosten Kreuzgang deckt ein Netzgewölbe, das Maßwerk in den Fenstern hat schon Fischblasen-Motive. Rechts neben dem mit einer der Spätzeit angehörigen Tonne überwölbten Hauptschiff der Kirche befinden sich zwei bis zum Ende des Langhauses reichende durch Pfeiler geschiedene niedrigere Schiffe, zur Linken aber keines. Fast hat es den Ansehen, als ob das zweite, gothische, dieser Nebenschiffe ursprünglich zum anstoßenden Kreuzgang gehört und derselbe an dieser Seite eine Doppelhalle gehabt hätte. Der Triumphbogen ist gothisch, an demselben aber barocke Stuccos im Styl der Carlone angebracht. Der Chor hinter dem Hoch-Altar hat ein schönes Netzge-

wölbe, in dem neueren, welchen Fürst Johann Christian von Eggenberg erbauen ließ, befindet sich an den Pfeilern das Datum 1681. Ich sah daselbst eine kleine gut geschnittene Madonna auf dem Monde, 15. Jahrhundert, mit Bemalung. Der von dem Fürsten 1679 errichtete Hoch-Altar hat nichts bemerkenswerthes. Rechts hängt das Madonnenbild der sogenannten altböhmischen Schule aus dem 14. Jahrhundert, mit den kleinen Figuren des heil. Franciscus, Ludovicus, Bonaventura, Antonius und Clara, demjenigen in Goldenkron und mehreren in Hohenfurt sehr nahe verwandt. Noch bemerkte ich in der Kirche ein schönes farbiges Wachsrelief des Eccehomo aus dem 18. Jahrhundert. Die an den Kreuzgang stoßende, gothische Wolfgang's Capelle soll nach ihrer modernen Inschrift 1350 erbaut, 1491 consecrirt und 1781 durch den Maler *J. W. Tschaper* restaurirt worden sein. *Trajer* weiß von der ersten Zahl nichts, bemerkt aber die Einweihung am 8. September 1491, was mir richtig scheint, denn Capelle und Kreuzgang sind gleichzeitig erst in der Spät-Gothik entstanden und so regelrecht nach dem Schema verbunden, daß ich die erstere wohl für das Capitelhaus halten möchte. Auch die große vergoldete Holzfigur des heil. Wolfgang auf dem Altar gehört in jene Epoche. Die Deckenfresken aus dem Leben des Heiligen bewegen sich zum Theil sehr naiv in Costümen und Interieurs des Rococco. *Tschaper* ist ganz unbekannt. Die mit dem Kreuzgang verbundene Maria-Einfiedelcapelle läßt *Trajer* 1688 von Fürstin Maria Ernestine Eggenberg erbauen, der alte *Schaller* sagt vorsichtiger: anlegen, aber das noch sichtbare gothische Gewölbe lehrt, daß es nur ein Umbau war. Die Klosterbibliothek besitzt einige interessante Miniaturen-Handschriften des 15. Jahrhunderts. Das 1782 aufgehobene Nonnenkloster scheint schon im 17. Jahrhundert seines alten Bau-Charakters entäußert worden zu sein.

Die Friedhofkirche zu St. Martin, 1738 vollendet, ist ohne Bedeutung; an der Seitenwand hängt aber ein ziemlich großes Gemälde auf Holz, welches einige Beachtung verdient. Den Gegenstand bildet die Kreuzabnahme in einer Landschaft mit vielen Figuren im Costume der Zeit Rudolph II. Die Kanzel hat zierliche Barockformen.

Die Profanbauten der Stadt bieten viel interessantes; besonders auf dem Platze, welchen auch eine stattliche Barockfaule schmückt, drängen sich verschiedene Formen der Renaissance- und der Folgezeit zusammen. Lauben habe ich nur an dem Rathhause bemerkt. Ein Bürgerhaus gegenüber dem Aufgang zum Fummelplatz hat Fresken aus der Zeit Wilhelms von Rosenberg, die mannlichen Lebensalter darstellend, dieses Lieblingsthema der deutschen Kunst jener Tage, das man besonders auch als Schmuck der mit Schmelzfarben bemalten Trinkgläser findet. Dabei ist an dem Hause auch Wilhelm zu Pferd gemalt, ganz so, wie er in Kurzweil und am Thore von Prachatitz erscheint. Die Fresken sind übrigens elend überstimmert. An dem Hause Nr. 77 in der Breiten Gasse hat sich ein hübscher Renaissance-Flor mit der Rose erhalten, andere haben in den Hofen mehrstöckige Arcaden auf 15. carminen Pfeilern. Das interessanteste von Profanbauten ist aber das jetzige fürstliche Brauhaus, unter den Rosenbergen das Zeughaus. Im Hofe zeigen sich Spaltstein mit dem Wappen dieser Familie und der Sternberg, Datum 1594.

<sup>1</sup> Vgl. Die Schatzkammer und die Kunstsammlung im Stifte Klösterneuburg, Wien 1889, S. 206, Nr. 50.

Die Wohnung des Brauers war ursprünglich eine imposante Halle von sechs gothischen Travees, auf Pfeilern ruhend. Nach dem Garten sieht man in der Façade die Spuren einß hier angebrachter Bogen-Loggien und zahlreiche Sgraffito-Spuren beziehen sich auf die Gartenluft. So erblickt man die Figur eines Knaben mit der Aufschrift: SVMER; in einem Lorbeerkrantz steht: AUDI VIDE ET TACE SI VIS VIVERE IN PACE.

Der Stil dieser Ueberreste verräth sofort die Hand italienischer Künstler.

Im fürstlichen Armenspital fand ich im Betraume ein paar bemerkenswerthe Bildwerke. Das Eine ist ein kleines Madonnenbild altböhmischer Schule, 14. Jahr-

hundert, Goldgrund auf Holz, auf dem Rahmen die kleinen Heiligenfiguren wie üblich. Das Andere ein ebenfalls kleines Thonrelief von ovaler Form, vergoldet, die heilige Familie mit dem Johannesknaben, welcher Früchte herbeibringt, eine schöne Arbeit der Zeit nach Raphael, die Composition im Geiste seiner heiligen Familien, florentinisch, 16. Jahrhundert. Auf der Hinterseite steht in böhmischer Sprache mit Tinte geschrieben, daß der Prießler Bartholomäus (Zuname unfehllich) am Katharinentage 1615 aus besonderer Ergebenheit und geistlicher Liebe dieses Bild der geehrten, hochwürdigen und hochgeborenen Frau Aebtissin des berühmten Krumauer Klosters (zu St. Clara) widme und opfere.

(Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten über das k. k. Staats-Museum in Aquileja.

Vom Conservator und Professor *Majonica*.

### IV.

*VI. Jahrgang 1887.*

1. Interessante Graburne mit Deckel 0·26 hoch, 0·35 breit, 0·30 dick, Deckel 0·36 breit. Am Deckel sind zwei Löcher und eine langliche Vertiefung angebracht; dieselbe Vertiefung läuft auch unterhalb der Basis und an den Seiten der Urne und war ursprünglich dazu bestimmt, mit einem Metallreife verschlossen zu werden. Gefunden im Januar 1887 bei den Ausgrabungen Ferman zwischen Morfan und Belvedere.

L · COELIVS  
TERGESTINVS  
VRBANAE · SVÆ  
V · F · OSSA · HIC

Zufolge Erlaßes des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 4. Januar 1889, Zahl 26331/88 im Taufwege dem städtischen Museum in Triest abgetreten.

2. Bruchstück einer Grabplatte aus Kalkstein f. w. e. 1·07 hoch, 0·71 breit, 0·17 dick, gefunden im Januar 1887 hinter dem zweiten Haufe Tullio auf der Beligna. Alterthümliche Buchstaben.

~~IIII S · C · M  
III NIA · O · L  
II ANIS  
II VIS · L · L~~

P · Q · XVI.

3, 4. Zwei Bruchstücke, gefunden daselbst. Nr. 3, f. w. e. 0·35 hoch, 0·32 breit, 0·09 dick. Nr. 4 unbedeutend.

~~TE · L · FORTVN  
R · LITTERAR  
T · AN · PL · M  
VG IN PA~~

.....te L. Fortunatus)  
[magiste]r litterar[um] [qui]

[vixi|t an|nos) pl(us) m|inus] . . .  
.. [a|ug[ustas] in pa|ce]

Nr. 4.

LLO  
OLLV  
M · EV

5. Bruchstück einer viereckigen Aschenurne aus Kalkstein, f. w. e. 0·25 hoch, 0·30 lang, 0·06 dick. Gefunden im Januar auf dem Grundstücke Tullio bei dem sogenannten Beligna.

~~v ALERIAE  
PELAGI |  
ANN · III · X~~

6. Bruchstück einer Grabplatte aus Kalkstein, oben geschmückt mit Giebel und darin in Relief *Protome* einer Frau. S. w. e. 0·47 hoch, 0·39 breit, 0·09 dick.

Gefunden im Januar auf dem Grundstücke des Herrn *J. Comelli* bei dem sogenannten Spalto, d. i. bei dem vom Patriarchen Popo aufgerichteten Walle. Z. 2 ist *Sextilias Veres*. Die Inschrift befindet sich innerhalb einer Einrahmung.

D · M ·

~~SEXTILIAS VERES  
BENE MERENTI  
FECERVNT~~

7, 8. Zwei Bruchstücke christlicher Inschriften, gefunden im Januar bei dem Grundstücke des Herrn *J. Fonzar* am Beginne der Straße nach Beligna in der Nähe des Staats-Museums.

FILAVRENTIO  
PLVS MINVS  
KAL SEPTE

und

BE }  
QVEIC }  
OSVI }

*ne merenti*

W X A



ILIAGA  
MATER

27. Bruchstück einer Marmor-Inschrift, f. w. e. 0,32 breit, 0,15 hoch, 0,11 dick. Minder schöne Buchstaben, rechts davon Reste eines Eckpilasters in Relief. Unedirt.

R I R E  
MIL · N̄

Zeile 2 *miles numeri?*

28, 29. Zwei Eckpilaster von demselben Grabdenkmale, gefunden im April 1887 auf derselben Stelle wie Nr. 2 ff. Unedirt.

Nr. 28. 0,90 hoch, 0,34 breit, 0,14 dick. Nr. 29. 0,70 hoch, 0,35 breit, 0,14 dick und mit roherer Schrift.

LOC

IN · FR · P · XIII  
IN · AGR  
P · LX

LOC

IN · FR · P · XIII  
IN · AG · P · LX

30. Grab-Cippus aus Kalkstein, gefunden im Mai 1887 auf dem Grundstücke des *Joseph Quajat*, 0,75 hoch, 0,33 breit, 0,11 dick. Unedirt.

PRIMIGNV<sup>s</sup>  
ANNOR · XIX  
HIC · SITVS  
EST

31. Große Unterlage eines Grab-Monumentes aus Kalkstein, 0,45—48 hoch, 1,22 breit, 1,10 dick. Gefunden auf einem Grundstücke *Delucris* in St. Egidio. Schöne Buchstaben, unedirt.

L · M · IN · FR · P · XVI  
IN · A · P · XXXII

32. Votiv-Ara aus Kalkstein, f. w. e. 0,32 hoch, 0,25 breit, 0,32 dick. Früher beim sogenannten Stalle *Mofchettini* eingemauert, erworben sammt allen anderen hier angebrachten Alterthümern im August 1887. Edirt C. J. L. V. 726.

33. Würfel aus Kalkstein, Bestandtheil einer kleinen *ara*, f. w. e. 0,12 hoch, 0,14 breit, 0,17 dick. Vgl. Nr. 32 edirt C. J. L. V. 727. Z. 1 ill: EGRIVS Z. 2: M · B · M · S ·

34. Kleine Ara, 0,52 hoch, 0,22 breit, 0,18 dick, vgl. Nr. 32, edirt C. J. L. V. 728 und P. 175; beide Stücke zusammen, Majonica, Arch. tr. XV.

35. Bruchstück einer Votiv-Ara aus Kalkstein, f. w. e. 0,27 hoch, 0,12 breit, 0,12 dick. Vgl. Nr. 32, edirt C. J. L. V. 729. Z. 3: AVG, das A ist ohne Bindestrich.

36. Bruchstück einer Votiv-Ara aus Kalkstein, f. w. e. 0,15 hoch, 0,23 breit, 0,22 dick. Vgl. Nr. 32 edirt C. J. L. V. 730.

37. Vollkommen erhaltene Ara aus Kalkstein, 0,65 hoch, 0,20 breit, 0,15 dick. Vgl. Nr. 32, edirt C. J. L. V. 731.

38. Votiv-Ara aus Kalkstein, 0,32 hoch, 0,18 breit, 0,13 dick. Vgl. C. J. L. V. 772.

39. Bruchstück einer Votiv-Ara aus Kalkstein, f. w. e. 0,35 hoch, 0,34 breit, 0,47. Oben Gefims, auf der linken Seite Reliefs-Ueberreste, Weinreben und rechts und links davon je ein Fisch. Unedirt.

DIA

A

T

40. Votiv-Ara aus Marmor. Oben Gefims mit Akroterien, 0,55 hoch, 0,21 breit, 0,145 dick. Vgl. Nr. 32 C. J. L. V. 783. Anstatt der ausgegebenen Punkte sind überall Blätter.

41. Bruchstück einer Votiv-Ara aus Kalkstein, f. w. e. 0,64 hoch, 0,24 breit, 0,21 dick. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 809.

42. Votiv-Ara aus Kalkstein, bis auf das untere Postament erhalten, 0,74 hoch, 0,24 breit, 0,19 dick. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 819. Z. 8 und 9 sind die letzten Buchstaben etwas zerfloßen.

43. Votiv-Ara aus Marmor. Die vordere und die beiden Eckseiten rechts und links mit Linear-Einfassung verziert, 0,52 hoch, 0,125 breit, 0,13 dick. Vgl. Nr. 32 C. J. L. V. 853.

44. Würfel aus Kalkstein aus einer Votiv-Ara, von welcher Krönung und Postament fehlen, f. w. e. 0,31 hoch, 0,21 breit, 0,17 dick. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 831.

45. Bruchstück einer Votiv-Ara aus Kalkstein, f. w. e. 0,21 hoch, 0,18 breit, 0,30 dick. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 1245 unvollständig edirt.

LL

HELVIVS

FÓRTVNAT

V · S · L · M

46. Bruchstück einer Ehren-Inschrift aus Marmor, f. w. e. 0,36 hoch, 0,38 breit, 0,14 dick. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 853.

47. Grabplatte in Form einer Tabula ansata. Kalkstein, f. w. e. 0,58 hoch, 1,26 breit, 0,44 dick. Erworben wie Nr. 32, edirt. C. J. L. V. 871 unvollständig, Z. 2: C · M · V̄.

48. Bruchstück einer Ehren-Inschrift aus Marmor, f. w. e. 0,55 hoch, 0,66 breit, 0,20 dick. Vgl. Nr. 32, edirt. C. J. L. V. 874. Z. 1 schöne, große Buchstaben.

49. Bruchstück einer Marmorplatte, oben und unten Reste der Einfassung, f. w. e. 0,56 hoch, 0,54 breit, 0,06 dick. Vgl. Nr. 32, edirt. C. J. L. V. 880.

50. Grabplatte aus Kalkstein, 1,56 hoch, 0,58 breit, 0,20 dick. Oben Relief mit Darstellung des verstorbenen Soldaten mit Lanze in der Rechten, in der Linken ein Diptichon? haltend, rechts von ihm ein Knabe, ein Pferd an den Zügeln haltend. Vgl. Nr. 32. C. J. L. V. 895.

51, 52 Große Grabplatte mit doppeltheiliger Inschrift aus Kalkstein, 2 M. hoch, 0,68 breit, 0,25 dick. Ursprünglich war oben ein Giebelfeld mit Rosette in der Mitte und Verzierungen in den Zwickeln vorhanden. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 936, 937.

53. Platte aus Kalkstein, f. w. e. 0,57 hoch, 0,90 breit, 0,145 dick. Vgl. Nr. 32 und C. V. 966. Schöne Buchstaben, Z. 3: SERVILIVS, Z. 4: IVSSIT.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> IVSSIT mit Apex in Form des Siciliens, sowie bei der Inschrift C. J. L. V. 1016 und bei einem Bruchstück aus Corridio in Istrien, jetzt im Museum zu Parenzo

Fa	BIVS · Q · F
	SECVNDA
Fabi	O · Q · NICE
	E · C · FAR
	F · FABI
	A · O

54. Marmorplatte von einem Sarkophag her-  
 ruhend, f. w. e. 0.40 hoch, 1.95 breit, 0.22 dick. Vgl.  
 Nr. 32 und C. J. L. V. 974. Unten noch Spuren einer  
 dritten Zeile.

55. Epistyl-Stück aus fünf Platten bestehend, 0.29  
 hoch, 0.44 dick, 0.48 + 0.37 + 0.36 + 0.40 + 0.74  
 breit. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 983.

56. Grabplatte links und unten zerbrochen, f. w. e.  
 0.88 hoch, 0.48 breit, 0.145 dick. Vgl. Nr. 32 und  
 C. J. L. V. 991. Unten noch Spuren einer Zeile.

57. Grab-Ara mit schönen Verzierungen. Die  
 Kronung mit dem sogenannten laufenden Hunde, die  
 Randeinfassung der Inschrift mit Blatt-Ornamente, die  
 noch erhaltene rechte Seite mit doppelhenkeliger Vase  
 mit Weintrauben und Rebenblättern verziert. S. w. e.  
 1.15 hoch, 0.58 breit, 0.51 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J.  
 L. V. 1007.

58. Platte aus Kalkstein, 0.61 hoch, 0.57 breit,  
 0.17 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1002.

59. Platte aus Kalkstein, 0.18 hoch, 0.77 breit,  
 0.14 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1030.

60. Platte aus Kalkstein, f. w. e. 0.50 hoch, 0.77  
 breit, 0.21 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 985.

60a. Platte aus Kalkstein von einem Sarkophag,  
 0.50 hoch, 2.15 breit, 0.10 dick. C. J. L. V. 1066.

61. Würfel aus Kalkstein links und untere Ein-  
 fassung erhalten, f. w. e. 0.45 hoch, 0.45 breit, 0.47 dick.  
 C. J. L. V. 1097.

62. Grabstein aus Kalkstein rechts und links be-  
 schädigt, f. w. e. 0.41 hoch, 0.42 breit, 0.145 dick, C. J.  
 L. V. 1108.

63. Bruchstück aus Marmor, f. w. e. 0.24 hoch,  
 0.18 breit, 0.06 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1112.  
*Varia lectio*: Z. 2: 4. AVR. AN.

64. Grabstein aus Nabresina-Stein. Oben Spuren  
 einer Protome, f. w. e. 0.45 hoch, 0.45 breit, 0.20 dick.  
 Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1140. *Varia lectio*: Z. 3:

PRISCAE · FIL

65. Bruchstück aus Kalkstein, f. w. e. 0.30 hoch,  
 0.40 breit, 0.15 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1147.

66. Grab-Cippus mit abgerundetem Rande aus  
 Kalkstein, 0.53 hoch, 0.33 breit, 0.18 dick. Vgl. Nr. 32  
 und C. J. L. V. 1150.

67. Vordere Platte eines Sarkophages aus Kalk-  
 stein, unten und in der Mitte abgebrochen, f. w. e.  
 0.45 hoch, 1.12 breit, 0.10 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L.  
 V. 1154. Bemerkenswerth die Form des Z.

68. Unterer Theil einer Grabplatte aus Kalkstein,  
 f. w. e. 0.36 hoch, 0.46 breit, 0.18 dick. Vgl. Nr. 32  
 C. J. L. V. 1157 und P. 1123.

69. Grabplatte aus Kalkstein mit Randeinfassung,  
 oben Einfassung für Protome oder für eine andere Ver-  
 zierung, 0.60 hoch, 0.44 breit, 0.13 dick. Vgl. Nr. 32  
 und C. J. L. V. 1162.

70. Unterer Theil einer großen Grabplatte aus  
 Kalkstein, Sockel mit Pilastern rechts und links erhal-  
 ten. S. w. e. 0.82 hoch, 0.86 breit, 0.25 dick Vgl. Nr. 32  
 und C. J. L. V. 1175.

71. Vordere Seite einer Grab-Ara, die Inschrift-  
 fläche mit Randeinfassung, oben Kronung mit Blatt-  
 schmuck und Akroterien, die abgefagte rechte und  
 linke Seite ursprünglich verziert, f. w. e. 1.25 hoch, 0.68  
 breit, 0.21 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1178.

72. Grab-Cippus aus Kalkstein, oben rund aus-  
 laufend, 0.65 hoch, 0.33 breit, 0.15 dick. Vgl. Nr. 32 und  
 C. J. L. V. 1184. *Varia lectio*: Z. 10 fehlt.

73. Bruchstück eines Grab-Cippus aus Kalkstein.  
 f. w. e. 0.49 hoch, 0.30 breit, 0.17 dick. Vgl. Nr. 32 und  
 C. J. L. V. 1188.

74. Bruchstück einer Marmorplatte, die Randein-  
 fassung abgemeißelt, f. w. e. 0.36 hoch, 0.78 breit, 0.44  
 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1189.

75. Postament eines Grabsteines von gefüh-  
 voller Ausführung. Kalkstein, 0.61 hoch, 1.08 breit, 0.49  
 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1193.

76. Epistyl aus Kalkstein, f. w. e. 0.295 = 1 rom.  
 Fuß hoch, 2.92 lang, 0.45 dick mit prachtvollen 0.19  
 hohen Buchstaben. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1200.

77. Bruchstück einer Inschrift (Motiv-Ara?) aus  
 Kalkstein, f. w. e. 0.27 hoch, 0.15 breit, 0.145 dick. Vgl.  
 Nr. 32 und C. J. L. V. 1224. Spuren einer 4. Z.: S

78. Vollkommen erhaltene Grabplatte. Die In-  
 schrift zwischen zwei schon ausgeführten korinthischen  
 Pilastern, oben Giebfeld mit Gorgoneion in der Mitte,  
 auf beiden Seiten frei ausgeführt je ein hockender  
 Lowe (im Corpus aus Versehen mit „stella“ bezeich-  
 net). Oberhalb des Giebels flache Stelle mit Dubel-  
 lochern, Postament für den Gott Attis? Unterhalb der  
 Platte Zapfen zum Einlassen in die Basis. Kalkstein,  
 1.42 hoch, 0.74 breit, 0.29 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J.  
 L. V. 1233.

79. Bruchstück einer Grab-Ara mit Gefims- und  
 Randeinfassung, f. w. e. 0.38 hoch, 0.53 breit, 0.40 dick.  
 Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1239.

80. Grabplatte aus Kalkstein, 0.64 hoch, 0.60 breit,  
 0.16 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1329.

81. Bruchstück eines Cippus, Kalkstein, f. w. e. 0.35  
 hoch, 0.32 breit, 0.16 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V.  
 1346.

82. Grab-Cippus aus Kalkstein, f. w. e. 0.40 hoch,  
 0.32 breit, 0.18 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1369.

83. Grab-Cippus aus Kalkstein mit Randeinfassung  
 und mit verschiedenen Gerathen, wie Tafelchen, Ciste  
 und Gefäß? in Relief unten, 0.75 hoch, 0.52 breit, 0.39  
 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1370.

84. Grabstein aus späterer Zeit aus einer Stein-  
 kappe, wie sie gewöhnlich in Aquileja als Einfassung,  
 der Grab-Ara vorkommen, hergestellt, f. w. e. 1.32 hoch,  
 0.58 breit, 0.25 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1403.

85. Bruchstück eines Marmor-Sarkophages, f. w. e.  
 0.37 hoch, 0.68 breit, 0.10 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J.  
 L. V. 1407.

86. Grabdenkmal aus Kalkstein, 0.93 hoch, 0.47  
 breit, 0.24 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1431.

87. Bruchstück einer Marmorplatte, f. w. e. 0.13  
 hoch, 0.57 breit, 0.14 dick Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V.  
 1443.

88. Grab-Cippus aus Kalkstein, 0.63 hoch, 0.32  
 breit, 0.10 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1491.

89. Grabinschrift aus Kalkstein, 0.68 hoch, 0.47  
 breit, 0.34 dick. Die vordere Seite und jene, rechts  
 und links mit Randeinfassung verziert, die Seitenflächen  
 mit schönen Kelehlblumen. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V.  
 1499.

1499. wibchen: wo f. w. e. mit „129“ zu lesen ist, so ist die Platte  
 in der Grabstätte aus Dona Feldy (im ungar. Schriftz. M. 188) zu  
 erblicken ein sehr rosiges oberes Aukt. im F. 188. Die Platte ist  
 im Sockel in Aquileja

96. Bruchstück eines Grab-Cippus aus Kalkstein, f. w. e. 0'05 hoch, 0'29 breit, 0'47 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1477.

97. Bruchstück einer großen Grabinschrift aus Kalkstein f. w. e. 0'23 hoch, 0'78 breit, 0'46 dick. Cubital-Buchstaben C. J. L. V. 1523.

98. Bruchstück eines Grab-Cippus aus Kalkstein, f. w. e. 0'62 hoch, 0'34 breit, 0'45 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1581.

99. Sehr roh ausgeführte Inschrift aus christlicher Zeit. Marmorplatte, f. w. e. 0'29 hoch, 0'52 breit, 0'03 dick C. J. L. V. 1648.

100. Marmorplatte aus christlicher Zeit, 0'37 hoch, 0'63 lang, 0'11 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1656.

101. Marmorplatte aus christlicher Zeit, 0'21 hoch, 0'39 lang, 0'025 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1664. *Varia lectio*. Die noch vorhandene 6. Z. lautet:

IDVS · ARL sic

102. Marmorplatte aus christlicher Zeit, 0'45 hoch, 0'44 lang, 0'02 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1715.

103. Marmorplatte aus christlicher Zeit, 0'45 hoch, 0'40 breit, 0'04 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1745.

104. Marmorplatte aus christlicher Zeit, 0'30 hoch, 0'39 breit, 0'04 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1741.

105. Marmorplatte aus christlicher Zeit, 0'24 hoch, 0'23 breit, 0'04 dick. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1753.

106. Marmorplatte aus christlicher Zeit. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1757.

107. Bruchstück eines Sarkophages aus Kalkstein, f. w. e. 0'30 hoch, 0'87 breit, 0'47 dick. Links und unten Einfassung in Form einer *tabula ansata*. Vgl. Nr. 32 und C. J. L. V. 1343.

108. Marmorplatte mit griechischer Inschrift, 0'45 hoch, 0'60 breit, 0'04 dick.

ΕΝΘΑΚΙΤΑΙ  
ΒΙΚΤΩΡ

109. Marmorplatte mit christlicher Inschrift, 0'28 hoch, 0'40 breit, 0'05 dick. Vgl. Nr. 32. Unedirt.

D	M
INNOCENTI VRSEQVE	
VIXSIT ANNOS PM XV	
MATER SVA DOLIENS	
CONTRA P VOTVM	
POSVIT	VIKAY
GVS	TAS
albor	columba

110. Marmorplatte mit christlicher Inschrift, f. w. e. 0'27 hoch, 0'20 breit, 0'05 dick. Unedirt.

IANISIPL  
POSITADIE  
ASEIQCON  
ROTICTORP  
IA MATEREIV  
AVERVNIC///  
VIXSITAN  
~~TVVREDO~~ sic

111. Ara aus Kalkstein mit Gefäss und Randverzierung, die Seitenflächen mit feiner Randeinfassung und mit Weinreben geschmückt. Die Inschrift abgemeißelt, nur einzelne Spuren noch erhalten. Vgl. Nr. 32. Unedirt.

P · TE / / SPL  
PRIM / / VIVS  
I · X / / T / / I  
/ / Q /

112. Marmor-Bruchstück, f. w. e. 0'19 hoch, 0'53 breit, 0'19 dick. Vgl. Nr. 32. Unedirt.

— L · IV —  
m EDICVS

113. Bruchstück aus Kalkstein mit Cubital-Buchstaben, f. w. e. 0'30 hoch, 0'50 breit, 0'35 dick. Vgl. Nr. 32. Unedirt.

De oder Caes? A R V M

114–130. Dreiundzwanzig Bruchstücke christlicher Inschriften aus demselben Stalle herausgezogen, die meisten davon unbedeutend.

131. Postament aus Kalkstein mit wenigen Buchstaben, früher im Hofe *Moschettini*, erworben am 10. September 1887.

132. Cippus aus Kalkstein, oben abgerundet, 1'44 hoch, 0'32 breit, 0'15 dick, früher im Hause des Colono *G. Contin* in Terzo. Unedirt.

LOC · M  
VESTIARI  
ORVM  
IN · FR · P · L  
IN · AGR · P · LXIV

133. Inschrift aus Kalkstein, oben innerhalb einer Aedicula mit Giebel und Zwickeln in Bas-Relief die 0'86 hohe Figur eines bärtigen Soldaten mit Chiton und Chlamis, in der Rechten zwei Speere, in der Linken einen großen Schild mit Umbo haltend. S. w. e. 1'50 hoch, 0'67 breit, 0'25 dick. Edirt C. J. L. V. 900. *Varia lectio*: Z. 2: MILIX, Z. 3: CLAVDIE

134. Bruchstück einer Marmorplatte von einem Sarkophage, f. w. e. 0'45 hoch, 0'92 breit, 0'15 dick. Edirt C. J. L. V. 1120.

135. Grab-Cippus aus Kalkstein, f. w. e. 0'50 hoch, 0'46 breit, 0'20 dick. Edirt C. J. L. V. 1487.

136. Grab-Ara aus Nabresina-Stein, 0'88 hoch, 0'57 breit, 0'33 dick. Der rückwärtige Theil abgebrochen zeigt oben noch Spuren des Aschenbehälters, die Seiten mit Randeinfassung. C. J. L. V. 8361.

137–140. Vier Bruchstücke christlicher Inschriften aus den Ausgrabungen bei der Beligna, die meisten unbedeutend.

Nr. 137.

LM  
EMRENTI  
BISSIT · INSEC uo  
ME · V · DI  
IN CONIV gi

b) Gefehentt wurden:

141. Von der löblichen Administration der Erben *Heñor Baron Ritter-Zahony* in Monastero, Platte aus Kalkstein, 0,65 hoch, 0,65 breit, 0,24 dick, gefunden im Februar 1887 auf einem Feldwege zwischen der Braida Mastrella und Ritter nördlich vom Monastero. Unedirt:

VIRIA · C · F  
 ALLA  
 MANVM · A  
 Λ V E I O  
 I I I I I

Die letzten zwei Zeilen sehr verwachsen und schwer leserlich.

142. Von Herrn Baron *Eugen v. Ritter-Zahony*, Correspondenten der k. k. Central-Commission wurden auf die liberalste Weise folgende Inschriften gefehentt: Kleiner Sarkophag aus Kalkstein.

Edirt P. 268.

143. Grabplatte aus Kalkstein mit Randeinfassung. Edirt P. 295.

144. Grab Cippus, gefunden wie Nr. 150 im Winter 1886. Kalkstein, f. w. e. 0,54 hoch, 0,31 breit, 0,14 dick. Unedirt.

LOC  
 C · VIBI · C · F  
 IN · FR · P · XVI  
 IN · AGR · P · XXXII

145. Bruchstück eines Grab-Cippus, gefunden im Jahre 1878. Vgl. C. J. L. V. 1465. P. 107.

146. Eck-Cippus aus Kalkstein, gefunden im Jahre 1878. P. 309.

147. Eck Cippus aus Kalkstein, gefunden im Jahre 1881. P. 304.

148. Bruchstück eines Eck Cippus aus Kalkstein, gefunden 1881. P. 314.

149. Christliche Platte, gefunden bei den Ausgrabungen auf der *Beligna* im Jahre 1881. 82. P. 344.

150. Marmorplatte, gefunden im Winter 1886—87 auf dem sogenannten *Braida della pila*, f. w. e. 0,52 breit, 0,55 hoch, 0,04 dick. Unedirt. Interessant wegen der rohen Sprache und Schrift.

VI CTORINVS FIVLIGINA  
 SVAVERISSIMA ANNOS  
 VIII ETWENSIS X  
 POSITÆESTVERISSIMA  
 VERISSIMVZCVMA  
 FILIOS SVOS  
 VIXSITVÆCSSIMÆ  
 ANNSXXIIANIVT  
 columba  
 vas  
 columba.



151. Bruchstück einer christlichen Marmorplatte. Edirt. P. 361.

152. Bruchstück einer christlichen Marmorplatte. Edirt. P. 364.

153—154. Bruchstücke eines schonen Grabsteines aus Kalkstein mit Giebel und Seiten Verzierungen. P. 183, 184.

155—166. Zwölf Bruchstücke von verschiedenen Inschriften, edirt beim P. 209, 211, 231, 232, 263, 269, 279, 280, 284, 330, 328, 329.

(Fortsetzung folgt.)

## Neue Beiträge zur Baugeschichte im Sprengel der Salzburger Metropole.<sup>1</sup>

Von Dr. *Alfred Schnerich*.

### III.

#### B Der Dom zu Salzburg in seiner mittelalterlichen Gestalt.

**M**ABEN wir im Dome zu Gurk ein, wenigstens der Hauptfache nach, vortreflich erhaltenes Monument gefunden, dessen spätere Veränderungen durchwegs ganz sicher festzustellen waren, tritt uns im Dome der Metropole eine andere Erscheinung entgegen. Die prächtige Kirche, welche sich heute über den Gräbern der Heiligen Rupert und Virgil wölbt, gehört einem vollständigen Umbau des 17. Jahrhunderts an. Ob des fehlenden Originalen ist die Aufgabe bedeutend schwieriger, als im ersten Falle und die Arbeit kann daher noch viel weniger wie dort als abschließend angesehen werden; hiezu waren umfangreiche Studien an den verwandten Bauten nothig gewesen, was mir nur in geringem Grade möglich war. Ohne Zweifel wurden auch Ausgrabungen in der Um-

gebung des Domes die schonsten Erfolge bringen, natürlich durften dieselben nicht wie die häufigen Raubbauten an antiken Monumenten geführt werden. Da ist es freilich besser, die Schätze schlafen unter der Erde und warten auf bessere Zeiten.

Am heutigen Dome von Salzburg ist nirgend mehr eine Spur des alten Baues bemerkbar, obgleich wir aus den Nachrichten wissen, daß das alte Material für den Neubau verwendet wurde. Den Grund zu Untersuchung mußten daher die alten Abbildungen, wie nicht minder die literarisch überlieferten Nachrichten, eben ich habe angelegentlich darnach gesucht und Funde bei fast von allen Seiten das Lieben würdige Entgegenkommen. Ich nenne mit verbindlichem Danke die Herren: *Archivar Dr. Wintor*, *Dr. Laszky* und *Dr. v. Volclini* im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv, Herrn

<sup>1</sup> Vgl. *Mith. N. F. XVI, S. 128, 177*

Cutlos *Chmelarz* in der k. k. Hofbibliothek zu Wien, sowie Herrn P. *Willibald Hauthaler* in Salzburg. Die Arten des Confistorial-Archives in Salzburg einfuchen zu können, war mir trotz der Bemühungen von Seite der hohen k. k. Central-Commission nicht möglich.

**Literatur.**

*Met. gen. Historia Salisburgensis*, Salzburg 1092, S. 107 f.  
*Haupte Germania Sacra*, II S. 059 f.  
*Pf. Sch.* Schätze mittelalterlicher Kunst in Salzburg.  
*Meitzen*, Salzburg und seine Baukunst, Altg. Bauzeit, S. 250.  
*Pfeifer*, Kurze Geschichte des Domes zu Salzburg, Salzburg, 1859  
*Schalhammer*, Beschreibung der erzbischöflichen Domkirche zu Salzburg, Salzburg, 1859.  
*Haberl*, Mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg Jahrbuch der k. k. Central-Commission, II S. 44 f.  
*Wallpach*, Kurze Baugeschichte der Kirchen Salzburgs, Salzburg, 1882, S. 09  
*Binger*, Der alte Dom zu Salzburg, Mittheilungen der k. k. Central-Commission, N. F. 13, S. LXXXI f.  
 Das Quellenmaterial sowie kleinere Aufsätze an den betreffenden Stellen

Der Dom zu Salzburg wurde bekanntlich vom heil. Bischof Virgil gegründet und erbaut, und zu Ehren des heil. Rupert, des ersten Bischofes von Salzburg, nach dreizehnjähriger Bauzeit im Jahre 773 (oder 774) eingeweiht, wobei die Reliquien des heil. Rupert und seiner Genossen Cuniald und Gislarius aus der Abtei-Kirche von St. Peter in die neue Kathedrale übertragen wurden.<sup>1</sup> Im Jahre 845 (844) brannte dieselbe ab. Erzbischof Luipram stellte dieselbe wieder her und brachte zahlreiche Reliquien nach Salzburg, welche er in seiner Kirche beifetzte.<sup>2</sup> Erzbischof Hartwig (991—1023) öffnete das Grab des heiligen Rupert, und legte noch andere Reliquien dazu.<sup>3</sup> Kaiser Heinrich II. schenkte 1020 zur leichteren Bekleidung künftiger Baukosten sechs königliche Huben am Ursprung der Fufschach.<sup>4</sup> 1122 weihte Erzbischof Conrad I. von Abenberg (1106—1147) die Capelle des heil. Erzbischofes Hartwig.<sup>5</sup> Im selben Jahre führte er die Regel des heil. Augustin unter den Domherren ein, nahm selbst das Ordenskleid, und errichtete auch ein Kloster für Domfrauen.<sup>6</sup> Ein weiteres Brandunglück betraf den Dom am 4. Mai 1127 (1128 oder 30). Die Weihe erfolgte bereits am Rupertsfeste (24. September) desselben Jahres. Auch erbaute Conrad, wie dessen Biograph berichtet, sehr hohe Thürme, wie solche vorher nicht vorhanden waren — ihre Zahl wird nicht genannt — und zierte die Kirche prächtig aus.<sup>7</sup> 1140 wurde am Domfriedhof die St. Jacobskirche durch *Lutwin Turner* erbaut.<sup>8</sup> Ein großes Unglück betraf den Dom am 4. April 1167, durch den Ueberfall der Grafen von Plein, denen Kaiser Friedrich das streg kirchlich gefinnte Salzburg preisgab. Der Dom brannte mit fünf anderen Kirchen und einem

großen Theil der Stadt ab.<sup>1</sup> Der Bau schritt bei den mislichen Verhältnissen langsam vor.<sup>2</sup> 1181 fand man beim Baue den Leib des heil. Virgil und anderer Heiliger.<sup>3</sup> Aus dieser Zeit stammt auch die angebliche Entdeckung des Leibes des heil. Martin, den Erzbischof Herold (939—58) nach Salzburg gebracht haben soll.<sup>4</sup> Ob beim Brande der Stadt am 5. April 1200 und am 6. November 1203 auch der Dom Schaden litt, ist nicht überliefert,<sup>5</sup> und daher kein Grund vorhanden, für diese Jahre abermals Dombrände anzunehmen.<sup>6</sup> Erzbischof Eberhard II. (1200—1246) erbaute im Kreuzgange ein Brunnenhaus.<sup>7</sup>

Anfangs des 13. Jahrhunderts entstanden im Kreuzgange drei benachbarte Capellen, wovon die erste dem heil. Augustin, die zweite der heil. Katharina, die dritte dem heil. Kaiserpaare Heinrich und Kunigunde geweiht war.<sup>8</sup> Die letztgenannte wurde am 30. August 1223 von Erzbischof Eberhard unter Beihilfe des Bischofs von Chiemece geweiht.<sup>9</sup> 1227 wurde die Hartwigs-Capelle von Bischof Rudiger von Chiemece, offenbar nach einem Umbau, geweiht.<sup>10</sup> 1233 erfolgte die Canonisation des heil. Virgil durch Papst Gregor IX.<sup>11</sup> Im Jahre 1238 stiftete Erzbischof Eberhard eine Anzahl Lichter für seinen Dom, darunter fünf auf einem Kronleuchter im Chore „*in medio summi chori in rota*“, sieben vor dem Hochaltar, fünf vor dem Kreuzbilde, eines vor der Tumba des heil. Rupert in der Krypta, endlich sieben vor dem St. Ruperts-Altar und zwei vor dem Grabe des heil. Virgil.<sup>12</sup> 1270 brannte ein großer Theil der Stadt ab,<sup>13</sup> bei welchem Unglück auch der Dom Schaden erlitten haben muß, da wir erfahren, daß derselbe zur Zeit des vom Erzbischof Friedrich II. im Jahre 1274 einberufenen Provincial-Concils am Allerheiligentage eingeweiht wurde.<sup>14</sup> Zahlreiche Ablaßbriefe aus jener Zeit lassen schließen, daß der Dom auch weiterhin sehr reparaturbedürftig war.<sup>15</sup> 1315 öffnete Erzbischof Weichard von Pollheim das Grab des heil. Rupert und fand darin nebst den Reliquien des Heiligen auch die von Erzbischof Hartwig

<sup>1</sup> *Annales Salisburgenses* Mon. Germ. IX, S. 770. Vgl. *Necrolog ebenda* Ann. 99, *Meiller*, *Regesta* S. 113, Nr. 31, 32. *Wallpach*, *Gefchichtsquellen* II, 273 u. f.

<sup>2</sup> Vgl. *Meitzen*, *Historia calamitatum. Pct.*, The. aurus II, 4, S. 199.

<sup>3</sup> *Gesta archiepiscoporum Salisb.* Mon. Germ. XI, S. 88. *Annales S. Ruperti Salisb.* ebenda IX S. 777. *Bohmer fontes* III, S. 545. *Meiller*, *Regesta archiepiscoporum Salisb.* S. 1, 8, Nr. 42.

<sup>4</sup> *Canisius antiquae lectiones* VI, S. 1221. Vgl. *Dummler*, *Ueber Salzburger Reliquien*, *Archiv für österr. Gefchichte* XXII, S. 293. *Zillner*, a. a. O. S. 218 berichtet von einer Kirchweihe 1182, für die ich keine Quelle finden konnte.

<sup>5</sup> Vgl. *Meiller*, *Regesten*, S. 109, Nr. 135 und 182, Nr. 53.

<sup>6</sup> Vgl. *Wallpach*, S. 95, *Zillner*, S. 218. *Hauthaler*, *Mith.* für Salzburger Landeskunde, VIII, S. 91, Ann. 2.

<sup>7</sup> „*Lavatorium in ambitu*“, *Hand. Metropolis Salisburgensis* S. 13; *Wallpach*, *Kurze Baugeschichte der Kirchen Salzburgs* 1882, S. 95 bezieht diese Nachricht wohl mit Unrecht auf den unteren Theil des Taufbeckens, man mußte dann annehmen, daß dasselbe früher einen Theil des Brunnens gebildet habe. Vgl. auch *Schalhammer*, *Beschreibung der erzbischöflichen Domkirche zu Salzburg* 1859, S. 3 f.

<sup>8</sup> *Meitzer*, S. 1109.

<sup>9</sup> Vgl. *Meiller*, *Regesta* S. 232, Nr. 273. Die „*eccllesia parochialis*“, von deren Weihe im selben Jahre berichtet wird (ebenda Nr. 274). Vgl. S. 540, Nr. 112), ist die heutige Franciscaner Kirche, nicht der Dom, wie *Meiller* annimmt. Vgl. auch *Spätwegger*, *Beiträge zur Gefchichte der Pfarr- oder Franciscaner Kirche*, *Mith.* für Salzburgs Landeskunde IX, S. 6.

<sup>10</sup> *Hand. Metropolis* S. 12.

<sup>11</sup> Die Bulle abgedruckt im „*Novissimum Chronicon antiquissimi monasterii ad Sanctum Petrum*“ S. 113.

<sup>12</sup> Vgl. *Meiller*, *Regesta archiep.* Salisb. S. 272, Nr. 468. *Meiller* beanstandet das Wort „*rota*“, wogegen ich mir auf die Kranleuchter zu Aachen und Hildesheim zu weisen brauche.

<sup>13</sup> *Annales S. Rup.* Salisb. M. G. IX, S. 798.

<sup>14</sup> *Annales S. Rup.* a. a. O. S. 800. Vgl. dagegen *Meiller* S. 540, Nr. 112. 1291, 9. April, Papst Nicolaus verleiht zur Forderung des Ausbaues der Domkirche Ablaße. *Mith.* für Salzburgs Landeskunde 10, S. 144, 1311, 28. Juni, Erzbischof Conrad IV. wird vom Domcapitel ermächtigt durch zwei Jahre die erledigten Beneficien zum Ausbau der Domkirche zu verwenden. Ebenda S. 150. „*Gesta fabria a manu in auspiciis*“. — *Zillner*, a. a. O. S. 228.

<sup>15</sup> *Pfeifer*, S. 8, *Schalhammer*, S. 4, nehmen 1312 einen Brand an, für den ich keine beglaubigte Nachricht finden konnte.

<sup>1</sup> *Convers. Bagoariorum et Caranthonum Monumenta Germaniae Script.* XI S. 5. *Annales Friburgenses minores*, *Annales Salisburgenses* Ebenda I, S. 55 und 59 u. f. w.

<sup>2</sup> *Annales Sancti Ruperti Salisb.* Mon. Germ. IX, S. 770. *Annales S. Emmerami* ebenda I, S. 27. Vgl. *Hauthaler*, *Mith.* der Ges. für Salzburger Landeskunde 13 S. 69 Ann. 8.

<sup>3</sup> Vgl. *Brevés notitiae. Consens.* *Antiquae lectiones* II, 252, ed. nov. III, 2, p. 274. cit. v. *Wallpach*, *Mon. Germ.* XI, p. 8, Ann. 12.

<sup>4</sup> *Hofmann*, *Mith.* d. Gesellschaft für Salz. Landesk. 7, S. 117. Vgl. auch *Zillner*, *Kurze Gefchichte des Salzburger Domes*, Salzburg 1859, S. 4.

<sup>5</sup> *Meiller*, *Regesta archiepiscop.* Salisb. Nr. 75, S. 2. *Sancti Ruperti Salisb. Annales breves*, *Mon. Germ.* IX, p. 75b.

<sup>6</sup> *Vita Chunradi* *Mon. Germ.* XI, p. 71. Vgl. *Meiller*, *Regesta* S. 17, Nr. 8, p.

<sup>7</sup> *Vita Chunradi* *Mon. Germ.* XI, S. 74. *Annales S. Ruperti Salisb.* ebenda IX, S. 774. in der Anmerkung 07 die übrigen Belegstellen und Literatur.

<sup>8</sup> *Meiller*, *Regesta archiepiscop.* Salisb. S. 59, Nr. 299. *Meitzer*, *Hist.* 1867, S. 11. *Zillner*, *Geogr.* d. Stadt Salzburg S. 217.



mit den weiter zu betrachtenden Abbildungen vielfach im Widerspruche und ist augenscheinlich ungenau, für die Bestimmung der Gesamtanlage ist daselbe dagegen sehr wichtig.

b. Eine Ansicht der Stadt Salzburg in der *Schedel'schen Chronik* von 1492, Bl. CLII, III auch abgebildet bei *Berger*, S. LXXXIII. Der Dom erscheint hier von der Nordwestseite.

c. Auf Münzen des Erzbischofes Leonhard von Keutsebach vom Jahre 1504. Seitenansicht. Eine heliographische Abbildung. Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 1886, S. 181.

d. Eine Ansicht auf einem Wandgemälde im Castell von Trient, vom Jahre 1531, abgebildet bei *Berger*, S. LXXXIV

e. Eine große Ansicht der Stadt Salzburg aus dem Jahre 1553 im Stift Peter. Dieselbe stellt die Stadt in Vogelperspective über der Höhe des Capuzinerberges

dar, und sehr detaillirt. Das ganze Gemälde findet sich heliographisch verkleinert in *Zillner's Geschichte der Stadt Salzburg*, Salzburg 1885. Der Dom allein bei *Berger*, S. LXXXV.

f. Ein Stich auf der k. k. Hofbibliothek zu Wien, 8. 90 Cm. breit, 4 2 hoch. Derselbe stellt die Stadt beilaufig vom selben Standpunkt wie e dar. Oben links die Inschrift: Urbis Salisburgensis genuina descriptio. Fig. 1.

(Fortsetzung folgt.)



## Urkundliche Beiträge zur Kunst- und Künstler-Geschichte Böhmens im 18. Jahrhunderte.

Von Dr. Joseph Neuwirth.

### I.

#### I Die erste heilige Stiege in Böhmen.

**D**AS Interesse der Forscher auf kunstgeschichtlichem Gebiete wendet sich in Böhmen mit Vorliebe den Denkmalen der großen Klosterstiftungen zu, deren Vorstände für eine stylgemäße Wiederherstellung der Beschädigungen und für die Erhaltung der Kunstschöpfungen vergangener Zeiten wachsendes Verstandnis zeigen und große Opfer zu bringen bereit sind. Gegenüber dem Rechte der Lebenden muß das der Todten zurücktreten; so ist es begreiflich, daß man in vermindertem Grade sich mit den Kunstdenkmalen aufgehobener Klöster beschäftigt und erst unsere Zeit langsam das Verfaulende nachzuholen beginnt. Und doch hat manche dieser Stiftungen selbst in sonst trüben Zeiten und während einer Periode, die man bis vor nicht zu langer Zeit als eine Epoche des Verfalles auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst zu betrachten geneigt war, einen außerordentlich regen Sinn für die Kunst derart bethätigt, daß es heute noch Beachtung verdient. Denn wenn erst auch nach dieser Seite die nothwendigen Ergänzungen eingetreten sind und die urkundliche Forschung mit dem Studium der betreffenden Schöpfungen immer mehr Licht über die Entwicklung dieser Zeit, über die Verhältnisse der Künstler und ihre Arbeit gebracht haben wird, dürfte die Feststellung eines abschließenden Gesamturtheiles möglich werden. Dazu sollen die folgenden Urkunden, die freilich keineswegs Künstler und Werke ersten Ranges, aber zum großen Theile bisher unbekannt oder selten genannte Arbeiter betreffen, einige Beiträge liefern.

Zu den kunstgeschichtlich bedeutendsten Schöpfungen aus der Zeit Karl IV. gehört auf dem Prager Boden die wegen der eigenthümlichen Form des Grundriffes und wegen ihrer Kuppelwölbung auffallende Kirche des Augustiner Chorberrnstiftes auf dem Karlshofe, das während der Hussitenkriege und im

Jahre 1611 sehr bedeutende Beschädigungen erlitten hatte und erst seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zu verhältnismaßiger Ruhe und Ausbesserung der erlittenen Schäden kam.<sup>1</sup> Ueber das, was die Vorstände der Karlshofer Canonie von diesem Zeitpunkte durch mehr als ein Jahrhundert zur Hebung des Stiftes gethan haben, berichten urkundliche Belege in den Handschriften II. B. 7 und II. B. 9 der Prager Universitäts-Bibliothek;<sup>2</sup> einige Ergänzungen finden dieselben in den handschriftlichen Aufzeichnungen, die der Karlshofer Professor *Thomas Johannes Kraus* dem in seinem Privatbesitze befindlichen Exemplare des „Cron.-Saeculum des Königreichs Böhmen, Wien, 1747“<sup>3</sup> beigegeben hat.

Im Jahre 1651 wurde der Spanier *Isidorus de Cruce*, welcher früher Prior des Prager Benedictiner-Stiftes Emaus gewesen war und die Errichtung des neben der dortigen Stiftskirche befindlichen Heiligthumes der Heiligen Cosmas und Damianus durchgeführt hatte, zum Abte des Chorberrnstiftes Karlshof erhoben; seiner Energie gelang es auch, die verfallenen Gebäude des letzteren wieder herzustellen und die klösterliche Zucht zu heben.

In die Zeit dieses Abtes reicht bereits der Plan zurück, neben der Kirche des Karlshofes eine heilige Stiege in der Art und Form jener zu Rom aufzuführen; derselbe kam jedoch erst unter dem Abte Wenzel Luniak, der von 1685 bis 1712 dem Kloster vorstand,<sup>4</sup> 1697 einen neuen Hochaltar errichten<sup>5</sup> und von dem

<sup>1</sup> *Boček*, Die Kirche des ehemaligen Augustiner-Chorberrnstiftes am Karlshofe in Prag. Mitth. d. k. k. Centr. Comm. Jahrg. 1869, S. 103 u. f. In böhmischer Sprache in *Pamatky archaeol.* VII, S. 266-286.

<sup>2</sup> II. B. 7 führt den Titel „Acta abbatum canonicorum regularum Lateranensium Neo-Pragae in Carlow et praepositorum in Ingelsheim (?) eiusdem ordinis conventuaria“. II. B. 9 enthält „Acta S. Scalae in ecclesia abbatiae Carlowiensis Neo-Pragae conventuaria ab anno 1697 usque 1712. Accedunt ad finem rationes expensarum pro structura eiusdem scalae ab a. 1708 usque 1712“.

<sup>3</sup> *Boček*, a. a. O. S. 108, Anm. 22 gibt den langathöwigen Titel vollständig; heute ist das Buch unter der Signatur 30 E. 57 in der Prager Universitäts-Bibliothek eingestelt.

<sup>4</sup> Cron.-Saeculum S. 108.

<sup>5</sup> Ebendasselbst S. 113.

Maler Georg Heintsch das unter der Bezeichnung des „eingeleifchten Wortes Gottes“ hochverehrte Marienbild<sup>1</sup> anfertigen ließ, zur Ausführung. Da Papst Clemens XI. in seinem für Karlshof erlassenen Indulgenzbriebe vom 15. December 1702, welcher nur „ecclesiae eiusque capellis et altaribus“ galt, mit keinem Worte der „Scala sancta“ gedacht hat, so ist anzunehmen, daß man erst nach 1702 an die Verwirklichung des Vorhabens gieng, die kaum vor dem September 1704 erfolgt sein kann. Denn das Testament des Grafen Joseph Rudolf von Schönfeld enthält ein Legat von 1500 fl. Rhein., für welche entweder bei den Capuzinern — sei es in Loretto auf dem Hradsehin, sei es bei St. Joseph — oder bei den Hybernern eine heilige Stiege „nach dem Model derer zu Rom erbaut werden“ sollte; diese für die Ausführung eines solchen Werkes zu geringe Summe wäre wohl dem Stifte Karlshof zugedacht worden, wenn daselbst schon der Bau im Betriebe gewesen wäre.

Im Jahre 1708 hört man von demselben zum erstenmal. Da weder die Capuziner noch die Hyberner Anstalten machten, das Legat des Grafen Schönfeld zu beheben und die Errichtung einer heiligen Stiege in Angriff zu nehmen, so wandten sich die Testamentsvollstrecker an das erzbischöfliche Consistorium, um eine Erklärung der Genannten zu erwirken und im Falle der Ablehnung den Betrag der Karlshofer Canonie zuzuweisen „wo ohnedem die Sacrae scalae gebaut würden.“ Zugleich wurde von baukundigen Sachverständigen am 19. December 1708 ein Kostenüberschlag für die Errichtung einer heiligen Stiege nach dem Muster der in Rom abgegeben; nach demselben sollte sich die Maurerarbeit mit allem Zugehör auf 6132 fl., die Steinmetzarbeit auf 1864 fl. stellen, Beträge, für welche natürlich das Schönfeld'sche Legat nicht ausgereicht hätte. Daher erklärte der Kapuziner-Provincial *Fr. Bernard Freudenthaler* bereits am 18. December 1708 nach Einsichtnahme in den noch nicht abgelieferten Voranschlag für die Klöster Loretto und St. Joseph auf die 1500 fl. zu verzichten, und übernahmen, nachdem auch die Hyberner aus demselben Grunde gleichzeitig Verzicht geleistet hatten, Abt Johann Wenzel und der Prior Johannes Dworzak am 22. December 1708 die Summe für die Karlshofer Canonie. Sie verpflichteten sich dafür, bei der heiligen Stiege ihrer Kirche, die „fast zu ihrer Vollkommenheit gebracht“ worden sei, das hochgräfliche Wappen als Schmuck des Frontispiz anbringen zu lassen. Mit Berufung auf die beiden Verpflichtungen, den Kostenüberschlag und die Erklärung der Karlshofer Vertreter richteten die Testamentsvollstrecker an den Prager Fürsterzbischof Johann Joseph Grafen von Breuner nunmehr die Bitte, die 1500 fl. Karlshof zuwenden zu dürfen, „wo ohnedem die Sacra scala gebauet wird.“ Dieselbe wurde gewährt; die darauf folgenden Erklärungen des Stiftes Karlshof schlossen am 28. Juni und 1. Juli 1709 mit der Verpflichtung, das gräflich Schönfeld'sche Wappen „in frontispicio der verfertigen-

heiligen Stiegen alleine — und kein anderes — perpetua memoria anzufetzen“ sowie das Legat „zu complirung der in . . . Canoniae Kirchen aufbauenden Scalae sanctae applicieren zu wollen.“ Am 9. Juli 1709 konnten Johann Georg Siebert, öffentlicher Notar und Universitäts-Syndicus, und der Notar Wenzel Lochowsky, Vice-Syndicus der Prager Universität, befehlen, daß der vom Pralaten Johann Wenzel Luniak begonnene Bau der heiligen Stiege an der Südfseite der Karlshofer Kirche abgesehen von der Aufstellung der Altäre und der sonstigen Ausschmückung vollendet sei, was natürlich nur auf den Rohbau bezogen werden darf, denn die Fertigstellung des Werkes zog sich noch durch die nächsten Jahre hin, da *Redel* daselbe im Jahre 1710 als noch nicht vollendet bezeichnet<sup>2</sup> und erst am 22. Februar 1711,<sup>3</sup> wie der Entwurf der Bittschrift an die Kaiserinwitwe Eleonora Magdalena Theresia hervorhebt, die feierliche Einweihung erfolgte.

Für die Zeit der Bauführung ist ein höchst interessanter Beleg in der die Zeit vom März 1708 bis zum 27. November 1709 umfassenden Rechnung über alle mit dem Baue zusammenhängenden Ausgaben erhalten, die vollständige Zuverlässigkeit derselben erhartet ein Vergleich mit einigen der erhaltenen Specialrechnungen. Die Beträge der Wochenrechnungen des Baumeisters *Joh. Fr. Schreitz* vom 19. October, vom 20. bis 26. October, vom 27. October bis 2. November, vom 3. bis 9. November 1709 sind in der Gesamtrechnung als dem „Architecto“ zukommend für den 20. und 27. October, den 4. und 8. November 1709 richtig mit 7 fl. 30 kr., 6 fl. 54 kr., 4 fl. 36 kr. und 6 fl. 54 kr. eingestellt.

Die von dem Steinmetzmeister *Johann Ulrich Mannus* ausgewiesenen Zahlungsraten erscheinen zum 17. Juli, 5. September, 29. September 1708, zum 13. Jänner, 13. März, 14. Mai, 24. Mai, 2. Juli, 20. Juli und 22. November 1709 mit 150, 50, 40, 45, 10, 60, 30, 100, 20 und 125 fl. richtig verrechnet. Das gleiche befehligt die Empfangsbefcheinigung des Stuccateurs *Kochus Beir*, dessen Theilbeträge von zweimal 30 fl. und einmal 27 fl. am 24. November und 29. December 1708 sowie am 8. November 1709 ganz übereinstimmend in Rechnung gebracht erscheinen. Die von dem Bildhauer *Johann Georg Schlansoffsky* empfangenen Summen von 10, 8, 10, 12, 10, 10, 20 und 10 fl. sind zum 4. October und 24. November 1708, zum 20. Januar, 16. April, 14. Mai, 17. Juni, 20. Juli und 24. November 1709 richtig eingestellt.

Die in der eben genannten Rechnung verausgabten Summen erreichen den Betrag von rund 3000 fl. und gelten erst vom Jahre 1709 nicht so sehr dem Rohbau als der Ausschmückung. Durch die genaue Verzeichnung und Sonderung der einzelnen Posten werden nicht unwichtige Angaben über das Material, die Beschaffung desselben und die Arbeitslöhne vermittelt, welche in den Rechnungen der einzelnen Meister eine entsprechende Ergänzung erfahren.

Hochherzige Gönner forderten die Vollendung „dieses Gott gefälligen in denen incorporirten Erblanden des Königreichs Böhmen sonst nicht bestehende

<sup>1</sup> Ebendasselbst S. 108, Notiz von der Hand des Augustiner Chlotherin Krvasz betreffs dieses Bildes. „Notandum sub hoc reverendissimo domino Abbate originale B. B. M. Verbum incarnatum in utero genitis depictum fuit anno 1697mo per Georgium Heintsch, pictorem famosissimum, civem Vet. Prag.“

<sup>2</sup> *Hessl.* v. a. O. S. 107, Anm. 39 best. unrichtig „sacrum in utero“, was keine sinnige Bedeutung ermöglicht und nach den deutlich gebrochenen Worten gar nicht gelassen werden kann. Interessante Documente, welche den über dies Bild ausgebrochenen Streit betreffen, finden sich in der hs. H. B. 10 der Prager Universitäts-Bibliothek.

<sup>3</sup> *Redel*, Das lebenswürdige Prag 1707, S. 4. Ferner in der K. K. B. Maria Assumpta und Caroli Mex. im Karlshof, S. 10. *Redel* V. a. O. S. 107, Anm. 39. Die zweite Auflage dieses Werkes vom Jahre 1855 ist dem Herausgeber A. v. Schaller, Betheuerer der Königl. Haupt- und Residenzstadt Prag, 1707, IV, S. 40 jetzt die Einweihung auf den 9. Februar 1711, was demnach unzutrefflich bleibt.

Werkes\* durch besondere Spenden;<sup>1</sup> so ließ sich die Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia herbei, die Karlshofer Canonie „zu erbauung einer heiligen Stiegen mit dem hiezu nöthigen Marmelflein allermildtst“ zu beschenken.

Das Vorbild für den Bau gab die Anlage der heiligen Stiege zu Rom im allgemeinen ab; insbesondere wurde aber „die heylige Stieg auf eben diese Art und weyse wie selbte in der Kayf. Residenzstadt Wien bey den Patribus conventualibus zum heyl. Creutz aufgerichtet“ und bleibt als erstes Werk dieser Art in Böhmen doppelt interessant.

Von 1709 lassen sich größere Ausgaben für die innere Ausstattung verfolgen. Am 17. December 1709 wurde zwischen dem Karlshofer Prälaten Johann Wenzel Luniak und dem *Johann Wenzel Naschinetz*, Bildhauer der Prager Neustadt, ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem Naschinetz für die „neugebaute“ heilige Stiege einen Altar von Lindenholz um 90 fl. und um ein viereimriges Fafs Landbier zu liefern und denselben, sobald die von ihm nicht zu beforgende Staffung vollendet wäre, mit feinen Leuten aufzustellen hätte, wozu ihm von Seite des Prälaten alles Nöthige beizustellen sei. Die angefügten Bestatigungen über erhaltene Theilzahlungen beweisen, daß die Arbeit wirklich vor dem 11. Juli 1711 vollendet gewesen sein muß.

Der vom 27. September 1710 datierte Vertrag zwischen dem obgenannten Karlshofer Abte und dem Maler *Karl Anton Kulik*, Bürger der Altstadt Prag, stellt sicher, daß es sich hier um den Altar des jüngsten Gerichtes handelte, dessen Staffung „mit dem feinsten Glanzgold ohne Untermischung einigen Zwischengoldes oder Metallens“ dem Maler Kulik um 145 fl. Rhein. übertragen wurde, wobei man als den äußersten Termin der Ablieferung den Dreikönigstag des Jahres 1711 festsetzte.

Mit dem Bildhauer *Johann Georg Schlansoffsky*, wohnhaft in der Prager Neustadt, kam der Prälat Johann Wenzel Luniak am 22. December 1709 überein, derselbe solle zwei über Lebensgröße gehaltene Figuren „Christus an der Geißelfaule“ und „Veronika“ für je 18 fl. anfertigen. Statuen, die heute noch erhalten sind und links und rechts neben dem Altare der Karlshofer heiligen Stiege aufgestellt erscheinen. Derselbe Meister hatte auch schon im Verlaufe des Jahres drei große Figuren, vielleicht die beiden heute am Fuße der Treppe stehenden, dieselbe Hand verrathenden Gestalten der Maria und des Johannes und eine der beiden Statuen der „Vorfellung Christi durch Pilatus“ auf dem Balcon an der Façade der heiligen Stiege dem Karlshofer Prälaten abgeliefert.

Während des Jahres 1710 schritt die Ausschmückung des Werkes ruhig vorwärts; es erfolgte die Aufstellung der Façade, die fast den ganzen Sommer in Anspruch nahm, und das Ausmalen der heiligen Stiege und des damit verbundenen Betlehem. Der Schlossermeister *Franz Jacob Kurzwall* lieferte die nöthige Schlosserarbeit, unter deren Details das noch erhaltene Balcongitter vor der „Vorfellung Christi“ die bedeutendste Leistung gewesen ist. Nun wurden auch die nöthigen

Reliquien, welche in den Stufen der heiligen Stiege eingelassen werden sollten, erworben mit der vom 18. Februar 1711 datirten Authentik dem Stifte Karlshof überwiesen.

Letzteres wandte sich nach der Eröffnung der heiligen Stiege am 22. Februar 1711 neuerlich an den Reichsgrafen Karl Maximilian Thurn in Wien, damit er für Karlshof einen „Ablass, wie selbter der Wienerischen heyl. Stiegen verliehen“, erwirke, worauf derselbe bereits am 4. Juli 1711 eröffnete, daß er die in dem Schreiben vom 23. Juni enthaltene Bitte dem päpstlichen Nuntius „behendiget und recommandiret“, der auch seine Vermittlung und Fürsprache zugesagt hätte. Ja, auch die Kaiserinwitwe Eleonora Magdalena Theresia wurde gebeten, sich beim apostolischen Stuhle um die Verleihung eines Ablasses für die Karlshofer heilige Stiege zu verwenden.

Gleichzeitig ging man an die Drucklegung eines für andächtige Besucher der heiligen Stiege besonders bestimmten Andachtsbuches, für welche die Censurbehörde am 19. Februar 1711 die Erlaubnis ertheilte; unter dem Titel „Wraucna pobožnost s. chodú w cýsařském a kralovském Chramu Paně na Karlowě“ wurde dasselbe in Prag bei Joachim Kamenický gedruckt. Mit der Ausführung einiger unbedeutenden Steinmetzarbeiten erscheint der Bau der ersten heiligen Stiege in Böhmen während des Jahres 1711 abgeschlossen worden zu sein.

Der Erhaltung und weiteren Ausschmückung wandte man fürsorgliche Aufmerksamkeit zu; die 1722 ausgeführte Renovation, deren Rechnung eine verhältnismäßig unbedeutende ist, bezeugt dies ebenso wie die neuerliche Staffung der Façade der heiligen Stiege, welche von *Matthias Leonhard Dorn* 1740 befohrt wurde. Der Karlshofer Prälat Johann Thomas Brinke ließ silberne Ampeln bestellen<sup>1</sup> und die Ertheilung von Ablässen förderte den Besuch.<sup>2</sup>

Das Werk, dessen bauliche Anlage *Wocel* im allgemeinen richtig charakterisirte,<sup>3</sup> hat sich bis heute im guten Zustande erhalten, wenn auch spätere Renovationen manches Detail verwischt haben und namentlich die Stuckzuthaten des oberen Theiles infolge von Uebertünchung Einbuße an ihrer Schärfe und Formenabrundung erfuhren. So ist die Façade mit der „Vorfellung Christi durch Pilatus“ ziemlich unverfehrt, ja fast unverändert geblieben, so daß sich heute noch die meisten Details der Stuccateurrechnung feststellen lassen. Die fortschreitende wissenschaftliche Erkenntnis, welche auch Werken späterer Kunstperioden die Existenzberechtigung in gothischen Kirchen gesichert hat, schützt heute vor der noch von *Wocel* gewünschten Verstümmelung oder Beseitigung der Façade und ihres Figurenschmuckes, die beide ein wesentlicher Theil der ersten heiligen Stiege in Böhmen bleiben.

II. B. 9, Nr. 1. Der Karlshofer Abt P. Isidorus de la Cruce spricht in einem Briefe seine Absicht aus, neben der Stiftskirche „una Scala Santa al modo e forma della di S. Giovanni Laterano“ zu errichten.

II. B. 9, Nr. 2. Papst Innocenz XII. ertheilt am 25. Februar 1697 der heiligen Stiege in der Wiener Minoritenkirche einen Ablass, den man später auch für die Karlshofer heilige Stiege zu gewinnen trachtete.

<sup>1</sup> Heilige Stiegen existiren sonst noch mehrere in Böhmen, z. B. in Grulich, Rumburg, Graupen und im Kreuzgange des Augustiner Klosters in Bohm-Leipa (*Geneb.*). Kunst des Mittelalters in Böhmen IV. S. 145 nennt die Graupener „eine abgeschwachte Nachbildung derjenigen welche Kilian Dinzehofer im Karlshofe zu Prag anordnete“.

<sup>1</sup> Cron Saeculum S. 109.

<sup>2</sup> Ebendafeibl S. 114.

<sup>3</sup> *Wocel*, a. a. O. S. 115—117.

II. B. 9, Nr. 5. Der Indulgenzbrief, den Clemens XI. am 15. December 1702 für Karlshof erließ, gedenkt nicht besonders der *Scala sancta*, sondern spricht nur von „*ecclesiae eiusque capellis et altaribus.*“

II. B. 7, Nr. 11. Auszug vom 25. September 1708. In dem sechsten Silbernen Kaufquatern Anno 1704 am Mittwoch nach dem Fest Sti Michaelis, das ist den 1. Octobris sub lit. M. 18 befindet sich das Testament des weyl. Hoch und wohlgebornen Herrn Herrn Joseph Rudolph Grafens von Schönfeldt, . . . unter welchen legaten auch nachfolgendes geschrieben stehet und lautet von wort zu wort also:

19. Verlange ich daß bey denen P. P<sup>b</sup>us Capuciner in Loreto aufm Hradschin, oder bey S. Joseph, oder bey denen P. P<sup>b</sup>us Hybernis, dafern es an denen ersten zweyen Orten nicht feyn könnte, *Scalae sanctae* nach dem Model derer zu Rom erbawet werden, wozue ich dann funfzehn Hundert Gulden etc. hiemit aussetze.

II. B. 9, Nr. 6. Entwurf einer Bittschrift der Testamentsvollstrecker an das erzbischofliche Consistorium in Prag, die Capuciner und Hiberner zur Entscheidung zu drängen und im Falle der Ablehnung des Legates die 1500 fl. Karlshof zuzuweisen „wo ohnedem die *Sacrae scalae* gebawet wurden.“

II. B. 9, Nr. 7. Bittschrift an den Prager Erzbischof Grafen von Breuner zu demselben Zwecke unter Vorlage des Verzichtes der Kapuciner und Hiberner sowie der Zustimmungserklärung der Karlhofer Vertreter.

II. B. 9, Nr. 9. Verzicht des „Frater Bernardus Freudenthaler, Capucinatorum definitior et vicarius, vom 18. December 1708.“

II. B. 9, Nr. 10. Abt Johann Wenzel und Prior Johannes Dworzak von Karlshof erklären am 22. December 1708 sich im Namen der Karlshofer Canonie zur Uebnahme des Legates bereit.

II. B. 9, Nr. 37. „N. N. geschworne Baumeister in der konigl. Unw-Stadt Prag,“ liefern am 19. December 1708 über Wunsch des Grafen Schönfeldt einen Kostenüberschlag für den Bau der heiligen Stiege, nach welchem „vor alle Materialien, Fuhrlohn, Zeug und Mauerarbeit aufs genaueste 6132 fl.“ und für die „Steinmetzarbeit 1364 fl.“ angesetzt sind; „wann aber das fordere Portal völlig von Stain follte gemacht werden, wird es ein merkliches mehrers kosten.“

II. B. 9, Nr. 12. Abt und Convent von Karlshof übernehmen das Legat unter gewissen Bedingungen, unter welchen die erste (1709) „zu bawen die heil. Stiegen auf Form und Weyse wie die zu Rom ist, . . . die in unrer Kirche auf diese Weyse bereits aufgerichte heil. Stiegen.“

II. B. 9, Nr. 13. Ausführung des in 12 Entworfenen, hauptfachlich das Anniversarium und eine wochentliche stille Messe pro defunctis betreffend (1709).

II. B. 9, Nr. 14. Aehnliche Erklärung von 1709 mit dem Zugestandnis, daß das „hochgräf. Wappen den Frontispicio (und kein anderes) dießes Gott besonders gefällig heyl. Gebäudes obgesetzt

II. B. 9, Nr. 17. Abt Johann Wenzel und der Prior Johann Wenzel Dworzak erklären (Entwurf mit Cor-

recturen 28. Jun. 1709) das Legat zu übernehmen und das graflich Schönfeldtsche Wappen „in frontispicio der verfertigten heyl. Stiegen alleine und kein anderes pro perpetua memoria anzusetzen.“ Franz Jg. Wratislaw Graf v. Mitrowitz m. p.)

II. B. 9, Nr. 18. Abt und Convent erklären nach dem vom 1. Juli 1709 datirten Entwurfe, das Legat „zu complirung der in unrer Canonie Kirchen aufbauenden *Scalae sanctae* appliciren zu wollen.“

II. B. 9, Nr. 19. Erklärung des Joh. Georg Siebert und Wenzel Max Lochowsky betreffs der Vollendung des Rohbaues der Karlhofer heil. Stiege und Betlehems.

II. B. 6, Nr. 21. Contract wegen Anfertigung eines Altares für die heilige Stiege, am 17. December 1709 zwischen dem Karlshofer Abte Johann Wenzel Luniak und Johann Wenzel Nafelinetz, Bürger und Bildhauer der Neustadt-Prag, abgeschlossen. Letzterer hat nach dem gutgeheißenen Plane binnen zwei Monaten einen Altar von Lindenholz um 90 Gulden und ein viereinigtes Faß Landbier zu liefern und aufzustellen, wofür er am 23. Februar 1711 den Betrag von 40, am 11. Juli 1711 den von 50 Gulden erhalt.

II. B. 9, Nr. 23. Am 27. September 1710 schließt der Karlshofer Abt Johann Wenzel mit „dem edl. kunstreichen Herrn Carl Kulich, Burgern und Malern der königl. Altstadt-Prag,“ einen Vertrag wegen Staffirung des Altares der heil. Stiege, die um 145 fl. rhein. bis zum Dreikönig-tage 1711 zu vollenden wäre. „Kharl. Antoni Kulik quittirt zweimal Theilzahlungen von je 50 fl., die zweite am 19. Januar 1711.“

II. B. 9, Nr. 25. „Authentica pro sacris reliquiis sanctorum, quae in Scala sacra asservantur in sacris gradibus repositae Pragae in Carlow“ datirt vom 18. Februar 1711. Dieselbe erwähnt: Reliquien des heiligen Martyrer Clemens, vom Haupte des heiligen Concordius, vom heiligen Generosus, von dem heiligen Martyrer Urbano, außerdem reliquiae de fasciis et panniculis salvatoris Jesu Christi necnon aliae minutae de diversis sanctis, chrytallo inclusae.

II. B. 9, Nr. 26. Wraucna pobožnost s. schodu w cysánském a kralowském Chramu Panè na Karlowè — Wytisšteno w Praze v Joachyma Kamenickeho. (1712)

II. B. 9, Nr. 27. Libellum, qui continet devotiones ad Sacram Scalam revidi et typis recudi posse censeo. Nisi, quod pag. 55 ponentur indulgentiae pro. Scala Viennae erecta, ab Innoc. XII. concessa; que pro euate Sacra Scala applicari et reimprimi non possunt, nisi nova gratia a Sancta Sede impetretur.

Pragae 19. Febr. 1711.

Joannes Steiner S. J. m. p.  
reverendissimi Archiep. Consist. assessor

Remota censura conceditur facultas reimprimendi cum obligatione duo exemplaria impressa in officio consistoriali deponendi.

D. G. Mayer m. p.  
Officialis

Fortsetzung folgt

## Ein bisher unbeachtetes größeres Werk Paul Troger's.

Von Dr. Hermann Dollmayr.

**D**ie Dörfe *Kohrenbach* (V. O. M. B.), hart an seinem Schlosse Greifenstein, hatte Hans Leopold Graf von Kueffstein zu Beginn des vorigen Jahrhunderts ein Spital für sechs verarmte Unterthanen gestiftet, um diesen dort Unterhalt und Verpflegung in ihrem Alter zu geben. Neben diesem Spitale ließ er auch eine große Capelle bauen, welcher er die Bestimmung gab, in ihrer Gruft die Gebeine der verstorbenen Glieder seines Geschlechtes aufzunehmen. Unscheinbar von außen, mit nackter Front, deren Giebel nur wenige schlechte Statuen schmücken, zeigt sie in ihrem Innern jedoch eine einfache, aber sehr geschmackvolle Architektur, die ganz an die der Kirchen im Stifte Altenburg und in Dreieichen erinnert, weshalb ich nicht zu irren glaube, wenn ich annehme, daß auch unsere Capelle einem und demselben Baumeister, nämlich *Philipp Munkewast* ihre Entlehung verdankt.

Der Bau gliedert sich in drei Theile: in den elliptischen Mittelraum, der sich mit seinem von vier Pfeilerpaaren getragenen Gewölbe über der Gruft erhebt, und in zwei daranstoßende in der Längsachse der Ellipse liegende schmälere Räume, von denen der eine den Altar, der andere den Musikchor enthält. Ueber der Eingangsthüre lesen wir das Chronographicon:

PAX: SEMPTERNA: DABITVR: KVEFSTANILIS  
HIC: QVIESCENTIBVS,

welches das Jahr 1737 ergibt, in welchem, wie ich glaube, das Ganze vollendet worden sein dürfte. Bestätigung dafür in den Urkunden der Gutsherrschaft Greifenstein zu suchen, gestatteten mir weder Zeit noch Umstände. Mir kam es und kommt es auch heute hauptsächlich auf die Ausschmückung der Capelle an, deren Beschreibung ich hier folgen lasse.

Das Innere ist bis auf das von *Troger* bemalte Gewölbe über der Gruft und je ein rundes Feld über dem Hochaltar und dem Musikchore schmucklos weiß getüncht. An den Wänden sind die Grabdenkmäler der Stifter und einiger Mitglieder der Familie Kueffstein angebracht, welche Monumente in Form und Ausführung sich nicht unwürdig neben die Malereien stellen. Letztere zeigen uns in dem Felde über dem Hochaltare das Auge Gottes inmitten eines großen leuchtenden Strahlenkranzes, umgeben von Engeln, die es mit innigen Geberden anbeten. Es ist dies wieder *Troger's* liebliche Engelschaar mit den pausbackigen Cherubsköpfchen, den nackten Kindern mit dem sammetweichen Fleische und den großen halbwüchfigen Gestalten, deren Glieder prächtige im Winde flatternde Gewänder verhüllen, alle mit jenem frommen Kinderblicke, der sie uns trotz ihrer Aehnlichkeit stets von neuem gern betrachten läßt.

Dieselbe Schaar erscheint wieder über dem Musikchore, wo sie das Orchester der heil. Cecilia bildet. Diese sitzt im weißen Unterkleide, über welches von ihren Schultern die blaue goldgefäunte Stola herunter-

wallt, vor der Orgel; ihre Finger greifen in die Tasten, ihr Blick aber ist nach oben gerichtet, als laufte sie der eigenen Musik und vergeße darüber ganz, daß sie die Hauptperson im himmlischen Concerte ist. Vor ihr sitzt ein Engel auf Wolken und streicht grazios das Violoncell, indem er dabei aufmerksam in das Notenblatt blickt, das ein Putto ihm vorhält, während hinter ihr ein Engel im tiefblauen Kleide sitzt und die Harfe spielt. Gegen den Grund zu schaaren sich die übrigen Engelmusikanten, geigend und flötend, angeführt von einer amüthigen Madchengestalt, die zugleich singend, den Taktstock schwingt. Ueber ihren Köpfen aber schwirren kleine Putti, die sich wie beim Tanze an den Händen halten, eine Variation des Themas, das *Troger* in späteren Jahren über dem Musikchor der Domkirche von Brixen malte. Wer nur einmal Malereien unseres Künstlers gesehen hat, wird sich leicht das Bild in seiner Phantasie erleben lassen können.

Ernst und dem Geiste des Todes, der in der Capelle waltet, würdevoll entsprechend, hat sein Pinsel auf dem Gewölbe über der Gruft das Jungste Gericht dargestellt. In der Mitte des Feldes, das in seinen Grundformen ein Viereck bildet, sitzt auf dem Regenbogen Christus im weißen Mantel, eine duftige Lichtgestalt, von dem bei *Troger* üblichen hellen Strahlenkranz umgeben, und streckt abweisend seine Linke gegen die Verdammten, seine Rechte aber, den Himmel verheißend, gegen die Seligen aus. Vor ihm sitzt auf der Seite der letzteren Maria im rothen Kleide und blauen Mantel und legt die Linke auf ihre Brust, mit ihrer rechten Hand die Auferstehenden milde ihrem Sohne empfehlend, während auf den Wolken links Johannes der Tauffer kniet und mit gefalteten Händen dringend für die Verdammten bittet. Die Abgestorbenen erheben sich auf den Ruf der Posaunen, welche zwei von Christus niedersehende Engel blasen, aus ihren Gräbern: Skelette und Gestalten, die schon ihr Fleisch angenommen haben, Männer und Frauen, Kinder und Greise, zum Theil nackt, zum Theil in ihre Gewänder gehüllt. Links von Christus unter den Flammen, welche die Erde auspeit, die Verdammten mit allen Mienen der Angst und der Verzweiflung; Schlangen ringeln sich um ihre Leiber, Teufel werfen sich auf sie und ziehen sie in den glühenden und rauchenden Hohlenrachen, der diese ganze Ecke des Viereckes einnimmt. Wunderliche grotteske, fast komisch zu nennende Satansgestalten greifen aus dem Schlunde heraus und ziehen die Schreienden und Jammernden mit Haken an sich: eine Bocksgestalt bringt ein uppiges Weib dahergehleppt. Im vollen Gegensatze zu dieser Seite erheben sich, wie aus langem erquickenden Schlafe erwachend, die Seligen aus ihren Gräbern. Sie falten die Hände und schweben empor; Engel unterstützen sie dabei. Ganz im Vordergrunde sieht man eine Gestalt aus einem Sarkophage steigen, auf dem der Maler, dem Stifter schmeichelnd, das Wappen der Kueffsteiner, sowie das der Kollonitz,

welchem Geschlechte die Gemahlin von jenem angehörte, angebracht hat. Daneben erhebt sich eine Frau, die ihr blaues Gewand vom Gesichte zurückschlägt, um ihren Blick zu Christus erheben zu können.

Im Kreise um das Haupt des Heilandes flattert, nur leicht angegeben, von Licht durchfloßen ein Kranz von Engeln mit den Leidenswerkzeugen. Auf der Seite des Gewölbes, das an den Musikehor gränzt, dem Angesichte Christi gegenüber, sehen wir auf einer Wolke im heiligen Vereine den Apostel Petrus neben Paulus sitzen. Ersterer hält mit seiner Linken das Kreuz, an dem er für Christus gelitten, und deutet mit den Schlüßeln in seiner Rechten gegen Himmel. Paulus stützt sich auf sein Schwert und hält ein Buch auf seinen Knien. Ihm hört Jacobus zu, der zur Linken des Paulus sitzt, und rechts von Petrus sehen wir Simon, sowie eine Schaar anderer nicht näher bezeichneter Heiliger im Gespräche begriffen. Die Köpfe aller dieser Männer sind von großem Ausdrucke, ihre Gestalten von edler Haltung. In den tiefen Farben ihrer Gewänder (Petrus hat gelben Mantel, blaues Unterkleid, Paulus ein grünes Gewand und einen rothen Mantel) spricht sich ein wohldurchdachter Gegensatz gegen die Gruppe um Christus aus, die in dem vom Heiland ausgehenden Lichte hell und strahlend erscheinen. Unter der Wolke, auf welcher die Heiligen sitzen, öffnet sich dem Blicke eine weite Landschaft, in deren Vordergrund wir Trümmer von Sarkophagen und Urnen, im Hintergrunde aber Pyramiden gewahren. In der Ecke den Seligen gegenüber taucht noch eine Skeletgestalt aus ihrem Grabe auf.

*Troger* hat das Fresco mit: P. Troger in. et. fe. A. 1737 bezeichnet; es stellt sich somit zwischen die Ausmalung des Hauptsaales in Seitenstetten und die Wiederaufnahme seiner Arbeiten im Stifte Altenburg, wo er 1788 mit dem Stieggewölbe beim Aufgang in die marmorirten Zimmer begann; den Altenburger Fresken steht das unsere auch am nächsten. Es hat dieselbe Farbenpracht und Frische, wie die Kuppel der Stiftskirche dortselbst, die leichte graziose Zeichnung in lockerer Composition, entworfen mit gewandter jugendkräftiger Hand, welche den Pinsel in den lichtdurchfloßen Gestalten ebenso leicht zu führen versteht, als sie mit voller Kraft und fatter Farbe an den Schwerpunkten des Gemaldes einzusetzen weiß, und zeigt von demselben freien Spiel der Phantasie, die ihm in den Figuren der Teufel wieder, wie im Engelsturze jener Stiftskirche die wunderlichsten Gestalten vorzauberte.

*Troger* hat nicht viele Momente, in denen sich ein Anklang an Werke älterer Meister, ich will sagen seiner Lehrmeister, der Italiener, erkennen ließe; er bleibt in seiner Erfindung, wie in seinen Figuren auch im kleinsten Beiwerke originell; um so mehr ist es daher auffallend,

hier im Jungsten Gerichte einen solchen Zusammenhang im Typus der Composition mit der früheren Kunst zu sehen, wenn dieser auch gerade bei unserem Gegenstande, der seit den ältesten Zeiten sein Compositions Schema kaum veränderte, leichter zu erklären ist. *Troger* übernahm die Idee dieser uralten Vorstellung, wie sie sich auf ihn vererbt hatte, Christus auf dem Regenbogen sitzend, als Richter in der Mitte, ihm zu Seiten als Fürbitter der zu Gericht Erscheinenden Maria und der Täufer; von Christus ausgehend die Rufer zum Gerichte, die zwei posaunenblasenden Engel, und über ihm die Engel mit den Marterwerkzeugen. Die Apostel, die, mit anderen Heiligen vermischt, gewöhnlich als Beisitzer erscheinen, trennte er von der Hauptscene und setzte sie auf eine Wolke Christo gegenüber, um so auch dieser Hälfte des Gewölbefeldes ihren Schmuck zu geben. Ich habe bereits in einem früheren Aufsatze über *Troger* (Berichte und Mitth. des Wiener Alterthums-Vereins Bd. XXVI, S. 9) dergleichen bei ihm häufige Theilungen der Composition zu erklären versucht.

Eine ausgesprochene Landschaft finden wir bei *Troger* nie, nur Andeutungen derselben, die wenig zu bedeuten haben. Die Landschaft auf unserem Fresco, mit dem Ausblicke auf die Pyramiden, so skizzenhaft sie ist, scheint aber einem bewußten oder unbewußten Gefühle von ihm entsprungen zu sein: dem Blicke, welcher von den erregten Scenen des Gerichts auf die ruhige Gruppe der Apostel fiel, mit dem Ausblicke in die weite Landschaft seinen Ruhepunkt finden zu lassen und dem Beschauer Zeit zu geben, seine Gedanken zu sammeln, damit er das Große im Ausklingen noch mächtiger fühle.

Freilich müssen wir auch hier wieder alles in seinem richtigen Maße verstehen; wir dürfen unser Gemälde, so sehr es uns auch fesseln mag, nie und nimmer vielleicht mit den großen Italienern auch nur vergleichen wollen. Es hat nichts von der beängstigenden Größe und der gewaltigen Gedankenfülle von Michelangelo's Jungstem Gerichte, ebensowenig als es etwas von der mächtigen Dramatik des Luca Signorelli hat. Daran vor *Troger's* Fresco zu denken, mußte uns daselbe nur klein erscheinen lassen: es bleibt mit allen seinen Fehlern und seinen Vorzügen ein echtes Kind seiner Zeit, deren Streben in der Kunst nur nach Annuth ging und diese mußten wir auch unserem Gemälde trotz seines Gegenstandes im Grunde zugesprechen. Auf sie allein können wir die Regungen zurückführen, die es in uns wachruft.

Ausgeführt in reinem Fresco, wie ich zu behaupten wage, sind die Malereien von tadelloser Erhaltung und von ungetrubter Farbenfrische, welche uns *Troger's* Tüchtigkeit als Frescant im besten Lichte erscheinen lassen.

## Notizen.

1. Conservator *Strnad* hat der Central Commission mitgetheilt, daß man im Januar v. J. bei Bearbeitung einer Hutweide bei *Lilitz* auf eine Nekropole stieß. Sie liegt nahe einer Mühle am Radbusafluße. Man erkennt 18 Grabhügel, davon 12 schon vor längerer Zeit durch-

gegraben wurden. Sechs Hügel wurden jungst aufgeschloßen, doch unterließ man es, hierbei systematisch vorzugehen. Der Conservator kam erst nach dem Abschlusse der Grabungen zur Kenntnis der Sachlage. Die Funde kamen in das Museum zu Pilsen. Die Grabhügel

waren circa 1 M. hoch, im Inneren waren größere und kleinere Steine konisch zusammengesetzt und darüber lag Erde.

Man fand im ersten Hügel (Durchmesser 11 M.) Scherben von zwei verschiedenen Gefäßen. Im zweiten 50 M. breit, einen großen Topf mit Ache, eine eiserne Lanzen Spitze und ein Stück starkeren gebogenen Bronzedrahtes; im dritten einen zierlichen dünnen Napf und Scherben, drei eiserne Pfeilspitzen (4 $\frac{1}{2}$  M. breit). Im Vierten 2 $\frac{1}{2}$  M. hoch und 12 M. breit; Scherben von etwa vier Gefäßen, sehr viel Ache und Holzkohle, verschiedene verrostete eiserne Gegenstände, Ringe, dann zwei Bronzeringe, eine Nadel ohne Kopf. Im fünften und sechsten nur einige Scherben, Achen Spuren und Knochen (5 M. und 35 M. breit).

2. Herr *Jaroslav Pallardi* hat durch die Vermittlung des Conservators *Sterz* einen sehr beachtenswerthen Bericht über seine in der Umgebung von *Znaim* unternommenen vorgeschichtlichen Forschungen vorgelegt, daraus wir glauben, nachstehendes mittheilen zu sollen. Er hatte seine Aufmerksamkeit zunächst dem Fundorte des fünften mährischen Jadeitbeiles, nämlich den Gruben mit Culturüberresten in der Hödnitzer Ziegelei, zugewendet. Die untersuchten Gruben zeigen verschiedene muldenartige halbkugelige und trichterförmige Formen und ergaben verschiedene Thierknochen, einige Bein-Instrumente, zugearbeitete und polirte Steinwerkzeuge, zwei sogenannte Spinnwirteln aus Thon und zahlreiche Topfscherben, welche zum Theil den Charakter der Bronzezeit tragen, wiewohl in einigen Gruben auch solche vorkamen, welche mit den für gewisse Brandgruben charakteristischen Punktverzierungen reichlich ausgestattet sind.

Im Laufe der Sommermonate wurden die Grabungen an der prähistorischen Station am „*Mrovec*“ bei Großhelmauth fortgesetzt. Auch hier fand sich eine Anzahl von geschlagenen und polirten Steinwerkzeugen, walzenförmige Thongewichte, Thonlöffeln und zahlreiche, in einigen Fällen mit Punkten und Linien verzierte Thonwirteln. Von den sehr zahlreich vertretenen Topfscherben, welche im Ganzen und Großen den allgemein bekannten neolithischen Typen entsprechen, sind jene Stücke von besonderem Interesse, welche verschiedenartige angeklebte plattliche Ornamente aufweisen. Auffällig ist das Fehlen von jeglichen Hirnhorn- und Bein-Artefacten und der fast gänzliche Mangel an Thierknochen. Auch wurde an dem „*Uradisko*“ bei *Křepi* gegraben, und fand man so wie in den früheren Jahren verschiedene verzierte Topfscherben, einige Spinnwirteln, Thonringe, einen kleinen Hammer aus Thon, geschlagene und polirte Steinwerkzeuge und einige Kleinbronze.

Grabungen in *Hödnitz* und *Groß Maispitz* ergaben neolithisches Inventar, besonders punktirte Topfscherben; in den Gruben bei *Domčic* wurden Topfscherben aus der la Tène-Periode nachgewiesen, womit auch die bereits früher in diesen Brandgruben gemachten Funde übereinstimmen. Im Spätherbste unternahm derselbe Nachgrabungen an dem Graberfelde zu *Ober-Dannoowitz*, welches der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts n. Chr. entstammt. An diesem Leichenfelde wurden neun weitere Skeletgräber erschlossen, welchen nebst einigen gut erhaltenen Cranien, Hakenringe,

eine langliche Glasperle, eine runde eiserne Schnalle und vier eiserne Messer entnommen wurden. Ähnliche Skeletgräber mit größeren und kleineren Hakenringen fanden sich gelegentlich der in diesem Jahre stattgefundenen Abgrabung einer Bodenerhöhung bei der Pfarrkirche in *Niklovitz*. Ein schönes Bronze-Armband aus der la Tène-Periode wurde in einem Weingarten bei *Domčic* zufällig gefunden.

3. Conservator *Sterz* hat der Central-Commission Nachricht gegeben, über die Auffindung eines Erdstollens zu *Alt-Petřein* bei *Znaim*. Es entstand nämlich in der Nähe des Schulgebäudes plötzlich eine Erdkennung von  $\frac{1}{2}$  M. bei Untersuchung der Stelle erkannte man den Erdeinbruch in einen Erdstollen. Conservator *Sterz* untersuchte denselben. Der Gang hat eine nordöstliche Richtung, ist jedoch nur 10 M. passirbar, da auf dem einen Ende eine Erdkennung, auf dem anderen eine Verschüttung ihn abschließt. Der Gang ist circa 60 Cm. breit, 2 M. hoch, rechts und links kleine Nischen, man erkennt Fußspuren; eine größere Nische bildet sich 40 Cm. ober der Bodenfläche, ist 1 M. hoch und gewölbt, wie der Gang.

4. Die prähistorischen Forschungen des k. k. Conservators *Clemens Čermak* in der Umgebung von *Časlau* wurden 1890 meistens der prähistorischen Topographie gewidmet. Derselbe bereiste das Bachgebiet des Klejnarka und fand unweit von *Kluk-Chvalovic* eine mittelalterliche Burgstätte *Smrčany*, dann bei *Opatovic* einige Gruben, „*U řiti jámy*“ (Wolfsgruben) genannt. Auf den Anhöhen nördlich von *Opatovic* ergab sich eine Achengrube, aus welcher viele Scherben und ein großer Beilhammer herausgescharrt wurden. In der Umgebung von *Hraběšín* wurden verfallene Dörfer und Höfe, *Zemanina*, *Turov* und *Suchotlesky* entdeckt. Steil mit Schluchten und Felsen umgeben sitzt hoch auf dem Plateau die uralte Burgstätte *Hradištko* bei *Březi*, oberhalb der *Doudover* Mühle. Man konnte nur spärliche Ueberreste einer Umfencung im Osten finden. Der Bach *Klejnaska* macht hier eine S-förmige Wendung. Im Bachette fand man öfters durchgebohrte Steinwerkzeuge und im Walde auch Bernsteinflragmente. In dieser wunderbaren Schlucht erhebt sich auf dem rechten Ufer eine prähistorische Veste (vielleicht nur ein Refugium), *Kočičí Hradek* (Katzenveste) von dem Volke genannt. Die Berglehnen sind hier sehr steil und die Veste ist mehr durch die Natur, als durch Menschenhand besetzt. Auf dem Plateau des linken Ufers liegen im Walde „*v losich*“ einfach neun Grabhügel mit steinernem Kern. Sie stammen aus dem 5. oder 6. Jahrhundert n. Chr. Weiter im Bache bei *Křehleb* fand man ein kugelförmiges Steinwerkzeug und eine steinerne Hacke von feltener Form. Hinter *Močovic* am rechten Ufer lag eine Begräbnisstätte aus der la Tène-Periode, besonders schöne bronzene Amringe an Skeletten. Weiterhin in der Niederung sind spärliche Reste einer Wafferverste, „*Hradek*“ genannt, die noch vor zwanzig Jahren mit Wassergraben umgeben war. Jetzt ist es ein Feld.

Im Sande des Baches fand man nicht nur steinerne Hammer und Beile, sondern auch kleine mit der Hand geförmte Gefäße, die aus der neolithischen Periode stammen.

Neben dem Bache am rechten Ufer lagen bei *Lochy* einige Ansiedelungen, auf welche man aus den vielen Gefäßresten mit Wellen-Ornament, viel Aefche, Pfrriemen aus Knochen, thönernen und gläsernen Spinnwirteln urtheilen könnte. Unterhalb der Kirche des heil. Bonifacius in *Lochy* befindet sich eine kleine Höhle, mit ausgebrannten Steinen (Opfersteine?) und gleich daneben fand man beim Bache Bronze-Armspangen und hoher im Baumgarten einige steinerne Aexte.

Aus dem Diluvium an der Berglehne des *Bamboufek* stieß man vor Jahren auf einen Schadel der Hohlenhyäne (*Hyena spelaea*) ohne Menschenarbeit, und auf dem linken Ufer des Baches wurde im Jahre 1869 beim Bahnarbeiten eine Begräbnisstätte der Hallstätter Zeit entdeckt. Es lagen dort Skelette mit Buckelarmringen aus Bronze und Webergewichten. Weiter im Dorfe *Trébešice* wurde ein Urnenfeld mit spärlichen Bronzebeigaben entdeckt; besonders eine große Urne, die fünf kleine enthielt, und deren Deckel mit bronzenen Drähten zum Gefäß angeheftet wurde. In diesem Urnenfelde kann man einen starken Einfluß der Hallstätter Cultur in den Laufitzer Typus beobachten. Schon der Name *Trébešice* und der Name des benachbarten Hofes *Neřebý* zeigt auf einen uralten heidnischen Cultus. In der Umgebung von *Neuhof* und *St. Jacob* fand man auf den Feldern zerstreute Bronzen von la Tène-Typus.

5. (*Terlan*.) *Graberfund*. Bei Gelegenheit der Anlage einer neuen Wasserleitung im Sommer 1890 stießen die Arbeiter der Reihe nach auf Reste mehrerer menschlicher Skelette ungefähr 50 M. von der Reichsstraße und etwa 20 M. von der Ortskirche entfernt, und zwar mitten in der heutigen Dorfgasse. Diese dürfte aber einstens nicht der gegenwärtigen Richtung gefolgt sein, denn es kamen die Grundfesten einer 80 Cm. dicken Mauer zum Vorschein, welche mit den bestehenden Einfassungsmauern nicht parallel lief, sondern sie durchschneidte und schief zur Achse der Kirche hinzog. Es ist die Meinung einzelner Augenzeugen in Folge dessen nicht stichhältig, die an ersterer eine uralte Friedhofsmauer erkannten, d. h. einen so großen christlichen Begräbnisplatz annehmen; anders wurde sich die Sache verhalten, wenn man an eine heidnische Bestattungsstätte denken würde, auf welcher oder in deren nächsten Umgebung eine christliche Kirche aufgeführt worden wäre. Ueber dem Obertheil eines Skelettes fanden die Arbeiter vermittelst starker Ziegel, die einen Falz hatten, ein kleines Häuschen als Schutz gebaut, aber weil sich in der Tiefe von 150 M. schon, bevor man auf die Gebeine stieß, Schlamm und Wasser zeigte, so fiel das Ganze gleich zusammen und konnte nur der Schadel mit den frischen Zähnen am Oberkiefer sammt einigen Ziegelstücken herausgeholt werden; eine weitere genauere Untersuchung war wegen des eindringenden Grundwassers gleich abgebrochen. In der Nähe fand sich eine Kupfermünze Kaiser Constantin's mit sehr reinem Gepräge, auf der einen Seite der Kopf der Urbis Roma, auf der anderen die den Romulus und Remus saugende Wölfin.

Auch andere unbestimmbare römische Münzen wurden im nächsten Laufe der Wasserleitung aufgefunden, was zwar hier in *Terlan* nichts ungewöhnliches ist, wofür die Museen in Bozen und Innsbruck mehrfache Beweise liefern. Die Lage der Leichen war wahrschein-

lich eine mit dem Haupte gegen Nordwesten gerichtete; ganz bestimmt konnten selbe die Arbeiter nicht mehr bezeichnen.

At:

6. Conservator *Joseph Strnad* hat an die Central-Commission über die Brandhugelgraber bei *Černice* (*Černice*) folgendes berichtet.

Der Bauer *Thomas Kihanek* aus *Černice* beabsichtigte eine kleine Hutweide zu Feld umzuwandeln. Auf dieser Hutweide waren viele Hügel zerstreut, welche sammtlich mit Rasen und einige auch mit niedrigem Getrüppe bedeckt waren. Beim Durchgraben eines solchen Hügels im Mai des Jahres 1890 fand man verschiedene werthvolle Sachen, welche einen deutlichen Beweis davon gaben, daß man es hier mit einer alten Nekropole zu thun habe. *Černice* (*Černitz*), ein größeres Dorf, liegt 1½ Stunden südöstlich von *Pilsen* auf einer Anhöhe am rechten Ufer der *Angel*. Ueber die erste Nachricht von dem Funde unterhandelte der Conservator mit dem Eigenthümer, damit er dem städtischen Museum in *Pilsen* erlaubte, alle diese Hügel durchgraben zu können und die dort gemachten Funde im Museum zu deponiren. Es wurden vom 9. Juni bis zum 27. Juli im Ganzen 15 Grabhügel geöffnet, von denen 13 aus mächtigen Steinfetzungen, darunter Blocke von mehreren Centnern Schwere, bestanden; zwei Hügel waren nur aus Lehm aufgeschüttet. An Artefacten von Bronze wurden gewonnen: zwei kleinere Dolche, zwei Armringe, zwei Nadeln mit plattgehämmerten Köpfen, eine Nadel gewunden in Sechser-Form, ein Knopf. Aus Eisen eine Lanzenspitze, zwei wohlerhaltene Pferdetränken und eine beschädigte Pferdetränke.

Aus Stein 15 Stück verschiedene *Silex*splitter mannigfaltiger Größe und aus verschiedenem Material, vier Stück Schleifsteine. Außerdem eine kleine Koralle aus *Bernstein*, welche jedoch vom Finder, dem Herrn *Kihanek*, in der Tasche getragen, in mehrere Stücke zerfiel, die dann von ihm weggeworfen wurden.

Dann eine Unzahl von Thoncherben. Die meisten Gefäße waren durch den Druck der gewaltigen Steinmassen und durch Wirkungen des Wassers zerdrückt und zertrümmert, und konnten nur zu ganz geringem Theile zusammengefügt werden. Bemerkenswerth sind schwarz angefrichene Scherben mit Wolfszahn-Ornament, dessen Furchen mit weißer Kalkmasse, die deutlich zu erkennen ist, ausgefüllt waren.

Einige Gefäße waren mit Graphitanfrich versehen. Die meisten Gefäße waren jedoch aus sehr zerbrechlichem rothen sandigen Material, welche beim bloßen Berühren zerbröckelten. Viele Gefäße waren mit Henkeln versehen.

Es kamen auch einige durchbohrte Scherben zum Vorschein, dann Scherben, welche am inneren Rande mit einem gitterartigen Ornamente verziert waren.

Einer von den Arbeitern, durch die beim Durchgraben der Hügel gefundenen Bronzesachen aufmerksam gemacht, brachte mehrere bronzenne Stücke, von welchen er angab, daß man sie beim Planiren des Hofes und des Gartens des neuen Schulgebäudes in *Černice* im Jahre 1888 gefunden habe. Es waren im Ganzen 22 Bruchstücke. Von diesen gehörten 11 zusammen und ließen sich ganz gut zu einem Gürtel zusammensetzen von einer Länge von 95 Cm., und es fehlt nur das eine Ende des Gürtels. Dieser Gürtel ist aus einem dünnen

Bleeh gebildet und hat in der Mitte eine Breite von 5,7 Cm. und von da verengt er sich gegen beide Ende. Das eine erhaltene Ende wird durch eine Spirale gebildet. In der Mitte des ganzen Gürtels zieht sich ein erhabener Rücken, zu dessen beiden Seiten sich je eine Wellenlinie, im Tremolirtlich, hinzieht. Die acht übrigen Stücke scheinen auch zusammenzugehoren und bildeten vermuthlich ein mehrmals um die Hand gewundenes Armband. Drei Stücke sind auf der Oberfläche mit kurzen tiefen Quersfurchen geziert, die vier übrigen sind ganz glatt. Das Armband hat einen halbkreisförmigen Durchschnit, die innere Seite ist gerade, die obere nach außen gekehrte Seite oval.

7. (Römische Inschrift aus Steyermark.)

In Windhof bei Semriach, Haus des vulgo Kahr in der Westwand eingemauert. Nach Abklatfel:

C A N D I D V S	Candidus
VIBENI · F · V · F ·	Vibeni (filius) vivus) fecit
SIB · E · MENTIAE	(sibi) et Mentitae
AMOENI · F ·	Amoeni filiae)
CON · OPT · ET	con(iugi) opt(imae) et
CANDIDIANO · F ·	Candidiano filio)
MIL · AL · AVR · AN	militi) al(ae) Aur(ianae)
	a(morum) XX.

Andere Inschriften aus Semriach: Corp. inser. latin. III, 2 n. 5449, 5450.

Das Haus vulgo Kahr zeigt nach einer Notiz Sr. Hochwürden des Pfarrers von Semriach Dr. *Ambros Gasparitz* (Grazer Volksblatt vom 6. Juli 1890), reiche Stucco-Decorationen, Sgraffiti und sculptirte Thürverkleidungen und stammt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Es gehörte zu dem kaiserlichen Kuchelamte (Herrschaft) Semriach.

Prof. Dr. W. Gurlitt.

8. Bei *Auflerlitz* wurde ein Depotfund von ringartigen Griffen gemacht. Fast der ganze Fund wurde verheimlicht und erst in Wien ist es den eifrigen Nachforschungen gelungen, einem kleinen Theil des Fundes auf die Spur zu kommen. Bei einem hiesigen Metallgießer erfuhr man, daß er einen großen Theil des Fundes erhalten hat, aber auch, daß ein großer Theil davon bereits verarbeitet wurde. Sechs Stücke wurden noch constatirt und für das Hofmuseum erworben. Correspondent Custos *Zombathy* theilt darüber mit, daß es roh ausgefchmiedete Bugel oder Henkel von nahezu 40 Cm. Umfang mit annähernd rundem Querschnitte sind. Die offenen 7 Cm. bis 10 Cm. von einander abtenden Enden sind flach gehämmert und zu einem Oehre eingerollt. Sie sind nicht reines Kupfer, sondern vorzüglich schwere Zimbronze. In der Folge kamen auch einige Exemplare in das Brüner-Museum.

9. Correspondent Bezirkshauptmann *Ritter von Conti* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß in der *Via Sergia* in *Pola* anlässlich eines Hausumbaus in einem Hofe ein Inschriftstein ausgegraben wurde, der 1,18 M. hoch und gut conservirt ist. Die Inschrift lautet:

D    V    M  
 CLAVDIAEQF  
 EVCENIAE  
 QVAESVACASTITATE  
 ET OBSEQVIO FECIT  
 IVCVNDAMVITAMVIRO  
 ETSIMVLIN EIRMANTES  
 IPSADEFECITPROVIRO  
 QMVRSIVSGELER  
 HARVSP x PVBL  
 DEC x POL x CONVICI  
 V x F x S x P x Q x S

Diese Inschrift enthält manches von Interesse, wengleich die eigenthümliche Ausdrucksweise zu verschiedenen Auslegungen Anlaß geben kann. Sie ist die Grabchrift einer Claudia Eugenia, bezüglich deren der Referent in der Central-Commission Director *Kenner* bemerkt, daß sie die Tochter des Quintus ist und durch Keuschheit und Folgsamkeit das Leben ihres Mannes angenehm machte, und da beide Eheleute zugleich krank waren, sogar für ihren Mann starb, das heißt sich bei der Pflege ihres Mannes opferte. Der Ehemann war ein *Murcius Celer haruspex publicus* und *Decurio* in *Pola*. Er hat bei Lebzeiten das Denkmal sich und seinen Nachkommen gesetzt.

10. Conservator *Trapp* hat der Central-Commission die erfreuliche Nachricht mitgetheilt, daß Se. Durchlaucht Fürst *Lichtenstein* den prähistorischen Fund bei *Steinitz* dem Franzens-Museum in Brünn zugewendet hat. Der Fund umfaßt einen Theil eines Menschenschädels, ein paar Schweinsknochen, ein Eisenschwert ohne Griff, ein Fragment eines Eisenreifens, eine kleine eiserne Hacke, eine Bronzefchmalle, einige Stein- und Urnenfcherben.

11. Eine Eigenthümlichkeit besonderer Art hat sich im Laufe dieses Jahres in Tyrol ergeben, wie wir bereits in Notiz des Jahres 1890 der Mittheilungen bemerkt hatten.

Ein Herr aus Amerika fand es dringend notwendig, der österreichischen Forchung in Tyrol nach römischen und prähistorischen Denkmälern zu Hilfe zu kommen und dafelbst im Vereine mit einem Herrn aus Meran auf eigene Faust Grabungen zu veranstalten, die unwillkührlich leicht an Raubgraberei erinnern könnten, und zwar umfomehr als die Funde größtentheils für Amerika bestimmt sein sollen. Gewiß ist, daß wir jenes überseeischen Herrn sammt Söhnen nicht bedürfen, um unsere archäologischen Schätze zu heben, denen es gar nichts schadet, wenn sie, nachdem sie Jahrtausende überdauert haben, noch ein paar Jahre im vaterländischen Boden, der sie so gut wie ein Museum conservirt, liegen bleiben u. zw. für so lang, bis wir diese Schätze alsdann selbst heben werden.

Uebrigens hat Conservator Dr. *Tappeiner* an die Central-Commission berichtet, daß der amerikanische Forcher die Funde, die er *am Kuchelberge* gemeinsam

mit einem Meraner Geschäftsmann gemacht, zu einem Drittel diesem überlassen hätte; die letzten Funde selbst bezeichnet Conservator *Tappeiner*, soweit er sie sehen konnte, als wenig bedeutend. Viel bedeutender scheinen jene Funde zu sein, welche der genannte Conservator selbst in der besagten Gegend gemacht hatte.

#### 12. (Alemannischer Silber Schmuck.)

Im Jahre 1876 erhielt ich durch Zufall Nachricht, daß in *Groß-Harras*, V. U. M. B., ein Skelet und wie hinzugefügt wurde, von einem Frauenzimmer, an dessen Kopfe noch die Haare gewesen waren, ausgegraben wurde, und daselbe sollte um den Hals einen großen Silberring gehabt haben, und außerdem sollten viele Perlen, wie vermuthet wurde von einem Rosenkranze, und andere Sachen gefunden worden sein.

Im Jahre 1878 kam ich dorthin, um künstliche Höhlen zu untersuchen, und war schon auf dem Nachhausewege begriffen, als mir diese Kunde ins Gedächtnis kam; ich kehrte wieder um, und fand was ich suchte.

Links von der Straße, die von Kammerdorf vorwärts nach *Groß-Harras* führt, befindet sich zum Beginne des Ortes ein Feld, das den Namen „Schwedentriedhof“ führt, ein Beweis, daß dort schon mehrere Skelete gefunden worden sein mußten, was bei dem Umfande, da dort Lehmziegel gefchlagen werden, nahezu zur Gewisheit wird. Auf diesem „Schwedentriedhofe“ wurde nun ein Skelet ausgegraben, natürlich, ohne Haare am Kopfe, und bei demselben wurde ein reichlicher Silber Schmuck gefunden. Doch nicht der Grundeigenthümer, sondern ein Bauer, der mit Erlaubnis des ersteren nach Sand grub, nahm den Löwenantheil des Fundes zu sich. Es wurden gefunden sehr viele Glas- und Bernsteinperlen größerer und kleinerer Art, die den Kindern zum Spielen gegeben wurden, und nahezu alle verloren gingen; ein massiver, silberner Halsring, und nach Angabe, auch solche Fuß- oder Armspangen, welche Gegenstände von dem Bauer an einen Goldarbeiter in *Znaim* verkauft wurden; zahlreiche „Flinsterln“, kleine Anhängel aus sehr dünnem Bronzebleche, unbestimmbare, kleinere Gegenstände, die zerbrochen wurden, zwei Fibeln, und ein Zierstück, vermuthlich ein Metallspiegel, alles aus Silber. Letztere Gegenstände erhielt ich noch von dem Bauer durch Ankauf.

Die eine der Fibeln ist ganz erhalten, mit Ausnahme eines am oberen Umkreise seitwärts fehlenden Knopfes; die zweite ist am unteren Ende zerbrochen, doch ist dies in Bruchstücken vorhanden. Die Abbildung zeigt die Fibel in ihrer Vorderseite (Beilage VI, Fig. 4). Sie ist reich ornamentirt, die hervorstehenden Rippen und Ränder der Ornamentik reich vergoldet; die am oberen Halbkreise stehenden vier Knöpfe sind in der vertieften Mitte der gerundeten Oberfläche mit einem weißen Email versehen. Die Fibel endet mit einer pferdekopffähnlichen Figur. Die Rückseite zeigt an den äußeren Rändern feine, sich durchkreuzende Linien, und in der Mitte die Haft für die Nadel, welche, wie die Nietspuren innerhalb der oberen Rundung zeigen, von Eisen war, jedoch fehlt. Das große, runde aus den Bruchstücken zusammengesetzte Zierstück (Beilage VI, Fig. 5), vielleicht, da es an seiner unteren Fläche glatt und glanzend polirt ist, ein Metallspiegel, zeigt an seiner

Oberfläche zwei erhabene, in gleichmäßigem Abstand laufende Kreise, einen äußeren und einen inneren, die speichenartig durch acht hervorragende Querleisten mit einander verbunden sind. Im Centrum des innern Kreifes befindet sich ein ovales, die Kreislinien beruhrender Buckel, welcher in der Mitte quer durchlochert ist. Der Punkt am Buckel der Zeichnung bezeichnet die Durchlocherung. Man fand Glasperlen von dunkelblauer Farbe, dann Anhängel aus dünnblättrigem Bronzeblech mit hellgrüner Patina. Diese Fundgegenstände gehören zu den ersten alemannischen Schmuckstücken, die in Nieder-Oesterreich gefunden wurden, sie wurden dem k. k. Hof-Museum übergeben.

*Karner.*

#### 13. (Analyse einiger Fundgegenstände aus Kupfer von *Max Bamberger*.)

Die fünf Proben,<sup>1</sup> auf welche sich die Untersuchung bezieht, sind siebenburgischen Fundstücken entnommen, und zwar in ziemlich geringer Menge, nachdem die immerhin seltenen Museal-Gegenstände nicht gern verflummelt wurden.

Die Gewichte der zur Verfügung gestellten einzelnen Proben schwankten zwischen 0.7—1 Grm. und es mag gleich hier bemerkt werden, daß die Menge der Substanzen daher nicht hinreichend war, um eine vollständig genaue chemische Analyse auszuführen. Es konnte sich daher hauptsächlich nur darum handeln, das Vorhandensein oder Fehlen von Zinn zu ermitteln und im ersten Falle das quantitative Verhältnis zwischen Kupfer und Zinn wenigstens annähernd zu bestimmen, andere Bestandtheile mußten unberücksichtigt bleiben und wurden die Mengen derselben bei Zusammenstellung der Analysenresultate auch nur summarisch unter „Rest“ in Rechnung gestellt.

Die überfandten Proben hatten das Aussehen gewöhnlicher Kupferseile, waren jedoch mit anderen Körpern vermengt. So enthielt z. B. Nr. 56 (Kovaszna; größere Quantitäten von Eisenseile und Nr. 2338 (Vlad-luza) Fragmente eines grünen gläsernen Körpers, auf dessen Bestimmung nicht eingegangen werden konnte.

Die Substanzen wurden mit verdünnter Salpetersäure behandelt, wobei eine geringe Menge ungelöst blieb, welche abfiltrirt und quantitativ bestimmt wurde. Nachdem nun dieser Rückstand keine weiße, sondern stets eine braune bis rothe Farbe zeigte, lag nicht reines Zinnoxid vor, sondern es waren demselben, wenn es überhaupt vorhanden war, noch andere Verbindungen beigemischt. Die Gesammt-Menge dieses in Salpetersäure unlöslichen Theiles der Proben war aber eine so geringe (0.002—0.02 Grm.), daß von einer Trennung der eventuell vorhandenen einzelnen Bestandtheile abgesehen werden mußte.

Um aber doch das Vorhandensein oder Fehlen von Zinn in diesem Rückstande zu constatiren, wurde

<sup>1</sup> Hofrath Prof. *Bauer* hatte die betragende Gefälligkeit, die fünf Proben der Central-Commission einige Kupferne Fundgegenstände im Sinne des obigen flüchtig, einer Analyse nach Zinn unterziehen zu lassen, wofür er mich verbindlich dankend dankt. Diese Aufgabe wurde von einem Vorh. H. *Max Bamberger* durchgeführt. Die an sich geringe Menge der Proben, die sich in den fünf Proben vertheilte, wie Hofrath *Bauer* richtig bemerkt, ist eine außerordentlich geringe Aufgabe. Die Resultate unterliegen, wie ich schon oben bemerkt habe, der Bedingung, als die Gegenwart von Zinn nicht mit Sicherheit festgestellt wurde. Sicher ist, daß falls Zinn anwesend ist, die Menge desselben höchst minimale sein kann. Somit fällt auch die Messung der Zinnmenge auszuführen. Die eventuell vorhandene Zinnmenge ist aber nur als zufällige Beimengung des Kupfers betrachtet worden. Die Ergebnisse einer Untersuchung theilt die Redaktion des *Monatlichen* d. *Nachricht.* in den Fortsetzungen über die Kupferzeit mit. (Mith. XI und XII. Band.)

derselbe mit Soda gemengt und auf der Kohle mit dem Lothrohre reducirt. Bei sammtlichen Proben wurden hierbei dehnbare leicht schneidbare Metallkörner erhalten, welche sich zum größten Theile und leicht in Salpetersäure lösten. Der in diesem Falle bleibende Rückstand erschien reinweiß und war daher wohl Zinnoxyd. In der Lösung erzeugte Schwefelwasserstoff einen schwarzen Niederschlag, der als Schwefelblei anzusprechen ist. Die Metallkörner waren also Legirungen von Zinn und Blei, vielleicht auch noch anderer Metalle. Die Menge des Zinns ist aber jedenfalls nur sehr gering.

Die untersuchten Gegenstände sind daher durchaus nicht als Bronzen anzusehen, weil der so geringe

eventuelle Gehalt an Zinn vielleicht überhaupt nur von einer Verunreinigung des Kupfers herrührt.

Die von dem in Salpetersäure unlöslichen Theil der Probe abfiltrirte Flüssigkeit, wurde mit einigen Tropfen Schwefelsäure versetzt und eingedampft, wobei sich der Rückstand vollständig in Wasser löste, daher das Vorhandensein von Blei in dieser Lösung ausgeschlossen. Die wässrige Lösung wurde mit schwefeliger Säure versetzt und das Kupfer als Rhodanür quantitativ bestimmt.

Die Resultate der Analyse sind in der folgenden Tabelle niedergelegt:

Bestandtheile	Nr. 55 Kovácszna	Nr. 50 Kovácszna	Nr. 1309 Szőkely-Besenyő	Nr. 2338 Vláháza	Nr. 2053 Csáklya
Kupfer .....	97·70	88·80 <sup>1</sup>	90·08	95·53	90·08
In Salpetersäure unlöslich <sup>2</sup> .....	0·01	0·34	0·79	0·92	2·28
Rest .....	1·03	10·86	2·93	3·55	1·64
	100·00	100·00	100·00	100·00	100·00

14. Aus Anlaß eines der Central-Commission vorliegenden Berichtes über *prähistorische Grabungen in Mähren* entspann sich im Schoße der Central-Commission eine interessante Debatte, welcher ein Referat des Conservators *Much* zu Grunde lag. Wir glauben, da in dieser Motivirung sehr viele hochwichtige Daten niedergelegt sind, sie stellenweise hier wiedergeben zu sollen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß Mähren zu jenen Ländern gehört, in welchem die prähistorische Raubgräberei in einer geradezu erschreckenden Weise betrieben wird. Wer erinnert sich nicht, daß z. B. aus den Slouper Hohlen Thierknochen in solcher Menge enttragen wurden, daß sie ganze Wagenladungen füllten. Wohl betheiligte sich die Lehrerschaft erfreulicher Weise an den Grabungen, doch erfährt man nicht immer, was mit erlangten Funden geschieht. Das Uebel der Raubgräberei ist um so verderblicher, als sie in ihrem Gefolge häufig die Fälschung nach sich zieht, wie wir sie z. B. auf dem Hradište von Stradonic erlebt haben und jetzt auf dem sogenannten Mißkogel zwischen Kromau und Wolframnitz in Mähren wiederkehren sehen, wo einige Leute eine solche Virtuosität in Nachahmen erreicht haben, daß selbst Fachmänner getauscht werden können. Es ist daher dringend nothwendig, daß die Grundbesitzer durch begründete Vorstellungen vermocht werden, jede Art von Grabungen nach Alterthümern auf ihrem Grundbesitze zu verbieten, es sei denn, daß sich ein ständiger Mandatar der Central-Commission, oder eines Museums, oder ein temporärer Delegirter dieser Anstalten oder eines berufenen Institutes darum bewerben.

15. Die Waffenammlung auf Schloß *Vöttau* hat in letzterer Zeit viel von sich reden gemacht, da die Zeitungen im Monat Januar d. J. wiederholt die Annonce enthielten, daß nebst Möbeln, Pferdegeschirr, Matratzen mit Roßhaar auch so nebenbei und in letzter Linie die Waffenammlung im freiwilligen Wege verkauft werden soll. Im zweiten Stockwerke der Burg Vöttau bei Znaim — in einem Thurmgemache — wurde dieselbe bis nun aufbewahrt. Sie stammt aus dem gräflich Niclas Zriny'schen Nachlasse, enthält kostbare Rüstungen und Waffen, dann eine Jagdgewehr-Sammlung, angelegt von Ernst Jankovsky Grafen von *Wlaffim*, prachtvolle und hochst seltene Antiquitäten. Zur selben kamen noch viele Armaturen, Mörser und Kanonen der beiden Feldherren Philipp und Leopold Grafen Daun († 1741 und 1766). Diese Sammlung wurde durch die Gattin des vorbesagten Grafen von *Wlaffim*, Katharina, Witwe nach Adam Grafen Zriny, geb. Gräfin Lamberg † 1718) zugebracht. Dazu gehört ein reiches Archiv und eine vom Helden von Szigeth Niclas Grafen Zriny angelegte und, wie Custos *Trapp* berichtet, an Druckwerken und Incunabeln reiche Bücherammlung, darunter alte Stammbäume auf Pergament gemalt. Der Verkauf hat thatsächlich stattgefunden, beschränkte sich jedoch nur auf die frei verfügbaren Gegenstände, während die mit dem Fideicommissbande belegten Objecte, darunter der größte Theil der Antiquaren-Sammlung nicht zum Verkaufe gelangten.

16. Im Sommer d. J. sollte, wie Conservator *V. Berger* berichtet, aus Anlaß der Herstellung eines Canales im „Neubau“ (k. k. Regierungs-Gebäude) zu *Salzburg* eine Fundamentmauer an dessen Südfront (im „Posthof“) durchbrochen werden. In der geringen Tiefe

<sup>1</sup> Der geringe Gehalt an Kupfer findet darin seine Erklärung, daß wie schon früher erwähnt dieser Probe viel Eisenfeile beigemischt war.  
<sup>2</sup> Dieser unlösliche Theil enthielt (wie oben gezeigt wurde) größtentheils Blei und das vorhandene Zinn. Die Menge der Fehler kann daher bei allen Proben nur eine ganz geringe sein.

von etwa 30 Cm. unter dem Terrain gewahrte man einen in die Fundamentmauer eingebetteten großen Marmor-Quaderblock, an dessen Außenseite sculptirtes Blattwerk sichtbar war. Ueber Veranlassung des bau-führenden Ingenieurs *Karl Holzer* der k. k. Finanz-Direction wurde der Stein sorgsam aus der Mauer gehoben und mit Bewilligung der k. k. Finanz-Direction dem städtischen Museum überlassen.

Der Quader, anscheinend ein Kämpferstein, von einem romanischen Bauwerk herrührend, ist aus Untersberger Marmor gefertigt und hat eine größte Länge von etwa 65 Cm., eine größte Dicke von etwa 55 Cm. und eine Höhe von 42 Cm. Eine aufrechte Langflache ist ganz und die beiden Seitenflachen sind auf eine Tiefe von 17.5 Cm. mit sculptirtem Acanthus-Blattwerk in zwei Reihen geziert. Der übrige Theil der Seitenflachen und die beiden Lager sind rauh bearbeitet, während die Rückseite des Kämpfersteines unbearbeitet ist (s. Beilage VI, Fig. 1, 2).

Bezüglich der ursprünglichen Verwendung des aufgefundenen romanischen Architekturtheiles ist als wahrscheinlich anzunehmen, daß daselbe dem Baue des alten Domes entstammt, dessen Demolirung durch Erzbischof Wolf Dietrich mit dem Baubeginne des „Neubaues“ (damals als neue Residenz geplant) zusammenfällt.

17. Correspondent *Kichly* hat an die Central-Commission über die Grabstelle bei *Křtěnov* eingehend berichtet. Bei Gelegenheit der Umgestaltung derselben zu Feldern wurden mancherlei Objecte zu Tage gefördert. So fand man in einem Tumulus ein gebrochenes Bronzegefäß, wahrscheinlich eine Schüssel, von circa 30 Cm. Durchmesser, einen Krugenkelt von sehr seltener Gestalt, 169 Cm. lang (s. Beilage VI, Fig. 3a), dunkelgrün patinirt und mit Spuren einer Schichtung. Dann fand man an einer anderen Stelle eine Bronze-Nadel, 16 Cm. lang, mit flachem Kopfe, ornamentirt mit eingeschlagenen Punkten (s. Beilage VI, Fig. 3b). In einem anderen Grabe fand man zwei massive gegoffene, an der Außenseite gewölbte, innen flache offene Armspangen (70 Grm. schwer), an der Oberfläche mit Strichen und Punkten decorirt (s. Beilage VI, Fig. 3c), dann zwei gleichfalls gegoffene, innen flache, außen mit Längsrippen geschmückte offene Armbänder (s. Beilage VI, Fig. 3d), dann vier doppelt spiralartige Finger-ringe, eine Nadel mit flachem Kopfe und kantigem Stiel. In einem großen Grabhugel kam man auf zahlreiche Thonscherben ohne Ornament, einen Topfhenkel mit Zapfen. Die weiters eröffneten Gräber ergaben eine Hacke, Reste eines Thongefäßes, zwei kleine Ringe aus Bronzedraht, eine Bronzenadel, wieder Scherben eines schwarzbraunen Thongefäßes mit Furchen geziert und mit Henkel, Reste zweier Spiral-Fingerringe, noch eine Bronzenadel ohne Kopf, endlich noch einen offenen Armring aus Bronze. Ein anderes Grab ergab Scherben von Thongefäßen (Schale mit Henkel) und einen wenig benützten Schleiffstein.

18. (*Archaeologische Funde in Königgratz und Obřístv.*)

Am 18. Juni 1889 wurde in Königgratz bei einer Grundgrabung in dem auf dem großen Ringplatze gelegenen Hause Nr. 138 von den Arbeitern ein merk-

würdiger Fund gemacht, dessen nähere Umstände sich leider nur auf die Aussagen der Finder selbst gründen, die jedoch hierüber wiederholt möglichst genau aufgenommen und niedergeschrieben worden sind, so daß deren Verläßlichkeit im Ganzen nicht bezweifelt werden kann.

Hiernach kamen die Arbeiter zunächst auf einige kleine Thongefäße, welche jedoch nicht näher gewürdigt und zerfchlagen worden sind. In einer Tiefe von 3 M. 80 Cm. wurden aber darauf Bronze-Objecte und Golddrähte aufgefunden. Die ersteren bestanden aus zwei Palltaben, welche in einer Entfernung von 2' neben einander lagen, während sich in dem Raume zwischen denselben eine Menge Golddraht befand. Die Palltabe waren von Bronze, theilweise mit grünem Rost bedeckt, und hatten die Form von sogenannten Leisten-zelten, Länge 18 und 15, Breite an der Scharte 5 und 5 und Länge des Griffes 7 und 5 Cm. Die Drähte lagen dicht über- und nebeneinander, wurden aber von den Findern gleich auseinander geriffen, jedoch so, daß man aus den mehr oder minder erhaltenen sehen konnte, daß dieselben einzelne Ringe bildeten, wie selbe bereits in Königgratz und an anderen Orten in Böhmen öfters vorkamen. Sie hatten einen Durchmesser von 5—6 Cm. und wurden deren — wenngleich verzogen und verbogen — 22 erhalten, doch wird deren ursprüngliche Zahl auf 50 geschätzt. Einige dieser Ringe sowie die beiden Palltabe kamen in das Museum der Stadt Königgratz. Außer dem Gefagten war über die sonstigen Verhältnisse des Fundes aller Bemühung ungeachtet nichts Verlässliches weiter zu erfahren, nur so viel verlautete mit Bestimmtheit, daß der Fundort hart an der Gränze des nachbarlichen Hauses Nr. 137 befindlich ist, und daß es nicht unwahrscheinlich sei, daß unter diesem letzteren weitere archaologische Objecte verborgen sind.

Dieser Fund bildet nun den siebenten Fund von Golddrähten in Königgratz und sind die meisten derselben bereits in den Mittheilungen beschrieben worden. Volle Aufmerksamkeit unter ihnen nahm der Fund in Anspruch, welcher im Jahre 1852 bei Grundgrabungen auf der Südwestseite des Stadtberges an der Stelle der einstigen Burg und in größerer Entfernung von der jetzt beschriebenen Fundstelle gemacht wurde und mehrfach, besonders von *Loebl*, in der Museumszeit-schrift und in seinen archaologischen Parallelen besprochen und abgebildet worden ist. Damals wurden 6 kleinere und 3 große goldene Drahtgewinde beisammen liegend gefunden. Die kleineren waren Ringe von doppeltem Draht, wie selbe öfters vorkommen und denen auch der oben beschriebene Fund angehört, die größeren aber hatten die Form von aus feinen Drahten gebundenen Achtern.

Im Hinblick auf den im Jahre 1852 und den im Jahre 1889 gemachten Fund von goldenen Drahtspiralen in Königgratz überraschte es in hohem Grade, als zu Ende des Jahres 1889 durch Ankauf fünf Goldgewinde in das böhmische Museum gelangten, welche den als „Königgratzer Achtern“ bezeichneten Spiralen vollkommen gleichen, und zwar sowohl in der äußeren Gestalt und Größe, als auch nahezu im Gewichte, in welchem sie nur um etwa 8—10 Grm. dünnere. Es drängte sich natürlich die Vermuthung auf, daß auch diese Spiralen aus Königgratz stammen und vielleicht

mit dem oben beschriebenen Funde in Verbindung stehen. Leider war es nicht möglich darüber Gewißheit zu erlangen, und es war keine weitere Auskunft zu erreichen als jene, daß diese goldenen Spiralen irgend wo im Nordosten Böhmens gefunden worden seien.

Die Frage, ob die prähistorischen goldenen Drahtspiralen als Zahlungsmittel oder als Schmuckgegenstände oder als beides zu betrachten sind, ist bereits des öfteren besprochen worden und ich glaube hier nur auf den Umstand hinweisen zu sollen, daß das Zusammenfinden der goldenen Drahtringe mit schweren alten Bronze-Objekten als ein Fingerzeig für die Einreihung der ersteren in eine bestimmte Zeitperiode anzusehen sein dürfte.

Die wiederholt beschriebenen archäologischen Funde in dem Dorfe *Obříství* nachtl. Melnik wurden auch im verfloßenen Sommer durch neue Vorkommnisse vermehrt. Unmittelbar vor dem herrschaftlichen Schloße kam man nämlich bei der Grabung eines Canals auf thonerne Grabgefäße. Man fand in Metertiefe ein 21 Cm. hohes topfförmiges Gefäß mit zwei Henkeln, welche sich unmittelbar an dessen Rand angeschlossen, weiters eine kleinere runde Schüssel 5 1/2 Cm. hoch und 14 Cm. im Durchmesser. Beide Gefäße waren von grauer Farbe und enthielten verbrannte Knochen und Asche.

Weiters brachte ich in Erfahrung, daß in dem bereits an einem anderen Orte beschriebenen Urnengrabe bei dem Hause Nr. 70 in *Obriství* auch ein eiserner Kelt gefunden wurde. Derselbe ist 14 Cm. lang und an der Spitze nur 3 1/2 Cm. breit, vom Roste stark angegriffen.

*Lipsner.*

19. Im neuen schonen Rathhaussaale zu *Wolfsberg* sind in sehr glücklicher Weise zwei hochinteressante Oelgemälde als bleibender Schmuck untergebracht worden. Das eine stellt den heiligen Florian schwebend über Alt-Wolfsberg vor mit der Jahreszahl 1602, und stammt aus der 1888 abgetragenen Spital-Kirche. Das zweite ist ein Motivbild der Familie Sebald Dreilinger vom Jahre 1589. Der obere Theil des Denkmals enthält eine symbolische Darstellung der kranken Menschheit und deren Rettung durch Christus. Unter einem reich beblätterten Baume, der schön und ungezwungen das Bild in zwei Hälften theilt, ruht ein kranker Mann, nur der Unterleib ist mit einem weißen gelbgestreiften Tuch bedeckt. Die Linke drückt er an die Brust, wie um sein bitteres Herzeleid anzudeuten, während er mit der Rechten auf die Rasenbank sich stützt. Im Hintergrunde links sieht man Moses und die Israeliten mit ihren Zelten in der Wüste. Der große Volksführer weist mit dem Stabe hin auf eine am Kreuze erhaltene Schlange, von welcher aus dem von den Schlangen verwundeten und gefährdeten Volke Rettung kommen wird.

So soll auch dem kranken Manne unter dem Baume Hilfe werden. Johannes Baptista in haarigem Gewande und rothem Mantel beugt sich tröstend zu ihm. Dessen linke Hand weist hin auf einen Vorgang in der rechten Bildfläche. Weit zurück im Hintergrunde erblicken wir die Hirten ihre Heerden weidend; da erscheint über ihnen schwebend der Engel mit der Rettungsbotshaft: „gloria in excelsis deo“; am Kreuze hangend sieht man den Gottessohn, das „agnus dei“ wie es der

Prophet Johannes nannte, das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Die Inschrift, auf dem Baume hangend, erklärt den tiefen Sinn des Gemäldes mit folgenden Worten:

Ego miser homo, quis Liberabit me de corpore mortis, gratia autem dat vitam aeterna(m) in cristo Jhesu domino nostro.

Wie Moses in der Wüste Ein Schlang erhebet hat also mues des menschen Son erhebet werden auf das alle die an in Gläuben mit verloren werden sondern das Ebig leben haben.

Durch eine horizontale Leiste von dieser Darstellung abgefondert sieht man in der unteren ebenfalls oblong-breiten Bildfläche die eigentliche Grabchrift eingerahmt in der Mitte und zu beiden Seiten die schematische Darstellung der Familie Dreilinger. Einen schonen bärtigen Kopf, Halskraufe und weiß verbräunten Rathsmantel — daneben sein Wappen — zeigt uns Sebald Dreilinger; vor ihm ist Victor als junger Mann mit Knebelbart und Balthäuser noch als Kind mit einem schwarzen hohen Hut in der Hand abgebildet.

Rechts sieht man die drei Frauen, mit welchen Sebald nach einander verhehlicht war und nebenan die Kinder:

1. Sophia, geborne Deufflin, eine bürgerlich gekleidete Frau mit weißer Haube, Hand- und Halskraufe und dunklem Kleide mit baufehigen Aermeln. Zwei Kinder hat sie vor sich, eines rückwärts knieend: Judith, Sufanna, Judith; das rothe Kreuzchen ob dem letzteren bezeichnet es als verstorben.

2. Elisabeth geborne Lamplin, das redende Wappen zeigt ein Lamm im rothen Felde; neben dieser Frau ist das Kind Esther.

Die 3. Gemahlin ist bezeichnet als Eva, geborne Hofferin; deren Kind hat den Namen Sufanna. Auch hier ist ein Wappen beigegeben.

Die Kinder tragen ein schwarzes Sammtband um die Stirn, während die Zöpfe über den Nacken hinabhängen. Die Inschrift lautet:

Hie ligt begraben der Edl vnd Ehrnvest Herr Sebald Dreilinger, gewest Senior in Rath der stat Wolfsperg so den 9. December des 89 Jars saligkhihchen in Gott entschlaffen. weliheim vnd vns allen Gott ain freliche auferstehvng genädig Verleichen wolle. Amen.

Urkundlich wird im Wolfsberger Archiv erwähnt ein Balthasar Dreilinger, Stadtrichter zu Wolfsberg 1536, 21/10, dann Gregor Grueber, Unterthan des Balthasar Dreilinger 1550, 27/4 und als verstorben Victor Dreilinger 1604 5/2.

Diese beiden Oelgemälde wurden vom akademischen Maler *Heinrich Ebeling* aus Wien vortrefflich restaurirt.

Conservator *Größler.*

20. (*Der Kirchenschatz des Klosters Waldhausen anno 1471.*)

Eine Aufzeichnung in dem Urbarium<sup>1</sup> des Augstiner-Chorherren-Klosters *Waldhausen* in *Ober-Oesterreich* aus dem Jahre 1471 gewährt einen interessanten Einblick in den Kirchenschatz, welchen dieses Gottes-

<sup>1</sup> Jetzt im Archive des Museums Francisco-Carolinum in Linz

haus zu jener Zeit befehen hat. Wir lernen daraus auch manches über die Bezugsquellen dieser feinen Dinge, über die technische Ausführung und vor allem über die Kraft der Gottesfurcht und den Eifer, der für die würdige Ausgestaltung des äußern Gottesdienstes waltete. Waldhausen, zwei leichte Wegstunden von der Donau im ehemaligen Mühlkreis an der niederösterreichischen Gränze gelegen, war verhältnismäßig ein kleines Haus in ärmlicher Gegend und doch, was zählte es nicht alles unter feinen Kirchenzierden! Der kostbarste Theil war schon vor der Einnahme des Klosters durch den räuberischen Wilhelm von Puchheim im Jahre 1466 nach dem befestigten Melk geflüchtet worden und befand sich dort noch anno 1471. Was den rauhen Händen der damaligen Raubritter und den zuchtlosen böhmischen Soldnerbanden entschlüppte ging im 16. Jahrhundert durch die Einlieferung der Kirchenschätze unter Ferdinand I. und später durch das Wüthen der protestantischen Gutsherren und Kirchenpatrone gegen alles Katholische, die Kirchengewänder nicht ausgenommen, unwiederbringlich verloren.

Meßgewänder und Kirchenzierden im aufgehobenen Kloster der regulirten Chorherren zu Waldhausen in Ober-Oesterreich anno 1471:

Eine grünfamtmene Kafel mit der breiten Borte.  
 Eine grünfamtmene mit Gold gewirkt.  
 Eine schwarze mit Gold gewirkt.  
 Eine schwarzfamtmene mit einer breiten Borte.  
 Eine rothfamtmene mit einer goldenen Borte.  
 Eine blaufamtmene mit einer goldenen Borte.  
 Eine blaufamtmene mit einer kleinen goldenen Borte.  
 Eine schwarzfamtmene „von dem pötlein“ (eigener Name) in Wien.  
 Eine blaufeidene mit einem goldenen Vogel.  
 Eine grünfeidene mit einer goldenen Borte.  
 Eine rothgoldene.  
 Eine braune mit einem goldenen Stern.  
 Eine weißpurpurne.  
 Eine weißpurpurne mit einem Agnus Dei.  
 Eine blaufamtmene mit einer Borte.  
 Eine rothe mit einer goldenen Borte.  
 Eine lichtblaue mit einer goldenen Borte.  
 Eine rothe von Damast.  
 Eine gelbe mit einer feidnen Borte.

Levitenrocke:

Zwei goldene.  
 Zwei grünfamtmene.  
 Zwei blaufamtmene  
 Zwei blaufeidene.  
 Zwei gelbfeidene.  
 Zwei grünfeidene.  
 Zwei blaufeidene in Roth gewirkt.

Die Cappen.

Eine goldene.  
 Eine rothgoldene.  
 Eine goldene mit Weiß unterzogen.  
 Eine braunfeidene.  
 Eine rothfeidene.  
 Eine weißpurpurne.  
 Zwei lichtblaue.  
 Eine rothgelbe.

Die Manipel, Stolen, Alben, Umbral (Humeral)

Zweihundzwanzig goldene und feidene Manipel.

Sechzehn goldene und feidene Stolen.

Vierzehn Alben.

Achtzehn Humerale.

Die Kleinodien:

Cruz magna argentea deamata.

Major cruz post magnam.

Cruz parva quae destructa est in pede.

Una parva cruz cum pede.

Cruz quae accrevit huic loco ex persona domini Martini, fratris domini Stephani.

Monstrancia cum ovo struthionis.

Monstrancia argentea.

Monstrancia rotunda in qua olim portatum est corpus Christi.

Monstrancia deaurata cum imagine sancti Andreae.

Due parvae monstranciae cum Berillis

Una monstrancia cum tribus aliis destructa

Monstrancia major cum Berillo.

Monstrancia nigra.

Calices pro communicantibus duae.

Die Stifter.Schale (Styffter schall).

Peccarium argenteum.

Fünf Löffelfueter.

Quatuor ampullae argenteae, quarum duae sunt deauratae.

Thuribulum argenteum.

Vier Choph von Silber und ubergoldet mit Deckel (mit überlid).

Zwei Straußeneier gefaßt, mit ihren Deckeln mit ihren überliden).

Imago virginis Mariae von Silber.

Fünf Keleche. (Nach dem Folgenden ist vor dem V eine Ziffer, etwa X, ausgelassen.)

Ex superscriptis Kleinodiis argenteis sunt hic in loco nostro ad manum:

Primo octo calices,

Cruz argentea a domino Martino Traundorffer (Siehe oben.)

Parva cruz cum pede.

Duae parvae monstranciae cum berillis.

Imago virginis gloriosae Mariae argentea cum pede cuprea.

Nota. Deposita in Melico:

Zwen Steyck (Steigen, Butten) cum clemodiis

Eine Truhe cum privilegiis nostris

Ornate:

Eine blaue Kafel mit einem goldenen Vogel.

Eine braune Kafel mit einem goldenen Stern.

Eine weiße purpurne Kafel mit einem goldenen Agnus Dei.

Eine grünfamtmene Kafel mit einem goldenen Kreuz mit St. Johannes Bild und vier doctores dazueingewirkt.

Eine blaue famtmene Kafel mit einem Kreuz mit der Figur der hl. Dreifaltigkeit und Bildus Untere Frau und Katharina dazueingewirkt

Eine schwarzfamtmene Kafel „de postell“ von Wien (Siehe oben.)

Eine Kafel mit einer goldenen Blume auf einem rothen Grunde.

Eine goldene Cappe mit einer goldenen Borte mit eingewirkten Bildern und vorn an zwei Schilden mit Perlen ausgenagt

Eine Cappe, gemußert mit lichtblau und roth und goldenem Vogel und mit einer goldenen Borte, dicta antiqua Decani.

Zwei grünfarbte Diakonröcke

A. Czerny.

21. Conservator Custos *Trapp* hat in jüngster Zeit über die kirchlichen Bauten zu *Gurtau* berichtet. Dieselbe gehört zu den wenigen in Mähren erhalten gebliebenen Vertheidigungs-Kirchen, sie ist dem Täufer Christi geweiht, liegt auf einem Hügel und wird von einer hohen und breiten, mit Schiefscharten und starken Tragsteinen versehenen Mauer des alten Friedhofes umschlossen. 1380 soll sie, und zwar anfanglich als Filiale von Polehradie gegründet worden sein, der jetzige Bestand datirt aus 1465, welche Zahl an einem auswärtigen Strebepfeiler des Presbyteriums mit dem Lipafchen Wappen und im Inneren 1483, sowie im Schiffe 1504 angebracht ist. Aus der unter dem Schiffe befindlichen Gruft führt ein jetzt größtentheils verschutteter Gang bis in das Dorf. Bei der 1718 vorgenommenen Kirchenerneuerung ging so manches vom Alterthum verloren, wie die steinernen Gewölbegurten im Presbyterium, das Sacraments-Hauschen, das Maßwerk der Fenster, vielleicht die Session. An die Epistelfeite der Kirche schließt sich das alte viereckige Friedhof-Ofitium und an die Evangelienseite eine nach Vollendung der Kirche (1504) von einem dortig Anfaßigen „dem langen Nigl“ erbaute und aus dessen Nachlaß im Jahre 1507 bestiftete Allerheiligen-Capelle an, welche noch das schöne Maßwerk in den Fenstern, das schöne Netzgewölbe und am Eingange das steinerne Stabwerkfutter vorweist, aber seit langem als Magazin des Pfarrhofes verwendet wird. Neben der Kirche steht frei der massige viereckige zwischen 1511 und 1517 erbaute Thurm, der früher in drei Abstufungen, jetzt 1834 aber nur mehr in zwei ansteigt.

22. Correspondent *Henz* in Griebkirchen hat an die Central-Commission berichtet, daß er in letzterer Zeit die Pfarrkirche zu *Gallspach* besucht hat. In der Vorhalle befinden sich zwei Epitaphien auf die Familie Hohenegg bezüglich (wahrscheinlich 17. Jahrhundert aus grauem Marmor, in ovaler Umrahmung mit gemalten Brustbildern; eines ist dem Genealogen Hohenegg gewidmet. In der Kirche rechts an der Wand neben dem Musik-Chore zwei Kehlheimer Platten, Reste eines verschwundenen großen Grabmales, vortellend das jüngste Gericht und die Stifter-Familie. Daneben eine schwarze Marmortafel mit Inschrift und Wappen, aber übertüncht. Beim Marien-Altare ein Epitaph für den 1689 verstorbenen Augustin Freiherrn v. Erhardt, den Kirchen-Erneuerer. An der Wand zwei kleine Grabmale und im Fußboden zwei Platten eingelassen, darunter eine als Grabmal des Heinrich v. Geymann (f. Mitth. 1877).

### 23. (Mittelalterliche Grabdenkmale.)

Auf den artistischen Beilagen IV, V veranschaulichen wir Abbildungen einiger alteren Grabmale, die ein gewisses Interesse für sich in Anspruch nehmen.

In der ehemaligen Minoritenkirche zu *Wels*, der Ruhestätte zahlreicher Mitglieder des alten Geschlechtes der Polheime, der Stifterfamilie dieses um 1230

entstandenen Klosters, haben sich ungeachtet der Klostersaufhebung und der damit eingetretenen Nichtbeachtung, man konnte sagen, Vernachlässigung dieses Gotteshauses mehrere sehr beachtenswerthe Denkmale dieses Adelshauses erhalten, die der besonderen Beachtung werth sind. Für jetzt wollen wir zwei derselben näher würdigen. In Fig. 1, Beilage IV, geben wir das Bildnis des Denkmals für Weikhart Freiherrn von Polheim. Es ist eine im Bildfelde stark vertiefte rothe Marmorplatte, die auf der Umrahmung folgende deutsche Legende enthält: Hie ligt Begraben der Wolgeborne Herr Herr | Waerherdt Freiherr zu polhaim und Warthenburg der gestorben ist den funften Tag des Monats Novembris nach Christi | unfres lieben Herrn und Salligmachers geburt 1551 Jar den Gott genadt amen. Im Bildfelde ein Ritter aufrecht stehend, etwas gegen links gewendet, mit Schwert und Dolch bewaffnet Helm ohne Visier, langbärtiges Antlitz, in der Rechten eine mächtige Fahne haltend. Auf der reich ornamentirten Innen-Umrahmung sechs Wappenschilde auf des Wernhard's Ahnen bezüglich, viermal der Polheim'sche Schild, dann der der Buchheimer und der der Oettingen. *Hohenegg* bringt in seinem Werke II, 151 einige Nachrichten über denselben. Er war der Sohn des Cyriac Freiherrn von Polhaim und der Elisabeth von Oettingen, hatte Rosina von Polheim-Partz zur Gattin (1540); seine Ehe zählte drei Töchter und einen Sohn.

Fig. 2 gibt ebenfalls die Abbildung eines Polheimischen Grabmales, u. zw. des *Andreas von Polheim*, der 1589 starb; eine rothmarmorne Platte von ungewöhnlicher Größe, auf deren Schrifrahmen folgende Inschrift zu lesen ist: Hie ligt begraben der Wolgeborn Herr | Herr Andre Herr zu Polhaim | Dreier Rom. Kaifer Getreuer Rhat Ist gestorben den 21. Tag | August Im 1589 Jar | Seines alters 63 Jar. Die Inschrift ist ganz nach innen gerichtet und beginnt in der Mitte der rechten Rahmen-Seite. Im Bildfelde, das im Hintergrunde und in den abgefräigten Seiten reich ornamentirt ist, zeigt sich die aufrecht stehende, etwas gegen links gewendete Gestalt des Verstorbenen, gerücket, auch liegen Helm und Handschuhe zu Fuß der Figur, die Linke ruhet auf dem Griffe des umgürteten Schwertes. Der Kopf mit dem kurzen Haupthaare und langem Vollbarte zeichnet sich als eine sorgfältige Sculptur-Arbeit aus, der unmittelbare Hintergrund der Figur ist durch einen geschweiften Spitzbogen nischenartig behandelt. Eigenthümlich, daß sich auf diesem Denkmale das Polheim'sche Wappen nicht findet. Herr *Andreas (Hohenegg* II, 88) war der Sohn des Ludwig Sigmund und der Anna von Ekhartsau (1554), geb. 1528 und war Vater zweier Söhne. In zweiter Ehe war seine Gattin Margaretha von Puchhaim; aus selber stammten drei Kinder.

Fig. 3 gibt das Bild eines Grabmales, das sich in der Georgs-Kirche zu *Bergreichenstein* in Böhmen befindet. Es ist eine dicke Granitplatte, stellenweise schadhast und in der Kirchenwand eingelassen. Sie ist 126 M. hoch und 090 M. breit. Im oberen Drittel sieht man in stark erhabener Sculptur aber nachlässiger Anordnung und auch Ausführung innerhalb eines etwas oval gedrückten, viermal kreuzweise mit Bändern gebundenen Kranzes ein behelmtes, mit reichen Decken ausgestattetes Wappen, das horizontal getheilt im oberen Felde drei nebeneinander gestellte Wecker

zeigt, das untere Feld ist leer. Auf dem mit einem Hahnenbusche gezierten und über dem Helme angebrachten Stulphute wiederholen sich die drei Wecken. Rechts und links fenkt sich von oberhalb aus dem Kranze je eine heraldische Lilie. Die unteren zwei Drittheile der Platte enthalten die Legende in böhmischer Sprache, ausgeführt in stark erhabenen Buchstaben. Selbe erzählt uns, daß das Grabmal gewidmet ist dem Wenzel Precht zu Rotaburgk † 1613.

In Fig. 1 (Beilage V) geben wir das Abbild eines sehr interessanten Denkmalsteines, der sich zu *Linz* in der Stadtpfarrkirche befindet. Er steht auf der linken Seite beim Hochaltare. Die Veranlassung für das Entstehen dieser Sculptur war die Beisetzung der Eingeweide des am 19. August 1493 zu *Linz* im 79. Lebensjahre verstorbenen *Kaiser Friedrich III.*, wie uns darüber die Inschrift der rothmarmornen Platte selbst belehrt. Dieselbe befindet sich auf der oberen Hälfte der Platte und lautet: *Intestina cubant Friderici hac cesaris urna et cor, quod saero praefuit imperio quinquaginta annis rhomanorū rex erat orbe atque uno semper pacis Tempora amans vixit | annis septuaginta octo mense uno diebus V excessit humanis anno salutis MNCIII die vicesima quarta augusti.*

In der unteren Hälfte ist eine viereckige Vertiefung angebracht, darin findet sich ein mit 13 unbehelmten Wappen ausgelegter Doppelkreis und innen innerhalb eines Vierpasses in der Mitte der gekrönte Schild mit dem Doppeladler, rechts der mit den fünf Adlern, links der Bindenschild und unten der von Habsburg. Die 13 Wappen, die an einem Bande aneinander gereiht von einer im Brustbilde erscheinenden Figur gehalten werden, beziehen sich auf Kärnten, Ober-Oesterreich, Pfyrt, Tyrol, Elsaß, Burgau, Krain, Steyermark, Kiburg, Porteau, Windisch-Mark und Alt-Ungarn.

In den Zwickeln oben je ein Lowe, unten je ein Waldmensch. Eine hochwichtige Sculptur, von ganz besonderer Bedeutung für die Heraldik, aber auch eine ganz bedeutende künstlerische Leistung.

In der Kirche zu *Loiben* bei *Krems* findet sich das in Fig. 2 abgebildete rothmarmorne Grabmal, das auf der beiten Umrahmung folgende, oben beginnende Legende enthält: *ano. dni. 1.495* starb | der. ehrsam. weif, Jeronime. Schrenck. burger. zu. minchen. und Ludwig sein son | den got genad. Im stark vertieften Bildfelde, das oben mit einem spät-gothischen Rankenwerke architektonisch geziert ist, findet sich das schöne Wappen. Wir sehen zwei Tartchen-Schilde mit einem gemeinamen Helme bedeckt, in dem einen eine schraglinke Binde mit einem Pfeil belegt, im anderen eine schragrechte dreimal getheilte Binde. Auf dem doppelten offenen Flügel des Helmes wiederholt sich das Bild des ersten Wappens.

Fig. 3 auf der artistischen Beilage V gibt das Wiederbild eines in dem aufgehobenen Cistercienser-Kloster *Engelzell* erhalten gebliebenen Grabsteines; eine rothmarmorne Platte mit oben abgestumpften Ecken. Inschrift und Darstellung im Bildfelde sind nur in Contouren ausgeführt. Die Inschrift lautet: *Hye. il .begraben. der. Edle. Ulrich. pucher. Von. Reitenekk. Anno. dni | m .ccccxiiij. Katherey. Sein. Hausfrau. Mathi. . .* Im Bildfelde das Wappen, daselbe besteht aus einem unten abgerundeten Schilde, darin ein wachsender Eber, welches Bild sich als Helmschmuck

wiederholt, nur ist daselbst die Eberzunge weit hinausgestreckt; reiche Helmdecken umgeben das Wappenbild, an das unten rechts sich ein kleiner unbehelmter Schild anlehnt, darin ein aufrechter Steinbock (†) gegen links gewendet.

24. Beim Abbruche einer Mauer an einem durch Feuer zerstörten Hause zu *Großbold* bei *Prachatz* wurde in einer Nische ein Topf sammt Kanne voll Silbermünzen vorgefunden. Viele Stücke wurden von den Arbeitern verschleppt, nur 930 Stücke konnte man retten. Unter den zur Prüfung gelangten Münzen erwähnt Correspondent *G. Stockhammer* vier von Wallenstein, eine der evangelischen Stände Schlesiens, eine von Philipp Ernst zu Hohenlohe Neuenstein, eine städtische Münze von Zug und eine von Chur. Die Münzen stammen alle aus der Zeit zwischen 1594 und 1575, wegen der zahlreichen Stücke von Karl von Steyermark. Von den 913 untersuchten Münzen haben alle die Großchengroße, nur drei Stück sind sogenannte Sechskreuzer-Stücke, (Leopold I.), vier Groschen von 1665 und zwei Groschen von 1666 des Olmüzer Bischofs Karl von Lichtenstein gehören zu jenen, die auf den Probationstagen von 1667 und 1668 verrufen worden sind.

25. Conservator *Gelich* hat an die Central-Commission berichtet, daß er in jüngster Zeit das Thal der *Suttorina* besucht habe. In seinem Berichte bespricht er die frühere Bedeutung dieser Oertlichkeit, die römische Straße von Epidaurus nach Risano und Acrvium, dem heutigen Cattaro, den dort betriebenen Salzhandel und kommt zum Schluß, daß die dortige römische Militärstraße die Erfolge einer Grabung erwarten lasse. Auch wurden in letzterer Zeit thatsächlich einige Funde gemacht. Sie gehören in die römische Spätzeit und lassen eine arme Ansiedlung vermuthen. Reste einfachen Mosaikpflasters (Anzeichen alter Ziegel- und Terracotta-Industrie) und einer Nekropole mit armliehen Ziegelgräbern. Das Fragment einer Diana-Statue verräth rohe Arbeit.

26. Wir entnehmen einem Berichte des Correspondenten *Straberger*, daß gelegentlich der Donau-Regulierungs-Arbeiten bei *Linz* zahlreiche Funde gemacht wurden. Darunter Streitbeile, Streithammer, Dolche aus dem 13 und 14 Jahrhundert; die Gegenstände, welche durch Jahrhunderte im Schottergerfchiebe des Stromes herumgewälzt wurden, sind meist schlecht erhalten. Man fand auch ein Schwert aus vor-römischer Zeit (Bronzefuß und Eisenklinge).

27. Conservator *Trapp* hat an die Central-Commission berichtet, daß in *Ober-Libochau* (Mähren) eine Anzahl alterer Silbermünzen gefunden wurden. Der Fund umfaßt einseitige Denare von Herzog Albrecht V. von Oesterreich (1434—1439), sie zeigen den Bindenschild, oben die Initiale A und Dreibogen-Umrahmung. Sie sind stark mit Grünspann überzogen, mitunter kleben 2—3 Stücke aneinander. Die größeren Münzen sind Prager Groschen von König Wenzel II. und III., doch stark überroftet.

28. An der Kirche *St. Peter* bei *Kalksburg* wurde ein Erweiterungsbau ausgeführt, bei welchem Anlaß

man an der äußeren Kirchenmauer einige Grabdenkmale aufstellte. Auf der Westseite eine rothe Marmorplatte, darauf in Flach-Relief dargestellt ein Crucifixus, im Hintergrunde die Stadt Jerusalem. Vor dem Kreuze kniet links ein bartiger Mann in sogenannten spanischen Costume, dabei ein Knabe (Georg) und ein Wickelkind, rechts eine Frau mit Pelzmutze (Barbara † 1632 neben ihr die Tochter Christline, Marie, Susanna, Katharina. Das Epitaphium bezieht sich auf Stephan Raglignig, Bürger von Radkersburg und seine Familie. Correspondent R. v. Pichl, der den Bericht erstattete, bezeichnet die Sculptur als ausgezeichnet. In der nördlichen Kirchenmauer: weiße Marmor-Tafel für Franz Anton Khorrer Edlen von Freysburg † 17. Nov. 1795. In der östlichen Wand ein weißer Marmorstein mit Darstellung zweier vor dem Crucifix betenden Frauen: Susanna Singerin und Katharina Tozlin 1629, bei jeder das Wappen.

Um für den Zubau Platz zu gewinnen, mußte die Kreuz-Capelle an der Kirche abgetragen werden, wobei auch die dort befindliche Gruft zerstört wurde. Man fand zwei Särge, in dem einen die Leichenrette einer Frau im gelben Seidenkleide. Auf einer Steintafel sollen die Namen Schmidtauer † 1737. und 1738 bemalt gewesen sein; einige kleinere Grabsteine wurden zerfchlagen.

29. An einem Hause des Pfarrhofes zu Kappel befindet sich die hier nebenan veranschaulichte Sculptur. Sie bezieht sich auf den Neubau dieses Hauses.



Fig. 1. (Kappel.)

Propst Coloman Brunnmeister baute nämlich um 1506 die Kirche zu Kappel am Krappfelde und wahrscheinlich auch den Pfarrhof. Der rothmarmorene Gedenkstein ist über dem Thore angebracht. Die Umschrift lautet, wie Conservator Großer mittheilt, folgendermaßen:

Colomanns Brunmeister v. j. d. ppts h. eccl. plbn's totam de novo reparari fecit M. D. VI

Im Bildfelde sieht man eine Art redendes Wappen: einen Brunnen, dabei ein Winkelheber, auch der wach-

fende Mann des Helmkleinods hält einen solchen Heber (Fig. 1).

30. Conservator Smirich hat an die Central-Commission berichtet, daß auf Kosten des Unterrichts-Ministeriums das Portal der aufgelassenen S. Donato-Kirche bloßgelegt und restaurirt wurde, doch wurde das im 18. Jahrhundert unter Erzbischof Vincens Zmajec dem

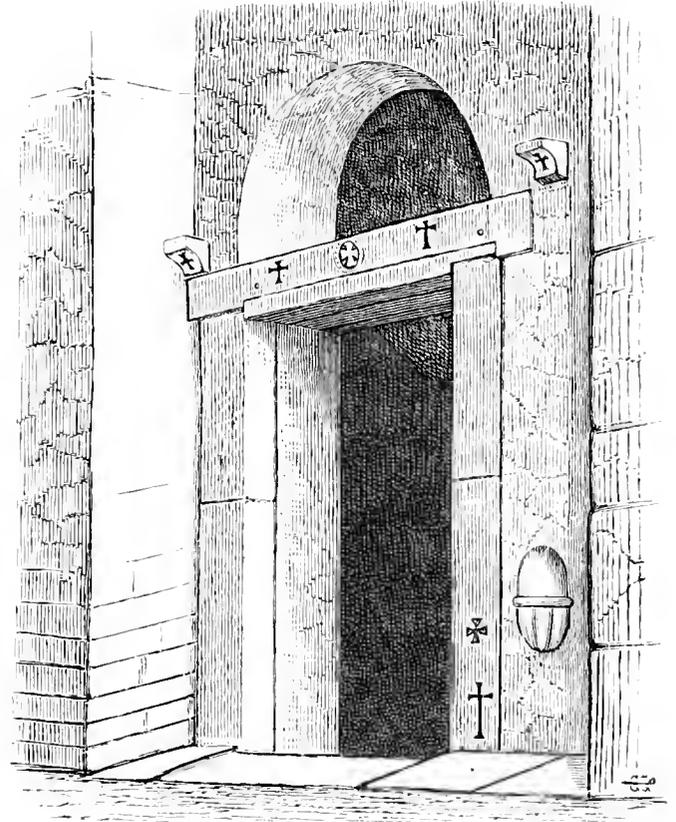


Fig. 2. (Zara.)

alten Portale vorgefetzte neue Portal beseitigt. Das freigelegte alte Portal gibt die angeflossene Abbildung (Fig. 2) wieder, es war viel größer als das jüngere und aus römischen Steinen mit eingemeißelten Kreuzen gebildet und trägt den byzantinisch-antiken Charakter. Die Schwelle liegt 60 Cm. unter dem Niveau der Umgebung.

31. (Ausgrabungen in Lieben nächst Prag.)

Unmittelbar hinter dem Orte Lieben rechts von der gegen Vysočan führenden Straße erhebt sich der felsige Hügel Libušak, in welchem sich seit Jahren ein Steinbruch befindet. Als im Jahre 1890 behufs der Erweiterung des letzteren ein Theil der Rasendecke des Hügels abgetragen wurde, kam man auf vier Urnengräber, doch waren die Grabgefäße nur in zweien erhalten, während in den andern nur Scherben vorgefunden wurden. In den ersteren befanden sich je zwei Gefäße; in dem einen Grabe hatte das eine Gefäß eine Höhe von 22 und eine Ausbauchung von 21 Cm., während der etwas verengerte Hals eine Mündung von 9 Cm. besaß. Unter dem Halfe zieht sich um das Gefäß ein aus kurzen senkrechten Stricheln bestehender Kreis, unterhalb dessen sich dann zwei kleine Henkel befinden (Beil. VI, Fig. 7). Das zweite nur 12 Cm. hohe Gefäß hat mehr die Gestalt

eines Krügleins, dessen Henkel bereits abgebrochen ist; unter dem 9 Cm. weiten Halse läuft eine der vorbeschriebenen ganz ähnliche Verzierung herum. In dem zweiten Grabe standen zwei kopfartige Gefäße mit schmalem Halse, 23 und 21 Cm. hoch, mit Ausbauchungen von 20 und 17 und Mündungen von 17 und 14 Cm; sie sind henkellos und nur an dem größeren Gefäße bemerkt man unterhalb des Randes nebeneinander zwei kleine runde Löcher, doch bloß auf der einen Seite. Beide diese Gefäße sind mit calcinirten Knochen gefüllt. Aus den andern zwei Gräbern mögen nur Scherben, mit Verzierungen aus punktirten Linien bestehend, erwähnt werden. Sonst kam in diesen etwa ein Meter von einander entfernten Gräbern nichts weiter vor, als ein Stück Feuerstein und ein Stück Carneol.

In *Lieben* und dessen nächster Umgebung wurden schon vor Jahren prähistorische Begräbnisstätten und Alterthümer entdeckt. So wurde bereits im Jahre 1863 bei einer Grundgrabung ein kesselförmiges Grab mit Thongefäßen und 1867 ein Skeletgrab aufgefunden. Bedeutendere Funde fallen in die Jahre 1871 bis 1874, wo zum Theile aus Anlaß des Eisenbahnbaues und durch die Bemühungen des Archäologen *L. Petera* viele Antiquitäten gesammelt wurden. Die hierüber von *Petera* erstatteten, in den *Pamatky archeologické* enthaltenen Berichte lassen freilich manches zu wünschen übrig und es ist insbesondere zu bedauern, daß die Fundobjecte nach dem Tode *Petera's* meist zerstreut wurden und theilweise auch verloren gegangen sind, ohne daß wir Abbildungen oder auch nur eine genauere Beschreibung derselben besitzen. Nichtsdestoweniger dürfte eine kurze Uebersicht der damals gemachten Funde nach den oberrühnten Berichten zu deren Charakterisirung überhaupt und zur Beurtheilung einiger aus jener Zeit doch noch erhaltenen und weiter unten näher zu beschreibenden Objecte nicht überflüssig erscheinen.

Im Jahre 1871 wurden auf dem Felde „bei der heil. Ludmila“ Brand- und Skeletgräber entdeckt; in den ersteren traf man eine Menge großer topfförmigen Urnen und Schüsselchen; in den anderen hockende Skelete. Auch wurden Thonpyramiden, ein 8 Pfund schwerer Steinhammer, Steinmeißel und von Bronzen eine Nadel und ein Dolch gefunden. — Aehnliche Funde kamen auch im Jahre 1872 vor und außer diesen eine Ahle von Bein und ein Schwert und ein Dolch von Eisen, weiter ein Dolch von Bronze, Bronzenadeln, Steinkeile und Webergewichte. Die meisten Funde in diesem Jahre wurden in der Gegend der neuen Gasse gemacht. Im Jahre 1873 und 1874 kamen mannigfache Funde bei dem Hofe *Kotlaska* vor. Hier gab es wieder Urnen und Skeletgräber und es wurden in den ersteren nebst den verschiedensten Formen von Grabgefäßen auch Objecte von Hirschhorn und Bronze gefunden. Skeletgräber zählte man gegen fünfzig und sie befanden sich unterhalb der Brandgräber. Bei einem Skelete befanden sich ein Thongefäß neben dem Kopfe, dann ein eisernes Schwert, Glasperlen am Halse, und endlich Ohringe von Gold. In diesen Gräbern kamen auch Armbänder, Nadeln und Drahtringe von Bronze, Meißel und Hammer von Stein und Werkzeuge von Bein vor.

Wie bereits angedeutet, wurde damals ein, wenn auch nur sehr geringer Theil der Fund-Objecte erhalten und gelangte in die *Liebner Schule*, wo dieselben bis

heute aufbewahrt werden und wo mir Gelegenheit geboten wurde, dieselben genau zu besichtigen. Es sind hier noch 14 Thongefäße und einige andere mitgefundenen Gegenstände vorhanden, welche insgesammt in der neuen Gasse ausgegraben wurden, und deren kurze Beschreibung hier folgt.

1. Eine glänzend schwarze 21 Cm. hohe Urne von ungewöhnlicher Form. Dieselbe besteht nämlich aus zwei fast kugelförmigen Hälften, von denen die größere untere 13 Cm. hohe, auf 20 Cm. ausgebauchte auf einem kleinen  $6\frac{1}{2}$  Cm. breiten Boden ruht, während die kleinere obere 8 Cm. hohe auf 14 Cm. ausgebauchte auf der unteren auflitzende Hälfte nur gegen die 12 Cm. weite Mündung etwas ausgefleischt ist. An der beide Hälften verbindenden Einschnürung sitzen zwei kleine Henkel. Nur die untere Hälfte ist mit senkrechten feichten Streifen verziert. Eine ähnliche, doch keineswegs gleiche in *Saaz* gefundene Urne ist in dem prähistorischen Atlas der Central Commission auf der Seite 80 abgebildet. Im böhmischen Museum befinden sich nur zwei Fragmente ähnlicher im Jahre 1884 bei *Přemyšlem* gefundener Thongefäße.

2. Eine graue  $27\frac{1}{2}$  Cm. hohe mäßig ausgebauchte topfförmige Urne mit wulstigem Rande und einer 8 Cm. weiten Mündung, welche aber einen ungewöhnlich großen Boden von  $17\frac{1}{2}$  Cm. Durchmesser besitzt. Ohne Verzierungen.

3. Ein stark ausgebauchtes Gefäß von glänzend schwarzer Farbe, von dem der Hals bereits abgebrochen ist. Ist mit senkrechten, in Partien von je fünf beisammen stehenden Streifen verziert. Gegenwärtige Höhe  $11\frac{1}{2}$  Cm.

4. Ein unterhalb des Randes etwas verengtes  $13\frac{1}{2}$  Cm. hohes graues Töpfchen mit Henkel.

5. Ein topfförmiges 14 Cm. hohes henkelloses Gefäß von grauer Farbe, verziert mit einem Kreise von schief gestellten, aus vertieften Punkten bestehenden kurzen Streifen und darunter mit einer mehrfachen Wellenlinie. Dieses Gefäß paßt nicht in die Kategorie der übrigen hier beschriebenen und noch weiters zu erwähnenden Gefäße alterer Form und gehört dem ausgesprochenen Burgwall-Typus an.

6. Ein 8 Cm. hohes Töpfchen ohne Henkel.

7., 8., 9. Drei nach unten zu abgerundete Schüsselchen ohne Henkel. Höhe  $5\frac{1}{2}$ , 4, 5 Cm. Durchmesser  $13\frac{1}{2}$ , 11 und 9 Cm.

10. Eine zierliche Schale mit Henkel von matter grauer Farbe in Form und Größe unserer Theeschalen.

11. Ein Schüsselchen mit Henkel, 4 Cm. hoch und 7 Cm. weit.

12. Ein henkelloses unter dem Rande stark eingezogenes Töpfchen von  $6\frac{1}{2}$  Cm. Höhe.

13. Ein ähnliches Gefäß mit Henkel, 5 Cm. hoch

14. Gefäß in Form eines kleinen Krügleins, mit Henkel, unten stark abgerundet, 8 Cm. hoch

Von weiteren, zugleich hier gefundenen Antiquitäten sind vorhanden:

Ein Hammer von Hirschgeweih, durch dessen abgesehnittenes Ende ein nahezu viereckiges Loch geht, der poröse Theil in der Mitte des Werkzeuges ist an beiden Enden mit Knochenstücken verkeilt. Länge 13, Dicke 4 Cm. — Eine eiserne Lanzenspitze mit Tülle und der Länge nach lautendem Grath 16 Cm. lang. Die Hälfte eines zugesehliffenen Steinhammers mit Schute

und Loch, jetzt  $6\frac{1}{2}$  Cm. lang. Endlich eine größere und kleinere volle Thonkugel

*Lüjner.*

32. *(Ueber die prähistorischen Vorforschungen auf dem Hradek bei Caslau.)*

Mit Beihilfe der Staatssubvention wurden 1890 im Monate September die wissenschaftlichen Durchforschungen der alten Burgstätte Hradek bei Caslau fortgesetzt.

Diesmal begann man mit der östlichen Seite des Plateaus. Hier fand man am Abhange wieder drei Schichten.

In der *oberen Schichte* bemerkte man zwei 3 M. breite Vierecke, die sich als zertrümmerte Fundamente eines Baues zeigten; möglicher Weise stand hier das Burghor. Unter diesem Schutt fand man noch eine zweite Schichte eines *älteren* Schuttes. Auf dem Oberen lag ein menschliches Skelet mit dem Kopfe gegen Westen gewendet. Sonst lagen hier Scherben mit dem Burgwall Wellen-Ornament und ein Denar der baltischen Slaven aus dem X. Jahrhundert in einer Tiefe von 1.3 M. (Donnebauer Fig. 188). *H. Hanka* (Pamatky arch. II.) schrieb diese Münze dem heil. Wenzel zu. Am Avers liest man V DRIVNRIVTVT +. Im glatten Kreise sind drei gleich lange, im Centrum sich verbindende Striche, in deren Winkeln je eine Schlinge und drei Kugeln sichtbar. Am Revers + x AVTHHTRCV. Im glatten Kreise ein Kreuz, in dessen drei Winkeln je drei Kugeln, im vierten drei an den Spitzen verbundene Nagel. Der Durchmesser des Denars beträgt 20 Mm., das Gewicht 100 Cgr.

Im neueren und älteren Schutt fand man nichts vor; in der *II. Schichte* kamen mehrere Erzeugnisse des älteren Gewerbflusses zum Vorscheine. Die Gefäß-Fragmente lassen auf große bauchige Töpfe ohne Henkel schließen. Der Rand ist einfach umgebogen, manchmal auch getupft. Als Verzierung dienen gerade parallele Bänder mit Winkel-Ornamenten und schrägen Kamm-Abdrücken. Besonders reich war ein großer Topf verziert, dessen auffallendes Ornament aus vier Reihen über einander gestellter Bogen besteht, die von drei parallelen Linien gebildet werden.

In der festen Erde lag auch eine stark verrostete eiserne *Speer Spitze*. Sie ist 15.6 Cm. lang und hat unten eine 1.8 Cm. breite Dülle. Es ist dies die einzige Waffe, die man in der II. Schichte fand. Vereinzelt wurden hier auch Eisenschlacken gefunden.

Die unterste (*III.*) *Schichte* ging bis zur 3—3.8 M. Tiefe. Diese harte rostfarbige Schichte reichte bis zu dem Felsen, und zwar am Abhange tiefer, als an der Südseite, wo sich dieselbe mit den oberen Schichten verbindet und zugleich verschwindet. Hier fanden sich zierliche mit Graphit überzogene Schalen, Töpfe, Näpfehen und Schopfgefäße. Die Ornamente dieser hübschen Gefäße deuten auf die Hallstätter Culturperiode, was schon öfters in der untersten Schichte der älteren böhmischen und mährischen Burgwälle bemerkt wurde. Die Henkel steigen gewöhnlich über den Rand und pflegen auch verziert zu sein.

Die größeren nicht geglätteten Gefäße haben an der Umbauchung meistens nur langliche und warzenförmige Mamillen. Die ansa limata kam hier wiederholt vor über die Gefäße und auch kleinere am Bauche derselben. Die langlichen Knöpfe waren auch einmal

horizontal durchlöchert zum Durchziehen einer Schnur. Als Verzierung dienten angeklebte Leisten und Warzen. Die gewöhnlichste Verzierung war ein angeklebter Streifen mit Fingerabdrücken.

Auffallend sind auch Henkel, die sich hornartig über das Gefäß erheben. Sie sind meistens auf niedrigen, ins Rothe ausgebrannten und außen glänzend schwarz angefrischten Schalen angebracht. In einer Tiefe von 1.5 M. stand unweit von diesen hornartigen Henkeln ein 8.6 Cm. hohes Gefäß. Es ist aus freier Hand gemacht und an der größten Ausbauchung mit einer Reihe von Grübchen verziert. Es ist das einzige ganze Gefäß aus der III. Schichte. Am Rande hat es einen 10.2 Cm. breiten Durchmesser, in der größten Ausbauchung 12.6 Cm., am Boden 8.5 Cm. Die Wände sind bis 9 Mm. dick. Es ist schwarz gebrannt, doch sieht man in der Masse viele Blätterchen von Glimmer. So waren die meisten Küchengefäße der untersten Schichte auf dem Hradek. Es kamen auch viele ganze und beschädigte Spinnwirtel, Netzbefehwerer und Weberstuhlgewichte vor, und zwar in der bekannten pyramidenartigen Form. Die ersteren zeichneten sich durch verschiedene und zierliche Gestalt aus. Zu den gewöhnlicheren ring- und birnenförmigen traten hier auch hübsche schalenförmige hinzu. Sehr oft grub man ganze und auch zerbrochene *Beinadeln* aus. Sie sind meistens aus compactem Bein und sorgfältig zugeföhlfen. Die kürzeren ähneln den jetzt gebräuchlichen Beinpfriemen, aber man erkennt auf ihrer Oberfläche feine Messerföhnlungen. Dazu gehört eine 3.5 Cm. lange gelbe durchföhne Nadel ohne Ohr, aber mit einer feitlichen Furche und dann ein kleiner durchlöcherter Gelenkkopf aus einem Vogelknochen. Er könnte wie auch ein zweiter am Ende als Stiel zugeföhnter Knochen als Heft eines Werkzeuges angesehen werden.

*Bronzene Artefacte* waren diesmal häufiger. Man fand ganz feine Stücke Bronzeblech, vielleicht von ganz dünnen Schalen, abgebrochene Nadeln, knopfförmige Nadelknöpfe und Stückchen mit Erde zusammengebackener Bronze. Ferner fand man hier auch eine 8 Cm. lange bronzene Rollnadel, wie solche auch in den Gräbern vom Laufitzer Typus gefunden werden. Besonders zierlich sieht eine 12 Cm. lange Bronzenadel mit bläulicher Patina aus. Sie hat einen doppelkegelförmigen Kopf mit feinen parallelen Kreifen und quer dem ganzen Umfange laufenden Stricheln. Unter dem Kopfe sind im Zickzack eingeschlagene scharfe Winkel, die sich unten noch dreimal wiederholen und zwischen denen mit einer gewandten Hand eine spiral gewundene Linie neunmal und zehnmal um den Umfang der Nadel gezogen ist.

Den schönsten Fund machten wir aber am vorletzten Tage unserer Forschungsarbeiten. Die Arbeiter stießen nämlich beinahe schon am Felsen auf drei Nadel-Fragmente und sechs zusammengewundene Armbänder. Diese lagen beisammen, mit der grünen Patina zusammengeklebt; sie bestehen aus Bronzedraht, der doppel gewunden wurde, und mit einer Schleife endigt; diese ist mit einem Drahtstückchen an den einmaligen Umgang gebunden. Der größte Durchmesser ist bei einem 9 Cm., bei dem zweiten 7.7 Cm., bei dem dritten 7.3 Cm., beim vierten 5.8 Cm., beim fünften nur 4.9 Cm. und der letzte zerbrochene Ring hat nur einen 4 Cm. breiten Durchmesser. Solche Armringe sind in Böhmen aus den uralten Reihengräbern von Unčič bei Roztok

an der Moldau bekannt. Hier fand man auch einfache vierfache Spiralen, von denen die kleineren bei den Ohren des Skelettes lagen.

Ohne Zweifel gehören auch unsere Armringe in diesen Culturkreis unserer ältesten Burgstätten wie der Kuttenger *Homole*, Berg *Rivnač* bei Košok, wo auch „die charakteristische Nadel mit der Ochse auf dem Kopfe“ beobachtet wurde, wie in den Reihengräbern von *Unčič*.<sup>1</sup> Auch bei *Brozauk* gegenüber Melnik fand man einige zerbrochene gewundene Spiralinge.

Dafs aber unsere Armspangen oder Ohringe einer älteren Zeit angehören, laßt sich gewiß constatiren, indem auf dem Hradek bei Caslau wie am *Rivnač* sehr viele Steingerathe und Feuersteinwerkzeuge gefunden wurden, die von der *ansa lunata* charakterisirt sind.

*Cermak.*

33. Conservator *Straberger* hat an die Central-Commission berichtet, dafs die im Jahre 1889 mit gutem Erfolge fortgesetzte Durchforschung der prähistorischen Hügelgräber auf dem *Siedelberge* bei *Mattighofen* im verfloßenen Jahre durch Aufdeckung der letzten vier Grabhügel abgeschlossen wurde. Die Ergebnisse dieser Grabung stimmten mit den früheren an dieser Stelle gemachten Funden vollkommen überein. Die Hügelsohle bildete fest gestampften, theilweise gebrannten Lehm, das Erdreich darüber war mit Asche, Kohle und gebrannten Kohlenresten vermischt. Ein Hügel hatte 40 Schritte Umfang und eine Höhe von 0.5 M., er enthielt drei zerdrückte Thongefäße, darunter eine dünnwandige Henkelschale. Ein anderer Hügel mißt 50 Schritte Umfang bei 1.5 M. Scheitelhöhe. Sein Inhalt war ein Bronze-Ringelchen, ein kleiner eiserner Nagel und Thongefäßscherben. Der dritte Hügel hatte 70 Schritte im Umfange bei 0.6 M. Höhe. In der Mitte fand man nebeneinander stehend

eine große schwarze Thonurne, eine kleinere lichte, mit kreisrunden Eindrücken geziert, am Oberrand eine kleine Thonschale mit Henkel, dabei Scherben eines großen schwarzen Thongefäßes, und weißgebrannte Knochen. Der vierte Hügel war von 0.8 M. Höhe bei 50 Schritten Umfang, enthielt eine große rothe Thonurne mit breit-schwarzem Oberrande, dann einen 40 Mm. breiten Reif von 140 Mm. Durchmesser mit dünnem Bronzeblech, daran genietet mehrere kleine Haken, aber schlecht erhalten.

Auf der Höhe des *Lichtenberges* bei *Steyeregg* wurde innerhalb des Ringwall'es ein Depotfund gemacht (40 Cm. lange Gewandnadel, Kelt, Gußfladen und Sichel aus Bronze).

Bei *Pregarten* wurden ein Steinbeil, bei *Kirchdorf* im *Kremsthal* desgleichen, bei *Burgfall* nach *Weng*

schwere nicht geschlossene Bronzeringe gefunden ein Bronze Kelt mit Schattlappen, 18 Cm. lang bei *March* nach *Brentadt*, ein polirtes Steinbeil nach *Neumarkt-Kallham*, Spinnwirtel, Topfscherben, Garnwickler aus den Enden eines Hirschgeweihes, Webstuhlgewichte aus gebranntem Thon, Schmuckperlen aus Thon und Speckstein zerstreut angetunden auf dem Felde „Alte Burg“ bei *Wilkering*. Eine Thonlampe mit dem Stempel fortis, eine solche ohne Stempel, aber oben mit dem Relief einer Taube in *Wils*. Zu *Wegmote* wurden Versuchsgrabungen gemacht, wobei man Reste eines Römerbaues fand, Thonplatten mit Falz von einer Heizanlage flammend, Mauerhütt, Eisrichtfragmente, bemaltem Maueranwurf, Scheiben aus Siegelstein, bearbeitete Hirschgeweihreste etc.

34. Der in der angethloßenen Abbildung Fig. 3 dargestellte Gasthofschilde befindet sich zu *Schwarzenberg* in *Tyrol*. Er ist ganz aus Eisen angefertigt und hinsichtlich des Ornaments in Eisen geschnitten. Sehr zierlich im Ganzen ist die auf der Tragflange angebrachte Darstellung des vierspannigen Postwagens besonders getalig. Auf die Bezeichnung des Gasthauses zum Adler bezieht sich der in einem Lorbeer angebrachte Doppel-

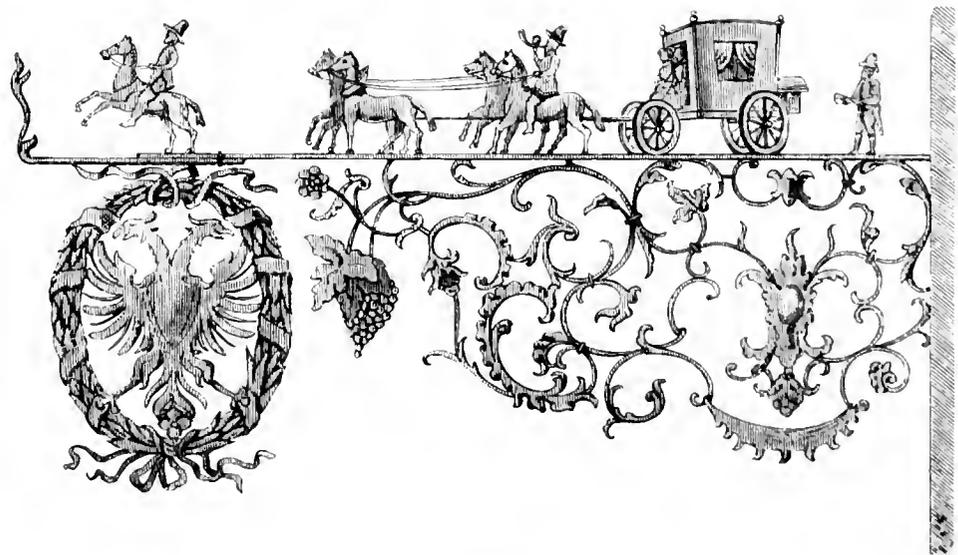


Fig. 3 (Schwarz.)

adler. Blicken wir in unseren kleinen Städten umher, von Wien und den Landeshauptstädten ist überhaupt nicht mehr zu reden, so sehen wir, wie jene Sitte, Gasthöfe durch derbe weit in die Straße hineinreichende Zeichen schon von weitem kenntlich zu machen, fast ganz verschwindet und damit eine wahrhaft anheimelnde Eigenthümlichkeit der kleinen Landstädtchen aufgegeben wird, um der alltäglichen modernen und geschmacklosen Nüchternheit Platz zu machen. Doch bei Gasthäusern und häufig auch bei anderen Gebäuden angewendeten Zeichen waren nicht selten nicht all-gewöhnliche Schmiedearbeiten, sie hatten im Entwurf und in der Ausführung etwas künstlerisches, prägnantes, um dessen willen sie verdienen würden, erhalten zu bleiben. Und was ist deren Schicksal? Sie werden einfach in die Schmiede und Schlosserwerkstatt oder zum Eisenwaren-Frodler, um alsdann verarbeitet zu werden. In hochst seltenen Fällen bilden sie immer schwierigere Ver-

<sup>1</sup> Vergleiche in der Zeitschrift „Pamatky Archeologické“ Band XI, Taf. XV, Fig. 3, 4, 5, 7 und 8, Taf. XVI Fig. 12.

wendbarkeit und Aufstellungsmöglichkeit halber einen Sammlungs-Gegenstand.

35. Wir haben im ersten Bande der neuen Folge der Mittheilungen über das durch ihre Schnitzereien hochinteressante Chorgestühl in der Franciscaner-Klosterkirche zu *Zara* berichtet. Selbes war bereits sehr schadhast geworden, daher eine unaufschiebbare Restauration unvermeidlich. Sie ging auch unter Intervention des Conservators *Smirich* vor sich. Für die Kosten fleuerte der Staat 1000 fl. als Subvention bei. Die Restauration ist nunmehr zum Abschluß gelangt und ganz zufriedenstellend ausgefallen. Bei diesem Anlasse stellen wir die in dem bezeichneten Bande erscheinende Bezeichnung als Chorgestühl „in Ragusa“ nunmehr als auf *Zara* bezüglich richtig.

36. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, daß in *Schwöbing* bei *Langenwang* gelegentlich der Abgrabung des sogenannten Galgenhügels im vergangenen November eine bronzene 19 Cm. lange Nadel circa 70 Cm. unter der Erde gefunden wurde. Es scheint, daß es sich hierbei um eine tumulusartige Grabstätte handelt, und wäre bei dem Umfande, da dieser Tumulus abgegraben werden soll, zu wünschen, daß hierbei mit entsprechender und den bisherigen wissenschaftlichen Erfahrungen für derlei Fälle Rechnung tragenden Vor sicht vorgegangen werde.

37. Conservator *Trojanis* berichtet, daß man beim Pflanzen von Weinreben zunächst des Friedhofes von *Lombarda* auf der Insel *Curzola* auf aus Ziegeln gebaute Gräber stieß. Man fand darin Menschenknochen und zwei Vasen von Thon mit gelben Ornamenten auf schwarzem Grunde, griechische Arbeiten. Der Fund ist, wie Conservator Baurath *Hausfer* bemerkt, beachtenswerth und dürfte neuerlich die Anwesenheit griechischer Colonisten auf *Korkyra nigra* bestätigen. Die eine Vase hatte 23 Cm. Gesamthöhe, 48 Cm. Gesamtbreite; die andere 15½ und 31½ Cm. Die Vasen gingen leider sofort in Privatbesitz über.

38. Die Kirche zu *Kirnberg* a. d. M. wurde im vergangenen Jahre theilweise einer Restauration unterzogen. Wie der Grundriß (Beilage VII, Fig. 3) zeigt, besteht dieser Bau aus einem langen Schiffe, das drei Joche bildet und dem sich ein mit fünf Seiten aus dem Achteck construirtes Presbyterium anschließt; reiche Sterngewölbe überdecken den Raum, dessen Außenmauern durch beiderseitige Strebepfeiler verstärkt werden. Der Kirchenbau gehört, wie Conservator v. *Rüchel* annimmt, dem Ende des 16. Jahrhunderts an, obwohl schon im 14. Jahrhundert an dieser Stelle eine dem heil. Pankraz geweihte Kirche gestanden hat. Im ersten Joche ist ein kleiner Orgelchor eingebaut, der gegen vorn auf zwei Freipfeilern ruht und zu dem man mittelst einer in der Ecke angebrachten Schneckenliege gelangt. Dem dritten Joche ist rechts der Thurm angebaut. Erwähnenswerth ist ein Grabstein des *Pankraz von Plankenstein* † 1467, von welchem auch ein solcher in der St. Michaels-Kirche zu Wien existirt. Rechts neben dem Thurm ist auch eine Capelle angebaut, die 1754 zu Ehren des heil. Xaverius geweiht

wurde. Die Capelle ist reich ausgemalt, die Malerei stammt von einem Schüler *Altomonte's*.

39. Correspondent Prof. *Mofer* hat an die Central-Commission berichtet, daß am 2. November 1890 ein Bauer aus *Rožice* im Küstenlande einige beim Roden des Feldes Obesenca gemachte Funde römischer Provenienz überbrachte. Es waren Bruchstücke von Thongefäßen, einige Stücke von Glasgegenständen (darunter Scherben einer großen grünen Urne), eine Spatel aus Hirschhorn, ein 17 Cm. langes Bleistück, einem Spaten ähnlich, sehr verbogen, ein eiserner Halsring, ein Messer (12½ Cm. Länge) mit fast gebogenen Ringen, ohne Heft, mehrere Nägel, ein eisernes Instrument von 19 Cm. Länge mit Buckeln, an den Spitzen fast gebogen, eine Pferdetränse (Fig. 6, Beilage IV), 50 Cm. lang. Die Funde wurden dem Triester Museum überlassen.

40. Der Central-Commission ist seitens des Conservators *Berger* die erfreuliche Nachricht zugekommen, daß die als alte Schnitzerei und der Darstellung wegen sehr wichtigen Thürflügel in der Straßwalchener Filialkirche zu *Irsdorf* in diesem Gottes-Hause verbleiben werden und von Seite des fürsterzbischöflichen Conflatoriums in Salzburg irgend welche Wegtransportirung derselben anderswohin nicht gestattet wurde.

41. Conservator *Boheim* hat an die Central-Commission einen eingehenden Bericht erstattet über die leider recht schlecht ausgefallene Restauration der theilweise romanischen Pfarrkirche zu *Laa* in Nieder-Oesterreich. Glücklicherweise wurde der bauliche Theil nicht gerade unrettbar geschadigt. Schon in der Façade, welche mit Ausnahme des Rococco-Portales noch romanische Formen zeigt, hat die Restauration gewalthätig gewirkt, indem alles bis fogar zu den originellen Thierfiguren am Giebel grell ge weißt und schwarz quadirt wurde. Dadurch erhielt dieser schöne Bau theil ein geradezu rohes und brutales Aussehen. Auch die Außenseite der Apsis mit ihrem Fries und Säulen-Ornamente erhielt eine ähnliche Behandlung. Die an der äußeren Kirchenwand aufgestellten Grabsteine, darunter einer verkehrt eingemauert, erhielten in den Inschriften eine kräftige Schwarzbemalung ohne Verstandnis, so daß die confusen Worte entstanden. Entsetzlich ist die Bemalung des Presbyteriums. Am letzten Pfeiler der Evangelienseite entdeckte man beim Abkratzen ein verblichenes Fresco-Bild aus dem 16. Jahrhundert, 106 Cm. breit, 71 Cm. hoch, den gekreuzigten Heiland mit Maria und Johannes darstellend. Mit Ausnahme des Gesichtes der Mutter Gottes ist alles übermalt worden, wobei das früher bloß halb verlorene Bild nun ganz zu Grunde ging. An der Wand des Orgel-Chores der Epistelseite findet sich der interessante Wappenstein des Kammermeisters Herzogs Wilhelm des Freundlichen, Mat. Valbach von 1400, auch hier wurden die Buchstaben der Randchrift geschwärzt, der Stein ist aber *verkehrt* eingemauert und auch so geblieben.

42. (*Kirche zu Vrha in Unter-Krain.*)

Diese dem heil. Geiste geweihte Kirche ist eine Filial-Kirche der Pfarre Obergurk und steht auf einem

628 M. hohen Berge, südwestlich von Sittich, zwei Wegstunden von dort entfernt. Sie besteht aus einem spät-gothischen Chore aus der Verfalls-Periode (gegen Osten gerichtet), einem viereckigen Thurne (unter welchem sich eine kleine Sacriftei befindet) an der nördlichen Chorwand und einem flachgedeckten kunstlosen und später hinzugebauten 10·2 M. langen, 8·2 M. breiten und 4·6 M. hohen Schiffe. Der Chor ist vom Schiffe durch einen spät-gothischen Triumphbogen geschieden (Fig. 4). Der Chor ist 5·2 M. lang, 4·8 M. breit, bis zum Scheitel der Wölbung 4·6 M. hoch, hat zwei Gewölbejoche und ist mit drei 1·9 M. breiten Seiten des regelmäßigen Achteckes geschlossen. Die Rippen bilden ein rhombenförmiges Netz, sie vereinigen sich in zwei großen und neun kleineren Schlußsteinen aus grünlich-grauem Sandsteine. Die als Consolen dienenden Menschenköpfe sind keine Fratzen, sondern hat jeder Kopf seine eigene regelmäßige Physiognomie. Vier Consolen sind keilförmig, vieleckig und einfach profilirt. Die Schlußsteine sind verhältnismäßig sehr groß und haben technisch gut ausgeführte fünfblättrige Doppelblumen in Hoch-Relief; der Hauptschlußstein ist größer als die übrigen, und enthält im Flach-Relief eine gekrönte weibliche Gestalt, welche einen Vogel in den Händen halt.

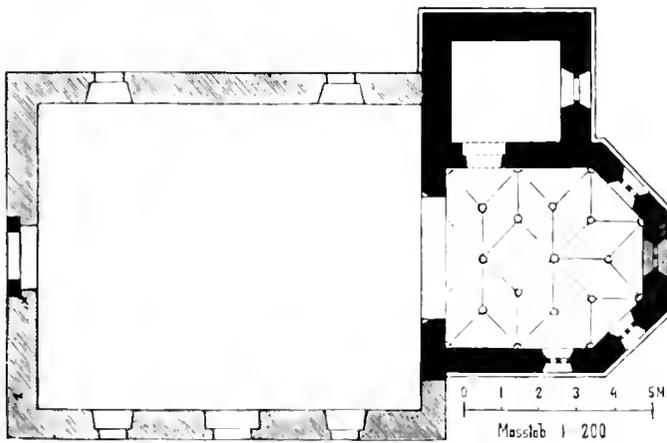


Fig. 4. (Heil. Geist-Kirche zu Vrhc bei Obergurk, Unter-Krain.)

Das Gewölbe ist sorgfältig ausgeführt, leider hat die Wölbung überhaupt viel durch die Nasse gelitten, da die Kirche durch längere Zeit ohne Dach war. Die Rippen, wie der ganze Chor waren bemalt, die Farben sind jedoch meistens übermüht oder abgekratzt, so daß man nach den spärlichen Farbenresten auf die Art der Gemälde nicht mit Bestimmtheit schließen kann.

Von den vier Fenstern ist eines zugemauert, drei sind noch, aber schlecht erhalten, spitzbogig nach innen und außen abgefrägt, im Lichten 1·45 M. hoch und 0·45 M. breit, durch einen Mittelpfeiler in zwei rundbogig geschlossene Oeffnungen geschieden, mit zwei oder drei Kreisen im Obertheile. Von außen hat jedes Fenster noch einen Eiselsrücken über dem Spitzbogen mit Spuren von Bemalung. Das Maßwerk hat man in der jüngsten Zeit sehr beschädigt, indem man den Mittelpfeiler herausgeworfen und die Kreise vermauert hat.

Das Schiff ist ein jungerer Zubau, wahrscheinlich hat man das alte Schiff wegen Mangel an Raum niedrigeriffen, weil die Kirche früher ein sehr besuchter Wallfahrtsort war. Das Schiff hat jederseits zwei viereckige Fenster und eine gleiche Seitenthure, in

der Westwand aber das alte einfache spät-gothische Portale, dessen fehlender Obertheil wahrscheinlich zur Zeit der Erweiterung weggekommen ist. Das Portale ist aus einem ziemlich weichen gelblich-grauen Steine angefertigt. Die technische Ausführung ist gut, es ist an der inneren Seite abgefrägt, mit zwei Rinnen, zwischen welchen sich zwei Schlangelinien übereinander winden und so eine kettenähnliche Verzierung bilden.

Auf der Stelle der obersten Portal-Glieder ist jetzt eine viereckige 66 Cm. hohe und 57 Cm. breite Reliefplatte eingemauert. Sie gehört zum eigentlichen Portale nicht. Auf der Platte ist ein Crucifix mit zwei weiblichen Gestalten (Christenthum und Judenthum) im Hoch-Relief abgebildet. Eine der beiden weiblichen Gestalten halt einen Rosenkranz in den Händen. Das Volk bezeichnet die beiden als Stifterinnen dieser Kirche — vielleicht nicht mit Unrecht.

Der Rand ist erhöht. Auf dem unteren Rande der Bildfläche wachsen von der Mitte nach rechts und links zwei mit Knospen besetzte Eichenzweige, deren nach aufwärts gekrümmte Enden in je eine aus feingemeißelten Eichenblättern gebildete niedliche Consolle ausgehen, auf welchen je eine weibliche Figur steht, zwischen welchen das Bild des Gekreuzigten sich befindet. Die Dornenkrone und das Lendentuch des letzteren, wie auch die reich und doch natürlich gefaltete Kleidung der beiden Gestalten ist wirklich kunstvoll, bedeutend schlechter ist aber das Nackte.

Die kleine und ältere Glocke hat die gothische Aufschrift: „ . . . . . ! colman hat mich gossen laibach 1592.“ Das Portatile, eine in Holz eingefasste Marmorplatte mit Reliquien hat mit gothischen Lettern die Aufschrift: „Der altartain gehart dem Erasem | lafer gwe pfeleger auf griffch | acha Lufchn Im. lxxxij.“ (= 82 =? 1582). Dies wären zwei Anhaltspunkte über das Alter der Kirche.

*Chronologar.*

43. (Die St. Leonhardi-Kirche zu Nova vas.)

Anderthalb Stunden südlich von Weixelburg steht im Gebirge diese kleine Kirche, deren Chor seiner gothischen Gliederung nach ziemlich gut erhalten ist. Man sieht hier, wie man im Mittelalter selbst die kleinsten Dorf-Capellen in Unter-Krain styl- und geschmackvoll aufgeführt hat. Die Kirche besteht aus einem flachgedeckten Schiffe gegen Westen, dem noch ziemlich gut erhaltenen kleinen Chore gegen Osten und aus dem an die Südseite des Schiffes gestellten viereckigen Thurne. Vor dem Westeingange ist eine Vorhalle.

Speziell gothischen Charakter hat nur der Chor, alles andere ist später hinzugebaut. Der Chor ist 2·2 M. lang, 3·2 M. breit und circa 4 M. hoch und mit drei Seiten des Oktogons geschlossen. Der 2·4 M. weite Triumphbogen ist spitzbogig. Die Rippen, sechs an der Zahl, ruhen auf Consolen, welche dem umgestülpten Kegel ähnlich sind und vereinigen sich in einem mit einer Blume geschmückten runden Schlußsteine. Von den fünf Fenstern ist nur eines ganz erhalten, wenn auch von außen zugemauert, zwei neben demselben sind der Form nach erhalten, die beiden neben dem

1. Wegen mancher Details im Umriss der Kirche siehe die H. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Triumphbogen sind später viereckig erweitert worden. Das noch erhaltene Fenster ist im Lichten 26 Cm. breit, 81 Cm. hoch, spitzbogig und nach außen und innen auf 50 Cm. Breite abgefragt. Das Maßwerk ist aus einem grünlichgrauen weichen Sandsteine angefertigt und umrahmt nur die Oeffnung. Oben ist dieselbe mit einem gothischen Kleeblattbogen abgeschlossen. Beachtenswerth ist auch der Altar aus schwarzem Marmor mit der Jahreszahl 1747, ausgeführt im Barockstyle, hat drei schone steinerne Statuen von feiner und technisch vollendeter Ausführung, leider durch Unverstand übergoldet und bemalt. *Chronologar.*

44. Correspondent P. *Friedrich Endl* hat an die Central-Commission berichtet, daß sich im Pfarrhose zu *Dreieichen* eine vorzügliche Portrattstudie aus der Hand *Troger's* erhalten hat. Dieselbe ist mit Kohle in leichten Zügen auf einen rauhen grauen Carton hingeworfen und hie und da in den Haaren und Schatten mit Oelfarbe vertieft. Auch die Luft um das Porträt herum führte der Künstler in graublauer Oelfarbe aus. *Troger* überlieferte uns in diesem Werke weniger Augenblicke das Porträt jenes Einsiedlers *Fr. Petrus*, welcher zur Zeit, als dieser Künstler in Dreieichen die Mittelkuppel der neu aufgeführten Wallfahrts-Kirche mit meisterhaften Fresken zierte (1750), dortselbst in einem Häuschen (welches seit 1783 in ein Wirtschaftshaus umgewandelt ist) unweit der Kirche als Einsiedler hauste und zugleich den Dienst eines Meßners der Kirche versah. *Fr. Petrus* starb im Jahre 1783. Wenn wir unser Urtheil über diesen Laienbruder auf die von der Künstlerhand *Troger's* ausgeführte Zeichnung stützen, so muß es offenbar zu seinen Gunsten ausfallen. Die Portrattstudie zeigt uns ein interessantes Gesicht, geziert mit Schnurr- und Knebelbart und hat nicht im entferntesten Aehnlichkeit mit jenen zweifelhaften witzlosen Laienbruder-Existenzen, wie wir sie auf den MonchsBildern mancher neueren Künstler ansehen müssen.

45. (*Ueber einige ältere Kirchen in Nieder-Oesterreich.*)

*Kirche in Schönberg.* Der schon alte Thurm mit Satteldach und Spitzbogenfenstern darin edles Maßwerk laßt, wie Conservator Ober-Ingenieur *Rosner* berichtet, den Alterthumsfreund von fern mehr erhoffen, als er in der That findet. Außer dem an der Südseite des neuen Kirchenschiffes stehenden Thurm ist nur noch das einfache mit Strebepfeiler versehenen Presbyterium alt.

In letzterem liegt am Boden der marmorne Grabstein des Edel Herr Freyher Hanns von Schönberg 1380 (gothische Minuskeln), dann der Wappengrabstein des edel und selten Jorig Kunigs perger † 1444.

Die Gewölbsrippen im Chor sitzen auf kurzen Wandfaulchen mit Capitalen) auf, welche wieder auf Consolen stehen. Die drei Fenster des Chors sind vermauert bis zum Beginn der Maßwerksbildung. An der Nordseite des Schiffes besteht noch eine alte Capelle mit Netzgewölbe, und an deren Außenseite befinden sich Strebepfeiler mit kleinen Giebeln. Ober den Thurmfenstern sind auf kleinen vorspringenden Consolen Dacherker angebracht (Beilage VII, Fig. 4).

Die Marktkirche in *Rappotenstein* hat eine dreischiffige Anlage, ein höheres Mittelschiff, mit zwei

Seitenschiffen. Der viereckige Thurm bildet in feiner ebenerdigen Halle den Altar-Raum. Zwischen Seitenschiffen und Mittelschiff stehen zwei Paar viereckige abgefaßte Pfeiler, wodurch in jedem Längen-Schiffe drei Travers entstehen. Die Seitenschiffe haben an der Ostseite oktogonalen Abschluß. Alles ist im Spitzbogen überwölbt. Nach dem großen Brande vor beiläufig 40 Jahren hausten die Landmaurermeister in dieser Kirche und ihre Thätigkeitspuren sind überall häßlich sichtbar. Die Fenster sind sammtlich modernisirt. Das Viereck des Altar-Raumes ist durch zwei sich kreuzende Axen in vier gleiche Felder getheilt und sind diese kreuzweise überwölbt. Die Gewölbsrippen sitzen auf Consolen auf. Außen bestehen keine Strebepfeiler.

Die Pfarrkirche zu *Trardorf* ist ein einschiffiger gothischer Bau mit vorgefetztem Presbyterium und viereckigem Thurm mit Satteldach an der Westseite. Chor und Schiff haben flache hölzerne Decke. Im Chor sieht man noch die Anfänge der Gewölbsrippen — alle in gleicher Höhe abgesetzt — es scheint nie zu einer Wölbung des Chors gekommen zu sein. In letzterem befinden sich vier Fenster mit schlechtem Maßwerk. Kleines Sacraments-Häuschen mit einfacher Umrahmung und schmiedeeisernem Gitter. Der Triumphbogen ist schön profilirt. An der Nordseite neben dem Schiffe, dicht am Chore, befindet sich eine kleine Capelle mit Kreuzgewölbe und Kleeblattrose am Schluß. Der Chor hat außen Strebepfeiler mit Fuß-, Abchrägungs- und Haupt-Gesimse. Die Kirche verspricht von außen durch ihr imponantes ehrwürdiges Aussehen mehr als sie hält. Ihr Bau fällt in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Die Kirche in *Dorfjetten* ist ein einschiffiger kleiner Bau, nur das Presbyterium ist alt. Der viereckige Thurm an der Westseite ist modernisirt. Das Presbyterium hat ein hübsches Netzgewölbe; die Rippen laufen an der Wand in eine Spitze zusammen. Eine kleine Wandnische mit Umrahmung bildet das Sacraments-Häuschen. Die kleinen Fenster sind eintheilig, nur das mittlere zweitheilige ist mit spät-gothischem Maßwerk geziert. Das Schiff flach (Beilage VII, Fig. 5).

Die ganz moderne Pfarrkirche zu *Allendtschwend* besitzt einen alten romanischen Thurm zwischen dem gothischen Chor und dem alten romanischen, jetzt ganz modernisirten Kirchenschiffe. Der Thurm hat noch die gekuppelten kleinen Rundbogenfenster. Die drei Spitzbogenfenster des Presbyteriums (zwei eintheilig, eines zweitheilig) haben einfaches steinernes Maßwerk. Die Strebepfeiler des Chores sind zweimal abgestuft. Die Gewölbegurten des Presbyteriums sitzen am Anlaufe ab. Im Kirchenschiff (flachgedeckt) steht ein alter einfacher romanischer Taufstein. Ein Sacraments-Häuschen, Wandnische, oben mit Efelsrücken und unausgearbeiteten Bösen, ist noch vorhanden (Beilage VII, Fig. 6).

Im spät-gothischen Chor liegt am Boden ein Grabstein des Wolf Chrittoph Velderndorfer 1600, seiner Frau geb. Hagkhlin.

Die ehemalige Franciscaner-Kirche zu *Langenlois* ist ein späth-gothischer Bau, der 1458 geweiht wurde. Die Ordensbrüder kamen durch Johann Capistran zwischen 1451 und 1456 dahin; sie besteht aus einem Langhaufe, einem Chorquadrat und einem aus fünf Seiten des Achteckes konstruirten Chorabschluss, der nach außen mit Strebepfeilern besetzt ist; dieselben

haben Giebel mit Kreuzblumen und sind oberhalb des Kaffgesimfes, welches um selbe herumläuft, noch zweimal abgestuft. Auch ein schönes Sockelgesimf ist vorhanden. Der untere Theil der Spitzbogenfenster ist vermauert. Das sehr steile Dach trägt am Firle ober dem Chorpolygon auch eine feinerne Kreuzblume. Die Gewölberippen des Chors sitzen auf Wandfaulen mit Capital auf, die wieder auf dem Kaffgesimfe ruhen. Das Schiff ist ganz modernisirt und mit einem Tonnengewölbe sammt Schildern gedeckt. An der Westseite besitzt es noch eine gothische spitzbogige Eingangsthure. Zur Seite des Schiffes nördlich besteht eine gothische Abseite mit schönem Netzgewölbe, zwei Säulen unten achteckig mit Sockel, oben ins Viereck übergehend, trennen Schiff und Abseite. Die Gewölberippen der Abseite sitzen an der Nordseite auf dem Kaffgesimfe und an den achteckigen Pfeilern auf kleinen Consolen auf. Im mittleren Travee der Abseite ist eine gothische Thur (mit Kleeblattbogen) vorhanden. Der Dachreiter ist achteckig mit acht Giebeln, einem feineren Thurmhelm und schönem Spitzbogenfensterchen versehen (Fig. 5).

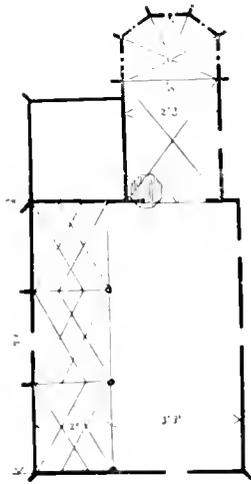


Fig. 5. (Langenlois.)

An der *Spital-Capelle* ist bloß das spät-gothische Chorlein alt. Die Gewölberippen verlaufen in Wandfaulen, die bis herab gehen. Die Spitzbogenfenster sind leider ihres Maßwerks beraubt und auch theilweise vermauert. An der Außenseite ist der Presbyteriums-Bau durch Strebepfeiler mit geschweiften Giebeln verstärkt, Krappen und geschweifte Deckungslinien zieren dieselben; über dem Kaffgesimfe finden sich noch zwei Abflusungen, unten ein Sockelgesimfe (Beilage VII, Fig. 7).

Die *Pfarrkirche* ist ein bedeutender Bau, bestehend aus einem hohen Mittelschiffe, dem das Presbyterium in der Höhe gleich ist und aus zwei niederen Abseiten; alles spitzbogig überwölbt. Das Mittelschiff ist fünf Klafter breit und 14° lang, das Presbyterium 4° breit, 8° lang und schließt im Fünfeck ab. Das Mittelschiff hat über den Abseiten ziemlich hohe Fenster, derzeit im Halbkreise oben geschlossen, die theilweise durch die gothischen Schildbogen verdeckt sind. Die Trennung zwischen Schiff und Abseiten geschieht durch drei Paare Freipfeiler, deren je drei achteckig und je drei viereckig construirt sind, sie sind übrigens ganz unregelmäßig zu einander und zu den Travees des Mittelschiffs

fituirt. Schiff und Abseiten dürften, abgesehen von der Ueberwölbung, noch romanischen Ursprungs sein. Das Presbyterium dagegen ist rein gothisch; dessen Gewölberippen ruhen auf den Capitalen schlanker Wandfaulen, welche letztere das Kaffgesimfe durchbrechen und mit Sockeln versehen sind. Die zweitheiligen Spitzbogenfenster sind mit Maßwerk geziert, das indessen aus junger Zeit zu stammen scheint, als man die Kirche im Innern modern gothisch eingerichtet hatte. Im Mittelschiffe vermeiden sich die Rippen des reichen Netzgewölbes beim Anlaufe und sitzen unterhalb der Verflechtung breit ausladend auf Postamenten, welche Construction sehr ungeschön ist, den Verfall der Gothik illustrirend. Das Mittelschiff besteht aus sechs Travees. Die Abseiten sind mit einfachen Kreuzgewölben versehen. Dieselben sind unregelmäßig angelegt und correspondiren durchaus nicht mit den Gewölbejochen des Mittelschiffes. Die linke Abseite bildet fünf gleiche Joche, die rechte ebenfalls fünf, doch sind dieselben ganz ungleich. Auch ist in dieses Mittelschiff der Thurm eingebaut, dessen Mauern in das Mittelschiff hineinragen. Die Rippen laufen bis nahe am Boden herab, und enden dort in einer Spitze (Beilage VII, Fig. 8). Der Musik-Chor ragt bis in das zweite Mittelschiffjoch vor.

Im Presbyterium ist eine viertheilige Session vorhanden, Mauerblenden mit vier feineren Dreipässen gedeckt. Die Strebepfeiler des Chors sind mit Giebel geziert und über dem Kaffgesimfe zweimal abgestuft.

In den Seitenschiffen sind die Fenster modernisirt. Die Westfront der Kirche und der Thurm, der mit zwei über Eck gestellten Strebepfeilern unterflutzt ist, sind in einem kahlen Jesuiten-Styl nicht glücklich hergestelt. Nur das kupferne Thurmdach der Neuzeit Renaissance ist besser. Mehrere große Grabsteine liegen am Pflaster, sind aber noch ziemlich gut erhalten. In der nördlichen Abseite jener eines Priesters: Andreas paur (goth. Minuskeln) 1450. Sein Bildnis ist liegend (das Haupt auf einem Kopfpolster) in ganzer Gestalt dargestellt, in der Hand hält er drei Schlüssel, zu seinen Füßen ist ein Wappen angebracht. Ein anderer Grabstein zeigt ebenfalls die lebensgroße liegende Gestalt eines Priesters mit Kelch, 1491. Ein dritter großer im Mittelschiff ist schon stark abgetreten und nur drei große Wappen in gothischem Dreipaß sind noch nothdürftig erhalten.

40. Von Seite des Ministeriums für Cultus und Unterricht ist vor wenig Wochen ein sehr wichtiges Buch der Oeffentlichkeit übergeben worden. Es führt den Titel: *Handbuch der Kunstpflege in Oesterreich*, auf Grund amtlicher Quellen herausgegeben. Wir finden in demselben alle Lehranstalten verzeichnet, welche ausschließlich oder doch theilweise dem Kunst-Unterrichte dienen. Kunstschulen, Kunstgewerbeschulen, Fachschulen kunstgewerblicher Richtung, dann erhebt der Kunstunterricht an den Hochschulen besprochen. Nicht minder sind darinnen die Sammlungen aufgeführt, welche den Zwecken der Kunst ganz oder doch im bedeutenden Umfange gewidmet sind. Auf dieser die volle Aufmerksamkeit den öffentlichen Sammlungen im weitesten Sinne, wie auch, was sehr beachtenswerth und wichtig ist, den Privat-Sammlungen angewendet, soweit es möglich wurde, deren Bestand verlässlich zu constatiren. Die Vereine und Gesellschaften, welche

ist in Wien nach die Interessen der Kunst zu fördern bestimmt sind, sind selbstverständlich nicht unberücksichtigt geblieben.

Wir können dieses Buches, das thatfactlich einem bestehenden und langst gefühlten Bedürfnisse zu entsprechen berufen ist und in seiner ersten Ausgabe demselben auch so weit es für den Anfang möglich wurde, bestens entspricht, in unseren Mittheilungen mit einer gewissen Befriedigung gedenken, da die Organe der Central-Commission an der Sammlung des Materiales mitthätig waren, wie dieß in der Vorrede des Buches hervorgehoben und ihnen für ihre werthvolle Mitwirkung der besondere Dank zugesprochen wird.

Wenn wir auch keineswegs von Mangeln dieses Buches reden können, wie dieß in der Vorrede derselben in zu großer Bescheidenheit geschieht, so sind wir doch überzeugt, daß in der nächsten Auflage das Materiale mehr gleichartig behandelt wird und daß manche bisher unbeachtet gebliebene Sammlung darin die ihr gebührende Würdigung finden wird. Immerhin ist das Programm des Buches und die Art, wie demselben entsprochen werden soll und im vorliegenden Bande auch entsprochen wurde, aller Anerkennung werth.

Besonders interessant sind die Abschnitte, die die Kirchen-, Klotter- und Privat-Sammlungen behandeln; wir erlangen dadurch Kenntnis von Schätzen und Seltenheiten, die nur sehr engen Kreisen bekannt waren. Wir erfahren aber auch mit lebhafter Befriedigung, daß wir keineswegs arm an Kunstsammlungen sind, sondern daß die in Oesterreich sich befindenden Sammlungen nicht nur sehr zahlreich, aber auch sehr reichhaltig sind.

47. Wir haben in den Mittheilungen des Jahres 1890 S. 91 u. f. eine eingehende sehr fachgemäße Besprechung der Kirche zu *Němčice* in Böhmen aus der Feder

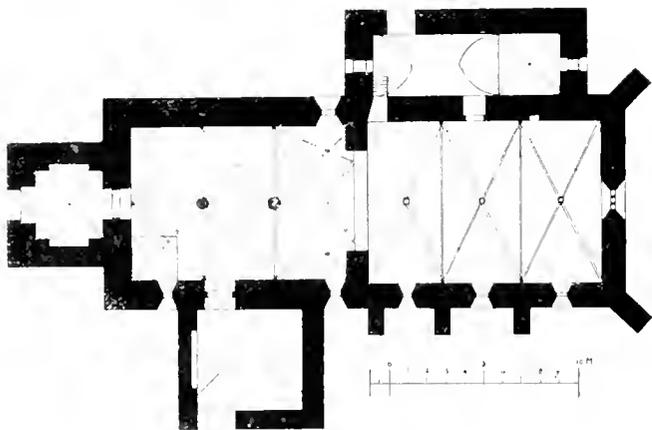


Fig. 5. (Němčice.)

des Conservators *Ľof. Břanis* gebracht. Die Wichtigkeit der Gesamtanlage dieses Kirchengebäudes läßt es wünschenswerth erscheinen, den sehr interessanten Grundriß derselben im Bilde vorzuführen. Fig. 5 zeigt uns denselben. Der in der Westfront sich erhebende Thurm gehört dem 18. Jahrhundert an, er ist in einer etwas sonderbaren Gothik aufgeführt. Das dreijochige Langhaus stammt aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, doch sind die Umfassungsmauern noch romanischen Ursprunges. Das Presbyterium mit drei Jochen

stammt aus den Jahren 1515 bis 1521. Neben dem Schiffe findet sich die Sacristei, ein älterer Bau als das Presbyterium. Die Vorhalle an der Südseite ist ebenfalls ein alter Zubau.

48. Die k. k. Central-Commission ist zur Kenntnis gekommen, daß gelegentlich der Ausstellung zu *Hall* im vergangenen Jahre von fachkundiger gewiegter Seite bei den Franciscanern dortselbst ein eisernes Kreuz mit dem Corpus Christi in Bronze gefunden und mit Rücksicht auf die Ornamentirung als unzweifelhaft zum Einfriedungsgitter des *Kaiser-Max-Monumentes in der Innsbrucker Hofkirche* gehörig erkannt wurde. Dieses Kreuz ehemals mit einer einzigen Schraube in der Achse der Schmalseite des Gitters befestigt, wurde vermuthlich vor der französischen Invasion abgenommen und in Sicherheit nach Hall gebracht, wo es bis zum heutigen Tage verblieb. An Stelle des Kreuzes befindet sich derzeit am Gitter eine blumenartige Bekrönung aus Eisen wie an den übrigen Pilastern, deren moderne Arbeit aber leicht zu erkennen ist. Ein weiterer Beweis, daß das Kreuz wirklich dorthin gehört, ist noch darin gefunden, daß der untere Theil des Kreuzschafes an die betreffende Gitterstelle vollkommen paßt.

49. Conservator Professor *Rutar* hat an die Central-Commission berichtet, daß man auf dem Hügel *Starigrad* bei Heiligenkreuz (Krain) ganz deutlich eine mächtige doppelte Umwallung eines prähistorischen Gradišće erkennen kann, ja selbst die Stellung der Wohnhäuser kann man in dem dort angelegten, aber heruntergekommenen Weingarten erkennen. Die Oberfläche dortselbst ist wie mit Topfsherben besäet. Die Begräbnisstelle der Ansiedler dürfte bei Boče zu suchen sein.

Sehr gut erhalten sind die doppelt steinernen Umwallungen um das mittelalterliche Castell der Raunacher Schillertabor, man erkennt genau die Stelle, wo die Zugangthore waren. Ebenfalls in relativ gutem Zustande sind die halbmondformigen Umwallungen auf den beiden Gradišće von *Zagorje* und *Grafenbrunn*. In neuester Zeit wurde dort — aber nicht wissenschaftlich — mit vielem Erfolge gegraben. Man fand recht interessante prähistorische und römische Funde, die an das Laibacher Museum abgeliefert wurden, wie vorrömische und römische Münzen, ein silbernes Löffelchen, ein phallisches Anhangsel, mehrere Schellen, Fibeln, Schreibgriffel, eiserne Ringe und Sporne, Stemmeisen und Werkzeuge.

Im Monate September stellte man in der Nahe von *Rudolphswerth* beim Capitelhügel den Bestand einer römischen Nekropole sicher. Man öffnete zahlreiche Gräber und fand Ampeln, Fibeln, Armringe, ein 1 M. langes Schwert, Münzen u. f. w., alle Funde kamen in das Laibacher Museum. Beim Dorf *Groß-Podlog* durchschneidet die Landstraße die alte römische Straße, die von *Neviodunum* nach *Crucium* führte; an dieser Stelle sieht man den unteren Theil eines römischen Meilensteines ohne Inschrift.

50. Wie die Central-Commission durch den Correspondenten Architekten *Jul. Deininger* erfahren hat, wurden die Restaurirungs-Arbeiten an der romanischen

Capelle zu *Purgg* in Steyermark unter dessen Leitung in weitgehendem Maße fortgesetzt.

Zunächst wurde der Dachstuhl des Kirchleins renovirt, die ganz schadhafte Bretterendeckung auf demselben beseitigt und durch einen Schindelbelag ersetzt. Ferner wurde das in jüngerer Zeit zwischen den Mauern des Hauptschiffes gespannte Tonnengewölbe mit Stiechkappen entfernt. Hierbei bestätigte sich die schon früher ausgesprochene Vermuthung, daß nur die Gewölbefasche in das Mauerwerk eingebunden waren, so daß nur an dieser Stelle der alte Freskenverputz fehlt. Die Frescobilder oberhalb des nun entfernten Gewölbes, welche niemals übertüncht waren, zeigten sich frischer in der Farbe und überhaupt besser erhalten als die an den unteren Theilen der Wände.

Außerdem wurde der eingebaute holzerne Musikchor über dem Eingange entfernt und alsdann eine flach profilirte gefachte Holzdecke hergestellt und an die Bundtrame des Dachstuhles befestigt. Die schiefe, nur ein wenig wulstförmig eingedrückte Kante, mit welcher der Fresco-Verputz circa 7 Cm. unterhalb der Dachtrame endigt, laßt nämlich mit Sicherheit annehmen, daß dieser Raum derartig überdeckt gewesen ist, wie denn auch die Wirkung des jetzigen hohen Raumes eine vortreffliche ist.

Bei Untersuchung der Langwände, deren Fresken bereits größtentheils freigelegt sind, fand man an der Evangelienseite deutliche Spuren der schon zur Zeit der romanischen Bemalung vorhandenen Kanzelfläge. Dort findet sich eine Teufelsfratze gemalt, die wahrscheinlich unter der Kanzel angebracht war und denselben darstellt, als versuchte er, sich in gebückter Stellung davon zu schleichen. Nach den vorhandenen Spuren scheint dieser Raum mit glattgeschliffenem harten Mortel-Eßtrich über dem gewachsenen Boden belegt gewesen zu sein.

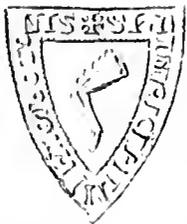
In der Apis, welche über einen quadratischen Grundriß mit flacher Kuppel überwölbt ist, sind bisher die Fresken nur in geringem Maße freigelegt. Das Gewölbe ist zweifellos noch das ursprüngliche, laßt aber eine eigenthümliche Anlage von Nischen vermuthen, die bei einer in ältesten Zeiten erfolgten Umgestaltung aufgegeben wurde.

ist dies ein Geschlecht, das im Salbuche von Gottweig und Klotterneuburg erscheint, auch in den Urkunden des Stiftes Heiligenkreuz wird es zwischen 1279 und 1332 genannt.

52. Einem Berichte des Conservators Professor *Rutar* ist zu entnehmen, daß die Bahnanlage von *Laibach* nach *Stein* eine geringe Ausbeute an Funden ergab, da sie fast immer nur an der Oberfläche angelegt wurde und Tiefbauten nicht notwendig waren und gerade an diesen letzteren Stellen kreuzte sich die Anlage der römischen Straße *Enona-Adrians* nicht mit der Bahnstraße. Nur in der Gegend bei *Dobrava* wurde die Bahn knapp neben der Reichstraße angelegt und da machte man die Entdeckung, daß die Straße einen holzernen Unterbau aus Eichenholz habe, der möglicherweise antik sein kann, da man daselbst auch einen bronzenen Armring fand.

53. Ein Vortrag, der am 10. April d. J. im Wiener Alterthums-Vereine abgehalten wurde, hat ein Thema behandelt, das die Central-Commission mehr als gewöhnlich berührt. Architekt *Jordan* besprach nämlich den Wiederaufbau der beiden Thürme an der Frauenkirche in *Wiener-Neustadt*, die in Folge Bautätigkeit, die in dem oberen Stockwerken confluirte war, bis zum Erdboden abgetragen wurden. Die Gemeinde Wiener-Neustadt, die Kunstfreunde und die Central-Commission interessiren sich lebhaft um den Wiederaufbau und sind durch Zusammenwirken des Staates und der Stadt, des Landes und des Dombau-Vereines die Mittel bereits fast ganz aufgebracht, die zum Wiederaufbau nothwendig erscheinen. Architekt *Jordan* hat nun im Alterthums-Vereine am bezeichneten Abend die Plane zum Aufbau im großen Maßstabe und mit zahlreichen Details vorgelegt. Es konnte demnach der Wiederaufbau mit dem Eintritte der Bauzeit ehestens beginnen, da alle erforderlichen Verbindungen bereits geordnet zu sein scheinen. Es wurde damit dem Wunsche der Beitragenden und der Gemeinde ganz besonders Rechnung getragen werden. Was aber die Central-Commission lebhaft befriedigt ist, daß in dem Aufbau-Projeete mit lobenswerther Treue das Bild der alten Thürme im Ganzen und Einzelnen eingehalten wurde, somit wir diese wieder erhalten sehen. Es war dies der Hauptpunkt des Gutachtens der Central-Commission. Freilich wohl hat Architekt *Jordan* in den einzelnen Mauer-Richtigstellungen und so manches anderes vornehmen müssen, was die Stabilität bedingt, aber das Gesamtbild keineswegs alterirt. Das herrliche Treppenthürmchen an der Fassade wird wieder entstehen; dafür bleibt der herrliche Verklärungs-Vorbau am Haupt-Portale weg und wird dies nach Art des Riefenthores unseres Stephansdomes in romanischem Schmucke erscheinen, was leider unserem Wiener Dome nicht gegönnt wurde. Die eiserne Brücke, die in der Höhe über dem Kuppeldache beide Thürme verband, wird nicht mehr erscheinen, da sie zwecklos, unsicher und nicht abzurufen. Nur eine Frage schwebt noch ungelöst, das ob auf dem alten Fundamente gebaut oder ob ein neues Fundament gelegt werden soll. Sollten die Untersuchungen des restlichen Fundaments nicht abhört die volle Sicherheit der ausreichenden Festigkeit

51. In *Albrechtsberg* bei *Zwettel* wurde der hier in Fig. 6 von gleicher Größe wiedergegebene Siegelstempel beim Haus Nr. 11 auf einem Acker beim Behauen der Kartoffeln gefunden. Das Siegel ist nach Art eines dreieckigen Spitzschildes mit etwas ausgebauchten Seiten gebildet und enthält im



Bildfelde einen gerüfteten Fuß. Die Legende, welche am Rande zwischen zwei Perllinien umlaufend angebracht ist, lautet:  $\ddot{\text{S}}$  ha | inriei fili | i haim boto | nis. Der Stempel ist aus Messing angefertigt und hat auf der Rückseite oben einen kleinen durchlocherten Griff. Wir mochten dieses Siegel in das 14. Jahrhundert und zwar in die Mitte desselben als entstanden verlegen. Das Siegel erinnert einigermaßen an das im Minoriten-Nekrologium abgebildete redende Wappen des Ulrich Fuß, woselbst wir einen mit Maschenwerk gerüfteten und bespörnten Fuß sehen. Es

nehmen, dann ist wohl kein Zweifel, daß etwaige Reparatur-rückichten unbeachtet bleiben müssen und ein neues verlässliches Fundament die mächtigen Thürme zu tragen haben wird.

54. In erfreulicher Weise finden wir die der Central-Commission zugekommenen Nachrichten über die Vorgänge an dem *Wiener Dome* bekräftigt durch das Dombaublatt vom 7. April 1891. Danach begrüßen wir mit Beifall und lebhafter Befriedigung die Bestellung des bisherigen Bauführers dafelbst, des Architekten *Julius Hermann* zum Dombauleiter.

Das bedeutendste Restaurirungs-Object am Dome ist die Eligius- (auch Herzogen-) Capelle. Schon im Herbst vergangenen Jahres ging deren bauliche Restaurirung zu Ende und bis nun beschäftigen sich die Wiederherstellungs-Arbeiten nach der decorativen Richtung, wie mit den Consolen für die Figurennischen an den Wandpfeilern, den Baldachinen, den Fenstermaßwerken und Gewölberippen; die figurale Ausstattung dieser Capelle umfaßt die Reliefs der beiden Schlußsteine (Maria mit dem Kinde, Ecce homo), dann die alten Figuren an den Pfeilern: Maria mit dem Kinde, St. Corona, Editha, Beatrix, St. Comgalus und Conrad, zu denen noch einige Figuren hinzu kamen. Die farbige Verglasung der beiden Fenster ist der Zukunft vorbehalten. Das Rundfenster ist in seiner alten Verglasung restaurirt worden. Die Capelle erhielt eine entsprechende mit großer Reserve durchgeführte Polychromirung unter pietätvoller Berücksichtigung der aufgefundenen Spuren der alten Bemalung.

Mit großer Befriedigung muß es aufgenommen werden, daß der bisher in der Schatzkammer-Capelle untergebrachte spät-gothische St. Valentins-Altar in dieser Capelle nunmehr seine Aufstellung finden wird. Dieser Altar ist als Flügel Altar construirt, enthält sechs gute Tafelbilder (St. Katharina, Elifabeth, Barbara,

St. Rochus, Leodegar und Erasmus), im Schrein stehen die Figuren von St. Ottilie, Rosalia und St. Valentin und den reich verzierten Aufsatz schließt eine Ecce-homo Figur ab. Der Altar wird ebenfalls sorgfältig restaurirt.

55. Wie Conservator *v. Benak* berichtet, wurde die Spitals-Capelle in *Gmunden* in neuester Zeit einer baulichen Restaurirung unterzogen. An der Bauart und Gestaltung der Capelle wurde keine Aenderung vorgenommen, nur das Gebälk des Thurmes und der Dachstuhl wurden ausgebeffert und die Außenseite erneuert.

56. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, daß im Jahre 1884 eine Erdwand im Klosterwalde zu *Alvernia* Bezirk *Chrzanow* abgerutscht war, wobei das Wasser einige Stücke römische Silbermünzen an das Ufer schwemmte. Ein Stück davon wurde als stark verschliffener Silberdenar des Kaisers Antoninus Pius (138–16 n. Chr.) erkannt.

57. Veränderungen im Stande der Central-Commission:

Zum Mitgliede ernannt:

*Lutz Victor*, k. k. Hochschul-Professor.

Zu Correspondenten wurden ernannt:

*Alibranti Andreas*, Domherr zu Ragusa.

*Stellzig Wilhelm*, Schriftsteller in Schönfeld

Gestorben sind die Conservatoren:

*Liske Xaver*, Dr., Universitäts-Professor in Lemberg.

*Redlich Joseph*, penf. k. k. Haupt-Steuereinnnehmer in Eger —

dann die Correspondenten:

*Bajamonti Anton*, Dr. in Spalato.

*Boos-Waldek Franz*, Graf, Kammerer, Herrschaftsbesitzer in Wosieletz.

*Zawadzki Ladislaus*, Ritt. v., in Lemberg.

## Dankfagung.

Für die von so vielen Seiten aus dem Schoße der Central-Commission, wie aus der Mitte der Herren Conservatoren und Correspondenten mir zugegangenen, mich so warm berührenden Beweise aufrichtiger Theilnahme an dem großen Herzensleid und schweren Verluste, die mich in meinem hohen Alter treffen mußten, bitte ich meinen besten und innigsten Dank entgegen zu nehmen.

Wien, im März 1891.

Jos. Alex. Freiherr v. Helfert,

Präsident der k. k. Centr. Comm. für Kunst- und hist. Denkmale.



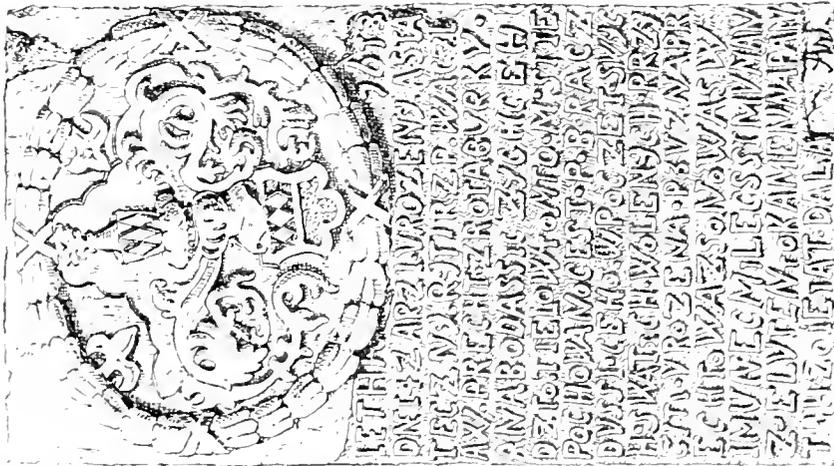


Fig. 5





Engelzel

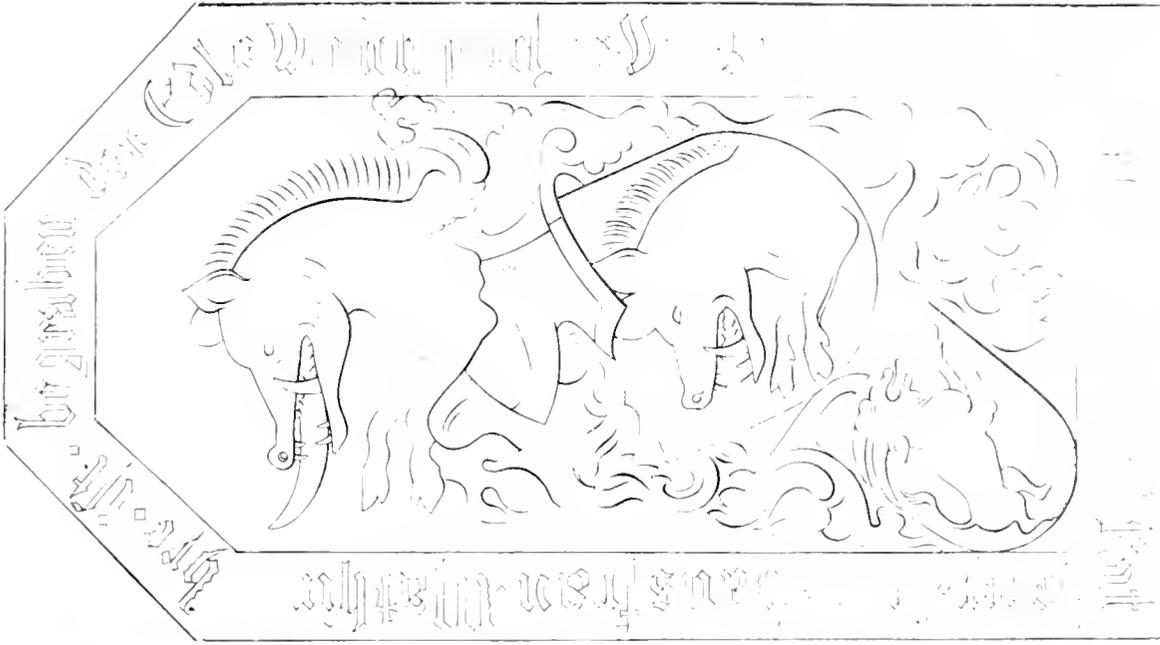


Fig.

Lothar

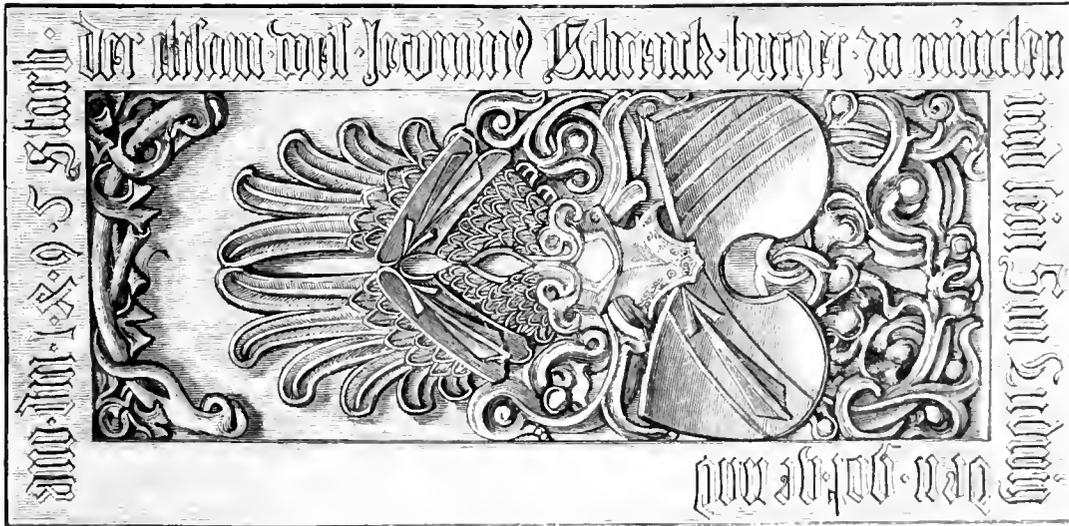


Fig.

Fig.

INTE STINA C'IBANT ERIDERICI HACCESARIS VPNA  
 ET COR Q'OD SACRO PREFVIT IMPERIO  
 Q'VIN QVAGINIA ANNIS PHOMANY REX ERAT ORBE  
 ATQVE VNO SEMPER TEMPORAPACTIS AMANS  
 VIXIT ANNIS SEPTVACINTA OCTO NENSEVN' DIEBVS  
 EXCESSIT HUMANIS ANNO SAIMTIS MCM CIII DIE  
 VICESIMA QVARTA AVGVSTI

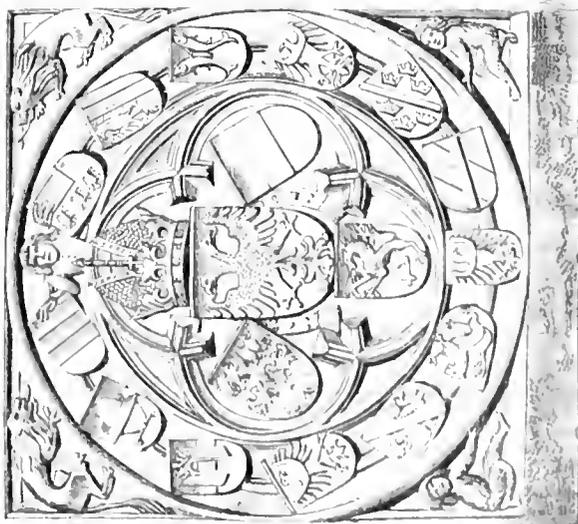


Fig.



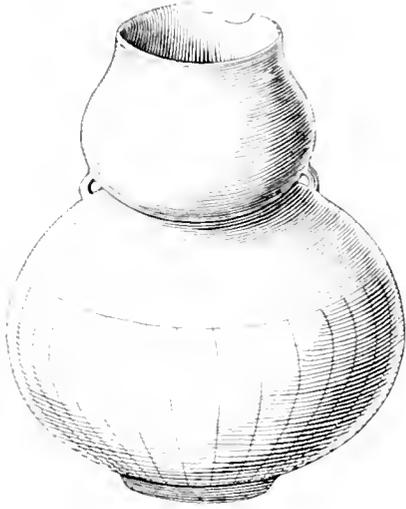


Fig. 7.

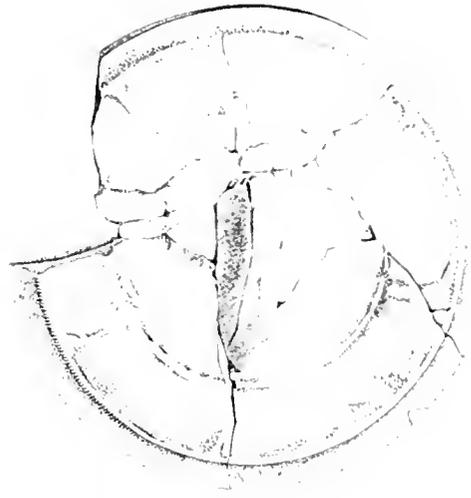


Fig. 5.

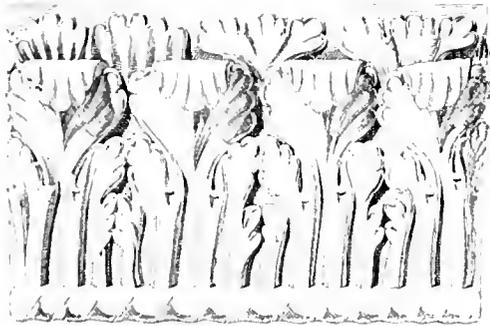


Fig. 1.

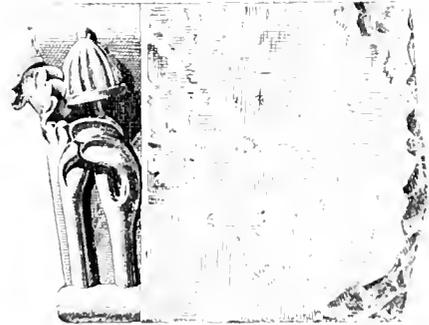


Fig. 2.



Fig. 4.

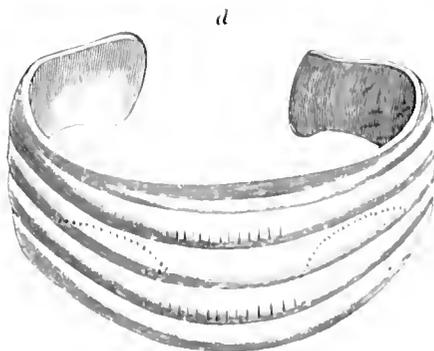
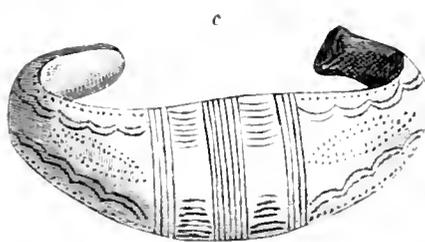


Fig. 5.



Fig. 6.



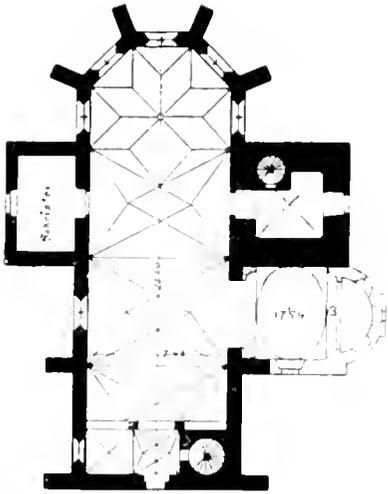


Fig. 3.

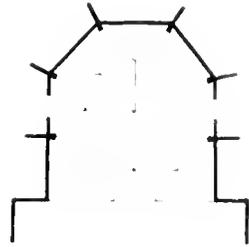


Fig. 7.

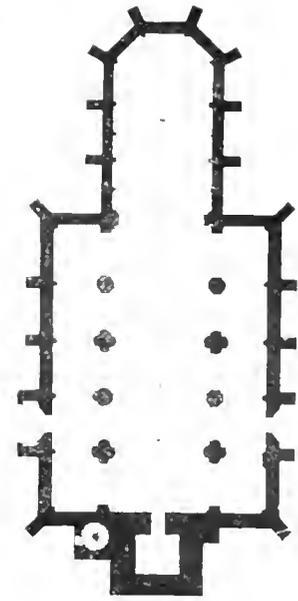


Fig. 1.

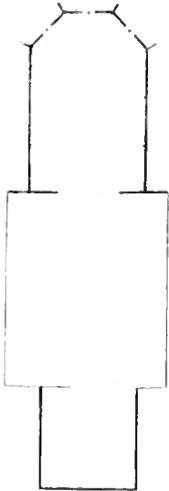


Fig. 5.



Fig. 2.

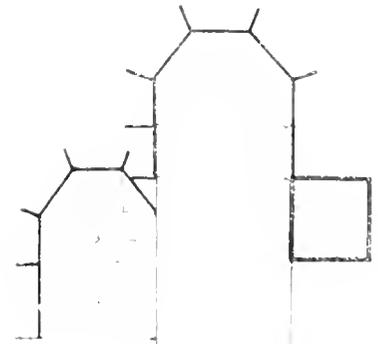


Fig. 4.

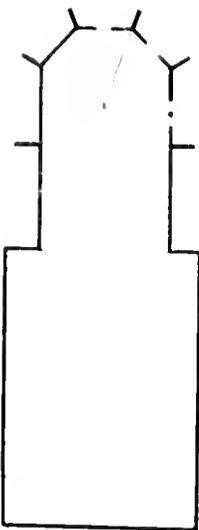


Fig. 6.

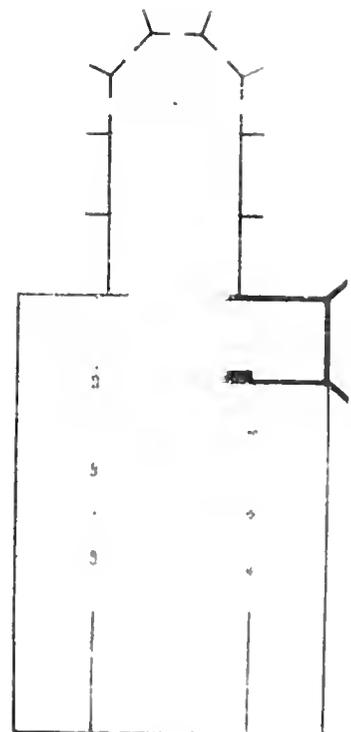


Fig. 8.



## Friedrich Freiherr von Schmidt. †



Die Central-Commission hat durch das am 23. Januar 1891 erfolgte Ableben *Friedrich Schmidt's* einen schmerzlichen Verlust erlitten. Seit 1860 war er Mitglied dieser Commission und vertrat zu wiederholtenmalen den Präsidenten. Se. Excellenz der Präsident Freiherr von *Helfert* hatte zum Zwecke einer Trauerkundgebung für den Verstorbenen am 30. Januar 1891 eine Vollversammlung einberufen und mit folgender Ansprache, während welcher die Anwesenden von ihren Sitzen erhoben blieben, des theuren Verstorbenen gedacht:

„Meine hochgeehrten Herren Mitglieder der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale!

Es sind heute gerade acht Tage, seit Friedrich Schmidt aus unserer Mitgeschichte ist. Obwohl von uns seit Monaten gehant und gefürchtet, obwohl in den letzten Wochen kaum mehr abzuwenden, hat der Schlag, als er nun wirklich eintrat, nur

einer Betäubung gewirkt, von der wir uns, so sehr uns die Zerstreung unseres Alltagswerkes für Augenblicke von dem Gedanken abziehen mochte, feither nicht völlig erholt haben. Sehen wir ihn nicht jetzt, wo wir zum erstenmal ohne seine leibliche Mitbewesenheit versammelt sind, im Geiste unter uns: seine hohe aufrechte Gestalt, das edle Antlitz mit der hohen gedankenkundenden Stirn, dem treuherzigen Augenpaare, das doch, von gerechtem Zorne entflammt, so zündend aufleuchten konnte, dem wallenden Vollbarte, dem Zeugen eines Alters, das der mächtige Strom seiner Rede, wenn er das Wort ergriff, Lügen zu strafen schien, jenem schönen Vollbart, den er in behaglicher Stimmung liebkosend zu streicheln pflegte, an dem er aber, wenn ihm etwas wider den Strich ging, grimmig rupfte und zauste.

Friedrich Schmidt ist 1860, also schon ein Jahr nach seiner Uebersiedlung nach Wien, in den Schoß der Central-Commission für Baudenkmale, wie sie damals hieß, aufgenommen worden und hat derselben seit jener Zeit, mit einer vorübergehenden Unterbrechung von 1864 bis 1865, nicht aufgehört anzugehören. Er hat zwar, wenn ich nicht irre in den ersten Achtziger-Jahren, noch einmal versucht auszuspannen, was ihm ja bei seiner so gehäuften, so vielseitig in Anspruch genommenen Thätigkeit nicht zu verargen war. Er hat sich damals mir anvertraut, und ich kann mich nicht rühmen, daß es mich große Beredsamkeit kostete, ihn von seinem Entschlusse abzubringen.

Die Periode, in welcher Friedrich Schmidt unserer Central-Commission angehörte, 1860 bis 1890, war zugleich die Periode seines fruchtbarsten und reichsten selbständigen Schaffens. Von der Zeit, wo an der Mariahilfer-Linie unter seinen Händen die Lazaristen-Kirche entstand, jener originelle Bau, der mit seiner schmucklosen Gedrungenheit dem Betrachter zu sagen schien: „Es ist ein neuer Meister ins Land gekommen, von dem Ihr mehr sehen sollt!“, von jener Zeit bis zu der St. Josephs-Kirche an der Türkenchanze, welche Fülle von Bauten kirchlicher und profaner Bestimmung, öffentlichen und privaten Charakters hat Wien von Schmidt's Künstlerhand aufzuweisen! Und wenn wir in Erwägung ziehen, wie viel er nach außenhin zu wirken und zu leiten hatte, wie mit seinem wachsenden Ruhme die Werke wuchsen, die man ihm aus aller Herren Ländern anvertrauen oder für die man mindestens seinen Rath hören wollte: dann müssen wir wohl staunend erkennen, daß er ein Großkünstler im eigentlichsten Sinne war, daß er ein Reicher war, der aus der Fülle seines Geistes und Bildnerfinnes seine Gaben nach allen Seiten austreute, daß er sehauend und denkend, entwerfend und prüfend, anordnend und leitend gleich einem Feldherrn im Bereiche der Kunst weithin die Geister sich dienstbar machte, daß er ungezählte Künstler und Gefellen an seinen Werken schaffen, durch sie seine Gedanken verwirklichen, daß er, der Eine, hunderte und tausende von Arbeitskräften jeder Stufe in Thätigkeit treten ließ, gleichwie der Dichter von einem Geistesriesen auf anderem Gebiete gesagt:

„Wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu thun.“

Wenn wir uns, meine hochgeehrten Herren, diese langdauernde vielseitige, von so schönen und großen Erfolgen gekrönte Thätigkeit Schmidt's vor Augen halten, dann können wir wohl mit *Stolz* uns rühmen, daß er einer der Unfern gewesen. Wir können ihn aber auch mit *Recht* als einen der Unfern in Anspruch nehmen, wenn wir bedenken, wie er trotz seines so ausgebreiteten viel- und weitverzweigten Wirkens immer die Zeit gefunden hat, mit Freude und Hingebung an den Arbeiten unserer Central-Commission theilzunehmen. Und wer von uns wird anstehen, zu bekennen, daß uns jederzeit gespannte Aufmerksamkeit ergriff, wenn er sich das Wort erbat, um sein Votum abzugeben; denn dieses Votum, es fesselte durch die markige Form, in die er seine Meinung zu kleiden wußte, aber auch durch den klaren, den Kern der Sache herauschälenden, um mich eines volksthümlichen Ausdruckes zu bedienen, den Nagel auf den Kopf treffenden Inhalt. Aber ein wahres Fest war es für unseren Kreis, wenn Meister Schmidt, Aufriffe und Pläne vor sich über den Tisch ausbreitend, sich in seiner ganzen Gestalt aufrichtete, um als Berichterstatter einen Vortrag zu halten: war es nun sein Stephans-Dom oder sein Karlstein, das unter seinem Walten aus einem Zustande bedauerlichen Verfalles in seinem Außern zu jener mächtigen und zugleich zierlichen Eigenart wieder herauswuchs, wie es die Zeiten Karl IV. dereinst gesehen und wie es durch Jahrhunderte den Schmuck des Landes Böhmen gebildet hatte; war es der Prager St. Veits-Dom Mocker's, seines verdienstvollen Schülers, oder die Kuttenberger St. Barbara-Kirche Illávka's, seines treuen Freundes; war es der Seckauer Dom der strebfamen Beuronen oder war es nur eine einfache Dorfkirche, um deren Herstellung es sich handelte, deren gelungenen Plan er mit seinem neidlosen Urtheile guthieß oder über deren Verballhornung er die Schale seines Künstlerzornes ergoß.

Und, meine hochgeehrten Herren, mußten wir nicht gerade in den letzten Wochen, durch die es uns vergönnt war, ihn in unserer Mitte zu haben, die anhängliche Liebe erkennen, mit der er an unserem Institute hing? Gerade in der Zeit, wo er den Tod in sich trug und es ahnen mochte, wo wir von einer Frist zur andern wahrnehmen und uns im Stillen sagen mußten, wie bedenklicher unglückdrohender sein Aussehen sich gestaltete, gerade in dieser Zeit hat er keine unserer Sitzungen veräußt, ist er immer der Erste am Platze gewesen, die allmählig sich einfindenden Collegen erwartend, und hat ausgehalten bis zur Glockenstunde zwei, wo er regelmäßig sich zu entfernen pflegte. Er hat in diesen letzten Sitzungen meist ruhig den Verhandlungen beigewohnt und sich mit den eingelaufenen Kunstblättern beschäftigt, die auf unserem grünen Tische lagen oder, falls es ein in der Berathung begriffenes Geschäftstück betraf, von Hand zu Hand herumgereicht wurden; aber sobald es sich um eine wichtigere Frage handelte, drängte es ihn seine Auffassung darzulegen, nicht mit der alten Kraft im Tone und in seinem ausdrucksvollen Mienenspiele, aber mit dem alten Geiste, mit der alten Klarheit und Schneidigkeit dorthin was er zum Ausdrucke bringen wollte.

Wir durften ihm von seinem leidenden Zustande nicht reden, obwohl derselbe keinem von uns ein Geheimnis mehr war, und es hat mir immer den Eindruck gemacht, als wolle er sich selbst belügen, als klammere er sich mit seinen letzten Kräften an das Leben, an jenes Leben, welches bei ihm in seiner herrlichen Kunst aufging, an jenes Leben, das ihm noch gestattete, inmitten gleichgefinnter Genossen in der Atmosphäre künstlerischen Berathens und Beschließens sich zu bewegen. Deshalb ist es uns, als er in der ersten Sitzung, die nicht lang nach Eintritt des neuen Jahres abgehalten wurde, *nicht* erschien, sogleich als ein bedenkliches Symptom aufs Herz gefallen. Wir erfuhren, sein Zustand habe sich verschlimmert, er liege zu Bett. Ich ging ihn zu besuchen. Vor Jahr und Tag hatten wir Bruderschaft geschlossen, sie sollte, wie es sich geziemt, bei frohem Becherklang besiegelt werden, es ist nicht mehr dazu gekommen; aber daß wir einander liebe Freunde geworden, haben wir beide gefühlt. Als ich nun an sein Krankenbett trat, war das erste sein Bedauern, daß er die Sitzung habe verfäumen müssen, und die Frage, welche Gegenstände von Wichtigkeit darin zur Sprache gekommen. Er war sehr schwach, er klagte bitter, was er zu leiden habe, was er kaum zu ertragen vermöge; ich blieb darum nicht sehr lang und empfing im Weggehen den freundlichen Auftrag: „Grüße von mir alle die lieben Collegen!“ Als ich einige Tage später, es war am 21., meinen Besuch wiederholen wollte, wurde ich nicht vorgelassen; er hatte nach einer äußerst unruhigen Nacht einen erquickenden Schlaf, der nicht gestört werden durfte — zwei Tage später hatte er ausgerungen.

Die schöne Capelle im kaiserlichen Stiftungshaufe, einem der jüngsten seiner Werke, mußte sich in eine Todtenhalle und in einen Blumenfaal zugleich umwandeln lassen, aufnehmend die Widmungskränze, die von allen Seiten gesendet wurden; darunter einer mit goldenen Lettern auf breiten schwarzen Seidenbändern: „Die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale ihrem ältesten bestverdienten Mitgliede.“ Dort haben wir zum Abschiede seine irdische Hülle gesehen, ruhig, als ob er schlief; die mächtige Stirn schien noch die Gedanken zu bergen, die es ihm nicht mehr vergönnt sein sollte in seiner gewohnten packenden Weise zum Ausdrucke zu bringen!

Meine hochverehrten Herren Mitglieder der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale! Ich habe Ihnen den herzlichen Gruß des Scheidenden überbracht, den Gruß in einem Momente, wo es mir zum letztenmal vergönnt war, den großen Meister, unseren langjährigen treubewährten Genossen und Mitarbeiter, meinen lieben unvergeßlichen Freund unter den Lebenden zu finden, den warmen Klang seiner Stimme zu hören, seinen Händedruck zu empfangen.

Sein letzter Gruß! Sie werden ihn nicht vergessen! Den Vorsatz, sein Andenken zu bewahren, brauchen wir nicht erst zu fassen; es kann und wird keinem von uns, so lang wir athmen, je verschwinden oder auch nur erblaffen.

Er ruhe im Frieden!

Das Präsidium<sup>1</sup> richtete an den Sohn des Verewigten *Freiherrn Heinrich von Schmidt* folgendes Beileidschreiben:

Euer Hochwohlgeboren!

Eine schwere Trauerkunde traf in jüngsten Tagen die Künstlerkreise Wiens  
Meister Friedrich Schmidt ist verschieden!

Empfindlicher und härter konnte nicht leicht eine Nachricht die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale treffen. Sie versammelte sich heute, um den Gefühlen tiefen Schmerzes, innigster Theilnahme und der unbegrenzten Hochachtung für den Verstorbenen tiefgefühlten Ausdruck zu geben.

Nahezu dreißig Jahre sind es, das Oberbaurath Freiherr von Schmidt unferer kaiserlichen Institution angehört. Er hatte sich in ihr Wesen eingelebt und sie sich mit feinem Geiste so zu sagen verwachsen. Er war hier, wie in einem Kreise von Freunden ein berühmter, gern gehörter und befolgter, ein richtig rathender, auch Vorsicht mahnender Rathgeber, ein Fachmann, dessen Wort alles galt und auf dessen bewährte Meinung man stets mit Beruhigung einging. Persönliches freundliches Entgegenkommen, fachliche hohe Tüchtigkeit, Wohlwollen und stete Bereitwilligkeit zierten ihn.

Die Central-Commission wird die Erinnerung an den zu früh dahingefchiedenen stets bewahren, sein Name wird bei ihr nie, ebenfowenig in Wien, in Osterreich und über unferes Reiches Gränzen hinaus verschwinden, er wird für alle Zeiten in Ehren und Ansehen bleiben.

Diese Empfindung im Namen der Central-Commission Euer Hochwohlgeboren gegenüber zum Ausdruck zu bringen, erlaubt sich der hochachtungsvoll sich fertigende Präsident

Wien, den 30. Januar 1891.

**Freiherr von Helfert.**

<sup>1</sup> Bezüglich dieses schweren Verlustes der Central-Commission und dertelben Beileidschreiben zugekommen von: Theol. Dr. Benedikt Sauter, O. S. B. Abt des kon. Benedictiner Stiftes in Emaus zu Prag, Hldefons Schober, O. S. B. Abt d. Benedictiner-Stiftes Seckau in Steiermark; von den Conservatoren: Director Franz Kosmael in Wallachisch Mezeritzsch, Dr. Alex. Petter, Professor Vitus Berger und Regierungs-Archivar Friedrich Pirkmayer in Salzburg, Carl Atz in Teplitz, Stadtrath Dr. Edler von Benak in Wels, Franz Schnoranz in Chudim, Rudolph Müller in Reichenberg etc. etc. etc.



## Fundberichte.

### I. Urnenfund in Pankraz nächst Prag.

Unmittelbar hinter dem Vyšhrad breitet sich die Ortschaft *Pankraz* aus, in welcher in den Jahren 1887 bis 1889 ein großartiges Straßhaus erbaut wurde. Erst im Monat Mai l. J. kam es zu meiner Kenntnis, daß daselbst bei Grundgrabungen Urnen gefunden wurden. Obgleich der größte Theil derselben sich bereits in Privathänden befand, gelang es doch noch der Verwaltung des Museums der Stadt Prag, dieselben zu erwerben und selbe ihren Sammlungen einzuverleiben. Im Ganzen wurden fünf gar nicht oder nur wenig beschädigte Thongefäße, dann Reste von sieben anderen vorgefunden, und zwar:

1. bis 3. Drei durch einen umlaufenden Streifen in zwei fast gleiche Hälften getheilte glatte Gefäße mit je einem kleinen Henkel an der Mitte; die obere den Hals bildende Hälfte ist unterhalb des Randes etwas eingezogen und geschweift, die untere aber stark ausgebaut und unten abgerundet. Höhe der Gefäße 32, 27 und 13 $\frac{1}{2}$  Cm., Durchmesser der Mündung fast gleich der Höhe; Ausbauchung 34, 34, Boden 11, 10, 10, 24. Farbe rothlichgrau, schwarz, grau Ohne alle Ornamente.

4. Ein 16 Cm. hoher Krug mit kurzem Halse, an dem ein kleiner Henkel sitzt; grau und glatt. Durchmesser der Mündung 10, Ausbauchung 13, Boden 6 $\frac{1}{2}$  Cm.

5. Topfförmiges Gefäß mit schmalen ausgefweiften, durch eine Linie abgetheilten Halse, unter welchem sich statt des Henkels ein vorstehender flacher vorn halbmondförmig ausgeschnittener kleiner Griff befindet. Glänzend schwarz. Höhe 23, Oeffnung 20 $\frac{1}{2}$ , Ausbauchung 21, Boden 8 $\frac{1}{2}$  Cm.

6. Die Hälfte einer schwarzen 9 $\frac{1}{2}$  Cm. hohen Schale mit einem Henkel; die Außenseite ist mit langen sich durchkreuzenden Linien geziert.

7. Ebenfalls nur die Hälfte eines stark ausgebauchten schwarzen und glatten Töpfchens von 7 $\frac{1}{2}$  Cm. Höhe.

8. Fragment eines die anderen ursprünglich an Größe überragenden Gefäßes, rothgebrannt und von rauher Oberfläche. Der am Rande stumpf gezahnte 9 Cm. hohe Hals ist von der Ausbauchung durch einen Reif geschieden, auf welchem rundlich vertiefte Eindrücke an einander gereiht sind. An der Ausbauchung laufen einfache vom Herabgleiten der Finger herabführende Streifen nach unten.

Ähnlichen Gefäßen gehören drei andere Fragmente an, während nur das vierte eine abweichende Form zeigt; es ist nämlich von schwarzer Farbe, hat einen punktirten Rand und darunter senkrecht herablaufende Streifen. Ueber die näheren Umstände dieses archaologischen Fundes konnte leider nichts erwähnenswerthes in Erfahrung gebracht werden.

### II. Archäologische Funde in Obřístvi und Libiš

In dem mit der Ortsgemeinde Obřístvi vereinigten und zusammenhängenden Dorfe *Dušník* wurden in dem Garten des Hauses Nr. 3 beim Abgraben des zur Aufbefferung der Felder geeigneten Erdreiches bereits wiederholt prähistorische Objecte, besonders Thongefäße, zumeist Fragmente und Knochen in Asche und Kohlen gebettet, vorgefunden, und es bezieht sich mein bereits im XIV. Bd., S. 54 enthaltener diebställiger Bericht speciell auf diese Fundstelle. Als im heurigen Sommer eine Abgrabung in größerem Umfange und bis auf die Tiefe von 1 $\frac{1}{2}$  M stattfand, wurde die Bemerkung gemacht, daß die erwähnten Gegenstände zunächst in muldenförmigen Gruben vorkommen, und daß diese Mulden fast unmittelbar unter der Rasendecke liegen. Sie haben, wie ich mich selbst überzeugte, einen Durchmesser von 2—3 M. und sind etwa 1 M tief. Die unterste Stelle wird von größeren und kleineren Stücken Holzkohle und Asche eingenommen, welche in einigen Fällen auf Estrich lagen, was den Eindruck machte, als sei der Grund der Mulde damit ausgekleidet gewesen. Der sonstige Raum der Mulden war mit Gefäßscherben, Knochen, Steinen und noch einigen anderweitigen Objecten gefüllt. Unter diesen letzteren verdient vor allem der Fund von eigenthümlichen linsenförmigen und durchbohrten Gegenständen eine nähere Erwähnung. Es sind dies fast kreisrunde kantige, auf der Vorder- und Rückseite convexe Körper von schwach gebranntem Thon im Durchmesser von 8—10 Cm., welche etwa in der Mitte mit einem kreisrunden 1 $\frac{1}{2}$ —2 Cm. weitem Loche versehen sind. In einer der beschriebenen Mulden wurden 20 dieser Thonlinsen beisammen gefunden, während in einer anderen nur eine einzige lag. Von diesen Objecten kamen nur zwei ganze und ein gebrochenes Exemplar in meine Hände, und es muß hervorgehoben werden, daß sich an diesen Exemplaren von dem Loche aus gegen die Peripherie zu auf beiden Seiten ein vertiefter Einschnitt befindet, welcher nur durch die Reibung einer Schnur entstanden sein kann, an welcher das Object aufgehängt war. Es liegt die Vermuthung nahe, daß wir es hier mit einer besonderen Species von Webergewichten zu thun haben, welche sich zwar nicht nach ihrem Zwecke, wohl aber nach ihrer Form von jenen Thonpyramiden unterscheiden, welche unter andern Dr. *Much* in den Mitth. d. Centr. Comm. von Jahre 1883, IX. Bd., S. CLXI, beschrieben hat, und welche nach meinem Berichte in den Mitth. d. Centr. Comm. von Jahre 1886, XV. Bd., S. 61, auch in Obřístvi-Dušník an einer anderen Stelle in großer Menge und unter besonderen Umständen gefunden worden sind, und sich mehr jenen scheibelförmigen Formgebilden nähern, welche im prähistorischen Alter (I. XXXVIII, Fig. 9 und Tab. LXXII, Fig. 18, abgebildet erscheinen,

nur das das Loch bei den Stücken von Dušnik sich in der Mitte befindet

Da übrigens das durchschnittliche Gewicht der Dušniker Thonpyramiden 690 Grm. beträgt, so dürften die einen und die andern vielleicht zu verschiedenen Arten des Webens verwendet worden sein. Jedenfalls kommen derlei Thonlinien weit seltener vor, als Thonpyramiden und Kegel. An dem in *Lindenichmil's* Handbuch der deutschen Alterthumskunde I. Theil, S. 415, abgebildeten alten islandischen Webstuhl finden sich lediglich runde Gewichte vor. Thonpyramiden wurden an dem oben erwähnten Fundorte der Thonlinien bisher nicht vorgefunden, wohl aber vereinzelt in einer der Mulden die Hälfte eines durchbohrten Thonkegels. Von den sonstigen Funden an diesem Orte dürften noch folgende eine Erwähnung verdienen: Die Hälfte einer 7 Cm. hohen, etwas ausgebauchten grauen Thonsehale, an welcher der Henkel bereits abgebrochen ist; das Randstück eines Thongefäßes, an welchem eine bogenförmige, jedoch volle flache Vorrangung als Henkel angebracht ist, welche nur beim Rande des Gefäßes von einem engen bloß ein dünnes Schnurchen fassenden Loche durchbohrt erscheint; das Fragment einer auf beiden Seiten glänzend schwarzen Schüssel, verziert mit einer doppelten Reihe von feichten runden Eindrücken; eine Thonkugel in der Größe einer Flintenkugel (razer, wie solche in prähistorischen Gräbern vorkommen pflegen); die Hälfte eines prismatischen schwarzen 6 Cm. langen Schriftsteines; ein 6 Cm. langer an dem einen Ende weißförmig zugespitzter Knochen, das Fragment eines eisernen Messers; eine kleine cylindrische, gegen die Mitte eingezogene röthliche Glasperle; der Ast eines Hirschgeweihs mit zwei Enden u. s. w. Es möge hier nur noch beigefügt werden, daß an diesem Fundorte Gefäßreste mit dem ausgeprochenen Burgwall-Typus gleichzeitig mit den zierlichen graphitirten älteren Formen aufgefunden wurden, und

daß nicht selten solche Fragmente vorkommen, welche zwischen diesen beiden Formen stehen und den Uebergang der einen zu den andern bilden.

Auch in der etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde von Obřitvi gelegenen Dorfschaft *Libiš* wurden schon vor mehr als 30 Jahren vier Mohyla constatirt und bei Abtragung von zweien auch Urnen aufgefunden. In dem Garten des ebenerdigen Hauses Nr. 35 befindet sich noch gegenwärtig ein dieses letztere weit überragender Hügel, welcher für eine Mohyla gehalten wurde, doch fand man bei einer seitlichen Abgrabung nichts, was geeignet wäre, diese Meinung zu bestätigen, und es dürfte dieser ansehnliche Hügel eher in alter Zeit eine Veste getragen haben. Dagegen ließen die Besitzer bei einer zufälligen, vor etwa vier Jahren schon in der Ebene des Gartens, doch in der Nähe des Fußes dieses Hügels vorgenommenen Nachgrabung in geringer Tiefe auf ein prähistorisches Grab. Es befanden sich in demselben sechs Thongefäße, welche jedoch beim Herausnehmen bis auf eines zerfielen. Die Finder hielten das letztere doch einiger Aufmerksamkeit werth und trugen dasselbe zum Gemeindevorsteher, in dessen Kanzlei es deponirt wurde, wo ich Gelegenheit fand, selbes zu besichtigen. Es ist dies eine im Ganzen wohlerhaltene 31 Cm. hohe glatte Urne von lichtgrauer Farbe mit verschwindend schmalem Halse, einer 30 Cm. weiten Mundung, aber einer bedeutenden, 42 Cm. betragenden Ausbauchung und einem kleinen nur 14 Cm. weiten Boden. Der gänzliche Mangel von Henkeln oder diese vertretenden Buckeln dürfte auf ein hohes Alter derselben hindeuten. In dieser Urne lag noch der dritte Theil einer thönernen Schüssel von gleicher Farbe, 9 Cm. hoch und von einem berechneten Durchmesser von 25 Cm. Die befragten Finder erklärten, daß außer den erwähnten Gefäßen nichts weiter in jenem Grabe vorgefunden worden sei.

*Lüßner.*

## Der Palazzo Geremia in Trient.

**D**IE Façade des Palastes — zugleich dessen allein freistehende Seite — enthält ein Parterregechoß und darüber zwei Stockwerke; in ersterem befinden sich zwei rundbogige Thore, nämlich ein großes in der Mitte und ein kleineres, nicht ursprüngliches, am Ende der Fronte gegen die *via lunga*. Links vom Hauptthore sind zwei oblong überholte Fenster in der Achse der darüber befindlichen in den Stockwerken, ferner aber noch, gegen das große Thor selbst zu, ein drittes in unregelmäßiger Anordnung. Zwischen beiden Eingängen ist ein viertes, ebenfalls nicht correspondirend mit den oberen, zu sehen; im Ganzen im Parterre also vier. Die Geschoße sind durch gemalte Frieße geschieden.

Die Eintheilung der Fenster und sonstigen Oeffnungen in beiden oberen Stockwerken ist dieselbe. In der Mitte, also über dem Hauptthore, aber beiderseits über dessen Breite stark hinausreichend, befindet sich je eine Loggia, aus vier Bogenstellungen auf drei Säulen bestehend, unter derselben nur in einer Bogenstellung ein kleiner schmaler Balcon mit Steingeländern

auf Consolen aufruhend, das Ganze dem bekannten Typus venetianischer und veronesischer Profanbauten der früheren Renaissance entsprechend. Zu beiden Seiten dieser Bogenstellungen sind in jedem Stockwerke je zwei oben abgerundete Fenster, in jedem Stock also wieder vier, angebracht.

Das große Thor hat viereckige Umrahmungsform, in welche der abschließende Bogen so eingeschrieben ist, daß oben zu beiden Seiten derselben Zwickel entstehen. Die Stützen bilden Pilaster mit Basen und Frührenaissance-Capitälen, im Scheitel ist ein italienischer Schild angebracht, welcher ein Wappen-Emblème enthält. Ein gezuckter Arm in Eisenkleid aus einer stylisirten Wolke entspringend, hält einen kurzen Dolch mit knopfförmigem Knauf, darüber ein halber Mond, rechts und links neben dem nach der linken Seite (heraldisch) stoßenden Arm je ein sechsstrahliger Stern. Aehnlich begegnet dieses Wappen an dem Hause Nr. 18 in der *via del suffraggio*, wo der Arm aber eine Rose hält. Das Material ist, wie bei aller Steinarbeit des Palastes, Marmor.

Der kleine, wie ein Chorlein heraustretende Balkon befindet sich, wie gesagt, bloß an einer Stelle der Loggia, und zwar in der Reihe des ersten Stockes, erste Arcade links. Diese Anlage ist die ursprüngliche. Das Geländer des kleinen Balcons ist in der Art eines Netzes aus halbkreisförmigen, schuppenartig übereinander gestellten Steinbögen gebildet, an den Ecken der Brüstung sitzt je eine kleine Löwenfigur.

Ich folge obiger Eintheilung bei der Beschreibung der Malereien, wobei mir ferner noch einige am Orte gefertigte Skizzen von der Hand des Correspondenten der k. k. Central-Commission Architect *Johann Deininger* in Innsbruck, willkommene Hilfe leisten. So beginne ich denn mit dem Parterregefchoße, in jeder Abtheilung von links nach rechts vorwärtsschreitend.

### I. Erdgefchoß.

Zwischen dem 1. und 2. Fenster: Darstellung des Glücksrades, auf dessen Zenith eine rothgekleidete gekrönte weibliche Figur, welche lange beschriebene Spruchbänder halt. Ich vermochte bloß zu entziffern: *SL D ID. VIRTUTE PERVENIT*. Auf der rechten Seite des Rades bemerkt man eine in ein langes blaues Gewand gehüllte Gestalt im Herabstürzen begriffen, dabei nur mehr . . . *SSIT. ME* lesbar. Ganz unten erscheint eine sich an das Rad anklammernde, wohl violett gekleidete Figur; hier ist alles arg zerstört. Zur Linken endlich klettert eine grüne Gestalt empor, von den Schriftzeichen ist nur zu entziffern: . . . *TES IVR. E. BONUM*. Selbst diese Fragmente genügen aber, um zu erkennen, daß es sich um moralische Sentenzen auf die Erreichung des Glückes durch tugendreiches Empor-Arbeiten handelt.

Zwischen dem 3. Fenster und dem großen Thor die Gestalt eines überlebensgroßen Trabanten in deutschem Landknechtscostum, die Rechte in die Seite gestemmt, in der Linken eine Lanze haltend. Das Wamms ist weiß und grün gestreift, die Aermel sind kurz. Am Kinn ein mächtiger Bart. Die untere Hälfte zerstört. Die Sitte, derlei riesenhafte Kriegerfiguren als Thorwächter bei Portalen anzubringen, begegnet an Bauten Tyrols in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts öfters. Architect *Deininger* fand bei der Restauration der al fresco gemalten Façade des sogenannten spanischen Saales im Schloße Ambras die Reste eben solcher Landknechtfiguren in den Contouren des Intonaco, welche zu beiden Seiten des Einganges den Bindenschild und den Tyroler Adler auf großen Bannern halten. Darnach erfolgte auch die Restauration durch den Maler *Franz Jobst* aus Wien im Jahre 1881. (Siehe: Das k. k. Schloß Ambras in Tyrol. Von *Hg* und *H. Boehm*. Wien 1882, pag. 65.) Wie sehr diese Art Façaden-Decoration dem localen Brauche in Tyrol entspricht, beweist aber außer dem Analogon am Trientiner Palazzo ferner noch der Umstand, daß die Veste Brunnecken im Pustertal am Eingange im Hofe dieselbe Ausschmückung aus derselben Epoche zeigt (vergl. meinen Bericht in den Mittheilungen N. F. VIII. CXXIX). Weitere Beispiele liefert die Malerei des goldenen Dachels in Innsbruck und jene des einstigen Wappenthurmes an der dortigen Residenz. Wir sagen dieß der kenntnislosen Kritik *Lubke's* über jene Restauration am spanischen Saale gegenüber.

Ueber dem Thorbogen, bereits in den gemalten Abtheilungsfries des ersten Stockwerkes hineinragend und bis zur obersten Gränze dieses Streifens emporreichend, befindet sich ein oblonges Feld in Querformat. Die Malerei zeigt eine ältere strengere Hand im Geiste des Quattrocento. Drei Heilige, Kniefiguren, bilden den Gegenstand. Die Madonna in der Mitte mit blauem Kleide und weißem Kopftuche halt das Kind auf dem Schoße, rechts ein heiliger Mann mit rothem Bart, links ein anderer in dunklem Mantel, aus einem roth gebundenen Buche lesend. Ein langer weißer Bart zielt das Antlitz, auf dem Scheitel ruht ein rundes schwarzes Kappchen. Die schon Composition entspricht ganz dem Typus der Santa conversazione, wie er aus der Bellinesken Schule hervorgegangen ist.

Zwischen dem Hauptthore und dem folgenden vierten Fenster, sowie in der nächsten Partie, zwischen diesem und dem später ausgebrochenen, wie es scheint, sehr neuen kleinen Eingang, der in ein Magazin führt, läßt sich nichts mehr mit Sicherheit erkennen. Nur über dem Bogen des Nebenthores erscheint grau in grau dargestelltes Mauerwerk von Quadern, wie Sgraffito aussehend.

Die beiden gemalten Frieze zwischen den Gefchoßen füllt schon Ornament von Steinfarbe auf blauem Grund aus, Masken, Vaten, Harpyen und Laubwerk wechseln im vornehmen Geschmack der italienischen Renaissance. Ueber dem dritten Fenster im Erdgefchoß, neben dem kleinen Balcone, ist von bedeutend späterer Hand ein Wappen auf rothem Fond über die ältere Decoration gemalt, zwei Greifen bilden die Schildhalter. Der Schild ist quadriert, das erste Feld zerstört, im zweiten ein aufsteigender goldener Lowe in rothem von einer in Blau und Weiß gestuckten Einfassung umrahmten Feld. Drei hat einen aufsteigenden blauen Lowen in Gold, vier einen gekrönten weißen in Blau. Der gekrönte Turnierhelm trägt als Ziemir ein schreitendes weißes Roß zwischen weißen und grünen Zweigen.

### II Erstes Stockwerk.

Es muß vorausbemerkte werden, daß die Bemalung der Façade in den beiden Stockwerken, wie in der Regel bei Decorationen dieser Art, von dem entwerfenden Künstler ganz ohne Rücksicht auf die Architektur des Gebäudes ihre Zwecke verfolgt. Im ersten Gefchoße führt sie Flachpfeiler mit schonen candelaberartigen Füllungen auf, welche die ganze Stockwerkshöhe emporsteigen und mit den beinahe bramantesken Capitalen an den Abtheilungsfries des folgenden Gefchoßes stoßen. Je zwei solcher Pilaster rahmen jegliches Fenster ganz enge ein, über dessen Bogen dann im Scheitelpunkte eine kleine Palmette aufgesetzt erscheint und im darüber entstehenden Felde eine Cartouche ein kreisrundes Medaillon oder dergl. Zwischen den Fenstern bleiben drei breite Flächen, in welchen die einzelnen Darstellungen wie selbständige Rahmnbilder oder Gobelins componirt erscheinen. Anders im oberen Stockwerke, wo von Fenster zu Fenster eine scheinbare Loggia, an die wirklich in der Mitte sich befindliche anschließend über die ganze Breite der Façade, scheinbar perspectivisch ins Innere des Gebäudes vertieft gemalt ist, aus deren Bogen die Gestalten der Darstellungen auf die Straße herabsehen — ein trüblicher, lebensvoller Anblick! —

Zwischen dem 1. und 2. Fenster. Das Gemälde stellt ein Gemach vor, in dessen Hintergrund ein vier-eckiges Fenster mit kreuzförmigem Fensterstocke. Die Flügel desselben, mit Pfennigscheiben, stehen nach Innen geöffnet, draußen eine Landschaft mit steilen Bergen, auf dem einen ein Castell. Die Farbe der Zimmerwand ist roth. Unter dem Fenster, auf dem mit Quadern gepflasterten Estrich sitzen sechs Personen, wie die Theilnehmer einer Sitzung, zwei hinter einem Tische, vier auf einer Bank neben demselben. Zwei tragen rothe Kleidung, zwei blaue, einer schwarze, einer weiße, lange Mantel und Kappchen. Der Tisch ruht auf einem dicken Fuße, über die Platte ist ein gemusterter Teppich von der Art, welche wir heute persische nennen, gebreitet. Ganz im Vordergrund, wo die Malerei sehr zerstört ist, sieht man einen auf dem Boden liegenden Mann in zeitgenössischer Landsknechtstracht, die Beinlinge verschiedenfarbig, roth und blau.

Zwischen dem 2. Fenster und der Loggia, etwas schmaleres Bild. Ein Reiter auf sprengendem weißen Pferde in einer Landschaft, in der ein Wasserfloß sichtbar wird. Er ist antikisirend gekleidet, mit rothem Panzer, kurzen gelben Hosen und Helm. In der Rechten hält er den Feldherrnstab, das Roß hat rothes Geschirr. Zu seiner Rechten ein zartes Baumchen.

Zwischen der Loggia und dem 3. Fenster. Drei Männer, einer mehr abseits, stehen bei einem altarähnlichen Ständer, auf dem eine Flamme brennt. Jener Einzelne, Mucius Scaevola, hält die Hand hinein. Sie sind antikisirend costümiert, die Beine mit hohen Sandalen, sonst nackt, die Hüften decken kurze Lendenrockchen, roth, braun und grau. Die Köpfe bedecken Helme, die Panzer sind entsprechend gelb, blau und roth gemalt.

Zwischen dem 3. und 4. Fenster sehr zerstörte Darstellung. Ein Jungling tritt zu einem priesterlich — im antikisirenden Sinne — gekleideten Alten heran. Ersterer hat die Beine bloß, rothen Leibrock, langes Haar. Der Alte trägt ein langes außen blaues, innen rothes Unterkleid, darüber ein kürzeres weißes. Der Hintergrund gibt eine hübsche Straßenperspective einer italienischen Stadt, die hohen Häuser schließen mit Hohlkehlengeüßfen ab, an den Fenstern hängen Teppiche heraus.

Die Medaillons über den Fenstern dieses Geschoßes haben braune und grüne Einfassungen, sind aber leer.

### III. Zweites Stockwerk.

Zwischen dem 1. und 2. Fenster. Die gemalte Bogengalerie erhebt sich mit ihren schlanken Säulchen weit über den Scheitel der wirklichen Fensterbogen, nämlich bis zum Dachgesimse. Die feinen jonischen Capitale haben kleine wirkliche Steinconsolen über sich, auf denen erst die fingirten Rundbogen aufrufen, — dieß gilt für die Darstellung der gemalten Galerie durch das ganze Stockwerk. Früher aber mußten diese nun zwecklosen Consolen die Träger eines ursprünglichen Hohlkehlengeüßfes des Daches gewesen sein. Das jetzige und schon bei Entstehung der Malerei vorhanden gewesene ist aus Holz. Zwischen den beiden ersten Fenstern sind drei Arcaden eingetheilt, die correspondirenden Säulchen, welche im Hintergrunde gegenüberliegen, sieht man in der Perspective. Unten läuft eine ebenso nur scheinbare steinerne Doggenbalustrade durch,

auf deren Brüstung die Säulchen stehen. Die Figuren werden über derselben natürlich nur mit halbem Leibe sichtbar. Auf dem Theile, welcher der mittleren Arcade entspricht, hängt ein schöner rother Teppich mit weißer Bordure und einem Kreuz in der Mitte herab. Die hier dargestellten Figuren sind bis zur Unkenntlichkeit zerstört.

Zwischen dem 2. Fenster und der wirklichen Loggia setzen sich zwei Arcaden der gemalten fort, in beiden hängen Teppiche über die Balustrade herab. In dem ersten Bogenfelde sieht man zwei Gestalten im Zeit-costüm, von denen die eine im Profil nach rechts, mit schlechtem Haare und Baret, die Rechte im Gespräch erhebend, Kaiser Maximilian ist. Die andere steht en face, eine Dame mit langem den Rücken hinabwallenden Haare. Die Figuren heben sich vom blauen Himmel ab, der in die Bogenhalle hereinschaut. Der Teppich ist mit dem Macander geschmückt, gelb, weiß und roth. Die folgende Arcade enthält wieder zwei Männer, unten im Fries steht die deutlich zu lesende Inschrift: MAX. OMNIBZ AVRES BENIGNE PRESA (praestat).

Auch unterhalb dem wirklichen Loggientheil sehen wir im Fries Buchstaben, von welchen ich jedoch nur den Namen VINCENZO lesen kann. Die Darstellung in der mittleren golden umrahmten Cartouche ist undeutlich geworden, doch scheinen einige Buchstaben noch TIU PR zu lauten.

Zwischen der wirklichen Loggia und dem 3. Fenster zwei gemalte Arcaden mit Teppichen. In der ersten wieder Max mit langem röthlichen Haar, Baret und schwarzem Kleide, daneben ein älterer Mann mit rothem auf der Brust offenen Gewande. In der zweiten Bogenstellung eine ältere Frau im Pelzkleide mit Kopftuch.

Zwischen dem 3. und 4. Fenster abermals Arcaden mit Teppichen, doch alles sehr ruinos. Man unterscheidet einen Mann in carmoisinfarbigem Gewande, welcher sich auf die Brüstung lehnt.

Obwohl der stark zerstörte Zustand der Malereien, sowie der Inschriften eine genaue Deutung nicht gestattet, erhellt dennoch aus dem Erhaltenen, daß eine bestimmte Eintheilung des Stoffes, ein Ideengang bei dem Plane der Composition vorwaltete. Die Bilder des zweiten Geschoßes mit den Figuren im Zeit-Costüm, unter welchen der Kaiser persönlich erscheint, stellen Momente aus seinem Leben, vielleicht aus den Ereignissen seines Trientiner Aufenthaltes vor. Die eine lesbare Inschrift: Max, omnibus aures benigne praestat, bezeichnet wohl die Audienzen während seiner Anwesenheit. In den Gemälden des ersten Stockwerkes werden wir aus der Welt der Wirklichkeit in jene der antikromischen Geschichte versetzt, im Geiste des damals in Italien erblühenden humanistischen Strebens, also in eine Welt der Ideale. Die einzelnen dargestellten Scenen lassen sich bis auf die eine, in welcher deutlich Mucius Scaevola zu erkennen ist, nicht präcisiren, doch sind ohne Zweifel in allen Großthaten der classischen Vorzeit gemeint, welche dem neugewählten Kaiser zu würdigen Vergleichungspunkten dienen konnten. Vielleicht stellt der Jungling bei dem Priester Decius Mus, der Reiter Caesar<sup>1</sup> vor? Das Erdgeschoß endlich,

<sup>1</sup> Fr. Ambrosi (Trento e il suo circondario, Trento 1881, pag. 54) hält den Reiter für den Curtius, aber ich vermisse die Grube, ferner paßt der Commandofuß nicht für diese Persönlichkeit.

foweit feinen Bilderfehnmueck die Zeit verschont hat, führt uns das Lieblingsymbol des geistreichen Fürsten, das Glucksrad vor, welches wir in feinem Weißkunig auf den Mantelchen der Pagen als Emblème gestickt erblicken. Ueberdies ist der Umstand bemerkenswerth, das in allernächster Nahe des Palaftes ein solches Glucksrad, und zwar als Radfenster an der Stirnwand des nördlichen Querschiffes des Domes, aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts unserem Künstler als Anregung dienen konnte, wofelbst ebenfalls, wenn auch andere Gestalten, im Steigen und Fallen begriffen, dargestellt sind. (Vrgl. das Glucksrad und dessen Anwendung in der christl. Kunst von Dr. *Gustav Heider*, Mitth. IV, pag. 116.)

Maximilian hatte sich seit dem ersten Jahrestage 1508 in Innsbruck aufgehalten, war den 6. Januar nach Bozen gekommen, wo er bis 12. verweilte. Vom 25. bis 29. treffen wir ihn zu Kaltern, den 3. bis 5. Februar in Trient, wo er sich den 4. zum römischen Kaiser erklärte, schon den nächsten Tag ist er zu Leivico, vom 7. bis 8. in St. Michael und kehrt dann nach Bozen zurück. (*Stachlin*, Aufenthaltsorte Kaiser Maximilian's I. seit seiner Alleinherrschaft 1493 bis zu seinem Tode 1519, pag. 368.)

Die bereits oben citirte Stelle bei Ambrosi über den Palaft lautet in Uebersetzung: „Die casa Geremia, heute Podetti in der Via larga, ein staunenswerthes Gebäude des sechzehnten Jahrhunderts, wo im Jahre 1508 der Kaiser Maximilian I. Wohnung nahm, und bei der dritten Vereinigung des Concils der Cardinal Gonzaga bequartiert war. Außen, an der Façade, ist es ganz al fresco mit Historien bemalt; man unterscheidet noch die Gestalten des Kaisers Maximilian, des Romers Curtius und des Mucius Scaevola.“ Der übliche Römerzug zum Zwecke der Kaiserkrönung war schon im Jahre 1506 beschloffen gewesen, als die Schwierigkeiten seitens der Republik Venedig, des Papstes Julius II.

und des französischen Königs Ludwig XII. das Vorhaben vereitelten. Auch im folgenden Jahre 1507 waren Maximilian's Bemühungen von keinem Erfolge begleitet, worauf er am 4. Februar 1508 in Trient den bloßen Titel eines erwählten römischen Kaisers annahm und damit den Krönungen in Rom für alle Zeiten ein Ende machte.

Obige skizzenhafte Beschreibung der Fresken am Palazzo Geremia sind nur gegeben, weil eine Erwähnung des interessanten Gegenstandes noch nicht vorliegt. Sie soll indeß nur zu einer gründlichen Untersuchung in jeder Hinsicht Anlaß bieten, welche auch namentlich durch bildliche Reproduktionen unterstützt sein mußte, wozu bei dem schon sehr beschädigten Zustande der Fresken hohe Zeit wäre. Offenbar hat ein Besitzer des Hauses nach dem dortigen Aufenthalte des Kaisers wohl aber nicht sehr lang darnach — diese Malereien zum Gedächtnis seines Verweilens daselbst anbringen lassen. Wer das gewesen, zu ergründen, wäre zunächst Aufgabe der Localforschung; jene des Kunsthistorikers aber, den Spuren des italienischen Meisters nachzugehen, dessen Hand in den Bildern zu erkennen sei. Hierbei müßte wohl insbesondere die Aufmerksamkeit auf diejenigen Maler vom Anfang des 16. Jahrhunderts gerichtet sein, welche gleichzeitig für das Castell thätig waren, und anderseits auf jene, allerdings nicht sehr zahlreichen Künstler des Südens, welche zu Maximilian in Beziehungen standen. Außer den Bleistift-Skizzen meines Freundes *Joh. Deininger* kenne ich von Abbildungen nur eine photographische Gesamtansicht von *G. B. Unterberger* in Trient. Zu beachten dürfte endlich sein, ob die Darstellungen nicht vielleicht auch Anspielungen auf die berühmte in jenem Jahre 1508 geklüftete Ligue von Cambray, — etwa in dem Gemalde der Sitzung? — enthalten möchten.

Dr. *Alb. Hg.*

## Aeltere Grabdenkmale in der Steyermark.

I. Am Platze des Marktes *Gnas*, Gerichtsbezirk Feldbach in Steiermark, stand noch vor wenigen Jahren ein dem Verfall eichtlich zuwendendes altes erkergehmücktes Haus, im Volksmunde als der „Grabersdorfer Zehenthof“ benannt. Verfolgt man die Straße nach Süden, so gelangt man in circa einer halben Stunde in den kleinen Ort *Grabersdorf*, wo einst ein Edelsitz bestand, welcher aber langst vom Erdboden verschwunden ist.

Erinnerungen an das Geschlecht, welches von dem Sitze den Namen führte, haben sich im Markte *Gnas* erhalten, zunächst in einer größeren Stiftung, vermoge welcher Herr *Andra „Krabatsdorfer“* in der Kirche zu *Gnas* den Andreas-Altar und seine Bivilde gestiftet, dafür der Pfarre eine größere Anzahl der Unterthanen seines Gutes in dem Dorfe abgetreten hat, welches vor vier Jahrhunderten wahrscheinlich unter dem Namen *Krabatsdorf* den Umwohnern geläufig war, weil leicht möglicherweise Einwanderer aus dem nahen *Krabatenlande*, wie *Kroatien* im Volksmunde noch gegenwärtig genannt wird, den Ort gegründet haben mochten. Im Laufe der Zeiten mag

sich dann der Ortsname in *Grabersdorf* umgebildet haben.

Bei Gelegenheit als der rührige Pfarrer zu *Gnas* Herr geistlicher Rath *Mathias Leobner*, die Restauration des ihm anvertrauten Gotteshauses durchführte, fand sich der allerdings stark abgegriffene, nun besser geborgene Grabstein des *Andra Krabatsdorfer* oder *Grabersdorfer*. Derselbe besteht aus einer 218 Cm. langen, 110 Cm. breiten Platte aus lichtigem Stainzer Sandstein, zeigt im Felde in feichter Meilung der Contouren das Familienwappen — im Schilde und über dem geschlossenen Helme eine Wiege, welche nach der ergänzenden Beschreibung des Wappens in *Staus* steiermärkischem Ehrenspiegel an den Spitzen der vier Ecksaulehen mit Straußenfedern besetzt war. In der oberen und linken Leiste völlig abgetheilten, an dem vorhandenen Resten kontruire ich nach *Waldner's* mündlichen Gründen die ganze Legende wie folgt:

„Anno m. cccc . . . hat | der selb. velt. Andra | Krabatsdorff | er. verwelet | zu gro. | aben. hawt. | den. | Han. †.“

Er hat sich also selbst noch bei Lebzeiten seinen Grabstein besorgt. Aus den erhalten gebliebenen Theilen des Steines erfahren wir, daß derselbe einem Verwefer der steierischen Landeshauptstadt Gratz gilt. Mit Rücksicht auf die Localität, sowie alle anderen Umstände gehen wir bei der Zuthcilung an den Andra Krabatsdorffer nicht fehl und leisten die Probe aus den Urkunden. Nach solchen siegelte Andra Krabatsdorffer in den Jahren 1427, 1437 und 1440; in den beiden letzteren Jahren ist er als Verwefer in Gratz genannt. Dieser Zeit gehört auch das Denkmal an. Es scheint, daß Andra ein Mann war, der sich selbst aus unteren Lebensstufen in die Höhe brachte, denn vor ihm finden wir den Namen nicht genannt und wohl zum Danke für sein ungewöhnlich rasches Emporkommen errichtete er zu Gunsten seiner Heimatspfarre die



Fig. 1 (Gnas)

fromme Stiftung. Hinter ihm treffen wir auf einen Bernhard Krabatsdorffer. War er, wie zu vermuthen, ein Sohn Andras, so hatte ihm der Vater die Laufbahn bereits geebnet. Schon 1437 war Bernhard Pfleger zu Murau, 1451 Rath des Kaisers Friedrich III. (IV.) und zur Schlichtung eines Streites zwischen den Gewerken in Vordernberg und Eisenerz abgeordnet; 1461 am 6. December ist er in der Urkunde über die Gründung des Bisthums Laibach unter den Zeugen aufgeführt, 1466 werden ihm Gelder für Bauherstellungen an den dem Kaiser gehörigen Schloßern Liechtenstein und Kaisersberg im oberen Murthale angewiesen, er dürfte also Verwefer oder Bestandinhaber dort gewesen sein. Am 21. Januar 1477 ist er nochmals in einer öffentlichen Function als Ritter Bernhard Krabatsdorffer genannt. Im Jahre 1467 erscheinen Hans und Bernhard von Gabersdorf als Geschenkgeber der Pfarrkirche St. Maria in Gnas; die Art der Namensanführung weist auf die im Zuge gewetene Umbildung dieses Namens.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> *Musée*. Geschichte der Steiermark VIII 47, nach einer Urkunde des Joanneum-Landes-Archives in Gratz.

Dann verschwindet der Name, denn wenn wir den Aufzeichnungen des Freiherrn von *Stadl* glauben, so hatte Bernhard nur eine Tochter Dorothea, welcher sich Caspar Roffeker als Gatte zugesellte.

II. Das flattliche nun gräflich Herberstein'sche Schloß *Ober-Pettau* über der Stadt Pettau an der Drau in Steiermark, hat bei dem besetzten Thorthurme an der auf dem Dominicanerplatz ausmündenden Bergauffahrt zum Schloße ein flattliches Grabdenkmal in die Mauer des vom Gutsverwalter bewohnten Hauses eingefügt, welches nach der Eintheilung und Lage der Randchrift offenbar einst den Deckel einer Tumba bildete. Wie kaum zu zweifeln, kam das Denkmal aus einer einst bestandenen Begrabnis-Capelle der Herren der Burg nach dem Verfall der selben oder aus der nahen Dominicaner-Kirche nach Auflösung des Klosters hierher.

Das Denkmal gilt dem letzten aus edlem Geschlechte, welches nach der im Mittelalter nicht wichtigen Gränzfestung Pettau den Namen führte. Dasselbe ist aus einem rothen Marmorblocke von 255 Cm. Höhe und 134 Cm. Breite gemeißelt, zeigt im vertieften Felde unter zart gearbeitetem, auf vier bis zum Fußende reichenden Stäben ruhenden gothischen Baldachin den völlig geharnischten vorwärts gewendeten Ritter, mit einem Panzerhemde unter der Eisenrüstung, die Füße auf dem Rücken eines Hundes gestützt. Das unbartige Haupt (der Verstorbene war zur Zeit seines Todes erst 35 Jahre alt) ist von dichten Haarlocken umgeben, welche aus einer Pelzmütze hervorquellen. In der Rechten hält der Ritter die Fahne, in der Linken den (nun abgebrochenen) Knauf des Schwertes. Die beiden oberen Ecken füllen die Bußen zweier Apostel mit vor sich gehaltenen Schriftbändern, an welchen jedoch Merkmale einer einst bestandenen Inschrift nicht wahrgenommen werden. Beiderseits zu Füßen des Ritters, umgeben von reichem Decken-Ornamente, sind zwei Wappen zu sehen, und zwar rechts im Schilde eine dreimal gewundene am Schwanzende geringelte zornglühende feuerspeiende Schlange, über dem Helme ein Lindwurm mit doppelt geringeltem Schwanzende zwischen zwei Hörnern, deren äußere Seite den Schmuck von Pfauenspiegeln trägt; Otakar's Reimchronik beschreibet dies Wappen:

„— in einem gelben Feld  
einen Wurm, der war schwarz  
wie geläutertes Harz,  
der war oben und unten  
in einander gewunden.  
Bei dem warzreichen  
mogt ihr ihn wohl erreichen.“

Das Wappen zur Linken zeigt einen aufrechtstehenden Anker, das Ankereisen oben, der Ring unten; die Helmzier ist abgeflagen, trug aber einst ebenfalls den Anker (Fig. 2).

Die nach außen gestellte auf der Leiste zu Haupten beginnende, auf der heraldisch rechten Leiste sich fortsetzende, nur zum geringen Theile in die linksseitige Leiste reichende und daselbst abschließende Randchrift in erhabenen ausgemeißelten gothischen Lettern lautet:

„Anno. domini. m. cccc. xxx. viij. |  
an. der. heylgē. drey. Kunig. tag. starb. der. Edel. herr  
her. Fridreich. von. Pettaw. Obrister |

marschalk in Steyer, der da leit  
dem gott genadig sey. |

Der Mann, dem dies Denkmal gewidmet wurde, war der letzte aus altem berühmtem Stamme, der seine Wurzel im salzburgischen Lungau hatte. Von dort kamen sie im XII. Jahrhunderte als salzburgische Burggrafen nach Pettau, um dann Lehen-vafallen des Erzbischofes auf Pettau zu werden. In dieser Eigenschaft kamen sie bald zu Ansehen und Macht, und gründeten ein mehrfach verästetes Geschlecht, aus welchem ein Otto den Alt der Herren von Königsberg, ein Friedrich den Alt der Herren von Hörberg in Untertheier gründeten. Nach ihrem ältesten bekannten Siegel von 1222 führten sie einen mit dreizehnmal gezahnter Borde ausgefletteten Pelzfchil.

Als 1245 mit Swiker's Sohn Amelreich, das in Karnten an den Nordabhängen der Karawanken anfaßige reich beguterte Haus *Hollenburg* erlosch, traten die Stammverwandten Pettauer als ihre Erben auf und erwarben den gesamnten Hollenburger Befitz, also die große Herrschaft Hollenburg an der Drau in Karnten und wahrscheinlich auch Ansprüche auf das salzburgische Lehen zu Wurmberg in Steiermark.<sup>1</sup> Nun nahmen die Pettauer auch den Hollenburger Schild auf, welches Geschlecht, wie deren älteste Siegel verbürgen, eine Schlange im Schilde, den „Ecidemon“ als Helmzier führte. Im Jahre 1246 siegeln die Pettauer zum erstenmal mit der Schlange. In diesem Jahre, zu Leibnitz am 2. Oötober,<sup>2</sup> verkaufte Hartnid von Pettau dem Erzbischofe Eberhard II. von Salzburg alle seine Eigen- und Lehengüter im Lungau und zu Tamsweg, versprach außerdem seinen Sohn mit der Tochter eines salzburgischen Ministerialen zu verhehlichen; dafür erhielt er zu Lehen das Schloß Wurmberg und 225 Mark Silbers auf Leibnitz und Pettau.

Dieser *Hartnid von Pettau* spielte in der ereignisreichen Zeit des Interregnums im Drauthale eine große Rolle. Er war es, der 1258 die unzufriedenen Edelherren im Drauthale um sich versammelte und mit deren vereinter Macht die Ungarn aus dem Lande drängte, nach deren Ruckkehr mit verstärkter Macht nur durch große Klugheit sich zu behaupten vermochte. Das Jahr der Schlacht bei Kroißenbrunn 1260 scheint er nicht mehr erlebt zu haben. Hartnid erwarb auch noch Schloß Ankenstein an der Drau.

Damit war dem Geschlechte für seine weitere Ausgestaltung das Territorium ausgezeigt. Es beherrschte die Drau von Hollenburg nachst Klagenfurt in Karnten angefangen, bis zur steirisch-kroatischen Gränze. Innerhalb dieses Raumes spielte sich seine Geschichte vorwiegend ab. Nach der Erwerbung von Ankenstein führten die Pettauer auch in einem zweiten Schilde als redendes Symbol einen Anker, anspielend auf den Besitz von Ankenstein, alternativ mit der Schlange von Hollenburg. Die Erklärung der beiden Wappen an dem Denkmale, durch welche in heraldischer Ausdrucksweise die beiden Gränzpunkte der Macht des Pettauer Hauses sinnig gekennzeichnet sind, ist somit gegeben und seien durch diese Erklärung die fagenhaften Gebilde in die richtige Beleuchtung gestellt.

Aus der Zahl der Pettauer Herren, welche erbenweise das Marschallamt im Herzogthume Steyer trugen, diesem Lande mehrere Hauptleute gaben, gelangte des vorne genannten Hartnid Sohn *Friedrich von Pettau*, durch sein Verhältnis zu König Otakar von Böhmen 1268 zu einer nicht neidenswerthen Berühmtheit.

Als jener spätere Friedrich, dem das Denkmal gilt, 1438 im jugendlichen Alter von 35 Jahren kinderlos abgeblüht war, theilten sich die überlebenden Schwestern Anna und Agnes in das Erbe und brachten



Fig. 2. Pettau

auch die Schlange wie den Anker in die Wappenschilde ihrer Gatten. Die Anna hatte den Grafen Johann von Schaunburg zum Manne, welcher dann mit dem Marschallante in Steyer belehnt wurde. Die Agnes heiratete zuerst sich mit dem Grafen Johann Mandorf von Gorz-Fyrol und nach dessen Tode im Jahre 1431 mit Leutold Herrn von Stubenberg, Landeshauptmann in der Steiermark, vermalt

Rev. J. W. Müller 1879

<sup>1</sup> Zahn, Steierm. Urkundenbuch, II. Band Seite 353. Nr. 413 Anno 1245

<sup>2</sup> Mutschak, Gesch. d. Steierm. V. 209

## Sereth als Fundort archäologischer Gegenstände.

**N**ACH besitzen wir keine genug umfassende Darstellung über die an Wechselfällen so überaus reiche Vergangenheit jener Länder, welche sich von der unteren Donau bis hinauf an die südlichen und östlichen Gebirgskämme der Karpathen, der transylvanischen Alpen, erstrecken und die nachmaligen vereinigten Fürstenthümer der Moldau und Walachei umfaßten. Nach drei Seiten hin offen, wurde das Gebiet, dessen südlicher Theil im 2. und 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung die römische Provinz Dacia bildete, späterhin von verschiedenen Völkern: Gothen, Alanen, Hunnen, Gepiden, Avaren theils durchzogen, theils vorübergehend in Besitz genommen, nicht selten indeß verwüstet und geplündert. Später gehörte es zum Bulgarenreich. Es durchquerten dann die Magyaren auf ihrem Wege nach Ungarn das Gebiet, bis es im 11. Jahrhundert den Kumanen und verwandten rohen nomadischen Völkerstämmen türkischer Abkunft unterthan wurde.

Der nach dem Vorbilde der Templer und Johanniter im letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts von Friederich II. gegründete Deutsche Ritter-Orden, welcher bald nicht nur in allen deutschen Gebieten Europa's, sondern auch im Oriente eigene Ländereien besaß, erhielt neue ausgedehnte Besitzungen in Siebenbürgen, wohin ihn Andreas II. (dessen Großvater Geisa II. bereits das Land theilweise mit Deutschen besiedelte), und zwar hauptsächlich gegen die Kumanen berief. Er überließ dem Orden das fast unbewohnte Burzenland, welches er ihm zum Lehen gab (1211). Den Deutschen Rittern gelang es nun bei den noch heidnischen Kumanen das Christenthum zu verbreiten, das in den Balkanländern seit dem Jahre 860 nach und nach Wurzel faßte. Im Jahre 1228 unter Papst Gregor IX. (1227—41) wurde sogar ein eigener kumanischer Bischof ernannt.

Den folgenden Mongolen-Einfällen, unter welchen der vom Jahre 1241 einer der verheerendsten war, wichen die Kumanen, welche sich vornehmlich das ungarische Tiefland zum ständigen Aufenthalte wählten.

Zu jener Zeit war durch den Herzog Radu Negru das walachische Fürstenthum mit Kimpolung (im heutigen Rumänien) als Residenz gegründet worden; die Moldau aber wurde von den mit Recht gefürchteten Tartaren überfluthet, welche, durch den aus der Marmaros kommenden Dragosch in Gemeinschaft mit Ludwig I. Heere in der Mitte des 14. Jahrhunderts geschlagen, indeß auch noch später und bis ins 18. Jahrhundert plündernd in die Moldau einfielen. Mit Bogdan, Dragosch' Sohn, welcher 1364 die Oberherrschaft übernahm, ward der moldauische Staat begründet, dem später der Woiwode Alexander der Gute eine bestimmte Verfassung gab. Die Residenz war Baja, dann Roman gewesen, später wurde dieselbe nach Sereth verlegt, woselbst sie bis zum Fürsten Latzko verblieb, worauf Suczawa (um 1400 bis 1364 [?]), endlich Jassy die Woiwodenitze wurden.

Als im Jahre 1575 in Halicz ein lateinisches Erzbisthum creirt wurde, und wohl auch schon früher durch

den dafelbst befindlichen Franciscaner-Orden, war man bestrebt, auch von hier aus die lateinische Kirche in der Moldau zu verbreiten. Auf diese Weise wurden damals unter polnischem und ungarischem Schutze zwei Klöster, der Dominicaner und der Minoriten, in Sereth gegründet. Unter dem Woiwoden Latzko, welcher sogar den griechisch-orthodoxen Glauben mit dem römisch-katholischen vertauschte, entstand dafelbst auch ein römisch-katholisches Bisthum, welchem die Kirche zum heiligen Johann dem Täufer zugewiesen wurde. Im Ganzen werden vier römisch-katholische Bischöfe in Sereth genannt. Als Latzko's Nachfolger Peter im Jahre 1388 seine Residenz nach Suczawa verlegte und 1403 die Serether Kirchen vom Feinde vielfach verwüstet worden waren, kam der Bischofsitz nach Bakau.

Das Land, durch welches der Haupthandelsweg vom Oriente nach dem nördlichen Europa führte, war jedoch, zwischen der Türkei, Polen und Rußland gelegen, ein Zankapfel dieser Länder geworden. Nicht nur, daß fort und fort fremde Kriegsheere daselbst überflutheten, mußte es sich abwechselnd die Hoheitsrechte der einzelnen Nachbarstaaten gefallen lassen und litt überdies an vielfachen inneren Wirren. Michael dem Tapfern gelang es, die Moldau mit der Walachei vorübergehend zu vereinigen. Das erstgenannte Fürstenthum gab er dann seinem Sohne. In der Folge erhielt es Woiwoden aus verschiedenen Geschlechtern und verblieb von diesem Zeitpunkte an zumeist türkischer Lehensstaat. Im 18. Jahrhundert setzte die Türkei ihre eigenen Fürsten ein, die sogenannten Phanarioten, unter welchen die Länder arg bedrückt wurden. Die erbitterten Kämpfe zwischen Rußland und der Türkei brachte auch die Schweden in's Land. Nachdem der nördliche Theil der Moldau, die Bukowina, fünf Jahre hindurch von Rußland besetzt wurde, kam derselbe im Jahre 1775 unter Oesterreichs Herrschaft.

Der neuesten Zeit blieb es vorbehalten, die Geschichte des in Rede stehenden Landgebietes, welche wir kurz zu skizziren für nothwendig erachteten, eingehender zu behandeln, und haben sich in dieser Beziehung *Cogelniczan, Rösler, Hunfalvy, Pič, A. D. Xenopol, Kaluzniacki, Wickenhauser, Onciul* u. v. A. reiche Verdienste erworben. Wesentlich wird — vielleicht hier, wo schriftliche Aufzeichnungen aus früherer Zeit weniger häufig als anderswo bestehen — in verhältnismäßig höherem Maße die Geschichtsforschung unterstützt durch archäologische Funde. Erst seit den jüngsten Jahren wird denselben nun auch hier die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt, und hat sich mit denselben namentlich *Petrinó*, dann als Sammler Dr. *Joh. v. Zotta*, ferner der leider viel zu früh verstorbene<sup>1</sup> k. k. Confervator *Joseph Edler v. Gutter* in Sereth befaßt, welcher letzterer der bezüglichen Funde der Hauptsache nach in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission“ Erwähnung that. Weitere ausführliche Fundberichte

<sup>1</sup> Am 8. Mai 1886.

aus der Bukowina erschienen in den „Mittheilungen“ vom Schreiber dieser Zeilen. Noch fehlt es indeß an einem Plane für die systematische Durchforschung des Landes, eine Arbeit, die von einem Einzelnen nie ausgeführt werden kann; ein nach dem Vorbilde ähnlicher Institutionen der westlichen Kronländer in Verbindung mit einer Alterthumsammlung zu errichtender allgemeiner Museums-Verein, dessen baldiges Insleben treten unter der Aegide der k. k. Central-Commission und mit Unterstützung der hiesigen hohen Behörden nun als gesichert gelten kann, wird die nothwendigen Arbeiten geistig und materiell fördern. Denkmäler und Kunstgegenstände aus früheren Zeiten werden dann eingehend studirt und aufgenommen, vorhandene Funde gesammelt und dem Lande erhalten, während die Grabungen an Fundorten sachgemäß durchgeführt und neue Fundstätten erschlossen werden können.

Einer der geschichtlich wichtigsten und ältesten Orte in der Bukowina ist *Sereth*, die am gleichnamigen Fluße und nachst der heutigen rumänischen Gränze gelegene Bezirksstadt, ehemals, wie schon erwähnt, Residenz der Woiwoden. Gegen Süden ist Sereth bogenförmig durch eine ganz an die Stadt herantretende Hügelkette, Ausläufer des Hoch-Plateaus Horaica, geschützt, welche theilweise Spuren von Befestigungen trägt. Noch spricht man von sagenhaften unterirdischen Verbindungsgängen, welche zu Vertheidigungszwecken dienten, wie in ähnlicher Weise eine künstliche gesicherte Verbindung zwischen dem Schloße Suczawa und der durch ein Thal von ihm getrennten Miroua Kirche, dann unterirdische Gänge bei der Burg Niamz in Rumanien, ja selbst beim Bergfried am Cacia nach Czernowitz beistanden haben sollen, sammtlich Bauwerke, die den Deutschen Ordensrittern oder den Johannitern zugeschrieben werden, nachdem letztere im 12. Jahrhundert theilweise die Thatigkeit der Deutschen Ordens-Ritter übernommen haben. Aehnliche Sagen knüpfen sich übrigens auch an viele andere Burgen; es sei beispielsweise an die Karlsburg in Böhmen erinnert,<sup>1</sup> welche mit der wohl drei Kilometer entfernten Stadt Bergreichenstein unterirdisch verbunden gewesen sein soll, — oder an die nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts so kunstvoll befestigte Königsstadt Ani, dem „armenischen Palmyra“, von welcher ein Gang unter dem sie auf zwei Seiten benachbarten Fluße Arpatschais auf das andere Ufer derselben führen soll.

Quer durch Sereth am Nordfuß des besetzten Saskaberges<sup>2</sup> zieht, die Haupttrichtung von West nach Ost nehmend und tief in den Lehm Boden eingeschnitten, der Kakainabach, welcher sich mit dem nordwärts gerichteten, von Negostina kommenden Solonec-Bache, einem Nebenfluß des nahen Sereth vereinigt. Zum Schutze gegen feindliche Ueberfälle wurde ein in der Nähe der Vereinigungsstelle beider Bäche befindlicher natürlicher Erdrücken sichtlich zu einem Befestigungswalle aufgeschüttet, durch welchen man in den Dreißiger-Jahren eine Straße legte. Das gegen die östliche und höchste Kuppe, die sogenannte Ruina (fast 100 M. über dem Serethfluße) gelegene Ende des Walles trägt den alten jüdischen Friedhof, während der daranstoßende

Theil seit langem das Material für die *Beil'sche Ziegelei* bildet. Heute laßt sich wohl noch nicht entscheiden, ob man es vielleicht mit einem *romjischen* Befestigungswalle zu thun hat, wie derartige, wenn gleich grobere Wälle an der unteren Donau bekannt sind, so der Trajans- oder Komerwall, welcher sich von Czernawoda bis Kulentsehe am Schwarzen Meere, die Komersehanze, welche sich vom unteren Pruth ebenfalls zum Schwarzen Meere hinzieht und ein ähnlicher durch Podolien gegen Nordwest gerichteter Wall.

Finden sich in Sereth überhaupt und in der Sereth-Ebene zahlreiche archaologische Gegenstände, so ist noch mehr der Sereth Wall, dessen natürliche Höhe etwa 6 M. und dessen Gesamthöhe 9 M. im Mittel betragen mag, hiefür eine besonders reiche Fundstätte. Conservator *Gutter* hat sowohl die bisherigen Abgrabungen des Walles verfolgt, als auch selbstständige Nachgrabungen angeordnet und dabei eine ziemlich bedeutende Anzahl von Funden zu Tage gefördert. Einige dieser Objecte übergab er der feinerzeit beim Landesauschube in Czernowitz angelegten Sammlung, welche später an die Kaiser Franz Joseph Universität geschafft und Herrn Professor *Haull* in Verwahrung übergeben wurde. Die meisten übrigen von *Gutter* gesammelten Gegenstände giengen nach dessen Tode an den hiesigen rumänischen archaologischen Verein über, dessen Vorstand sich nun bereit erklärte, dieselben mit allen übrigen Objecten des Vereines in dem erwähnten zu gründenden Landes-Museum öffentlich aufzustellen. Es sei erwähnt, daß der Ziegeleibesitzer, Braumeister *Beil* in Sereth, welcher auch dem Schreiber diese Zeilen gelegentlich seiner Anwesenheit daselbst versprach, eventuelle Grabungen aufs Beste zu unterstützen, feinerzeit auch dem Herrn Conservator *Gutter* in bereitwilligster Weise entgegen kam.

Ueber die wichtigsten in Sereth aufgefundenen Stücke soll nun nachfolgend im Zusammenhange kurz berichtet werden. Da sind vor allem anderen die in der *Beil'schen Ziegelei* aufgefundenen, gegenwärtig in der Sammlung des rumänischen archaologischen Vereines befindlichen Gegenstände zu erwähnen, welche, laut Verzeichnis mehr oder weniger sicher bestimmt, aus der prähistorischen Schuttschichte gegraben wurden, und zwar:

Ein Bruchstück eines Wildschweinzahnes; 24 Zähne 18 Cm lang, 35 Cm breit, 25 Cm dick, ein Kinn nebst Zahn (7 Cm lang, 55 Cm breit, 25 Cm dick) und ein 45 Cm langer Zahn eines antidiuvianischen Thieres; ferner ein Zahn mit Kinnstück eines Hundes, 3 Messer aus Feuerstein, eines hiervon im flachen Bogen und 155 Cm lang, eine undurchlochte Feuersteinaxt 55 Cm lang, 5 Cm breit, 15 Cm dick, eine ebensolche größere Axt aus weichem weißen Stein, ein Hirschhorn mit zwei zugespitzten Aesten und einer Durchlochung, 12 Cm lang; ein zugespitztes Hirschhornstück, 135 Cm lang; ein Hammer aus Horn mit Querloch, 21 Cm lang, am stärkeren Ende 7 Cm dick; zwei zugespitzte 25 und 27 Cm lange Horn und zwei 26 und 32 Cm lange Rippenheile, Einbläuel und Graten, zusammen 12 Stück, 4 — 7 Cm lang, als Nadel o. dgl. verwendet; Fopfscheiben in Steinarten deren sich viele auch im Besitze des Schreibers dieser Zeilen befinden, theilweise zu ganz neuen zusammenmontirt, u. z. vielfach in der Hand gearbeitet, aus

<sup>1</sup> Erbaut 1356 unter Karl IV.

<sup>2</sup> Vgl. auch „*Przewidz* Geschichte der Stadt Sereth im Jahresberichte Unterlehrschule in Sereth, 1886.

verschiedenem Materiale, wenig oder starker gebrannt, mit eingedruckten Ornamentirungen, theilweise mit einfacher Malerei; zwei Bruchstücke von kachelartigen Thonplatten mit in die Form gefchnittenen Doppelkreuz-, Kreis- und Ranken-Ornamenten,<sup>1</sup> ein Spinnwirl aus Thon, 9 Cm. im Durchmesser, 4 Cm. hoch, mit einer axialen Durchlochung; ein ähnliches Webstuhl- oder Fischnetzgewicht, 8 Cm. hoch, 2 Cm. am oberen und 4,5 Cm. am unteren Ende im Durchmesser, mit einem Querloche nach dem oberen Ende, wie sich ein fast gleiches Object aus Sereth an der Universität befindet 7 Cm. hoch, unten 8 Cm., oben 4 Cm. breit, als dalkisches Gewicht bezeichnet;<sup>2</sup> ein Netzbeschwerer, 2,5 Cm. hoch; ein hohler Thon-Cylinder als Bruchstück, 6 Cm. lang; ein rothes Topfchen, 7 Cm. hoch bei 6 Cm. großer Bauchweite; ein Thonfigurenchen mit Halbkreis- und Dreiecks-Ornamenten und Durchlochungen, 5 Cm. lang, 1 Cm. dick;<sup>3</sup> ein aschgraues Thon-Fragment, 5 Cm. hoch, einem rohgearbeiteten Fuße ähnlich; ein Schuffelchen aus Glas zur Aufbewahrung der Leichenasche bei den Römern, Bruchstück gefunden 1878. Es wurden daselbst ferner angeblich prahistorischer verkohlter Weizen und Roggen<sup>4</sup> und Asche (Todtenasche), aufgefunden Zwei Bruchstücke von Ziegeln (Romerziegel, hart gebrannt, 11 Cm. dick, 14 Cm. breit, der

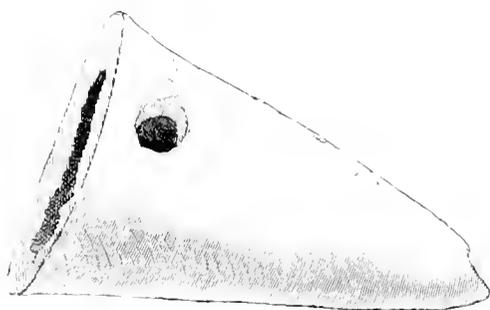


Fig. 1. (Sereth.)

größere in ganzer Ausdehnung 19 Cm. lang, wurden 1885 in der sogenannten Ruina gelegentlich des Fundamentgrabens des Weberischen Hauses aufgefunden.<sup>5</sup> Mit den Thonfunden aus Sereth möge der in Bostusanitz bei Sereth in einem Tumulus ausgegrabene, als Animarium bezeichnete, 16 Cm. hohe, 9 Cm. breite hohle Thonkegel erwähnt werden, welcher nach seiner Basis zwei Durchlochungen besitzt (Fig. 1) Von in Sereth gefundenen, an der Universität befindlichen Thonarbeiten ist besonders erwähnenswerth ein gut erhaltener Topf, welcher bei einer Höhe von 24 Cm. einen unteren Durchmesser von 10 Cm. und 1 Cm. starke Wände besitzt, dann eine angeblich römische Aschenurne in Form einer flachen Schuffel von 55 Cm. Höhe, 15 Cm. oberem Durchmesser und 1 Cm. Wandstärke.

Ebenfalls noch in der prahistorischen Schuttschichte der Beilischen Ziegelei soll sich ein im Besitze des rum. archaol. Vereines befindlicher sehr rohgearbeiteter Silberring gefunden haben<sup>6</sup>, während zwei Exemplare der verfeinerten Frucht der Trigonoc-

carpe, sowie zwei hübsche Exemplare von Meermuscheln, aschgrau und weiß, 7—8 Cm. lang, im Serether Steinbruch ausgegraben wurden.

Aus der Bronzezeit wurde merkwürdigerweise in Sereth bis jetzt nichts bemerkenswerthes gefunden, es mußte denn ein schwarz patinirter, mit Kreuzen und verticalen Linien gefchnackter Ring, als aus dieser Zeit flammend, angefohen werden. Dagegen wurden in Presekareni im Sereth-Thale, etwa 16 Klm. vom Sereth-Fluß aufwärts gelegen, wie *Gutter* berichtet,<sup>1</sup> ein Bronzekeffel, 12 Bronzekelte und ein Bronzehammer gefunden. Dieser, sowie drei Kelte sind Eigenthum des rum.-archaol. Vereines, während sich ein Kelt an der Universität befindet. Es ist indes fraglich, ob letzteres aus Presekareni stammt. In Satulmare, 14 Klm. von Sereth entfernt und im Suczawa-Thale gelegen, wurden hingegen zahlreiche Pfeilspitzen aus Bronze gefunden, über welche Schreiber dieser Zeilen bereits berichtete.<sup>2</sup>

Aus Sereth besitzt der rum.-arch. Verein ansonsten einen mit Gravuren versehenen Silberring (in einer höheren Schichte des Walles gefunden), einen Bronzering, wie solche hie und da noch jetzt die bäuerliche Bevölkerung in der Bukowina trägt, ein Reliquienbrustkreuz<sup>3</sup> in Bronzeuß (Fig. 5), in dessen Feldern die vier Evangelisten und Christi Himmelfahrt dargestellt sind (gefunden in Sereth im Jahre 1882 an Stelle eines längst aufgelassenen Friedhofes) und speciell aus der Beilischen Ziegelei noch 14 eiserne Sporen. Dann eine große Zahl von anderen Eisengegenständen: eine Lanzenspitze, Pfeilspitzen verschiedenartigster Formen, Pfeilbogenspanner, Pfeilwerfer, Spangen, Ringe, Zäume, Haken, Schlösser, Werkzeuge u. a., im Ganzen 63 Stück; sowie einen kupfernen Schlüssel (6 Cm. lang) und eine 17 Cm. lange Trense; endlich aus neuerer Zeit flammend zwei Gewehrkolben-Verzierungen, zwei Bogenspanner, drei Hufeisen, eine 21 Cm. lange Scheere, ein Messer, eine Gabel, letztere mit verziertem Beingriff, einen Sporn aus Messing und viele Münzen aus verschiedenen Zeiten.

Die Besprechung der merkwürdigen *Bauten in Sereth* einem das ältere Kirchenbauwesen der Bukowina behandelten Artikel vorbehaltend, sei nur noch der in Sereth beim Entfernen der Fundamente eines aufgelassenen Klostergebäudes zu Tage geförderten armenischen, aus dem 16. und 17. Jahrhundert herrührenden Grabsteine gedacht, welche sich durch hübsche Ornamentirung auszeichnen und über welche *Gutter* f. zw. an die k. k. Central-Commission berichtete.<sup>4</sup> Eine Anzahl alter armenischer Grabsteine wurde in die jetzige Friedhofsmauer, die Schriftseite nach außen, eingefügt. Die armenische Ansiedlung in Sereth, wie insbesondere auch die in Suczawa, stammt noch aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, wo, nachdem das armenische Königreich gestürzt und Ani zerstört wurde, viele Armenier ihre Heimath verlassen.

Außer Sereth besitzt die Bukowina noch in dem bereits wiederholt erwähnten Suczawa (Schloßberg, Mirouc-Kirche, Zamka), ferner in der Gegend um Hlinitzta,<sup>5</sup> vornehmlich aber in der Dniestergegend und in

<sup>1</sup> Vgl. auch *Klitzsch*, 1881, 2. Bd. der Bukowina.

<sup>2</sup> Nach anderer Angabe beim Graben des Fundaments zum Schnitzler-Hause nach der Madelungstraße gefunden.

<sup>3</sup> Vgl. Bd. X der *Mitth.* Nr. 21, (mit Abbild.)

<sup>4</sup> Vgl. Bericht der k. k. Centr. Comm. 1884, S. 37.

<sup>5</sup> Vgl. Bericht der k. k. Centr. Comm. 1884, S. 37, und Bd. XI der *Mitth.* S. 21.

<sup>1</sup> *Mitth.* 1885, Notiz 121.

<sup>2</sup> Vgl. *Mitth.* 1889, S. 54 und 55.

<sup>3</sup> Vgl. *Mitth.* 1883, Notiz 24.

<sup>4</sup> Vgl. *Mitth.* 1881, Notiz 53.

<sup>5</sup> Vgl. unferen Aufsatz in den *Mitth.* 1889, S. 32 und 33.

vielen noch unausgebeuteten Tumulis wichtige Fundflotten für archaologische Gegenstände. Theilweise wurde nach solchen schon von unberufenen Händen gesucht und manch hübsches Stück verfehlet.

Hochst wichtige kunstgewerbliche Objecte aus dem Mittelalter (kirchliche Gerathe, orientalische Gewebe,

Stickereien in Seide und Gold, handschriftliche Bücher u. dgl. besitzen endlich die griechisch-orientalischen Klöster, insbesondere Putna, Suzawitza, St. Johann in Suzawa, Dragomirna, und die chemnigen Klosterkirchen: Humora, Wornetz, Solka, Moldawitza etc.

Conservator *K. Mitojer*.

## Kirchliche Baudenkmale in Krain.

### 1. Die St. Lamberti-Kirche zu Priflava

Diese kleine und unscheinbare, dennoch in ihrer ursprünglichen Gestalt noch fast vollkommen erhaltene Filial-Kirche der Pfarre St. Veit bei Sittich steht auf einem 6,43 M. hohen kegelförmigen Berge 1½ Stunde nördlich von St. Veit entfernt, in der Nähe des Dorfes *Priflava* und mit einer Ringmauer umschlossen. Die Kirche soll fast an der Stelle eines mittelalterlichen Schlosses, welches *Viridis*, eine geborene Herzogin Visconti von Mailand und Gemahlin des im Jahre 1386 bei Sempach gegen die Eidgenossen gefallenen Herzogs Leopold von Oesterreich, und große Wohlthäterin des Stiftes Sittich als Witwe bewohnte, und wo sie auch um das Jahr 1414<sup>1</sup> starb und in der Sitticher Klosterkirche beigesetzt wurde, wo noch jetzt das Wappen von Mailand — die einen Menschen verschlingende gekrönte Schlange — ihre Ruhestätte bezeichnet, erbaut worden sein. Die Ruine des einstigen Schlosses ist wenig kennbar, nur wenige Mauerreste und viele theils frei liegende, theils in die Kirchenmauer verbaute schon bearbeitete Quadern sind von demselben geblieben. Der schöne gothische Chor dürfte einst als Schloß-Capelle gedient haben, jedenfalls ist derselbe von einem tüchtigen Meister und mit für ein Gebirgsdorf zu bedeutenden Kosten erbaut worden. Dieses Kirchlein ist zwar in einem sehr schlechten Zustande, da es ohne Vermögen ist, aber eben diesen Umstande ist es zu verdanken, daß die schonen Bauformen und die Malereien im Chore noch unverdorben erhalten sind.

Die Kirche besteht aus einem 7,7 M. langen, 5,1 M. breiten und 4 M. hohen Schiffe mit ebener nur verputzter Holzdecke, dem mit drei Seiten des Oktogons geschlossenen gewölbten Chore und dem viereckigen Thurme an der Nordseite des letzteren (Fig. 1). Der Eingang ist gegen Westen, der Chor gegen Osten gerichtet. Die Fassade ist kahl, ohne Fenster, den Haupteingang, überhaupt den einzigen Eingang vermittelt ein 2,1 M. hohes und 1,1 M. breites spitzbogiges Portal ohne alle Verzierung, nur die äußere Kante nur die Oeffnung ist abgefaßt. Das Schiff hat ein einziges im Lichten 1,3 M. hohes und 0,3 M. breites nach außen und innen stark abgechrägtes rundbogiges Fenster in der Südwand. Der 3,1 M. weite Triumphbogen bildet einen gedeckten Spitzbogen. Das Schiff scheint später zum Chore hinzugebaut zu sein, da sich in seinen Mauern Fragmente von Steinmetzarbeiten, welche vom damals

schon aufgelassenen Schloße hergenommen worden seien, zwischen den Bruchsteinen eingemauert finden.

Der im spät-gothischen Style erbaute Chor 3,7 M. breit, 4,8 M. lang und 4,5 M. hoch, besteht aus einem Gewölbejoche und aus dem auf fünfseitig des Achteckes gebildeten Chorklute. In jeder der drei Schlussseiten ist ein spitzbogiges, im Lichten 1,9 M. hohes und 0,65 M. breites stark abgechrägtes gotisches Fenster mit spät-gothischem Maßwerke eingefügt. Zwei Fenster sind noch vollkommen erhalten, das mittlere ist jetzt zugemauert. Das Maßwerk ist fein und sorgfältig aus einem ziemlich porösen Sandsteine gearbeitet, doch in jedem der beiden Fenster etwas anders. Die sehr regelmäßigen einfach profilirten Rippen ruhen auf fünf Menschenkopf-Contolen von

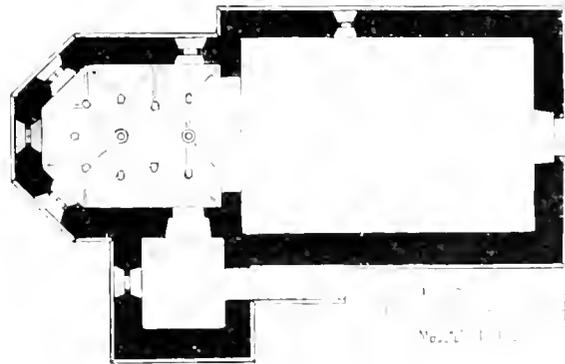


Fig. 1. (St. Lamberti). Priflava in Krain.

ziemlich oberflächlicher Arbeit. Drei Contolen bilden eine einfache Spitze. Die Rippen vereinigen sich in zwei Schlusssteinen. Auf dem einen sieht man einen Menschenkopf mit drei Strahlen (Christuskopf), auf dem anderen einen fünfstrahligen Stern. Wo sich sonst noch die Rippen berühren, sind kleinere unten abgerundete Schilder als Schlusssteine eingedugt. In die Sacristerie unter dem Thurme, welche mit einem Lonnengewölbe versehen ist, führt aus der Kirche eine rundbogige Thür; in der Chorwand, ihr gegenüber, ist ein kleines viereckiges Fenster, wahrscheinlich später ausgebrochen.

Von größerer Wichtigkeit noch, als die Baudenkmale sind die Gemälde im Chore. Diese sind noch vollkommen erhalten, sie zeigen uns nur die einfachste, billige und zugleich schonen und zweckmäßige Anwendung der Farben zur Hebung der architektonischen Stylformen, welche noch immer nachahmungswerth erscheint. Die Farben wirken hier nicht selbständig, sie heben nur

<sup>1</sup> *Valvatos* (VIII. Buch, S. 699) setzt *Viridis* Tod in das Jahr 1424. *Milknovez* „Klöster in Krain“ S. 59, Anm. berichtet dieses, indem er behauptet, die Herzogin müsse um das Jahr 1414 gestorben sein.

die einzelnen Bauglieder hervor und sind denselben untergeordnet. Leider sind die Wände und die Gewölbekappen jetzt übertüncht.

Der Thurm hat ein viereckiges pyramidales Dach. Die Kirche umgibt ein Sockel mit Schräge. Die Wände sind verputzt. Die steinernen Treppen in den Thurm enthalten in der Umfassungsmauer Fragmente behauener Steine vom einstigen Schlosse. Die hölzerne Vorhalle ist aus der neuesten Zeit.

### 2. Die Pfarrkirche sammt Capelle zu Primskovo.

Auf dem 502 M. hohen kegelförmigen Berge, etwa  $1\frac{1}{2}$  Wegstunden nördlich von der Unterkraimer Reichsstraße im politischen Bezirke Littai stehen, nur wenige Schritte von einander entfernt, drei Kirchen, welche sammt dem Pfarrhofs und einigen Wirthschaftsgebäuden von den halbverfallenen Mauern eines Tabors umgeben sind.<sup>1</sup> Gleich unter den Ringmauern steht an der Südseite das Dorf Gradišće.<sup>2</sup> Es war hiemit an dieser Stelle

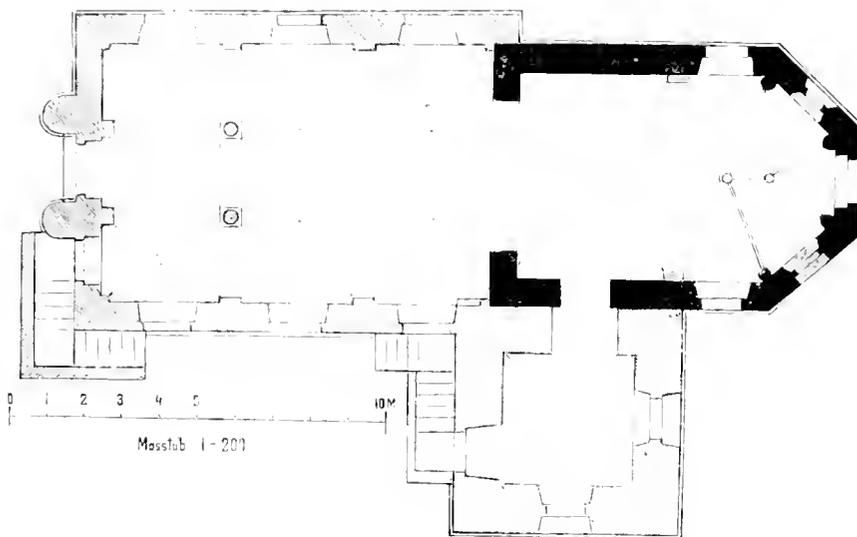


Fig. 2. (Kirche unterer lieben Frau in Primskovo, Littai Kraan)

eine prähistorische oder römische Befestigung, deren Reste später das Baumaterial zur Errichtung der Kirchen und des Tabors lieferten. Ueber die Geschichte der Kirchen läßt sich wenig bestimmtes sagen. Die in der Mitte des umfriedeten Platzes stehende Pfarrkirche dürfte wenigstens in ihren älteren Theilen die älteste Anlage sein, obwohl das Volk die in die Ringmauer hineingebaute St. Petri-Capelle als die älteste der drei Kirchen bezeichnet, wahrscheinlich wegen ihrer noch rein erhaltenen Form. Seit Jahrhunderten war hier ein sehr besuchter Wallfahrtsort. Die Pfarre ist erst im Jahre 1753 errichtet worden.<sup>3</sup>

Die unser lieben Frau geweihte Pfarrkirche hat ihre ursprüngliche Gestalt bis auf wenige Ueberreste gothischen Styles d. i. das Presbyterium verloren.

Sie ist mit dem Hauptthore gegen Westen gekehrt, und besteht aus einem im Innern 10 M. langen, 6·8 M.

breiten, mit Tonnengewölbe bedeckten Schiffe dem 8·4 M. langen, 5·5 M. breiten und mit drei 2·2 M. breiten Seiten des regelmäßigen Achteckes geflohenem circa 5·4 M. hohen Chore und dem unten 6 M. breiten und viereckigen, oben in das regelmäßige Achteck übergehenden Thurme an der Südseite des Chores (Fig. 2). Eigenthümlich sind die beiden neben dem West-Eingange stehenden halbrunden und über das Dach reichenden Pfeiler.

Der Triumphbogen ist rundbogig, das erste Gewölbejoch hat ein rundbogiges Kreuzgewölbe mit Gräten und ist vom zweiten Theile des Chores durch zwei Pflaster getheilt. Der zweite Theil von fünf Oktogon-Seiten begränzt ist 4·1 M. lang. Das Gewölbe ist hier spitzbogig. Die Rippen ruhen auf vier Diensten und vereinigen sich in zwei Schlußsteinen. Zwei Rippen, welche vorhanden sein mußten, sind jetzt durch Gräten ersetzt. Zwei Fenster sind zugemauert, doch in den Umrißen noch erkennbar, die übrigen drei sind jenem im Schiffe gleich und modern.

Wenn man den Grundriß des Chores mit dem der St. Petri-Capelle vergleicht, findet man eine Aehnlichkeit zwischen beiden. Bei der erwähnten Capelle ist der Theil nächst dem Chorflusse gewölbt, der beim Thore nicht, zwischen den beiden findet sich der Triumphbogen, welcher sie scheidet. Es scheint, daß auch der Chor der Pfarrkirche einst durch einen Triumphbogen in zwei Theile getheilt war, von welchen der westliche mit ebener Decke versehen war, der östliche als der eigentliche Chor aber gewölbt.

Wichtiger als der Bau selbst sind die Steinarbeiten in demselben, leider daß dieselben dick übertüncht sind, Fig. 3 veranschaulicht einen Wanddienst mit schöner Capital-Decoration. Die Dienste sind 2·2 M. hoch, das Capital allein 0·22 M.

Auf einem Dienste sehen wir am Capital einen Körper von eigenthümlicher Form mit einem Vogelfuße, welcher mit drei Krallen ein Schriftband hält, auf einem anderen einen ein Schriftband haltenden Engel im Brustbilde. Von den beiden Schlußsteinen ist nur einer erhalten. Er zeigt einen Engelkopf.

Über der Thüre an der Südseite des Schiffes ist ein Stein-Relief von 40 Cm. Höhe und 30 Cm. Breite eingemauert (Fig. 4). Oben ist ein reichverzierter Streifen, im Felde selbst aber eine gekrönte kindliche Gestalt mit ausgestreckten Armen mit einem Kreuze auf der Brust. Von der Krone hängt jederseits eine dreiblättrige Ranke bis in die unteren Ecken, wahrscheinlich zur Raumaussfüllung. Alles ist im Hoch-Relief. Es scheint dies eine Darstellung Christi aus romanischer Zeit zu sein.

Hinter der eben besprochenen Pfarrkirche gegen Osten liegt die zweite im Renaissance-Style erbaute und dem heil. Nicolaus geweihte, nun verlassene oder wenigstens aus dem Gebrauch gesetzte Kirche ohne Thurm. An den Außenwänden hat sie jetzt bis zur Unkenntlichkeit zerstörte Fresco-Gemalde.

<sup>1</sup> „In diesem (1471) Jahre fing man an Befestigungen, genannt Tabors, gegen die Turken zu bauen, es waren dies eigene Gebäude auf hohen Bergen, theils umzog man die Kirchen zu diesem Zwecke. Die Bevölkerung der Umgegend sollte sich im Falle eines fernlichen Einbruchs mit aller Hilfe in diese Blockhauser Büchten.“ *Domatz*, Geschichte Kraus I S 284.

<sup>2</sup> Melnes über Gradišće I. *Et. Malinsko* Tom. I S. 141, 142 und 143. C. et. Ch. et. Labacensis.

Die einige Schritte von dieser Kirche entfernte St. Peters-Capelle ist im gothischen Style erbaut und hat ihre ursprüngliche Form noch vollkommen erhalten, wenn sie auch ebenfalls verlassen ist und als Rumpelkammer dienen muß. Sie steht an der östlichen Tabormauer und ist von außen 8·6 M. lang, 6 M. breit und mit drei 2·4 M. langen Achteckseiten geschlossen (Fig. 5 und 6). Der Chor schluß ragt über die Ringmauer; dieser Theil ist 6 M. hoch, vorn jedoch nur 4 M. Die Capelle ist ohne Thurm, jetzt mit Stroh gedeckt und hat jetzt kein Dachgesimfe. Die Mauern sind von außen nicht verputzt; die Ecken sind aus grobbehauenen Quadern hergestellt, die übrigen Mauern aus quaderähnlich zugehauenen Steinplatten, theilweise mit Bruchsteinen gemischt. man sieht jedoch, daß das Aeußere vorfätzlich ohne Anwurf bleiben sollte. Die Mauern sind 0·75 M. dick. Das Innere ist verputzt und ist durch einen gothischen Triumphbogen in zwei ungleiche Theile geschieden, das Chor und ein etwa 2·5 M. langes Schiff.

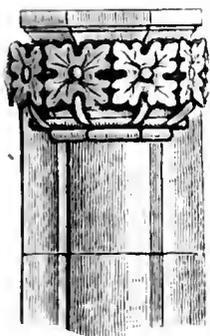


Fig. 3. Kirche unfer lieben Frau in Primskovo, Littai Krain.)

Nur der Chor ist gewölbt, das Gewölbe ist etwas unregelmäßig, im allgemeinen gut erhalten, obwohl daselbe durch

den Regen viel gelitten hat und der Anwurf theilweise abgefallen ist, zumal die Capelle durch lange Zeit dachlos gestanden ist. Die Rippen sind vom gleichen Schmitte, wie jene in der Pfarrkirche, ruhen auf schon profilirten Consolen und vereinigen sich in einem Haupt- und fünf anderen Schlußsteinen. Die Schlußsteine sind rund, verhältnismäßig groß und haben je eine Rose im Relief, nur einer der kleineren Schluß-

steine hat die Schildform. Das Gewölbe, wie die Rippen und Schlußsteine sind aus Laub. Alles war bemalt, und zwar so, daß die Kappen, Rippen, Wände etc. jedes seine Farbe hatte, und hier und da auch Ornamente, es laßt sich einzelnes nicht mehr bestimmt angeben. Die Capelle hat nur drei Fenster gegen Süden, vermuthlich deshalb, weil sie hier gegen den Feind geschützt war; sonst müßte sie ja auch zur Vertheidigung



Fig. 4. Kirche unfer lieben Frau in Primskovo, Littai Krain.)

dienen. Die Fenster sind unverhältnismäßig eng, aber hoch ohne Maßwerk. Im Lichten sind sie 0·34 M. breit und 1·35 hoch, spitzbogig und nach außen und innen auf 0·82 M. abgefrägt; sie konnten auch als Schießscharten dienen, sonst finden sich auch einige vermauerte Schießscharten. An der Westseite ein großes spitzbogiges Portal.

Črnologar

## Die Erzgießer der Republik Ragusa.

Vom Conservator Joseph Geleich 1

V.

III.

**B**EL Besprechung des großen Brandes, welcher im 13. Jahrhundert die Stadt gänzlich zerstört haben soll, versichern die Geschichtschreiber, daß man von selbstem wie von einem Ende, und von diesem Zeitpunkte an von einer Wiedergeburt Ragusa's reden müsse. Allein wenn wir auch die Thatfache vollständig zugeben, so müssen wir doch andererseits uns vor Augen halten, daß zur Zeit des erwähnten Brandes und nach der Katastrophe von 1435 die sämtlichen Häuser der Stadt mit Ausnahme des Castells und 2 oder 3 Kirchen noch von Holz waren. Zur Beurtheilung der Größe eines Unglückes ist in Rücksicht zu ziehen, daß bei der Explosion von 1463 schon die Häuser aus Stein gebaut waren, besonders aber die Befestigungen, welche zu jener Zeit bereits die ganze Sorge des Sena-

<sup>1</sup> Aus dem Italienischen übersetzt von Custos W. Boehm.

tes in Anspruch nahmen. Damit ist zu erkennen, daß diese letztere Zerstörung viel ausgesprochenere als eine neue Phase im Leben der Stadt sich darstellt, ein Ereignis, welches der Bauart derselben eine neue Richtung gab. Von diesem Zeitpunkte theilt sich die Geschichte der materiellen Entwicklung Ragusa's in zwei scharf sich abgränzende Perioden, in jene der *Grundung* und in jene der *Ausgestaltung*. In letzterer erhält die Stadt erst ihre strenge Begrenzung und im Innern ihre bestimmte dichte Verbauung, wie wir sie noch heute erblicken. In der Bauart der Häuser muß man allerdings der Natur des Bodens Rechnung tragen, wer aber konnte Lathhütten gegen dieselben voraussehen, welche in den Umgebungen von 1520 und 1667 um so zerstörender auf Steinbauten wirkten?

Von dem Jahre 1463 an schreitet sich auch die wichtige Ausgestaltung der Fortifikationen der Stadt

nur, mit welcher, wie es scheint, bedeutende Talente die italische Celebritäten von hohem Range in der Geschichte in Verbindung stehen; unter diesen erscheint *Michelozzo Michelozzi* aus Florenz und *Sigismondo Malatesta* aus Rimini. In der That scheint *Michelozzo* einer der thätigsten Architekten bei der Wiederherstellung der Stadt und besonders ihrer Befestigungen gewesen zu sein. Ungewiß ist es, ob wir in ihm jenen berühmten *Michelozzi* vor uns haben, von welchem *Vasari* spricht. Dieser war aber 1395 geboren worden, wäre also in der Zeit von 1461 bis 1465 in einem zu vorgerückten Alter gestanden. Wenn man aber berücksichtigt, daß die Republik kaum einen Architekten von geringem Werthe von Florenz berufen haben dürfte, so läßt sich wohl annehmen, daß, empfohlen durch den Ruf des Vaters, dessen Sohn nach Ragusa gelangte. Was *Malatesta* betrifft, so weiß man, daß er zuletzt in päpstlichen Diensten stand, und mit seiner Regierung unzufrieden, um sich an ihr zu rächen, schwor, die Türken nach Italien zu führen. Sicher ist, daß er auf der Durchreise sich längere Zeit in Ragusa aufhielt und als Besitzer von Gütern in dessen Territorium erscheint. *Luccari* bemerkt in seinen „Annali di Ragusa“, daß, wenn *Malatesta* nicht nach der Türkei ging, um den Ruin Italiens vorzubereiten, dieses den Ragusanern zu danken wäre, welche ihn aufforderten, diese unglückliche Idee aufzugeben und bei ihnen zu bleiben. Erwähnen wir noch der Angabe des *Cerza* in seiner „Metropolis Ragusina“, daß *Malatesta* am 30. September 1461 in Ragusa angekommen wäre, so müssen wir entgegen bemerken, daß weder in Acten des großen und kleinen Rathes, noch in dem Briefwechsel mit der römischen Curie ein Wort steht, was die Behauptung des *Luccari* rechtfertigen könnte, übrigens ist *Malatesta* bereits 1468 aus dem Leben geschieden.

Wie dem auch sei, Thatsache ist, daß von dem angegebenen Zeitpunkte die glänzende Wiederherstellung der Stadt und des Territoriums datirt: der Thurm Menze Mincetta, der Bocar, San Lorenzo, die Bastion Molo oder San Giovanni, ferner die Befestigungen von Stagno. Großartige Bauwerke, welche Zeugnis ablegen von der Kraft des Staates, zu welcher er durch seinen Seehandel gelangt war, der damals im Zenith der Entwicklung stand. Während Ragusaner Boote nach Istrien und Albanien feuerten, um das nothige Bauholz zu erlangen, suchten Steinmetze nach Bausteinen und wurde der ein Jahrhundert alte Stadtgraben vertieft, um den nothigen Kalk zu gewinnen. Bei dem Baue selbst aber finden wir zur Leitung Meister von ungewöhnlichem Talente, wie *Giorgio Orfini*, dem Sebenico, seine Heimat, die prachtvolle Domkirche verdankt, *Antonio Chiariti* aus Lucca, Meister *Sabuzi* aus Florenz, *Giacomo da Brescia*, *Marino da Rugia* und andere.

Gleichen Schritt hielt Ragusa in der Wiederherstellung seiner Artillerie, und man begann endlich mit den Berathungen zur sichern Aufbewahrung des Pulvers. Während der Bombardier *Biagio* und *Giovanni Tempesta* den durch die Explosion verlorenen Pulvervorrath zu ersetzen suchten, beriethen Officiere über einen entsprechenden Platz für dessen Aufbewahrung und reichten darüber am 17. October 1465 einen ganz tücherverständigen Vorschlag ein, nach welchem derselbe unterhalb des Thurmes Menze an freier Stelle in

mehreren getrennten Bauwerken gelagert werden sollte. Diese Bauwerke konnten aber kaum genügend gewesen sein, um die Pulvermenge, die Ragusa bedurfte, aufzunehmen, wenn man nur vor Augen hält, wie viele Centner es an befreundete Mächte abgab. So erhielt der Wojewode *Wladislaw* am letzten Tage des Jahres 1465 300 Pfund, im folgenden Jahre *Scanderbeg* noch weit mehr. Große Massen Pulvers sendet der Senat nach Segna den ungarischen Heeren zu, welche zur Befreiung Bosniens und der Herzegowina aufgestellt wurden. Die ungarischen Truppen konnten die langen Belagerungen von Pocitelj, Castellnuovo, Chos und Cliffa nur durch aus Ragusa erhaltene Geschütze, Pulver und Proviant aushalten. Der Bischof von Fünfkirchen erhielt 1469 und später noch mehrmals große Geschenke an Pulver und Salpeter. Unter vielen anderen Fällen erwähnen wir noch Uebersendungen am 11. Juli 1481 und später an König Ferdinand V. den Katholischen über dessen wiederholte Ansuchen.

Die Leistungen in der Pulvererzeugung entsprachen, wie man sieht, immer den Bedürfnissen des Staates; es ist auch nachgewiesen, daß Ragusa nur ein einzigesmal (27. October 1470) genöthigt war, an fremde Pulverfabriken sich zu wenden. Es entspricht diese Thatsache der Wahrnehmung, daß im Jahre 1469 sich die Nothwendigkeit herausstellte, zur Pulvererzeugung neue Kräfte heranzuziehen. Am 2. December dieses Jahres wird hiezu *Giorgio d'Allemannia* berufen „ad faciendum et raffinandum salnitrum et ad faciendum pulveram bombardarum“; am 6. October 1478 *Giovanni* der Kesselschmied mit dem Auftrage, 1000 Pfund Salpeter zu reinigen und 17. März 1484 *Radoe Milisich*, „condenarium assunto pro magistro bombardarum et pulveris“.

Das Werk aber, welches Ragusa mit dem größten Eifer betreiben mußte, war die Herstellung und Pflege der Gußstätten. Hier begegnen wir nach der berühmten Katastrophe wieder zwei bekannten Künstlern *Marino Lillo* und *Michele* aus Florenz, welche am 23. August 1463<sup>1</sup> den Auftrag erhielten, die Glocken der Rogati und kleinen Rathes, welche bei der Explosion zerstört worden waren, durch neue zu ersetzen. Diese Arbeit scheint nur kurze Zeit in Anspruch genommen zu haben, denn wir finden schon am 16. August 1464 *Michele* bei dem Umgießen von 18 alten kleinen Bombarden „nullius utilitatis“ in zwei andere nebst zwei Kanonen. *Michele* schied im Dienste der Republik aus dem Leben. Nach einem Urlaube von einigen Monaten nach seiner Heimat Florenz kehrte er wieder nach Ragusa zurück, wo ihn, wie es scheint, die Bande einer zahlreichen Familie fesselten. Kaum angekommen, wurde er nach Stagno gesendet, um die dortigen Geschütze zu besichtigen, von welchen er im März 1466 die untauglich erkannten umgoß. Einige Jahre darauf fertigte er im Auftrage des Senates (13. und 26. März 1471) 65 Tarasbüchsen, im December 1472 eine Bombarde, im Juli 1473 eine „caudam bombarde große“ und eine Spingarde „ordinatam per Burgundionem“ und so weiter bis 1481, dem letzten Jahre seines Lebens.

Nach den vielen und verschiedenen Aufträgen zu schließen, scheint es, daß *Michele* in seinen Leistungen dauernd das volle Vertrauen der Regierung genoß. In seiner ganzen 27-jährigen Thätigkeit wurde ihm ein einzigesmal 1473 ein Werk, eine gegoßene Bombarde

<sup>1</sup> Aufschon 15 Tage nach dem Unglücksfalle

abgelehnt, was jedoch seinem Rufe nichts schadete. *Michele* erscheint uns als einer der kunstreichsten Meister in der Erzgießkunst, dem lange Zeit nach seinem Tode die Republik keinen gleich fähigen Geist an die Stelle setzen konnte. Für Ragusa war er in der schwierigen Zeit nach 1463, während der Fortschritte der türkischen Waffen zu unausgesetzter Thätigkeit gezwungen, und bei dem Umfande, als in den schweren Kriegslauten tüchtige Gußmeister ungemein schwer zu finden waren, eine unschätzbare Kraft, welche zu besitzen sie sich überglücklich schätzen mußte. Es scheint sich auch dieser Ueberzeugung nicht verschlossen zu haben.

Um 1480, vielleicht eben nach dem Tode *Michele's*, wendete sich der Rath an den König von Ungarn, um von jenem Hofe Gießere zu erhalten; es erhellt aber aus den Acten nicht, ob diesem Ansuchen entsprochen wurde. Vor ungefähr 50 Jahren wurden die alten Glocken des Franciscaner-Klosters umgegossen. Von der Inschrift derselben wurde damals eine Abchrift genommen, welche aber sicher verstümmelt auf uns gekommen ist, immerhin aber den Namen eines Gußmeisters erkennen läßt, den man in den Acten der Republik vergebens suchen wurde. Diese Inschrift lautet in der uns überkommenen Fassung:

ANNO · DOMINI  
MCCCCLXXV  
WILLEM · CORPER · CORNELIS  
HEILEN · HEBBEN  
M · P · IBEWART <sup>1</sup>  
IACOB · VOCOR  
ANNO · DOMINI · MCCCCLXXV ·

Der Inschrift nach zu urtheilen dürfte der Meister ein Deutscher gewesen sein, und wenn wir den Ausfagen derjenigen Glauben schenken, welche diese Glocken noch gesehen haben, auch ein Künstler von Werth. Ob derselbe aber auch im Geschützguß thätig war, darüber fehlt uns jede Nachricht.<sup>2</sup>

Es ist, und gewiß mit Recht, zu vermuthen, daß von der Mitte des 15. Jahrhunderts an die Erzeugung von Bombarden wenn auch nicht als freie Kunst anerkannt, doch als solche im allgemeinen geduldet wurde, denn man trifft unter den verschiedenen Geschützen, welche im Laufe der Zeit in das Ragusaner Zeughaus gelangten, die mannigfachsten Namen, deren Träger nicht immer als angestellt aufgeführt werden. So seit 1464 den bereits erwähnten Schmied *Benco*, der seine Industrie mit der Fertigung von 10 kleinen Bombarden beginnt, den schon genannten *Radue Milijsić* und dessen Bruder *Michele*, beide Kesselschmiede, welche dann (2. Februar 1468) angestellt wurden und bis 1488 in den Acten erscheinen; den Eisenschmied *Matco*, der 1473 den ersten Auftrag erhielt Geschütze aus 600 Pfund Kupfer zu erzeugen, die ihm geliefert werden; endlich *Mattia Vladissalich*, der sich im October 1478 bemühte, eine eiserne Bombe zu erzeugen. Unter diesen Namen figurirt noch der seit nahezu 60 Jahren traditionelle eines *Lillo* in der Person eines *Nicolò*, der als Kessel-

schmied aufgeführt wird. Wir treten unter ihnen auch fremde Namen, wie: *Giovanni Bruno Antonius*, in Dienst getreten 18. Mai 1471, Meister *Oliviero* der Franzose, seit 16. desselben Monats; *Giovanni Franceso* vom 10. September 1478, *Giuliano* mit dem vorgenannten gleicher, wahrscheinlich italienischer Abkunft, endlich *Nicolino* der Franzose, dessen Namen wir zuerst am 12. März 1482 finden. Von alien diesen Meistern, welche mehr um Geld zu verdienen sich der Gußkunst widmeten aber wenig leisteten, macht nur *Oliviero* eine Ausnahme, der in Ragusa zwar nur ein Jahr thätig war, nichtsdestoweniger aber dort als eine Autorität galt. Am 13. October 1472 erhielten die Angestellten des Zeughauses den Auftrag, nach den Weisungen des *Oliviero* eine Bombe in zwei Stücken und ohne Schrauben zu erzeugen, woraus zu vermuthen ist, daß er eher ein technischer Fachmann ersten Ranges als ein praktischer Künstler gewesen ist.

Durch die unausgesetzte Thätigkeit dieser Meister sollte sich das Zeughaus derart mit größeren und kleineren Bombarden, mit Schlangen, palanghe, mascoli, Cerbatanen, Spingarden und Spingardellen, passavolanti, Tarassi etc. in so großer Zahl, daß die großen Sale nicht mehr genügten, sie alle aufzunehmen und man hiezu die Arcaden des Rectoren-Palattes benutzen mußte.

Schon zu Lebzeiten des kunstreichen *Michele* aus Florenz arbeitete eine jüngere Kraft, der wir ihrer späteren Bedeutung unter den Kunstgießern Ragusas wegen gedenken müssen. Es ist dies *Pasquale di Michele* oder wie er sich zu zeichnen pflegt, *Pasqualis Michaelis*. Seine Herkunft ist nicht festgestellt; auf einer Steininschrift in der Dominicaner-Kirche wird er allerdings „Rhagusinus“ genannt, eine Bezeichnung, mit der noch nicht bewiesen ist, daß er auch aus Ragusa stammte, nachdem das ihm verliehene Bürgerrecht ihn berechnigte, sich als Ragusaner zu bezeichnen. Seine Beziehungen zu Italien und insbesondere mit Toscana lassen ihn als von dort herkommend vermuthen, wie es auch, wenn wir uns an seinen Beinamen halten, nicht unwahrscheinlich klingt, wenn wir ihn als Sohn des *Michele* aus Florenz annehmen. Es sprechen mehrere Umstände dafür: sein Alter im Vergleiche zu jenem *Michele's*, seine Mitarbeit mit diesem in jungen Jahren, endlich die Erfahrung, daß sich in der Regel das Handwerk vom Vater auf den Sohn vererbt. In seinem Testamente vom 15. August 1516 erscheint er nur insofern als Ragusaner, als er in deren Solde stand: „Testamentum Pasqualis Michaelis ingeniosi architecti salariati communis Ragusii.“ Noch weit vor dem Ableben *Michele's* kommt er in den Acten, und zum erstenmal am 7. Januar 1467 vor, als man ihn in den Dienst der Republik aufnahm: „pro ingeniaro et magistro ad faciendum bombardas et ad faciendum cum ipsis.“ Seit jenem Tage tritt Pasquale in der Geschichte Ragusas immer bemerkenswerther durch seine hohe und vielfältige Kunstfertigkeit, sein Talent und seinen Unternehmungsgeist hervor. Es wurde zu weit führen, wollten wir hier alle Werke des Meisters, alle von ihm gegossenen Geschütze anführen und müßten uns auf die Bemerkung beschränken, daß er sich im 15. Organisirung der Artillerie von Poitelp und Stagno große Verdienste erwarb, und daß er in einem Documente vom 21. Juli 1503 die Verbesserung seines Zweige

<sup>1</sup> In einer anderen Abchrift: SBEWAT

<sup>2</sup> *Cornelis de Alemania*, reçut, en 1462, 13 flans pour la valeur de 185 livres de plomb nouveau et de 20 livres d'elain employes par lui à l'extention de la fontaine du palais apostolique du Vatican et pour son travail — Muntz E. les Arts à la cour des papes I. — *Champeaux* A. de. Dictionnaire des Fondateurs.

dadurch erscheint, daß er dem Senate einige Geschütze seiner Erfindung vorlegte, welche er, um allen Schwierigkeiten zu begegnen, auf eigene Kosten gegossen hatte. Ob sich diese Erfindung auf die Form oder auf die Legung des Metalls erstreckte, ist nicht angegeben.

Die Universalität, welche wir an den Künstlern der Renaissance-Periode allenthalben wahrnehmen, erwies sich auch an *Pasquale* in erstaunlichem Grade: er zeigt sich uns nämlich nicht allein als Erzgießer, sondern auch als gewandter Architekt und nicht minder als Oekonom von hohem Talente. *Pasquale* hatte die Tochter eines wohlhabenden Grundbesitzers von Ombla, eines gewissen *Vukafović* geheiratet und von seiner Braut als Morgengabe eine Mühle mit etwas Grund im Bezirke von Breno erhalten. Er machte nun unverzüglich Studien, um aus seinem kleinen Besitzthume durch Einbeziehung naher Quellen den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. Als er nach dem Tode seines Schwiegervaters dessen Mühle im Ombla-Thale geerbt hatte, trachtete er deren Leistungsfähigkeit durch Regulirung der Canäle zu erhöhen, indem er die Sohle der letzteren erhob und die Rinnfalle erweiterte. Aber umgeben von einer großen Anzahl von Mühlen, die ihm bedeutenden Eintrag machten, blieb der Ertrag seiner Realität trotz aller Verbesserung hinter seinen Erwartungen; da tauchten in seinem erfindnerischen Kopfe andere Projekte auf, zu deren Bewilligung und Durchführung er an den Senat sich wendete. „Ho in fantasia“, sagt er, „de far uno luogo dove si possa drizzar una officina da battirame, che sarà utilissima, maxime siando principiata in questa (città) l'arte di calderari. Et qual battirame facendose, tutti quanti li rami della Bosna, che soleno portarse altrove, se portoriano ad Ragusa, et qui se affinariano; per modo che l'arte de'lavorieri di rame, tanto cresceria, che la Puglia et tutto et culpho (Adriatico) se formiria de'lavorieri di rame a Ragusa“. Die Errichtung jedoch dieses wichtigen Kupferhammers konnte *Pasquale* erst 1507 und mit Unterstützung des *Marino* aus dem Patriziergeschlechte der *Zamagna* ins Werk setzen, als weitere Schwierigkeiten zu machen den Senat in den Verruf der Undankbarkeit gegen einen Mann gebracht hätte, der seiner zweiten Heimat so viele und große Dienste geleistet hatte. Im October 1511 begann endlich die Thätigkeit der Kupferwerkstätte von Ombla unter der Leitung eines italienischen Kupfersehmedes mit der Bearbeitung von 10.000 Pfund „rame crudo di Rudnik“, welche *Pasquale* an die Staatsdepots verkaufte, „perchè oltra ai vantaggi che dall'arte loro (nämlich des *Pasquale* und des *Marino* de *Zamagna*) ricaverà la città se in pubblico che in privato della detta arte, i nostri cittadini potranno avere a miglior palto il rame e perchè in ogni caso, tutto il rame che essi due possederanno, sarà disponibile pei bi-ogni dello stato al puro prezzo d'acquisto“. Das war jedoch die einzige magere Begünstigung, welche dem neuen Unternehmen zutheil wurde. Dennoch gedieh es bis zum Tode des *Pasquale* 1522; mit diesem Augenblicke aber endete es auch und gerieth in Vergessenheit, als wenn in Ombla nie ein Kupferhammer existirt hatte.

Um die Genialität des Gußmeisters *Pasquale de Michele* zu würdigen, müssen wir noch seiner Thätigkeit als Baumeister und seiner Bauwerke gedenken. Viele seiner Werke befinden sich in Ragusa selbst, eines steht

noch in Cattaro, von anderen in Antivari stehen vielleicht noch deren Ruinen. Von seinen Werken in Ragusa ist in erster Linie die Sacristei an der Dominicanerkirche zu erwähnen. In der Füllung eines gothischen Bogens liest man folgende Inschrift in großen römischen Buchstaben:

PASQUALIS · MICHA  
ELIS · RAGVSINVS · PLV  
RA · INGENIO · CLARA  
INVENIENS · ANNO  
QVO · PORTVM  
EDIDIT · MCCCCLXXXV ·

Die Inschrift besagt, daß der Meister auch Erbauer des Hafens nachst Porta Ploce ist. Die Sacristei an sich gibt keinen Anlaß zu weiteren Bemerkungen, aber sie bildet den unteren Theil des Glockenthurmes, der somit gleichfalls als ein Werk *Pasquale's* anzusehen ist. In seinen Einzelheiten betrachtet erscheint er als das Anfangswerk eines bedeutenden Talentes, wobei aber nicht zu verkennen ist, daß an ähnlichen Bauten anderswo bessere Verhältnisse, entwickeltere und schlankere Formen zu erblicken sind.

Die Geschichte des Hafens wurde weit den Rahmen unserer Darstellung überschreiten; es genüge die Erwähnung, daß er seine regelmäßigen Umrisse erst durch *Pasquale* erhielt. Fünfzig Jahre studierte man dessen Regulirung, endlich wurde das Project unseres Meisters allen bisher vorgelegten Plänen vorgezogen und ausgeführt. Er dient noch heute Schiffen von geringem Tonnengehalte und dem localen Handel. Es ist vielleicht in diesem Organe gerechtfertigt, wenn wir uns hier erlauben, den Wortlaut des Erbauungsdecretes als eines wichtigen Datums für die Entwicklung Ragufas mitzutheilen; es lautet:

„Rogatorum“ 19. Februar 1481. — „De deliberando cum Dei nomine de faciendo portum civitatis nostre de muro. . . . — de faciendo dictum secundum designum sive modellum datum per Pasqualem Michaelis ingeniarium, et laudatum per omnes marinarios, sed de faciendo prius secundum designum minus, et ad maius non apponatur manus nisi minori complito. . . .“ Glückliche Zeiten! Das Project des Ingenieurs wurde deshalb angenommen, weil die Seeleute daselbe gut fanden! Freilich, wer hätte auch mehr richtiges Urtheil darüber? Heutzutage würde die Meinung von einer ganzen Menge Leute aufmerksam gehört werden — nur die des Seemannes nicht — tempora mutantur —.

Neben diesen gewiß hervorragenden Monumentalbauten weisen die Archivaften als von *Pasquale* erbaut noch den Ponte di Porta Pile 1471 und den berühmten Palaß Fontico, heutzutage unter dem Namen Dogana Grande oder noch allgemeiner Ufficio di stima oder auch Sponza bekannt. *Eitelberger*, *Freeman*, *Jackson*, *Petter*, *Skurla* und viele andere Schriftsteller, welche sich über dieses ausgezeichnete Werk, einer eigenartigen Verbindung venezianischer Gothik mit edler Früh-Renaissance, äußerten, haben über die Zeit seiner Erbauung Vermuthungen angestellt. Wir können nun mit aller Bestimmtheit aussprechen, daß dieses Kleinod dalmatinischer Architektur von dem Gußmeister und Ingenieur *Pasquale di Michele* 1516 entworfen und von den Bildhauern Gebrüdern *Andrich* aus Curzola ausgeführt wurde.

Mit *Pasquale* erfolch der Funke der Gemalitat in feinem Stamme, fein legitimer Sohn endete als Falschmünzer. Die wenigen Habseligkeiten, welche in Breno noch übrig geblieben waren, erbte ein natürlicher Sohn unter dem Namen *Millicević* oder *Milicević*, er war der Stammvater eines Geschlechtes, aus welchem wahrscheinlich der berühmte Einfiessler von *Pietra Spaccata* hervorgieng.

In den letzten Decennien des Lebens *Pasquale's*, als die Republik aufathmend von schweren Schicksals schlägen die Künste des Friedens kaum zu pflegen begann, verduftete sich abermals der politische Horizont. Die Waffenthoth wuchs mit jedem Tage, die Inseln *Mezzo*, *Giupana* und selbst *La Croma* bedurften 1478 der Vertheidigungsmittel; es ist daher nicht zu wundern, wenn, während die Gußwerkstätten in voller Thätigkeit sich befanden, um der Republik Geschütze zu gießen, auch Eisenschmiede sich bemühen, um ihre Dienste zur Erzeugung geschmiedeter Bombarden anzutragen, die als längst veraltet lang schon nicht mehr gefertigt wurden. Aber die Noth drangte den kleinen Staat, er mußte jede Gelegenheit ergreifen, um seine Bewaffnung zu vervollständigen. Unter diesen Eisenschmiedern finden wir als einen der thätigsten *Radoš Radibratović*. Er wird am 10. Januar 1514 vom Senate zur Erzeugung von Bombarden zu drei masculi, mit Bändern und mit Gabeln Drehbassen mit Lagern, wahrscheinlich für Galeeren) verfahren, mit der Bedingung ermächtigt, dafs, falls diese brauchbar wären, sie der Staat an sich bringen würde. Dieser Eisenschmied mit seiner veralteten Kunst bietet einen bedauerns-

werthen Gegenstand für einen Werkgenossen *Pau. Radaikova* der am Beginne des Jahres 1505 den Amboß verfallen hatte, um sich ferner im Gießen zu versuchen.

So warme Aufträge zu erhalten, eine grundlegende Umordnung des Geschützes im Gefolge, namentlich datirt von jener Zeit die damalige Anbahnung eines rationellen Geschützsystems, während vorher die größte Verwirrung in den Geschützarten und deren Bezeichnungen geherrscht hatte. Völlig unabhängigen Reformen war auch die Erzeugung der Munitionsfabrik abhängig, man berief hierzu einen Fremden, *Leonardo* aus Corfu, Zinngießer, der sich am 24. Mai 1489 erbot, zu erzeugen „ballote di piombi con li dadi di ferro dentro per passovolante et spingarde, piastre de piombo ed altri simili lavorieri per armamento, che non si possono avere di Italia, perchè sono di contrabando“ und eine weitere Persönlichkeit, einen gewissen *Paris* quondam *Simone di Santa Croce* „de magnifica et celeberrima civitate Parisii, vir ingeniosus et bombardarius,“ der am 19. Juli 1492 in den Dienst der Republik trat, mit der Verpflichtung, zu erzeugen: „polveri dogni sorte e ragione, raffinare il salnitro, lavorare nella citta e nel territorio col suffragio di mano d'opera gratuita, gittar bombarde e ogni artiglieria, trasferirle da luogo in luogo secondo venisse richiesto dal bisogno, e finalmente colare bombarde e metallo per far bombarde da conficcarsi con vite e senza vite, far serpentine, passavolanti, falconi, mortari da proiettile, archibusi, si di ferro che di metallo e di ogni altro genere.“

(Fortsetzung folgt.)

## Kunst-topographische Mittheilungen aus den fürstlich Schwarzenbergischen Besitzungen in Südböhmen.

Von Dr. Albert Hg.

### IV. (Schluß).

#### Goldenkron (Zlata Koruna).

In den öfters citirten Schriften *Grueber's*, *Schaller's*, *Sommer's*, *Trajer's*, ferner bei *Sladek* und anderen Autoren scheint mir in der Erörterung von der Baugeschichte der großen Stiftskirche stets der eine wichtige Punkt viel zu sehr übersehen worden zu sein, dafs uns von dem ursprünglichen Bau König Otakar II. nichts erhalten geblieben ist, welcher 1263 gegründet worden war. Dies beweisen einmal schon die Bauformen, welche, wenn sie der gedachten Zeit angehören würden, bei der späten Fortentwicklung des Styles in diesen östlichen Landen entschieden noch ziemlich rein romanischen Charakter, oder wenigstens den Typus des Ueberganges zur Gothik, zeigen lassen müßten. Aber auch historische Zeugnisse bekräftigen den ganzlichen Untergang des otakarischen Baues, welcher ja nur fünfzehn Jahre lang, nämlich von der Gründung 1263 bis zur Zerstörung durch Rudolph von Habsburg 1278, bestand. — nach dem äußerst langsamem Tempo der damaligen Bauführungen vielleicht überhaupt noch nicht sehr weit gediehen sein mag. Der Fortsetzer des *Cosmas* fugt, dafs die Kaiserlichen das Klofter so furcht-

bar verheert hatten, dafs man kaum die Spur antreffen konnte, wo selbes gestanden war. Nun heißt es, dafs Otakar's Sohn König Wenzel und der Vladyke Bavor oder Bavarus von Bavorov das Gebäude neu und schöner hergestellt hatten. Diese Restaurationen sind jedoch zu trennen. Wenzel's Wollen fällt noch in die achtziger Jahre des 13. Jahrhunderts, während Bavor seine großen Schenkungen erst 1315 macht. Ich glaube daher, dafs die noch deuthlich kenntliche Beibehaltung des romanischen Grundrisses, worauf auch *Grueber* aufmerksam macht, aus den Unternehmungen des Ersteren herrührt, welcher wirklich einen ruffinen Platz vorgefunden zu haben scheint, aber das Neue genau nach dem noch in frischer Erinnerung stehenden Alter in der Anlage schaffen konnte. Hoch scheint Wenzel's Neubau aber über die Grundvesten nicht empor gekommen zu sein, denn das gothische Stylwerk macht sich sogleich geltend und scheint bis in die Bavorische Periode des 14. Jahrhunderts zu beibehalten. *Grueber* findet, dafs Goldenkron 1315 mit Otakar mit Cistercienser-Mönchen von Plattenbau in Nieder-Oesterreich gegründet worden, welche Formen ohne Zusammenhang mit diesem Kloster sticht.

Jedoch, dieses Urtheil ist nicht gesichert, weil er dabei stets die jetzt noch erhaltenen mittelalterlichen Formen im Auge hat, welche viel späterer Zeit angehören.<sup>1</sup> Der Grundriß der drei Langhauschiffe — ich sage ausdrücklich bloß: der Grundriß — steht zu Heiligenkreuz in gar keinem Widerspruche; dieser Grundriß ist aber unter Wenzel vom zerflorten Otakar'schen Bau herübergenommen worden. Die Pfeilerformen und noch mehr die Spitzbogen auf denselben, die allein erhaltenen Kreuzgewölbe des rechten Seitenschiffes fallen freilich schon in die Tage Bavor's und haben allerdings keine Aehnlichkeit mit Heiligenkreuz. Es wäre aber ganz undenkbar, daß die zuerst berufenen Mönche letzteren Stiftes nach irgend welcher fremder Vorlage sich gehalten hätten, — waren ja schon ihre Vorgänger im eigenen österreichischen Hause ihre eigenen Architekten gewesen, wie wir wissen! Erst 1322 soll Hermanus Pris, Bischof von Iria, die Consecration des Baues vollzogen haben, ich weiß aber nicht, ob damals alles, namentlich der aus dem Zehneck (nicht Achteck oder Zwölfeck, wie gesagt wird) construirte Chor schon fertig war.

Eine öfters behauptete Sache ist die, daß die Kirche, d. h. das Langhaus, ursprünglich auf fünf, nicht drei Schiffe angelegt gewesen sei. Dies schon von dem Otakar'schen Bau anzunehmen, widerspricht allem Analogen in unseren Landen aus jener Epoche; in der gothischen Aera waren aber gewiß nie mehr als drei. Dies beweisen in dem rechtem Seitenschiffe die Wandconsolen, auf welchen die Gewölberippen aufruhcn, statt deren doch Pfeiler da sein mußten, wenn daneben ein zweites Schiff bestanden hätte; ferner ist das unmittelbar an dieses Nebenschiff stoßende Klostergebäude, d. h. der Kreuzgang, ebenfalls aus gothischer Zeit; es kann somit für ein zweites Seitenschiff auf dieser Seite nie Platz gewesen sein. Auf der Evangelienseite stützen das dortige linke Seitenschiff vom Garten her alte Strebepfeiler. Zwischen diesen sieht man in der Außenmauer allerdings geschlossene Spitzbogen, aber dieselben waren nie offen und dienen bloß zur Stärkung des Mauerwerks. Endlich ist die Anlage und Dimension der Kreuzarme des Querschiffes von der Art, daß man sich einen Anschluß von mehr als drei Schiffen an dieselben gar nicht denken könnte (Fig. 1 Grundriß, Fig. 2 Querschiff, s. Beilage VIII).

Viele Details der Architectur lassen annehmen, daß noch ziemlich bis in die Zeit der abermaligen Verwüstung durch die Hussiten, 1420, an derselben gearbeitet wurde. Damals verlor die augustissima et visendi operis ecclesia, wie Balbin sagt, die Gewölbe zweier Schiffe und selbstverständlich alle Dachstühle. Von dem coenobium berichtet derselbe Schriftsteller: ex ruderibus et cineribus paullatim assurgit. Jedoch die Kirche scheint durch das ganze 16. Jahrhundert verwahrloßt gestanden zu sein; denn erst anfangs des nachsten erfolgte die Neuwohung und während dieser ganzen Zeit diente die Schutzengel-Capelle als Stiftskirche. Aus diesem Grunde finden sich auch nirgends Formen der Spät-Gothik vor, das zerflorte Portal, das Maßwerk des großen Facaden-Fensters und das schöne Rosenfenster im südlichen Querarm, s. Fig. 3, Bei-

lage VIII, haben das Gepräge der Blüthen-Epoche des Styles, also der Bavor'schen Restauration.

Wenn schon jedes aufgehobene dem Verfall preisgegebene Stift der Vergangenheit einen traurigen Eindruck macht, so ist Goldenkron von jeher eine wahre Elegie gewesen. Kein anderes unserer geistlichen Häuser hat in solcher Masse, fast von seiner Gründung an, nur Unheil getroffen, es erging ihm stets so verhängnisvoll, wie dem Menschen, von dem man zu sagen pflegt: er hat kein Glück. Kaum gegründet dem Boden gleichgemacht, von dem schrecklichen Žizka wieder verwüthet, von Bzdinka fünf Jahre darauf gleichfalls heimgesucht, von den Rosenbergen beraubt statt geschützt, scheint zu Beginn des 17. Jahrhunderts unter Abt Valentin Augustin von Schönbeck, dann unter dem letzten Abt Bilanský eine schönere Spatzeit anzubrechen, aber die Werke der Barocke stehen in dem unglücklichen Hause ebenso unvollendet da, wie diejenigen des Mittelalters. Es folgte 1785 die Aufhebung, dann die Silbereinlösung 1810 und heute sehnurren die Fabriksräder in Kreuzgang und Convent. In jüngster Zeit schien die Idee, Goldenkron wiederherzustellen und zum fürstlich Schwarzenberg'schen Familienbegräbniß einzurichten, dem herrlichen Denkmal Verjüngung zu verheißcn, aber zu jenem Zweck wurde Wittingau ausersehen und das alte unglückliche Geschick des Klosters bewährte sich von neuem.

Einige der Barockeinrichtungen verdienen Beachtung. Jene der Renaissance, die kahlgebliebenen Gewölbe von 1609 und die Orgel von 1608 scheinen trotz eines angeblich von dem Abt damals gefundenen Schatzes nicht nach Plan und Absicht gediehen zu sein. Der große Hochaltar zeichnet sich durch Reichthum und Geschmack der Anlage und Decoration aus, hat gut geschnitzte lebensgroße Figuren der Heil. Benedict, Bernhard, Ambrosius, Augustinus, Sylvester und Gregorius. Weniger bedeutet das Bild Mariae Himmelfahrt. Die Compositenaulen sowie die zahlreichen graziosen Engelfiguren verdienen hervorgehoben zu werden, der Künstler ist mir nicht bekannt. Das Gewölbe des Presbyteriums ist der einzige mit Fresken bemalte Theil der großen Kirche; sie stellen die von heiligen Gestalten umgebene Trinität und die Stiftung von Goldenkron vor und sind erfreulich in coloristischer Hinsicht. An den Seitenwänden des Presbyteriums ließ Abt Gottfried Bilanský zwei imposante Epitaphien für die beiden größten Wohlthäter des Klosters, König Otakar und Landgraf Bavor, durch den Bildhauer *Thomas Feiler* errichten. Obwohl auch in diesem Falle mich die Literatur gänzlich im Stiche laßt, so daß ich über den bedeutenden Künstler keine Sylbe aufzuspüren im Stande bin, so glaube ich doch nicht zu irren, wenn ich in ihm einen Weiterbildner der von dem berühmten Prager Bildhauer *Johann Ferdinand Prokop* gepflegten Manier erkenne, allerdings schon in späterer Zeit des 18. Jahrhunderts, denn jener Meister starb 1731. Namentlich die Figuren und ihre Anordnung in der malerisch gehaltenen Architektur erinnern sehr an *Prokop's* Werke, man vergleiche z. B. das Epitaph Otakar's mit jenem des Grafen Mittrowitz in der Jacobs-Kirche in Prag, dessen Entwurf vom älteren *Fischer von Erlach* herrührt, von Prokop aber ausgeführt ist: die Pyramide, Saturn und die fliegende Figur, welche in den Stein schreibt, wurden sogar beibehalten. Auf dem Monument Bavor's begegnet eben-

<sup>1</sup> Ich kann mich des Gedankens nicht entschlagen, ob jener mächtige Vladyke Bavor, den die gleichzeitigen lateinischen Quellen Bavarus III. nennen nicht seinen Meister aus Süddeutschland herüber haben dürfte?

falls die Pyramide und hat die sterbende Gestalt des Helden dieselbe Attitüde wie dort Mittrowitz. Bei Otakar macht sich der Zelthintergrund allerdings geschmacklos, sehr gefällig dagegen bei dem anderen die Architektur. Sehr edel sind fast alle Figuren behandelt, besonders der in altrömische Tracht gehüllte Magnat, die ihm stützende Frau, die unten stehende mit dem Kinde, bei Otakar der fliegende Mercur und das reich componirte Relief auf dem Sarkophage. Die weißen Stuckfiguren, die schwarzmarmornen Särge und die vergoldeten Ornamente geben eine treffliche Wirkung. Auch die Reliefs an den Sockeln des Hochaltars und am Credenz-Tische, endlich die gegenüberstehende sedia sind tüchtige Leistungen aus derselben Kunst-Periode. Die Arme des Querschiffes schließen je ein colossaler unfertig gebliebener Barock-Altar von Stein ab, hinter denselben befinden sich Sacrileien, von denen die eine hübsche Stuccaturen besitzt. Eine Holzfigur der heil. Margaretha, sowie an dem Seiten-Altar im Nebenschiff die Gruppe des Gekreuzigten mit Maria und Johannes sind gothische, aber ganz verdorbene Sculpturen. Der ursprünglich gothische Kreuzgang hat sich mit seinen Kreuzgewölben zwar größtentheils erhalten, doch ist durch alle erdenklichen Umstände alles aufs geradezu gräulichste verwüthet. Die Barockzeit hat einzelne feiner Joche mit Malereien und Stucco's erneuert, welche aber nicht minder im Rauch und Schmutz der Fabrik zu Grunde gehen, wie das ältere. Auch der von zwei Pfeilern gestützte Capitelsaal theilt dieses Loos. An seinen Fenstern sind die Leubungen originell mit plastischem Laubwerk gothischen Styles von Terracotta decorirt, — eine sonst in unseren Gegenden zu jener Zeit nie vorkommende Technik. Noch erwähne ich in der Stiftskirche das bekannte Madonnenbild aus der Zeit Karl IV. und die Grabmaler der Aebte J. Peitler und M. Ungar. In einem zu Wohnungen umgefalteten Nebengebäude sah ich einen großen al fresco im 18. Jahrhundert gemalten Plafond mit der Gründungsgeschichte von Goldenkron.<sup>1</sup>

**Gojau, (auch Kojau Kájov).**

Dieses Dorf wurde schon bei der Gründung vom Könige an Goldenkron vergabt; eine Kirche der Mutter Gottes hatte es bereits im 14. Jahrhundert, die gegenwärtige errichtete der energische und unternehmende Pfarrer *Michael Pils* 1474 bis 1485.<sup>2</sup> Der Marmorstein

in der Mariae-Entschludung-Capelle hat die Rosenbergsche Rose mit Inschrift: A. D. MCCCCLXXXVIII perfecta — nicht perfecta, bei *Trajer* est ecclesia in toto. Rosenbergsche Unternehmungen sind in der That denjenigen des Pfarrers *Pils* vorausgegangen. Dieter gelehrte Mann ist 1503 gestorben, vielleicht deshalb die Angabe bei *Sommer*. Unter Pils erhielt die Kirche auch Glasgemälde und Flügel-Altäre, erstere sowie sein Wap-

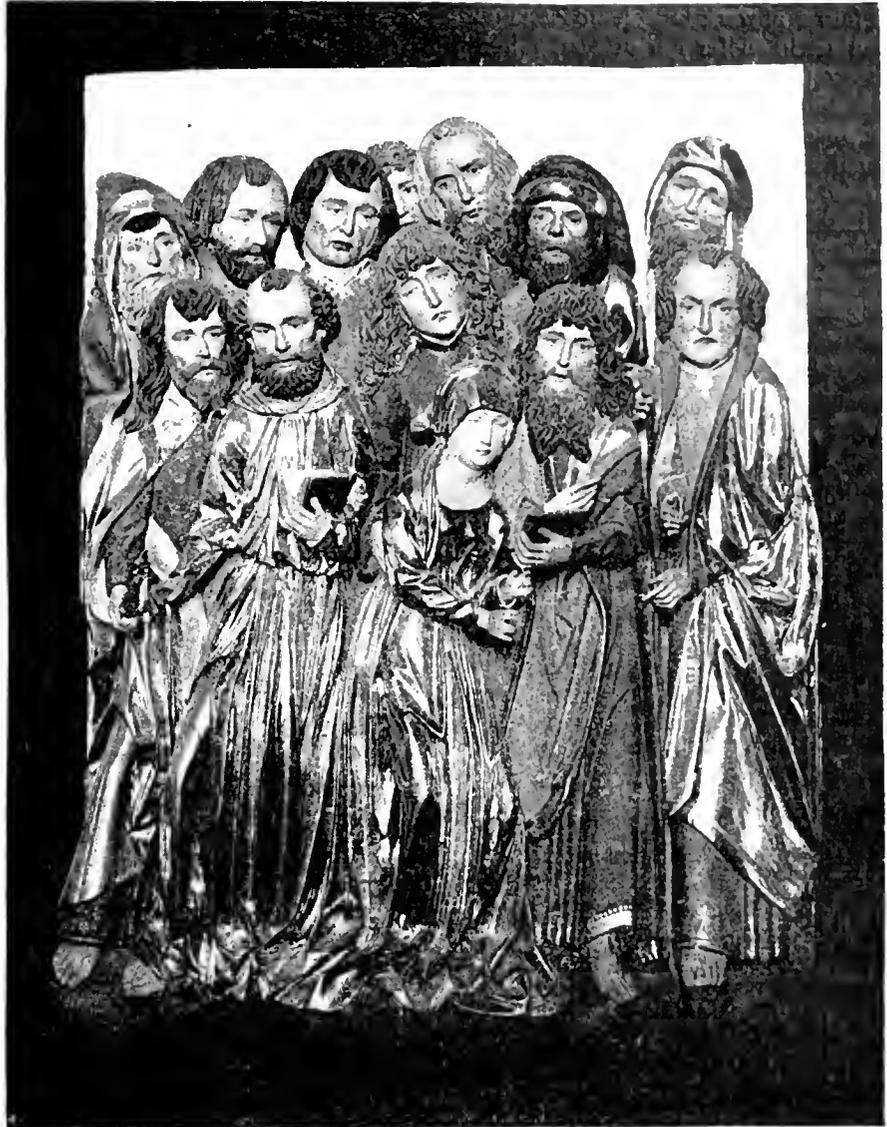


Fig. 1. Holzrelief in Gojau

pengrabstein sind zwar verschwunden, aber eine Anzahl Tafeln der Altäre waren an der Brüstung des Musikhors in der benachbarten Johannes-Capelle in späterer Zeit eingefügt und sind vom fürstlichen Ingenieur *Seidlitzek* in citirtem Aufsatz erortert worden, ich habe in im Schloße zu Krumau gesehen. Es sind zwölf Apollonbilder vom Apollon-Altar des Pfarrers *Pils*, nicht nach dem Namen: *Sandus Simon* etc. beschrieben. Der Stifter ist ebenfalls, knieend, abgebildet, mit seinem Monogramme *M*. Indem ich des übrigen auf den Artikel verweise, füge ich nur bei, daß die Tafeln die

<sup>1</sup> Siehe im allgemeinen *Schaller*, XIII, S. 150. — *Sommer*, IX, S. 271. — *Trajer*, S. 391. — *Grübler*, II, S. 56.  
<sup>2</sup> Siehe die Quellen bei *Trajer*, S. 391. — *Seidlitzek* ? in den Mitth. d. Centr. Comm. 1879, S. 291. — Abweichend von dieten berichtet *Sommer*

<sup>1</sup> N. S. 1. 2. dats an Stelle der jetzigen Kirche ... (Text is partially obscured and difficult to read in the original image).  
 ... (Text is partially obscured and difficult to read in the original image).

Maßnahmen der berberischen Oesterreicher jener Periode erhalten und nun von dem Zustand des schwarzen Anfriches, in dem sie schmachten, durch die Furchen der Durchlaucht befreit werden sollen.

Die stattliche Kirche ist ein zweischiffiger Hallenbau Fig. 4, f. Beilage VIII das vierjochige Langhaus hat zwei Pfeiler in der Chor-Achse, dann zwei andere in der Quere bei dem mit einer prachtvollen Maßwerk-Brüstung versehenen Musikchor. Wenn *Gruber*<sup>1</sup> von diesem Maßwerk sagt, seine Zeichnung sei viel reiner, als man es in dieser Periode zu sehen pflegt, so muß ich dagegen bemerken, daß es schon Fischblasen enthält und sehr späten Typus hat. Die Bogen der Musik-Empore sind schon beinahe Halbbogen. Bemerkenswerth ist das reiche und in beiden Schiffen abwechselnde Sterngewölbe. Das Presbyterium mit Kreuzgewölbe schließt dreiseitig. Eine Inschrift von 1720 am Triumphbogen bezieht sich auf Goldenkron. Sehr reich mit Schnitzarbeit, Reliefs und schonen Engelfiguren ausgestattet ist die Kanzel aus der Barockzeit, der Hoch-Altar wurde erst 1769 errichtet. An den Thüren finden sich Schloßer aus dem 17.—18. Jahrhundert. Die genannte Maria-Entschlafungs-Capelle, zwar nicht, wie Trajer glaubt, die erste Kirche, ist aber jedenfalls ein alter Theil des Ganzen und enthält ein von einem der ehemals gothischen Altäre herrührendes Schnitzwerk des Todes der heil. Jungfrau, jungst leider ganz blank vergoldet, die Gesichter wie geschminkt angestrichen. Die Gruppe ist originell componirt, denn die Sterbende steht unter den Aposteln, deren einer sie unter der rechten Achsel stützt. Sie hält die Kerze und liest aus dem Buche, das er ihr vorhält. Die übrigen eilf stehen dicht gedrängt um sie herum. Von auffallender idealer Schönheit sind die zarten Köpfe der Marias und Johannis, die übrigen naiv-charakteristisch, die Falten nicht geknittert, sondern langgezogen, — ein ganz hervorragendes Werk des späten 15. Jahrhunderts (Fig. 1). Den Sacristei-Brunnen mit Muschel aus dem 17. Jahrhunderte dürfen wir auch erwähnen. Unter den Geräthschaften ragt ein äußerst reich mit Silberfiligran und Maler-Email geziertes Kelch des 17. Jahrhunderts hervor. Er hat die Punze:  und das Goldschmiedzeichen: MK.

Die mit dem Wallfahrtsbilde der Madonna von Kojau geschmückte Monstranze mit dem Datum 1677 ist eine ziemlich rohe Arbeit.

#### Poletitz (Boletitz, Boletice).

Die Nicolaus-Kirche gilt selbst im Volksmund als die älteste in der Gegend. Auch über dieses ehrwürdige Baudenkmal — welches *Gruber* entgangen ist — liegt eine sehr gründliche Abhandlung von *Sedláček* vor, der ich mich in allen Punkten anschließe. Da ihre Veröffentlichung bevorsteht, genügen hier wohl ein paar hauptsächlich Bemerkungen. Poletitz kam wie Gojau schon durch den Stifter an Goldenkron, 1263, zu welcher Zeit die romanischen Theile der Nicolaus-Kirche wohl schon bestanden haben durften. Im 15. Jahrhundert entstanden die gothischen Parthien, welche mit der Rose geziert sind, unter den Rosenbergen, welches Geschlecht um diese Zeit hier wie in Gojau seinen Kunstsin erwie.

Von dem ursprünglichen Zustande des Gotteshauses gibt heute nur mehr der Thurm Zeugnis, abgesehen davon ist auch das Schiff in seinen Mauern wohl noch das romanische, wie die Rundbogenfensterchen der nordlichen Seite beweisen, doch ist es nicht so intact geblieben wie jener. Er erhebt sich in der Achse des Schiffes, an der Gegenseite des Altarraumes und hat vier Geschoße, welche auf rundbogigen Kreuzgewölben aufruhn, das oberste öffnet sich mit den Fenstern, welche durch Theilungsaulchen mit Würfelcapitulen und Kampfern die volle Zeit des Romanismus charakterisiren, alles in Granit ausgeführt. An der Außenseite des Schiffes gehören zwei rohe confolenartige Köpfe gleichfalls dieser Periode an. Das bereits gothische Presbyterium hat ein einfaches Kreuzgewölbe, welchem außen zwei Strebepfeiler entsprechen, die Fenster sind spitzbogig. An der Evangelienseite liegt die jetzige Sacristei, ursprünglich wohl eine selbständige Capelle über einer älteren Gruft erbaut, mit schönem Netzgewölbe auf Confolen — welche Anlage neben dem einfacheren Presbyterium sich in der Kirche zu Stein fast genau so wiederholt. Die Confolen sind als männliche und weibliche Köpfe, solche von Hunden und anderen Thieren, wie auch als Pelikan gebildet, die Schlußsteine sind aber leer, nur im Chor mit der Rose geschmückt. Die jetzige Holzdecke des Schiffes stammt aus der Spätzeit, ob in romanischer Epoche hier ebenfalls eine flache oder ein Tonnengewölbe gewesen sein mag, steht dahin. In der Frage, ob die Poletitzer Kirche eine besetzte, castellata, gewesen sei, möchte ich die Zweifel, welche *Sedláček* erhebt, theilen. An der rechten Seitenwand des Schiffes ist neuestens ein großes Frescobild durch diesen eifrigen Forscher theilweise bloßgelegt worden, dessen Gegenstand nur, soweit die beschädigte Malerei zu urtheilen gestattet, ein heil. Christoph zu sein und etwa dem 15. Jahrhundert anzugehören scheint. Eine Holzfigur des heil. Nicolaus, bemalt und vergoldet, aus derselben Zeit, ist jetzt in Krumau, eine gewöhnliche Arbeit, jene des heil. Leonhard auf dem Seiten-Altar etwas jünger. In der Sacristei sah ich das schöne Thürschloß, ein kupfernes Becken von 1716, einen silbervergoldeten Kelch, auf dessen Fuß der Name: mykullas wernyerz (Niklas Werner), offenbar des Schenkers, angebracht ist. Der Nodus geht in sieben Knorren mit Blumen von grünem transluciden Email aus, 15. Jahrhundert. Weiters ist da ein silbernes Pacificale, gravirt, Anfang des 18. Jahrhunderts, die Holzfigur einer heil. Katharina und ein Holzerueifix, roher Arbeit, spätgothisch, endlich zwei prachtvolle Dalmatiken von kirchrother Seide, mit Gold- und Silberfäden gestickt, von edelstem Renaissance-Dessein.

#### Rothenhof (Červený dvur).

Die ältere Zeit dieses Anstizes ist in Dunkel gehüllt. Die Rosenberge, dann die Eggenberge, besaßen daselbst aber bereits Gehege, Pafangärten und ein kleineres Gebäude. Das Schloß entstand in der Mitte des vorigen Saeculums und soll bis 1786 allmählig erweitert worden sein. Der nüchterne Baustyl bestätigt diese Angaben. Auf einer großen gemalten Darstellung in Krumau unterscheidet sich das Gebäude durch nichts von heute, der Garten hat aber dort noch französische Anlage.

<sup>1</sup> IV. S. 7. w. auch ein Grundriß und Pfeilerdurchschnitt das Seiten-Eck und Strebepfeiler dargestellt sind.

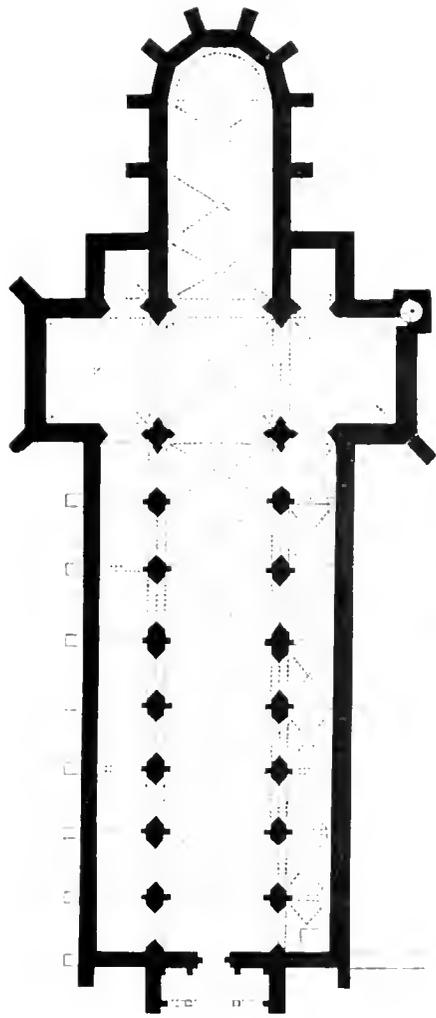


Fig. 1.



Fig. 6

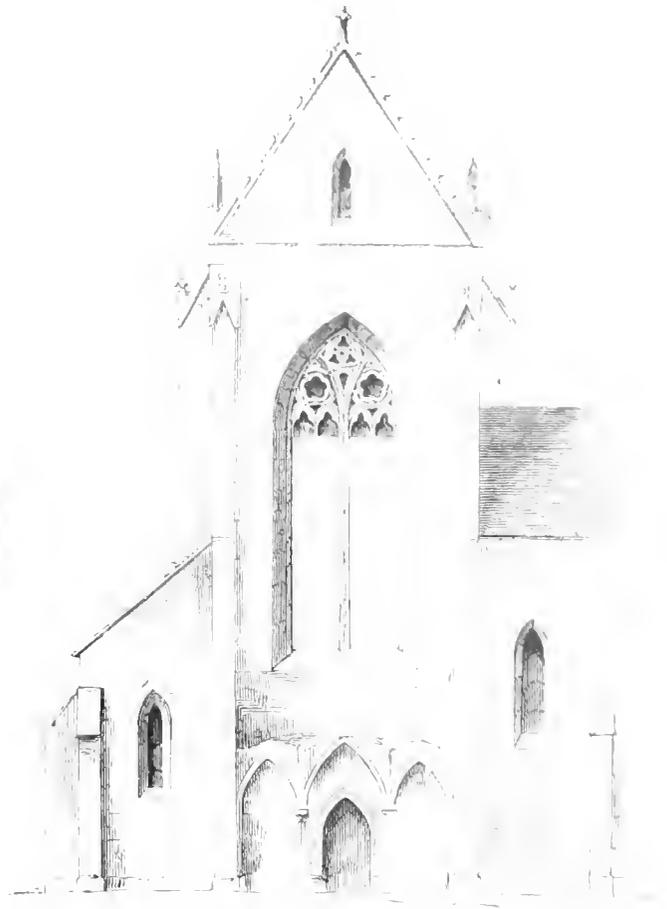


Fig. 2.

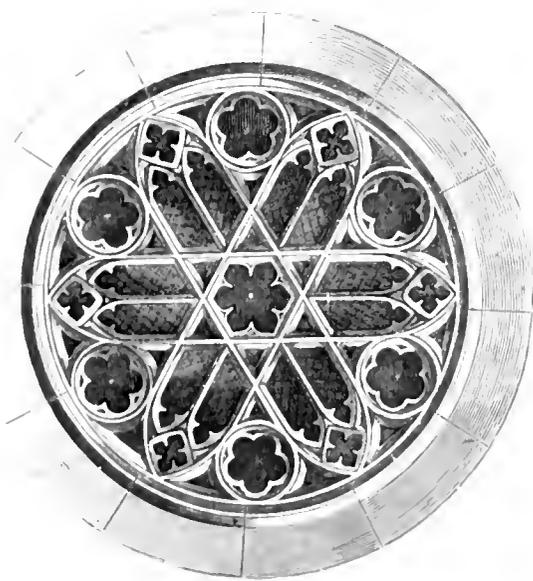


Fig. 3.

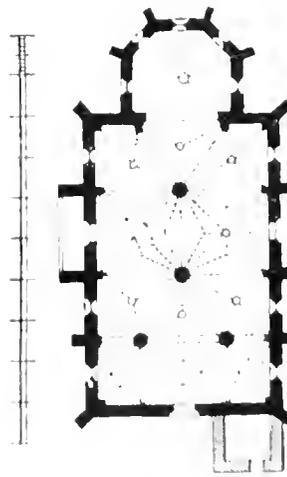


Fig. 4.

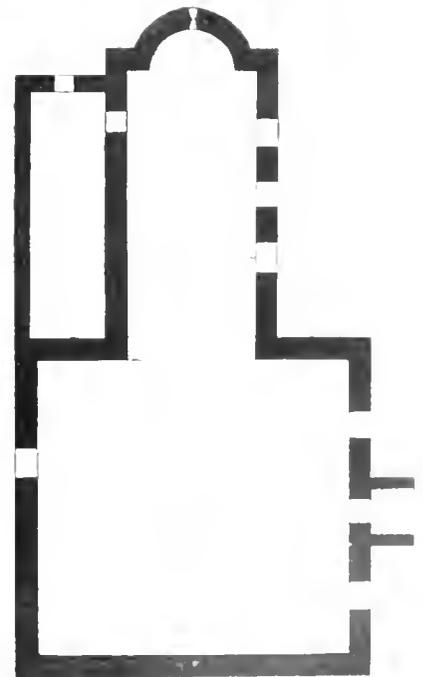


Fig. 5.

Fig. 1 Goldenkron, Grundriß der Kirche.  
 Fig. 2 „ Außenseite des Querschiffes.  
 Fig. 3 „ Rundfenster.

Fig. 4 Gopa Kirche, Grundriß.  
 Fig. 5 Selau Kirche, Grundriß.  
 Fig. 6 Siegel der Töpfer in Reichenberg.



In den Salons sah ich zahlreiche und werthvolle eingelegte Rococco-Möbel, chineſiſche und andere Poterie, ſowie einige gute Oelbilder alterer Wiener Schule. Das intereſſanteſte im Schloſſe iſt aber der kleine, früher in Kurzweil, noch früher aber auf Burg Orlic gewefene Altar der Capelle. Leider hat das Holzſchnittwerk eine gründliche Modernifirung erfahren, als er hier aufgeſtellt wurde. Im Schreine befindet ſich die Geſtalt der heil. Maria mit dem Kinde und St. Anna, auf den Flügeln ein relief Barbara, Margaretha, Katharina und eine vierte Jungfrau mit Buch. Auf der Predella die Anbetung der heil. drei Könige. Oben das Wappen der *Rožmítal*, zwei Löwen und zwei Eberköpfe. An den Seiten ſtehen die Statuetten der Heil. Petrus und Paulus, die Rückſeiten ſind glatt. Der Styl, ſowohl des Figuralen, als der Frucht-Guirlanden, d. h. das an dem Werke noch alterthümlichere wie das fortgeſchrittenere, beweist den Uebergang von der Gothik zur frühen Renaissance, in erſterem mit Dürer'schem Einfluß. Orlic kam 1513 durch Kauf an die Schwamberg und blieb in dieſem Beſitz bis zur Schlacht am weißen Berge; unter dieſem Geſchlecht iſt das Kunſtwerk dort geſtiftet worden; wie das Rožmítal'sche Wappen damit vereinbar iſt, werden Localforſcher zu ſagen wiſſen. — Einige Säle in Schloß Rothenhof ſind ganz in der Art jener in der Bellaria zu Krumau ein rococco ausgemalt.

#### Kalfching (Chwalein).

Auch über die hieſige herrliche Kirche ſuchen wir vergeblich Nachricht im Werke *Grueber's*. Sie iſt der heil. Magdalena geweiht, ein großer gothiſcher Bau, neueltens erträglich reſtaurirt, wenn auch nicht ohne Willkürlichkeiten, beſonders am Thurme. Die Pfarre beſtand bereits im 14. Jahrhunderte, die jetzige Kirche ſtammt aus dem Ende des folgenden. *Trajer* citirt aus *Series abbatum Sctae Coronae* die auf den Bau bezügliche Stelle: „Anno 1487 perfectus fuit fornix ille artificiosus in ecclesia Chwalschinensi,“ auf dem Triumphbogen leſen wir: 1494. Aedificatum, außen am Erker an der Stirnwand 170A (1507), über der Seitenthür im Chore iſt die Roſenberg'sche Roſe nebst zwei Hufeifen und das Datum 189, ober der ſpät-gothiſchen Seitenthüre links 1499 angebracht. Die Streben an der Stirnwand haben diagonale Stellung zur Mauer, der quadratiſche Thurm trug vor der Renovirung ein kegelförmiges Steindach. Das Langhaus der einſchiffigen Kirche hat vier Travées, im Fenſtermaßwerk Fiſchblaſen-Ornamente. Das Gewölbe iſt von großer Schönheit, von mächtiger Spannweite, originell erfunden, echt ſpät-gothiſch, mit ſich durchdringenden Netzrippen, wegen im Presbyterium Sterngewölbe angebracht ſind. An der Stirnſeite und im Schiffe rechts befinden ſich mehrere Portale mit reichem Stabwerk, das Gewölbe des Langhauses nähert ſich ſchon faſt dem Rundbogen, in den Schlußſteinen dieſes zu Goldenkron gehörigen Gotteshauses iſt die spinea corona gemeißelt. Die Sacriſtei hat Kreuzgewölbe, in den zwei Schlußſteinen die Roſenberg'sche Roſe. An der linken Seite des Langhauses befindet ſich angebaut die 1760 von der Roſenkranz-Bruderverſammlung gegründete Marien-Capelle, ein ſehr edler Barockbau. Ueber deſſen marmornem Eingangs-Portal von der Kirche aus prangt das Stifts-

wappen von Goldenkron, die Kuppel iſt mit einem die Geſchichte des Roſenkranzes verherrlichenden guten Fresco geziert, auch das Altarbild dieſes Kaumes, Madonna mit St. Dominicus, verdient beſondere Anerkennung.

Die Küche im Pfarrhof gegenüber der Kirche iſt eine alte gothiſche Capelle von zwei Travées. In der Sacriſtei fand ich einen Kelch, Silber vergoldet, mit der Wiener Marke und dem Goldſchmied-Zeichen: GD, 18. Jahrhundert; einen deſgleichen Rococco, Wiener Marke und LW, dann einen werthvollen Fraghimmel von rother Seide, mit Gold und Silber reich im Rococco-Mufter brochirt.

#### Andreasberg.

Die Kirche dieſes hochgelegenen Ortes wurde erſt von Fürſt Adam Franz zu Schwarzemberg errichtet, deſſen Gemahlin, Fürſtin Eleonore, am 27. Juli 1728 den Grundſtein legte; das Presbyterium war ſchon im November d. J., das übrige am 2. Juli 1729 vollendet, zu Ehren Mariae Heimſuchung, St. Joſeph und Andreas. Das Gotteshaus iſt eine einfache Barock-Anlage, offenbar für Freskenſchmuck beſtimmt, der jedoch nicht zu Stande kam.

Nicht dieſe ſchlichte Architektur iſt es aber, um derentwillen ich die Kirche erwähne, ſondern wegen der Bilder der beiden Neben-Altäre, — jenes am Hochaltar iſt ohne Werth. Urkundlich iſt bekannt, daß *Daniel Grau*, der große Meiſter und Hauptmaler des fürſtlichen Hauſes, 1729 beauftragt worden war, für Andreasberg „mehrere“ Altarbilder zu malen.<sup>1</sup> Auf Wunsch Sr. Durchlaucht habe ich nun die vorhandenen unterſucht und jene an den Seiten-Altären, St. Joſeph und St. Johannes Nep., als ausgezeichnete Werke des Meiſters erkannt. Man ſagt, auch für den Haupt-Altar ſei ein Bild von ihm fertig geworden, es ſei aber zu groß geweſen und wieder entfernt worden. Jene beiden haben überhöhtes Ovalformat und ſind Knieſtücke, höchſt edle einfache Compoſitionen, beſonders St. Joſeph mit dem, im Geiſt einer ſchönen Antike gehaltenen nackten Jeſukinde, der durchgeiſtigte Ausdruck des heil. Nativaters überaus groß und ideal. Johannes Nep. erſcheint nicht minder erhaben, ein poetievoll empfundener Kopfgeradezu. Für die Bildungsgeschichte des Kunſtlers iſt aber namentlich der Kopf des Joſeph merkwürdig, weil er ganz dem Typus des Carlo Maratta entſpricht, den ich langſt ſchon als wichtigſtes Vorbild unſeres Oeſterreichers erkannt habe. Die Sacriſtei beſitzt einen Kelch mit der Marke M. M., Goldſchmiedfamilie der Mannlich in Augsburg, 18. Jahrhundert, und eine gleichfalls barocke Monſtranz mit falſchen Steinen.

#### Ogfolderhaid (Jablonec).

Nüchternen Kirchenbau aus der Joſephinischen Zeit von 1789, ohne alles Intereſſe.

#### Stein (Polna)

Beſonders auffallend zeigt ſich an der kleinen Kirche zum heil. Martin ihr gerader Abſchluß des gothiſchen Chores; die Sacriſtei zu Linken des Presby-

<sup>1</sup> *Monatſch. f. d. W. u. K. v. 1839. V. 1. S. 153. 154.*

toriums, welche sehr derjenigen in Poletitz gleicht und zu derselben Zeit ihre Entstehung fand, hat einen octogonen ursprünglich für einen Altar bestimmten Apisbau. Das Schiff ist modernisirt mit flacher Holzdecke versehen, der Musik-Chor ruht auf zwei hölzernen Pfeilern, deren Formen und Ornamentik aber ganz merkwürdig Steintechnik nachahmen. An den Pfählen derselben laufen gedrehte Dienste hinauf. Das Presbyterium überdeckt wie in Poletitz ein einfaches Kreuzgewölbe, während sich in der Sacristei die Rippen zu schonen Stengewölben formen. Links neben dem Hochaltar steht in der Wand ein schlichtes Sacrament-Hauschen mit der Rosenbergschen Rose und der Jahreszahl 1888. Die gothische Thür zur Sacristei ist zierlich verkräbt. In der letzteren sah ich einen silbernen vergoldeten Kelch von 1670, der vom Josephs-Altar der Kirche in Gojau hierher übertragen ist, und eine Monfranze des 18. Jahrhunderts. In dem Pfarrhofs bewahrt man eine Urkunde von 1470 mit zwei schonen Siegeln der Rosenberge. Nach dem Memorabilienbuch von Goldenkron wurde die Kirche in Stein von diesem Stütze gegründet und 1488 vollendet, 1653 aber vergrößert und der Thurm gebaut.<sup>1</sup>

#### Ottau Zaton.

Schon 1375 und 1384 ist urkundlich an diesem Orte von einem kirchlichen Patronat die Rede, welches von Kaiser *Wenzel* an *Johann von Rosenbergs* verliehen wurde. Damals soll eine Holzkirche hier bestanden haben, die gegenwärtige aber 1400 errichtet worden sein, in noch früheren Zeiten war Ottau eine Propstei der Benedictiner in Ostrov. Die Annahme, daß die Kirche S. Joannis Bapt. 1409 erbaut sei, scheint sich aber nur darauf zu stützen, daß diese Jahreszahl nebst dem Rosenwappen außen an der Scheidewand von Langhaus und Chor mit rother Farbe angemalt stehe jedoch die Sache beruht auf einer falschen Lesung, indem die Zahl nicht 1400, sondern 1510 ist, was mit dem sehr späten gothischen Styl auch viel richtiger übereinstimmt. Ueberall begegnen in den Ornamentformen nur Fischblasen, unregelmäßig verschobene Netzgewölbe, ästeartige Rippenknorren, reiche Verkräbungen, kurz, die unverkennbarsten Symptome der letzten Zeit der mittelalterlichen Bauweise. Originell ist die schmale giebelgekronte Stirnseite. Sie hat in der Mitte einen Strebepfeiler, einen zweiten schräggestellt an der linken Ecke, dazwischen eine Thür, und eine dritte Strebe an der Ecke rechts, diese aber nicht diagonal gestellt, sondern in der Wandflucht. Oben ist auch die Rose angebracht, die Thür hat reiches Stabwerk zur Umrahmung. Gehen wir um in die Ecke rechts an die Längsseite des Schiffes, so zeigt sich zunächst eine merkwürdige Vorhalle mit noch reicher verstärktem Portal. Das Presbyterium ist niedriger als das Langhaus, endet in octogonaler Bildung und hat gleichfalls Strebepfeiler. Die Maßwerke sind aus dem Kleeblatt-Motiv gebildet, im Schiffe reicher. Die gedachte Eingangshalle ruht auf einem breiten gedruckten auf Consolen gestützten Bogen, dessen Inneres mit einfachem Rautengewölbe decorirt ist. Die Fenster des jüngeren Langhauses sind schon mit Fischblasen ausgestattet. Das Dachgesimse ist bemalt, indem ein roth und gelb gestufter Fries

herumläuft. Sehr ähnlich wie in Kalfching sind die schonen Rautengewölbe des Chores, ebenso wie dort auch die Netzgewölbe des Schiffes mit durchdringenden Rippen. Die Orgel-Empore ruht auf drei Spitzbögen.

An der linken Wand des Langhauses ist ein Altar-gemälde mit Flügeln angebracht, welches wohl vom älteren Hoch-Altare herrührt. Im Mittelbilde ist die Kreuzigung dargestellt, auf den Flügeln die Predigt und Taufe Johannis, der Tanz der Herodias und die Enthauptung des Heiligen. Die Composition leidet an ziemlich ungeschickter Gedrängtheit, die Temperafarben sind auf Silber-, nicht Goldgrund angebracht, was wohl selten vorkommt. Weitere Merkmale des Bildes sind hagere Körper, der Faltenwurf im Charakter von der Schlußzeit des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Bewaffneten tragen Kesselhauben und andere zeitgenössische Rüstung. Die Rückseite konnte ich, der Befestigung des Bildes wegen, nicht untersuchen.

Von sonstigen Kunstgegenständen fand ich noch in dem Gotteshaufe: einen hübschen vergoldeten Lampenarm, rococo; ein Oelgemälde, heil. Sebastian, alte Copie nach einem Bolognesen des 16. Jahrhunderts. Die Kanzel gehört dem Barockstyl an, das Kanzelgefäß aber noch der deutschen Renaissance, die eingelegten Muster in Holz-Intarsia verdienen Beachtung. Am Haupt-Altar ist in der Bekrönung ein medaillenformiges Bild, Gott Vater, eingefügt, das darunter befindliche größere, Taufe des Herrn, durch Restauration ganz verdorben. Das Sacrament-Hauschen hat schon Eifersücker, den Schrein schließt ein feines Eißengitter. Ein im Boden eingelassener Grabstein mit Kelch und Buch trägt die Inschrift: anno salutis nostrae 1533 die... mensis marci obiit venerabilis d. iohannes niclas rosenberg sacri hujus templi plebanus cujus anima deo vivat. In der Sacristei ist hervorzuheben ein getriebener silbervergoldeter Kelch von 1709, bezeichnet: V. S. J. W., wahrscheinlich Wiener Waare, ein gravirtes Pacificale von Silber aus dem 17. Jahrhunderte; der Fuß neu; endlich eine gothische Holztruhe mit getlochenem Laubwerk.

#### Rosenberg.

Indem meine kleine Expedition hauptsächlich den fürstlich Schwarzenbergschen Schlössern und Patronats-Kirchen galt und diesem Schloß überdies nicht viel Zeit gewidmet werden konnte, so daß ich z. B. in die bewohnten Räume nicht gelangte, so vermag ich nur nach einem sehr flüchtigen Eindruck von der Stamm-burg des mächtigen und kunstsinigen Geschlechtes zu sprechen, welche seit 1621 und heute noch im Besitze der gräflichen Familie Buquoy steht. *Grueber* fertigt das bedeutende Denkmal mit ein paar Zeilen ab, wobei er freilich Recht hat, wenn er meint, daß von den ersten Bauten nichts mehr vorhanden ist, welche ins 13. Jahrhundert zurückgehen. So viel ich bemerkt habe, ist in dem Schlosse sehr viel modernisirt worden und zwar im gewissen romantischen Ritter-schloß-Gefelmack, zum Schaden mancher Parthien. Die Zubauten im Hofe, besonders die neugothische Galerie mit akademischen Kreuzritter-Bildern, stimmen äußerst wehmüthig. Es stehen auf der Berghöhe zwei Schloßer, deren eines die Vorburg gewesen sein soll, außerdem frei bei den Gebäuden der kreisrunde sogenannte Jacobiner-Thurm mit

<sup>1</sup> S. 4. — Z. IX. S. 1. — 1884. — 1884. — die Kirche

2 Klafter dicken Mauern. Seine Höhe beträgt 14 Klafter, er soll aber auch ebenso tief in die Erde reichen? Einzelne Fenster sind im Spitzbogen gewölbt, ohne Künstformen, gewiß ist der untere Theil jedoch alter. Ueber dem Eingangsthor des Schloßes prangt ein rothmarmornes Allianzwappen von 1652, wie denn überhaupt im 16. und 17. Jahrhundert erst durch vielfache Umbauten das jetzige Hauptbild der Gebaude erzielt worden ist. Reste von Renaissance-Sgraffiten treten vielfach an den Mauern hervor und die an vielen Stellen angebrachten Jahreszahlen würden zur Feststellung der Baugeschichte des Schloßes sehr dienlich sein. Der Steinbrunnen vor dem Thore hat derbe Formen der Spät-Renaissance. In den alterthümlich ausgeflatteten Gemächern sind eine sehr große Menge objets d'art angeliauft und im modern decorativen Geiste unwissenschaftlicher Antiquitätenfammlungen a la Maler-Ateliers arrangirt. Das meiste davon dürfte wohl Acquisition sein, ich mochte auch nicht bei jedem Stück auf seine Echtheit schwören. Manches aber gehört ursprünglich dem alten Rosenbergschen Schloße an und das festelt uns natürlich zumeist. Vor allem fielen mir in dieser Beziehung einige Ueberbleibsel von ausgezeichnete italienischer Wand-Fresco-Malerei in ein paar Zimmern auf, von großem Reize. Ich erinnere mich z. B. einer allerliebsten Gruppe von Nymphen, Musicirenden etc. Leicht möglich, daß hier der Meister der schonen Wanddecoration in Kurzweil thätig war. Alte Holzplafonds des 16. und 17. Jahrhunderts, Oefen, Möbel sind beachtenswerth. Die Waffenfammlungen will weniger bedeuten und ist in schlechtem Stande der Erhaltung. Interessant ist der 1514 datirte eiserne Pferde-Maulkorb.<sup>1</sup> Nur kurz gedenke ich der italienischen Majoliken, deutschen Steinzeugs, Venezianer und deutscher Glasfachen, worunter viel Gutes. Endlich schmücken die Wände rings sehr interessante Oelbilder: eine Madonna mit Heiligen ist ein treffliches Querbild der Venezianischen Schule 16. Jahrhunderts; ein Brustbild Karl V., Holz, mit dem posthumen Datum 1563, deutscher Meister, scheint mir hervorragend bedeutend; die Portraits Maximilian I. und Marias von Burgund sind gleichzeitige freie Variationen der Originale in der Ambraferfammlungen;<sup>2</sup> andere schöne Bildnisse sah ich von Philipp II. von Spanien, Ferdinand II. und Anna Maria, Tilly, Dampierre, Graf Karl Bonaventura Buquoy und seiner Gemahlin Magdalena, Gräfin von Biglia, Clara Isabella, Statthalterin der Niederlande in jungen Jahren, Fürst Philipp Emanuel von Buquoy und andere.<sup>3</sup>

Von der stattlichen Pfarrkirche des heil. Nicolaus constatirt *Grueber* ihre große Verwandtschaft mit derjenigen in Unter-Haid. Das dreifelhige Langhaus fällt durch die ganz flachen rippenlosen in Rauten verflochtenen Gewölbe auf, was einen unerfreulichen Anblick bietet. Abt Georg Fader von Hohenfurt ließ diese Gewölbeparthie erst 1584 vollenden; wir haben es demnach mit einer unverstandenen Nachbildung gothischer Formen durch einen Künstler der Renaissance, oder mit der spätesten entkräfteten Aeußerung

jenes mittelalterlichen Styles zu thun, und jedenfalls ein sehr interessantes Phänomen. Dies steht mit *Gruher* ganz entgegen zu sein. Die Pfarre Rosenbergs wird schon 1150 erwähnt, 1405 werden Altäre geweiht, wie mir scheint, ist dies die Baizeit der alteren Theile der bestehenden Kirche. Das Presbyterium steht ganz unregelmäßig außer der Achse des Schloßes, seine reichen Gewölbe sind jenen in Kalching ähnlich. Den Aufgang zum Orgelchor in der Kirche bezeichnet eine schöne verflachte Thür. An den Leibungen des flachgedruckten Triumphbogens sind rechts und links wie in mehreren gothischen Kirchen dieser Gegend, Baldachine für Figuren angebracht. Schon 1626 und wohl noch später erhielt die Kirche manche Zuthat im Style der Zeit, das beste ist wohl das verglatte Oratorium im Chor, eine gute barocke Tischlerarbeit, welche mich stark an das kaiserliche Oratorium bei St. Stephan in Wien erinnert. Außen sieht man ähnliche Strebepfeiler wie in Kalching, welche an den Ecken der Wafferfchlage eigenartig mit krabbenähnlichen Anfätzen geziert sind. Hier befindet sich unter einer Fensterbank ein den Tod Mariens vorstellendes Fresco: Christus, die Seele in Kindesgestalt tragend, sieht zum Fenster in die Stube herein. Das Bild zeigt auch den Votanten als Knienden mit zwei als gestorben bezeichneten Frauen und acht Kindern. Seinen Staud verrath wohl der Hobel in einem Schildchen. Es ist eine naive Arbeit des 15. Jahrhunderts, ganz im Charakter österreichischer Malereien der Zeit. Die Nicolaus-Kirche hat einige hübsche gothische Thuren, auch in dem Gebaude gegenüber sind Thürstürze dieser Stylart. In St. Nicolaus liegt Graf Karl Bonaventura von Buquoy, gefallen bei Neuhaufel in Ungarn, 10. Juli 1621, begraben.<sup>4</sup> Von der ehemaligen Capelle zu St. Anna und Georg im Schloße soll durch spätere Umbauten nichts mehr zu sehen sein.

### Hohenfurt.

Ich unterlasse es hier, mich über die große Stiftskirche und die Stiftsgebäude von Hohenfurt zu verbreiten. Eine des bedeutenden Gegenstandes würdige Erörterung würde in dieser Arbeit einen unverhältnismäßigen Raum einnehmen, aber ich konnte auch nicht daran denken, nach einem nur halbtägigen Aufenthalte daselbst irgend etwas grundliches davon zu sagen, was nicht von der aufsehnlichen Literatur über das berühmte Cistercienser-Kloster, die kunstreiche Schöpfung der Rosenberge, bereits untersucht war. Die wichtigsten Parthien haben schon ihre gediegene Erörterung gefunden, so die Architektur durch *Grueber*, die mittelalterlichen Malereien durch *Neuwirth*. — beides in den Mittheilungen der Central Commission — dasjenige worüber ich wohl zum erstenmal fachliche Nachricht hatte geben können, haben mir die wulstigen und fanatischen Restaurationen im Laufe, die ich es getheuer weggenommen, ich meine die bedeutenden Schöpfungen des Barock-Zeitalters; aber ich vindicire einer verdammenswürdigen Wirthschaft des modernen Gothic's wenigstens bereits eine gebührende Kritik.<sup>5</sup> Uebrigens ist meine vorliegende Schrift hauptsächlich

<sup>1</sup> Sie sind ziemlich selten. Siehe die k. k. Wallentammlung S. 120, wo einer von 1709, ein anderer von 1593, S. 121, ein besonders zierliches Exemplar von 1703 besitzt Freiherr Nath. v. Rothschild in Wien, vgl. Jahrbuch der Adler 1881, S. 14, das in Rosenbergs ist aber das älteste mir bekannte.

<sup>2</sup> *Hg* und *Rocheim*, Führer durch die k. k. Gallerie der Sammlung Wien 1881, S. 65.

<sup>3</sup> Einiges über das Schloß bei *Schaller* XIII S. 136 — S. 137, IX 160. *Trajer*, S. 218. *Mikovec*, S. 98.

Siehe die oben citirten Werke und die *Central Commission* für die Erhaltung der Denkmäler in Oesterreich, Wien 1877, S. 107.

mit Rücksicht auf Schwarzenbergische Territorien geschrieben

Nur kurz sei daher der Pfarrkirche in der Stadt und des Wenigen aus der Spätzeit gedacht, was ich im Kloster noch angetroffen und bei meinem kurzen Rundgang bemerkt habe. Die Kirche des heil. Bartholomäus ist älter als das Stift, ihre jetzige Erscheinung verdankt sie einem Umbau des Abtes Primfalk 1715 und einer sehr traurigen theilweisen Gothifizirung im Jahre 1842. Der Chor bewahrt noch sein einfaches Kreuzgewölbe und den Triumphbogen. Die flachen Rippen stehen auf bis zur Hälfte der Wand herabreichenden Diensten mit plumpen Capitalen. In einem Nebenraume ein Grabstein vom Ende des 16. Jahrhunderts mit der Figur eines Mannes im spanischen Zeitcostüm. In der Stiftskirche ist bloß noch der prachtvolle reich vergoldete Hochaltar mit seinem bedeutenden, großen Bilde der Auferstehung von den Barock-Altären übrig geblieben, er ist ein ganz eigenes Specimen des Styles, vollständig in der deutschen Auffassung deselben empfunden. Ich fürchte, daß seines Bestandes aber auch nicht lang mehr sein dürfte, um eines der bekannten, aber undefinirbaren modernen Gothik-Fabricate an die Stelle zu setzen. Merkwürdig sind die Plafonds der beiden Bibliothekssäle von dem Frater *Wazera* aus dem vorigen Jahrhundert, eine wunderliche Malerei, trocken und pedantisch, doch technisch sehr lehrreich gemacht. Die Verzierung der Schränke mit ihrem uppigen Schnitzwerk, dessen Styl von der Barocke ins Rococo übergeht, mit den eigenthümlichen staniolartig glänzenden Metalltonen der Bemalung ist originell, zwar grell, aber doch geschmackvoll. Das Museum bietet manches Werthvolle, unter den Gemalden, abgesehen von den mittelalterlichen, einen angeblichen *Tizian*, der in der Composition allerdings an den sogenannten Gaston de Foix im Belvedere einigermaßen erinnert, ein hübsches Mädchenbild in der Art des älteren Palma, ein großes Gemälde biblischen Stoffes in jener des *Guercino*, der sogenannte Rafael möge verschwiegen bleiben. Ein Frauenbild aus der nachlionardesken Schule Mailands, ferner verschiedenes tüchtige von *Brandel*, *Skreta*, *Meytens*, *Kupetzki*, *Hamilton* — obwohl ich nicht immer für die Taufe einstehe möchte.

#### Kienberg.

In hochst idyllischer Gegend stehen sich unweit Hohenfurt an dem Ufer der Moldau zwei kleine gothische Kirchlein gegenüber: St. Udalrich und St. Prokop, beide 1361 geweiht und 1640—1644 umgestaltet. Nach einer romantischen Sage sind zwei jene Namen führende Bruder die Stifter, welche dort im Zweikampf um dieselbe Geliebte von einer himmlischen Stimme vor dem Brudermord bewahrt wurden. St. Udalrich am linken Ufer hat den gothischen Charakter besser gerettet, war auch von Anfang künstlerisch bedeutender als die andere Capelle. Das auffallendste sind die Streben von origineller Profilirung. Die Thür ist mit cordonirten und diamantirten Leisten eingefasst, die Sockel der Wanddienste im polygonen Chor haben cordonirte, Rauten- und sonst verschieden deffinirte Formen. Der Triumphbogen ist flach, das Gewölbe fehlt, doch sind die Anfatze vorhanden, beim Eingang

ein gothischer Opferstock. Das Altarbild, die Geißelung Christi, ist zwar ein schlechtes Gemälde, aber eine Nachbildung eines italienischen Originales aus dem Quattrocento. St. Prokop zeigt außen viel schlechtere Formen, das Langhaus aus späterer Zeit ist vollkommen stillos, der polygonen Chor hat keine Strebepfeiler, aber bescheidenes Maßwerk in den kleinen Spitzbogenfenstern. In das Innere vermochte ich nicht zu gelangen.

#### Heuraffl (na Vejtôně).

In dieser abgelegenen Gegend an der Moldau hatten die Bruder Johann und Peter von Rosenberk schon 1384 den Eremiten Niederlassungen gewährt, später wohnten hier Hieronymiten vom heil. Paulus und Antonius, 1494 bestand eine Capelle da und 1522 wurde die Kirche errichtet, welche im Barockzeitalter Veränderungen erhielt, dann lang halb in Ruinen lag und neuerlichst in der beliebten nüchternen und schablonmäßigen Manier wieder dem Schoße der allein seligmachenden Gothik zugeführt wurde. Das Kloster der Eremiten ging schon 1584 ein, aus Mangel an Mitteln soll damals die Kirche noch ohne Seitenwände gestanden sein (?), sie gelangte nun an Hohenfurt, dessen Aebte im 17. Jahrhundert den Bau vollenden ließen. Das Portal erinnert mit seinem Stabwerk an dasjenige in Ottau, im Musikchor ist in Stein das alte Wappen von Heuraffl, ein T, d. h. wohl das Antoniuskreuz, zu sehen, ferner das Rosenberk'sche. Die verstäbte Sacristeithür ist gleichfalls alt. In der Sacristei sah ich eine Anbetung der heil. drei Könige, Leinwand auf Holz aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts mit sehr weißem Incarnat, österreichische Schule, doch ganz ruinirt, ferner zwei kleine Altarflügel, St. Johannes Ev. und Magaretha, einst sehr schön, aus derselben Epoche.<sup>1</sup>

#### St. Thoma.

Die Geschichte des auf unendlich einsamer Höhe gelegenen gothischen Kirchleins hängt mit der der benachbarten Burgruine Wittinghausen, angeblich dem Stammitze der Witkowice, zusammen. Im 14. Jahrhunderte heißt sie die Kirche in Witgenstein, ist 1348 schon Pfarrkirche, von den Rosenbergen ausgestattet, später aber kam die Pfarre herab. Die Burg wurde 1618 von den österreichischen Auführern erobert, später von den Schweden besetzt, architectonisches Interesse bietet sie keines. Nach 1874 erfolgter guten Renovirung zeigt die Kirche zwei Joche und octogonalen Chorabschluß, ein sternförmiges Netzgewölbe, die Rippen im Presbyterium haben Wandconsolen, die Fenster Maßwerk, das Aeußere einfache Strebepfeiler. Sehr merkwürdig ist folgende Verzierung im Presbyterium: Neben dem hintersten Fenster sind in der Gewölbekappe, rechts und links von dem Fenster, zwei plastisch erhabene steinerne Kreuze angebracht, deren Stämme und Querhölzer ganz naturalistisch Baumstämme nachbilden. An demjenigen zur Linken ist ein Schildchen befestigt, worin im Viereck die Ziffern:  $\left. \begin{matrix} 16 \\ 17 \end{matrix} \right\}$  darunter das hier reproducirte Steinmetz-Zeichen  $\left. \begin{matrix} 16 \\ 17 \end{matrix} \right\}$  Ich lese die Jahreszahl: 1515, was mit dem spätere-  $\uparrow$  ren Baustyl wohl stimmen würde. *Trajer* sagt,  $\uparrow$  daß nach einer Urkunde im Archiv zu Krumau 1515 für diese Kirche Güter

<sup>1</sup> Gruber, IV, S. 36 — Trajer, I, S. 249.

angekauft wurden, es mag damals daher auch für den Bau etwas gethan worden sein. Im Chor stehen vier überlebensgroße Holzfiguren: St. Petrus, Paulus, Johannes Evang. und Johannes Bapt. von gothischem Character, doch, wie mir scheint, später entstanden, einst sollen alle zwölf Apostel dagewesen sein, Johannes Bapt. ist aber kein Apostel. Die beiden Steinkreuze am Gewölbe scheinen jene der Schacher zu sein, zwischen denen wohl ein Crucifix angebracht war, die Kirche soll auch „zum Leiden Christi“ geheißt haben. Das Schiff hat eine neue flache Holzdecke. Eine kleine silberne gothische Monstranze mit bronzenem Fuß, letzterer gleichzeitig, aber von einem anderen Geräth genommen, oben mit Figuren und Strahlenkranz aus dem 18. Jahrhundert. Auf den Figuren befindet sich die Wiener Marke.

### Friedberg (Frimburk).

Die Kirche des heil. Bartholomaeus befindet sich, seit sie 1305 Heinrich von Rosenburg dem Stifte Schögl in Oberösterreich übergeben hatte, in dessen Patronat, der Markt führt noch die berühmte Rose des edlen Geschlechtes im Wappen. Das Kirchenschiff des jetzigen Baues ist eine Architektur des 17. Jahrhunderts, an die sich noch der gothische Chor mit drei Achteckseiten anschließt, die Gewölbe des letzteren sind mit schönen Netzrippen bedeckt, ähnlich wie in St. Thoma, doch bilden keine Wanddienste, sondern Consolen die Stützpunkte in den zwei dem Polygon vorgelagerten Travées; im Achteck aber sind Consolen angebracht. In den Leibungen des Triumphbogens erblickt man Consolen, welche dem Balken für ein ehemals hier aufgestelltes Crucifix zur Stütze dienten. Der Hochaltar stammt aus dem Jahre 1711, die Chorstühle aus dem 17. Jahrhunderte. Links in der Wand ein Sacraments-Häuschen, im Felsrücken construiert, mit hübschem Eisengitter und der Wappenrose. Rechts eine breite gothische Sedia, an den Sokeln der Wanddienste Ornamente. Das Hauptbild, Himmelfahrt Mariae, hat in den muscirenden Engeln noch einige ältere Motive. Im Schiff über dem seitlichen Eingang ein barockgehaltenes Wappen des Stiftes Schögl von 1652. Die Verschönerungen der Spätzeit, sowie der Thurm, sind das Werk des Abtes *Martin Greising*. In der Sacristei, zu der aus dem Presbyterium eine gothische verbläute Thür führt, befindet sich ein zierlicher silberner Rococo-Kelch mit der Marke M K, ein zweiter mit dem Angsburger Stadtwappen und P D, ein einfaches Ciborium des 17. Jahrhunderts mit  — Der Pranger auf dem Platze hat derbe Formen des vorigen Saeculums.

### Unter-Wulldau (Vltavice dolné).

Obwohl schon zu Ende des 14. Jahrhunderts eine Kirche zum heil. Leonhard hier existirte, so finden sich doch nur wenige Reste des Mittelalters vor. Das ge-

genwartige Gebäude ließ Fürst Joseph u. Schwarzenberg erst 1767 errichten, ziemlich groß und flüchtig, doch ohne kunstlerisches Gepräge. Ein bedeutendes Ueberbleibsel ist nur das jetzt in der die Kirche umgebenden Friedhofsmauer eingefetzte große gothische Portal, sehr verwandt demjenigen in Ottau und Heurath, mit Verblagungen. Offenbar war es das alte Kirchen-Portal, wenn auch an anderer Stelle. Der an den zwei unteren Stockwerken noch gothisch umrahmte Thurm ist ebenfalls älter als die Kirche von 1767 und die in Form eines Querarms eingefügte Marien Capelle, die in den architektonischen Formen nach schon im 17. Jahrhundert erbaut worden sein. An einem Seiten-Altar zu Rechten ist ein Bild der heil. vierzehn Nothhelfer darinn interessant, weil unter den himmlischen Gestalten eine Ansicht des Ortes mit der früheren Kirche gemalt ist. Beim Eingang steht ein steinerner Opferstock des 17. Jahrhunderts mit Inschriften. In der Sacristei sah ich ein Lavabo aus Zinn, oben mit drei freigearbeiteten getriebenen Blättern, 17. Jahrhundert, einen zierlichen silbervergoldeten Kelch von getriebener Arbeit im Rococo, ein Pacificale mit Reliquien des Schutzpatrons, 18. Jahrhundert, und eine kleine silberne Pyxis mit Gravirungen, datirt 1683, von runder Form. — Auf dem Platze eine granitene Prangerfaule aus dem 17. Jahrhundert.

### Höritz (Hořice).

Horitz gehörte im 13. Jahrhundert den Koffowahora, dann Zaviž von Falkenstein, dann Hohenfurt, 1375 wird die Kirche schon als Pfarrkirche angeführt. Sie ist der heil. Katharina geweiht, ein schöner gothischer Bau. Das zweischiffige Langhaus stützen zwei achteckige Pfeiler, darüber Rautengewölbe. Im Chor laufen feingebildete Wanddienste hinauf, die Schlußsteine der zierlichen Netzgewölbe tragen die Rosenbergsche Rose, von außen stützen das Presbyterium sehr wenig tiefe Strebepfeiler dünner Structur, deren obere Parthien decorative Zwillingsbildungen und an der Spitze dreieckige Bekronungen haben. Die verbläuten Thüren sind schon, doch nicht so reich gegliedert wie in Ottau. Das Sacraments-Häuschen im Spätstyl der Gothik mit Felsrücken trägt die Rose, die Jahreszahl 1487 und ein durch O und T, welche schräg durcheinander gehoben sind, gebildetes Monogramm. Die niedrigere gothische Seiten-Capelle ist durch schön sculptirte Gewölbeausätze ausgezeichnet. Die Sacristei hat Kreuzgewölbe. Die Altäre gehören der Barockzeit an, sind von guter Arbeit, der Hochaltar aber verdient als ein besonderes Object angemerkt zu werden, er ist gothisch oder will es vielmehr sein, in der frühesten total unverstandenen Form der Wiederbelebung des Styles, wie man seine Gebilde auf den Kupferstichen von Ritterromanen aus der Zeit der ersten Romantik zu sehen gewohnt ist. Der steinerne Pranger auf dem Platze gleicht denen in den Nachbarorten, daneben steht ein großes und ein kleines steinernes Getreidemaß.

# Urkundliche Beiträge zur Kunst- und Künstler-Geschichte Böhmens im 18. Jahrhunderte.

Von Dr. Joseph Neuwirth.

## II.

Bittschrift an die Kaiserin-Witwe Eleonora  
Magdalena Theresia (Mutter Karls VI.)

II. B. 9. Nr. 28. Allerdurchlauchtigste, großmach-  
tigste Römische Kayserin, auch zu Ungarn und Bo-  
heimb Königin.

Allergnädigste Frau Frau!

Euer Kayser und Königl. Mayest. angeborn und  
weltbekannten Andacht bin ich und die mir zur Zeit  
anvertraute Karlshofer Canonia bereits mit allerunter-  
thanigsten Dank ohne dem verbunden, da Euer Kay-  
ser und Königl. Mayest. zu erbauung einer heiligen  
Stiegen uns mit dem hierzu nothigen Marmelstein  
allermildst bechenken und ein folglich dieses Gott ge-  
falligen in denen incorporirten Erblanden des König-  
reichs Böhmen sonst nicht befindlichen (S. 2) Werks  
wahrhafte, allergütigste Fundatorin zu feyn allernä-  
digst sich beliben lassen. Nun sollen Euer Kayser- und  
Königl. Mayest. allerunterthanigst versichern, das obzwar  
zu dato sohanes Ebenbild der heiligen Stiegen mit  
keinem Ablass auß dem Schatz der heil. rom. Catho-  
lichen Kirchen begnadet worden, gleichwohlen in an-  
sehung des hiedurch vorgebildeten allerbittersten Ley-  
dens unseres Herrn und Heylands Jesu Christi, wie nicht  
minder zu Verehrung der in etwelche Stäffeln einge-  
legten heiligen Reliquien von Zeit der eroffnung, so  
den 22. Februarij dieses Jahrs geschehen, bereits viel  
tausend Menschen beederley Geschlechts mit exempla-  
rischer Andacht dieselbe besucht haben. Folgt die Bitte,  
die Kaiserin möge sich beim apostolischen Stuhle um  
Verleihung eines Ablasses verwenden; gezeichnet:  
„Joan Wenzl, Abt in Carlshof, Can. reg. lateran.“

II. B. 9. Nr. 24 Bittschrift vom 28. Januar 1711 an  
den Grafen Thurn wegen Erlangung von Ablassen für  
die heil. Stiege in Karlshof.

II. B. 9. Nr. 28. Wiederholung der Bitte an den  
Grafen Thurn am 23 Juni 1711 um den „Ablass wie selb-  
ter der Wienerischen heyl. Stiegen verliehen.“

II. B. 9. Nr. 29. Am 4. Juli 1711 antwortet Graf  
Karl Maximilian Thurn, daß er die im Schreiben vom  
23. Juni enthaltene Bitte dem päpstlichen Nuntius „be-  
hendiget und recommendiret.“ der alle Fürsprach zu-  
gesagt habe

II. B. 9. Nr. 30 Indulgenzbrief Papst Clemens XI.  
de dato Rom. 28. Mai 1712. für „omnibus utriusque se-  
xus Christo fidelibus vere poenitentibus et confessis ac  
sacra communione relectis, qui Scalam intra ecclesiam  
... quater in anno flexis genibus devote ascenderint.“

II. B. 9. Nr. 31. Detaillirte Rechnung für den Bau  
der heil. Stiege, den Zeitraum vom März 1708 bis zum  
27. November 1709 umfassend

II. B. 9. Nr. 8. „Roehus Beir, Stockherdor“ liefert  
am 15. November 1708 einen Voranschlag über die bei

der heil. Stiege nothige Stuccaturarbeit, für deren  
Hertellung 100 fl. rhein. zu zahlen wären; diese Summe  
quittirt er in 4 Theilbeträgen.

II. B. 9. Nr. 34, 35 und 36. Drei andere Verzeich-  
nisse über die zu liefernde Stuccaturarbeit, die beiden  
letzten enthalten genaue Angaben über die für das  
einzelne Stück entfallenden Preise

II. B. 9. Nr. 38. „Johann Georg Schlansoffskhy,  
Bylthauer der Königl. Neystat Brag“ quittirt über ver-  
schiedene Theilzahlungen für drei große Figuren, die  
er nach Karlshof auf Bestellung des Prälaten geliefert  
hat.

II. B. 9. Nr. 39. Abrechnung vom 20. Juli 1709, in  
welcher die „Cancellen zur heyl. Stiegen nach Auß-  
weußung des Ris“ mit 70 fl., das „Molen zur heyligen  
Stiegen wie auch 2 Moler zum Betlehem wie auch das  
Molen zum Korchor“ mit 40 fl., sowie die „Arbeit zu  
der Vorstellung der heuligen Stiegen... als die zwey  
großen Säulen samt schaft, Gefims, Liefenenschaft,  
Gesimbern, Blatten zum Capitel“ mit 20 fl. angefetzt  
sind.

II. B. 9. Nr. 40 a. Verzeichnis der Steinmetzarbeit  
für die Karlshofer heil. Stiege, nach welchem die 28  
Marmorstufen sammt Fuhrlohn a 15 fl. auf 420 fl.,  
15 Marmorplatten vor dem Altare nebst Fuhrlohn à  
2 fl. 15 kr. auf 33 fl. 45 kr., zwei Marmorstücke neben  
dem Pflaster auf 10 fl., 50 Stufen von rothem Stein ohne  
Fuhrlohn auf 68 fl. 48 kr., gewöhnliche Steinplatten auf  
23 fl. 33 kr. und 26 Ellen 21 Zoll gemeine Steinplatten  
auf 20 fl. 12 kr., alle Posten zusammen auf 576 fl. 18 kr.  
kommen.

II. B. 9. Nr. 40 b. „Johann Ulrich Mannes, Stein-  
metzmeister“, verrechnet für die Steinmetzarbeit, die  
zur Betlehemsanlage nothig war, 151 fl. 26 kr. und quit-  
tirt für N. 40 a und 40 b verschiedene Theilzahlungen,  
deren letzte am 9. Jänner 1710 erfolgte, worauf noch  
ein Rest von 4 fl. 8 kr. verblieb.

II. B. 9. Nr. 41, 42, 43 a und b. Wochenrechnungen  
des Maurermeisters Joh. Fr. Schreitz für die Zeit vom  
13. October bis 9. November 1709 über die Arbeit bei  
der Karlshofer heil. Stiege mit den Beträgen 7 fl. 30 kr.,  
6 fl. 54 kr., 4 fl. 36 kr. und 6 fl. 54 kr.

II. B. 9. Nr. 44. Am 22. December 1709 verpflichtet  
sich „Johann Georg Schlansoffskhy, Bylthauer der  
Königl. Neystat Brag“ vertragsmäßig gegenüber dem  
Karlshofer Prälaten, für die heil. Stiege die Figuren  
„Christus an der Saule“ und „Veronika“ um je 18 fl.  
zu verfertigen, und quittirt für die Arbeit vom 10. Februar  
bis 6. Juli 1710 mehrere Theilzahlungen.

II. B. 9. Nr. 45. „Frantz Jacob Kurtzwall, Schloffer-  
Maller in der Mintz“ verrechnet einzeln die für die  
Karlshofer Kirche und Betlehemsanlage gelieferte

Arbeit mit 99 fl. 33 kr. und 68 fl., deren vollige Zahlung er am 6. Februar 1710 mit Dank quittirt.

Il. B. 9. Nr. 46, 47 und 48. Rechnungen des Steinmetzmeißlers Johann Ulrich Mannes vom 14. und 21. März sowie vom 7. September 1711 über unbedeutende Arbeiten bei der Karlsrufer heil. Stiege, für welche 5 fl. 27 kr., 6 fl. und 2 fl. 37 kr. 3 d. eingesetzt sind.

Il. B. 9. Nr. 49. Specificatio expensarum supra renovationem in Sacra Scala factarum vom Juni 1723.

Il. B. 7. Nr. 37. „Matthias Leonhart Dorn“ quittirt am 10. September 1740 über 260 fl. „auf die arbeit dem zweyen facaten“, worin auch der Betrag „von übermachung oder überflaffung der heyl. Stiegen Faczade“ einbezogen ist.

## II. Arbeiten für das Stift Karlsrufer in Prag vor dem Brande im Jahre 1755.

Die Façade der heil. Stiege mit ihrem Figurenschmucke auf dem Balconvorbaue forderte gleichsam zur Herstellung des Gleichgewichtes in der Ausstattung der Kirche heraus und ließ an der Wand des Haupteinganges die Aufstellung einer in der Anordnung vollständig übereinstimmenden angezeigt erscheinen. Nach dem Chronogramme DILVCVLO eXVreXIt per Montana ist die Ausführung des Werkes dem Abte *Johannes Thomas Brinke* zu danken, der dem Stifte Karlsrufer bis 1744<sup>1</sup> vorstand und für die innere Ausschmückung des Gotteshauses sehr viel gethan hat.

Das bedeutendste, heute noch gut erhaltene und in steter Verwendung stehende Werk seiner Fürsorge ist die große Orgel, betreffs deren Anfertigung der genannte Prälat am 8. November 1733 einen genauen Contract abschloß. Der Orgelbauer *Friedrich Semrad* hat sich genau nach demselben gehalten; das Werk baut sich in zwei gleichmäßig geordneten Theilen, zwischen welchen über dem Eingange zum Betstalle das Wappen der Canonic und eine Inschrift angeordnet sind, in der Weise auf, daß dem „bey dem Positivo“ sitzenden Organisten der Ueberblick über die ganze Kirche ermöglicht ist. Laubwerk und Engelsfiguren, welche Posaunen blasen und die Pauken schlagen, zieren beide Haupttheile, je vier Heiligenfiguren die beiden Seiten der Chorbrüstung. Dem Bildhauer wurden für seine Arbeit an der Ausschmückung der Orgel 54 fl., dem Orgelbauer *Friedrich Semrad* 1300 fl. und das auf 200 fl. veranschlagte Werk der alten Orgel zugewiesen, wogegen er verpflichtet war, noch nach Jahr und Tag für die Güte seiner Arbeit einzustehn und zutage tretende Mängel auf eigene Kosten und ohne besondere Entlohnung zu verbessern. 1736 war die Aufstellung vollendet, worauf der Orgelbauer zwei silberne Schalen und einen silbernen Teller als Sicherstellung für die richtige Einhaltung seiner Verpflichtungen einsetzte; am 18. Juni 1738 war die Uebereinstimmung und Behebung der Mängel des Werkes abgeschlossen. Gleichzeitig wurden unter der Orgel zwei Altäre aufgestellt.<sup>2</sup>

Unter dem Prälaten *Brinke* begann man 1740 an dem Wege nach Karlsrufer sieben Stationen zu erbauen, welche der Neufädter Maler *Johannes Spitzer* mit Darstellungen der sieben Freuden Maria ausschmückte.<sup>3</sup>

von 1733 bis 1734 war mit Zustimmung der Familie *Martinic* der Neubau und die Einrichtung einer Capelle auf Kosten des Klostersvorstandes vollendet worden.<sup>4</sup> In feinem Sinne wirkten auch sein Nachfolger und andere Mitglieder der Canonic wie einige Beispiele lehren, weiter.

Der Stiftsdechant *Joseph Poklop* spendete im Jahre 1747 den Betrag von 80 fl. rheim, für welchen der Altstädter Gurtlermeister *Hans Georg Kober* die Steinstatue des heil. Augustin in entsprechender Weise mit dem Abzeichen der Würde und dem Attribute des Canonicpatrones ausstatten sollte, und trug auch einen Theil der Kosten für die Ausmalung und Ausstattung der eben erwähnten Marienstationen.<sup>5</sup> von ihm wurde 1753 auch die Errichtung der Todten-Capelle, die sich ohne innere Ausschmückung auf 482 fl. 44 kr. stellte, beeinflusst.<sup>6</sup>

Der Erbauung eines neuen Hochaltars in der Karlsrufer Kirche wandte der Prälat *Thomas Joseph Girth* sein Augenmerk zu, er schloß am 15. April 1748 mit dem Staffirer *Antonius Seifert* einen Vertrag in welchem alle Einzelheiten bis auf das Bemalen der „Gesichter deren Figuren mit schöner Leibfarbe und recht lebhaft“ genau festgesetzt und 900 fl. als Entlohnung festgesetzt wurden. Der Ablieferungstermin der Arbeit, die bis zu dem Feste Mariä Heimsuchung mit Unterstützung des alten Staffirers *Maximilian Seifert* fertig werden sollte, wurde offenbar pünktlich eingehalten, da die letzte Theilzahlung am 27. Juni geleistet erscheint.

Im folgenden Jahre erfolgte die Aufstellung der durch den Dechant *Joseph Poklop* gespendeten Steinstatue des heil. Augustin, welche der Neufädter Bürger *Plazer* angefertigt hatte;<sup>7</sup> von des letzteren Hand stammte auch die 1769 aufgestellte neue Steinstatue des Namenspatrones der Karlsrufer Canonic,<sup>8</sup> deren Beschaffung nöthig wurde, da die frühere Statue dieses Heiligen während der Beschießung durch die Preußen im Jahre 1757 schwere Beschädigungen erlitten hatte.

Wie man die Mittel zur Herstellung neuer Arbeiten zu gewinnen verstand oder zu gewinnen beabsichtigte, beweisen die erhaltenen Belege betreffs der Anfertigung einer neuen silbernen Lampe durch den Silberarbeiter

murales a reverendissimo domino Thoma Joanne Brinke desuper adiutori beneficiarum Inno. Anno domini 1750 depictae stationes 7m, in quibus 7m gaudia B. Matris representantur, a pictore proutum famoso domino Joanne Spitzer vice Neo-Pragensi

<sup>1</sup> Handchriftliche Notiz zu S. 108 und 109 des Cron Saeculum: „Capellam Cellensem e medio ecclesiae sustulit anno 1711 et novam exstruxit 1714 cum seitu familiae Martinitzanae ac illam suis expensis instruxit.“

<sup>2</sup> Handchriftl. Notiz fol. 47 im Cron Saeculum: „Sub Reverentissimum domino Thoma Josepho Girth benedictae vere fuerunt pomeridiano tempore procedent processionaliter die 8. Septembris in festo Nativitatis B. V. M. per eximium dominum decanum perpetuum Josephum Poklop, Praetara illarum constitit 97 fl. praeter crates, quae additae sunt lignae eidem stationibus 12 conserventur, ad hanc picturam a certa domini Catharina benedictae michi stralitiis fuerunt 76 fl. Reliquum supplavit eximus hominis deanis Joseph.“

<sup>3</sup> Ebendat. Randbemerkungen: Capella novarum archid. stae et benedictae per d. d. Josephum Poklop 1754 die 18. Novembris. Hinc capellam constitit 42 fl. 44 kr. Handchriftl. Notiz auf fol. 2. Soli capellae praeterea constitit 48 fl. ara admonae et cetera aparte sunt.

<sup>4</sup> Handchriftliche Notiz im Cron Saeculum fol. 11. Anno Domini 1747 die 27. Aug. sub eodem reverendissimo domino Thoma Josepho facta est statua et apposta sub statua lapidea artificiosa s. Patris Augustini in h. d. capella praeterea prelaturae ad maiorem portam expressit dominus Joseph Poklop qui hunc perpetuum qui passissimum etiam in vigilia s. Patris benedictae hunc statua benedixit. Artifex huius statuae fuit dominus P. Kober vice Neo-Pragensis in arte illa laudatissimus.

<sup>5</sup> Unter der vorn eingeklebten Abbildung: It. auctore Joanne Noviter statua lapidea s. Caroli Magni in vigilia s. J. facta est. Statua huiusmodi et apposta die 24. Junii A. 1769. nam praeterea statua benedictae in h. d. capella apposta statuae rimata fuit. Locus autem in h. d. capella huiusmodi statuae d. P. Kober, civis Braderaueris est. Auf der Vorderseite: Mariae posteros nova exculpta sunt sequentes. Anno MDCCXLVIII. facta est. F. K. Novit A. P. K. E. minus per leg. d. post. nov. 1748. In h. d. capella huiusmodi statuae s. Caroli Magni huiusmodi exstruxit. In h. d. capella huiusmodi statuae s. Caroli Magni huiusmodi exstruxit. In h. d. capella huiusmodi statuae s. Caroli Magni huiusmodi exstruxit.

<sup>1</sup> Cron-Saeculum S. 109.

<sup>2</sup> Cron-Saeculum S. 109.

<sup>3</sup> Die dem Cron Saeculum beigegebenen handchriftlichen Notizen erwähnen fol. 47. Anno domini 1740 in Julio extractae, redificatae 7m stationes.

*Joseph Raspl.* Letzterem wurde eine alte 547 Loth schwere Lampe mit dem Auftrage eingehandelt, davon eine andere im Gewichte von 384 Loth oder lieber noch leichter anzufertigen, den Rest des dabei erübrigten Silbers aber an Zahlungsflatt anzunehmen. Die Lampe sollte mit den Darstellungen „unserer lieben Frauen“, des heiligen Bischofes Augustin und Karl des Großen geschmückt sein, zu welchen ein nicht näher bezeichneteter Bildhauer auf Kosten des Joseph Raspl die „Modeln“ beizustellen hatte; vielleicht wurden dieselben von dem seit 1740 mehrfach für Karlshof arbeitenden Plazer geliefert. Raspl überhritt die gemachten Vereinbarungen und lieferte eine Lampe im Gewichte von 522 Loth 2 Quint, so daß die Canonie ihm noch 225 fl. 51 kr. herauszuzahlen hatte, wozu sie sich auch bereitwillig finden ließ, obwohl der Wortlaut des Vertrages dies nicht gefordert hätte.

Die Feuersbrunst, welche am 22. April 1755 die Canonie Karlshof traf und die drei Thürme mit den Glocken und das Kirchendach vernichtete,<sup>1</sup> brachte schwere Beschädigungen, von welchen man sich noch nicht erholt hatte, als die Beschießung durch die Feinde neuen Schaden verursachte, dessen Behebung Gegenstand neuerlicher Fürsorge wurde.

II. B. 7. Nr. 32. Contract über Bau und Aufstellung einer neuen Orgel in der Karlshofer Stiftskirche de dato 8. Nov. 1733. Der Orgelbauer Friedrich Semrad soll „ein Orgelwerk mit 16 Stimmen und zwey Claviaturen sambt einen Pedal mit allen zugehörigen Holz, Zin, Drath, Brettern, Boden und Frontispicium nach dem Riß verfertigen, wie nachgehends specificirt. Daß Manual oder große werk solle stehen auf zweyen Seyten, damit in der mitten daß Fenster und Thür frey zum ein- und außgang bleibet, das Corpus solle nach außweiß des Abriß fleißig und guet gearbeitet werden mit allen Figuren und Laubwerk“. Dafür erhalt der Orgelbauer nach Vollendung der Arbeit 1300 fl. baar und das auf 200 fl. geschätzte alte Werk sowie „auß hohen Gnaden über der einflimmung des Orgelwerks“ die Kost, hat aber ein Jahr lang für die Solidität der Arbeit gutzustehn und erforderliche Nachbesserungen ohne Anspruch auf Entschädigung zu liefern. Folgen genaue Angaben über das Stimmverhältnis des Werkes, Länge der Pfeifen und die Abzahlungen während der Arbeit und nach Vollendung derselben.

II. B. 7. Nr. 39. Der Karlshofer Stiftsdechant Josef Poklop kommt am 30. Juni 1747 mit „Hans Gorg Kober, burgl. girtlermeister in der königl. alten Stat Prag“ überein, daß letzterer um 80 fl. rhein. für die Statue des heil. Augustin ein versilbertes Pedum, ein „Triangl mit Romanischen Stralen, worinnen daß Herz mit Flammen begriffen“, und „auf die bischöfliche Hauben zwey vergulde Creitzl binnen sechs Wochen“ verfertige.

II. B. 7. Nr. 40. Der Prälat Thomas Girth und der Dechant Joseph Poklop von Karlshof schließen am

15. April 1748 einen Vertrag mit „Antoni Seyfriedt, Staffierer, wegen Staffierung des in der Karlshöffer Kirchen befindlichen großen Altars sambt Cancellen und Postamenten, woran die Leuchter stehen“; die Arbeit, bei welcher der Vater des Staffierers „Maximilian Seyfriedt“ mitzuhelfen verpflichtet wurde, sollte bis zum Feste Mariae Heimsuchung vollendet werden und 900 fl. rhein. kosten. Dafür verpflichtet sich der Staffierer „sothanes Altar, alles, was daran befindlich ist, nebst anoch zweyen auf das obere Gefimbs zu stellen kommenden Engeln mit guten und reinen Ducatengold auf das schonbest- und dauerhafteste zu vergolden, das Gestell nebst denen Säulen auf das reineste zu marmoriren, zu schleifen und zu poliren, damit weder das Gold noch andere Farben über kurz oder lang keineswegs absterben oder einige erweißliche Ausstellung an sich zeigen mochten, wobey aber die Gesichter deren Figuren mit schöner Leibfarbe und recht lebhaft gemahlet, die Cancellen umb das Presbiterium dem veritablen Marmor gleich schon glatt marmorirt werden solle“. Die erste Theilzahlung erfolgte am 4. Mai, die letzte am 27. Juni 1748.

II. B. 7. Nr. 41. „Joseph Raspl, burgl. Silberarbeiter der Königlichen Alten Stadt Prag“, verpflichtet sich am 4. September 1751 gegenüber dem Pralaten Thomas Joseph Girth und dem Stiftsdechant Joseph Poklop von Karlshof zur Anfertigung einer silbernen Lampe im Gewichte von 24 Mark, wozu er 34 Mark 3 Loth erhält; die überschüssigen 10 Mark sind für die Bezahlung der Arbeit zu verrechnen, die bis Weihnachten fertig sein soll.

II. B. 7. Nr. 42. Verwahrung der Karlshofer Canonie gegen etwaige Forderungen des Silberarbeiters Joseph Raspl, der „die Lampen umb 138 loth 2 quintl wider den außdrücklichen willen der anderen contrahirenden seiten schwerer ausgefertigt“ und auch den Bildhauer „von wegen Verfertigung deren nöthigen 3 Formen“ zu entlohen habe, wie contractlich ausbedungen wurde.

II. B. 7. Nr. 43. Rechnung des Silberarbeiters Joseph Raspl über die gelieferte Lampe, für deren Herstellung er noch 225 fl. 51 kr. nach Abzug des übrigbleibenden Silbers fordert und „212 fl. mit underdeniten Dank“ quittirt, während „12 fl. verbleiben auf andere Arbeit.“

II. B. 7. Nr. 44. Copie des Vertrages, den am 4. September 1751 die Vertreter von Karlshof mit Raspl wegen Anfertigung der neuen Lampe im Gewichte von 384 Loth aus der alten 547 Loth schweren Lampe abgeschlossen haben. Raspl soll das Werk „gemäß einen vorgeschlagenen abriß und Modell“ ausführen; in die „Lampen sollen drey Figuren, alß Himmelfahrt unfer Lieben Frawn, dann des heil. Bischofs Augustini und S. Caroli magni eingesetzt werden“. Auf der Rückseite ist zum 20. September 1752 die Zahlung obiger 212 fl. an Raspl eingetragen, der die übrigbleibenden 12 fl. „in labore futuro Missalis Novi argento muniendi“ einbeziehen läßt.

II. B. 7. Nr. 47 und 49 bieten in deutscher und lateinischer Sprache Aufzeichnungen über das Resultat, als „die große Lampen von hohen Altar in der Canonie abgewogen“ wurde, die nach dem Einschmelzen 34 Mark 3 Loth Silber gab.

<sup>1</sup> Handschriftliche Notiz im Cron Saeculum fol. 2' „Anno 1755 die 22 Aprilis subito insperate fatali incendio totam canoniam cum turribus sbus tectis ecclesiae campanis dissolutis etc.“

Handschriftliche Notiz eben d. fol. 3' fährt nach Wiederholung dieser Worte fort „Vix non in cineres redacta lamentabiliter inspersisset ac aliquam tantum ex parte restauratam demum per B. russicam de anno 1757mo obsidionem totaliter ruinatam vidisset, attonem ad reparandam hanc mala a tanquam sollicitus pater diversos hinc inde acquisivit patronos, ex laudabili sua ceteritate conquisivit patronos, de quorum munificentia quamvis non ex integro, maiorem tamen ex parte cum ecclesiam tum canoniam pristino decori restituit etc.“





## Die Carmeliten-Kirche in der Leopoldstadt zu Wien.

Besprochen von Dr. *Karl Lind.*

### II.

Mit einer Tafel.)

LEGENTLICH unserer historischen Darlegung, diese Kirche und das Kloster betreffend (Band XVI), haben wir dargethan, das der erste Stiftbrief aus dem Jahre 1623 datirt, 1624 der Kirchenbau soweit beendet war, um die heiligen Functionen ausführen zu können und das 1639 die Kirche am Theresientage feierlich geweiht wurde. Kirche und Kloster sind höchst einfache Bauten, namentlich das letztere, das als ein mächtiger unformlicher Gebäude-Complex, wohl nur mehr in der Hauptsache unverändert auf uns gekommen ist. Die Kirche hingegen, kann man wohl sagen, hat seit ihrer Erbauung keine nennenswerthe Umgestaltung erfahren und zeigt sich noch in jener Eigenthümlichkeit aus der Zeit, als die Mönche vom Berge Carmel in die Kirche einzogen, aber auch nach anderthalbhundert Jahren wieder verschwanden. Ein einschiffiger Bau mit beiderseits des Schiffes laufenden Capellen-Reihen, die außen nur als schlichter ebenerdiger Anbau an das Schiff zum Ausdruck kommen, mit kräftig markirtem Querschiffe von der Höhe des Schiffes und solchem Presbyterium. Die Capellen-Ausbauten sind mit einem gemeinsamen Pultdache bedeckt, das sich an das Schiff unterhalb der je zwei großen Seitenfenster anschließt. Doch alles von schlichtester Einfachheit, auch das hohe Dach ist ganz einfach ohne künstlerische Durchbildung, ebenso der schlanke hohe Thurm, der neben dem Presbyterium links aufsteigt und mit einer hochgezogenen metallgedeckten Spitze, auf die etwas mehr decorativer Schmuck verwendet wurde, abschließt. Sehr schon ist das schmiedeiserne Thurmkreuz. Die Fenster sind sammtlich viereckig, oblong mit ganz einfacher Gewandung. Das Gesimse unter dem Dachsaume allein hat eine etwas reichere Profilirung.

Von dieser Einfachheit sticht gewaltig die Façade ab, die, nichts weniger als überladen, eine höchst elegante Gestaltung zeigt, und die Kirche deshalb zu einem sehr beachtenswerthen Bauwerke Wiens macht. Die Façade bringt die ganze innere Gliederung der Kirche getreulich zum Ausdruck, das hohe Mittelschiff, die seitwärtigen Capellenreihen und den hohen Dachstuhl, der durch einen geschmackvollen Giebel verdeckt wird. Der für die deutsche Renaissance und ihre darauf folgenden Stylentwicklungen so bezeichnende hohe Dachgiebel bildet hier den decorativen Abschluß der ganzen Façade. Die Abbildung auf der beigegebenen Tafel veranschaulicht die Façade und wird bestätigen, das wir von deren Bedeutung nicht zu viel sagten. Dieselbe gewinnt noch vielmehr dadurch, das sie einem großen freien Platze zugewendet ist, der den vollen Anblick derselben ermöglicht.

Die Vorderfront gliedert sich in ein Erdgeschoss, abgeschlossen durch ein kräftiges Doppelgesimse, und dem dahinter liegenden Raume entsprechend durch Pilafter-Stellungen in drei Felder getheilt. Wir zählen in dieser Partie sechs Pilafter. Die beiden Seitenfelder ziert je eine reich decorirte Nische, darin die Figuren St. Joseph und St. Theresia, im Mittelfelde das ziemlich reiche Portal, zu dem drei Stufen hinaufführen, bekrönt mit der heil. Maria, einer in einer Nische aufgestellten Steinfigur, an den Seiten flammende Kugeln. Darüber frei am Gesimse das Liechtenstein'sche Wappen. Das Stockwerk zeigt eine mit Pilaftern, welche reichere Capitale tragen, gegliederte Wand mit einem großen viereckigen Fenster in der Mitte. Um den Anstieg in das Stockwerk an den Ecken zu vermitteln ist auf jeder Seite eine kraftige Volute nach Art eines Zwickels mit Schnörkelbesatz angefügt und außerdem finden sich hier beiderseits je zwei Steinfiguren, Ordensheilige vorstellend, S. Angelus, Elias, Elifaeus und Albertus. Ein nicht minder kräftiger Doppellinien als der frühere schließt diese Wand ab, darauf sich alsdann die eigentliche Giebelwand als Vorbau vor dem Dachstuhl erhebt. Wir sehen auch hier die Einfassung der Wand durch je einen Pilafter, sehen beiderseits die den Übergang vermittelnde Volute sammt aufgesetzter Docke und als Mittelstück ein reich decorirtes Inschriftfeld, das uns verkundet, das die Kirche zu Ehren der Heiligen Maria und Theresia geweiht ist (D. O. M. In honorem beatae Mariae v. et Sanctae Theresiae v. dedicatum). Ein schon entworfenes und aus dem Dornen-Relief contruirtes Kreuz schließt die ganze hoch elegante Kirchenwand ab. Es kann nicht gelaugnet werden, das dieselbe eine gewisse Nüchternheit an sich trägt und doch dar in ein besonderes Interesse und eine ungewöhnliche Feinheit und Reiz im Ganzen und Einzelnen nicht abgesprochen werden. Kirchen mit derartigen hervorragenden Façaden, die durch den Abgang der auf den Character der Front so bedeutenden Einfluß nehmenden Thurm-anlage als ungewöhnlich bezeichnet werden müssen, besitzt Wien, wenn man von der einer anderen Zeit angehörenden und endlich sich auch anders repräsentirenden Façade der Franciscaner-Kirche abieht, leider nur zwei, eben die der Carmeliten und die der Dominicaner, welche letztere hoffentlich eine gewiegtere Feder in unseren Mittheilungen besprechen wird. Wir konnten auch auf die verfallene Façade der jetzt als protestantische Garnisons-Kirche dienenden ehemaligen Monaster-Klosterkirche hinweisen, allem im überaus restaurirungsbedürftiger Zustand ist heute derart, das man sich kein verlässliches Bild von der ehemaligen Gestaltung und Decorirung derselben machen kann.

## Ausgrabungen in Frögg im Jahre 1889.

**B**EDENKT man, daß die Nekropole in Hallstatt auf einem Flächenraume von 2,300 □K. nahezu 1000 Gräber enthielt, welche unter einer Wiese kaum tiefer als die Humusschichte lagen, und daß neuerer Zeit in St. Lucia Hunderte von Urnengrabern auf ebenem Grunde nebeneinander vorkommen, so daß zur Zeit als ich bei den Ausgrabungen als Gaß zugegen war, im Zeitraume zweier Tagen 110 Gräber geöffnet werden konnten; so muß man es allerdings befremdend finden, daß in Frögg durchschnittlich während der jährlichen Ausgrabungen des Geschichtsvereines kaum 10 bis 20 Gräber geöffnet wurden, und da die Mehrzahl derselben in der Regel keine nennenswerthen Funde enthielten, die Ausbeute gegenüber jenen großen Nekropolen eine so unbedeutende war. Bedenkt man aber, daß die Gräber in Frögg meist im dichten Walde über ein unebenes Terrain von nahezu 200 A. zerstreut liegen und mitunter so groß sind, daß die Eröffnung eines einzigen Grabes die angestrengte Arbeit von 4 bis 6 Arbeitern während mehrerer Tage in Anspruch nimmt, so wird man die bisherigen geringeren Erfolge um so begreiflicher finden, als dem Vereine jährlich nur 100 bis 150 fl. zur Verfügung standen. Es war noch immer ein glücklicher Zufall, daß alljährlich ein oder das andere bessere Stück gefunden worden ist und daß die merkwürdigen Bleifunde eine Specialität dieser Nekropole blieben, ja daß auch einmal ein Grab geöffnet worden ist, welches als ganz besonders reichhaltig bezeichnet werden muß. Allerdings konnten mehr als 6 Arbeiter unter den obwaltenden Verhältnissen nicht andauernd gleichzeitig beschäftigt werden, weil ein und derselbe Leiter die Ausgrabung mehrerer Gräber zu gleicher Zeit nicht beaufsichtigen konnte. Eine Folge dieser Verhältnisse war, daß mit planmäßig örtlich fortsetzenden Ausgrabungen in Frögg bisher nicht vorgegangen werden konnte, und daß man alljährlich nur darauf bedacht sein mußte, solche Hügelgräber auszuwählen, deren Aufgrabung einigen Erfolg in Aussicht stellte; ja daß man sehr große Gräber gar nicht öffnete und daß eine ganzliche Aufgrabung größerer Hügel bisher noch nicht versucht wurde. Man hielt ferner Gräber, welche oben eine Einlenkung haben, für solche, welche schon früher einmal geöffnet und ihres besseren Inhaltes beraubt worden sind und glaubte, da sich die Zahl der erfolgversprechenden Gräber mit jedem Jahre verminderte, daß die Zeit herannahe, wo mit Aussicht auf Erfolg in Frögg nicht mehr zu graben sei.

Die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale, welche diese Ausgrabungen alljährlich subventionirt, stellte daher mit gutem Grunde die Anfrage, ob nicht mit diesen jährlich weniger erfolgreichen Ausgrabungen ein Abschluß zu machen wäre? Diese Frage zu beantworten, mußte im Sommer 1889 anders als bisher vorgegangen werden; es wurde ein allgemeines Urtheil über diese Gräber verlangt und mußte also ein planmäßiges Vorgehen erfunden werden. Es standen aber auch noch andere Fragen im Rück-

stande, deren Beantwortung nicht länger zu verschoben war.

Am dringendsten scheint die Frage über die Art der Beisetzung, welche scheinbar ganz regellos vor sich ging. Ganz anders ist es in Flachgräbern, wo ganze Reihen von Gräbern in unmittelbarer Nähe geöffnet werden, da läßt sich leicht eine allgemeine Regel feststellen. Eine Nekropole von Hügelgräbern ist bisher, außer Karnten, wenigstens in den Alpenländern noch nirgends als bei Wies in Steiermark aufgefunden worden, und auch dort konnten verhältnißmäßig nur wenige Gräber geöffnet werden, auch sind in Frögg wesentliche Unterschiede gegen die Hügelgräber in Wies. Endlich ist auch ohne systematisches Vorgehen bei den Grabungen gar nicht festzustellen, wie groß eigentlich das Gräberfeld ist.

Das Gräberfeld, insofern es gegenwärtig als solches gilt, beginnt neben dem Acker des Brauers Seidl, auf welchem zuerst Bronzefachen gefunden worden sind. An diesen Acker gränzend, durch einen Feldweg getrennt, erheben sich die Waldparzellen des vulgo Schuller mit der Katastral Nr. 1458 und 1459, sie haben einen Flächeninhalt von 2300 □M. und fallen westlich gegen einen sumpfigen Wiefengrund ab. Die ersten glücklichen Ausgrabungen im Jahre 1883 geschahen auf diesen Parzellen. Dort wurden an der Gränze des krainerischen Grundes die schönsten Bleifunde, zumal der Bleiwagen, gemacht und wurden im Laufe der fünf Jahre als das Gräberfeld bekannt ist, sowohl vom Vereine als von anderen Parteien eine große Anzahl Gräber geöffnet. In letzterer Zeit galten die noch ungeöffneten Grabhügel daselbst aber als hoffnungslos und zumal die größeren, welche am Scheitel tiefe Einlenkungen zeigen für solche, welche schon in älterer Zeit geöffnet worden sein dürften. Seit zwei Jahren wurde dort kein Grab mehr geöffnet. Südlich und nordlich an diese zwei Parzellen schließt sich das übrige Gräberfeld an. Bemerkenswerth ist, daß der südliche Theil dieser Parzellen zugleich die Gränze ist, bis zu welcher die bisher gemachten Bleifunde reichen, im nördlichen Theile des Gräberfeldes wurden noch keine solchen Funde gemacht.

Alle diese Umstände ließen diese beiden Parzellen, wovon die kleinere (1459) abgetheilt ist, als die geeignetste Stelle des Gräberfeldes erscheinen, wo mit einer systematischen Ausgrabung begonnen werden könnte. Sie wurden daher in ihrem ganzen Umfange zur Ausgrabung gepachtet und in der zweiten Hälfte Septembers 1889 mit der Unternehmung begonnen. Zunächst wurden sammtliche Hügelgräber, welche sich auf diesen beiden Parzellen befinden, sowohl jene, welche schon geöffnet worden sind, als die noch uneröffneten mit Pflöcken besetzt und einer genauen Zählung unterzogen. Es wurden 116 Erhöhungen, die für Gräber gelten konnten, gezählt. Allerdings wurden manche gezählt, welche auch Naturgebilde sein konnten, dagegen aber sind gewiß andere im Laufe der Zeit so abgeflacht, daß sie nicht mehr wahrnehmbar sind.

Zuerst wurde einer der größten Hügel (12 M. Durchmesser, 2 M. Höhe) am nördlichsten Punkte der Parzellen in Angriff genommen, welcher bisher noch von niemanden geöffnet worden war, weil er eine sehr bedeutende Einfunken auf dem Scheitel hatte und für einen sogenannten „Alteröffner“ galt. Er wurde nördlich und südlich durch 3 M. breite Einschnitte bis auf den gewachsenen Grund abgegraben und zuletzt auch noch in der Mitte von oben herab bearbeitet, um schneller zum Ziele zu gelangen. Es wurde fast bis in die Mitte und 2 M. tief gegraben, ohne zu irgend einem Ergebnisse zu gelangen. Dann zeigten sich im nördlichen Einschnitt links am Grunde Bronzespuren und rechts im festen Lehm die Umrisse einer großen mit Brandresten gefüllten rothschwarzen sehr dicken Schale (64 Cm. Durchmesser, 25 Cm. Höhe), welche jedoch ganz aufgelöst war, so daß sich nicht ein Stück davon herausnehmen ließ, auch erschienen gar keine Beigaben. Bald darauf zeigten sich große mit dem oberen Rande nach außen schrag stehende Schieferplatten, welche an der äußeren Seite mit Kugelsteinen unterlegt waren. Diese Schieferplatten bildeten ungefähr ein gegen innen sich verengendes Viereck in der Breite der Einschnitte, dessen Boden mit kleineren Schieferplatten belegt war. Fast unter jeder der letzteren fand sich Leichenbrand, aber nur unter einer einzigen der am Grunde liegenden Steinplatten fanden sich noch ziemlich gut erhaltene Beigaben und zwar folgende: ein großer Bronzekelt mit beiderseits geschlossenen Schaftlappen, eine 22 Cm lange Nadel mit einem zierlich geformten Knopf und an der Spitze eine Hülse vorgesteckt, dann schwere Bronzeglieder einer Trensenschnur, ein eisernes geschweiftes Messer und verschiedene Bronze- und Eisengegenstände, welche durch Kalkinter, Rost und Malachit nebst Kohle, Knochenresten und Steinchen zu einem formlosen Klumpen zusammengekittet waren. Als dieser Klumpen auseinandergeklappt und gewaschen war, zeigten sich innen Reste eines Gewebes, dessen Fäden durch Kalkinter und Rost völlig verfeinert und dadurch erhalten waren. Man erkennt unter der Lupe ganz deutlich das Gewebe, sowohl Kette als Einsehlage und ein einfaches Muster. Die Fäden scheinen Pflanzenfasern Bast zu sein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Stoffreste nicht bei der Verbrennung waren, sondern daß die calcinirten Gewebe vielleicht in ein Tuch gewickelt in das Grab gebracht wurden.

Einen beinahe gleichen Erfolg hatte die Eröffnung des nachstehenden großen Hügel (10 M. Durchmesser, 1½ M. Höhe). Derselbe hatte ebenfalls eine tiefe Mulde am Scheitel. Er wurde von vier Arbeitern gleichzeitig von der Nord- und Südseite in Angriff genommen. In der Mitte war ein sehr großer Steinfatz, bestehend aus Schieferplatten, welche gegen außen durch Kugelsteine gestützt, lehnten und ein ziemlich regelmäßiges Quadrat von 4 M. Seitenlänge bildeten. Der innere Raum war gegen den Boden zu verengt, mit Steinplatten gepflastert und hatte in der Mitte einen altarförmigen Aufbau von regellos zusammengestellten und gelegten Steinplatten von Meterhöhe. Zur Hebung der Steinplatten hatte sich Se. Excellenz der Landespräsident von Karnten Baron *Schmidt-Zabierow* mit einer zahlreichen Gesellschaft aus Klagenfurt und Velden eingefunden. Leider storte ein Gewitter die sorgfältige Untersuchung

dieses merkwürdigen Grabes. Fast unter jeder horizontal liegenden Steinplatte fanden sich Bestattungsreste, Kohle, Knochenplitter, Scherben und Bronzestücke. Unter zwei Platten waren die Scherben von kleinen schwarzen mit kleinen Bronzknöpfchen zierlich geschmückten Gefäßen. Da diese Scherben sehr weich und stark zerquetscht waren, konnten diese Gefäße nicht wieder vollständig zusammengefügt werden. Doch ließ sich soviel entnehmen, daß sie von sehr sorgfältiger Arbeit und überaus gefälligen Formen gewesen sein mußten. Das eine besser erhaltene Gefäß hatte einen Bodendurchmesser von 9 Cm. und bei einer Höhe des Randes von 11 Cm. einen oberen Durchmesser von beiläufig 22 Cm., woran ein oder zwei nach außen abfliehende und dann zurückgebogene Henkel angebracht waren. In der Mitte des inneren Bodens, dann außen am Rande und am Henkel waren Reihen von Bronzknöpfchen von 3–4 Mm. Durchmesser angebracht, welche mit einem kurzen Stifchen in der Thonmasse haften.

Wegen des eingetretenen Regenwetters konnte die Durchsuchung dieses Grabes erst drei Tage später beendet werden. Es fand sich noch unter einer Steinplatte am Boden ein großer Bronzekelt, in dessen Schaftlappen Stücke der einstigen Holzschäftung steckten; ein Beweis, daß auch diese Grabesbeigabe nicht beim Leichenbrande war, sondern erst später dazu gelegt wurde. Unter den Platten des altarförmigen Steinfatzes in der Mitte des Grabes fand sich nichts, nicht einmal Leichenbrand.

Auf diesem nördlichen Theile der Parzelle 1458 wurden ferner noch 11 Hügelgräber geöffnet. Neun davon waren noch nicht geöffnet worden. Darunter waren sechs, welche einen größeren Steinfatz, nämlich zusammengelegte Bruchsteine mit oder ohne darüberliegender Steinplatte hatten und nur in einem derselben wurde eine gut erhaltene Bronzenadel gefunden. Fünf Hügel hatten keinen Steinfatz. Von diesen fünf Hügel waren drei noch nicht eröffnet worden. In einem derselben wurde ein Knopf von Bronze, in den beiden anderen nichts gefunden. Ein Hügel war ein Naturgebilde. Zwei andere waren schon früher einmal vom Vereine geöffnet worden, allein wie man glaubte, nicht gründlich genug; es waren ganz besonders schon geformte große Hügelgräber.

Bei allen diesen letzten fünf Ausgrabungen fanden sich ungefähr metertief unter dem Scheitel des Hügel mehr oder weniger horizontale Kohlenfichten, in welchen nebst Knochenplättchen zerquetschte Topfscherben und Bruchstücke stark zeretzter Bronze und Eisengegenstände steckten. Es sind gewöhnlich zwei oder mehrere solche Kohlenfichten neben oder übereinander gelagert, so daß die Vermuthung Raum gewinnt, solche Hügel seien gemeinschaftliche Gräber gewesen. Insbesondere war dies der Fall bei einem sehr großen Hügel, welcher schon einmal auf Veranlassung des Vereines, aber erfolglos geöffnet worden war. Dieser Hügel maß 12 M. im Durchmesser und war 2,70 M. hoch. Er wurde von zwei entgegengesetzten Seiten (N. S.) in Angriff genommen und 3 M. tief abgegraben. Gegen die Mitte zu fanden sich mehrere kleine Kohlenfichten, meist unter einer Steine oder unter einer kleinen Steinplatte, aber weder ein Steinfatz noch eine größere zusammenhängende Kohlenfichte,

so dafs angenommen werden muß, es seien hier mehrere verbrannte Leichen ohne Beigaben ziemlich gleichzeitig bestattet worden.

Ein anderer schon früher einmal geöffneter Hügel, welcher zum zweitenmal in Angriff genommen wurde, war der nordlichst gelegene auf dieser Parzelle. Er zeigte in einer Tiefe von 1.80 M. Spuren einer sehr großen horizontalen Kohlenschichte, welche bei der früheren Aufgrabung allerdings nicht vollständig durchsucht worden war, aber auch diesmal keine Fundstücke lieferte. Bei tieferem Abgraben zeigten sich aber Schichten gelbweißer Kugelfeine, welche wie halb gebrannter Kalk um einen harten krytallinischen Kern eine schmierigweiße Lage hatten, die beim Trocknen verstaubte. Es lag die Vermuthung nahe, dafs hier ein Verbrennungsplatz gewesen, umfomehr als solche Steine auch in anderen Gräbern in der Nähe des Leichenbrandes vorkommen, als wären sie mit diesem bei der Bestattung hinein gekommen. Allein bei näherer Untersuchung mußte von dieser Annahme abgegangen werden, zumal als im nahen Thiergarten des Fürsten Lichtenstein ein Kalksteinbruch ist, wo ähnliche Erscheinungen als natürlicher Zeretzungs-Proceß vorkommen. Der eben erwähnte zeretzte Kalkschotter lag in dem fraglichen Hügelgrabe zu unterst, wo der sandige Lehm, welcher die Aufschüttung der Hügel bildet, auf sehr festem Schotter aufsitzt, was bei früheren Grabungen noch nicht beobachtet worden ist.

An den eben geschilderten am dichtesten bewaldeten Theil der Parzelle 1458 schließt sich südlich eine Gruppe von ungefähr 30 kleineren Gräbern auf dem von Westen nach Osten abfallenden Terrain an, von denen bisher nur wenige und zwar mit sehr geringem Erfolge geöffnet worden waren. Es wurden diesmal 11 geöffnet. Sie waren alle ohne Steinfatz mit einer oder mehreren horizontalen Kohlenschichten, deren ungestörte Lagerung beweist, dafs diese Gräber gewiß noch nie geöffnet worden waren. Die Ausbeute an Beigaben war eine sehr geringe. Nur in einem derselben wurden mehrere und gut erhaltene Gegenstände gefunden, nämlich zwei ganze aber kleine glatte Urnen, welche bald in Stücke zerfielen und außer Brandasche und Erde nichts enthielten; ein Bronzekelt von mittlerer Größe mit beiderseitig offenen Schaftlappen, darin das Zeichen III eingravirt ist; eine kleine Bogenfibel aus Bronze; eine gut erhaltene Bronzenadel mit Knopf; ein zum Anhängen durchlöcherter schmaler grauer Wetzstein und in einem schwarzen Topfscherben etwas dunkles Harz, welches beim Brennen einen angenehmen Geruch entwickelt. Nachdem solches Harz schon bei mehreren Ausgrabungen früherer Jahre gefunden worden ist, so scheint es als Räucherwerk gedient zu haben.

In einem anderen dieser Grabhügel wurde ein ganz ähnlicher Bronzekelt, wie der letzterwähnte mit dem Zeichen X zwischen den Schaftlappen gefunden, nebst stark zeretzten oberen Theilen zweier Haarnadeln aus Bronze und sehr vielen Topfscherben. Hervorzuheben ist, dafs die letzterwähnten Bronzekelte ebenso wie der früher erwähnte zwischen den Schaftlappen noch Stücke der ursprünglichen Holzschäftung hatten, dafs sie also bei Leichenverbrennung nicht im Feuer gewesen sein konnten. In einem dritten Grabe wurden zwei eiserne Messer und eine zwar zerdrückte

aber ziemlich complete schwarze Urne mit Zickzack-Verzierung gefunden, in welcher noch zwei andere Thongefäße, eine Ringelschale und ein kleinerer Topf steckten, welche alle drei wieder zusammengefügt werden konnten.

Die zweite Parzelle 1458 ist südöstlich von der anderen an der Straße von St. Jacob gelegen und gegenwärtig abgeforstet, ein unproductiver Waldboden mit Gestrüpp bewachsen. Das ebene steinigte Terrain hindert die Cultur. Auf dieser kleineren Parzelle wurden 30 Gräber gezählt, wovon die meisten in den letzteren Jahren geöffnet worden sind. Diesmal wurden drei geöffnet. Das eine davon, ein kleiner Hügel, hatte keinen Steinfatz, sondern nur eine unbedeutende Kohlenschichte, in welcher Stücke einer großen schwarzen Urne, eine gekrümmte eiserne Messerklinge und Scherben anderer Gefäße vorkamen. Bei tieferem Graben kamen die Arbeiter auf Felsengrund, Schiefer, welcher hier sowie jenseits der Straße etwa metertief ansteht. Das zweite geöffnete Grab hatte eine Steinplatte, darunter Urnenscherben, Kohle und Knochenreste. Der Felsengrund kam hier nicht zum Vorschein. Das dritte war ein sehr großer Tumulus (14 M. Durchmesser, 3 M. Höhe). Derselbe steht an der Gränze zweier Parzellen, welche verschiedenen Besitzern gehören und konnte daher auch nur zur Hälfte genommen werden. Es war derselbe Hügel, in welchem vor Jahren der Bleiwagen gefunden wurde, der sich im Museum zu Klagenfurt befindet. Damals wurde aber nicht tief gegraben, auch nur ein ganz schmaler Einschnitt gemacht, so dafs zu hoffen war, es konnten dort noch weitere Funde gemacht werden. Es wurden sieben Arbeiter angestellt; drei gruben von der Spitze des Hügels herab und vier andere rückten gleichzeitig von unten gegen die Mitte des Hügels vor. Bei dieser gänzlichen Abräumung der einen Hälfte des Tumulus fand sich auch nicht das geringste vor, was auf eine Grabstätte hätte hinweisen können. Entweder enthielt die zweite Hälfte die gemachten Funde oder es war überhaupt nicht mehr in diesem Hügel enthalten, als bei der ersten allerdings nur oberflächlichen Aufgrabung gefunden worden ist. Fast mochte das letztere der Fall sein; denn wie sich zeigte, war die Aufschüttung dieses Hügels lang nicht so bedeutend als es den Anschein hatte. Nur die obere kleinere Hälfte war lockeres Erdreich; die untere weit größere bestand aus sehr hartem sandigen Lehm, wie der allenthalben natürliche Grund. Dieses scheint im weiten Umkreise um diesen Hügel ausgehoben worden zu sein, um das Material dieses und vielleicht auch anderer Hügelgräber zu gewinnen.

Mit der Untersuchung dieses letzteren Hügels mußten die Ausgrabungen für damals, welche mit kurzen Unterbrechungen wegen ungünstiger Witterung, schon vier Wochen gedauert und den vorhandenen Fond aufgezehrt hatten, eingestellt werden, obwohl noch mehrere ganz wichtige Hügel vorhanden waren. Es wäre noch sehr erwünscht gewesen, wenn in der oberen nördlichen Parzelle ein oder der andere größere Tumulus mit einer Einsenkung vorhanden gewesen wäre, um nochmals zu erproben, ob diese Hügelform einen größeren Steinfatz berge, wie in den beiden erstbeschriebenen der Fall war. Es wurde daher noch auf der nächst gegen Süden angränzenden Parzelle (Kraimer Nr. 1489) ein derartiger sehr schöner

Hügel gepachtet und sofort in Angriff genommen. Derselbe maß 11- 12 M. im Durchmesser und 2 M. in der Höhe, hatte eine tiefe Einlenkung und war stark mit Bäumen bewachsen. Der Erfolg bewährte die gehegten Erwartungen. Etwa metertief vom Scheitel unter der Einlenkung war ein unregelmäßig geformter Steinfatz von sehr großen Schieferplatten; doch waren die Platten diesmal mit ihrem oberen Rande nach innen gegen einander geneigt. Im Innern dieses Steinfatzes lagen wieder mehrere kleinere horizontale Platten, unter welchen Kohle, Knochen, Scherben und Bronzefiguren vorkamen.

Unter zwei gegeneinander lehrenden sehr großen Platten stand ein ziemlich gut erhaltener großer Bronzekeßel aufrecht. Er hatte 32 Cm. Höhe und eben solche Breite mit zwei festen eckig gebogenen Handhaben, an denen je zwei Ringlein hingen. Der Boden war durchgedrückt. Innen befand sich sehr fest gedrückter lehmiger Schotter und ganz zu Splintern aufgelöste Knochenreste beiläufig in halber Höhe des Keßels. An den Keßel außen angedrückt war ein feines Sieb aus Bronze in sehr aufgelöstem Zustande, so daß es nur theilweise erhalten werden konnte.

Diese Hügelgräber mit so großen complicirten Steinfätzen lassen sich nicht anders als gemeinschaftliche Gräber für mehrere Leichenbestattungen auffassen, wobei jedoch der heutige Begriff einer Familiengruft ausgeschlossen ist weil jene Hügelgräber offenbar nicht so gebaut waren, daß sie zugänglich blieben, bis alle oder doch gewisse Mitglieder einer Familie gestorben waren. Sie waren nämlich ohne seitlichen Zugang und von oben zugeschüttet worden. Sehr wohl läßt sich aber denken, daß ein solches mit Steinplatten als Seitenwände ausgelegtes Grab durch Monate, vielleicht auch länger, offen blieb, wenn auch provisorisch zugedeckt, bis die Anzahl Bestattungen, die es fassen sollte, complet war. Dann wurde es auf immer geschlossen. Für diesen Vorgang würden die sehr verschiedenen Gegenstände, die unter den einzelnen Platten vorkommen, sprechen, wie insbesondere in dem letztbeschriebenen Hügelgrabe neben horizontalen Steinplatten, welche nur Brandasche und Scherben enthielten, ein Bronzekeßel unter dachförmig aufgestellten Platten. Auch ließe sich die in dem letzt-erwähnten Hügelgrabe vorkommende convergirende Stellung der Seitenplatten so deuten, daß die ursprünglich auseinanderneigenden Platten erst bei der Schließung des Grabes gegeneinander gelehnt wurden, um das Zuschütten zu erleichtern.

Von den gemeinschaftlichen Bestattungen zu unterscheiden sind jedoch die Nebenbestattungen, welche bei allen Gattungen von Hügelgräbern vorkommen, nämlich solche, welche außerhalb der Hauptbestattung seitlich oder oberhalb vorkommen und wobei der schon zugeschüttete Grabhügel nicht mehr vollständig geöffnet wurde.

Faßt man alle diese Wahrnehmungen bei diesen Ausgrabungen zusammen, so lassen sich nachstehende allgemeine Punkte feststellen:

1. Die beiden in Angriff genommenen Waldparzellen, Kat. Nr. 1453 und 1459, liegen ungefähr im Centrum eines ausgedehnten Graberfeldes, welches sich

sowohl nach Norden als nach Süden, als auch nach Osten erstreckt. In letzterer Richtung sind jedoch die Gräber unter der Feld- und Wiesen-Cultur verschwunden und bildete die sumpfige Niederung unterhalb des Thiergartens eine natürliche Begrenzung des Graberfeldes, sowie auch gegen Westen der gegen die Teiche und sumpfigen Wiesen abfallende Theil des Hügel keine Gräber mehr enthält. Die Ausdehnung des Graberfeldes nach Norden und nach Süden ist noch nicht festgestellt.

2. Die Hügelgräber der genannten beiden Waldparzellen enthalten hauptsächlich zweierlei Bestattungsformen, nämlich mit und ohne Steinfatz. Beide Bestattungsformen scheinen zum größeren Theile gemeinschaftliche Gräber zu sein.

3. Die Leichenverbrennung geschah nirgends auf der Grabstätte selbst, sondern die Asche der Verbrannten wurde in Urnen oder Bronzekeßeln gesammelt, wie es scheint, auch in Tücher gewickelt oder offen in den dazu hergerichteten Grabhügel gebracht, mit einem Steine oder auch nur mit Erde bedeckt und dabei mit Liebesgaben bedacht.

4. Viele Hügelgräber enthalten gemeinsame Bestattungen, welche jedoch von Nebenbestattungen, die seitlich oder oberhalb der Hauptbestattung vorkommen, zu unterscheiden sind.

5. Alle diese Gräber enthielten keine Bleifiguren und keine Waffen, sondern nur Schmuckgegenstände, Urnen und Bronzekelte. Dagegen fanden sich in jedem größeren Grabe Spuren zeretzter Bronzekeßel, zumal Henkel und Handhaben. Das Blech dieser Keßel ist meist ganz in Staub zerfallen. Auffallend ist, daß wiederholt vorkam, daß solche Keßelbleche eine Unterlage von vermodertem Holz hatten, als wäre ein Holzgefäß mit Bronzeblech überzogen gewesen. Eiserne Messer finden sich in jedem Grabe.

6. Die Schiefersteinplatten, sowie auch die Steine der Steinringe, worauf die Platten ruhen, sind dem unter dem Boden der Gräber theilweise anstehenden Felien und die Kugelfeine dem Schottergrunde entnommen, welcher zum Theile als Unterlage der Lehmschichte gefunden wurde.

7. Alle jene Erdarten, welche von schwarz durch alle Schattirung von dunkelbraun, roth, gelb bis kreideweiß in Stücken und Schichten vorkommen und wiederholt in eine Beziehung mit den Gräbern gebracht worden sind, sind natürliche Zeretzungsproducte aus dem vorkommenden Gesteine, zumal dem Schotter.

8. Eine in früherer Zeit gefundene Oeffnung und Ausbeutung der Gräber ist auf den untersuchten beiden Parzellen nicht nachzuweisen gewesen. Jene Hügelgräber aber, welche am Scheitel eine muldenförmige Einlenkung hatten, zeigten in den vorgekommenen Fällen einen intacten Steinfatz von kellenförmig aufgestellten Steinplatten.

9. Sammtliche Holztheile, welche zwar in sehr vermodertem Zustande sowohl zwischen den Schattlappen der Bronzekelte, als auch als Unterlagen von Bronzeblechen gefunden wurden, erweisen sich nach der mikroskopischen Untersuchung des Gymnasialprofessors *Johann Saller* als Eichenholz.

*Carl Baron Hauser.*

## Gothische Taufbecken aus der Umgegend von Sandez und Gorlice in Galizien.

Mit einer Beilage.)



Uden in cultur- und kunstgeschichtlicher Hinsicht wichtigsten Gegenden in ganz Galizien gehören, nebst Krakau und dessen nachster Umgebung, ohne Zweifel die Bezirkshauptmannschaften Neu-Sandez, Grybow und Gorlice. Nicht nur befinden sich hier solche altherwürdige Pflegestätten mittelalterlicher Cultur, wie die jetzt gewaltig heruntergekommenen, ehemals aber reichen und bedeutenden Städte, wie Biecz, Alt- und Neu-Sandez, sondern dieselben bildeten auch Mittelpunkte einer civilisatorischen und artistischen Thätigkeit, Mittelpunkte, welche in einem ziemlich weiten Umkreise nach allen Seiten hin ihre Strahlen entsendeten, deren Spuren noch heute, nach vielen Jahrhunderten verheerender Kriege und unlegbarer Wohlstandsabnahme, sichtbar sind und Zeugnis von der ehemaligen nicht geringzuschätzenden Culturstufe des Landes ablegen.

Fast in jeder Dorfkirche begegnet man hier kunstvollen Wand- und Decken-Malereien aus alter Zeit, die aber, da die Kirchen dieser waldreichen Gebirgsgegend vorwiegend aus Holz gebaut sind, leider sehr oft durch Reparatur arg verstümmelt erscheinen, oder gar baldiger Vernichtung entgegengehen; in jeder Dorfkirche begegnet man interessanten Flügel-Altären, oder deren übrig gebliebenen Theilen, begegnet man Holzschnitzereien aus dem 15. und 16. Jahrhunderte, kunstvollen Schloßarbeiten, stylvollen Metallgefäßen, reichen Meßgewändern, die mehrere hundert Jahre alt sind u. s. w. davon nicht zu reden, daß viele Holzkirchen in ihrer Architektur selbst sowie in ihrer Ornamentik interessante gothische Formen zeigen, die nicht selten bis weit in das 16. Jahrhundert reichen.

Der größte Theil dieser Gegenstände und Merkmale ist bezeichnend für einen weiteren Strich Landes, der von Krakau nach Süden bis zu dem Tatragebirge, nach Osten bis Tarnów, Pilsno und Krosno reicht; die oben erwähnten bemalten Innern der Holzkirchen scheinen hingegen eine Specialität nur der südlichsten Gebirgsgegend dieses ganzen Landestheiles gewesen zu sein. Fast genau fällt damit zusammen noch ein zweites Charakteristicum: es sind dies die kunstvollen gothischen Taufbecken aus Sandstein.

Während die Stadtkirchen größtentheils Taufbecken aus edlerem Material, aus Metall oder Marmor aufweisen, begnügte man sich auf dem Lande natürlich mit wohlfeilerem Sandstein, der an Orte oder in dessen Nähe zu haben war. Nichtsdestoweniger scheint man, was die Formen anbelangt, recht wählerisch gewesen zu sein, und eine besonders rege Steinmetzthätigkeit muß sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts entwickelt haben, denn die meisten hier einschlagenden und bis heute erhaltenen Exemplare dieser Art sind aus der Zeit die dem Jahre 1500 um wenige Jahrzehnte entweder vorangeht oder nachfolgt

Die Zahl der betreffenden Taufbecken ist, wie wir sehen werden, sehr bedeutend. Die meisten befinden sich in dem Bereiche der Bezirkshauptmannschaften Neu-Sandez und Grybow. Je drei zähle ich in den nach Osten und Westen hin angränzenden Bezirkshauptmannschaften Gorlice und Limanowa. Einige Ausläufer sind noch weiter nach Osten um Jasło und Krosno zu finden, sowie vermuthlich auch in den angränzenden Theilen der nördlich gelegenen Bezirke Brzesko und Tarnow.

Was nun die Gestalt dieses kirchlichen Geräthes anbelangt, sind unter den hier in Betracht gezogenen zwei Haupttypen zu unterscheiden, die aber beide in der Grundform eines Bechers, oder besser gesagt, eines Meßkelches, zusammenlaufen, und der Hauptfache nach in den aus Bronze gegossenen Taufbecken aus einer etwas früheren Epoche ihr Vorbild gefunden haben dürften. Der Unterschied liegt nur im Material und in einer manchmal etwas roheren oder weniger verständigen Behandlungsweise der stylistischen Formen, welche vermuthen läßt, daß eine Bauernhand den Meißel geführt hat, obwohl dies nicht einmal bei allen Exemplaren zu behaupten ist.

Den ersten dieser Typen stellt das in Fig. 1, Beilage IX abgebildete Taufbecken in *Wilezyska* (etwa  $\frac{3}{4}$  Meilen nördlich von der Bezirkshauptstadt Grybów) dar. Das Gebirgsdorf besitzt eine kleine und ziemlich arm aussehende Holzkirche, die jedoch im Haupt-Altar eine etwa der bolognesischen Schule angehörige arg übermalte Kreuzabnahme, einige interessante Grabsteine und zwei reiche alterthumliche Meßgewänder besitzt. Den Grundriß des Taufbeckens bildet ein regelmäßiges Achteck. Ueber einem ebenfalls achteckigen Sockel erhebt sich der aus einem einzigen Steinblocke herausgemeißelte Kelch, dessen nähere Beschreibung wohl überflüssig ist. Der Nodus ist durch eine ringum angelegte auf einem leistenartigen Vorsprunge ruhende dick gedrehte Schnur gebildet, auf welche acht den Seiten des Achteckes entsprechende Schilder gleichsam aufgefädelt sind, welche vier Adelswappen und die Jahreszahl 1486 tragen.

Genau dieselbe Gestalt weisen noch zwei andere in der nämlichen Gegend befindliche Taufbecken auf: das in *Kruszlowa* und das in *Korzenna* (Bezirkshauptmannschaft Grybów). Der ganze Unterschied besteht in den etwas mehr zusammengedrangten, weniger schlanken Proportionen, in unbedeutenden Abweichungen in der Zeichnung der Maßwerke und in den je nach dem Geber wechselnden Wappen. Sonst sind alle Motive gewissenhaft wiederholt und merkwürdigerweise ist an den zwei letzteren auch dieselbe Jahreszahl 1486 angebracht, wobei noch zu bemerken, daß auf beiden letzteren Taufbecken am Ende der Jahreszahl statt dem arabischen 6 ein römisches, aber in

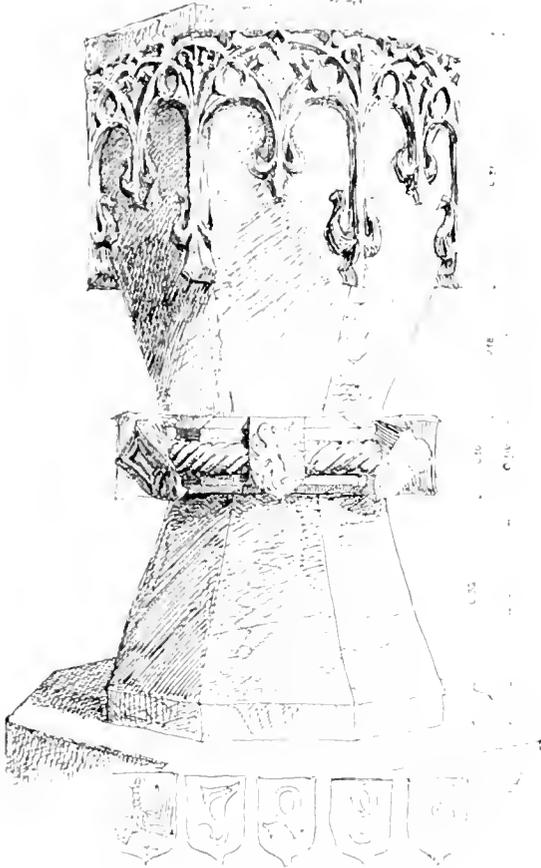


Fig. 1.

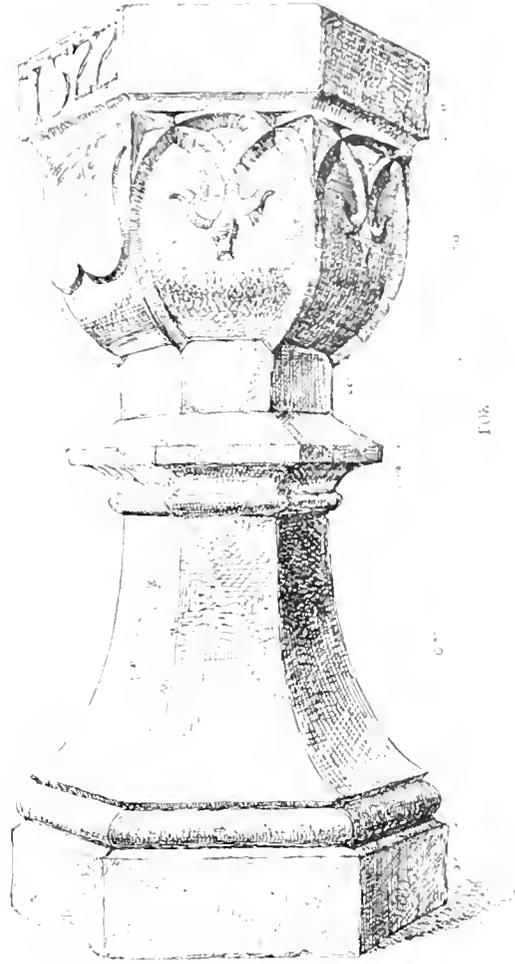


Fig. 4

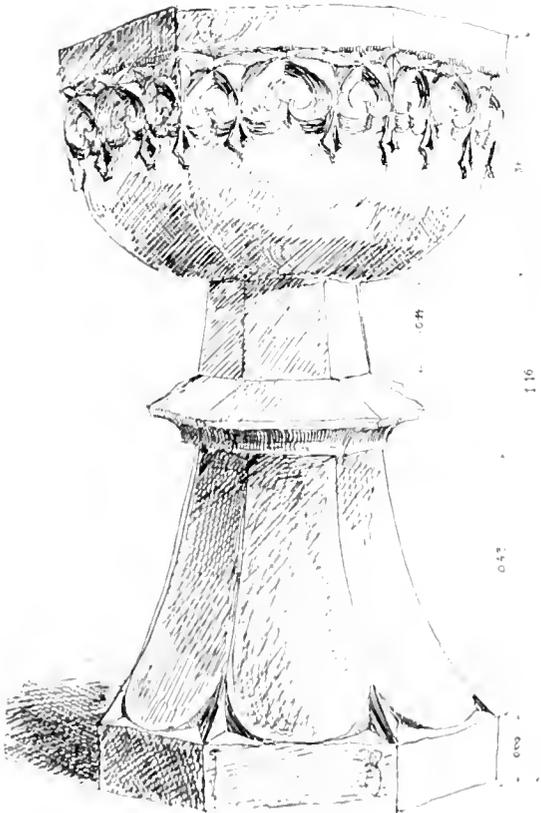


Fig. 3.

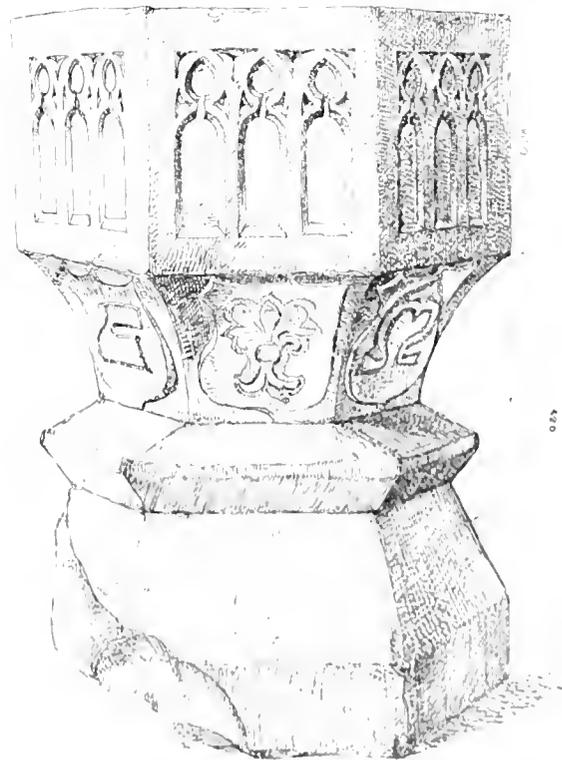


Fig. 2



gothische Schriftzüge umgewandeltes in eingesetzt ist und außerdem an dem von Korzenna, das überhaupt edlere Formen aufweist, die Jahreszahl auf den Fuß verätzt worden ist, während sämtliche acht Schilde des Nodus mit Wappen bedeckt sind. Man wäre versucht, alle drei Stücke einem und demselben Steinmetzen zuzuschreiben, wenn nicht die weniger feine Technik der zwei letztgenannten auf eine Nachahmung schließen ließe.

Dem Exemplar von Wilczyška gebührt unter den obengenannten, sowohl was die Composition als was die Ausführung anbelangt, unzweifelhaft die erste Stelle. Das von Kruźłowa weist einige Spuren alter Bemalung auf und trägt auf dem Sockel den Namen Nicolaus, der wohl dem Steinmetzen angehört haben mag. Oder vielleicht bezieht sich der Name auf die Person des Gebers? Die Vermuthung hatte umfomehr einiges für sich, da ein in der südlichen Vorhalle derselben Kirche stehendes steinernes Weihwasserbecken, das dieselben nur sehr vereinfachten Formen wie das Taufbecken aufweist, auf dem einzigen an der Schür des Nodus aufgedelsten Schilde den allerdings etwas undeutlichen gothischen Buchstaben N in das genannte „Odroważ“-Wappen hineingeföhren trägt. Das genannte Wappen gehört einer um das Jahr 1500 in dieser Gegend gerade reichthbegüterten polnischen Adelsfamilie Pieniązek an, die einer unlangst erhaltenen Inschrift nach den Erbauer der Pfarrkirche zu Kruźłowa zu ihren Mitgliedern zählte, und kehrt auf vielen Taufbecken dieser Gegend, sowie an Kirchen-Portalen, Altären und bemalten Kirchendecken wieder.

Noch weiteren zu demselben Typus gehörenden Taufbecken begegnet man im Neu-Sandezer Bezirke, in *Lacko* (Jahreszahl 1493?), *Barczyce* 1492, wahrscheinlich auch in *Domosławice*, Bezirk Brzesko (Jahreszahl 1490). Einen ähnlichen, jedoch ohne Wappenschilder habe ich vor Jahren im Dorfe *Odrzykoń* bei Krosno gesehen; seitdem ist aber dort eine neue backsteinerne Pfarrkirche entstanden und es ist mir nicht bekannt, ob das Taufbecken aus der alten darin Platz gefunden hat.

Noch zwei weitere Varianten finde ich in älteren Reisebeschreibungen notirt, habe sie aber selbst nicht gesehen und weiß nicht, ob dieselben bis heute an Ort und Stelle geblieben. Nämlich befand sich in der Bezirkshauptstadt *Limanowa* in der Pfarrkirche ein hölzernes Taufbecken, das ungeschickt die Formen des aus Wilczyška nachahmte und das Datum 1527 trug. Ein anderes aus Sandstein soll sich in der hölzernen Dorfkirche zu *Tygorbórze* (Bezirkshauptmannschaft Neu-Sandez) befinden und acht Wappenschilder sowie die Jahreszahl 1534 besitzen; jedoch war es schon vor 39 Jahren so arg beschädigt, daß die Ornamentation nur schwer zu erkennen war.

Das Schema aber aller dieser Kirchengerathe wäre wohl im Taufbecken vom *Nawojowa* (Bezirkshauptmannschaft Neu-Sandez) zu finden, wo die ganze Form auf einfache gerade und schiefe Flächen zurückgeführt erscheint, was gleichsam zwei achtseitige, mit dem verjungten Ende einander zugekehrte Becher bildet, deren Vereinigungspunkt durch einen dicken Wulst verdeckt ist.

Eine ältere Abart deselben Typus stellt nun das in Fig. 2 abgebildete Weihwasserbecken in der Clair-

finen-Klosterkirche zu *Neu-Sandez* vor. Es ist in der Vorhalle beim Haupteingange aufgestellt, ob es aber nicht einmal als Taufbecken gedient hat, mag dahingestellt bleiben. Auf sein verhältnismäßig höheres Alter lassen die an den Hauptflächen angebrachten Malwerke ihrer Zeichnung nach schließen, obwohl dies noch keinen sicheren Anhaltspunkt gibt, da das Becken überhaupt wenig künstlerisches Gepräge trägt und ein Bauernhanderzeugnis sein dürfte. Seine Silhouette ist unteuon und schwerfällig. Auch ist der Grundriß kein Achteck, sondern ein Sechseck und sind die Schilde auf den schiefen Ebenen angebracht, die über dem Nodus eine Art Hohlkehle bilden.

Als Prototypus aller oben aufgezählten Becken könnte das in Korzenna befindliche Weihwasserbecken gelten, das fast genau die Silhouette und die Gestalt des in Fig. 1 abgebildeten Taufbeckens wiedergibt, jedoch jeder Sculptur baur, und zu einem Schema aus lauter glatten Flächen reducirt ist. Während aber sonst jeglicher Anhaltspunkt fehlt, um diesem Weihwasserbecken ein höheres Alter zuzusprechen, muß noch emeshier einschlagigen Taufbeckens Erwähnung gemacht werden, eben seines hohen Alters wegen. Es ist das von *Kamionka* (Bezirkshauptmannschaft Grybów). Das Pfarrkirchengebäude stammt notorisch aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts; aus den erhaltenen Acten ist aber ersichtlich, daß an demselben Orte früher eine Holzkirche aus dem Jahre 1336 gestanden. Das dortige achteckige Taufbecken ist ebenfalls aus Sandstein, und kann auf dieselbe Grundform wie die erwähnten zurückgeführt werden, erscheint aber so sehr in die Höhe gezogen, fast caricaturmäßig schlank und zeigt außerdem eine so rohe Bearbeitung, daß es keine Erwähnung verdiente, wären nicht die Wappenschilder, welche auf den oberen schragen Feldern angebracht sind, und Wappenzeichen aufweisen, auf deren Alter schon der Umstand schließen läßt, daß zwei derselben sonst nur aus Urkunden der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bekannt sind und Geschlechtern angehört haben dürften, welche lang vor dem Ausgang des Mittelalters verlohren sind. Dieser Vermuthung entsprechen nun freilich nicht die Schriftzeichen der an dem Nodus angebrachten Inschrift. Indessen können die letzteren auch nachträglich eingemeißelt worden sein, umfomehr da der Inhalt der Inschrift dagegen nicht streitet und auf einem der Schilde anstatt eines Wappens das Wort *Stani* steht, dessen gothische Buchstaben ganz gut auf das 14. Jahrhundert zurückgeführt werden können.

Der Vollständigkeit halber erwähne ich noch die Taufbecken von *Zeleźnikowa* und *Biegonice* (Bezirkshauptmannschaft Neu-Sandez), sowie die Weihwasserbecken in demselben Orte *Zeleźnikowa*, in der Vorhalle der Pfarrkirche von *Neu-Sandez* und im Dorfe *Kopa* (Bezirkshauptmannschaft Gorlice). Sie sind sämtlich von einfacher, zuweilen roher Arbeit und die spärlich angebrachten Ornamente gehören zum Renaissance-Styl. Was aber die Grundform anbelangt müssen sie auf die von Fig. 2 zurückgeführt werden.

Ich übergehe nun zum zweiten Typus. Derselbe ist vom ersten grundverschieden. Er wird gebildet aus einer breiten flachen Schale, deren Wände nach unten krumme Flächen bilden von der verticalen Richtung sanft und convergirend beinahe in die horizon-

tale übergend. Diese einen flachen Champagnerglas nicht unähnliche Schale ruht auf einem Fuße, welcher, von ihrer Mitte ausgehend, in seinem Ausgangspunkte den kleinsten Durchmesser hat und sich nach unten in sanft und concav gekrümmten Flächen weit ausbreitet, um dann in eine sockelartige Unterlage auszugehen, deren Durchmesser dem größten Durchmesser der Schale ziemlich gleich ist. Den Grundriß bildet hier ebenfo wie bei dem ersten Typus das Achteck.

Ein schönes Beispiel dieses Typus besitzen wir in dem in Fig. 3 abgebildeten Taufbecken von *Binarowa* (Bezirkshauptmannschaft Gorlice). Die Holzkirche dieses einer solchen ehemaligen Hauptlatte der Cultur



Fig. 5

und Kunst, wie das heute noch durch seine Kunstdenkmäler hochst bemerkenswerthe Städtchen Biecz, benachbarten Dorfes, bietet des Interessanten noch mehr, indem sowohl die Decke als die Seitenwände derselben mit interessanten decorativen Malereien aus dem 17. Jahrhunderte bedeckt sind, und auch verschiedene Kirchengesamte die Aufmerksamkeit des Kenners auf sich ziehen.

Dieselbe Grundform jedoch mit Renaissance-Einflüssen stark angehaucht besitzt das in Fig. 4 abgebildete Taufbecken von *Szkowa* (unweit von der Bezirkshauptstadt Gorlice), welches noch durch die am oberen Rande eingemeißelte Jahreszahl 1522 ein sicheres Zeugnis für seine Entstehungszeit an sich trägt. Leider soll die alte charaktervolle Holzkirche von *Szkowa*, die noch manch anderes Denkmal der Vergangenheit

beherbergt, nachdem unlängst eine neue aus Ziegel und Stein in dem Orte erbaut worden ist, abgerissen werden; und es ist noch nicht gewiß, ob das schöne alte Taufbecken in dem neuen Gebäude Platz finden wird.

Wie lang die alten Traditionen im Kunstgewerbe besonders auf dem Lande festgehalten werden, den Beweis dafür bietet endlich ein anderes Specimen deselben Typus; das in Fig. 5 wiedergegebene Taufbecken von *Libusza*. Auch dieses Dorf ist in der nächsten Nachbarschaft von Biecz gelegen und besitzt eine alterthümliche Holzkirche, die wegen ihrer sehr kunstvoll durchgeführten dem erhaltenen Datum gemäß aus dem Jahre 1523 herrührenden Deckenbemalung, sowie wegen ihres gut erhaltenen interessanten Flügel-Altars sich eines wohlverdienten Rufes erfreut. Das dortige Taufbecken ist in dieser Hinsicht besonders merkwürdig, daß es die echt gothischen, fogar der frühen Gothik angehörenden Motive des Maßwerkes an der Cuppa und der schraubenartig gewundenen Cannelure am Fuße mit Hoch-Renaissance-Motiven in der Profilierung des Sockels und der übrigen ringförmig umlaufenden Reifen oder Bänder, besonders aber in der Zeichnung der vier leeren Wappen-Schilder am Nodus verbindet. Wie aus der Zeichnung ersichtlich, ist dieses Taufbecken nicht mehr auf Grundlage eines Vieleckes, sondern auf der eines Kreises construirt. Außerdem ist zu bemerken, daß die ganze äußere Oberfläche Spuren von alter Polychromie (Gold, blau und roth) sehen läßt.

Auch dieser Typus muß seinerzeit recht beliebt gewesen sein. Außer den drei genannten Beispielen begegnen wir weiteren Varianten im Weihwasserbecken von *Biegonice* (bei Neu-Sandez), das allerdings vereinfachte Formen zeigt; weiter in *Lipnica* (Bezirkshauptmannschaft Neu-Sandez), auch Groß- oder Deutsch-Lipnica genannt. Das dortige Taufbecken wiedergibt ziemlich treu die Umrisse jenes von *Libusza*, mit dem Unterschiede aber, daß die ziemlich schlanken veredelten Formen in Verbindung mit dem stark ausgetretenen untersten Gliede des Fußes dem steinernen Gefäß genau die Gestalt eines schönen Meßkelches der Renaissance-Zeit verleihen; nur wußte der Zeichner die gothisch schraubenförmigen, wie in *Libusza*, den Fuß verzierenden Canneluren mit dem echt classischen Eierstock-Motiven des Nodus sowie mit muschelantiger Verzierung der Schale, geschickt zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden. Eine unterhalb der Schraubenwindungen angebrachte rundumlaufende lange lateinische Inschrift belehrt uns, daß dieses Taufbecken von einem Herrn Christoph „mies Hierosolymitanus“ der Kirche gespendet wurde im Jahre 1554, da er in Besitz dieses Gutes eintrat. Aus einer anderen Inschrift in derselben Kirche wissen wir, daß dies Christoph Piszczek gewesen ist, was auch einer der drei am Nodus angebrachten Wappenschilder bekräftigt.

Als letzter ganz ins Barocco überfetzte Variant dieses Typus wäre endlich das Taufbecken in der Pfarrkirche von *Alt-Sandez* anzuführen, welches noch mehr meßkelchartig aussieht, aber aus Holz verfertigt ist und wohl dem 18. Jahrhunderte angehören mag.

Noch weitere in eine der zwei Hauptarten einschlagende und theilweise mittelalterliche Exemplare von steinernen Taufbecken sollen sich in *Siedlee*

(Bezirk: Neu-Sandec), dann in *Zymbark* und *Ujanowice* (Bezirk: Limanowa), in *Warzyce* (Bezirk: Jas-ko) und in *Kobylany* (Bezirk: Krosno) befinden. Da ich aber nicht die Gelegenheit hatte, sie zu sehen, noch eine genaue Zeichnung davon besitze, so begnüge ich mich der Vollständigkeit halber mit dieser bloßen Aufzählung.

Ich kann diesen Artikel nicht schließen, ohne hervorzuheben, daß die demselben beigegebenen Zeichnungen sammtlich zu den Ergebnissen des wissenschaftlichen Ausfluges gehören, welcher im Sommer 1889 auf Kosten der hohen k. k. Regierung von Schulern der Krakauer Kunstschule unternommen wurde.

Dr. Stanislaus v. Tomkowicz

# Neue Beiträge zur Baugeschichte im Sprengel der Salzburger Metropole.

Von Dr. Alfred Schnerich.

## IV.

g. Eine Ansicht der Stadt von 1565, ebenfalls in St. Peter, ein colorirter Holzsehnitt. Der Standpunkt ist der westliche Capucinerberg.

Der Dom daraus reproducirt bei *Heider*, Jahrbuch der k. k. Central-Commission II. Bd., S. 49; der Vergleich mit dem Originale ergab eine Anzahl Berichtigungen: Statt des Rundfensters an der Kuppel sind wie auf den andern Ansichten Pandentifs. Die Fenster des Querhauses und der Thürme sind dunkel, alles übrige wie die Galerien licht. Letztere sind als solche deutlich erkennbar, und die Säulenbasen an Chor wie Kuppel genau angegeben, fehlen also nicht wie ein großes Rundbogen-Fries aus. — Nur der Kuppelthurm trägt einen Hahn, die Thürme daneben je ein Kreuz, die Westthürme je einen Knopf. Das sich an den einen Chorthurm wie eine Apsis anlehrende kleine Dach, erweist sich als Thurm der Michaels-Kirche. Das an das nördliche Langhaus des Domes angebaute hoch über das Seitenschiff emporragende Gebäude zeigt keinen Rundbogen-Fries, wohl aber die Seitenschiffwände. Gegen den Chor hin hat das befagte Gebäude einen Giebel, nach den anderen drei Seiten hin jedoch ein abfallendes Dach.

Auf demselben Bilde ist im Rahmen auch eine kleinere Ansicht des Domes, von Osten aus gesehen.

h. Ein Stich in dem Werke von *Bruin* od. *Braun* „*Civitates orbis terrarum in aes incisae excusae*“, Köln 1572—1618, Bd. 3, S. 47. Entstand um 1576—78 mit welcher Jahreszahl die Blätter vorher (Passau und



Fig. 2.

Landshut) bezeichnet sind. Die Ansicht ist augenförmlich der c, nachgebildet, zeigt indeß mehrere bemerkenswerthe Veränderungen, namentlich, gleich g, bereits eine Uhr am Thurme (Fig. 2).

i) Am Grabmal des Erbauers der neuen Domkirche Santino Solario † 1646, am Friedhofe zu St.

Peter befindet sich ein Oelgemälde, auf welchem wir unten den neuen Dom mit unvollendeten Thürmen sehen, während in der Höhe von den heiligen Patronen gehalten der alte Dom von der Nordwestseite dargestellt ist.

k) Die Ansicht in *Merian's Topographia Bavaricae*, Frankfurt 1644. Dieselbe gibt die Stadt von der Vogel-perspective gegen Süden gesehen. Der Dom erscheint hier bereits umgebaut, die umliegenden Gebäude dagegen noch theilweise in ihrem alten Zustande (Fig. 3).



Fig. 3.

l) An diese Abbildungen ist noch der Grundriß des Benedictiners P. Jacobus aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts anzuschließen. Abgebildet in

„*Schatze mittelalterlicher Kunst aus Salzburg und Umgebung*“ (v. *G. Petzold*) Taf. 23, darnach bei *Heider*, S. 47. Seit *Heider* hat man die Glaubwürdigkeit desselben mehr minder stark in Frage gezogen; die gänzliche Unhaltbarkeit wird die weitere vergleichende Betrachtung wohl außer Zweifel bringen.

Der frühere Dom stand am selben Platz wie der heutige, der Chor nach Osten gerichtet; und stellt sich nach allen Ansichten mit Ausnahme der zuletzt genannten dar als Basilika mit niederen Seitenschiffen, zwei Westthürmen mit Vorhalle inzwischen, östlichem Querhaus mit Vierungsthurm und vorgelegten Rundthürmen, und einschiffigem Chor mit Apsis.<sup>1</sup> Die vier-eckigen Westthürme, welche über die Seitenschiffe etwas vorspringen<sup>2</sup> haben vier Etagen. Die Zahl der Fenster nimmt je nach der Höhe um eines zu. Die Ansichten g) und h) geben an der Nordseite des Nordthurmes eine Uhr, die den übrigen fehlt. Die zwischen dieselben eingebaute Vorhalle hat die Höhe der Seitenschiffe und öffnet sich nach vorn in einem weiten Bogen und daneben mit je einem schmalen Fenster a.<sup>3</sup> Die Ansicht i) zeigt eine nicht unwesentliche Veränderung.

<sup>1</sup> Von den Widersprüchen, die einzelnes Detail häufig aufweist, sind nicht mehr ohne Schwierigkeit als durch Ungenauigkeit entstanden, vielleicht aber auch als Veränderungen im Laufe der Zeit zu erklären, zu erklären können in Bezug auf letzteren Fall nur die wichtigsten genannt werden.

<sup>2</sup> Nach den Ansichten z, z und k macht es sich nicht so, als ob die Thürme nur an die Seitenschiffmauern angebaut gewesen wären, sondern es zeigt sich namentlich das Modell spricht. Der vollkommen richtige, richtiger ist auf der Ansicht des neuen Domes bei *Merian* Fig. 1, erkennbar.

<sup>3</sup> *Reger*, a. a. O. S. LXXIII gibt in ihrem (1) an der Laage eine Seiten-ansicht an.

Dem mittleren Bogen ist ein vorspringender Vorbau mit einem Giebel vorgelegt. Der Giebel des Hauptschiffes tritt entsprechend zurück und weist ein rundbogiges Fenster auf. Das Langhaus hatte sieben Fenster, demnach ebensoviele Travéen. Ueber die Seitenschiffe sind Strebebögen gespannt<sup>1</sup>. Das Querhaus springt über die Seitenschiffe vor, doch nicht sehr stark, was, wenn wir auch auf die Treue der Wiedergabe, namentlich in Bezug auf die Maße kein zu starkes Gewicht legen dürfen, doch der Umstand erweist, daß wir an der Ostwand nur *ein* Fenster angebracht finden. Quer- und Langhaus sind höher als der Chor. In halber Höhe die sich an Chor und Apsis unmittelbar fortsetzt. Die Stirn- wand des Querhauses ist seitlich durch Lüsenen markirt; die beiderseits in der Mitte vorgebauten runden (*a*, *b*, achteckigen) Thürme weisen jeder fünf Reihen schmaler rundbogiger Fenster auf und sind mit geschweiftem Spitzdach gedeckt. Der Thurm über der Vierung ist rund und mit Pendentifs versehen. Zu oberst läuft wie das Querhaus und Apsis eine Galerie herum. Ein geschweiftes Spitzdach mit dem Hahne deckt daselbe. Der Chor zeigt die Breite des Hauptschiffes. Seine östlichen Ecken markiren Lüsenen, die je ein Thürmchen tragen, östlich lehnt sich die Apsis an. Die Seitenwand hat im Untergeschoß drei Fenster (*e*, *g*) auf der letzteren (späteren) Ansicht auch eines im oberen. An der Apsis erblicken wir das Bild des heil. Christoph (*e*, *f*), statt deselben auf der Ansicht von 1565 (*g*) drei Fenster.

Die Anbauten können nach *e*, *f*, *g*, *h*, *k*) betrachtet werden. Wir sehen an das nördliche Seitenschiff, beiläufig in der Mitte, ein daselbe stark überragendes Gebäude mit viereckigen Fenstern angebaut. Daselbe hat nach Osten hin einen Giebel, sonst abfallendes Dach, (*e*, *f*, *g*). An daselbe schließt sich westlich ein niedriges Gebäude an (*g*, *h*), daneben befindet sich der Eingang in die Kirche (*e*). Zwischen dem hohen Anbau und Querhaus erblicken wir eine nicht ganz bis an den Boden reichende, anscheinend vermauerte Thür, darüber drei Fenster. An den nordwestlichen Thurm lehnt sich ein nach Norden ziehender Gebäudeflügel an, an welchen in einiger Entfernung von der Kirche eine geostete polygon geschlossene Capelle mit Thurm, der auf der Ansicht *g*) erhöht erscheint, angebaut ist. Die Ansicht *k*) gibt die anstoßenden Gebäude bereits ganz umgebaut, die Capelle jedoch bestehend, aber ohne Dach. Südlich vom Dome erblicken wir *e*, *f*, *h*, *k*) ein umfangreiches durchwegs zweistöckiges Gebäude. Wir sehen *e*, *f*, *h*) beiderseits der Vierungsthürme je zwei Flügel, anscheinend zwei benachbarte Rechtecke umschließend, von denen das westliche viel weiter nach Süden ragt. Der östliche Tract hat, soweit sichtbar, im Erdgeschoß nach innen und außen Arcaden, der westliche, durchwegs viereckige Fenster. Die Ansicht bei *Merian k*) zeigt uns dieses Gebäude theilweise noch erhalten: wir sehen südlich des Langschiffes der bereits umgebauten Domkirche ein isolirt stehendes Gebäudeviereck, an dessen Nordflügel sich ein nach Osten ziehender Tract anschließt, der aber gleich mit einer Giebelwand abbricht. Auch die Ansicht *f*) scheint diesen Nordflügel, wenn

auch etwas verzeichnet, anzudeuten. Die übrigen Ansichten zeigen denselben nicht, da ihn der Dom verdeckte, oder ließen ihn vielleicht auch absichtlich weg, da er mit dem Dach des Langschiffes der Kirche eine undeutliche Masse gebildet hätte, wie anderseits der Zeichner von *e* den südlichen Querhausthurm der Deutlichkeit zu Liebe stark verbreitert darstellt.

Südöstlich lehnen sich an das Gebäudeviereck noch kleinere Anbauten: Vor der Façade ist ein großer von Gebäuden im Viereck eingefriedeter Platz. Diese Gebäude schließen sich einerseits an die Westfront des Gebäudeviereckes südlich vom Dome, anderseits an die an den Nordthurm des Domes angebauten Tracte an. Von der Nordwestecke zieht sich beiläufig parallel mit der Nordwand des Domes eine Zinnenmauer mit einem Thore, die dann nach Süden umbiegt und den Dome auf zwei Seiten umgibt. Sie wird von zwei südöstlich vom Dome stehenden Häusern durchschnitten. Die südliche Begrenzung der Einfriedung sehen wir nicht. Die Mauer schloß sich daher wohl ziemlich knapp an die Domkirche oder das anstoßende Gebäude an. Innerhalb des eingefriedeten Raumes sehen wir zwei Capellen, die eine nordöstlich von der Apsis, ein Centralbau mit höherem Mittelraum (*e* rund, *g* polygon), südöstlich (*e*, *h*) eine Capelle von rechteckigem Grundriß mit Thurm an der Südseite und Eingang gegenüber; es ist aus den Abbildungen nicht zu ersehen, ob dieselbe an die Domkirche angebaut war oder nicht.

Etwas abweichend sind einige Details von *a* und *e*. Wir sehen auf *a* an das übertrieben schmal gegebene Seitenschiff des Domes einen niedrigen parallellaufenden eingeschossigen Anbau mit Rundbogenfenstern, der in der Mitte, etwas gegen das Querhaus gerückt, von einem viel höheren vorspringenden Bau unterbrochen wird. An der Stirnseite weist derselbe eine große rundbogige Oeffnung auf. Aehnlich die Münze Leonhards (*e*); auf dieser ist anscheinend die Nordseite gegeben; der Stempelschneider hat offenbar nicht bedacht, daß sich die Münze verkehrt abdrückt.<sup>1</sup>

Der Dome war also eine romanische Basilika, ohne Zweifel dreischiffig; derselben Periode gehörte der Kreuzgang und Karner an, die Gothik fügte die Strebebögen und andere Capellen-Anbauten dazu.

Das Langhaus des Domes hatte sieben Travéen dessen Arcaden Pfeiler oder Säulen stützten. Je ein Triumphbogen schied das Querhaus von Chor und Langhaus. Die runden Thürme am Querhaus geben sich als Treppenthürme zu erkennen und lassen auf eine Emporen-Anlage schließen. Außer der Vierungskuppel war die Kirche ursprünglich flach gedeckt; die Einwölbung gehört erst der Gothik an, was die Strebebögen erweisen. Westlich sehen wir zwischen den Thürmen, wie in Gurk und Seckau, eine offene Vorhalle, welche also das Portal enthielt. Die Empore darüber fehlt jedoch. Das Material war Haustein<sup>2</sup>.

Ueber die nähere Bestimmung der Anlage und Einrichtung des Innern müßen die überlieferten Nachrichten beigezogen werden. Die wichtigsten Quellen, sowohl für die Gestalt des alten Domes, wie für die

<sup>1</sup> Berger nimmt Strebemauern an, was kaum denkbar ist. Eher denkbar wäre es, daß die Oeffnungen der Bögen unter dem Dache verborgen waren (wie z. B. am neuen Münster zu Admont).

<sup>2</sup> Mit allen diesen Ansichten steht der Grundriß des *P. Jacobus* im vollsten Widerspruch. Die Thürme des Querhauses fehlen gänzlich, dagegen zeigt die südliche Querhausfront in der Mitte ein Portal. Die Westtürme springen nicht vor. In die Ecken zwischen Querhaus und Chor sind wie beim heutigen Dome Sverkieien eingebaut etc.

<sup>2</sup> Vgl. *Steinhilber*: *Leben Wolf Dietrichs* Nr. 164. Am 5. vgl. dagegen *Witzke*, S. 67 der Backstein (1) annimmt.

Gefährliche des Abbruches sind die bereits mehrmals erwähnten Schriften von *Johann Steinhauser*. Zu nennen sind:

1. *Das Leben, Regierung und Wandel des hochwürdigsten in Gott Fürsten und Herrn Wolff Dietrichen gewesenen Erzbischofen zu Salzburg*, Herausgeg. von P. Willibald Hauthaler. Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 13, 2. Abth.

2. „*Ausführliche Beschreibung der so benannten Thuembkirchen der erzbischoflichen Hauptstatt Salzburg*.“ Herausgeg. von *Hauthaler* und *Schnerich* ebenda 1891. 2. Heft.

*Wo keine andere Quelle genannt ist liegt den Angaben durchwegs diese Beschreibung zu Grunde.*

3. Chronik des Erzstiftes Salzburg. Codex des Haus-, Hof- und Staats-Archives Nr. 327.

Weniger bedeutend sind die Codices Nr. 322 — 26 ebenda von unbekanntem Autoren.<sup>1</sup>

In Bezug auf Bestimmung der näheren Details muß zunächst am wichtigsten sein, sich über „rechts“ und „links“ ins klare zu setzen. Die Urkunden geben uns dreierlei Angaben: 1. Die Seite des heiligen Andreas (z. B. Urkunde vom 4. April und 2. December 1411). Staats-Archiv Geißl. Angel. „*in Sand Andree Abseitn*“. Unter „*Abseitn*“ ist das Seitenschiff, respective der entsprechende Flügel des Querhauses zu verstehen; 2. des Sacramentsfehrens (Urkunde vom 27. Juli 1501; „*in unfres Herrn Frohnliechnams Abseitn*“). 3. des heiligen Virgil (Urkunde vom 13. Juli 1452). Da wir erfahren, daß der St. Andreas-Altar neben dem Sacramentsfchein stand (Urkunde vom 2. December 1411) „*penes altare sancti Andree apostoli et versus altare sancti Erasmi in Crypta*“, der Sacramentsfchein aber stets auf der Evangelienseite sich befindet, ergibt sich also für diese Seite die nördliche, für die des heiligen Virgilius die südliche.<sup>2</sup>

In den Urkunden ist „rechts“ und „links“ stets vom Hochaltar aus (heraldisch) angegeben. Der Sacramentsfchein und Andreas-Altar, zwischen denen sich noch außerdem das Grab Conrad IV. befand, können wir nur an der Ostwand des Querhauses und nicht weiter westlich annehmen, da sonst der Andreas-Altar mitten im Schiff zu stehen gekommen wäre. Beide Objecte sind für die Bestimmung der Ausdehnung des Chores wichtig. Der Chor war erhöht, zwei Stiegen, die mit Löwen geziert und durch Gitter zu verschließen waren, führten hinan. Unter dem Chore war die Krypta. Dieselbe befand sich unter dem Altarhaufe, trat aber etwas in die Vierung heraus, was aus der oben citirten Urkunde von 1411 hervorgeht: der Sacramentsfchein, welcher, wie bemerkt, an der Ecke von Chor und Querhaus stand, befand sich auch zunächst des Altars des heiligen Erasmus in der Krypta, somit mußte unmittelbar daneben und zwar seitlich der Eingang sein, dem jedenfalls auf der anderen Seite ein gleicher entsprach. Anders ist es nicht denkbar, daß man gerade diesen Altar und nicht einen anderen in der Kirche, namentlich den des heiligen Rupert, der vor der Krypta stand, nennt. Daß die Krypta nicht den Raum des Querhauses einnahm, beweist vorzüglich auch der Umstand, daß in der Ostwand des südlichen Querhauses ein Thurlein in

den Friedhof führte, und später Wolf Dietrich eine Capelle dort erbaute, was schwer denkbar wäre, wenn der Boden der Kirche im Querhaufe hoch über den der Umgebung emporgeragt hätte.

Nach *Steinhauser's* Beschreibungen erscheint es am wahrscheinlichsten, daß die Mitte der Krypta von einem Mauerklotz eingenommen ward welcher die verschiedenen Grabstellen enthielt.<sup>1</sup> Die Urkunde Eberhard I. vom 31. December 1238<sup>2</sup> erwähnt auch der Tumba des heil. Rupert in der Krypta nebst dem Altar des Heiligen. Wir können der Tumba keinen anderen Platz anweisen, als an der Westwand der Krypta in der Mitte, der in der Kirche der Altar des Heiligen entsprach, womit auch die Schilderung der Hebung der Reliquien unter Weichard durchwegs vereinbar ist, wovon später beim Rupert-Altar näheres.

Nicht unerhebliche Schwierigkeit bietet die Bestimmung der Anlage des Querhauses. Daß dasselbe Emporen hatte, beweisen die Treppentürme. Unklarer muß es erscheinen, wie groß die Ausdehnung derselben war d. h. ob sie den ganzen Raum bis zum Mittelschiff (wie einst in Gurk) oder nur die Hälfte (wie z. B. in St. Michael zu Hildesheim) einnahmen. Wir müssen uns für das erstere entscheiden:

1. Erblicken wir an der Seitenwand des Querhauses nur *ein* Fenster in der Mitte, welches im letzteren Falle durch die Arcaden der Empore zertheilt worden wäre.

2. Hatte man im letzteren Falle nur sehr mangelhaft von den Emporen in den Chor gesehen, welcher in Salzburg offenbar gleichzeitig angelegt ist, was die ununterbrochene Zwerggalerie erweist.<sup>3</sup> Allerdings ist die Spannung der Decke ziemlich weit; es ist indeß nicht undenkbar, daß die Stirnwand des Querhauses stärker gestaltet war, und in ihr Nischen für Capellen u. dgl. ausgespart waren, wie z. B. in Speyer. Für die Großräumigkeit der Oratorien spricht auch der Umstand, daß, wie *Steinhauser* in seiner Beschreibung angibt, am nördlichen sich ein Altar befand. Die Emporen waren ursprünglich flach, wurden später eingewölbt, zuletzt die des Nordflügels unter Wolf Dietrich.<sup>4</sup> *Steinhauser* berichtet in seiner Beschreibung weiter, daß Wolf Dietrich südlich vom Chor eine Marien-Capelle und Sacristei erbaute. Auf der benachbarten Empore errichtete er ein Oratorium und daneben eine Orgel, während er die von Leonhard erbaute entfernen ließ.<sup>5</sup> Da das Oratorium neben der Capelle, also hart an der Ostwand errichtet war, mußte die Empore nothwendigermassen bis ins Mittelschiff reichen, da dies sonst ein sehr ungünstiger Platz gewesen wäre und namentlich nicht am Hochaltar gesehen hätte. In diesem Oratorium kam 1589 das Feuer aus, welches den Dachstuhl ergriff, da im Gewölbe oberhalb kurz zuvor ein Loch gebrochen war.<sup>6</sup>

<sup>1</sup> Vgl. auch die Beschreibung bei *Hauthaler*, II. 102.

<sup>2</sup> Vgl. oben.

<sup>3</sup> In St. Michael ist die Apsis ursprünglich unmittelbar an das Querhaus. Vgl. *Mittlöff*, Kunstdenkmale von Nor. geograph. 1. 23. Anm. 1. obere noch heute auch in Aquileja (ca. 1050). Kirchenarch. 1. 23. Nr. 10.

<sup>4</sup> *Steinhauser* berichtet: „*In großer Breite im Peribolom des Chores Langstroß auf ein der Absaitunge in der Krypta*“ („*in großer Höhe in der Krypta den Gang, so nun hoch an gew. es schon gew. in dem Altar unter dem Altar*“). Unter „*Gang*“ ist der Boden der Empore zu verstehen. Vgl. auch weiter das Leben Wolf Dietrich's Nr. 64 w. vom 16. 17. 18. 19. von Peter's Kirche, also der Mittelchiffdecke, die Rede ist.

<sup>5</sup> *Steinhauser*, Leben Wolf Dietrich's Nr. 73.

<sup>6</sup> Es ist wohl kein Zufall, daß gerade vor diesem Nachruhm, welche die novissimum Chronicon p. 504 bringt, zu bezeichnen und etwa's spätere Erklärung zur Erklärung, wo der Brand noch außen gehen konnte, auszuweisen (Viellicht war es wohl ein sogenanntes „heil. Geißel“).

<sup>1</sup> Vgl. *Bohm*. Die Handschriften des k. und k. Haus-, Hof- und Staats-Archives, Wien 1871, S. 111 f.

<sup>2</sup> Vgl. auch *Chron. noviss.* S. 111.

Der Ausgang zu den Emporen von der Kirche aus war durch Wendeltreppen in den runden Thürmen hergestellt. Ohne Zweifel waren die Emporen wie in Gurk mit den Dachräumen der Seitenschiffe und der gleich näher zu bestimmenden West-Empore durch Thüren in Verbindung. Das Langschiff war vom Querhaus durch eine Mauer (Lettner) geschieden. In der Mitte davor stand wie gewöhnlich der Kreuz-Altar. Die Kirche war seit gothischer Zeit eingewölbt.

Nach Westen war die Kirche in den Seitenschiffen durch die Thurmwände geschlossen, im Mittelschiff war dem Haupt-Portal eine Empore vorgelegt, auf welcher sich die vom Erzbischof Gregor Schenk von Osterwitz erbaute Orgel befand, welche 38' breit war.<sup>1</sup>

Die Vorhalle enthielt, wie bemerkt, das Portal; wie in Seckau und Gurk stieg man auch hier über mehrere Stufen von außen in die Kirche hinab.<sup>2</sup> Nach außen wurde unter Erzbischof Burkhart noch ein Portalvorbau angebaut.

Wir kommen zur weiteren Einrichtung des Domes. Die Darstellung mag der von *Steinhäuser* gegebenen Eintheilung nach Altären folgen und auch dessen Zahlungen beibehalten.<sup>3</sup>

I. Der Hoch-Altar, zu Ehren der heiligen Petrus und Rupert.

Derselbe stand im hohen Chore, wahrscheinlich unter einem Ciborium. Auf der Mensa prangte eine von Burkhart von Weißbriach gestiftete silberne Predella mit Passion-darstellungen, welche, nachdem sie mehrfach verletzt war, schließlich von Erzbischof Wolf Dietrich zu Leuchtern und Ampeln umgeschmolzen wurde, fowie andere Reliquiarien.<sup>4</sup> Hinter dem Hoch-Altare, im Grunde der Apsis, stand der Altar, an dem sich die Celebranten ankleideten, an den Seiten des Chores die Chorstühle für die Domherren und davor die Stühle für die von Burkhart gestifteten Vicare;<sup>5</sup>

links vom Hoch-Altare, wahrscheinlich an der Wand, hing die Tafel, auf welcher die Indulgenzen verzeichnet waren. Gegen das Querhaus war der Chor, wie oben bemerkt, durch Gitter geschlossen. Von der Decke herab hing der von Eberhard III. 1238 gestiftete Kronleuchter.<sup>1</sup>

II. u. III. St. Johannes- und Erasmus-Altar in der Krypta.

Der Johannes-Altar war der rückwärtige, der Erasmus-Altar der vordere. Hinter letzterem lagen die frühesten Erzbischofe begraben: Adelram (831—836), Leopram (836—859), Adalwin (859—873), Adalbert 873—874, Thietmar (874—907), Pilgrim (907—923), Odalbert (923—935), Egilolph (935—939), Herold (939—958), Gunther (1024—1025), Balduin (1041—1060). Sie lagen in vier Grabern,<sup>2</sup> Egilolph neben der Stiege.<sup>3</sup> Bei Balduin und Adalbert ist nur allgemein „unter dem St. Ruprechts-Chor“ angegeben. In Bezug auf die Angaben *Steinhäuser's* im Einzelnen sei nur bemerkt, daß Herold in Säben geblendet und verachtet starb und schließlich nach Salzburg geführt worden sein wird. Daß indeß in der Krypta die ältesten Gräber der Erzbischofe sich befanden, wird deshalb keineswegs in Zweifel gestellt.

In der Krypta hing ein Gemälde, welches die in der Gruft bestatteten Erzbischofe darstellte. Vor dem Johannes-Altar wurde der Platz gezeigt, wo die Reliquien des heiligen Martin und anderer Heiligen lagen, bevor sie in der Tumba des heiligen Rupert unter Hartwig geborgen wurden. Ein Holzgitter, auf dem die Namen der Heiligen verzeichnet waren, verschloß den Raum.<sup>4</sup>

(Fortsetzung folgt.)

<sup>1</sup> Vgl. oben. — Bemerkenswert mag hier sein, daß *Mezger*, S. 209 angibt, (S. Virgilius) „medium supra suum Altare erigebat si antiquorum picturis credimus“, wonach der Hoch-Altar im Querhaus gestanden hätte. *Mezger* stützt indeß seine Angabe, der das Novissimum Chronicon und andere folgen wie er selbst sagt, nicht auf überlieferte Nachrichten, sondern nur auf alte Abbildungen.

<sup>2</sup> *Steinhäuser*, Leben Wolf Dietrichs Nr. 69.

<sup>3</sup> *Hensler*, Germania sacra II 147 „juxta scabellum“.

<sup>4</sup> Chron. Salisb. bis 1500 im Haus-, Hof- und Staats-Archiv Cod. 322, S. 123 berichtet bei der Ueberführung des heiligen Martin unter Herold „in der Gruft S. Rupprechts Kirchen zu Salzburg befestigt und verborgen dazselb hier er auch in Heiligen gelegt und mit iren Namen an das Gatter zuzeichnen damit den unvorsichtigen kein Verstand daraus wardt.“ Danach auch *Steinhäuser* in der Beschreibung des Domes.

<sup>1</sup> *Steinhäuser*, Leben Wolf Dietrichs a. a. O. Nr. 94.

<sup>2</sup> *Mezger*, S. 1107.

<sup>3</sup> Die Aneinanderreihung bei *Steinhäuser* ist im Text und Inhaltsangabe zwar nicht ganz die gleiche, die Verschiedenheiten jedoch immerhin ziemlich unwesentlich, nur bei der Pilgrims Capelle änderend die Reihenfolge dem Texte. Von älterer Literatur ist zu nennen *Mezger*, S. 1107; *Schalchimmer*, S. 11; *Walpisch*, S. 19 u. f. w.

<sup>4</sup> Das Heiligthum so gefasst und geziert ist mit Goldt und Silber.

<sup>5</sup> 4 Stühle von 15. December 1411 im Haus-, Hof-, und Staats-Archiv, *sedilia et staba sua destinata habeant in choro ante stalla canonicorum.*

## Die Sammel-Marke von Ried.

(Mit einer Tafel.)



DER Herr Conservator Chorberr *Konrad Meindl* in Reichenberg hat die k. k. Central-Commission mittelst Bericht vom 2. December 1890 auf eine sehr interessante Sammlung von Marken aufmerksam gemacht, welche sich an der Wand des dem Kaufmann *Karl Haslinger* gehörigen Hauses Nr. 19 am Hauptplatze zu Ried befinden. Diese Marken, 50 an der Zahl, lagen unter der bisherigen Kalktünche gedeckt und sind auf die Mauer gemalt; die Größe der Marken mißt 15 Cm., sie sind wie die beigegebene Abbildung zeigt, in Tafelform angebracht und mißt dieser Tafelform 147 Cm. Höhe.

Die Marken sind fast alle von gleicher Größe, regelmäßig aneinander gereiht und machen dergestalt

den unverkennbaren Eindruck, daß sie alle zu gleicher Zeit, also bei einer bestimmten Veranlassung angebracht worden sind. Der Herr Conservator *Meindl* schätzt das Alter der Mauer auf 350 Jahre, welches also bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurückreicht. In der That tragen auch die Marken das Gepräge dieser Zeit. Es entstehen nun zwei Fragen, nämlich die der Bedeutung und die des Grundes der Zusammentragung dieser Zeichen an einem Orte. Die erste Frage läßt sich dahin beantworten, daß alle Zeichen, ausgenommen jene, welche in der Figur mit Nr. 1, 2, 3 und 4 versehen sind, einfache *Hausmarken* darstellen, über deren Wesen wir durch die Studien von Dr. *Micheljen*,<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Die Hausmarke von Dr. J. J. M. *Michelen*, Jena 1853.

WE \* S R H  
 B P R  
 K W 4 4

---

X

1. A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z  
 A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z  
 A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z  
 3 4

X  
O

Photographie von M. Jaffé, Wien

und von Dr. *Hohmeyer*<sup>1</sup> näher unterrichtet sind. Solche Marken finden sich vielfach, namentlich im Salzburgischen, in Ober-Oesterreich, in Kärnten und in Tyrol in den Schlußsteinen der Hausthore, oder in dem Sturze der Haus-thüren eingemeißelt;<sup>2</sup> dann kommen sie auf Friedhofsteinen,<sup>3</sup> auf Actenstücken, auf Trinkgefäßen und *gesammelt* auf Wandtafeln<sup>4</sup> vor; sie dienen zum Ersatz von Namensbezeichnungen und Unterschriften und sind, wie es scheint, den Steinmetz-Zeichen nachgebildet worden.<sup>5</sup> Von den oben genannten Zeichen sind die in Nr. 1, 2, 3 und 4 Steinmetz-Zeichen.

Was den Grund der Zusammentragung dieser Zeichen anbelangt, so können derzeit nur Vermuthungen

<sup>1</sup> Die Haus- und Hofmarken; von Dr. C. G. Hohmeyer, Berlin 1875.

<sup>2</sup> *Monatly*, Mitth. d. k. k. Centr. Comm. 1871 und 1877.

<sup>3</sup> Anzeiger des Germanischen Museums 1893.

<sup>4</sup> Museum der Stadt Augsburg.

<sup>5</sup> Studien über Steinmetz Zeichen. Mitth. d. k. k. Centr. Comm. 1884.

ausgesprochen werden. Wahrscheinlich ist es, daß das Haus zu Versammlungen von Rieder Bürgern diente, sei dies nun zu Zwecken der Gemeindeverwaltung, des Zunftwesens, der Gefelligkeit oder aus einem speciellen Anlasse Hochzeit, Trauerfall etc. gewesen. Diese Hypothese würde auch die Erklärung abgeben, wie so es gekommen sei, daß die angeführten vier Steinmetz-Zeichen in die Sammlung gerathen sind, denn die Besitzer dieser Zeichen führten in allen Dingen ihr *Handwerks-Zeichen* und fügten es zum Beweise der Theilnahme an den betreffenden Versammlungen, hinsichtlich an einer einzelnen wichtigen Zusammenkunft den andern Bürgermarken bei.

Es wurde von Wichtigkeit sein, zu erforschen, ob diese oder einzelne der 50 Zeichen andern Ortes an oder bei Ried noch vorkommen.

*Franz v. Kitha.*

## Notizen.

58. Einen sehr interessanten Thätigkeits-Bericht erstattete der verdienstvolle Conservator *Schmoranz* über sein Wirken im Jahre 1890. Die wichtigste Aufgabe oblag ihm an der Kirche zu *Hohenmauth*, woselbst die Façade-Wand zwischen den beiden Thürmen sammt Musik- und Literaten Chor einer gründlichen Erneuerung unterzogen werden mußte. Bei der vorangehenden Untersuchung machte man die schier erschreckende Wahrnehmung, daß durch die starken Setzungen die Eckquadern fast durchgehends in Trümmer gedrückt und daß die nach den Setzungen aus bloßem sehr schlechten Kalkmorgelstein hergestellte Bofchung auf die Höhe von 20 M. herum nicht einmal in den alten Mauerkörper eingebunden war; dazu war das Mauerwerk am südlichen Thurme ganz durchnäßt, der Stein verfault und der ganze Verband uberaus mangelhaft. Bei einem solchen Zustande mußte die erwähnte Zwischenwand vom Grunde aus neu aufgeführt werden.

In diesem Berichte bespricht Conservator *Schmoranz* auch die Kirche zu *Potua*, welche einer Restauration unterzogen werden soll. Dieselbe ist 1707 vollendet worden. Den Bau bestritt Leopold von Dietrichstein, den Bau führte zuerst Baumeister Vitus von Hochwefel, dann folgte Giovanni Spinetto aus Kuttenberg. Die Kirche ist ein Kolossalbau von 61 M. Länge und 2381 M. Breite, dreischiffig im Innern im reichem italienischen Barocco kostbar ausgestattet. Ein mächtiger Thurm steht am Westende. Ober den Seitenschiffen sind Emporen, Oratorien, ober der Sacrilei die Bibliothek und die Paramenten-Kammer. Die Ausführung ist uberaus gediegen und zeigt die Hande italienischer Künstler. Stucco und Fresken erhöhen die Gesamtwirkung. 1863 brannte die Kirche sammt Thurm ab und erhielten bis nun nur eine Art Nothbedachung.

Eines anderen nicht minder wichtigen Bauwerkes gedenkt weiters derselbe Conservator. Es ist dies das Kloster zu *Kukus* an der Elbe, dem Barmherzigen-Orden übergeben, ein hochwertiger Prachtbau des nordwestlichen Böhmen. Die ganze wundervolle Anlage gründete der hochherzige kunsttünige und

menschenfreundliche Graf *Franz Anton Sporck* zu Pflege verarmter Unterthanen aus seinen Besitzungen. Das Gebäude entwickelt sich in einem Hauptlängentracte mit zwei übereck getheilten Seitentracten, die wieder mit Seiten-Pavillons schließen, wodurch sich ein auf der anderen Breitseite nicht ganz geschlossener vierseitiger Hof bildet. Die Mitte des Haupttractes nimmt die Kirche ein. Von dieser führt in gerader Linie bergab eine Lindenallee über eine elegante Steinbrücke auf ein Plateau und zu dem ursprünglich sehr luxuriös ausgestatteten Badehaufe, das die mit großer Kraft aufsteigende Heilquelle enthält, gegenwärtig aber leider verwahrloßt. Das überflutige Wasser dieser Quelle fließt im steinernen Gerinne langs der Treppe, Cascaden bildend, herab. In diesem Badehaufe hatte der Stifter ein Schlafzimmer im ersten Stocke eingerichtet, von wo er durch das große Gruftkirchen-Fenster das ewige Licht, das über dem Sarge seines Vaters brannte, von seiner Schlafstätte aus erblicken konnte. Die Badeanstalt wurde 1665, das Kloster 1740 angelegt. Die Kirche ist ganz aus Stein aufgeführt, die Kuppelwölbung hochinteressant. Vor der Kirche stehen 14 Figuren, die Tugenden und Laster vorstellend, letztere von entschieden größerem Kunstwerthe.

59. Correspondent Ober-Stabsarzt Dr. *Heck* in *Przemysl* hat an die Central-Commission berichtet, daß die Thurmhelme an der entweihten und seit langer Zeit bis noch vor kurzem als Militär-Magazin verwendeten Jesuiten-Kirche dortselbst abgetragen wurden, weil das Holzwerk derselben theilweise verfault und die Untermauerung als schadhhaft befunden wurden, so daß der Einsturz der Dächer zu befürchten stand. Seit 1877 steht das Gebäude unbenutzt, da man damals die Bau-tauglichkeit des Kirchengewölbes constatirte. Bei Vortragung der erwähnten Helme fand man in dem Thurmkreuze einige hinengelegte Gegenstände, wie ein Packchen aus Schreibpapier, dann ein Peramentstücken mit Inchrift, dann Reliquen, etc.

Die Jesuiten-Kirche ist die schönste Kirche der Stadt laut allgemein übereinstimmenden Urtheile. Die Haupt-Façade der von Norden gegen Süden gericht

teten und auf einem ziemlich hohen Plateau hinter der Stadt erbauten Kirche ist sehr zierlich und reich gegliedert, und mit zwei Thürmen flankirt, die bis in die jüngste Zeit Metallhelme trugen. Die schonen architektonischen Verhältnisse weisen auf einen sehr tüchtigen italienischen Baumeister. Sie ist dreischiffig angelegt. Das Mittelschiff ist mächtig und hoch gegenüber den beiden Seitenschiffen, die Oratorien tragen, welche sich gegen das Hauptschiff öffnen. Die großen thürartigen Schallöffnungen in den Glockentuben sind vermauert, doch die Balcongitter vor den Oeffnungen blieben erhalten. Die Façade-Mitte krönt ein kunstreich gefachwerkter Giebel. Der Innenraum ist od, wüst und leer, der Eindruck des Verfalles macht sich überall geltend, ein mächtiges Tonnengewölbe überdeckt den ganzen Raum. 1627 wurde der Grundstein zur Kirche gelegt, 1772 war der Bau vollendet.

60. Conservator Fürst *Sanguszko* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß es in Absicht stehe, die alterthümliche Holzkirche in *Wola Rafałowska* bei *Rzeszów* zu demoliren und an deren Stelle ein gemauertes Gotteshaus aufzuführen. Dieselbe wurde durch Anna Edle von Opalińska, Besitzerin von *Zalesie* u. s. w., gegen das Ende des 16. Jahrhunderts erbaut. Die Kirche enthält einen Altar, der Kunstwerth besitzt, ein Werk der Früh-Renaissance, die Bekrönung und die Seitentheile wurden vielleicht um 100 Jahre später hinzugefügt. Der Altar enthält sechs Bilder, in der Mitte die Trinitas, ein Oelbild auf Leinwand, an den Seiten zwei oblonge Tafelgemälde: *Mater dolorosa* und *S. Adalbert* mit dem Ruder (1613), endlich oben ein kleines Bild und seitwärts zwei Medaillons. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde an beiden Seiten des Altars eine Art Verschalung mit zwei halbkreisförmigen Thüren errichtet und zu diesem Behufe verwendete man als Thürflügel zwei von einem Flügel-Altar (Ende 15., Anfang 16. Jahrhundert) stammende Flügelbilder. Dieselben auf Goldgrund beiderseits gemalt, scheinen von einem besseren Meister zu stammen, haben lebhaftes Colorit. Man sieht *S. Sophia* mit drei Töchtern und *S. Elisabeth*, die Königin; die Rückenbilder sind weit weniger gut erhalten. Der Hoch-Altar soll in den Neubau übertragen werden, wobei die Flügel beiderseitig sichtbar gemacht werden sollen.

61. Der Central-Commission sind recht beachtenswerthe Notizen über die Filial-Kirche in *Tafchendorf* in *Schlesien* zugekommen. Ueber die Gründung der Kirche finden sich zwar keine verlässlichen schriftlichen Angaben, da das Archiv der Kirche in der Reformation-Zeit arg gelitten hat. Auch im Oitrauer Schloß-Archive finden sich keine Behelfe, da dort vor einigen Jahren viele Schriften ausgehoben wurden. Gewiß ist, daß die Ortsgemeinde bereits 1381 bestanden hat. Die dortige Erbrichterei wurde damals von der Familie *Herzmanky* übernommen und vom Propste in *Sternberg* bestätigt.

Eine Glocke trägt die Jahreszahl 1480, auf einer Truhe in der Sacrastei erkennt man 1521. Eine zweite und gewiß ältere Glocke ist undatirt. Am Altare steht ein Dreifaltigkeits-Bild mit Flügeln aus dem 16. Jahrhundert. Auf einer Bretterwand sieht man die Darstellung des heil. *Martin*, dem die Kirche geweiht ist. Das ganze

Innere ist mit Brettern ausgekleidet, und fast jedes Brett trägt ein anderes Muster in Schwarz, Roth, Grün und Braun. Ueber dem Altare ist auf der Decke eine Art Rosette gemalt. Etwas schadhast ist nur der Plafond und das Dach. Der sehr complicirte Dachstuhl, die Verbrückerung an den Seitenwänden und die Säulen sind sehr gut erhalten. Man hat eben ein sehr festes und starkstämmiges Eichen- und Tannenholz zum Baue verwendet.

62. Conservator Fürst *Sanguszko* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß die Bernhardiner-Kirche in *Rzeszów* im Jahre 1624 durch *Nicolaus Spylko-Ligeza* erbaut wurde; sie ist ein geräumiger stattlicher Bau. Ihre größte Zierde ist der Hoch-Altar mit einem alabasternen Relief, die Kreuzabnahme Christi vorstellend, umgeben von kleinem Reliefs aus demselben Materiale, Scenen aus dem Leben Christi vergegenwärtigend. Die Sculpturen scheinen von einem hervorragenden, wahrscheinlich italienischen Künstler aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu stammen. Durch ungeschickte Renovirung, Vergoldung und Polychromie vor e. 20 Jahren sind sie einigermaßen geschädigt worden. Im Presbyterium befinden sich in tiefen Nischen acht knieende Gestalten aus röthlichem Marmor dem Altare zugewendet, beinahe lebensgroß, darstellend Mitglieder der altadelichen Familie *Ligeza*. Die Kirche steht beim Volke in großen Ansehen, da sie in einer Seiten-Capelle ein wunderthatiges *Madonna*-Bild der Verehrung ausstellt. Die Kirche wurde in jüngster Zeit in baulicher Richtung restaurirt.

63. Conservator *Pietrusiewicz* hat der Central-Commission gegenüber seine Meinung in Betreff der Steinmetz-Zeichen, welche in den Ruinen des alten Castells zu *Castua* erhalten sind (s. Mitth. 1890, S. 267, am Sturzstein der Thurmoöffnung) dahin ausgesprochen, daß diese Zeichen nicht Steinmetz-Zeichen, sondern glagolitische Buchstaben sind und das Jahr nach Geburt Christi 1537 bedeuten.

64. In jüngster Zeit wurde in der nächsten Nähe der Stadt *Cilli*, auf dem Boden *Celeja's*, 1 M. tief in der Erde eine Steinmaske (s. Beilage X, Fig. 2) gefunden. Das Material ist *Bacherer* Marmor (krySTALLINISCHER Kalk), die Rückseite, das Hinterhaupt fehlt und scheint das Ganze als Relief behandelt worden zu sein. Der Grund und Boden ist derselbe, dem der große Römerstein: *L. Lucanio* . . . entnommen wurde. Die Arbeit ist ganz vorzüglich, das Gesicht von besonderem Ausdrucke.

65. Die Central-Commission erfährt mit lebhafter Befriedigung, daß nun gegründete Hoffnung vorhanden ist, daß die hochinteressante Kirche zu *Biecs* demnächst einer sachmäßigen Restaurirung unterzogen werden soll. Nicht leicht ist ein Kirchengebäude so würdig durch Beiträge von Geldmitteln von allen berufenen Seiten im Stande erhalten zu werden, als eben diese. Bereits im Jahre 1887 wurden auf Kosten der Pfarrgemeinde die dringendsten Arbeiten durchgeführt, namentlich die Ausbesserung des Gewölbes über dem Priesterchor. Auf diese Weise wurden die Mauern eines kleinen Theiles des Gebäudes wieder befestigt. Doch zeigte sich damals sehr bald, daß auch die übrigen Theile, obwohl sie dem Anseheine nach weniger

schadhaft waren, aber in Folge einer fehlerhaften Construction und des schlechten Zustandes des großen über dem Hallenbau ausgebreiteten mit Kupfer bedeckten Daches, einer Conservirungs-Arbeit sehr dringend bedürftig seien. Aber auch viele kunstreiche Gegenstände der Innen-Auszierung erscheinen schadhaft. Von Seite des galizischen Landtages wurden nun im Jahre 1888 2000 fl. für Restauration nach letzterer Richtung bewilligt. Conservator *Tomkowicz* begann im Jahre 1889 mit Hilfe dieser Subvention die Restaurirungs-Arbeiten.

Zunächst kamen die Einrichtungs-Gegenstände im restaurirten Theile der Kirche daran; mit dem Hoch-Altar (aus 1604 stammend) wurde begonnen. Auch die dortigen prachtvollen Chorstühle an der Südseite waren sehr schadhaft, so wie auch eine reich geschnitzte Bank mit Vorderwand und Seitenschluß im Kirchenchiffe. Ein doppelseitiges Gemälde auf Holz, von einem Flügel-Altar stammend, wurde ebenfalls restaurirt. Auch das Hoch-Altarbild, die Beweinung des Leichnams Christi (italienische Arbeit aus der Mitte des 16. Jahrhunderts), mußte einer sachlichen Ausbesserung unterzogen werden. Schließlich kam ein hölzerner, polychromirter gothischer Standleuchter an die Reihe.

66. Im Jahre 1783 wurde das Damenstift zu *Hall* aufgehoben. Einer in einem tyrolischen Privat-Archive erhaltenen handschriftlichen Aufzeichnung zufolge soll das Kirchengold, das man im Stifte fand, einen Werth von 82.000 fl. gehabt haben. Die Kelche, Statuen und sonstige Goldgegenstände wurden in Italien verkauft, der Silbervorrath betrug 8 Centner und wurde in der Haller Münze eingeschmolzen und doch blieben noch zahlreiche Kostbarkeiten übrig, von denen wiederholt einige zum Verkaufe gelangten.

67. Correspondent Custos *Gerisch* hat an die Central-Commission mitgetheilt, daß die mit Unterstützung des Ministeriums für Cultus und Unterricht unternommene Restaurirung der Bilder des Haupt-Altars in der Kirche des Franciscaner-Klosters zu *Slavo in Dalmatien* durch ihn durchgeführt worden ist. Das Hauptbild stellt die Anbetung des Christkinds durch die heil. drei Könige vor. Die als Bekronung dienenden drei Bilder zeigen in der Mitte den die Erde segnenden Gott Vater, links den Erzengel Gabriel und rechts heil. Maria (zusammen die Verkündigung). Auf der Predella sieht man die Geburt Christi, rechts und links befinden sich Darstellungen aus der biblischen Geschichte. Das Bild kann nicht dem Maler *Rhagufamus* zugeschrieben werden, ist aber von nicht gewöhnlicher Wichtigkeit.

68. Der Central-Commission ist die Mittheilung gekommen, daß die Fresken, welche einen Raum der in der Stadt *Bozen* gelegenen Burg *Schroffenstein* schmücken, in ihrer Zukunft arg bedroht seien. Die Fresken zieren jenen Saal, der heute als Arbeitsaal in der freiwilligen Arbeitsanstalt dient; sie sind bereits in trostlosem Zustande. Allem Anseheine nach zur selben Zeit entstanden, wie die Runkelsteiner Fresken, durften sie, so weit sich nach dem Vorhandenen noch schließen läßt, auch dasselbe Thema behandeln. Man will sich auch noch erinnern, an einer Stelle den Namen *Triflan* gelesen zu haben. Man erkennt in durch rothe Säulen

getrennten Feldern mehrere Kampfes-Scenen. Die Farbe des Grundes ist nicht mehr deutlich, die Figuren erscheinen nur mehr in schwarzen sehr flott gezeichneten Contouren. Nachdem das ganze Gebäude eine durchgreifende Umgestaltung erhalten soll, wobei auch der Freskenaal zertrübt werden durfte, so scheinen die Tage dieser Malerei gezählt sein.

69. Der Central-Commission ist die sehr erfreuliche Nachricht zugekommen, daß Se. Durchlaucht Fürst *Johann Liechtenstein* die Einleitung treffen ließ, damit zwei aus der Maria-Stiegenkirche stammende Grabsteine wieder dort zur Aufstellung gelangen. Ein eigenthümliches Schickial waltet über diese Grabsteine. Nämlich diese wunderbare gothische Kirche, ein Kleinod der Stadt *Wien*, nach langjährigem Verfall und schwerer Vernachlässigung, die sie in Folge der Sperrung seit Kaiser Joseph's Zeiten bis in die ersten Decennien dieses Jahrhunderts erlitten, nachdem sie die Beschädigungen zur Zeit der französischen Invasionen glücklich überstanden hatte und auch die Gefahr der Demolirung durch die Höhe der bezüglichen Kosten hinter sich hatte, der Redemptoristen-Congregation übergeben wurde, legte dieselbe an die Kirche die im damaligen Sinne conservirende Hand an und stellte das Gebäude in der Hauptsache wieder für seine gottesdienstliche Bestimmung verwendbar her; kleine Neuerungen kamen wohl vor, aber im großen Ganzen blieb die Kirche sammt Thurm und Thurmkrone pietätvoll erhalten. Bei diesem Anlasse sei gleich bemerkt, daß, betreffend eine Notiz, als wäre es in Absicht den Thurm „zu corrigiren“, nach eingeholten Recherchen an maßgebender Stelle niemand von einer solchen Correctur etwas weiß, ja selbst Architekt Professor *Lunz*, der die Kirchen-Restauration leitet, damit eine Neuigkeit erfuhr. Aber auch die Central-Commission wurde ihrerseits kaum dieser Correctur zustimmen, vielmehr alles anwenden sie zu verhindern. Also in weissen Gehirn keimt denn diese ungelige Idee? Um nun wieder zu den Grabsteinen zurückzukehren, so sei mitgetheilt, daß zur Zeit der Uebernahme der Kirche durch die Congregation der Redemptoristen die an den Wänden und im Fußbodenpflaster befindlich gewesenen zahlreiche und mitunter hochwichtige Namen verzeichnenden, oft auch reich decorirten Grabsteine, darunter so manche von Kunstwerth aus der Kirche geschafft und zum Verkaufe bestimmt wurden. Das Schickal der meisten Stücke war damit besiegelt, entweder wurden sie zerfchlagen oder einer anderen Verwendung mit Rücklicht auf das Material zugeführt. Einige kamen auf wer weiß welchem Umwege in ein Brauhaus bei Laxenburg, wofelbil sie in der Malzdorle als Pflastersteine verwendet wurden. Bei irgend einer Gelegenheit fand sie der leider schon verstorbene sehr verdienstvolle Correspondent der Central-Commission *Anton Widter*. Er erkannte nach genauerer Besichtigung dieser Grabsteine den einen als den des Hans von Liechtenstein † 1474 mit Wappenbild und Randchrift, und den anderen als den der Ana von Wallsee † 1439 laut Randchrift und in Laticen ausgeführter figuraler Darstellung, er erkannte aber auch, daß sie aus der Maria-Stiegenkirche stammen, von wo sie erst zu Beginn dieses Jahrhunderts wegkamen. *Widter* erwarb diese beiden und noch einen dritten Stein gleicher Provenienz für seine Sammlung und nach

ten im Tode erwarb sie Se. Durchlaucht Fürst Liechtenstein, der nun den pietätvollen Act vollziehen läßt, daß die Steine wieder an ihre alte Stelle zurückgelangen. Beide in rothem Marmor ausgeführte und gut erhaltene Steine kommen nun im Innern der Kirche an der Thurmmauer zur Aufstellung (f. Mitth. d. Centr.-Comm. t. F. XIV, S. 184 und Berichte des Wiener Alterthums-Vereines XXIII, S. 135).

70. Die Kirche zu *Unterplanitzing* (Kaltern) stammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, ist im gothischen Style erbaut und hat noch ein kräftiges Gewölbe-Rippennetz und schönes Fenster-Maßwerk. Vom gothischen Schmucke ist nur erhalten das Bruchstück eines gemalten Glasfensters, darstellend die Verkündigung Mariens, dann ein sehr schön gearbeitetes reich durchzogenes Eisengitter der Communionbank und ein ähnliches Eingangsgitter. Da die Kirche circa 1 M. tiefer steht als das umliegende Terrain, so ist die Kirche ziemlich feucht und bedurfte schon in viel früheren Zeiten mehrfacher Reparaturen. Die letzte größere bauliche Reparatur fand zu Anfang dieses Jahrhunderts statt, wobei ein sehr schöner alter Dachreiter durch ein höchst geschmackloses Thürmchen ersetzt wurde. Im Sommer ließ die Kirchenvorsteherung das Kircheninnere restauriren durch den Maler *Anton Pliöger*, welcher beim Abwaschen des blau gemalten Gewölbes Spuren älterer Malerei bemerkte. Derselbe setzte seine Nachforschungen nach alten Malereien fort und konnte constatiren, daß einstmals die ganze Kirche ausgemalt war. Leider blieb es nur bei den Spuren von Bildern, denn alle Gemalde waren durch Mauerfraß und durch in früheren Zeiten entstandene Risse, die dann in brutaler Weise wieder verputzt wurden, und durch die Liebe des Mauerspickels und Mörtelbewurf so sehr beschädigt, daß man keine Darstellung mehr bestimmt erkennen konnte. Bei einem Bilde konnte man aus dem Zusammenhange einzelner Details erkennen, daß hier der Einzug des Heilands dargestellt war, allein das meiste dieses Gemaldes war bei früheren Restaurirungen auf das barbarischeste vernichtet worden. Es soll nichts zu thun übrig geblieben sein, als auch diese letzten Spuren ehemaliger kunstreichen Auszierung durch die Tunche unsichtbar zu machen. Es ist traurig, daß zahlreiche tyrolische Kirchen, die meistens reiche Wandbemalung tragen, jetzt, wo man die Reste wieder an das Tageslicht bringt, nicht in der Lage sind, diese alte Zier forterhalten zu können, bei manchen kam leider die Restaurirung in die unrichten, in recht unge-schickte Hände.

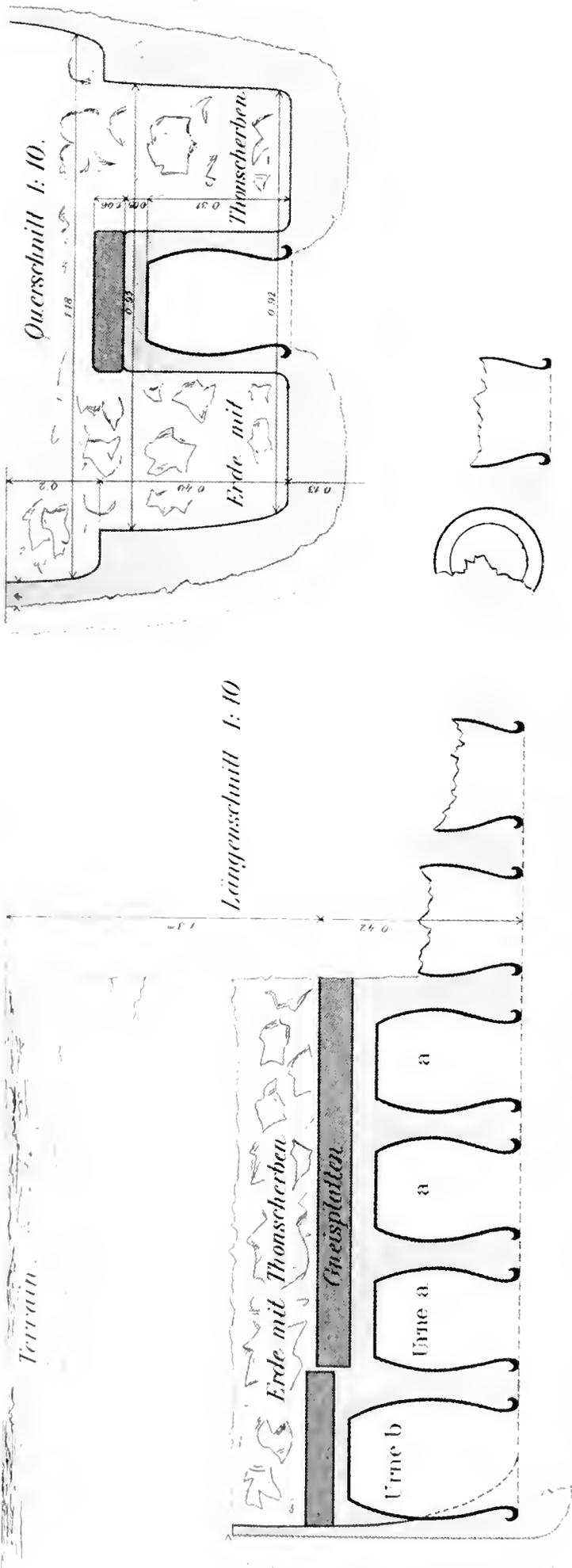
71. Der Central-Commission ist Nachricht gekommen, daß das hochromantische Schloß *Wildenau* im Inuviertel dem Verfall entgegengeht. Es ist jetzt im bauerlichen Besitz und dadurch zum bedauerlichen Object argster Vernachlässigung geworden. Vor 15 Jahren war die Burg noch ziemlich gut erhalten, allein der letzte Besitzwechsel eröffnete ihr die schlimmste Zukunft. Sie war als Wasserburg angelegt und lag in der Mitte eines Teiches, doch waren auch der Park und die Wirthschaftsgebäude von einem gemeinfamen Wassergraben eingeschlossen. Das Schloß hatte einen mäßigen Umfang, war aber sehr hoch emporgebaut und mit starken Thürmen versehen. Heute ist der Park vernichtet,

die Teiche und Gräben sind verschuttet und bald werden auch die letzten Mauerreste verschwunden sein.

72. Sehr interessante Nachrichten aus *Auffsee* fendete der Correspondent *Victor Konzeberg* an die Central-Commission. Das Finanz-Ministerium hat sich nämlich veranlaßt gesehen, das dortige Spitalkirchlein einer Restaurirung zu unterziehen, wobei das stete Einverständnis mit dem berufenen Conservator gepflogen wurde, was mit lebhafter Befriedigung zu constatiren ist. Die Tuffleinrippen wurden von der Tunche befreit, die zwei Consolen (Kopf und zusammengekauerte Figur) wurden rein gemacht. Bei Entfernung der Tunche von den Gewölbekappen kam man auf ein noch ziemlich erkennbares aufgemaltes Ornament aus der Renaissance. Selbes wurde sorgsam copirt und auf die restaurirten Kappenfelder in gleicher Farbe wieder aufgetragen. Die Kappenbemalung im Presbyterium — wofelbst sich die Wappen von Ober-Oesterreich, Krain, Steyer, der Doppeladler mit den Schilden von Spanien und Burgund, von Habsburg und Kärnten befinden, wurde ausgebeffert. Auch an den Wandflächen fanden sich Spuren von Bemalung, wie Christus am Oelberge, eine Mariengruppe, jedoch von höchst mittelmäßiger Bedeutung, daher man auf dieselbe keine weitere Rücksicht nahm, nur eine alte Votiv-Inschrift blieb verschont (1498, J. Herzheimer). Im Hauptschiffe weisen die Seitenwände keinen Bilder Schmuck bis zur Consollhöhe der Rippen auf, doch oberhalb in den Zwickeln zwischen den Gewölberippen erkennt man arg verschmutzte Fresken mit eingekratzten Namenszügen. Diese Fresken wurden sorgfältig gereinigt, hie und da nachgebeffert (?) und eine bescheidene Gesammt-Renovirung dadurch herbeigeführt. Die gothischen Fenster erhielten entsprechende einfache Verglasung. Neue Pflasterung. Am schonen Flügel-Altar wurde nichts geändert. Auch die Außenseite der Kirche wurde in die Renovirung einbezogen, die Wasserfchläge wurden ersetzt, der Steinsockel ausgebeffert. Der bemalte Adler am Glockenthürmchen wurde in feiner Malerei erneuert.

Auch die Pfarrkirche zu *Auffsee* wurde einer theilweisen Restaurirung unterzogen. Das Leopolds-Altarblatt, wahrscheinlich von *Adam Weiffenkirchner* stammend, wurde vortheilhaft restaurirt. Hinter der Bildnische des Leopolds-Altars befindet sich ein Grabstein mit eigenthümlicher Darstellung. Eine nackte liegende männliche Figur weist auf einen Todtenkopf. Die Legende lautet: Rom. kay. ma. et. auch für Des Ertzherzogen Karls zu Oesterreich et Rath und Irer Dur. Verwefer des Hall Ampts alhie zu Auffsee Herr Hans Hohenwarth hat sollichen Grabstein seiner geliebten Hausfrauen seligen Frauen Elisabethen von Hohenwarth gebornen Spillerin so † 5. Juli 1586 zu Auffsee selig in Gott verschieden ist und alhie begraben ligt zu ainer gedachtnuß machen lassen.

Unter den Bettstühlen fand sich ein weiterer Grabstein von 230 Cm. Höhe und 116 Cm. Breite für Anna des Edlenn und vesten Wiltpolten Storich hausfraun † 1505 am Kreuz-Erholungs-Tage (Aufschrift) und Herr Wiltpolt Storich k. Verwefer der Haller zu Auffsee † 15?? (Unterschrift). Schöne heraldische Darstellung. Ueber Einschreiten des genannten Correspondenten hat sich die k. k. Salinen-Verwal-

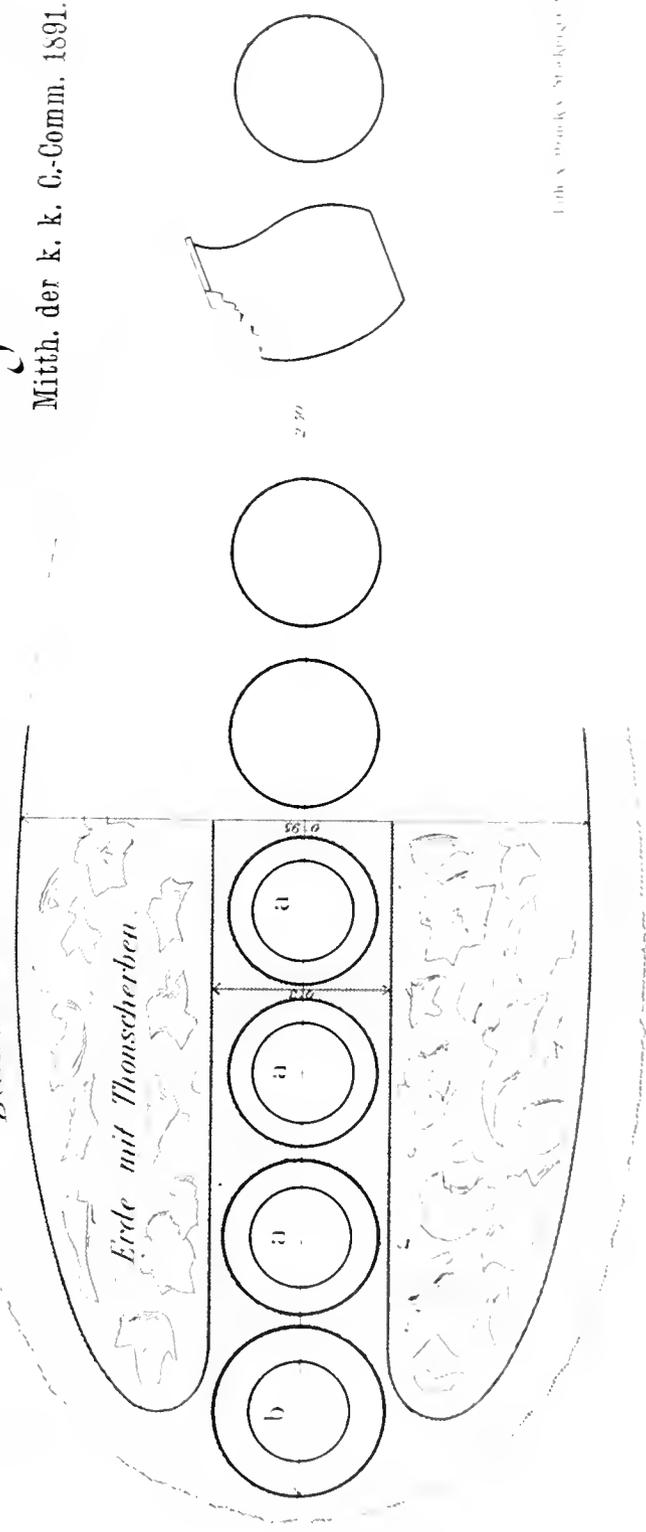


*Grundriss 1:10*

*Gelber Thon.*  
*Blauer Thon.*

# Altengrab in Maulein

Mitth. der k. k. C-Comm. 1891.





tung in dankenswerther Weise veranlaßt gesehen, den Stein heben und in der Vorhalle der Kirche passend aufstellen zu lassen.

73. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, daß gelegentlich der Abgrabung des sogenannten *Galgenberges* in *Schwöbing-Langenzwang* (Mürzthal) eine Bronze-Nadel, 17 Cm. lang, gefunden wurde (Fig. 1). Die über diesen Fund eingeleiteten Nachforschungen von dem k. k. Cultus und Correspondenten *Szombathy* stellten klar, daß die Fundstelle am Ausgange der langen Illach (linkes Mürzufer) sich befindet. Alte Culturgeschichten konnten an der Fundstelle nicht constatirt werden, daselbst wird nach Bauwand und Schlagelschotter gegraben. Vier kleine Topfscherben, von welchen zwei deutliche Spuren der Drehscheibe-Arbeit zeigen, wurden ohne Beziehung zur Nadel an verschiedenen oberflächlichen Stellen der Grabungsstelle gefunden. Es besteht kein Anlaß zur Annahme, daß diese Fundstücke mit der Fundstelle in einem anderen als zufälligen Zusammenhange stehen. Die Bronzenadel kam in die Sammlung der naturhistorischen Hof-Sammlung, sie repräsentirt einen älteren Typus der Bronzezeit und gehört im engeren Gebiete der bisherigen Ostalpen-Bronzefunde zu den Seltenheiten.



Fig. 1

74. Conservator Dr. *Jomy* hat an die Central-Commission berichtet, daß am Ufer der Bregenzer Ache unweit der Brücke zwischen *Rieden* und *Lauterach* jüngst eine 30 Cm. lange wohl erhaltene Lanzen Spitze aus Eisen gefunden wurde. Selbe gehört unzweifelhaft römischer Zeit an, und dürfte mit Rücksicht auf das Gewicht nicht als Wurfspeer, wohl aber als Stich- oder Stoßwaffe gedient haben.

75. Correspondent Dr. *Kerschbaumer*, Propst zu Krens, hat der Central-Commission mitgetheilt, daß in *Mautern a. D.* bei Fundamentirung des neuen Volksschulgebäudes ein altes Grab bloßgelegt wurde, das der nachrömischen Zeit angehören dürfte. Es befanden sich in und neben demselben Urnen in umgekehrter Stellung mit Brandresten, ohne Beigabe. Die beigegebene Abbildung auf der angeflossenen Tafel gibt über den Fund und die Lage und Eigenthümlichkeit der Fund-Objecte und über die Fundstelle Aufschluß, doch wird sich in der Folge noch Gelegenheit geben, auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

76. Conservator Professor *Majonica* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß es ihm in Folge Erhaltens eines Staatsdotations-Zuschusses von 200 fl. gelungen sei, in den Monaten von November 1890 bis Februar 1891 an zwei Stellen im Terrain von *Aquilcia* Grabungen durchzuführen, welche bedeutende Resultate lieferten. Die erste Stelle ist an der *Columbara*, Eigenthum des Herrn *Eduard Priester*. Es fanden sich daselbst Gegenstände in drei Schichten, frühchristliche, solche aus der Zeit der Völkerwanderung, Objecte aus der Kaiserzeit und noch weiter zurückreichende. Der genannte Conser-

vator zählt die verschiedenartigsten Fundgegenstände auf, darunter 7 Inschriften, 44 Graburnen, 7 Gefäße aus Glas, Gegenstände aus Bronze, Glas u. s. w. Die zweite Grabung betraf die volle Bloßlegung eines römischen Stadthores, die schon 1888 eingeleitet war. Das Resultat dieser Forchung ist von besonderem Interesse. Die tiefe Lage des Thores hat aber leider zur Folge, daß das Straßenpflaster stets unter Wasser steht. Das Pflaster besteht aus unregelmäßigen horizontalen Steinen und erstreckt sich durch den ganzen in den Fundamenten markirten Schwibbogen und weiter über die steinerne Thoröffnung hinaus. Die Anlage ist sehr solid durchgeführt. Bei einer Gesamtbreite von 2.65 M. sind auf jeder Seite des Pflasters in einer Breite von 0.28 M. Trottoirs angebracht, welche aus schonen Platten gebildet sind, die mit vertical liegenden Platten der Balustrade in baulichen Zusammenhange stehen. In der Nähe des Stadthores ändert sich die gerade Richtung der Straße und ihre Breite nimmt ab. Zwischen dem Schutte fand man zahlreiche Bruchstücke von Glas- und Thongegenständen, Typen von interessanten christlichen Lampen, Glasgefäßen u. s. w.

77. Correspondent *Ludwig Fischer* hat an die Central-Commission einen eingehenden Bericht erstattet über die von ihm im vergangenen Jahre durchgeführten Grabungen zu *Willendorf* in der *Wachau*. Das Untersuchungsterrain war ein Ziegelschlag, wofelbst ein ausgedehntes Lehmager bloßgelegt wurde. Es war möglich zu constatiren, daß dort mehrere Culturgeschichten übereinander laufen. Die Funde gruppiren sich daselbst so, daß man annehmen kann, es hatte daselbst einmal eine Ansiedlung mit Zelten oder Hütten bestanden, wovon jedes seine eigenen Spuren zurückgelassen hätte, während die Ränder der Ansiedlung nur den natürlich entstandenen Kebricht enthalten. Die unterste Schichte ist die langste und stärkste. Die einzelnen darin zu beobachtenden dichter Stellen zeichnen sich gewöhnlich dadurch aus, daß sich in ihren Centren eine braunlich gefärbte feinblattrige Schichte vorfindet, welche sich speckig schneidet und um welche herum die meisten Artefacte sich finden. Jede Culturgeschichte ist unten scharf begrenzt, aus den Loß kommt eine dünne Lage Flußsand, dann etwas schotterartiges Gerolle, zumeist Bruchstücke von größeren Steinen untermischt mit Werkstücken und Artefacten-Bruchstücken aller Art aus Feuerstein, Jaspis, harten Steinen, selten Knochen. Daneben liegen oft dicht aneinander in Gruppen oder einzeln zerstreut große unregelmäßige Steine herum, oft auch hineingemischt Knochen, Kohlen, Klopffleine u. s. w., dann folgt Loß und geht die Schichtenbildung gleich den früheren an. Merkwürdig ist, daß sich in der letzten Loßschichte auch Kohle als Beischluß findet, dann aber ganze Steinwerkzeuge, während in den unteren Schichten nur selten ganze Objecte gefunden werden. Unter den Artefacten sind interessante Werkzeuge zum Klopfen, Stoffen, Reiben mit deutlichen Spuren der Abnutzung, meistens aus Serpentin gefunden worden. An Werkzeugen aus Jaspis, Feuerstein und anderem harten Stein unterscheidet man deutlich solche, welche als Schneide-, Schabe-, Bohr- oder Scher-Instrumente dienen. Artefacte aus Bein wurden in drei Formen gefunden, darunter zwei von Besonderheit, die eine

ein glatt polirter Ast eines Geweihes, in fast gleichen Abständen durch Querstriche markirt und eine Art Nadel etwa  $\frac{1}{2}$  Cm. dick und 10 Cm. lang aus einem Geweihstück glatt gearbeitet mit Kopf und verlaufender Spitze. Das dritte ist ein Bohrer aus einem Knochen splitter, wofelbst das Gelenk den Griff bildet.

78. Amtlichen Erhebungen zufolge wurden seit Sommer 1890 bis zur Gegenwart römische Gräber auf einer Sandgestätte hinter dem k. und k. *Arfenale* bei *Wien* gefunden. In den ausgemauerten, meist mit Steinplatten verkleideten und nur zwei Schuh tief in der Erde befindlichen Gräbern sind bisher eine Anzahl Kupfermünzen aus der Zeit Constantins, 1 größere und eine kleinere Urne, 4 Kleiderhasen aus Messing, 2 Schufler und 1 Thränenfläschchen aus Glas gefunden worden. Die zahlreichen Knochen kamen auf den Central-Friedhof. Einige der Steinplatten zeigen Reste von figurenreichen Reliefs. Der Eigenthümer des Grundes Herr *Jungreithmayr* hat sämtliche Fundstücke einschließlich der reliefirten Platten eines Sarkophages der Antiken-Sammlung des allerhöchsten Kaiserhauses als Geschenk angeboten, das auch mit Ermächtigung Sr. Majestät vom Oberstkämmerer angenommen wurde.

79. Von Seite des Notariats-Candidaten *J. Palhardi* ist an die Central-Commission die Nachricht gelangt, daß in dem Walde zu *Borkenlein* beim Auswurzeln eines Baumes in der Tiefe von 50 Cm. ein wahrscheinlich prähistorischer Grabfund gemacht worden. Nebst einigen morschen Knochen fand man eine große Zahl von kleinen Bronzeringeln (5 Mm. im Durchmesser); theils lagen sie lose, theils waren größere Partien zusammen oxydirt, doch konnte man ihre ursprüngliche Verwendung als Schmucksehnur erkennen. 820 Stück konnten nachträglich auf einer Schnur von 90 Cm. Länge gezogen werden. Dieser Fund war mit keinerlei sonstigen Wahrnehmungen verbunden.

80. Conservator Baurath *Haufer* berichtete an die Central-Commission, daß in *Gutramsdorf* beim Baue eines Hauses ein prähistorisches Grab eröffnet wurde, in dem man sechs Thongefäße fand, fünf davon sind fast ganz unbeschädigt. Dieselben sind fast halbkugelförmig, nicht auf der Drehscheibe erzeugt und erscheinen durch ihre eigenthümliche Ornamentirung bemerkenswerth. Eingeritzte geschwungene Linien, die mit Punkten endigen, dann derartige Rechteckfiguren. Wegen des Hausbaues konnte die Fundstelle nicht weiter untersucht werden.

81. Conservator *Majonica* hat an die Central-Commission über die im Jahre 1889 beim Straßenbau in der Nähe des Schlosses *Rubbia* gemachten Funde berichtet. Die dabei vorgekommenen eisernen Werkzeuge zeigen eine gewisse Analogie mit den eisernen Lanzenspitzen und Palstäben, welche in der Umgebung von *Wies* in Steyermark gefunden wurden. Die Central-Commission hat sich veranlaßt gesehen, zur Fortsetzung der Grabungen an der Fundstelle eine Subvention zu gewähren.

82. Conservator Baurath *Haufer* hat an die Central-Commission berichtet, daß er im Vereine mit dem Cor-

respondenten Dr. *Rollet* die Höhle *Winfloch* beim *Karuntzel-Steig* zu Baden besichtigt und die Angaben des ersten wissenschaftlichen Durchforschers dieser Höhle, Herrn *Gustav Calliano*, in der Hauptsache bestätigt gefunden habe. Der Fund erregt bedeutendes Interesse und verdient eine eingehende Würdigung. Den Eingang zur Höhle verlegte zum großen Theile eine mächtige Schuttdecke, die aber mit aller Wahrscheinlichkeit absichtlich dort abgelagert wurde; in derselben fanden sich Bruchstücke mittelalterlicher Gegenstände. Man fand nach Wegräumung des Schuttes eine Art Mauer aus Felsengestein zusammengelegt, die den Vorderraum von dem rückwärtigen trennte, selbe konnte aus dem Mittelalter stammen. Bei Durchforschung der mächtigen Schuttdecken, die den Boden der Höhle bedeckten, ergaben sich hochinteressante Resultate; so finden sich viele platte römische Ziegelsteine mit und ohne Legionsstempel, Lampenbestandtheile, Gefäß-Fragmente aus Thon und Terra sigillata. 22 M. unter der obersten Schuttdecke kam man auf den natürlichen Boden, bedeckt mit einer deutlich erkennbaren prähistorischen Kohlen- und Aschenschichte; Feuersteine, Hornstein, Quarz, Mergel-Artefacte fand man daselbst, bearbeitete Knochen, Fragmente von in der Hand angefertigten Thongefäßen deuten dahin, daß diese Höhle in prähistorischen Zeiten bewohnt war. An der rechten Wand legte man ein etwa 2 M. langes Mauerstück frei, das sich bis zu einer in der Felsenwand ausgehauenen Nische hinzieht. Nachst derselben steht ein aus Sandstein ausgemeißelter Altarstein, der wahrscheinlich ursprünglich in der Nische stand und im Felsen selbst sind Spuren einer zweiten größeren Ausmeißlung erkennbar. Die aufgefundenen Reste einer Zwischenmauer machen es wahrscheinlich, daß die Höhle zu Römerzeiten in zwei Räume getheilt war, wovon der rechtsseitige einen weißen Kalk-Estrich, der linksseite einen rothfarbigen gehabt haben mochte; auch etliche römische Kupfermünzen wurden daselbst gefunden.

83. Conservator Professor *Rutar* hat an die Central-Commission berichtet, daß in neuester Zeit in *Laibach* einige antike Gegenstände zu Tage gefördert wurden. Man konnte constatiren, daß auf dem Schloßberge schon vor der römischen Zeit an der Stelle die „Arx“ eine prähistorische Ansiedlung gestanden habe, denn der Schloßberg ist mit Thonfcherben besetzt. Auf der Südseite derselben in der Nähe der Florian-Kirche wurden wiederholt prähistorische Gefäße, insbesondere aber im Jahre 1880 gelegentlich der Wasserleitungs-Arbeiten unbestreitbare Beweise einer Pfahlbauten-Ansiedlung an dieser Stelle aufgefunden. Im vergangenen August stieß man auf dem Congressplatz auf Gefäßreste aus der Pfahlbau-Periode (s. Beilage X, Fig. 1, a). Zu Anfang der Burgstallgasse fand man die porta praetoria-Fundamente der römischen Ansiedlung, welche mit ihrer Oeffnung unter die Klosterkirche reicht (b). Man fand dabei mehrere gebogene Nägel und einen ausgehohlenen Stein. Durch diese Fundament-Sicherstellung ist das römische Laibach in seiner Anlage auf der Ostfront klar gestellt. An der Ecke der Sackgasse stieß man auf einen römischen Canal gegen die Laibach, theils mit dicken Platten, theils mit entzweigefügten Säulenhaften überdeckt (c). Man fand auch

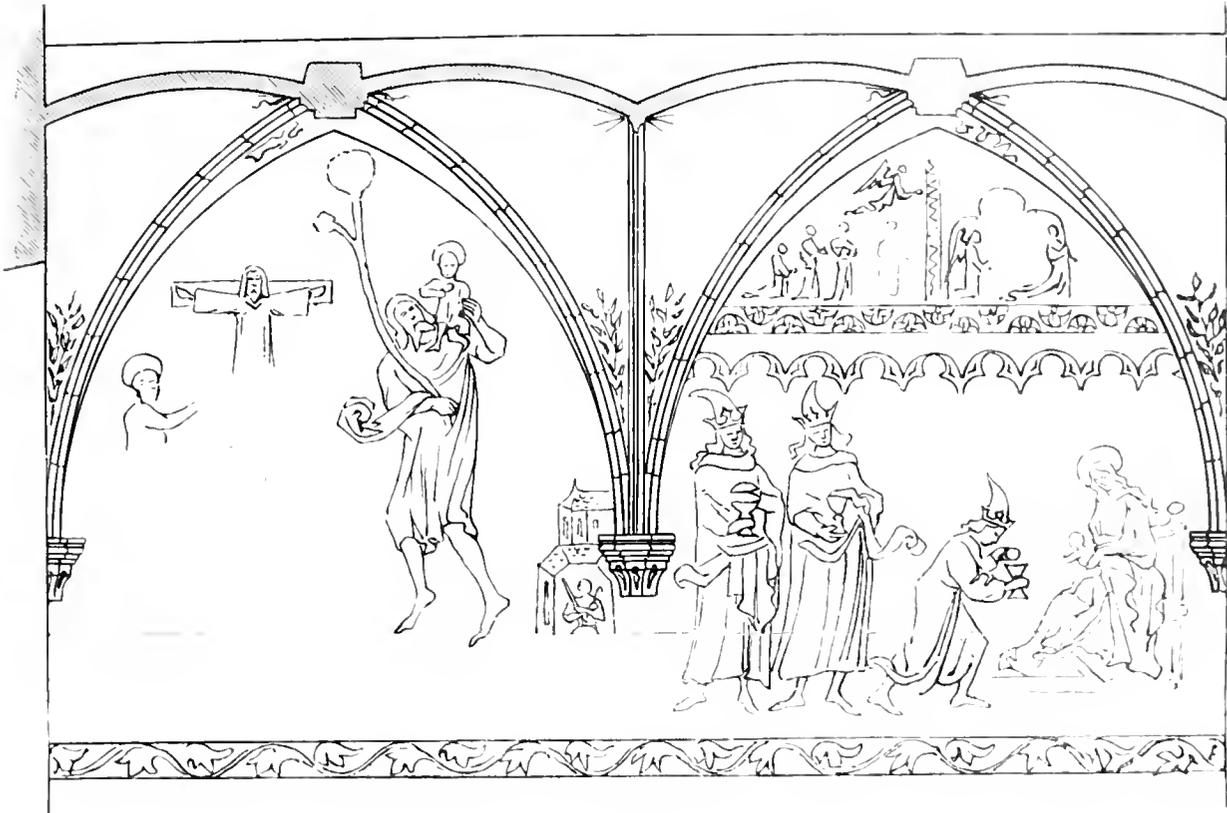


Fig. 1.

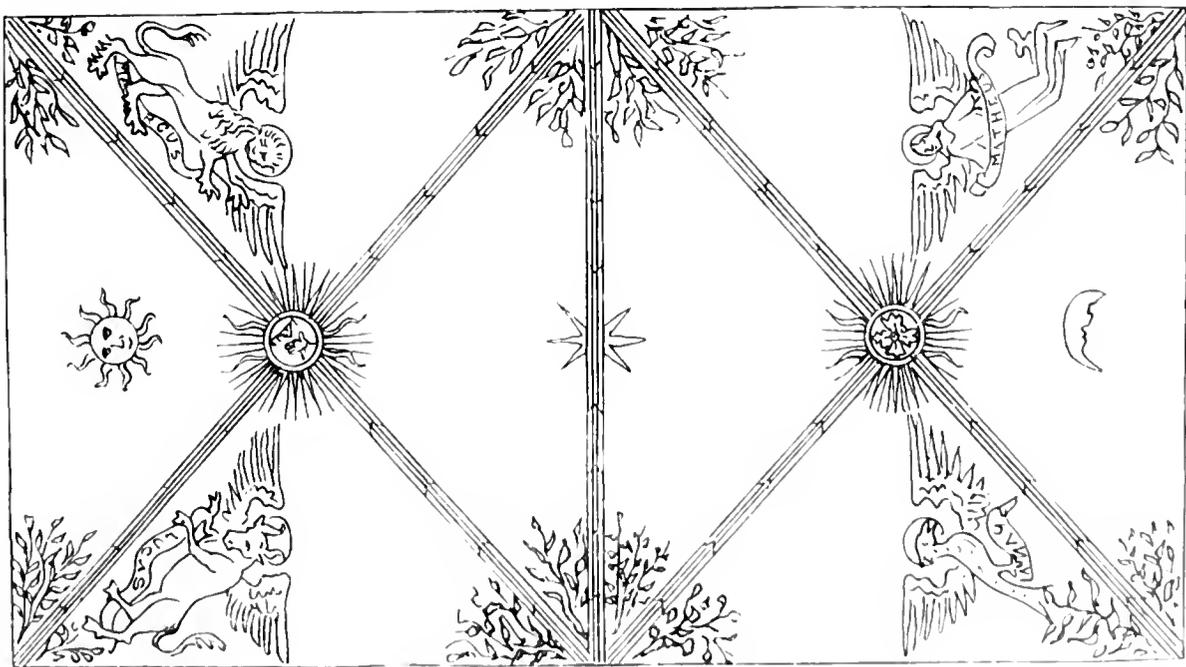


Fig. 2.



zwei Platten mit Relief-Darstellungen von Hausthieren. Oestlich von der Triester Straße fand man Reste romischer Stadtmauer von ungewöhnlicher Festigkeit *u. s. w.* Im Seurig'schen Garten fand man den Boden der römischen Ansiedlung unter dem jetzigen Niveau, stellenweise noch gepflastert; man grub viele römische Ziegel aus, auch fand man eine kegelartige Stampiglie mit hieroglyphischer Inschrift.

84. Im Schlosse zu *Petřchau* (Böhmen) befindet sich eine Capelle, die einer etwas eingehenderen Beachtung werth ist: sie ist im nordwestlichen Theile des Gebäudes untergebracht, das leider fast nur Ruine ist: einige Raume dienen noch als Getreide-Schüttboden. Die Capelle ist 5° 1' lang und 3° breit und bildet ein quadratisches Oblong, die durch eine Gurte getrennt sind, beziehungsweise zwei Joche. Jedes Joch ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, die kräftigen Kuppeln sitzen auf Consolen auf. Da die Capelle jetzt untertheilt ist, so ist der Eingang in den oberen Raum neu ausgebrochen. Ursprünglich war der Eingang von der Nordseite (s. Beilage XII, Fig. 1, 2). Hochwichtig wird die Capelle durch ihre Bemalung. Die Gewölbekappen auf blauem Grunde sind in den Zwickeln mit Blattzweigen geziert und in denen der Lagerichtung finden sich die Evangelisten-Symbole, dann erkennt man Sonne, Stern und Mond. An den Langwänden sind die Darstellungen leider sehr verblichen. In einer Wand erkennt man im Bogenfelde die Huldigung der drei Könige, als Hauptbild darüber die Verkündigung Mariens und die Verkündigung an die Hirten. In einem anderen Bilde bemerkt man St. Christoph mit dem Kinde. Die Maleereien haben früh-gothischen Charakter.

85. (*Aeltere Grabmale.*)

a) An der Mauer des Presbyteriums der Pfarrkirche zu *Gallspach* befindet sich, wie Correspondent *Merz* mittheilt, von Kalk und Steinmoos angegriffen, ein Grabstein aus rothem Marmor, darauf die lebensgroße bärtige Figur eines Ritters mit mächtig flatternder Fahne, in der linken den Geymann'schen Schild haltend. Am abgefragten Rahmen findet sich umlaufend die Legende in schöner Majuskel-Schrift, an den Ecken von vier Wappen unterbrochen. Dieselben sind bis auf das der Kolnpöck bereits unkenubar geworden. Die Legende lautet: Anno 1566 ist gestorben der Edl vnd Ervnt hanns heinrich Geimā zu gallspach vnd Träteneck ro. kaj. mjt. Rath vnd ruhet hie sambt den Edlen Tugendhafften seinen gewesen drei haysfravē die 1. Frvē Magdalena ain hohenfelderin die 2. Sallome ain kolnpöckin die 3. Brigitta ain Wallewiczin, den got gnedig sey amen

b) (*Grabmal Georg des Aelteren von Enzenberg zum Freyenthurn.*) Außen an der Westseite der Pfarrkirche des Marktes *Mühlbach* im *Pustlthal* eingemauert. Es ist in weißem Marmor ausgeführt und trägt in seiner reichen Ornamentirung den Charakter seiner Entstehungszeit, das ist Ende des 16. Jahrhunderts. Die seit Jahrhunderten übliche Gestaltung, die Plattenform, ist beibehalten und doch treibt der edle Geist des aufblühenden neuen Styles bereits schöne Blüthen, die als Zierwerk die Flächen der Platte beleben. Ein breiter reich decorirter Rahmen umfaßt den Stein, in den Längelinien der Schmal- und Breiten

mit einem dominirenden Ornament unterbrochen; in den Ecken unbehelmte Wappen. Das Mittelfeld theilt sich in eine obere Partie, etwa zwei Drittheile einnehmend und das untere rechteckige Feld. Im oberen das Wappen, eine gegen rechts aufringende Gans, die sich am Helme zwischen Büschelhorn wiederholt. In der unteren Partie ist innerhalb einer reichen Cartouche-Umrahmung folgende Inschrift angebracht:

Hic liegt begraben der Edel und Vest Georg von Enzenberg | zum Freyenthurn, gewesener Pileger | und Zoller an der Milbacher Klauen, welcher den andern Tag Monats | Decembris 1602 Jahres gestorben ist, dessen Seel Gott gnedig und | Barmherzig sein welle Amen.

Georg d. Aeltere v. *Enzenberg*, Sohn des Christoph und der Anna Fragner von Fragburg, geb. 1540, erkaufte 1568 den „Thurn zu Mühlbach“, der von da an, mit Schloßgebäuden erweitert, den Namen „Freyenthurn“ führt, dann den Anfitz Strahhof ob Mühlbach, erwarb als landesfürstliches Pfandlehen die Gerichtspflege und Zollstätte „Milbacher (auch Haslacher) Klaufer“, † 1602. Von seinem Sohne Michael stammt die Jochlsthurner (gräfliche und † freiherrliche) Linie, von seinem Sohne Ananias die † Freyenthurner und † Neidentseiner Linie seines Geschlechtes; die Linie seines Sohnes Mahabaeus, vermählt mit Anna Maria von Taxis, starb bereits in zweiter Generation aus (s. Fig. 1, Beilage XI).

Ebendasselbst befindet sich das Grabmal des *Georg Felix v. Enzenberg zum Freyenthurn*, geb. 1611, Sohn des Ananias v. *Enzenberg* und der Katharina Recordin von Neum, Enkel Georg des Aelteren v. *Enzenberg*, Besitzer der Pilege und Zollstätte „Milbacher Claufer“ etc., vermählt mit Anna Christina Prack zu Asch und Luttsch, gest. 1685. Dieser Grabstein entspricht in seiner Anlage vollkommen der Zeit seiner Entstehung, d. i. der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er hat bereits die altarähnliche Anlage, ruht auf zwei Consolen und ist aus zweierlei Arten Marmor hergestelt. In der Hauptsache weißer Marmor; doch sind der Sockel, das Säulenpaar, das das Gebalk trägt und die Giebel-Unterlage in rothem Marmor ausgeführt. Rechts und links steht neben der den Mittelpunkt der ganzen Anlage einnehmenden Inschrifttafel je eine Figur in einer Nische, ein antik gekleidete Krieger, einer steht auf einem Drachen, dem er den Spieß in den Rachen stößt, der andere auf einem Hunde (S. Georg und S. Felix). Die Legende lautet:

Hoc suo suorumque | cineri receptaculum | in vivis posuere georgius felix | ab enzenberg in freyen thurn sacr. caes. majis etc. | praefectus clausurae milbachensis ac ipsius | domina conjunx | anna christina | ab enzenberg nata prackin ab Asch in Luttsch | anno domini MDCLXXXV | mortuus est anno MDCLXXXV | die XXXI mensis mai | mortua est anno MDCLXX | Die — Mensis — |

Sowohl der Giebel wie auch die Leiste unter der Schrifttafel sind mit Wappen geziert (s. Fig. 2, Beilage XI).

Das gekrönte *Enzenberg*'sche Wappen am Giebel führt das Prack'sche als Mittelfeld, die anderen sieben Ahnenwappen sind die der Fragner v. Fragburg, Schaubert, Büchelhorn, Recordin von Neum und Radegg, Korter von Castell-Feder, Utama, Amch v. Altleben.

c. Fünf Liechtenstein hat jüngst aus der Sammlung Anton *Widter* einen Grabstein erworben, der sich ursprünglich in der Spital Kirche zu *Efferding* befand und dem Andenken des Grafen Wilhelm von Solms zu Braunfels gewidmet ist. Der Stein kam vor einigen Jahren aus der Capelle weg, wurde verkauft und gelangte in das Lapidarium des obgenannten Kunstfreundes. Wilhelm Graf Solms geboren 1501 stand im christlichen Heere gegen die Türken und starb an den Folgen seiner Verwundung auf der Heimreise zu Efferding am 8. November 1542. Der Grabstein, eine rothmarmorne Platte mit der aufrecht stehenden Ritterfigur in Relief, eine sehr schöne Sculptur, ist nun nach Braunfels gekommen, um in dem Solms'schen Familien-Erbgrabnis aufgestellt zu werden und seine Ruhe endlich zu finden.

86. Von Zeit zu Zeit taucht die schlimmste Nachricht auf, daß der hochwichtige *Donjon am Petersberge* demolirt werden soll. Dieser Thurm, eine Zierde des landschaftlichen Bildes der Stadt *Fricbach*, den Touristen, Malern und Archäologen wohl bekannt, ist thatfächlich Ruine, nur die vier hochanstrebenden Mauern bestehen noch, dachlos ist heute dieser Riefenschloß, dem jede Stockwerkuntertheilung fehlt. Für die Central-Commission hat aber dieser Baureiß eine ungewöhnliche Bedeutung durch die im oberen Stockwerke erhaltenen Freskenreste; spätromanische Malereien fast gleichzeitig mit jenen im Gurker Frauenchore. Nicht minder verdienen die Fenster-Constructionen und Leibungen eine gewisse Beachtung. Die Central-Commission hat es nicht an Bemühungen fehlen lassen, nicht allein um diesen Thurm zu retten, sondern auch um jene Conservirung zu erreichen, die das Mauerwerk festigt, damit nicht einzelne Stücke sich an den Ecken oder vom oberen brüchigen Abschluß ablösen und durch den Absturz Menschenleben gefährden. Wiederholt wurden Einleitungen getroffen, um dieses in Privatbesitz befindliche Bauwerk in andere Hände zu bringen, allein die Forderung und die verfügbaren Mittel waren bisher so weit auseinander, daß nichts erreicht werden konnte. Auch jetzt wird es nicht an Versuchen fehlen, die Demolirungslust des Besitzers zu beschwichtigen, wobei gewiß die Landesregierung ihren wirksamen Einfluß nicht sparen wird. Zur Zeit als diese Notiz in Druck geht, ist gegründete Hoffnung vorhanden, daß zum Heile des Baudenkmales eine Veränderung in der Person des Besitzers demnächst eintreten wird.

87. Conservator *Rosmacl* hat an die Central-Commission berichtet, daß im April 1891 gelegentlich eines Haus-Neubaues in dem ostlich von *Walachisch-Meseritsch* eine Stunde entfernten Orte *Zafchau* ein Münzfund gemacht wurde. Er umfaßt eine namhafte Anzahl von Münzen, doch wurden noch viele verschleppt, so daß man nur etwa mehr als 200 Stück sammeln konnte. Es sind überwiegend kleine Silberseidemünzen aus dem 17. Jahrhundert, die heutzutage noch ziemlich häufig vorkommen.

88. Die Kirche zu *Haslau in Nieder-Oesterreich* ist zum Neubaue bestimmt. Die Central-Commission interessirte sich für den Fall, als sich in dem heutigen Baue irgend etwas Erhaltenswerthes finden sollte,

daselbe zu constatiren, um alsdann ihre Schritte nach dieser Richtung einleiten zu können. Allein merkwürdigerweise konnte nicht das geringste gefunden werden. Es ist dies doch gewiß eigenthümlich, da es sich hier um eine, wenn auch sehr einfache, aber doch gothische Kirche handelt. Das Altarbild, St. Martin vorstellend, hat *Mich. Koger* aus Waidhofen a. T. 1839 gemalt. Die drei Glocken stammen aus den Jahren 1670 und 1683, der Taufstein ist gothisch. Links im Presbyterium eine kleine Sacramentsnische mit einem eisernen Gitter verschlossen. Unter der Kirche sollen sich weit ausgedehnte Erdställe befinden. Im Pfarrhose ist ein Portrait erhalten des Antonius Hasechi, Pfarrers zu Guten, Diözese Lüttich † 1586.

89. In dem Pfarrhause zu *Rabi* (Bölmien) befand sich bis vor kurzem ein sehr werthvolles altes Gemälde aus dem 15. Jahrhundert. Es ist ein Altarbild mit Flügelbildern. Ist der Altar geöffnet, so erblickt man auf den Flügeln St. Joh. Evangelist und St. Joh. Täufer. Ist er geschlossen, dann sieht man St. Pankraz und Moriz. Im Schreine St. Georg mit den Schwerte kämpfend (Relief). Dieser Flügel-Altar wurde vom Prager städtischen Museum angekauft. Wenn schon dieser Altar einem neumodischen gothischen Altar Platz machen mußte, so ist diese Wendung nur zu begrüßen, weil auf diese Weise der sehr gute und beachtenswerthe Altar nicht zur Handelswaare wurde, im Lande blieb und in Hände kam, die hinsichtlich seiner Erhaltung keinen Zweifel aufkommen lassen.

90. Von Seite der k. k. Statthalterei in Triest ist der Central-Commission die erfreuliche Nachricht zugekommen, daß der am Ostabhange des *Monte maggiore* bei dem Orte *Nika* an der Reichsstraße nach Fiume gelegene Kaiser Joseph-Brunnen, einer entsprechenden Restaurirung auf Staatskosten unterzogen wird. Der Brunnen ist tempelartig angelegt und wurde über einer dem wasserarmen Karstboden entspringenden wasserreichen Quelle zur Zeit Kaiser Joseph II. angelegt. Der monumentale Aufbau war stark schadhast geworden, wie auch die Votivtafel reparaturbedürftig geworden ist.

91. Welch eigenthümliche Blüten das Bestreben nach Verwerthung alter Kunstwerke treibt, dafür gibt Nachfolgendes einen merkwürdigen Beleg. Im Januar d. J. wurde die Central-Commission aufmerksam gemacht, daß ein Bauer in dem Lajenner Ried bei *Klausen in Tyrol* die Absicht habe, ein auf seinem Grunde stehendes Bildstöckel (Marterfaule), welche werthvolle Malereien enthält, zu verkaufen. Die Central-Commission hielt diese Nachricht nahezu für unglücklich, allein bei dem steten Zuge der kauflustigen ausländischen Kunstfreunde durch Tyrol, die sich bemühen, alles, was beweglich ist und auch das unbewegliche, nachdem es zuvor beweglich gemacht worden, zu erwerben und über die Gränze zu schaffen, wobei mancher Spott noch auf die Kaufsumme daraufgegeben wird, schien die Sache doch nicht übersehbar und ließ sich die Central-Commission durch den Conservator näher informiren. Leider befatigte derselbe die Nachricht, dieses steinerne in der Erde fundamentirte, mit Fresken bemalte Bildstöckel sei verkauft. Der Besitzer

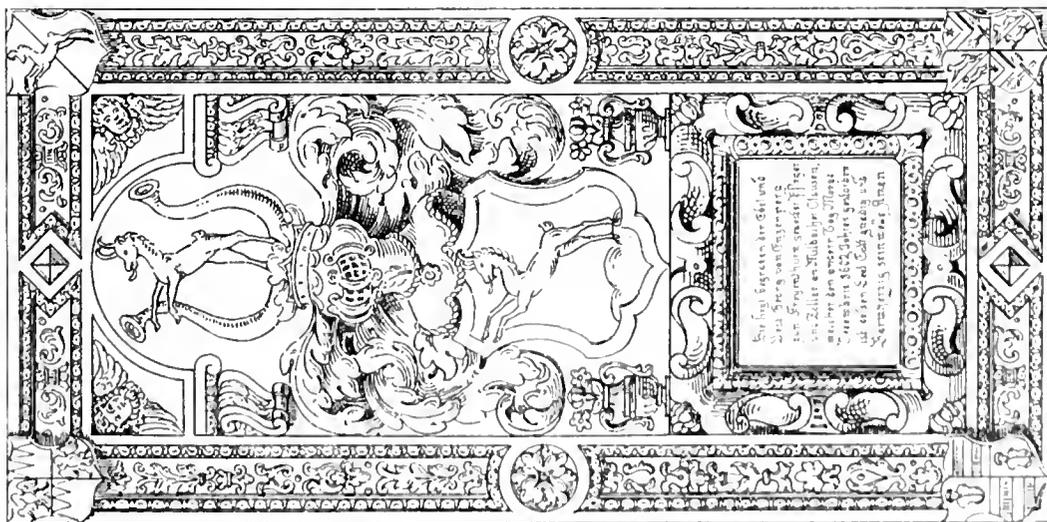


Fig. 1

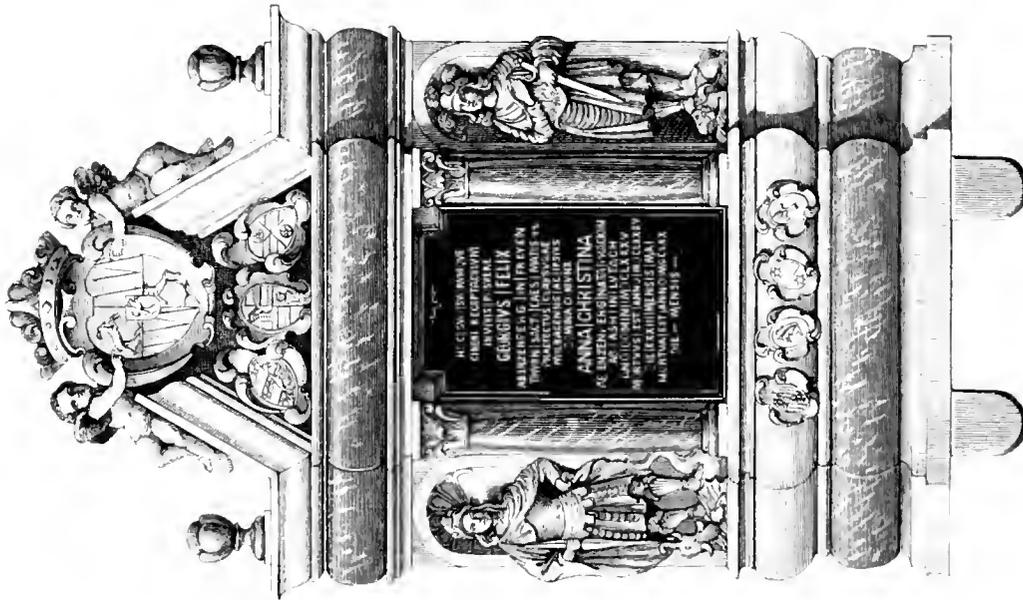


Fig. 2.



Fig. 3.



erklärte dem Conservator, bereit zu sein, daselbe bei einem Angebote einer größeren Summe unbedingt zu verkaufen. Das Bildstöckel ist wohl etwas schadhalt, konnte jedoch mit einem kleinen Beiträge wieder ganz hergestellt werden. Die Säule besteht aus mehreren Granitstücken und trägt oben eine ausladende vierseitige Capelle, deren Nischen bemalt sind, vier Bilder, theils auf das Leiden Christi, theils auf die St. Katharina bezüglich. Die auf zwei Darstellungen vorkommende Madonna ist ein reizendes Figürchen. Dafs man mit der Verkaufslust bereits zu den Marterfäulen gelangt ist, nachdem man schon die alten schmiedeeisernen Grabkreuze zu Gegenständen des Handelsgemacht hat, und dafs sich Verkäufer solcher Gegenstände auch in Tyrol finden, gibt genügenden Stoff zum Nachdenken.

92. In der k. k. Hofglockengießerei *P. Hilzer* in *Wr.-Neufstadt* sind folgende archäologisch bemerkenswerthe Glocken zum einschmelzen eingelangt (wie Correspondent *Straub* mittheilt):

1. Glocke aus Rudnik in Galizien vom Jahre 1560. Gewicht 1180 Kgr. Gießername und Gußort unbekannt, der Inschrift zufolge aber zweifellos niederdeutschen Ursprunges; am Kranze einige Zierleisten, das Feld vollständig schmucklos, an der Haube von zwei mit Renaissance-Ornamenten geschmückten Bändern umfaunt, folgende Inschrift in schonen Antiqua-Majuskeln:

ANTAEIOIS<sup>1</sup> · ES · MINE · NAME · MINFN · VOOIS ·  
SI · GOD · BEQVANE · ME · VRANWE · JAENE · VĀ ·  
HAELEWIN · EN · HEER · M<sup>2</sup> · ADIN · HIEP · MI ·  
M · VC · LX ·

Die Glocke ist gesprungen und muß daher umgegossen werden.

2. Glocke aus Dobrzechów in Galizien vom Jahre 1448. Gewicht 840 Kgr. Kranz und Feld bis auf einige Leisten schmucklos. An der Haube folgende Inschrift in Uncial-Majuskeln:

ANNO : DO : M<sup>o</sup> : CCCC<sup>o</sup> : XLV<sup>o</sup> : SLANISLAVS :  
PLBS : DOBR :

Hier geht der Raum der Randzeile zu Ende; daher der Rest darunter am Mantel:

ZECOHOV ·

Die Glocke bleibt erhalten; nur an Helm und Henkel ist eine geringfügige Reparatur vorzunehmen.

3. Glocke aus Groß-Schönau bei Zwettl, zum Umguß eingelangt. Am Mantel handwerksmäßige Darstellung der Kreuzigung mit entsprechenden lateinischen Gebetinschriften. Am Kranze oben die Randchrift:

SILVIVS CRVCE GOSS MICH IN LINZ ANNO 1710 ·

Eine zweite bedeutend kleinere Glocke, ebenfalls aus Groß-Schönau zum Umguß eingelangt, stammt noch aus dem 15. Jahrhunderte. Am Mantel die Darstellung der Gottesmutter mit dem Kinde, recht un deutlich. Am Kranze oben die einzelnen Worte und Sybelen durch Sterne geschieden folgende Inschrift in spät-gothischen Majuskeln, leider sehr schlecht ausge-

gossen und später polirt, daher nur mehr theilweise lesbar:

o. maria. hilf. vns. sened. gottes. piz. . . . .  
sie! . . . . . sie! . . . . .

93. Conservator *Lebinger* hat der Central-Commission in neuester Zeit über seine Wahrnehmungen bei Untersuchung der sogenannten *Hundskircher Felswand* berichtet. Ueber die auf dieser bei *Kreutzton* befindlichen Wand erscheinenden Darstellungen ist die Meinung sehr getheilt. Die Wand hat eine Art dreieckige Form von 8-10 M. Höhe nach Art der Giebelwand einer Kirche. Bei dieser Wand sollen in früheren Jahrhunderten die Protestanten ihren heimlichen Gottesdienst gehalten haben. Nach der Volksmeinung sollen nun auf der Wand in eingemeißelten Umrissen die Gestalt einer oder mehrerer Kirchen, eines Hundes, einer Schnecke, einer Schlange und verschiedener Buchstaben zu erkennen sein. Conservator *Lebinger* fand von dem Bilde einer Kirche keine Spur, doch erinnern sich noch ältere Leute an diese Darstellung. Das spurlose Verschwinden konnte nur durch das Verwittern der Steinwand erklärt werden oder durch das Abwaschen infolge des durch Stürme an die Wand geschleuderten Regenwassers. Nur an der westlichen Seite der Wand erkennt man in Manneshöhe — flach in den Stein eingegraben und stark verwischt — die Figur einer aufrecht sich windenden Schlange mit vorgestreckter Zunge und einem dreizackigen Krönlein, eines Hundes mit buschigem gegen den Rücken gekrümmten Schweife und einer Schnecke mit drei Windungen. Die Figuren haben die Höhe von 15-25 Cm. Römische Initialen finden sich oberhalb und unterhalb der Bilder, von welchen man A. AZ und KOFLER als die Namen von Besuchern deuten konnte, dann verkehrt in drei Zeilen wiederholt VTSOVVTS in der MELL. Vielleicht ist es erlaubt, so wie Conservator *Lebinger* in den drei Thierbildern die Synbole für Klugheit, Wachsamkeit und Ausdauer zu finden. Von etruskischen Schriftzeichen keine Spur.

94. Conservator *Tomkowicz* hat an die Central-Commission einen eingehenden Bericht erstattet über die Nonnenkloster-Kirche zu *Alt-Sandec*, dem wir nachstehendes entnehmen. Das Kloster bildet einen ziemlich umfangreichen Häusercomplex, welcher eine hohe mit Schießarten versehene Mauer umschließt. Diese Lage, dann eine Art Batterie und drei hoch aufragende Thürme geben dem Ganzen ein festungsartiges Bild. Die Gründung des Klosters wird um 1280 angenommen. Die ältesten Gebäude sind die Kirche und einige Anbauten, was alles aber nur bis ins 14. Jahrhundert zurückreicht. Die jetzige Kirche wurde 1532 eingeweiht. Bemerkenswerth ist das ganze Innere des Chores, die westliche Abschlußwand des Schiffes und der schon gewölbte Raum unter dem Nonnen Chöre. Die Kirche selbst besteht aus einem Schiffe, das sich in drei lange Gewölbejoche theilt, davon eines eben wegen des Frauen Chores unterwölbt ist. Das schmälere Presbyterium besteht aus einem Joche und dem fünfseitigen Schluß. In der Verlängerung des Schiffes schließt sich ein quadratischer Raum an, dessen Ueberwölbung (vier Kreuzgewölbe) sich auf einen in der Mitte stehenden Eckpfeiler stützt. Dieser niedrige Raum gehört mit

<sup>1</sup> Umgekehrtes V (A) oder griechisches z.  
<sup>2</sup> Umgekehrtes L, Irrthum ausgeholfen.

dem darüber befindlichen Stockwerke noch dem Frauenchor an.

Die den Nonnen-Chor gegen das Schiff abschließende Wand ist mit einem viertheiligen reich decorirten Maßwerkfenster versehen. Rechts des Schiffes eine größere Capelle, die noch dem alten Baue angehören dürfte. Das Gewölbe des ursprünglich flach gedeckten Schiffes mag im 15. Jahrhunderte entstanden sein. Der Bau erlitt fortwährend Umgestaltungen, Feuersbrünste veranlaßten Umbau. Der Nonnen-Chor bekam ein Tonnengewölbe mit Lunetten, die Spitzbogenfenster wurden zu Halbbogen-Oeffnungen umgestaltet. Im 18. Jahrhunderte kam hinzu das heutige Gefims mit classischem Profile auf Consolen und die baroke Quaderstein-Facade, die Strebepfeiler erhielten derartige Steinbedeckung, endlich baute man einen mächtigen kunstvollen, ja herrlichen kupferbedeckten Dachreiter über der Kirche und einen kleinen über der Kunigunden-Capelle.

Ueber der Einfahrt in den Klosterhof steht der mächtige Thorthurm aus 1600 stammend. Die Durchfahrt ist reich mit Stucco geziert. Den Thurm krönt eine mächtige Kuppel sammt Laternen-Aufsatz.

Zu erwähnen ist ein frühgothisches reichprofilirtes Stein-Portal an der Kirche und ein zweites ähnliches bei der St. Kunigunden-Capelle, das rothmarmorne Gruftportal (Früh-Renaissance) und der Examinations-Saal mit einem auf zwei Freipfeilern ruhenden Gewölben.

Allein dieses so eigenthümliche reizende und zur Andacht stimmende Innere wurde in neuester Zeit gegen das Programm des Conservators einer höchst mißlungenen Restauration unterzogen. Das Innere der Kirche bietet im Ganzen einen einheitlichen gothischen Anblick, doch ist es anders geworden. Der Conservator empfahl, so wenig als möglich Neuerungen einzuführen, höchstens die Wirkung des gothischen Charakters nach Möglichkeit noch zu heben. Allein das ganze Innere wurde vom Grunde aus umgeändert, es hat seinen Reiz und seine harmonische Wirkung vollständig eingebüßt. Im Triumphbogen wurde ein hölzernes freischwebendes und vergoldetes Maßwerk frei hängend eingesetzt, das ein Crucifix trägt. Die Orgel-Galerie an der Nordwand wurde entfernt und an deren Stelle eine perspectivische Malerei, einen Renaissance-Balcon mit Vorhängen darstellend, angebracht. An der westlichen Abschlußwand, die das Schiff vom Nonnen-Chor trennt, stellte man eine großartige Orgel auf, die nun das gothische Fenster fast ganz deckt. Die dort neu aufgestellte Orgel-Galerie erhielt einen formlos verhaltenen Unterbau, der sehr stotend wirkt; endlich wurde das Innere der Kirche neu bemalt und bildet dadurch jetzt ein unruhiges schreiendes styl- und sinnloses Ganzes, welches jeder Beschreibung spottet und seines Gleichen weit und breit zu suchen hat.

95. Bezüglich der Auffindung der Mosaiken am Triumphbogen im Dome zu *Larenzo* (s. Notiz 103, S. 199, Bd. XVI) ist nachzutragen, daß der k. k. Ingenieur *Tommasi* mittheilte, nicht Zufall habe ihn zu dieser Auffindung geführt, sondern seine Ueberzeugung, daß an dieser Stelle Decorations-Schmuck mit figuraler Darstellung vorhanden gewesen sein mußte. Es hat daher keineswegs ein Mauerriß zu dem Funde am

Triumphbogen geführt, wo zur Zeit ihres unverfähten Bestandes gewiß dieser herrliche Schmuck der Kirche angebracht war. Leider hat man ihn in jungerer Zeit nicht gefehont und die unteren Partien (d. i. bis zum halben Leib der Figuren) zerflört.

96. Prof. *Trenkwald* hat an die Central-Commission auf Grund vorgenommenen Augensehens berichtet, daß die im vorigen Jahre vom Maler *Jobst* durchgeführte Gemälde-Restauration des IX. Travees im Kreuzgange zu *Bräun* in der Hauptfäche befriedigend ausgefallen ist. Im laufenden Jahre wird nun das 9. Joche in Angriff genommen werden. Die Decken-Gemälde daselbst enthalten sinnbildlich: die Werke der Barmherzigkeit, den Geiz, den guten und schlechten Hirten, die Frömmigkeit und die Gottlosigkeit, die Buße und die himmlische Gnade. In den Zwickeln sämtlicher Kappen sieht man je zwei sitzende Gestalten, etwa Propheten oder Kirchenlehrer. An der Hauptwand unten ein großer gewappneter Schildhalter und eine mater dolorosa mit zwei heiligen Männern, darüber die Verkündigung, seitlich zu unterst eine Halbfigur des Stifters, darüber eine zur Verkündigung gehörige knieende Stiftergestalt und Johannes Baptista. An der senkrechten Hofwand sieht man die heilige Kummernis mit einer betenden Volksgruppe, so wie den heiligen Sebastian von Bogen schützen bedrängt. Zahlreiche Spruchrollen und Schrifttafeln erläutern die Bilder.

Die Darstellungen erscheinen jetzt ziemlich schadhaft, doch sind behufs Ergänzung fehlender Stellen zahlreiche Spuren noch auffindbar, welche wohl beachtet und verständlich zu benützen sind, wengleich dessenungeachtet manche Lücken in der Malerei bleiben werden, wie dies beispielsweise bereits bei den Gemälde-Restaurationen im 9. Joche der Fall war, wofelbst das fast ganz zerstörte Verkündigungsbild unrestauroirt bleiben mußte.

97. Conservator *Trapp* theilt der Central-Commission mit, daß infolge Austrittes der March eine Uferstrecke nächst *Ungarisch-Hradisch* in *Mähren* abgerissen wurde, wobei drei Skelettgräber zutage kamen. In dem einen Grabe, das näher untersucht wurde, lagen etwa 14 Cm. tief einige menschliche Rippen, darüber ein Schenkelknochen, der im Hüftgelenk abgebrochen war, links davon auf den Rippen ein Schlüsselbein und Theile von Handknochen. Der Kopf fand sich etwas seitwärts, ohne Halswirbel und ohne Unterkiefer in einer starken Kohlenlage. In den zwei anderen Gräbern liegen die Skelette regelmäßig auf dem Rücken, den Kopf gegen Südwest gewendet. Hierum constatirte man Rind- und Schweinsknochen. Bei einem Skelette fand man ein kleines Eisenmesser, das wahrscheinlich in einer Holzscheide steckte, da die Erde darunter einen Streifen Eichenmoos zeigte, vom Griff keine Spur; dann fand man Webstuhlgewichte, ein kleines Steinmeißel und Gefäßscherben.

98. Conservator Dr. *Wankel* theilte mit, daß zwar in neuester Zeit keine prähistorischen Funde in *Mügltitz* gemacht wurden, wohl aber vor etlichen Jahren, als man den Grund für das Fabriksgebäude aushob. Damals soll man viele Gefäße und Bronze-Gegenstände gefunden haben, welche dem Franzens-Museum in Brünn

zukamen. Auch kam man beim damaligen Graben auf Pfahlbaureste, die sich langs des Flußbettes hinziehen, viele verkohlte Pfähle und ein Krug kamen dabei zutage. In einem in der Nähe befindlichen Graphitwerke fand man prähistorische Schmelztiegelreste, welche als Beweis dienen können, daß dieser Graphitbau in prähistorische Zeiten zurückreicht und möglicherweise der ganzen Gegend, namentlich der Rößitzer großen Topferei zur Ausbeute diene.

99. Wie Correspondent Dr. Mayer in *Wr.-Neustadt* berichtet, fand zu *St. Egidien am Steinfeld* ein Bauer in einer Schottergrube neben einem kleinen Fahrwege, der als Rest der alten Römerstraße gilt, eine Silbermünze. Die Umschrift ist: IMP CAES ANTONINVS AVG Rev. 10.5 EXERCITVS mit einer Göttin-Vorstellung, sitzend zwischen zwei Legionenzeichen. Der Imperator ist bartlos mit zurücktretendem Mund und Kinn, jedoch nicht Antonius pius. Zwischen Saubersdorf und Winzendorf, ebenfalls nicht weit entfernt von dieser römischen Straße (Blätterstraße genannt), fand ein Bauer eine ziemliche Anzahl Münzen beim Aekern in geringer Tiefe. Die meisten gehören dem 17. Jahrhundert an, einige aber sind römischer Provenienz; dann fand man ein Lappenbeil aus kupferreicher Bronze, etwas ungewöhnlich geformt. In *Pottendorf* fand man an der Neustädter Straße in einem Garten eine römische Kupfermünze aus der ersten Kaiserzeit: Drusus caesar etc. Endlich fand man auch bei *Dreizlatten* eine römische Kupfermünze.

100. An der Außenseite der auf einer Anhöhe gelegenen Kirche zu *Ober-Tarvis* befindet sich ein interessanter Grabstein, davon wir in Fig. 3, f. Beilage XI, eine Abbildung bringen. Es ist eine rothmarmorne rechteckige Platte von 17 M. Höhe und 5 5 M. Breite. Der Stein ist von einem breiten Schriftrahmen eingefast und enthält daselbst die folgende auf der oberen Schmalseite beginnende und auf allen vier Seiten herumlaufende gegen innen gerichtete Legende:

† Hie . ligt . begrab . der . Edl . | vnd . vest . Erasm .  
Englhart . vō . haßpach . Weyland . Rom . Kay † | m . zl .  
gegensehreiber . de . gestorbe . ist . Am . Erste . Tag . Juli .  
Ano . m . d . y . Jar . de . Got . genad . ame .

Im vertieften Bilde erscheint das Wappen, bestehend aus einem tartchenförmigen Schilde, darin ein an sechs Trieben abgestoekter Wurzelstock; dieses Bild wiederholt sich auf dem Wappenhelm (Kolben-Turnierhelm), wofelbst es auf einem Bund ruht, aus welchem sich die reichen Helmdecken entwickeln und wofelbst es von reichem Federbusch (Auerhahn-Spiegel) als Hintergrund gedeckt ist. Der untere Theil des Bildfeldes wird von dem auslaufenden gelockten Streifen der Helmdecken fast ganz ausgefüllt, während im oberen Theile ein aus Aitwerk gebildeter spitzgothischer Baldachin erscheint, der sich an den Seiten auf je einer gewundenen Saule mit sechsseitigem Sockel stützt. Wenngleich dieses Ornament ziemlich roh ausgeführt ist, so entbehrt es doch nicht eines gewissen Reizes, und gestaltet das ganze Relief zu einer schonen Darstellung.

101. *Bartl. Pečnik* in *Gurkfeld* hat an die Central-Commission berichtet, daß eine antike Sculptur, einen

Lowen vorstellend, durch seine Vermittlung an das Landes-Museum in Laibach gelangt ist. Die Figur stand durch viele Jahre vor einem Hause in *Landtrab*. Die Sculptur stammt von dem mit einer mächtigen Wallburg versehenen Hügel *Starigrad*, wofelbst man vor etlichen Jahren einen Weingarten anlegte und gelegentlich der Grabungen verschiedene antike Gegenstände wie: Lanzenspitzen, Armringe, Fibulae, fand, doch gingen alle diese Funde verloren. Bei dieser Gelegenheit fand man auch die erwähnte grobe Sculptur, die man alsdann nach Landtrab brachte.

102. Wie Conservator *Ritzinger* mittheilt, befindet sich in der Pfarrhof-Capelle zu *Klaus* ein Gemälde aus der Hand Paul *Tragers* 1698 — 1777. Daselbe stellt eine Pieta vor. Das Gemälde, das unzweifelhaft zu den vorzüglichsten dieses Meisters gezählt werden muß, wurde durch den Maler *Stern* in Christkinnl pietatvoll restaurirt.

103. Correspondent *W. Schmidt* hat der Central-Commission sehr werthvolle Mittheilungen über die archaologische Bedeutung der Stadt *Suczawa* gemacht, die, früher Residenz der moldauischen Hospodare, in der Mitte des 16. Jahrhunderts aus mannigfaltigen Ursachen ganz gewaltig an Bedeutung verlor. Die stolzen Bauten der ehemals bei Hofe bedientet gewesenen rangsuchtigen und titeldürstigen Bojaren, deren Gassenfronten mit Gemälden heimischer Geschichts-Ereignisse geschmückt waren, verschwanden spurlos. Von jenen 40 Kirchen, deren mit dem morgenländischen Doppelkreuz geschmückte Kuppeln die ehemalige moldauische Hauptstadt zu einem Klein-Byzanz machten, haben nur elf den Zeitläuften Widerstand zu leisten vermocht. Einige haben auf den Innenwänden noch ziemlich wohl erhaltene Fresken, welche einen italienischen Einfluß nicht verleugnen können. In technischer Beziehung verdient unter allen diesen Kirchen die sogenannte *Mirouzer* Kirche die meiste Berücksichtigung. Sie liegt am Oitende der Stadt an der Nordseite eines Höhenzuges, auf dessen Vorsprung gegen Nordwesten die spärlichen Trümmer der alten Fürstenburg stehen. Die *Mirouzer* Kirche ist ein vollendet stylgerechter byzantinischer Kirchenbau, der ein besseres Schicksal verdient hatte, als, der schützenden regelrechten Dachdecke beraubt, den vandalisch wirthschaftenden Händen der Fruchtmarkler zu dienen, die sie zum Schuttboden bestimmten. Das Schloß ist in seinen Ruinen eine ergiebige Fundstelle für mittelalterliche Münzen, namentlich die Stelle, wo sich die Burg-Capelle befand und wo über Manneshöhe emporstehende Mauerreste mit Freskenresten erhalten sind, die die gewalttame Zerstörung des Baues durch Sprengung überdauert haben.

104. Correspondent *W. Schmidt* berichtet über das Dörfchen *Merezzi* in der *Bukowina*.

Einen merkwürdigen Fleck Erde bildet das Dörfchen *Merezzi* nachst der ersten Station Hatna der Lemberg-Czernowitz-Suczawer Bahn, zwischen Hügel gebettet und von einem Wildbache gleichen Namens gegen Hatna begränzt. Die reichen hier gemachten Goldfunde zogen die allgemeine Aufmerksamkeit nunmehr auf diese Siedlung, als es wohl bekannt war, daß mancher Bauer durch den unter der Hand gebohlenen

Verkauf des von dem launenhaften Zufalle ihm in den Schoß geworfenen, an gewinnflüchtig lauernde Zwischenhändler abgegebenen Fundes zu Wohlstand gekommen sei. Selbst amtliche Recherchen erwiesen sich bei der ausfluchtreichen Schlaueit so des Finders und Feilbieters, wie des Käufers als fruchtlos, bis endlich im Jahre 1878 sicheer zu verfolgende Spuren auf die Thatsache führten, daß nach einem starken Regenguße im Juli, nach dem Fallen des Wildbaches Merezei, verschiedene Goldgegenstände wieder gefunden, aber verheimlicht und um ein relatives Spottgeld an einen wandernden Händler verkauft worden seien. Finder und Käufer wurden zu Stande gebracht und sammt den Fundgegenständen in die Bezirkshauptmannschaft gestellt gemacht.

Verzeichnet wurden ein schweres massives goldenes Armband primitivster Form in Schlangengefalt, und einige dergleichen Fibeln. Sämmtliche Stücke zeigten bedauerliche Spuren von Reibung mit dem Gesteine des Torrentes, über welch letzteres der dahinflürmende Wasserfchwall deselben sie rollen ließ. Auch ein Mahlzahn eines *Ursus primogenius* kam bei dieser Gelegenheit zum Vorschein. Der damalige Bezirkshauptmann *Anton Hejchmann* sah sich veranlaßt, mit einer Commission an Ort und Stelle sich zu begeben, um durch eingehende Besichtigung des Terrains die Provenienz der Funde feststellen zu können.

Correspondent *Schmidt* war dieser Commission beigezogen und verfolgte den Lauf des Wildbaches flromaufwärts, um irgend ein leitendes Anzeichen zu entdecken. Obgleich er bis zur Quelle vordrang, war nichts auffallendes oder maßgebendes zu sehen, und es kann mit aller Bestimmtheit angenommen werden, daß derlei Goldfunde nur bei besonders reicher Wasserfülle des Wildbaches in einer nicht unerheblichen Entfernung von seiner rechten oder linken Uferseite und wohl von dieser als der sich verflachenden, ausgewaschen und davongeführt werden, sobald die wilde Fluth eine Höhe erreicht hat, um ihre Strömung auch über dem Bergungsplatze der Werthfachen spielen lassen zu können. Die zu etwaigen Nachgrabungen mit herangezogenen Landleute versicherten, keine Ahnung darüber zu haben, woher all diese Schätze kamen.

Dagegen war derselbe so glücklich, eine andere Entdeckung machen zu können. Bei dem Rückgange spähte er in Schweite in der Gegend herum und gewährte eine nach Osten steil abfallende, nach Westen aber sanft verlaufende Höhe von beiläufig 20 M., deren Gipfel mit einem, von einer Buche bestandenen Tumulus gekront war. Oben angelangt, bemerkte er die ihm von anderwärts her nur zu gut bekannten, profanen Augen aber unsichtbaren Bodenwellen, die jederzeit eine frühere Grabstätte erkennen lassen. Der Tumulus hielt so ziemlich die Mitte des Plateaus ein, während ringsherum die eingefunkenen Grabstätten sich unterscheiden ließen. Trotz des stark hereinbrechenden Abends hatten der Herr Bezirkshauptmann und die übrigen Commissions-Glieder den Hügel bestiegen und *Schmidt* wies auf seine Entdeckung und ließ, als seine Worte unglaublich belächelt wurden, unter den von ihm bezeichneten Stellen freie Wahl pflegen, um durch einen Querdurchschnitt vorläufig nur den Beweis der Richtigkeit seiner Anschauung zu erbringen, und brachte auch aus drei derartigen Ruhestätten so vollständig calcinirte Wirbelsäulenreste zu Tage, daß man

Muße hatte, einige Stücke in einem Glase zu dem Behufe sicher heimzubringen um in aller häuslichen Ruhe, mit Zuziehung von Sachkundigen, das beiläufige Begrabensein dieser menschlichen Reste bestimmen lassen zu können. Mehrere Aerzte erklärten, um in diesen Zustand der Verkalkung zu gerathen, müße das Knochengeriiste des Menschen mindestens zweitausend Jahre im Boden gelegen haben, was zu dem Beschlusse führte, demnäcst, nach eingeholter Bewilligung des Grundherrn Baron Johann Kapri, genaue Suche, Nachgrabungen und Aufdeckung des Tumulus zu veranlassen. Die Kostenfragen verschoben vorläufig die Ausführung dieses Beschlusses.

Von weiteren Goldfunden aus der Gegend von Merezei verlautete seitdem nichts, was aber keineswegs ausschließt, daß derlei Funde gemacht und wie früher verheimlicht wurden, zum vermeintlichen Vortheile des Finders.

105. Sehr interessant und belehrend ist der für das Jahr 1890 ausgegebene Jahresbericht des *mährischen Gewerbe-Museums*, insofern dadurch ersehen werden kann, wie den Bestrebungen der Central-Commission durch das Wirken dieses Museums unter der erfolgreichen Leitung seines hochverdienten Directors Prof. August *Prokop* nach mancher Richtung Rechnung getragen wird. Die Sammlungen umfassen ohne Bibliothek über 8000 Nummern im Werthe von 96.000 fl. Die Bibliothek zählt 2273 Werke ohne der 8000 Vorbilder, im Werthe von 19.000 fl. Außer den Mittheilungen sind bereits mehrere größere Publicationen veranstaltet worden, darunter einige mit reichem Bilderfchmucke. Für die Central-Commission sind besonders wichtig, die Vorträge, von denen viele neue archäologische Themata behandelten und die Sammlungen, in denen sich zahlreiche alte Gegenstände von Wichtigkeit, wie Möbel u. s. w. finden.

106. Wie Conservator *Trapp* in Brünn mittheilt, wurde der historische Burg-Brunnen am *Spielberg* (60 Klafter tief) überwölbt und geschlossen und das interessante aus alter Zeit stammende Fachwerk mit Brustwehr, Welle und Rad zum Heraufziehen der Wassereimer gänzlich abgetragen, da die Gebäude daselbst durch die städtische Wasserleitung mit Wasser versorgt werden. Damit ging das alte Brunnenfach, das eine Merkwürdigkeit war, für immer verloren.

107. Auf dem Gräberfelde nächst dem Bahnhofe in *Wels*, sind seit Wiederbeginn der Bauhätigkeit im laufenden Jahre gelegentlich des Erdaushebens für zwei neu zu erbauende Häuser nur mehr Fragmente von Grabstätten, Ziegeltrümmer und verstreute Gebeine gefunden worden, woraus zu schließen ist, daß dieser Theil des Gräberfeldes — wahrscheinlich schon zur Zeit der Volkerwanderung — spoliirt worden sein dürfte. Unter jenen Fragmenten befand sich aber ein sehr interessantes Stück, der erste an dieser Stelle vorgekommene *inschriftliche* Fund. Es ist dies eine im Alluvium etwa  $1\frac{1}{2}$  M. tief und 20 M. von den im Herbst aufgedeckten Sarkophagen eingebettet gewesene Grabplatte, aus dem in hiesiger Gegend vorkommenden grobkörnigen Conglomerat angefertigt, 89 Cm. hoch und 79 Cm. breit, welche oberhalb der Inschrift ein Relief-Bild zeigt, das eine Vase mit Früchten und zu

beiden Seiten derselben je einen Delphin darstellt. Die Inschrift ist in ziemlich sorgfältig gearbeiteter Capitalchrift gravirt. Die Skizze, Fig. 2, gibt ein ziemlich verlässliches Bild dieses Objectes. Undeutlich, aber kaum zweifelhaft, sind nur die in der vorstehenden Zeichnung mit Punkten angedeuteten vier Buchstaben der vierten Zeile, wo das Gestein, an und für sich murbe, an der Oberfläche etwas abgebröckelt ist. Hiernach dürfte zu lesen sein: *Cajus Betulus Communis vivus fecit sibi et Flaviae Crescentinae conjugi, mortuae annis XXV.* Die Buchstaben der drei ersten Zeilen sind 65 Cm. jene der vierten Zeile 5 Cm. hoch, sammtlich gut in die Platte eingearbeitet.



Fig. 2.

Gleichfalls vor kurzem wurde hier bei einem Baue in der Westbahnstraße, 300 M. westlich von früher erwähnter Fundstelle, ein aus ähnlichem Steinmaterial gearbeiteter Lowe — in sehr geringer Tiefe — ausgegraben. Die Figur ist 1 M. lang, ziemlich roh, jedoch charakteristisch zum Sprunge ausholend dargestellt. Die Vorderfüße sind abgebrochen. Ich habe auch hier für die Sicherstellung Sorge getragen. Die Figur stammt unzweifelhaft aus derselben Zeit, dürfte jedoch an der Fundstelle, woselbst sich keine sonstigen Gegenstände von antiquarischer Bedeutung fanden, nicht ursprünglich vorhanden gewesen sein.

Dr. Franz Benak

108. Ueber die Capelle bei *Schluderbach* gingen der Central-Commission sehr interessante Mittheilungen zu. Diese Capelle ist 1½ Stunde von besagtem Orte entfernt, sie entstand um das 13. Jahrhundert, wenn auch ihr heutiger baulicher Charakter jünger ist. Die Capelle — zu *Ospedale* genannt — ist mit sehr beachtenswerthen Malereien geschmückt, selbe befinden sich bereits, wie Conservator Propst Dr. *Walther* berichtet, in einem so sehr derouten Zustande, daß an eine Restaurierung kaum zu denken ist. Es ist dies um so bedauerlicher, als besonders das linksseitige Bild um seines

Gegenstandes willen das höchste Interesse für sich in Anspruch zu nehmen berechtigt ist, zumal Darstellungen dieser Art nicht sehr häufig sind. Es erscheint daselbst der heil. Nicolaus, Bischof von Myra, als Schutzpatron zur Rettung eines in höchster Sturmesgefahr befindlichen Schiffes. Ein anderes Bild zeigt die Madonna mit zwei Heiligen. Auch die Altar-Bilder der Capelle sind sehr wichtig und gut erhalten. Selbe sind Werke des 16. Jahrhunderts, wenngleich sie heutzutage nicht mehr als directe Werke von *Tizian*, vielleicht auch nicht des *Francesco de Verellio* bezeichnet werden können. Auch die Leder Antependien sind bedeutende Werke des 17. oder beginnenden 18. Jahrhunderts. Das Gebäude ist auch schadhast und einer Ausbesserung bedürftig. Eine solche wäre auch möglich, mußte aber immerhin unter sorgfältiger Ueberwachung eines Kunstverständigen geschehen, damit hierbei die noch vorhandenen Reste der Innenbemalung nicht ruiniert werden. Es darf nicht übersehen werden, daß die ursprüngliche wohl romanisch angelegte, später gothisch umgestaltete Capelle jetzt eine neue gerade Holzdecke hat, über welcher die alte Decke oder der offene Dachstuhl noch erhalten sein soll.

109. Conservator Propst *Walther* hat an die Central-Commission berichtet, daß der an der Stiftskirchenmauer zu *Innichen* aufgestellt gewesene römische Meilenstein mit Aufschrift der Conf. Antoninus und Gordianus nach Innsbruck an das Ferdinandeum abgegeben wurde, wogegen an dem ursprünglichen Standplatz eine Facsimile aufgestellt wurde.

Derselbe theilte ferner mit, daß für den *Weissenbacher* und den *Radsberger* Flügel-Altar sich wiederholt Kauflustige einfanden, die aber durch bemerkenswerthe Unbeugbarkeit der Seelsorger nicht zum Ziele kamen. Ein gleiches gilt von dem kleinen gothischen Altären in der St. Walburgis-Capelle bei *Taufers*.

Auf dem Uebergange zwischen *Toblach* und *Sillian* stand ein Kirchlein St. Sylvester zu Ehren und zu Anfang des 15. Jahrhunderts in ziemlich einfachen Formen erbaut. 1786 wurde es entweiht und theilweise demolirt. Nur das kleine viereckige und mit einem Sternengewölbe versehene Presbyterium blieb verschont. In demselben erkennt man noch Reste von Freskenschmuck. Diese Capelle wurde nun mit einem holernen Vorbaue versehen zum Schutze der Bilder, da die Thür nur sehr ungenügend abschließt.

110. Der k. u. k. Mil.-Lehrer *Ignaz Hoymann* in Fischeau hat an die Central-Commission über den jungt aufgefundenen Erdstall bei *Winzendorf* berichtet. Der selbe befindet sich am Fuße der Weinberglehne, hart neben den Resten der Romerstraße und wurde vom Berichterstatter, aufmerksam gemacht durch eine Einlenkung des Bodens und der Feldrainmauer, gefunden und am 5. April eingehend untersucht. Er ist im kräftigen Lehm, der mit Geröllschotten stark gemengt ist, getrieben und mußte sehr schwierig anzulegen gewesen sein. Der jetzige Einfluß ist cylindrisch, ziemlich eng, und steil, die Gänge sind bis 3/2 M. lang. Die größte Höhe der Räume und Gänge reicht bis 17 M. Der Bau besitzt keine Luftlöcher, hingegen vier unregelmäßig eingetheilte Wand-Lichtnischen. An zwei Kammerenzügen erkennt man Spuren gewöhnlicher Verchlus Vorrich-

tungen. Eine Eigenthümlichkeit sind die an einer Stelle angelegten Stufen und die Verengung des Ganges an einer Stelle bis zu 0,4 M. Breite. An den Wandungen sind noch die Spuren eines spitzigen Grabungswerkzeuges deutlich zu erkennen. Der ursprüngliche Eingang mag wohl tiefer gelegen haben, vielleicht mit Steinen trocken ausgelegt, und dürfte jetzt mit Erde und Geröll bis über 1 M. hoch überlagert sein.

111. Correspondent *Gaupmann* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß in *Pettau* bei Anlaß des Neubaus eines Hauses drei römische Inschriftstein-Fragmente, Fig. 3, gefunden wurden. Das Fragment *a* ist 0,25 M. hoch und 0,36 M. breit, *b* 0,33 M. hoch und 0,24 M. breit und *c* 0,30 M. hoch und 0,40 M. breit, davon wir im folgenden, Fig. 3, eine Abbildung bringen.

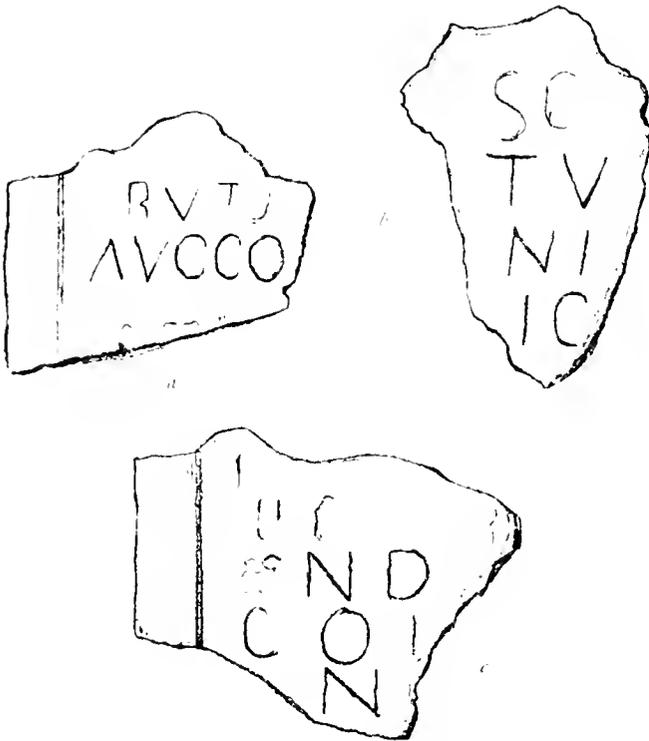


Fig. 3

112. In der kleinen Gebirgsorts-Pfarrkirche zu *Ville del Monte di Tenno* (Sudtyrol) befindet sich ein sehr interessantes Altar-Bild. Wir sehen die Madonna vor einem Doppelfenster auf einer Art Thron sitzend. Durch die Fenster blickt der mit feinen Wolken belebte blaue Himmel herein. Unmittelbar hinter Marien ein Goldbrocat-Teppich. Der übrige Hintergrund bildet eine edle Renaissance-Architektur, die auch auf die Seitenwände sich ausdehnt. Die heilige Mutter ist gegen vorn gewendet und zeigt ihre Vorderansicht, im kirchrothen Kleide und lichtblauem Mantel, stark knitterige Falten und schwarze Schattirung. Ihr Haar ist rothlich und in Zöpfen um den Scheitel gewunden. Sie trägt ein nacktes Kind im Schoße sitzend und an den rechten Arm gelehnt. In der Linken hält sie eine weiße Rose. Das Kind sieht gegen rechts und ist auch theilweise dahin gewendet. Links sitzt auf einer Eisenflange ein Vogel. Rechts vor Maria steht St. Paulus in einem gelblichen Gewande mit moosgrünem Mantel, auf das Schwert gestützt, mit

Sandalen bekleidet. Neben ihm und näher gegen Maria ein Bischof, die linke Hand auf die Brust gelegt, mit der Rechten das Pedum haltend, mit der Infula am Haupte, bekleidet mit der Alba und dem Rauchmantel. Der Bischof wendet sein bärtiges Antlitz der heiligen Familie zu.

Auf der linken Seite erscheint zunächst S. Antonius der Einsiedler als Bischof mit der Mitra, dem Krückenstab, in rothbrauner Dalmatica und grünem Pluviale. Unten vor ihm das Schwein. Der Heilige wendet sein bärtiges Antlitz seinem Nachbar zu, dem heil. Johannes dem Täufer, der links zu äußerst des Bildes gruppiert ist; derselbe steht gegen Marien gewandt, er ist mit einem Felle bekleidet, barfußig, trägt einen rothen Mantel und einen Hirtenstab. Alle Figuren tragen dünnen Heiligenschein in Gestalt eines Ringes. Schon decorirtes Marmorpflaster. Gezeichnet ist das Bild MCCCCCXXXII

 Das Bild ist hoch beachtenswerth und verdient eine sorgfältige Erhaltung und aufmerksamen Schutz, es ist noch ziemlich gut erhalten und hat künstlerische Qualitäten, wengleich es nicht ein Meisterwerk ersten Ranges genannt werden kann, venetianischen Malcharaktes, könnte es dem *Francesco Verellio*, einem Bruder *Tizian's* zugeschrieben werden oder auch dem *Francesco Veneziano*.

113. In Fig. 6 (Beilage VIII) bringen wir die Abbildung eines durch die Darstellung interessanten Siegels. Selbes führten die Topfer in der böhmischen Stadt *Reichenberg*. Das Siegel ist rund und stammt laut dessen Legende aus dem Jahre 1679. Die Legende ist am schmalen Rande angebracht. Sie füllt den Inschriftraum nicht ganz aus, daher dort noch am Schluß nach der Jahreszahl ein Palmzweig eingelegt ist. Im Bildfelde sehen wir einen unten abgerundeten Schild, darin in einem decorirten Topfe den mit Früchten reich beladenen Apfelbaum sammt der um den Stamm sich windenden Schlange, die einen Apfel im Rachen hält. Beiderseits des Baumes stehen der aus Lehm erschaffene Adam und Frau Eva, nach den Früchten langend. Das Siegel hat einen Durchmesser von 10 Cm.

114. Ein interessanter Bau ist die kleine Kirche zum heil. Laurentius in *Seclau* bei *Kaaden*. Wir bringen in Fig. 5, Beilage VIII, die Abbildung des Grundrißes. Sie besteht aus einem quadratischen Raum von 11 M. Breite und 10 M. Länge mit flacher Decke, gestützt von einem Mittelpfeiler und einem 11 M. langen und 4½ M. breiten Presbyterium einschließlich des Triumphbogens, das mit einer Halbkreisnische abschließt. In der halben Länge ist dieses um eine Stufe erhöht. Links neben demselben ist die Sacristei angebaut. Die Kirche bewahrt von ihrer romanischen Anlage (13. Jahrhundert) nur mehr sehr wenig, dahin gehört das Portal und ein rundbogiges schmales nach innen und außen gefchrägtes Fenster im halbkreisförmigen Chorschluß. Das Giebs der Apsis ist mit Keilschmittchen und Rundbogen-Fries geziert. Auf einer Steinplatte an der Westseite steht: anno domini milesimo 888, wahrscheinlich die Zeit der Umgestaltung. Das gegen Süden gelegene Portal ist umfaßt von vortretenden Pfeilern und Säulen; Basen und Capitale sehr zerstört; Tympanon bereits spitzbogig.

In der Kirche finden sich zwei Flügel-Altare von hohem Werthe. Der eine enthält ein c. 3 Fuß breites und  $3\frac{1}{2}$  Fuß hohes Mittelbild, dann zwei Flügel und eine Predella. Das Mittelbild stellt den Tod Mariens vor, auf den Flügeln sieht man die Verkündigung und Heimsuchung, die Geburt Christi und die drei Könige, in der Predella die Grablegung. Auf der Rückseite sieht man die Darstellung einzelner Heiligen, von einem minder geschickten Maler angefertigt, doch schließen sie sich einer älteren Schule (14. Jahrhundert) an, gehören aber in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Der zweite Altar enthält in der Mitte als Schnitzwerk: St. Barbara, auf den Flügeln und der Predella gemalte Heilige.

115. Conservator *Rosmacl* hat der Central-Commission über die Pfarrkirche zu Maria-Geburt bei *Mährisch-Weißkirchen* berichtet. Sie ist ein kleiner einschiffiger Bau gothischen Charakters, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts stark umgestaltet wurde. An der Rückseite der Kirche findet sich in einem kreisrunden Felde die Jahreszahl MDXCV. Das Schiff ist mit einem Spiegelgewölbe bedeckt, in seiner Verlängerung befindet sich das etwas höher liegende schmälere und niedrigere mit fünf Seiten des Achteckes abgegeschlossene, mit einem Tonnengewölbe bedeckte Presbyterium. Der Triumphbogen entwickelt sich im Halbkreis und ist nicht profilirt. Die Langhausfirten sind spitzbogig, die des Chores halbrundbogig modernisirt. Der Musik-Chor ruht auf zwei derben Pfeilern.

Außen finden sich zweimal abgesetzte Strebepfeiler, die an der Fassade sind über Eck gestellt. Am Chore fehlen dieselben. Auf dem steilen Satteldache erhebt sich ein achtseitiger Dachreiter. In neuester Zeit wurde die Kirche in häßlicher Weise mit Benutzung von Patronen ausgemalt.

116. Der Central-Commission ist seitens der k. k. Gendarmerie die Nachricht zugekommen, daß bei dem Neubau des Hauses Nr. 28 zu *Pitten* gelegentlich der Grundaushebung 4 M. unter der Erde ein steinerner Löwe im Gewichte von 36 Kg. gefunden wurde. Conservator *Baurath Hauser* hat diese Sculptur besichtigt und hierüber an die Central-Commission berichtet. Demnach ist der Löwe in gewöhnlichem Sandstein ausgeführt. Das Thier steht auf vier Füßen, die beiden Vorderfüße sind weggebrochen, die rückwärtigen erhalten. Pollament fehlt, dürfte auch nie vorhanden gewesen sein. Die Arbeit ist sehr roh, die Formen sind nur angedeutet, das Gesicht könnte ebenfогut das einer Eule sein wie eines Löwen. Mahne und eingezogener Schwanz sind deutlich zu erkennen. Die Figur 0.55 M. lang und 0.28 M. hoch. Mangels aller Fundbehalte ist es schwer ein bestimmtes Urtheil über die Zeit der Anfertigung dieser Sculptur zu geben; doch ist es nicht ausgeschlossen, daß man es mit einem römischen Producte zu thun hat, wenn auch dessen Werth ein äußerst geringer ist.

117. Conservator *Baurath Hauser* hat an die Central-Commission berichtet, daß gelegentlich einer commissionellen Untersuchung der *Spinnerin am Kreuz-Säule* in *Wien*, die jungst abgehalten worden ist, constatirt wurde, daß der obere Theil des Monumentes,

der in nicht gothischer Zeit wesentliche Ergänzungen erfuhr, schadhast und restaurirungsbedürftig ist. An dieser Partie werden daher viele Neuherstellungen nothwendig werden. Die unteren Theile des Objectes bedürfen geringer Reparaturen. Der Stufenbau dagegen muß neu verfertigt werden. Die barocken Figuren sind im wesentlichen im guten Zustande. Von der Idee, die Säule zu verfertigen, wird selbstverständlich abzusehen sein.

118. Die Central-Commission hat Nachricht erhalten, daß in neuester Zeit in *Apulija* auf einem Privatgrund zwei römische Mosaik-Fußböden aufgefunden wurden. Der eine mit breiter Bordure, dann Flich-Ornament und in der Mitte in einer achteckigen Umrahmung, umgeben von herrlichen Arabesken, das Bildnis eines Pfaues mit entfaltetem Schwefel aus Glasmosaik von geradezu großartiger Wirkung.

Der andere nicht minder prächtvolle, ebenfalls polychrome, mit Meander-Bordure hat in der Mitte in einem viereckigen Felde das überlebensgroße Brustbild eines rebenbegrenzten Bacchus. An der Ecke funtblatterige Rosen. Beide Mosaik-Böden sind verkauft, es ist zu wünschen, daß dieselben dem Inlande erhalten bleiben mochten. Die Dimensionen beider Fußböden sind sehr groß, wodurch deren Erwerbung beziehungsweise Verwendung einigermassen erschwert wird.

119. *Baurath Hauser* hat an die Central-Commission berichtet, daß er im Vereine mit Conservator *Dr. Much* jene Stelle des Waldes bei *Wörten* nächst *Anzbach* in *Nieder-Oesterreich* genauer besichtigte, von welcher es schon seit langer Zeit hieß, daß sich daselbst eine größere Anzahl prähistorischer Tumuli befände. Man fand thatsächlich über 30 derselben, deren Höhe zwischen 1 und 3 M. schwankt. Einer wurde schon im vergangenen Jahre planlos durchwühlt und erkennt man jetzt noch daselbst die ohne Bindemittel errichteten Mauern aus unbehauenen Steinen, welche die Kammer bildeten. Man soll daselbst Topfscherben und Kohlen gefunden haben; die erhaltenen Reste tragen in ihrer rothen Färbung und Textur den Character römischer Arbeit.

120. Im Nachhange zu Notiz 78 ist mitzutheilen, daß in neuester Zeit wieder an der römischen Grabstätte an *Laaberberge* mehrere Funde gemacht wurden, wie eine Urne sammt Schüssel, als einer Meißerklinge. Die Urne dürfte nach Form und Ausstattung der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehören, also jener Epoche, welcher die früheren Fundstücke entsprechen. Auch fand man einen Inschriftstein (Votiv-Ara) an derselben Stelle. Der Inschrift zufolge erinnert sie an einen Soldaten der X. Legion namens *Martius*, und ist dem *Silvanus* gewidmet worden, scheint dem Schrift-Character nach in das 3. Jahrhundert zu gehören. Auch ein riesiger Thierknochen wurde gefunden.

121. Conservator *Deininger* hat an die Central-Commission berichtet, daß das im 17. Bande der Mittheilungen, Seite 70, erwähnte eiserne Kreuz mit dem Corpus Christi aus Bronze, welches bei den Franciscanern in *Hall* vorgefunden wurde, namentlich an

feinen ursprünglichen Platz am Gitter des Kaiser Max-Denkmals in der Hofkirche zu *Innsbruck* veretzt wurde. Die Schmiedearbeit des Kreuzes entspricht vollkommen jener des Gitters. Der am Kreuzfuß angebrachte Bugel summt kleiner Kelle deutet darauf, daß ehemals hier eine Lampe befestigt war. Vor dem Veretzen des Kreuzes mußten an demselben einige kleine Reparaturen und Ausbesserungen gemacht werden. Die schon eiselirte Christusfigur besteht aus zwei Theilen (Theilung an den Lenden) und stimmt im Charakter mit der Bronzefigur des Denkmals überein. Es dürfte zur Zeit der Aufstellung des aus Prag stammenden Gitters angefertigt worden sein. Die Christusfigur mißt vom Scheitel bis zur Sohle 53 Cm. Die nun entfernten Gitterblumen, an deren Stelle wieder das Kreuz gesetzt wurde, läßt in ihrer technischen Ausführung deutlich erkennen, daß sie viel früheren Ursprunges ist.

122. Conservator Professor *Gurlitt* hat an die Central-Commission berichtet, daß er Ende April d. J. in *Pikendorf* bei *Marburg* der Aus- und Abgrabung zweier Tumuli beigewohnt habe. Die Ausgrabungsstelle liegt südlich des Dorfes rechts und links an der Straße nach *Pikern*, auf ehemaligem Gemeindegrunde, welcher mit kümmerlichen Waldwuchs befallen ist. Der jetzige Grundbesitzer hat das Terrain durch Einbebnung mehrerer Tumuli in Ackerboden verwandelt. Die aus den II verschwundenen Tumulis stammenden Funde werden in *Ober-Pikern* vermehrt. Zwei aber schon ausgebeutete Tumuli sind noch übrig. Die zwei größten Tumuli wurden, wie früher erwähnt, Ende April mit Hilfe von 18 Arbeitern abgegraben, so daß jetzt nichts mehr auf dem ebenen Grunde die frühere Existenz der Hügelgräber andeutet. Der eine Tumulus hatte circa 40 Schritt im Umfang und eine Höhe von 125 M., der andere circa 48 Schritte Umfang und 173 M. Höhe.

Der erstere Tumulus enthielt nahe an der südlichen Peripherie im Halbkreise einen Steinfatz von kleineren und mittelgroßen Steinen, geschlossen von Süden bis Osten, gegen Westen nur vereinzelte Steine, dann fehlten sie vollständig. Als man von Süden her weiter in den Tumulus eindrang, folgte ein zweiter Steinfatz in der Richtung gegen Osten zu, die eigentliche Grabplatte gegen Süden und Osten umgebend, gegen Westen und Norden fand sich kein Steinfatz. Die Grabplatte lag excentrisch zwischen der südlichen Peripherie und dem Mittelpunkte des Hügels. Man fand Asche, Kohlen, Knochenplitter, an zwei Stellen einen Satz von Gefäßen, die aber beim Graben zerfielen. Bei jedem traf man auf eine römische Münze, darunter eine Bronze-Münze von *Stobi Macedoniae* mit dem Kopfe der *Julia domina* (Rückseite schreitende *Victoria*). Zwischen den Steinfätzen ergab sich eine deutlich begranzte Schichte rothgebrannter Erde, darin und herum zerbrochene und ganze Deckziegel, von denen sich auch Trümmer im Steinfatz fanden. Asche war nicht vorhanden, dagegen ein Stück eines verbrannten Schenkelknochens. An der südwestlichen Seite des Hügels ergaben sich die Scherben von mindestens zwei Gefäßen, Knochenplitter, doch keine Nische. In der Erde der Südseite waren Scherben zerstreut, in der nördlichen Hälfte nicht. Man kann somit

an dem Hügel den Brandplatz, wobei Ziegel verwendet waren, constatiren und daß dann die Asche der zwei Leichen beigefetzt wurde. Der nördliche Theil des Hügels war vor der Beilattung hergestellt, der südliche wurde dann erst aufgeschüttet, daher er mit Scherben durchsetzt ist. Im anderen Tumulus ergab sich kein Steinfatz, dagegen in der Mitte schwarze Erde mit Steinen und darüber Gefäßscherben. Die in *Ober-Pikern* aufbewahrten Funde aus den früheren Hügelgräbern römischer Zeit sind zum Theil gut erhaltene Gefäße grauer, rother oder schwarzer Farbe, Glasgegenstände, ein eiserner Nagel, eine Bronze-Pincette, ein Befschlag und eine Schnalle. In einem Grabe fand man eine Unterlage von großen Deckziegeln, darauf Asche, calcinirte Knochen und die Beigaben lagen.

123. *Barthol. Pečnik* in Gurfeld hat der Central-Commission mitgetheilt, daß er in dem Dorfe *Senesf*, eine Viertelstunde von *Noviodunum* gelegen, bei der Umrodung eines Ackers, circa 30 Cm. unter der Erdoberfläche, zwei stark verrostete Pflugscharen gefunden hat. Eine davon wiegt 8 Kkg. 70 Dkg., die andere dürfte ungefähr gleicher Schwere sein. Beide Stücke sind unzweifelhaft römischer Provenienz.

124. Conservator *Trojanis* in *Curzola* hat der Central-Commission berichtet, daß man beim Pflanzen von Weinreben zunächst dem Friedhofe von *Lombarda* auf *Curzola* auf eine Anzahl von aus Ziegeln gebildeten Gräbern kam. Man fand darin menschliche Knochen und zwei Krüge von schwarzbraunem Thone mit gelbrothen Ornamenten, er bezeichnet sie als griechische Arbeiten. Der Fund ist interessant und wurde neuerlich die Anwesenheit griechischer Ansiedler auf *Korkyra nigra* bekräftigen. Die mit Henkeln versehenen Krüge, abgebildet in Fig. 3, 4 auf Beilage X, sind unzweifelhaft griechische Oinochoen. Die Abbildungen zeigen dieselben in einer Reduktion auf ein Drittel.

125. Conservator *Dir. Glavinic* hat an die Central-Commission über die Erfolge der bisherigen Ausgrabungen in *Asseria* (*Podgradje* bei *Benkovac*, *Dalmatien*) berichtet. Selbe begannen am 4. Mai und endeten vorläufig am 13. Juni. Zunächst wurde eine Abdeckung beim Hauptthore gegen auswärts vorgenommen, dann wurde die Auffindung der alten Straße gegen innen fortgesetzt, wobei man auf einen großen Platz gelangte. Man fand einige Münzen und Fragmente kleinerer architektonischer zierlicher Gegenstände.

126. Wie der Central-Commission berichtet wird, werden die seit mehreren Jahren geführten Grabungen bei *Barcola* wieder fortgesetzt, dieselben stehen unter der Leitung des Museums-Directors *Tuschi*. Es wurde eine römische Badeanlage mit *Caldarium* und *Impluvium* sammt Laubengängen und Verbindungs-Canälen aufgedeckt. Auch kam man auf die Grundmauern eines kleinen römischen Gebäudes, das möglicherweise ein Haus-theater gewesen sein konnte. Hierbei traf man wiederholt auf schonere Mosaik-Fußböden.

127. Vor circa 20 Jahren wurde, wie *Bergrath Riedl* in *Cilli* berichtet, ein Romerstein im Sanflusse nächst der Eimmungung der *Vogleina* in diesen, westlich

vom Fuße des Schloßberges (Ober-Cilli, Burgruine) gefunden und lag seitdem am Flußufer in einem Schutthaufen verborgen. Das Ueberwerfen dieses ganzen Haufens hat leider nur das in Rede stehende Bruchstück auffinden lassen.

Das Material ist weißer grobkrySTALLINISCHER Kalk (Bacherer Marmor); verglichen mit den im Lapidarium vorliegenden Inschriften lassen die ausnehmend rein gearbeiteten Buchstaben der obersten zwei Zeilen diesen Altar unter jene des 2. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. einreihen. Zusammengehalten mit den beiden im Boden Celeja's vorgefundenen Inschriften III n. 5191 und n. 5196

*Mommsen* und gestützt auf die freundlichen Mittheilungen, die ich Dr. *Otto Hirschfeld* danke, ergeben die ersten zwei Zeilen die Widmung:

„Volkano Aug(usto) et cult(or)ibus ej(us)“

C. Mascul(inus) Lusor titulum e(um) scriptura d[omi]n[ic]a

Es sind vornehmlich Freigelassene mit ihrem ursprünglichen wie mit den Namen, welche sie als solche erhalten haben; nur einzelne wie Titulenus durften Sklaven sein.

Die Namen derer, die nebst C. M. Lusor diesen Altar gestiftet, folgen in nachstehenden vier Columnen:

VOLKANO · AVG · ET · CVLT  
C · MASCVL · LVSOR · TITVL · C

I.	II.	III.	IV.
P VAR · LVCI F E R	ANT · SECVNDINVS	FELI X	MOGE
VINDO SVCCESVS	CORNEL · SILVANVS	AVITVS ATTONIS	LEVCO
POMP · VIATOR	BABIVS TERTIVS	FIRMINVS	VAR IN
G A I V S	IYNIYS FINITVS	EVCHARISIS	PR
CORN · EPHETNCAN	SANCTV S	QVADRATVS	VETT FE
TITVLEN · BONIATI	SESTIVS SOLMRVS	TERTIV S	VETT VR
FL · PARTENOPAEV	MARTIALIS	SECVNDINVS VICIO	FLO
POMP · ADIVTOR	QVARTVS	IVL CARMAEV S	TAC
VAL · MASCVLVS	AVR ACHAICVS	ADIVTOR	VRSVLV
VRSV S	POMP QVADRAIVS	VRSINVS	F
VIC · SECVNDINVS	POMP IVVENIS	ENNVS VRSINVS	IVLS
COR · QVINCTILAN	CASS · EVTROPVS	MATSA BINIANVS	
SEPTIMVS	OCTAVIVS VRSVS	PAVLV S	AV
DNAMTI	VAR DAPHINVS	VAL MACER	M
O	QVINC NIGER	VICTORNVS	M
	RRESTVTVS	SIRO	
	QVINCTILA	CRESCENS	
	COMN	DOMESTC	
	LS	CORNEL IVSTV	
		MAXIMVS CENT	
		ARIVSVIAT	
		PPRIM	
		PA	

128. (Römische Inschriften aus Steiermark.)

Conservator Professor Dr. *Gurlitt* hat an die Central-Commission Nachstehendes berichtet: Bezüglich der in Notiz 127 erscheinenden Inschrift, welche Herr k. k. Bergrath *E. Riedl* eingefendet hat, wird ebenfalls unter Vorlage einer Abschrift bemerkt, daß die Inschrift etwa folgendermaßen gelesen werden könnte:

Volkano Aug(usto) et cult(or)ibus]

C. Mascul(inus) Lusor titulum e[um] scriptura d[omi]n[ic]a]

Columne I: P. Var(ius) Lucifer, Vindo Successus, Pomp(eius oder Pomponius) Viator, Gaius, Cornelius) Ephetincan(us) (barbarische Schreibweise für Epitynchanus), Titulenus) Boniati, Flavius) Partenopaeu(s) (der Name wird auch sonst häufig mit T statt TI geschrieben), Pompeius?) Adiutor, Val(erius) Masculus, Ursus (die vorausgehenden Buchstaben sind nach Angabe des Herrn *Riedl* absichtlich getilgt), Victorius) Secundinus, Cornelius) Quinctilian(us), Septimus, . . . Adnam(a)ti, . . . o.

Columne II: Ant(oni)us) Secundinus, Cornel(i)us) Silvanus, Babius (wofür wohl Baebius oder Barbicus zu schreiben war) Tertius, Iunius) Finitus, Sanctus, Sestius) Solimadus, Martialis, Quartus, Aurelius) Achaicus, Pompeius?) Quadratus, Pompeius?) Iuvenis, Cass(i)us) Eutropus, Octavius) Ursus, Varius) Daphinus (auch sonst vorkommende barbarische Schreibweise für Daphnus), Quinctius) Niger, [Va]r(ius?) Restutus, . . . Quinctilian(us), . . . Cominius), . . . lis.

Columne III: Felix, Avitus) Attonis, Firminus, Eucharisis (statt Eucharisius), Quadratus, Tertius, Secundinus) Vicio (wenn nicht vielleicht Victor zu lesen ist), Jul(i)us) Carmacus, Adiutor, Ursinus, Ennius) Ursinus, Mat(i)us? der dritte Buchstabe ist nicht ganz sicher) Sabinianus, Paulus, Valerius) Macer Victor(i)us, Ater(i)us) Haterius) Siro, Crescens) Domest(i)cu[s], Cornel(i)us) Iustus, Maximus) Centi[us], [V]arius) Viat[or], [Pom]p(eius?) Prim[us], . . . Pa . . .

Columnne IV. Moge[t]ius . . . , Leuco[. . . .], Varius In[ge]n[u]s[?], Pr[im]us[?], Vett[us] Felix Vett[us] Ur[sus] (oder Ur[sulus]), Flor[us], Tac[it]us, Ursu[us] . . . , F. . . . , Jul[us] S. . . . , Aureli[us] . . . , M. . . . , M. . . .

Derfelbe bemerkt:

Verzeichnis der Teilnehmer an einem collegium Vulcanale in Cilli, von deren Namen mit Einfluß des Dedicanten C. Masculinius Lusor 72 ganz oder in Bruchstücken erhalten sind. Da wir in jeder Columnne eine gleiche Zahl von Namen anzunehmen berechtigt sind, so waren, nach Columnne III berechnet, wenigstens 93 Personen verzeichnet. Nur zwei derselben, der eben erwähnte Masculinius und der erste in der Aufzeichnung, P. Varius Lucifer, führen die drei römischen nomina, aber auch sie werden, nach ihren Cognomina zu schließen, keine hohe Stufe auf der socialen Leiter erfliegen haben. Von den übrigen sind Gaius, Ursus, Septimus, Sanctus, Martialis, Quartus, Felix, Firminus, Eucharisis, Quadratus, Tertius, Adiutor, Ursinus, Paulus, Victorinus, Crescens, Domesticus, Primus, Florus, Tacitus und F. . . . , also 21 von 72, Sklaven; Titulenus Boniati, . . . . Adnamati und Avitus Attonis Provinciales ohne Bürgerrecht.

2. Aus *Furtischendorf bei Windisch-Fejstritz*. Jetzt im Joanneum. Eingerahmte Marmortafel.

E · A M T · F A A N D I N A · € N  
 E X C I N G O M A R O  
 V A L E N T I S · F A · C ·  
 E · T E R T I A E · C O  
 5 M A T I · F · V X · A · L X ·  
 M A S C V L S · E X C I N  
 F · A · L X · E C O V T A · S E X  
 A · L X · M A X I M I L L A F  
 A D I V T V S E X C I N G O M A I  
 10 A L //  
 M A I H V V S M A · C I I

Die Inschrifttafel ist zweimal benutzt. Von der ersten Benutzung ist zu lesen:

Z. 2 Exc[ingom]-  
 Z. 3 arto) et. . . .

Zwischen Z. 4 und 5: M[a]xumila (sic!).

Die erhaltene Inschrift ist folgendermaßen anzuordnen und zu lesen:

2 Excingomaro  
 Valentis filio) a morum C  
 et Tertiae Co-  
 5 mati filiae) ux or[is] a morum) LX  
 Masculus Excingomari)  
 filius a morum LXXX c[on]t[ra] Couta Sexti) [filia]  
 a morum LXX Maximilla [filia?]  
 Adiutus Excingomari) [filius].  
 10 a(morum) LXX.  
 1. et Amatra) Kalandina o bita?) an(nis) . . .  
 11. Ma[x?]imus Ma. . .

Z. 1 steht auf dem oberen, Z. 11 auf dem unteren Rand; die letztere Zeile ist absichtlich zerstört.

3. Aus *Haidin bei Pettau*, aus den Grabungen des Professors *Fr. Ferk*. Jetzt im Joanneum. In zwei Stücke gebrochen, oben, links und unten abgebrochen. Aus Marmor.

Das Inschriftfeld ist von gewundenen Säulen mit korinthischen Capitalen eingefloßen, die Säulen standen auf einer viereckigen Basis, von der nur rechts unten ein Stück erhalten ist. Ueber dem Inschriftfeld ein Architrav mit Relief-Fries: Windhund, ein Reh (?) verfolgend, nach rechts, Jagdhund, einen Bär (?) in das Hinterbein beißend, nach links. Darüber zwischen Säulen auf Basen ein Relief, von dem nur ein auf einem Sessel thronender Mann bis zum Bauche in der rechten Ecke und von einem von links heranschreitenden Manne nur das rechte vorschreitende Bein und der linke zurückgetretzte Fuß erhalten sind.

D M  
 E R E N N A · I N G E N V A  
 T · I V L I O · M A R I N O  
 C O N · K A R I S S I M O E T  
 5 I V L I A E T I T I A N A E · F  
 P I S S I M E · V · F · E T · S I B I  
 T I V L · B E L L I N O · F · V I V O

Dis) Manibus)  
 Erennia Ingenua  
 T. Julio Marino  
 con iugi) karissimo et  
 Juliae Titianae (iliae)  
 piissim(a)e v(iva) fecit) et sibi  
 [e]t T. Jul(io) Bellino (filio) vi[v]o.

Der letzte Buchstabe von Z. 7 steht auf einem Bruchstücke.

4. Aus *Haidin bei Pettau*, aus den Grabungen des Professors *Fr. Ferk*. Jetzt im Joanneum. Große, vollständig erhaltene Marmorplatte. Das Inschriftfeld ist mit einer flachen Umrahmung eingefast, über demselben ein Giebel mit Rosette, in den Zwickeln Pflanzenranken.

C · S E R V I L I V S  
 C · F · A N I · C R E M ·  
 M I L · L E G · V I I I · A G  
 E Q V E S · A N N · X L I I I  
 5 S T I P · X X I · H · S · E ·  
 H E R E D · P O S I E R ·

C. Servilius  
 C. filius) Anitensis) Crem(ona)  
 mil(es) legionis VIII. Aug(ustae)  
 eques annorum) XLIII  
 stipendiorum) XXI h(ic) situs) e(st).  
 Hered(es) posier(unt).

Die legio VIII. Augusta hatte ihre Standquartiere in Poetovio vom Tode des Augustus bis Nero, welcher sie nach Moesien verlegte (h. *Mommsen Corp.* inscr. lat. III, 1 S. 482). Die Inschrift stammt also aus der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. Drei equites derselben Legion finden sich auf einem Stein aus Virunum (ebenda III, 2 n. 4858. Vgl. auch die Abbildung des Steines C. I. L. III, 1 n. 4060 in diesen Mittheilungen XV (1889) S. 126).

5. Aus *Foitsberg*. Jetzt im Joanneum.

Große eingerahmte Marmorplatte. Die Oberfläche ist stark abgeplittert; sie war schon nicht mehr intact, als die Inschrift im Alterthum eingehauen wurde.

Q · VERATIVS · HONORATVS · DEC · IVL  
 CARN · SIBI · E · FAOANIAE AL VΛOPE  
 Q · VERATIVS · T ENTIANV IIIITCAI  
 LIAE · C · F · RITVLLAEV<sup>1</sup> I N E I

S M

Q. Veratius Honoratus dec(urio) Jul(ii)  
 Carinici) sibi et F. aniaae . . . a[e] uxore (sic!)  
 Q. Veratius T[er]entianu[s an]norum? . . . III et Ca[e]  
 liae C. filiae) Ritullaevijv. . . . .

Die Buchstabenreste der letzten Zeile stehen in einer Einfassung. Darunter leerer Raum.

6. In der Filialkirche zu *Feißbritz*, Station *St. Lorenzen* bei *Küttelfeld*, als Eingangstürze. Nach einer Abschrift, welche Herr Lehrer *F. Weinhandl* an Herrn Professor *Fr. Ferk* eingefendet hat. — Unterer Theil einer eingerahmten Marmorplatte, links ein Relief in besonderem Rahmen: unterer Theil eines nackten Weibes, die Beine vom halben Schenkel an mit einem Gewand umhüllt. Unten ein Relieftreif: zwei geflügelte Seeperle.

L I

LLINA · V · F · S  
 R · I · T O · Θ A

li . . . [Pau?]  
 lina viva) [ecit) s(i)bi) [et ma?]  
 rito obito) an[nis . . .]

In derselben Capelle ist ein Relief-Bruchstück eingemauert: Cista, daneben nach rechts liegendes nicht sicher zu erkennendes Thier.

129. Im Nachhange zur Notiz 73 sei mitgetheilt, daß Conservator Professor *Gurlitt* in Gratz den Hügel bei *Langenwang*, wofelbst die Bronze-Nadel gefunden wurde, eingehend untersucht und hierüber an die Central-Commission berichtet hat, daraus nachstehendes entnommen wird. Dieser Hügel, im Volksmunde Galgenhügel genannt, liegt knapp an der Reichstraße auf einem bis an dieselbe vortretenden Sporn des die östliche Thalseite begleitenden Gebirges. Es ist unzweifelhaft, daß dieser mächtige Hügel durch Menschenhand entstanden, doch ungewiß, wie weit dessen Kern aus gewachsenem Boden reicht, außerdem tritt dieser nirgends zu Tage. Professor *Gurlitt* hat denselben zweimal untersucht. Bis vor zwei Jahren stand auf seiner Spitze eine Capellen-Ruine, die der jetzige Hügelbesitzer entfernen ließ, wobei die Kuppe planirt wurde. Jetzt wird von dem hochliegenden Anfätze des Tumulus am Bergesabhänge gegen die Kuppe hin Sand gegraben, so daß der Hügel alsdann um 3 M. niedriger erscheinen wird. Bei der ungewöhnlichen Höhe wird dies jedoch keine Aenderung des Gesamteindruckes der Form zur Folge haben. Unter einer dünnen Humus-Schichte, welche mit vielen Kohlenstückchen starker Feuerung durchsetzt ist, zeigt sich gelber lehmiger Sand, in welchem zahlreiche Steinbrocken eingestreut sind. Von einer regelmäßigen Steinfetzung oder einer Culturschichte ist keine Spur zu finden. Funde wurden bisher nur folgende gemacht:

1. Die früher erwähnte Bronze-Nadel,

2. vier Thonfechterben, davon eine prahistorisch, die anderen drei nach Art der einheimischen Topfe, wie sie in den Tumulus der römischen Periode gefunden werden. Auf den östlichen Bergesabhängen constatirte Professor *Gurlitt* noch eine Anzahl von Tumuli, einen davon im Walde, seine Kuppe zeigt eine Einfenkung; in einem Wiesenthale finden sich deren vier von ganz außerordentlichen Dimensionen.

130. Aus *Thirol* in *Karnten* kommen der Central-Commission nicht ganz günstige Nachrichten zu. Wie bekannt wurden daselbst in der St. Andreas-Kirche reiche Wandmalereien aufgefunden und seit einer Reihe von Jahren einer richtigen pietätvollen Restauration unterzogen, die bereits eine Ausgabe von beiläufig 1000 fl. zur Folge hatte. Auf einer Wand fand man ein großes ganz eigenthümlich behandeltes Kreuzigungs-Bild, herum zahlreiche kleine Darstellungen, wie Christi Einzug in Jerusalem, Jesus treibt die Händler aus dem Tempel, Fußwäscher, Judas-Kuß, Verspottung Christi, Geißelung, Dornenkrönung, Christus vor Pilatus, Verurtheilung, Grablegung, Christus und Thomas; — auf einer anderen in Entsprechung des aufgestellten Sacraments-Hauschens eine Fortsetzung des Aufbaues desselben als Malerei, dabei bildlich der Mannaregen, Elias und Habakuk, Abraham und Melchisedek, Daniel in der Löwengrube etc. Alle diese Bilder erscheinen in ihrem weiteren Bestande fraglich und gefährdet, weil gewisse bauliche Herstellungen unbedingt nothwendig sind, allein ihre Ausführung von Jahr zu Jahr verschoben wird. Es wäre doch lebhaft zu bedauern, wenn diese Maßnahmen unterbleiben würden, weil sie sehr schadhafte Consequenzen für die Malereien mit sich bringen und weil die Motive des Unterlassens gewiß ganz geringfügiger Natur sind. Die Entfeuchtung der Wände ist im Interesse der Erhaltung der Wandmalereien unbedingt nothwendig und nicht aufchiebbar.

131. Conservator Professor *Berger* in Salzburg hat an die Central-Commission berichtet, daß im Geierthurme auf *Hohenfalzburg* alte Wandbemalungen aufgefunden wurden. Aus dem Berichte des genannten Conservators ist zu entnehmen, daß diese Gemälde einen unregelmäßig viereckigen Raum von mäßiger Größe und Höhe zieren. Als Decke dient ein sogenanntes Tonnengewölbe mit je zwei rundbogigen Schildern an der Eingangs- und gegenüberliegenden Fensterseite. Beleuchtet wird das Locale nur ungenügend, und zwar durch eine nahe dem Fußboden angebrachte Oefnung von mäßiger Höhe mit nach außen sich erweiternden abgetreppten Gewänden in der 5 Cm. starken Außenmauer des Thurmes. Die Decke dieses im zweiten Stockwerke gelegenen Raumes ist bis auf einen etwa 30 Cm. breiten Streifen, der sich längs den Umfassungswänden hinzieht, und denen ehemals eine Vertafelung vorgestellt gewesen sein dürfte, noch bemalt im Style der italienischen Renaissance. Wir finden Lorbeer-einfassungen über die Gewölbekehle hinziehend, dieselbe in regelmäßige und unregelmäßige Felder theilend, die mit Ornament Ranken geschmackvoll ausgefüllt sind, dazwischen Putten mit Potaunen, Schildhalter, Kriegsgerathe, kleine umrahmte Bildchen, antike Kampfflecken in reicher Abwechslung. Die ehemalige Bestimmung dieses Gemaches ist unbekannt.

Ueber die Zeit, aus der die Bemalung stammt, scheint der Schild des Erzbischofs Wolf Ditrich eine Andeutung zu geben. Manche Details sprechen jedoch für eine spätere Zeit als 1000, jedoch nicht über das 17. Jahrhundert hinaus. Nachträgliche Uebermalungen sind wahrscheinlich.

132. Conservator Professor *Smirich* hat an die Central-Commission berichtet, daß beim Abtragen der provisorischen Bedachung des Dom-Campaniles in *Zara* acht große Steinsculptur-Fragmente gefunden wurden, die als Baumaterialie verwendet, wahrscheinlich früher in der Zusammenetzung von je zwei die vier Umräumungen der rundbogigen Oeffnungen eines Ciborium-Altaraufbaues im alten Dome bildeten. Die acht Steine wurden an das *Museum von S. Donato* abgegeben und bilden daselbst eine höchst werthvolle Bereicherung der dortigen Abtheilung longobardischer Sculptur-Fragmente. Die Bogenumrahmung ist gebildet aus einem longobardischen Flecht-Ornamente, in den Zwickeln longobardisch-romanische Thiergruppen, wie ein Greif mit einem Lamme, zwei Pfauen bei einem Kelche, ein Wolf und ein Hund miteinander raufend u. dgl. Auch ergibt sich folgendes Inschrift-Fragment:

† . o . princeps . petre . principvm . caelestis . avlae . clavi-  
ger . devotionis-suscipe . mvnsvclvm . quod . voveram .  
proconsvl . ego . infimvs-gregoriivs . qui . nominor . vt . pie .  
michi . conferas . pro . parvis . magna . mvnera .

133. Conservator Baurath *Hausfer* hat an die Central-Commission berichtet, daß er jüngst die in den nach der Straße gewendeten Arcaden des Rathhauses zu *Gumpoldskirchen* seit undenklicher Zeit liegenden bearbeiteten Steinstücke, welche als die Reste eines dort bestandenen Prangers bezeichnet werden, genau untersucht, gemessen und gezeichnet hat. Derselbe sprach seine Meinung dahin aus, daß sie Theile eines römischen Monuments bilden, das später als Pranger diente. Bis auf einige Stufenstücke dürfte alles vorhanden sein und sich zusammensetzen lassen. Das Monument besteht aus zwei Stufen, einem darauf stehenden runden, in zwei Etagen mit Blind-Arcaden geschmückten starken Pfeiler, endlich aus einem spitzen hutartigen Abschluß, und ist in sorgfältiger Ausführung aus Hundsheimner Stein ausgeführt. Am Schaft findet sich keine Inschrift, nur die Jahreszahl 1563 in arabischen Lettern eingemeißelt, die Zeit, zu welcher dieses römische Monument (Wegmaule, Grabmal) zum Pranger wurde.

134. Conservator *Branis* in Budweis macht die Mittheilung, daß von den alten Glocken in der Kirche zu *Polčitz* (Mitth. XVII, S. 16) nur mehr die kleinste erhalten ist. Die mittlere fand derselbe bei einem Glockengießer in *Budweis* zum Umgusse vorbereitet. Sie hatte 62 Cm. im Durchmesser, war 50 Cm. hoch, wog 135 Klgm.; der Ton variierte zwischen *e* und *es*. Da diese Glocke gewiß aus den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts stammt, so bemühte man sich, daß sie noch vor ihrem Umgusse in der retrospectiven Abtheilung der Prager Ausstellung ausgestellt werde, allein es kam leider nicht dazu. Die Glocke hatte zwar keine Inschrift, auch kein Ornament, sie war vielmehr ein Rohguß im strengsten Sinne des Wortes, so erhalten, wie sie aus der Form kommt, die Unebenheiten am Rande so auch

die rauhen Stellen waren nicht abgemeißelt, sie war merkwürdig durch die gestreckte Gestalt und die originellen Ohren der Krone.

135. Unterm 23. Juni d. J. hat Correspondent Pfarrer *Karner* an die Central-Commission berichtet, daß er in der glücklichen Lage war einen bis jetzt in Oesterreich einzig dastehenden Fund zu machen. Um die Mitte des bezeichneten Monats erhielt derselbe Kunde, daß ein Straßeneinräumer bei *Statzendorf* ein eisernes Schwert und „Pflöschpfeile“ gefunden habe. Bei Untersuchung des Fundes wurde zunächst constatirt, daß sich die Fundstelle bei *Kuffarn* befinde. Man fand ein Schwert, drei Lanzenspitzen, einen großen Bronze-löffel, dann kleine Bronzegegenstände, die sofort den Kindern zum Spielen gegeben wurden. Der Correspondent betrat selbst die Schottergrube, wo man ihm die Hälfte einer Situla zeigte, die noch im Sandhaufen flak. Weitere Nachgrabungen brachten noch Theile der Situla zu Stande, so daß sie bis auf wenige Lücken sich aus den Bruchstücken ganz zusammensetzen läßt. Ueber das Grab läßt sich wenig sagen, da schon im Herbst vorigen Jahres an dieser Stelle gegraben wurde, die alsdann abstürzte, und mit ihr das Grab zerfiel. Das meiste deckte der Sand; Kopf, Gebeine, Urnenreste lagen herum. Das Grab mag 130 M. breit, 140 Cm. unter der Oberfläche gewesen sein. Außere Kennzeichen waren keine vorhanden. Die Central-Commission wird in der Folge ausführliche Nachrichten über diesen Fund bringen. Für jetzt genüge, daß die Situla 20 Cm. hoch, die Basis 11 Cm., die Mündung — den horizontal nach innen eingebogenen Rand eingerechnet — 22 Cm. breit ist. Die untere Hälfte ist glatt, die obere enthält drei Abstufungen getriebener Arbeit, die oberste mit figuralen Darstellungen. Man erkennt z. B. ein Zweigespann und Figurengruppen. Die Farbe der Bronze ist goldglänzend, die Patina hellgrün. Von großer Wichtigkeit ist der bronzene Schöpfloffel, beinahe vollständig erhalten, 50 Cm. lang. Der Stiel ist gehämmert, und hat zierliche Form. Man fand auch einen Bronzegriff mit einer kurzen Kette daran. Das eiserne Schwert ist geschweift, mit kurzem Griffe, 40 Cm. lang. Von den vier Lanzenspitzen ist die größte 26 Cm. lang und breitlappig, die kleinste 10 Cm. lang. Die Gefäßscherben lassen auf drei Urnen schließen, darunter eine schalenförmige, dickwandig, ohne Verzierung, mit blaugrünem Graphit-Anstrich.

136. Conservator *Gräfer* machte die Mittheilung, daß am *Schellenberge* bei der *Marien-Kapelle* (Kärnten) im Monat Juni beim Baue eines Wirtschafts-Gebäudes Spuren von römischen Mauern gefunden wurden, die eine Fläche von etwa 10 M. Seitenlänge umschließen. Die Mauer an der nördlichen Bergseite hatte noch eine Parallelmauer und nach innen ein rohes Schieferpflaster vorgelegt. In diesen Zwischenräumen fand man einen mittelgroßen Thonkrug (15 Cm. hoch, 13 Cm. breit, s. Beilage X, Fig. 5) und ein eiförmig und schuppenartig bearbeitetes Stück Kalkstein, ähnlich einem Pinienapfel, 15 Cm. hoch, 14 Cm. breit, oben und unten viereckige Vertiefungen zu Verzäpfungen. Vor Jahren fand man in der Nähe einen Steinarg mit Chlorit Schieferplatten, etliche Gebeine enthaltend.

137. Dr. *Pervanoglu* gab der Central-Commission bekannt, daß an der nämlichen Stelle, wo vor Jahren auf Kosten des Triester Municipiums in *Barcola* gegraben wurde, durch das Museo civico neuerdings für kurze Zeit wieder Grabungen vorgenommen wurden. Man fand Reste eines ansehnlichen Gebäudes mit Resten eines Mosaik-Bodens. Es scheint eine Villa mit kleinen Baderäumen gewesen zu sein, mit halbrunden Sphäris-terien für gymnastische Uebungen (f. Notiz 126).

138. Im Schlosse *Stenico* in Sud-Tyrol soll sich eine Freske finden, welche als die Darstellung der Ueber-gabe von Rendena und Judicarien von Seite Karl's des Großen an den heil. Virgilius ausgelegt wird. Karl steht als Ritter vor dem Heiligen und daneben Bischof Turpinus, der den Kaiser begleitet haben soll; dabei die Inschrift: Carolus Magnus dono dedit. Sets. Virgilius Epus accepit. Leider geht das Bild sammt Inschrift zu Grunde, da sich der Anwurf abbrockelt. Eine Inschrift nennt auch den Maler: Albertus primum construxit, Joannes Epus in memoriam, Jacobus Gaudensuchs depinxit s. a. m. CCCCLXXIII. XVIII. d. m. novb. Auch sollen sich ehemals im letzten Schlosse Bilder befunden haben, die den Zug Karl's durch Rendena darstellten, wovon noch schwache Spuren vorhanden sind.

139. Conservator *Trapp* hat an die Central-Com-mission berichtet, daß es in Absicht steht, an der Pfarr-kirche in *Saitz* (Mähren) einen Umbau vorzunehmen. Die jetzige Kirche, hochgelegen, gibt der zumeist flachen Gegend ein pittoreskes Relief und bildet durch ihre eigenthümliche Form eine Art Wahrzeichen. Die Kirche wird vom Friedhofe umgeben, den wieder eine schanzartige theilweise mit Schießcharten versehene Mauer einschließt. Die Kirche besteht aus Schiff und Presbyterium; letzteres laut Inschrift 1508 durch Abt Veit von Saar erbaut, laßt die Art der sogenannten Vertheidigungskirchen mit festen Mauern und Strebe-pfeilern, ausgeführt in gutem Quadermaterial, durch die eingesetzten Schießlücken erkennen. Es besteht aus zwei oblongen Jochen und dem dreieitigen Schluß, ist 6° 4' lang, 4° 2' breit und 8° hoch. Die mächtigen spitzbogigen Fenster sind vermauert, doch ist das Maß-werk noch erhalten. An der Nordseite schließt sich die Sacristei an, 8° 3' hoch, 2° 3' breit, mit einer bis zum Dache reichenden Wendeltreppe; im ersten Stockwerke dient dieser Raum als Oratorium, darüber durch die Schießlücken als Vertheidigungsraum. Das Dach ist niedrig; am Friedhofe liegen die Trümmer eines ehe-maligen Taufbrunnens. Das ganze Presbyterium-Mauer-werk ist völlig schadlos, kein Riß, keine Lücke. Die Ueberwölbung des Raumes ist rautenförmig costruirt, die Rippen gehen nicht tief herab an den Wandflächen und ruhten ehemals auf Consolen. Ein riesiger Triumph-bogen verbindet den Chor mit dem neuen schlichten einfachen Schiffe. Daß dies durch einen Neubau er-setzt werden soll, ist begreiflich, da es in keiner Weise mehr genügt. Das Presbyterium hingegen beansprucht mit Recht Schonung und Erhaltung. Die innere Ein-richtung der Kirche ist armlich und macht nicht den geringsten Kunstanspruch.

140. Conservator kais. Rath Dr. *Jenny* berichtet über die Pfarrkirche zu Keutte im Bregenzerwalde, daß

dieselbe als Decke ein durch das Alter schwarzgraues schadhafte und stark zerklüftetes Getäfel bis ins Jahr 1846 hinein besaß. Durch die Entfernung der Tunche an den Mauern oberhalb der Gypsdecke laßt sich nunmehr erkennen, wie die Wandgemälde bis an diese Wand-decke reichten und mit einem breiten grünen Streifen abgeschlossen, der den lateinischen Text zum oberhalb befindlichen marianischen Cyclus enthielt und dessen Anfangsbuchstaben in Ockergelbroth gemalt sind, lateinische Lettern; hingegen sind die kleinen Text-buchstaben schwarz. Die Wandmalerei setzt sich ganz oben in der Ecke fort und beweist damit, daß an diesen Stellen niemals Dienste vorhanden waren. Die Beschaffenheit der Mauern laßt aber auch nicht das Vorhandensein eines gothischen Gewölbes als wahr-scheinlich erscheinen, respective den Abbruch eines solchen bestandenem vermuthen. Das Kirchlein gibt eine Bestätigung dafür, daß sich Flachdecken in vorarl-berg'schen Kirchen oft bis weit in die gothische Zeit erhalten haben, sei es als Nachwirkung des romanischen Styles, sei es wegen der leichteren und billigeren und daher im Lande vorzuziehenden Constructionen.

141. Gelegentlich der eben jetzt zu Ende gehen-den muftergiltigen pietätvollen Restaurirung der Ehi-gius-Capelle an der St. Stephanskirche zu *Wien* wurde die Aufmerksamkeit auf eine in derselben aufgestellte Marienstatue gelenkt, die aus dem jetzt verchwundenen Himmelpfortkloster stammend, in Erinnerung an die fromme kirchliche und so schon Marien-Legende dieses Klosters die *Hausmutter* genannt wird. Die Untersuchung der Statue ergab, daß sie ihrem Cha-racter nach ein Schnitzwerk noch aus dem 14. Jahrhun-dert ist und vermuthlich im vorigen Jahrhundert, als man die Mariengruppen gern umhüllte und nach Vorbild des Mariazeller Gnadenbildes mit Kleidern ausstattete, einige Umgestaltungen, namentlich an den Armen erleiden mußte. Schon vom Ursprung an war der Kopf so gestellt worden, daß auf demselben eine Krone besetzt werden konnte, indem der Kopf oben flach und mit einem weiteren, aber auch engeren Falz ver-sehen ist, was auf zweierlei Kronen, eine größere und kleinere deutet. Die Statue ist ursprünglich poly-chromirt gewesen und verdient, wenn auch die Arbeit keine hervorragende ist, eine sorgfältige Restaurirung.

142. Im Kaiserwalde bei *Lemberg* befindet sich ein Denkmal zur Erinnerung an den Besuch Kaisers Joseph II. am 17. Mai 1780. Damals gehörte das Waldchen dem Magistratsrath *Franz Longchamps*, der das Monument errichtete. Es besteht aus einem 2½ M. hohen Sockel aus Sandstein, auf dem sich eine 1½ M. hohe Minerva-Statue aus demselben Materiale erhebt. Eine an den Sockelseiten angebrachte Inschrift in polnischer, französischer, lateinischer und deutscher Sprache erzählt die Bestimmung des Monuments. Seit seiner Renovirung auf Kosten der Stadt Lemberg im Jahre 1844 ist dasselbe bereits wieder im Steine und in den Inschriften sehr schadhafte und einer Restaurnng bedürftig geworden.

143. Von mehreren Seiten langte an die Central-Commission die Nachricht, daß man im Klostergebäude zu *Velhrad* sehr wichtige alte Bautheile gefunden

habe. Namentlich ist es ein Portal, das die Aufmerksamkeit auf sich zog. Daselbe befindet sich im Kreuzgange, seine Schwellen liegen 0.1 bis 1 1/2 M. tiefer als das heutige Fußboden-Niveau. Das Portal war vermauert und verputzt. Bereits früher soll man auf daselbe gestoßen sein, es aber nicht weiter verfolgt und wieder vermauert haben. Das Portal scheint ehemals den Zugang zu einem der Nebenräume des Kreuzganges (Capitel-Saal u. dgl.) oder zu der nach den Dormitorien hineinführenden Treppe vermittelt zu haben. Das Portal charakterisirt sich als eine früh-romanische (nicht byzantinische) Anlage (Anfang des 13. Jahrhunderts), welche Beurtheilung sich aber vorläufig auf ungenügende Aufnahmen von demselben stützt.

144. Conservator *Trapp* berichtet, daß in *Hodejic* bei *Austerlitz* am 4. Mai 1891 auf einem Felde drei Kupferlinge gefunden wurden. Sie gelangten an das Brünnner Franzens-Museum, sind nur um einige Cm. größer, als jene im vorigen Jahre bei Austerlitz gefundenen. Am 10. Juni wurden beim Umackern eines Feldes in *Neu-Krosenau* 48 Stück österr. Silberthaler mit Pragung aus den Jahren 1770 bis 1806 gefunden. Am 11. Juni traf man beim Planieren einer Wiese bei *Cestín* auf 6 Silbermünzen aus dem 17. Jahrhundert kleineren Gepräges. Endlich hat ein Bauer zu *Puntowitz* bei Brünn eine circa 2 1/2 Duc. schwere Goldmünze gefunden, keltischen Ursprunges, Regenbogen-Schüffelchen; leider ist alles darauf Charakteristische bis auf etliche Striche und eine halbrunde Erhöhung abgewetzt.

145. Dr. *Kenner* hat zur Kenntniss der Central-Commission gebracht, daß nach einer gefälligen Mittheilung des Correspondenten Chorberrn *Anton Karl Drexler* jungst in Klosterneuburg beim Fundamentiren der neuen Sacristei an der Nordseite der Stiftskirche ein römischer Ziegel mit Stempel gefunden wurde, welcher laut Papier-Abdrucks COHTA SAGSEV (cohors I aelia Sagittariorum Severiana) lautet. Ende der Zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts wurden in Klosterneuburg drei Inschriftsteine, auf welchen dieselbe Cohorte genannt ist, gefunden (C. J. L. II. 2, p. 683, N. 5645—5647). Ziegel mit den Stempeln dieser Cohorte tauchten auch in Wien bei der Erweiterung der Capuciner-Gruft auf; doch trägt keines dieser Denkmäler der Cohorte den Beinamen Severiana, der ihr als Auszeichnung sehr wahrscheinlich unter N. Septimius Severus (193—211 n. Ch.) verliehen wurde. Dadurch erhielt der vorgefundene Stempel eine gewisse Bedeutung.

146. Wir lesen im Tyroler Boten ein interessantes Feuilleton aus der Feder des *A. Menghin*, betitelt: „Auf den Spuren eines großen Kaisers“, das für uns so manche wichtige archaologische Notiz enthält. Wir wollen auf die Frage, ob, wie und wo der große Karl durch Tyrol zog, nicht weiter eingehen und uns nur mit den von *A. Menghin* besprochenen Denkmälern beschäftigen. Der Autor erzählt, der Kaiser sei im Jahre 800 von Bergamo weg in das Oriolthal (val camonica) gezogen, wo man zahlreiche Kirchen gründete; er flog über den Tonale und kam in das heutige val di Sole, wofelbst es in der Ebene von Pellizano zum Kampfe mit der Landbevölkerung kam. Dann zog der Kaiser weiter gegen

Malé, über den Paß von Moshera, jetzt Madonna di Campiglio. Von Carisol an, dem nordöstlichsten Ort in Rendena glaubt nun *A. Menghin* die Spuren des Kaisers verfolgen zu können. Zunächst finden sich solche in dem Kirchlein S. Stefano in Val di Genova. Der Kaiser soll das Kirchlein auf der Stelle einer von ihm zerstörten Burg erbaut haben. Das Kirchlein liegt auf einem Hügel, umgeben vom Friedhofe. Es ist ein einfacher Bau mit kleinen rundbogigen Fenstern und mit Schindelbedachung. An der Nordseite steht der Thurm mit romanischen Doppelfenstern. Die Außenseite der Kirche ist mit hochwichtigen Fresken geschmückt. Zunächst sei eines riesigen S. Christophi gedacht, dann eines Bilder-Cyclus aus dem Leben des heil. Stephan, endlich sieht man ein sehr merkwürdiges Todtentanzbild. Papst und Bischof, Kaiser und Fürst, Edelmann und Bürger, Monch, Bauer und Bettler gehen alle denselben Weg, die weltlichen Personen mit ihren Frauen. Den Zug führen drei Skelette mit Musik-Instrumenten. Die meisten Figuren sind von todbringenden Pfeilen durchbohrt, die die begleitenden Skelette als Bogenschützen abschießen. Auch das flachgedeckte Innere des Schiffes ist mit Bildern geziert, so im absidialen Chorabluß mit Darstellungen der Evangelisten, Kirchenlehrer und vielen Heiligen. Der Hoch-Altar — ein spät-gothisches Flügel-Altären — enthält als Mittelstück die Krönung Mariens und auf den Flügeln Flachrelief-Figuren. Der Altar trägt die Jahreszahl 1522. Dahinter sieht man das letzte Abendmal gemalt. Auf der rechten Seitenwand sieht man einen Heiligen-Cyclus, darunter Maria mit dem Kinde dargestellt. Die Malerei zeigt noch befondere Farbenfrische und ist mit 2. October 1534 datirt.

Ein hochinteressantes Bild befindet sich auf der Rückwand der Kirche, vorstellend die Heidentaufe, in Gegenwart Kaiser Karls des Großen durch den Papst Hadrian vorgenommen.

Die St. Virgiliuskirche bei *Pinzolo* ist eine aus Granitquadern erbaute dreischiffige Hallenkirche mit romanischen Reminiscenzen, die sich besonders am Thurme, im Kreuzgewölbe, in der Apsiden-Anlage und in den Säulen-Capitalen am meisten hervortretend zeigen. An der Außenseite ist ein Todtentanz, wie in St. Stefano angebracht, er nimmt die ganze Länge und ein Drittel der Wandhöhe ein, ist mit zahlreichen Inschriften darüber und darunter versehen. Der Bilder-Cyclus gruppirt sich in zwei untereinander laufenden Abtheilungen, in der unteren sieht man die fundige Welt in Saus und Braus dargestellt, die sieben Todfunden geführt von Teufeln, man erkennt die Jahreszahlen 1520 und 1536. Am Kirchthurme sieht man ein Auferstehungs-Bild, 1537, wie denn überhaupt noch andere Bilder mit Heiligen an der Außenseite vertheilt sind; die älteste Jahreszahl ist 1515. Vergleicht man die Bilder von St. Stefano und Virgilio, so erscheinen sie um dieselbe Zeit entstanden und deuten auf denselben Meister.

Die St. Antonskirche bei *Pelugo* ist vom Friedhofe umgeben. Sie ist an der Fassade und Südseite reich bemalt. Die Bilder beziehen sich meistens auf das Leben des genannten heiligen Abtes, und auf St. Urfula; möglicherweise finden sich Spuren alterer Fresken unter den jetzigen, was auf der Südseite angedeutet ist. Die Kirche selbst zeigt früh-gothische Eigenthümlichkeiten, der Thurm ist ein schlanker romanischer Bau mit

feinernem Spitzdache. Im Innern sieht man ein Abendmahlgemälde, ähnlich dem in St. Stefano.

Endlich kommt noch in Betracht das uralte Vigilius-Kirchlein zu *Judicarien*, ein unscheinbarer Bau mit romanischem Thurmchen. Spuren von Fresken sind noch erkennbar.

147. Correspondent Bergrath *Riezl* in Cilli machte unterm 27. Juni d. J. die Mittheilung über eine c. 1 Klm. in NO. der Stadt *Cilli* soeben gefundene römische, im Lapidarium des dortigen Local-Museums aufgestellte, in Form und Größe der Ara Nr. 5186. (*Mommsen Corp. insc. lat.*) sehr ähnliche, gleich dieser aus Bacherer Marmor (grobkristallinischem weißem Urkalk) hergestellte Ara. Die Beurtheilung eines derartigen Fundes betreffs Inschrift und Alter fußt am sichersten in einer Vergleichung mit ähnlichen Funden desselben Ortes oder dessen Umgebung. Vergleicht man die vorliegende Inschrift, deren Form- und Steinmetz-Arbeit mit ähnlichen im „ager eejanus“ vorgefundenen, so erscheint die Ansicht berechtigt, selbe für eine Jupiter von einem hier eingebornen der I. prätor. Cohorte Angehörigen nach vollbrachter Reise nach Rom aus Anlaß glücklicher Rückkehr geweihte Ara zu erkennen, die dem 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. angehören dürfte. Die Inschrift erscheint folgendermaßen:

I · O · M  
BABIVS · . . .  
FINITVS · MII ·  
COH · T · PR · ·  
OBPEREGN ·  
TIONIS · EXPED  
TIONVM · REGR  
SVS · IN · VRBE  
SACR · V · S · L · M

Hält man die Inschrift:

„J(ovi O(ptimo) Maximo)  
Barbius  
finitus mil(es)  
Coh(ortis) I. pr(aetoriae)  
ob peregrin(at)  
tionis exped(i)  
tionem reg(res)  
sus in urbe(m)  
sacr(um) v(otum) s(olvit) l(ibens) merito“

mit der letzt vorgelegten Inschrift einer römischen Ara zusammen, so findet man an dieser Col. II- Zeilen 3 u. 4:

BABIVS TERTIVS  
IVNIVS FINITVS

und es spricht viel dafür, daß es auch hier nicht „BABIVS“ sondern „BARBIVS“ heißen soll.

148 Mit lebhafter Befriedigung können wir constatiren, daß die hoch interessante gothische Schloß-Capelle zu *Lbreichsdorf* durch Baurath *Wächter* hochst liebgemäß restaurirt, und daß diese schon Aufgabe demnachst ihren gewiß allgemein befriedigenden Abschluß finden wird. Gegenwärtig wurden die für die drei Fenster in der Rückseite der Capelle bestimmten gemalten Fenster eingesetzt. Ein großer Theil derselben ist alt, die Ergänzung besorgte in sehr gelungener Weise

Prof. *Geiling*; aus dem gleichnamigen Kunstinstitute stammt das ganze bezügliche Restaurationswerk. Die Fenster sind zweitheilig. Im ersten finden sich im oberen Felde zwei architectonische Bekronungen, darunter Maria-Verkündigung und Maria-Heimführung, dann wieder architectonische Zwischenbauten und die Anbetung durch die drei Könige und die Geburt Christi, dann folgt je eine Architectur und die Darstellung Christi im Tempel und Flucht nach Egypten (neu); der ganze Bilder-Cyclus bezieht sich auf Christi Jugend. Im zweiten Fenster ebenfalls mit den architectonischen Zwischenbildern sehen wir den Cyclus von Christi Lehramt: Christus im Tempel (neu) und die Taufe, die Bergpredigt in zwei Feldern (neu), dann die reuige Magdalena (neu) und die Auferweckung des Lazarus (neu). Der Bilder-Cyclus im dritten Fenster betrifft die Leiden des Herrn. Die Eintheilung ist gleich den früheren, zwei Architectur-Felder sind alt. Wir sehen dargestellt, das letzte Abendmal (neu), Christus am Oelberg; Christus vor Pilatus, die Kreuzlegung (neu); Christus in der Vorhalle und die Himmelfahrt (neu). Die alten Bilder erinnern in Conception, Farbgebung und künstlerischer Bedeutung lebhaft an die in der ehemaligen Cistercienser-Kirche zu Viktring und mögen dem Anfange des 15. Jahrhunderts angehören.

149. *Barth. Pečnik* in Gurkfeld hat an die Central-Commission berichtet, daß er jüngst in *Starigrad* in *Krain* eine Versuchsgrabung durchgeführt hat, und in der Nähe jener Stelle, wo ein großer Lowe gefunden wurde, der nunmehr an das Laibacher Museum kam (s. Notiz 101), einen gut erhaltenen Inschriftstein fand. Die Inschrift lautet:

D  
CL · CI  
VIVVS  
SIBI E  
SECVN  
CONLN  
PATE  
ANN

Der Stein ist 70 Cm. hoch und 24 Cm. breit, ein Theil des Steines fehlt.

150. Die Central-Commission wurde auf den Verfall der Loretto-Capelle zu *Saujenslein* aufmerksam gemacht; daher sie als den berufenen Conservator Prof. *R. v. Riezl* dahin zur Constaturung der Verhältnisse entsendete. Derselbe berichtet, daß diese Capelle der letzte bauliche Rest der Wallsee'schen Stiftung eines Cistercienser-Klosters (1330) dortselbst ist. 1788 aufgehoben, haben seitdem Brand, französische Invasion und die mitten durch das alte Stützgebäude führende Eitenbahnanlage so ziemlich gleichkräftig gewirkt, um diese Abteibauten sammt Kirche zu zerstören. An der Stelle der alten gothischen Kirche steht das Pfarrhaus, auf dessen Dachboden die Reste der großen Kirchenthür und Gewölbeanfätze noch zu sehen sind. Die Loretto-Capelle dürfte von dem 1382 verstorbenen Grafen Iwan von Pernstein als Gruf-Capelle an die Südwestseite der Kirche angebaut worden sein. Der Bauzustand der Capelle ist im Ganzen gut, nur in sofern gefährdet, als

die Schindelbedachung äußerst schwach ist und dadurch das Gewölbe bedroht erscheint, daß die Fenster nicht mehr verglast sind und an der Sudwand das Außen-Terrain bedeutend höher reicht, daher das Mauerwerk daselbst feucht ist. Die Capelle verdient erhalten zu werden.

Die Capelle ist jetzt außer Gebrauch und daher in ihrer Einrichtung desolat. Doch wäre ihre gottesdienstliche Verwendung sehr wünschenswerth, da jetzt der gesammte Gottesdienst in der am Berge liegenden Donatus-Kirche abgehalten wird, was im Winter sehr beschwerlich ist, während welcher Zeit früher die Capelle für den Wochengottesdienst verwendet war. Die Capelle ist im Lichten 4·35 Cm. breit und 8·10 Cm. lang, besteht aus einem quadraten Joche mit Kreuzgewölbe und Wappen-Schlußsteine, und aus fünf Seiten des Achteckes als Chorschluß, mit entsprechender spitzbogigen Ueberwölbung, wofelbst sich die Rippen ebenfalls in einem Wappen-Schlußsteine vereinen. Die Rippen laufen bis in die halbe Fensterhöhe an den Wänden herab, und sitzen daselbst auf Wandfäulen mit Capitälern auf, die aber in halber Wandhöhe sich verlaufen. Die fünf Fenster sind zweitheilig, enthalten Maßwerk, sind aber theilweise vermauert. Außen herum neun kräftige zweimal abgesetzte Strebepfeiler.

151. Die Central-Commission hat es zweckmäßig erachtet die Spuren der römischen Straße von *Wels* bis *Pettenbach* beziehungsweise bis *Klaus* durch eine fachmännische Begehung, durch Erforschung etwaiger Funde und durch eventuelle Versuchsgrabungen sicher stellen zu lassen.

Ein tüchtiger Fachmann wurde bereits mit dieser Mission betraut, die im August durchgeführt werden soll. Die politischen Behörden und Ortsvorstände, die hochwürdigen Herren Pfarrer und Kirchenoberen der auf der Tour gelegenen Orte werden gebeten, diese wissenschaftliche Forschung möglichst zu fördern.

152. Beim Baue der Eisenbahn *Zauchtel-Odrau* wurde ein beachtenswerther Bronze-Fund gemacht. In der Erde lagen zahlreiche hohle Blechbuckel mit Oehren, eine 29 Cm. lange Nadel, mehrere Sonnenräder, Spiralröhrchen und eine unverkehrte Doppelspirale.

153. Von Seite des Bürgermeisters der Stadt *Korneuburg* und des Conservators Custos *Bocheim* ist die Central-Commission benachrichtigt worden, daß die im Frühjahr begonnene Restauration der dortigen Dreifaltigkeits Säule jüngst vollendet wurde. Diese Säule gehört zu den schönsten des Kronlandes, sowohl in architektonischer Beziehung, wie hinsichtlich ihrer Decoration. Die Restauration wurde mit aller Sorgfalt und Pietät auf Kosten der Stadt durchgeführt.

154. Von Seite des Conservators *Prokop* ist der Central-Commission eine nähere Mittheilung über die

Kirche zu *Rzeszowice* in *Mähren* zugekommen. Es ist eine einfache Dorfkirche, ursprünglich ein romanischer Central-Bau, bestehend aus einem quadraten Raum, an den sich nach drei (vielleicht auch nach allen vier) Seiten eine Concha angeschlossen. Ein ganz primitiver Bau ohne ornamentale Verzierung, kein Capital, keine Basis. In spät-gothischer Zeit kam ein Schiff hinzu und wurde der Bau leider in seiner in Böhmen und Mähren höchst selten vorkommenden Anlage durch den an der Ostseite aufgeführten Anbau einer Sacrificel wesentlich alterirt. Ueber der Vierung (dem Quadrate) erhebt sich ein aus Quadern hergestelltes Octogon mit einer aus Ziegeln aufgemauerten Pyramide, die als Thurm verwendet ist.

155. Bei den Marmor-Steinbrüchen am *Untersberge* bei Salzburg standen zur Erinnerung an die hohen Besuche des Kaisers Franz I. (1807) und des Königs Ludwig von Bayern (1826) zwei Gedenksteine, welche aber in Folge des Baues eines Verwaltungs-Gebäudes von ihrer Stelle entfernt wurden und seither nicht mehr zur Aufstellung gelangt waren. Der Intervention des Conservators Professor *Berger* und dem freundlichen Entgegenkommen der Actiengesellschaft in Oberalm ist es zu danken, daß fragliche Gedenksteine wieder zur Aufstellung gelangt sind.

156. Veränderungen im Stande der Central-Commission:

Im I. Heft zu corrigiren:

*Stellzig* ist zum *Conservator*, nicht zum Correspondenten ernannt.

Resignirt haben die *Conservatoren*:

*Rizzi* Nicolaus in Pola,

*Sanguszko* Fürst, Eustachius, in Gumniska.

Gestorben sind der Conservator:

*Cavaliere de Bianchi* Karl Fr., Domherr in Zara,

dann die Correspondenten:

*Birk* Ernst Ritter v., k. k. Hofrath in Wien,

*Diana* Paul, Pfarrer in Salona,

*Zingerle* Joseph, Domherr in Trient,

*Neubauer* Ernst Rudolph, Gymnasial-Director in Radautz,

*Wickenhauser* Franz Adolph, k. k. Finanzrath in Czernowitz.

Zu *Correspondenten* wurden ernannt:

*Eichmayer* Franz, Consistorialrath und Pfarrer in Waidhofen a. d. Thaya,

*Jaksch* August Ritter v., Archivar des historischen Vereines für Kärnten in Klagenfurt,

*Kheil* Karl Peter, Docent an der k. k. technischen Hochschule in Prag,

*Krzyżanowski* Stanislaus, Dr., Archivar der Stadt Krakau,

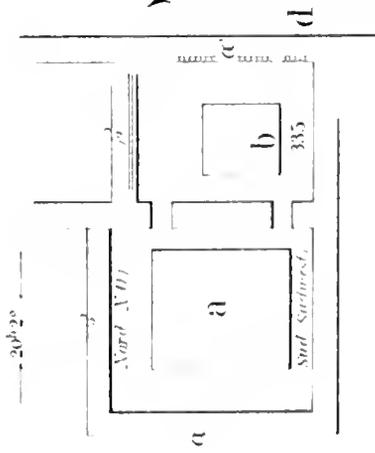
*Schemfl* Heinrich, k. u. k. Hof-Secretär in Sr. Majestät Oberst-Hofmeisterrath,

*Storkhammer* Gustav, Inspector und Werkstätten-Chef der osterr. Nordwestbahn in Jedlesee.

# Situations-Skizze einer römischen Anlage

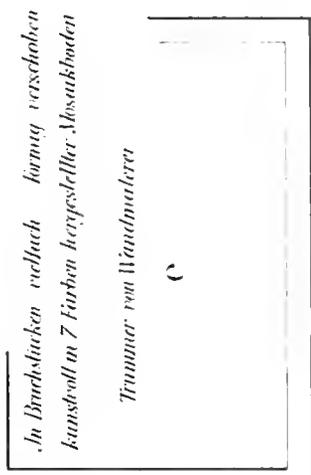
aufgedeckt im 1889 in dem nördlichen Teile der

Stadt Cilli



d  
Gepflastert mit Würfeln aus Dachziegel hergestellt  
Seitenlänge 3 m

Mosaikboden ähnlich jenem in Raume b

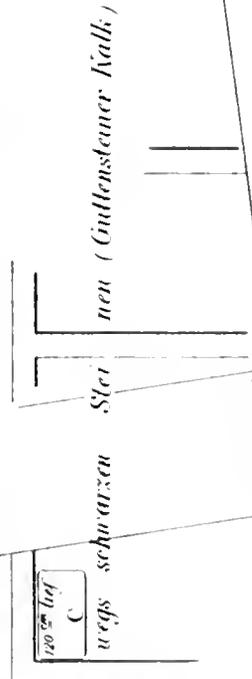


In Bruchstücken erhalten  
Kunstvoll in 7 Farben hergestellten Mosaikboden

Trümmer von Wandmalerei

c

d  
Gepflastert mit Würfeln aus Dachziegel hergestellt  
Seitenlänge 3 m der Stärke der Dachziegel



Mosaikboden aus durchwegs schwarzen Stein (Gudlensteiner Kalk)

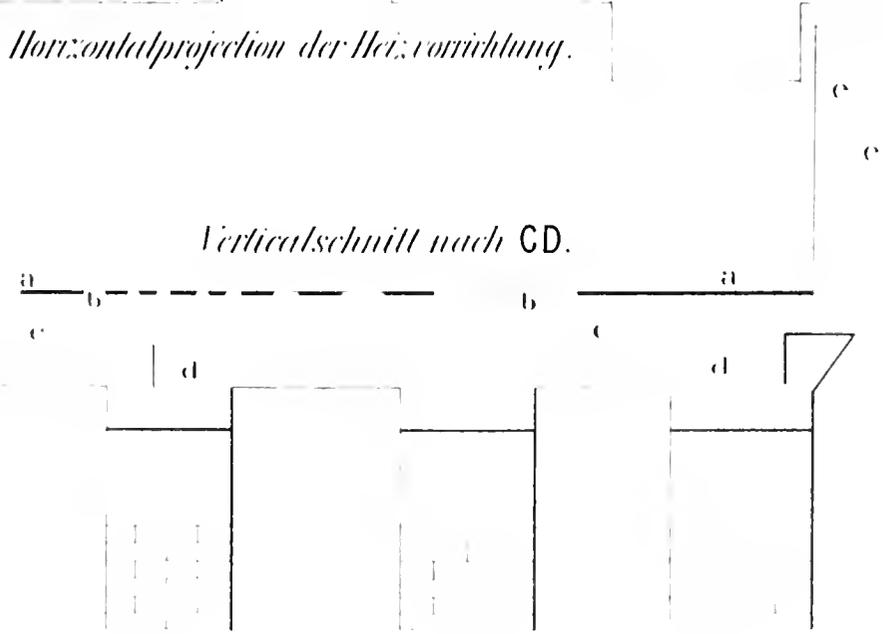
Hauptputz

Front

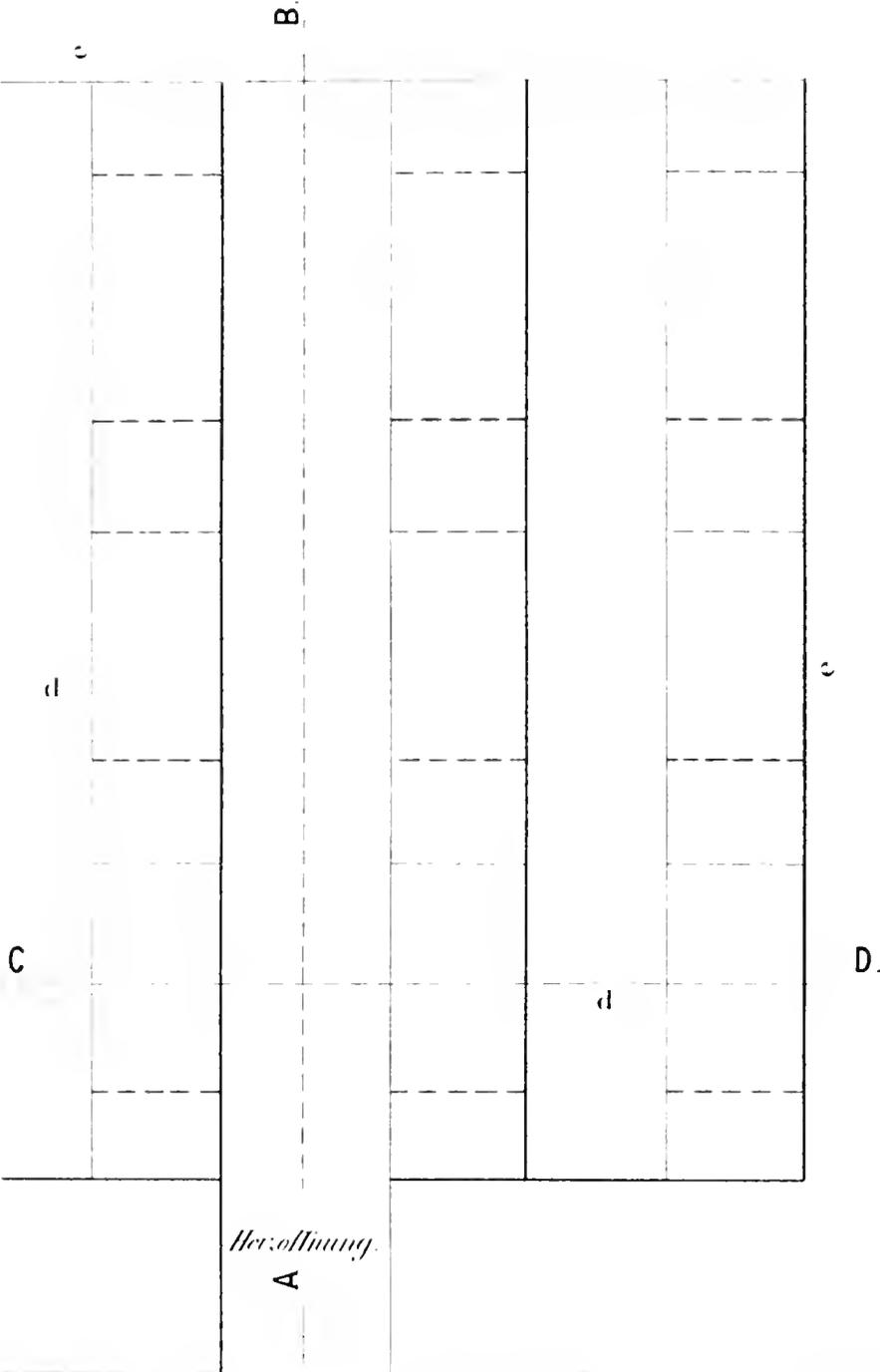
STRASSE

Heute



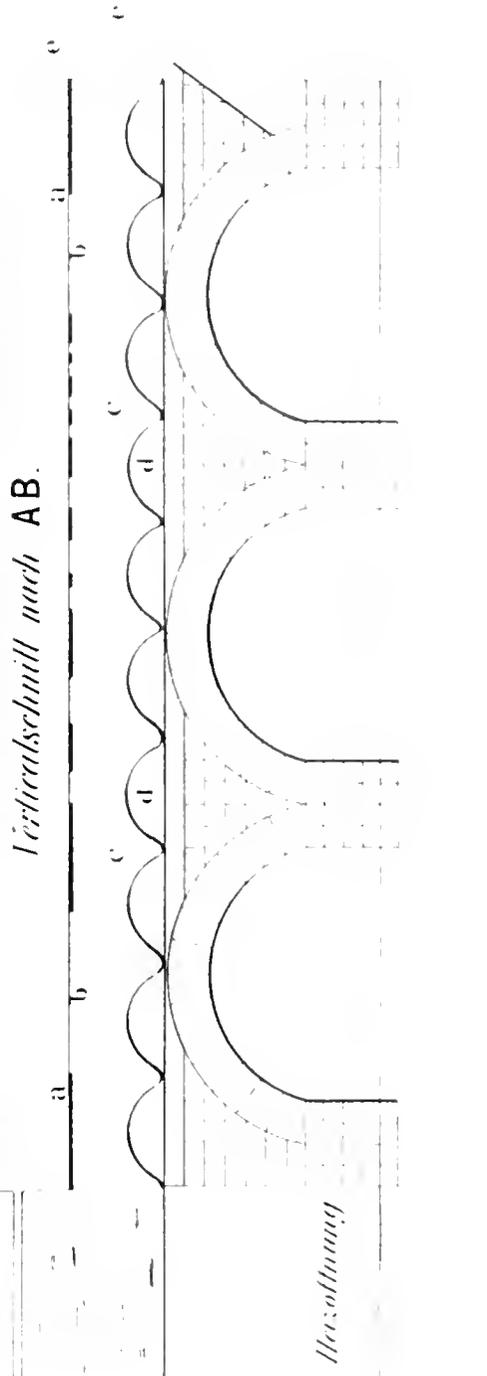


Horizontalprojection der Heizvorrichtung.



Heizöffnung  
A

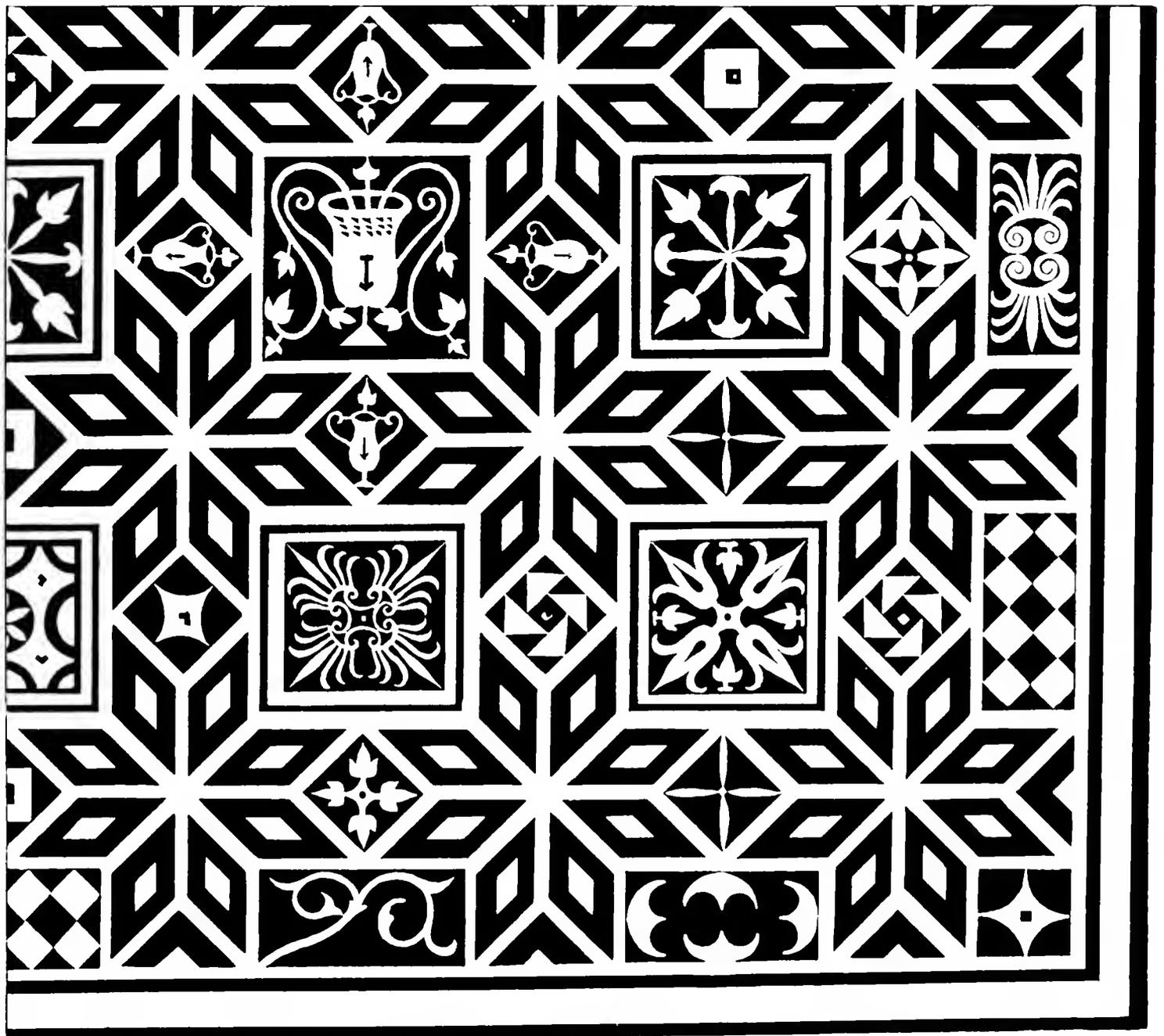
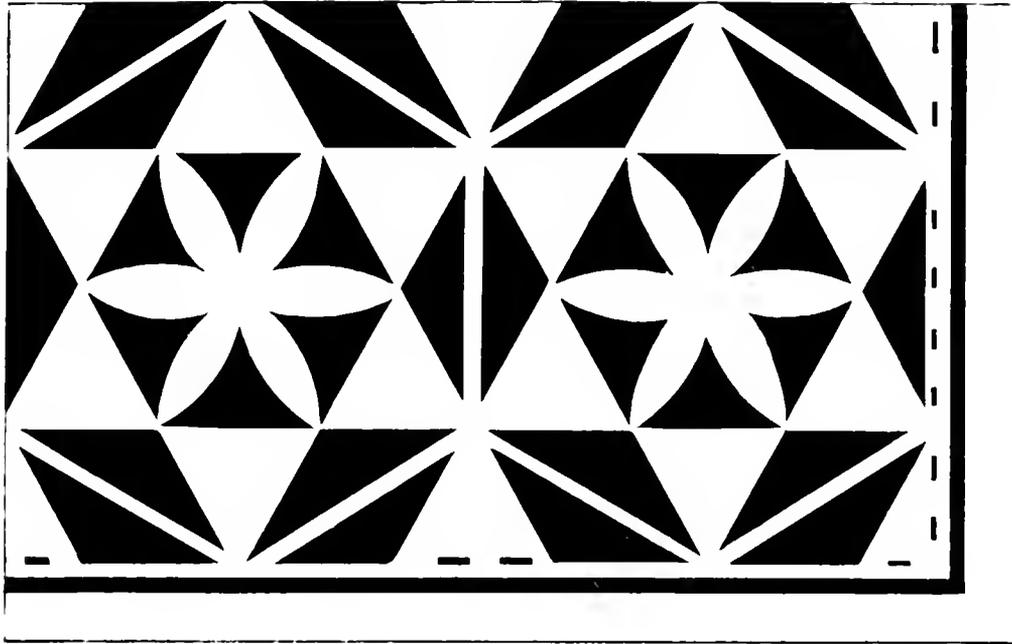
**DETAILS**  
 der Heizvorrichtung des gewölbten Sudatoriums.  
 a. a. Heizeröhre  
 b. Heizeröhre aus Stahlblech  
 c. Heizeröhre  
 d. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 e. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 f. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 g. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 h. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 i. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 j. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 k. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 l. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 m. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 n. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 o. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 p. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 q. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 r. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 s. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 t. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 u. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 v. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 w. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 x. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 y. Heizeröhre in der Heizeröhre  
 z. Heizeröhre in der Heizeröhre



Verticalschnitt nach AB.

Heizöffnung







## Ueber Reste einer römischen Anlage im Boden der südlichsten Steiermark.

(Mit drei Tafeln.)

Besprochen vom k. k. Bergrath *Riedl*.

**I**M nordöstlichen Theile der Stadt *Cilli*, im sogenannten Dereanischen Grunde, der nahe der Stelle liegt, an welcher wiederholt die wichtigsten Reste der Römerstadt *Celeja* zu Tage gelangten, stieß man auf einen römischen Mosaikboden von 22,5 □ M. Fläche, dessen Hypocaustum sich vollständig erhalten vorfand. Die „Situations-Skizze“ zeigt einen Raum, in welchem der aus einer linearen Umrahmung und einem figuralen Mittelstücke bestehende, durchwegs aus weißen und schwarzen Würfeln von 9 Mm. Seitenlänge hergestellte Boden eingebettet war; die weißen Würfel bestehen aus Dolomit, die schwarzen aus Guttensteiner Kalk.

Die Bodenfläche, in  $\frac{1}{12}$  natürl. Größe dargestellt, hatte im Laufe von mindestens 14 Jahrhunderten stark gelitten, die Würfel waren meist in ihrem Zusammenhange gelockert, stellenweise hatten sich Einsenkungen bis 7 und 9 Cm. gebildet; es war daher keine der gewöhnlichen Methoden, den Boden zu heben, der Nachwelt zu erhalten, anwendbar.

Nachdem die lineare Umrahmung durch Auslösen der einzelnen Würfel abgetragen worden, wurde das figurale Mittelstück von 9 □ M. mehrere Tage hindurch den Sonnenstrahlen ausgesetzt und so vollständig trocken gelegt, dann mit einem Gemenge von Siccativ und Tischlerleim sorgfältig überstrichen, starke Leinwand in vier nahezu gleich großen Stücken genau darauf festgepreßt, so daß die Würfel *unverändert, in ihrer ursprünglichen Lage*, auf der Leinwand haften. Sobald der Kitt genügend erstarrt war, wurde das Mittelstück anstandslos von der Beton-Unterlage abgelöst, abgehoben.

Es empfiehlt sich diese Methode ganz vorzüglich, jedoch nur dort, wo die einzelnen Würfel durch Feuchtigkeit, Druck etc. aus ihrem Zusammenhange mit der Beton-Unterlage gerathen sind, mehr minder lose vorliegen.

Wie die „Details der Heizvorrichtungen“ zeigen, bestanden unter dem Raume *a* acht Reihen von Bogen aus Gewölbeziegeln mit 60 Cm. Spannweite und 50 Cm. Höhe, über welchen bis über die Scheitelhöhe Beton eingebettet war. Auf diesen ruhten 16 Reihen von Heizrohren, die äußerst solid aus 80 Cm. langen Hohlziegeln hergestellt waren; auch hier deckte u. zw. gröberer Beton, über welchem endlich eine kaum 4 Cm. starke Lage von Staubkalk und Ziegelmehl ausgebreitet war, in welche man die Mosaikwürfel eingebettet hatte. Zwei aneinander stoßende verticale Seitenwände, in der Situations-Skizze  $\alpha$  und  $\beta$ , enthielten unter einem Anwurfe von 4 Cm. Stärke ein System vertical stehender miteinander communicirender Hohlrohren von quadratischem Querschnitte aus Thon nach Art unserer Qualitätsziegel hergestellt.

Die ganze Anlage hatte offenbar den Zweck, den in Rede stehenden Raum beliebig hoch ganz in der Weise erhitzen zu können, wie dies *Overbeck* in seinem „Pompeji“ von den größeren „*Sudatorien*“, *Schweißkammern* der Römer, beschreibt. Der *a* benachbarte kleinere Raum *b* zeigte die gleiche Einrichtung, es sind auch hier, und zwar  $\alpha'$  und  $\beta$  die heizbaren Seitenwände, die Mosaikwürfel des Bodens sind den früher erwähnten ganz ähnlich; der Dessin des Mosaik-Bodens selbst ist aus der beigegebenen Tafel ersichtlich.

Beide Mosaik-Böden haben ihr figurales Mittelstück nicht in ihrer Mitte, sondern abseits den heizbaren, näher den massiv gemauerten Wänden, das heißt in dem weniger heißen Theile des Raumes gelagert, wahrscheinlich um das Mittelstück zu schonen.

Die erhalten gebliebenen untersten Partien der verticalen Seitenwände zeigten, daß je zwei gegenüberstehende Wände in ockergelber, zwei in dunkelrother Farbe gehalten waren, und daß dieser Anstrich, entsprechend dem Zwecke, welchem die Räume dienten, der Einwirkung der Hitze wie der Feuchtigkeit widerstandsfähig hergestellt war.

Während die Räume *a* und *b* gleich der ganzen übrigen Anlage 120 Cm. unter der dermaligen Erdoberfläche liegen, ist der Raum *c* weitere 120 Cm. unter der römischen Culturschichte mit 220 Cm. Länge und 120 Cm. Breite in festem Beton ausgehalten, bildet ein wasserundurchlässiges Becken und scheint zum Kaltbade gedient zu haben.

Die Baderäume standen mittelst der Gänge *dd* einerseits mit den östlich gelegenen (wahrscheinlich Wohn-) Räumen, wie andererseits mit den südlich liegenden Vorräumen in Verbindung. Die Gänge tragen Würfelpflaster, welches von dem praktischen Sinne der Römer Zeugnis gibt. Die im Boden *Celeja's* vorfindlichen Dachziegel, auf das sorgsamste aus geflechtem Thone hergestellt, besitzen genau 3 Cm. Stärke. Die Bruchstücke dieser Ziegel fanden wieder Verwendung, indem man aus denselben Würfel von 3 Cm. Seitenlänge herstellte und diese gleich sonstigen Mosaikwürfeln, in Beton gebettet, zur Pflasterung der Gänge benützte.

Der Boden der südlich gelegenen, wahrscheinlich stärkerer Benutzung ausgesetzten Vorräume ist mit Steinkorpern aus sehr festem Kalkschwarzer Guttensteiner, an ihrer benutzten Fläche mit 12 Mm. Seitenlänge und 20 bis 25 Mm. Höhe gepflastert, wogegen sich in den östlichen Wohnräumen Reste eines mit besonderer Sorgfalt aus verschiedenen gefärbten Kalkwürfeln von 4 bis 5 Mm. Seitenlänge hergestellten Mosaikbodens vorfinden. Leider zeigt gerade dieser Theil der Anlage am stärksten die Einwirkung zerstörender Kräfte, und wenn man die Lage der ipathischen Reste eines

fehlt ihnen, im Raume *e* vorgefundenen, in sieben Farben gehaltenen Mosaikbodens verfolgt, so gelangt man zu der Ueberzeugung, daß nebst der Hand der Barbaren auch Erdbeben das ihrige beigetragen haben, das Werk der Zerstörung zu vervollständigen, indem auch nur auf diesem Wege die hier nachweisbaren S-förmigen Verschiebungen (in verticaler Richtung) zu erklären sein dürften.

Die Gegend, wo sich vorbeschriebene Anlage vorfand, wurde in letzter Zeit zu Bauzwecken auf weite Erstreckung hin, namentlich in nordöstlicher Richtung, weiter aufgegraben, das ganze Terrain in Gebäude-Fundamenten und sonstigen Mauerresten anstehend vorgefunden, deren Richtungen auf vollkommene Regelmäßigkeit der eintigen Baulichkeiten schließen lassen. Große Flächen deckt in 60 bis 120 Cm. Tiefe eine Betonlage von kolossaler Stärke, auf welcher nur hier und da Spuren von Mosaikwürfeln nachweisbar sind, die Reste der Hypokausten sind nur in ihren Gewölbe-Sokeln erhalten.

Die wenigen Münzen-Funde (meist Bronze- und Kupfermünzen) bieten keinen Anhalt für das Alter dieser Reste, indem in geringer Entfernung von einander in gleicher Tiefe eine Münze des Kaisers Titus Claudius, des Gründers des Municipiums Celeja (41 bis 54 n. Chr.), und diverse Constantiner getroffen wurden.

Auch die sonstigen Funde der vielfachen umfangreichen Grabungen bieten wenig interessantes. Außer einer aus 129 Cm. Tiefe gehobenen *Amphora* und einer in 110 Cm. Tiefe gefundenen *Lagena*, die beide als

Provinzial-Arbeiten spät-römischer Zeit anzufprechen sind, wurden durchwegs nur Scherben bereits früher gebrochener Gefäße und Ziegeltrümmer getroffen.

So findet sich denn auch im vorliegenden Falle die Annahme bestätigt, Celeja sei vom Beginne der Völkerwanderung an immer wieder den Einfallen der Barbaren ausgesetzt gewesen, bis sich anfangs des 6. Jahrhunderts die Einwohner genöthigt sahen, die unhaltbar gewordene Stätte preiszugeben und zu verlassen. Bis dahin aber hatten sie lange Zeit, um alles, was halbwegs werthvoll, was transportabel war, fortzuschaffen, in Sicherheit zu bringen. Die Barbaren fanden die Stadt verlassen, verbrannten und zerstörten selbe. Für diese Ansicht spricht vor allem der Umstand, daß wir hier, außer in Gräbern beigefetzt, keine menschlichen Skelette vorfinden, daß von den vielen Steindenkmälern nur die schweren Sokel mit der Inschrift, ihrer Büsten, ihrer Bildsäulen beraubt, vorliegen, daß trotz der vielfältigen über ein weites Terrain sich erstreckenden, im Laufe der Zeit zu den verschiedensten Zwecken nöthig gewordenen Grabungen außer ganz vereinzelt werthvolleren Funden (wie die im Hefte 3. Bd. XI, 1885 der Mitth. dargestellte und beschriebene „Bacchische Maske“) durchwegs nur gewöhnliche, offenbar zufällig verlorene, in den Boden getretene Gebrauchsgegenstände, namentlich Gewandnadeln (*Fibula's*) und Schreibgriffel (*Stilus*), endlich vorwiegend nur Verkehrsmünzen, Silber-Denare selten, Goldmünzen äußerst selten sich vorfinden.

## Gräberstätten aus der La-Tène-Zeit in Krain.

Besprochen vom Conservator Prof. Rutar.

Barthelma *Pečnik* fand im Jahre 1885 ein ausgedehntes Gräberfeld auf der Hutweide des Dorfes *Slepšek* hinter der heil. Kreuz-Kirche gegen den Weiler *Ribjek* zu, kaum ein Kilometer westlich von *Nassensfuß*. Nachdem er einige Gräber aus der Hallstätter Periode näher an *Slepšek* durchsucht hatte, in welchen theils verbrannte, theils ganze Leichen nebeneinander lagen, stieß er durch einen glücklichen Zufall auf die La-Tène-Brandgräber bei *Ribjek*; diese waren 0.50—0.75 M. tiefe im Dolomit-Fels ausgehauene cylindrische Löcher, an deren Boden die ausgeklaubten verbrannten Menschenknochen ohne Kohlen lagen. Diese waren mit feinem Sand überschüttet, in welchem sich die meist verbogenen und zerbrochenen Beigaben aus Eisen und Bronze befanden.

Gleich im ersten Jahre der Entdeckung hat B. *Pečnik* über hundert Gräber geöffnet. Bei Männer-Leichen fand er verbogene Schwerter, Schwertketten, Lanzen, eiserne Messer und Fibeln. Bei Weiber-Leichen lagen schöne Fibeln aus Bronze, Nähnadeln, interessante Armbänder, Messerchen u. s. w. In einigen Gräbern fand man kleine Topfe aus schwarzem Thon von schlechter Handarbeit, viel schlechter als jene der Hallstätter Periode. Weil die Grablöcher ganz klein waren, so mußten die Schwerter vor dem Hineinlegen gebogen werden, und dabei brachen sie gewöhnlich; nur ein

paar Schwerter wurden ganz gefunden. In keinem Grabe kam Asche vor, sondern diese blieb auf dem Verbrennungsplatze liegen, während die Knochenüberreste fleißig gesammelt und auf den Boden des Grabes gelegt wurden. Auch fand man in den Gräbern von *Ribjek* keine Spur von römischen Alterthümern. Alle La-Tène-Gegenstände wurden in das Laibacher Rudolfinum abgeliefert.

In den Jahren 1886 und 1887 hat B. *Pečnik* wiederum einige dreißig La-Tène-Gräber bei *Ribjek* geöffnet. Aus elf Gräbern des Jahres 1886 (aus fünf männlichen und sechs weiblichen) wurden die Fund-Objecte dem k. k. Hof-Museum nach Wien geschickt, namentlich die fünf Schwerter aus den Männer-Gräbern. In dem inhaltreichsten Grabe befand sich ein Schwert, eine Schwertkette, eine Lanze, ein Messer und eine eiserne Fibel. In den Weiber-Gräbern kamen schöne bronzene Fibeln, Armbänder, Messerchen, Nähnadeln und andere Kleinigkeiten vor. Es gab aber auch viele Gräber von armen Leuten, in welchen außer einem Häuflein Knochen, keine antiken Gegenstände zu finden waren.

Im Jahre 1888 hat B. *Pečnik* wiederum *Ribjek* besucht und grub in der Eile zwei Schwerter mit Ketten aus. Er überzeugte sich dabei, daß noch sehr viele La-Tène-Gräber unter dem Rasen und den Gebüschchen versteckt liegen und auf ihren Aufdecker warten.

Im Jahre 1885 fand B. *Pečnik* La-Tène-Gräber auch bei *Valična vas* (Walitschendorf) im obern Gurkthale, eine Stunde nordwestlich von *Seifenberg*. Dortselbst sieht man neben einer alten Bergstraße vorhistorische Befestigungen und Erdwälle. Auf dem Acker des *Guidovec* öffnete B. *Pečnik* über dreißig La-Tène-Gräber, welche aber nur wenige antike Gegenstände ergaben (drei Schwerter, einen schönen Bronze-Gürtel, ein großes Messer und einige Fibeln). Die Grablöcher waren viereckig, nicht ein Meter tief, und enthielten nur Knochen-Überreste ohne Asche.

Ganz in der Nahe fanden sich auch mehrere römische Gräber mit schönen Thongefäßen, die auf der Topferscheibe gedreht waren. Es lagen zu vier, fünf Töpfe in einem Grabe, sonst aber gewöhnlich nichts, keine Lanze, keine Münze, keine Balsamarien, nur selten eine Fibel. In Walitschendorf wohnten also lauter arme Leute, und zwar folgte hier die Römerherrschaft unmittelbar auf die La-Tène-Periode und es veränderte sich damit die Art der Waffen und Schmuckgegenstände, gerade so wie in unserer Zeit die Mode unsere Bekleidung ändert.

Auch bei *Rudolfswert* hat man im Jahre 1890 La-Tène-Gegenstände neben römischen Alterthümern gefunden, und so war es auch bei *Dreschendorf* in Steiermark, worüber Herr Bergrath *Riedl* an die k. k. Central-Commission berichtet hat (f. Mitth. 1890). Auch in *Dreschendorf* stammen nur die eisernen Schwerter, Lanzen, Messer und Pfeilspitzen aus der La-Tène-Zeit, alle übrigen Gegenstände aber, wie Salbenfläschchen, Oel-lämpchen, Fibeln und Töpfe sind römischen Ursprunges, größtentheils aus dem ersten Jahrhundert. Hierin glaubt also B. *Pečnik* der Meinung des Herrn Bergrathes *Riedl*, wonach auch die zuletzt angeführten Gegenstände aus der La-Tène-Zeit stammen wurden, nicht beipflichten zu können, da er die Alterthümer beider Perioden zu genau kennt, nachdem er schon hunderte und hunderte Gräber aus der La-Tène-Zeit und auch aus der römischen Periode geöffnet hat. Besonders solche Oel-lämpchen, größtentheils aus dem ersten Jahrhundert, hat er schon über hundert ausgegraben. In einem gallischen Grabe hat er nie eine Münze gefunden, so werden auch zu *Dreschendorf* in La-Tène-Gräbern keine solchen vorgekommen sein, sondern gewiß nur in römischen Gräbern.

Im Jahre 1888 fand B. *Pečnik* auch in *Podzemelj* am linken Kulpa-Ufer, zwischen *Tschernembl* und *Mottling*, La-Tène-Gräber, und zwar in den dortigen *Gomilen*. In einer Ecke eines Tumulus fand er über zwanzig solche Gräber, meistens weibliche. Die Aschenurnen, rohe Handarbeit, waren mit Steinplatten bedeckt. Zwischen der Asche und den Knochenüberresten fand man in den Urnen schöne Fibeln, große Lanzenspitzen aus Bronze, wie man sie sonst in Krain noch nicht gefunden hat; mehrere Messer, darunter einige sehr große, dann andere Kleinigkeiten, aber keine Schwerter. Weit und breit herum kommen keine römischen Gräber vor.

Im Lande, besonders in Unter-Krain, befinden sich noch sehr viele La-Tène-Gräber, die des Untersuchens werth sind. Nach der Meinung des B. *Pečnik* befand sich das größte Gräberfeld der La-Tène-Periode eben in *Podzemelj* und die Männer-Gräber wahrscheinlich auch mit interessantesten Beigaben wurden noch gar nicht geöffnet. B. *Pečnik* kennt auch bei *St. Margarethen* die

Stelle, wo La-Tène-Gräber liegen. Ebenso befinden sich an andern Orten, wo Alterthümer aus der Hall-Flatter-Periode aufgedeckt worden sind, gallische Gräber, so bei *Sittich*, *Dobernik*, *Adamsberg* südöstlich von *Seifenberg* und *Walitschendorf*. Auch bei *Watsch* müssen La-Tène-Gräber vorhanden sein, und im nicht weit davon entfernten *Ravšče* hat B. *Pečnik* die Spuren derselben schon gefunden.

Im Monate November 1890 hat B. *Pečnik* einige fünfzig römische Skeletgräber in *Drnovo Nevozdunum*, und zwar an der Straße gegen das *Tritorium Latobcorum*, linker Hand, ausgegraben. Sie stammen aus der Zeit Kaiser Constantin's und seiner Sohne, und hatten keine besonders schönen Beigaben. Interessant ist nur ein mit Silber beschlagenes Tintentab aus Bronze, dann einige Fibeln, Arm- und Halsbänder (aus Glas) und mehrere Thongefäße. Die gefundenen Objecte wurden fast alle dem krainischen Landes-Museum abgeliefert, nur einige befinden sich noch in den Händen des Aufdeckers.

Beim Weiler *Cesta* oberhalb *Gurkfeld* wurde ein *Gradišče* constatirt, welches noch zur Zeit der Römerherrschaft bewohnt war, da man dasselbst auf ein Bad stieß. Darin kommen Alterthümer von der Pfahlbauten-Periode bis zu den Zeiten Constantin's und seiner Sohne vor. B. *Pečnik* fand in diesem *Gradišče* eine ganz neue Form von Sporen, dann eine Pfeilspitze und eine keltische Münze.

B. *Pečnik* ließ im vorigen Sommer auf dem *Gradišče* von *Zagorje* bei *St. Peter* in Inner-Krain graben. Es ist das das nämliche *Gradišče Hohenkote 794 M.*, welches im kunsthistorischen Atlas Seite 190, Fig. 3 a und b, abgebildet wurde.

Im letztverfloffenen Herbste constatirte B. *Pečnik* auch auf dem *Laibacher Schloßberge* das Vorhandensein von Topfscherben, welche aus der Zeit der *Gradišče*-Bauten stammen, und er ist der Meinung, daß auch auf dem *Laibacher Schloßberge* ein prähistorisches *Gradišče* gestanden haben muß. Diese Meinung wird dadurch bekräftiget, daß man im Jahre 1889 bei Gelegenheit der Grabungen für die städtische Wasserleitung in der *Floriani-Gasse* und *Rosengasse*, also unmittelbar unter dem *Schloßberge*, Alterthümer aus der Pfahlbautenzeit gefunden hat (f. Mitth. der k. k. Centr.-Comm. Bd. XV, S. 272).

Im heurigen Frühjahr (am 20. bis 22. März) hat B. *Pečnik* Versuchsgrabungen in der Nähe der alten römischen Ansiedlung in *Laibach* vorgenommen. Zunächst grub er auf dem Grunde *Kerčon* im Westen der alten Ansiedlung und links an der *Friestler Straße*, gegenüber dem *Trenn'schen* Baugrunde, wo man im Jahre 1887 zwei große Sarkophage mit schönen Glasgefäßen gefunden hat (*Dejchmann*, Führer durch das krainische Landes-Museum, S. 103). Es kamen viele kleine Münzen, die durch das Feuer stark beschädiget waren, zu Tage, und man konnte constatiren, daß überall unter dem Boden Gemauer von entlegnen Gebäuden liegen, die durch Brand zu Grunde gegangen sind. Ähnliche Spuren von entlegnen Gebäuden betrafen sich auch weiterhin in südwestlicher Richtung, bis gegenüber der *Tabakfabrik* und bis zum *Gradišča Bache*. Auf dem Grunde jenseits der *Tabakfabrik* befinden sich schon Gräber, insbesondere auf dem sogenannten *Stecklinger'schen* Grunde außerhalb der *Friestler*

Mauth. Dasselbst verfiuchte B. *Pečnik* auch zu graben, fund aber alle Gräber durch die Feldwerkzeuge bereits zerstückt. Dabei wurde eine 18 Cm. dicke 150 × 125 Cm. große schöne Platte ausgegraben, welche den Boden eines gemauerten Grabes gebildet hat. Auch in der eigentlichen Nekropole Emonas, in der Capuciner-

stadt, nämlich an der linken Seite der Wiener Straße, verfiuchte B. *Pečnik* zu graben (in den Gärten des H. Druškovič und des H. Knez) und ließ überall auf gemauerte Gräber aus der Römerzeit, konnte aber nichts wesentliches zu Tage fördern.

## Die Decken- und Wandgemälde in der Pfarrkirche zu Maria Verkündigung in Sternberg.

Vom Conservator *Adolf Novak*

**D**IE vom Olmüzer Erzbischofe Graf v. Colloredo am 7. März 1792 consecrirte ehemalige Convents-Kirche der Augustiner wurde zwischen 1775 und 1783 vom Grund aus unter der Leitung des Baumeisters *Thalherr* aufs neue gebaut. Die Kirche, deren günstige Lage an der Berglehne die Bauherren in glücklicher Weise aufzufassen verstanden, um sie in dem auf malerische Wirkung gerichteten Sinne der Zeit geschickt zu verwenden, zeigt im Aeußern und im Innern den charakteristischen, dem Geiste der Barocke völlig entsprechenden Ausdruck und ist als Baudenkmal schon deshalb beachtenswerth, da man bei demselben zu beobachten Gelegenheit hat, wie die Traditionen der großen Vergangenheit der barocken Kunst in Mähren sich erhalten hatten, so dafs dieser Styl, selbst an der Neige des 18. Jahrhunderts, in monumentaler Weise auszuklingen vermochte. Das gilt insbesondere für den Innenraum der Kirche, dessen Formgebung für die Zeit eine merkwürdig reine genannt werden kann.

Die Gesamtwirkung der Facade ist hingegen keine architektonisch hervorragende. Ein einfaches Portal mit stattlichem Fenster in der Achse, Pilasterordnungen, Statuen-Nischen in den Seitenwand-Columnen, zwei kronende Giebel, welche schon classisicistische Einflüsse verrathen, und endlich zwei in guten Proportionen aufsteigende, sich nur wenig über den Mittelbau erhebende barocke Thürme bilden die keineswegs eigenartige, doch formell gutgebildete Facade.

Höchst bedeutend hingegen wirken die Haupträume des Innern. Das Langhaus bildet einen mächtigen einschiffigen überwölbten, feilich durch vier Arcaden und ebenso viele flache Nischen begränzten Raum. Die Wände sind mit Composit-Pilastern gegliedert, welche von zwei Neben-Pilastern begleitet sind. Die Scheidbogen gehen bis zum Architrav des unverkröpften, stark ausladenden und nicht verzierten Kranzgesimfes; die an den Arcaden entstehenden Flächen zwischen dem Architrav und dem Schildbogen sind mit plastischen Draperien verziert. Ueber dem Gesimfe das riesige Gewölbe, in welches die tiefen Kappen der Oberlichtfenster einschneiden. Die letzteren sind groß und erleuchten die Kirche in glücklicher Weise.

Der Aufriss des durch einen breiten Triumphbogen vom Langhause getrennten im Halbkreise geschlossenen Presbyteriums entwickelt sich in derselben derben Kraft; nur erblickt man hier an Stelle der flachen Nischen bogenartige Emporen, welche mit kostlichen Stuckfiguren verziert sind. Der quadratische

Theil des Presbyteriums ist mit einer Flachkuppel, der Abschluß mit einer halben flachen Kuppel gedeckt.

Die Orgelbühne mit reich geschnitzter Balustrade schließt das Langhaus nach Westen ab.

Im ganzen Bau steckt eine sichere wuchtige Kraft, welche auch der mächtigen Anlage der Kirche entspricht. Dieselbe hat nämlich folgende Dimensionen:

Die ganze Länge der Kirche beträgt . . . .	60·92 M.
davon entfallen auf die Vorhalle . . . . .	5·95 „
„ „ „ das Langschiff . . . . .	31·77 „
„ „ „ das Presbyterium . . . . .	23·20 „
die Höhe des Schiffes beträgt . . . . .	24·70 „
die Höhe der Seitenwände bis zum Bogen-	
scheitel . . . . .	14·80 „
die Weite der Kirche vom Pfeiler zu	
Pfeiler . . . . .	16·50 „
die Weite der Kirche im Presbyterium . .	11·35 „

Der auf große Massenwirkungen abzielenden Anordnung des Innenraumes, welche absichtlich beinahe alles Detail vernachlässigt, entspricht nicht nur die Architektur in allen ihren Theilen, sondern auch die prächtige, von dem geschickten Brünnner Bildhauer *Andreas Schweigel* ausgeführte Stuckarbeit der Altäre und der anderen plastischen Details. Diesem monumentalen Sinne entsprechen aber auch die die Deckengewölbe und Kirchenwände zierenden mächtigen Gemälde, ja sie vollenden den durchaus auf malerische Wirkung berechneten Charakter des in großen Formen entworfenen Baues.

Die Aufgabe, die gewaltigen Decken der Kirche und des Chores bis hinter den Hoch-Altar, dann die Westwand über der Orgel-Empore und endlich die an die Kirche anstoßende Capelle mit Bildern zu schmücken, hat der mährische Maler Franz Anton *Sebastini* gelöst.

B. *Dudik* berichtet in den österreichischen Blättern für Literatur und Kunst, herausgegeben von Dr. A. Adolph *Schmiedl*, I. Jahrg., Wien 1844, S. 621, dafs Franz Anton *Sebastini*, in Proßnitz um das Jahr 1750 sesshaft, sowohl hier als auch in Freiberg besonders thätig gewesen sei. Von ihm sollen auch herrühren: in der Kirche zu Chvalkovice das Hoch-Altarbild des heil. Bartholomäus, in Chvalnov drei Blätter mit Darstellungen auf das Leiden des heil. Jacob; in Studnic ein Altar-Blatt, in der Pfarrkirche zu Alt-Starič vier Altar-Blätter, in der Kirche zu Liebisch das Hoch-Altarbild des heil. Laurenz, zu Ullersdorf zwölf Bilder der

Leidensgeschichte des Heilands an den Wänden in der Kirche, in Vranovic ein Altar-Bild in der Tochterkirche zur heil. Kunigunde, in Semčic drei Altar-Bilder der heil. Apostel Peter und Paul, zu Lofchitz das Hoch-Altarbild des heil. Procop, in Dobromielic ein Altar-Blatt.

*Hawlik* (Zufätze und Verbesserungen zu dem Werke: Zur Geschichte der bildenden und zeichnenden Künste in Mähren) spricht sich über unseren Maler nicht sehr günstig aus. Das Colorit der Bilder Sebastini's sei trocken, die Intention der Zeichnung nicht tadellos.

Ignaz *Chambres*, selbst ausübender Künstler (geb. 1752 zu Holleschau), sagt über Sebastini folgendes in seinem „Nachlaß eines mährischen Künstlers zur Belehrung seiner Söhne, in fünf Heften, worin die auf seinen Reisen von ihm wahrgenommenen Arbeiten sowohl der vaterländischen als fremden Künstler enthalten sind.“ (S. Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (9. Bd., S. 404):

„In Proßnitz war auch ein Maler, von Kojetin gebürtig und seßhaft, und ehe derselbe als Subject zum *Maulpertsch* gekommen war, hieß er *Schebesta*. Nach einigen Jahren, als er von Wien in sein Vaterland zurückkam, nahm er den Namen *Sebastini* an. Er war einer der hurtigsten Maler im Vaterlande, welchen man mit allem Rechte den *Fa presto* nennen konnte. Die ungeheure Anzahl der Altar-Blätter, die Gemälde und Landschaften für Private, die Menge der gemalten Zimmer in den Schlössern in Mähren geben den Beweis von seiner seltenen Geschwindigkeit, welche ihn zuweilen gehindert haben mag, tiefere Blicke in die Kunst zu werfen, denn er blieb ein mittelmäßiger Nachahmer seines Lehrmeisters. Seinen Figuren gab er groteske Stellungen, bizarre Actionen und Draperien aus großen glatten Partien, mit denen er die unrichtige Zeichnung seiner Figuren zu bedecken wußte. Allein er hat das frische lebhaft Colorit seines Principals mit Vortheil angegeben, und die Blumen und Landschaften von seiner Hand haben einen größeren Werth als dessen historische Gemälde. Die zu Sternberg in der Augustiner-Abtei auf nassem Kalke gemalte Kirche kann nur profanen Augen gefallen.“

Bevor ich zur Beschreibung der Bilder übergehe, erwähne ich zunächst, daß sich die Wandbilder in der Chorrundung und über der Orgel-Empore in einem derartig desolaten Zustande befinden, daß man denselben mit dem besten Willen keine Deutung geben kann. Man sieht bei dem ersten, im Nischenraume des Altars befindlichen Bilde decorative Cassetten, das Figurale hingegen ist ganz und gar undeutlich. Das an der Westwand der Kirche gemalte Bild durfte Einzelporträts der Stifter der Kirche und einzelner Würdenträger des ehemaligen Augustiner-Stiftes darstellen.

Deutlicher treten die großen Deckenbilder des Langhauses und des Presbyteriums hervor.

Gestelzte Atlantenhermen über der Pilastrordnung an den Wänden tragen auf gemalten Consolen das in seiner räumlichen Ausdehnung riesige Gemälde des Langhauses. Die vielfach barock gefchwungene Umrahmung des Bildes und die meisten decorativen Einzelheiten der Stüchappen und der Gurtenläubung sind polychrome Nachbildungen von Stuck-Ornamenten in Malerei. Das Bild stellt „Mariens Himmelfahrt“ vor;

es zeigt den geöffneten Himmel mit Maria in der Glorie, Engelfchaaren und zahlreiche Heiligengehalten.

Das Kuppelbild des Presbyteriums zeigt die Untenansicht einer groß gedachten perspectivischen Architektur, eines weiten stattlichen Raumes mit einer Figuren-Composition: die Darstellung Christi im Tempel. In den Kuppelzwickeln ornamentale Fruchtsehnure und Putten.

Colorit und Farbentimung können nicht besprochen und gewürdigt werden, da mannigfache Schaden, von welchen noch die Rede sein wird, ein präcises Urtheil nicht zulassen. Doch muß man der Vertheilung der Gruppen in den gewaltigen Flächen, der vollen Vertrautheit mit der Perspective, dem Verständnisse in der Wiedergabe der Untenansichten und der dadurch bedingten Verkürzungen, der Darstellung der Hermen, Putten, Fruchtsehnure und der anderen verzierenden Bestandtheile auf jeden Fall Anerkennung zollen.

Den Eindruck einer bedeutenden künstlerischen Persönlichkeit gewinnt man bei dem so eben geschilderten Werke freilich nicht, und sicherlich steht Sebastini eine beträchtliche Stufe unter den mährischen Malern P. A. *Lublinsky*, J. *Winterhalter* und Joh. Ch. *Handke*, von welchen beiden ersteren Altar-Bilder in derselben Kirche, von letzterem ein im Jahre 1737 gemaltes prächtiges Frescobild in der ehemaligen Prälatur des Klosters, der jetzigen Pfarrerswohnung befinden. Doch haben wir es trotzdem mit einem eminenten Routinisten zu thun, der ein großes technisches Geschick besaß, mit einem Manne, dem das Verständnis für monumentale und decorative Malerei völlig noch eigen war, und der deshalb mit dieser Arbeit eine bedeutende Wirkung zu erzielen wußte.

Wenngleich die Gemälde Sebastini's in der Sternberger Pfarrkirche über diese decorative Wirkung nicht herauskommen, so sind sie dennoch eine schatzbare und beachtenswerthe Arbeit; sie zeugen von der Fülle achtbaren Kennens, wie sie den bürgerlichen Malern zu Ende des 18. Jahrhunderts noch eigen war, sie zeugen von der Sicherheit und Gediegenheit in der handwerksmäßigen Grundlage der späteren Barocke.

Die Bilder haben demnach in diesem Sinne künstlerischen, ganz sicherlich aber historischen Werth. Man kann in denselben die Principien und Ideen erkennen, welche die Barock-Kunst des endenden 18. Jahrhunderts beherrscht haben, nicht minder aber auch das damalige tiefgehende Interesse für die künstlerische Seite des Bauwesens. Die Wand- und Deckengemälde der Sternberger Kirche zu erhalten und zu schonen ist somit nur eine Pflicht der Pietät gegen die Vergangenheit.

Eine andere Frage ist es hingegen, ob an eine erfolgreiche Wiederherstellung der Bilder gedacht werden kann.

Zu den natürlichen Ursachen des Verfalls Procces, welche alle Werke von Menschenhand bedrohen, treten hier noch andere schädigende Factoren hinzu.

Soweit man an den zugänglichen Stellen der Wandmalereien über der Orgel-Empore entnehmen kann, sind die Bilder auf einem ziemlich grobkörnigen Mortel gemalt. Die Maltechnik scheint jene conventuelle zu sein, wie sie auch in vielen anderen Kirchen Mährens anzutreffen ist, sie ist kein eigentliches Fresco,

fordern die Malereien dürften derart hergestellt worden sein, daß man zuerst allerdings auf nassem Kalk gemalt, aber später mit Kalk- oder Tempera-Farben lasirt hat. Die Contouren der Zeichnung wurden mit einem spitzen Instrumente ziemlich tief in den Mörtel geritzt.

Die Malereien der Kirche zeigen zahllose mehr oder weniger breite Mörtelrisse, besonders an den Wänden der Chor-Rundung und der Orgel-Empore. Diese Striemen und Streifen, welche die Gemälde durchfurchen, dürften nicht viel jünger als die Malerei selbst und muthmaßlich deshalb entstanden sein, weil der Mörtel aus nicht sorgfältig gewähltem Material hergestellt wurde. In diesen tausend und abertausend Rissen und in den Poren des grobkörnigen Kalkanwurfes selbst befinden sich Staub, Ruß u. dgl., welche die Bilder verunfallten und theilweise unkenntlich machen.

Eine Heritellung der Wandmalereien durch bloßes Abreiben und Reinigen mit Brod dürfte kaum durchführbar sein, da der hundertjährige Staub und Schmutz sich aus den Unebenheiten des Verputzes nicht werden entfernen lassen.

Eine Reinigung durch Waschen ist ausgeschlossen, da bei diesem Proceße zum mindesten alle Lasuren, wenn nicht alle Farben, abgewaschen werden dürften. Diesbezügliche Erfahrungen wurden bereits gemacht, als man nämlich vor kurzem die an die Kirche angebaute Capelle, deren Deckengemälde ebenfalls Sebastini zugeschrieben werden, einer Restauration unterzog. Die mit dieser Arbeit betrauten Kräfte, ein Sternberger Maler, der zugleich die Altäre staffirte, im Verein mit einem Wiener Maler haben einen derartigen Waschproceß nicht zum Vortheile der alten Gemälde versucht und waren, da sie dann nur mehr die eingeritzten Contouren benutzen konnten, gezwungen, ein völlig neues Deckenbild zu malen, das allerdings bunt und frisch genug aussieht. Bei dieser Gelegenheit wurden überdies dem weißen Anstriche der in der Capelle befindlichen beiden Grabdenkmale zu Liebe die früher polychrom gemalten Fruchtsehnüre, Vasen und anderen Ornamente als weiße Stuck-Ornamente imitirt und die architektonische Eintheilung der gemalten Pilastrer, nach den noch sichtbaren Linien der früheren Zeichnung zu urtheilen, verschoben.

Die Schwierigkeiten der Restauration der in Rede stehenden Gemälde lassen sich nach dem Gesagten nicht verkennen. Ganz sicherlich läßt sich aber eine Restauration in der Art der bereits begonnenen nicht empfehlen, da diese die Spuren des früheren Zustandes beinahe vollständig zerstört hat. Man muß sich vielmehr gegen die weiteren Versuche des Neumachens, welche an die Stelle des früheren, zwar nicht hervorragenden, doch immer beachtenswerthen Kunstwerkes des alten mährischen Malers Sebastini, neues im Kunstwerthe jedoch fragliches setzen würden, wehren. Zunächst muß vielmehr von einem kundigen Fachmanne eine Probrestauration vorgenommen werden. Erst dann, wenn nach dieser die Gemälde in Folge der angeführten Schäden als unrettbar verloren bezeichnet werden sollten, und das scheint bei den schon öfters genannten Bildern an den Abschlußwänden des Kirchenschiffes der Fall zu sein, dürfte die Frage der Erneuerung der Wandgemälde in Erwägung gezogen werden.

Diese Erneuerung wird sich bloß auf die letztgenannten Bilder erstrecken, vorausgesetzt, daß das große Hauptbild, „die Himmelfahrt Mariens“ und das Kuppelbild über dem Presbyterium in würdiger Weise conservirt werden können. In diesem Falle wird der hiemit betraute Künstler bei völliger Verleugnung seiner subjectiven Kunstanschauung bloß auf eine Ergänzung im Geiste der alten Bilder bedacht sein müssen.

Sollte es sich aber nach dem angestellten Versuche herausstellen, daß an eine erfolgreiche Wiederherstellung der Fresken nicht gedacht werden kann und die Erhaltung der Deckengemälde unmöglich ist, und daß alle Malereien erneuert werden müssen, obwohl man die Beiseitigung der alten Bilder nicht leichten Herzens anrathen könnte, so würden einem derartig geplanten Werke sich dennoch noch große Schwierigkeiten entgegen stellen.

Die ungeheuren Deckenwände entbehren jeder architektonischen Eintheilung und schließen deshalb jedes schablonenhafte Farbeln, wie es auch theilweise in der Marien-Capelle versucht wurde, von vorn herein aus.

## Die Gemälde des Prinzen Eugen von Savoyen in seinem Schlosse Schloßhof.

Von Pfarrer *Joseph Maurer*.

I

**D**AS von Friedrich von Prank um 1620 erbaute Jagdschloßchen Schloßhof wurde 1724 vom Prinzen Eugen von Savoyen gekauft und im Laufe der Jahre (der baulustige und kunstverständige Prinz beschäftigte oft 800 Arbeiter zu gleicher Zeit) zu einem der schönsten Herrenlandsitze in Nieder-Oesterreich umgewandelt. Es ist bekannt, welche herrliche Schmiedearbeiten für dort angefertigt wurden, die zwei schmiedeeisernen Thore des Parkes zierten ja den Ein-

gang und Ausgang der österreichischen Abtheilung auf der Weltausstellung in Antwerpen. Zahlreiche Kunstgegenstände im Barockstyle haben der Architekt Emil *Drexler* und *A. Baumann* in ihrem Werke „Barock“ (Wien, Schroll) in Abbildungen vervielfältigt. Auch die „Architekturbilder aus Schloßhof“ vom Photographen *Wtha* (25 Stück in Folio) bieten viel des Schönen aus diesem Schlosse.

Einen besonderen Werth legte der Prinz auch nebst einer zierlichen kunstvollen Einrichtung der Zimmer, wovon noch heute die schönsten sprechendsten

Beweise vorhanden sind, auf die Verzierung der Gemächer durch Gemälde, die denn auch in Schloßhof zahlreich vertreten waren, wie nachfolgendes Verzeichnis, das aus dem „Inventarium deren bey der Durchl. Prinz Eugenischen Herrschaft, und zwar zu Schloßhof an der March dem Herrschafft. Verwalter Jakob Pio Hegenauer übergebenen und bey der von einem Hochlobl. Land Marſchallischen Spör- und Inventurs-Commiſſion befundenen Mobilien ſowohl als anderen an- und zugehörungen, den 30. April 1736“<sup>1</sup> entnommen iſt, klar darlegt.

In der „Taffel Stuben“ befanden ſich: „fünf große ſtuckh Landſchaften mit geſchnitz und ganz vergolten Ramen, die Inſul Malta repraeſentirend.

Drey dergleichen Landſchaften, etwas kleiner mit vergolten Ramen, alß Sicilien, Francavilla und Meſſina repraeſentirend.

Abermahlen zwei dergleichen Landſchaften, die eine Syracuſa, die andere Millazo repraeſentirend.

Acht dergleichen Landſchaften als: Trapani, Catania, Termini, Cifalu, Tauramina, Caſtel Vetrano, Meſſina und Gergenti repraeſentirend.

Item zwei kleine Landſchaften von *Linth* auf Leinbath gemahlen.

Zwey kleine Meerporten auf Holz von deto Meißter.

Alle mit gleich vergoldeten Ramen und in 24 ſtuckh beſtehend, ſo von Wienn kommen.“

In den Zimmern, welche der Prinz gewöhnlich bewohnte, hatte er keine Bilder an den Wänden; dieſe waren mit koſtbaren Tapeten von Damask bedeckt. Dafür war wieder die fürſtliche Garderobe mit Bildern reichlich verſehen. Es befanden ſich dort: „38 ſtuckh Bilder, beſtehend wie folgt:

1. Ein groß ſtuckh mit Pfauen und Hennen von *Homagott*.
2. Ein Stuckh mit Diſtel.
3. und 5. Zwey gleiche Blumenſtuckh mit glaſernen Krüegen.
4. und 27. Zwey Früchtſtuckh.
6. ein Feld mit allerhand Kriegszeichen.
7. und 30. Zwey Blumenſtuckh von *Dam*.
8. Ein gefächelter Faſon.
9. Ein Landſchaftl.
10. und 12. Zwey Blumenſtuckh.
11. Ein Meerporth.
13. und 16. Der hungariſche Rauber *Haram Baſſa Maxim*.

NB. hievor aber 12 hollendiſche Landſchaften, ſo jetzo in Nro. 38 befindlich.

14. und 15. Zwey langlichte Viechſtuckhel von *Velin*.

17. und 19. Zwey auſtaffierte Landſchaftl.
18. und 20. Zwey langlichte deto Landſchaftl.
21. Ein deto Landſchaft mit der *Diana* (!) vergeſellſchaftet.
22. *Andromeda*.
23. und 25. Zwey *Baurn* Stuckhl.
24. Ein Landſchaftl mit Soldaten auf *Hamilton*: arth.
26. und 28. Zwey Blumenſtuckh auf *Dami*: arth.

<sup>1</sup> Der Prinz ſtarb am 21. April 1736 — Dieſes biſher unbenutzte Inventarium befindet ſich im Archive zu Schloßhof und wurde deſſen Benutzung dem Schreiber dieſer Zeilen durch den Herrn Verwalter in Orth *Eduard Groll* geſtattet.

29. *Hercules* den *Idroth* erſchlagend.

31. und 39. Meerporten.

32. und 37. Blumenſtuckh auf *Dami*: arth

33. und 38. Zwey von Holz eingelegt und ge-  
beizten gartengebau, ſo von Wien kommen.

34. und 39. Zwey kleine Batalien.

35. Eine lange Landſchaft mit Waſſerſchwall.“

Im „*Cammer Jungfrau Zimmer*“ waren, 7 ſtuckh Bilder ſampt den Ueberzugen, einen Hund, die andern Wild vorſtellend.“

Viele Bilder befanden ſich auch in der „*Parade Ante-Cammer*, nämlich an Bildern, mit welchen die Wand ausgefüllt iſt“<sup>1</sup> alß

Erſtlich zehen Batalien, alwo *Ihro Durchl.* in eigener hoher Perſohn abcontraſt ſind, von *Hochtenburg*, nemblichen *Zenta Anno 1697*, *Chiari 1701*, *Luzara 1702*, *Hochſtätt 1704*, *Cassano 1705*, *Turin 1706*, *Oudenarde 1708*, *Malplaquet 1709*, *Peterwardein 1716*, *Belgrade 1717*.

Item auf die zwey pfeiller zwey Battalienen von *Parocell*. Dann zwey andere Battalienen von *Predall*. Alle mit ihren geſchnitzte weiß planirt. und ziervergolten Ramen.

Im „*Cammer Jungfrau Zimmer* und zugleich zur geſellſchaft dienenden *Quardaroba*“ finden wir verzeichnet: „Neunzehn ſtuckh Bilder beſtehend in nachfolgenden alß

Ein *Dianna Baad* auf *Tician*: arth.

Zwey gleiche Stuckh von *Strudl*, eines der *Loth* mit ſeinen Töchern,<sup>2</sup> das andere *Charita Romana*.

Ein Stuckh mit ein *Concert* von fünf Perſohnen.

Ein anderes die *Bezabea* im Baad mit dem *Konig David*.

Ein anderes *Concert* mit vier Perſohnen.

Ein anderes ein *Cupido*.

Zwey gleiche Stuckh mit Früchten und *Buſti*.

Ein großes Stuckh: *Jupita* und *Juno*.

Ein größeres ſtuckh: der *Noe* mit ſeinen Söhnen.

Ein kleines nachtſtuckh: alß ein weib mit einer *Latern*.

Ein langes ſtuckh, ſo ein Meerport und ein *Soldaten Martſch* repraeſentirend, ſo von Wien kommen.

Vier unterſchiedliche Köpfe gleicher Größe.

Ein großes Stuckh den ſpielenden *Herculem* repraeſentirend.

Ein *Oval* ſtuckh, ein *Hiſtori* von *Alexander* repraeſentirend.

Im „*Cammer Jungfrau Zimmer* und zugleich *Quardaroba*“ Nr. 30 waren vorhanden: „Vier ſtuckh Bilder alß

*Kayſer Leopold*.

*Kayſerin Elenora*.

Zwey gleiche *Ovidiſche* ſtuckh, *Apollinis* *Gefehichte* repraeſentirend.“

Am reichſten war das *Kaffeezimmer* mit Gemalden ausgeſtattet, denn es hatte „53 ſtuckh Bilder wie folgt

Zwey große Stuckh Eines mit *Indianiſchen* Hirſchen, das andere mit *Rennthieren*.

Zwey Stuckh, eines mit einer weißen *Nachtcyll*, das andere ein weißer *Haubich*

Zwey Stuckh *Erſters* der *Tripolit*, Hund mit zwey *Füßen*, anderſtes den *Polniſchen* *Pudl* auß *Sr. Durchl.*

<sup>1</sup> Wie noch heute zu ſehen

<sup>2</sup> Heute im *Abſteigequartier* neben dem *Capitel*, wo ſich unter anderem jetzo auch die *Portraits* von 14 *Herzdamen* befinden.

Garten in Wienn abgemahlen. Alle sechs von *Ignatio Heintz*.

Vier große Viech Stueckh, von *David*. fo von Wienn kommen.

Vier Mittlere deto auch von *David* und von Wienn.

Zwey kleinere von eben diesem Meister von dannen.

Zwey Stueckh: eines ein Trap das andere ein Pelican.“

Neunundzwanzig Stueckh allerhand Vogel von *Ignatio Heintz*, fo zu Wienn gemacht worden.

Zwey Stückht mit wildbräth unwissend den Maister auch von Wien.

Zwey Stückhl wovon eines ein weißer Cronaböths Vogel, das andere ein Baden: Nachtigall, unwissend den Maister, beede von Wienn.

Ein weißer Staar, fo zu Laxenburg gefchoßen worden.

Ein weißer Cranaböths Vogel, fo noch nicht aufgemacht. Alle mit geschnitzt, und ganz vorgolten Ramen.“

Im „Cammer Jungfrau Zimmer und zugleich Quardaroba“ Nr. 36 waren „Siben stueckh Bilder bestehend in einer Wolf-haz mit Hunden.

Zwey Thierstueckh von Hamilton, eines ein Reh das andere ein Leopard, beede mit Hunden.

Ein anderer Hund mit einem Heytückhel und ein Lux.

Zwey Blumenstueckh auf *Dam*: arth und ein anderes stueckh mit drei Vafen.“

Auch im „Cammer Jungfrau Zimmer“ Nr. 38 befanden sich „Siben stueckh Bilder bestehend in ein Apollo und Daphne mit ihren Nymphen.

Eine große Landschaft von *Faßtenberger*.

Ein anderes Bild ein Roßmarkh repraesentirend.

Zwey mittlere deto Soldatenmarfeh repraesentirend.

Zwey holländische Landschaften mit Figuren und Viech von einem guten Maister unwissend deselben Nahm.“

Reichlich war das „Cammer Jungfrau Zimmer und zugleich Quardaroba“ Nr. 40 mit Gemälden versehen, denn das Inventarium weißt aus: Drei und zwainzig Stueckh Bilder bestehend in Einer franz. Dame mit einer Blumen.

Eine andere Dame mit einem Casquet und Hurth.

Ein alter Mann schlafend mit seiner Fanice.

Ein anderer mit Venus, Mars und Cupido.

Zwey gleiche Stückhl Bachus und Venus.

Ein Meerport.

Zwey Batalienstueckh.

Ein Contrafait Graf Sallenburg.

Ein Vngar zu Pferd.

Acht Apostelköpf.

Ein Petrus und ein anderer Kopf

Zwey gleiche alß ein Bub und ein Mensch.

Die Capelle schmückte, abgesehen von den schönen Fresken der Kuppel, nur ein Gemälde: das Altarbild, welches die Abnahme Christi vom Kreuz darstellt und „von *Solimena* gemahlen ist“.

In der Sacristei befand sich und befindet sich noch ein schoner Kniefchemel aus Nußbaumholz, an dem das Bild „die Geburt Christi“ von *Rofa* angebracht ist.

Der Kasten zum Händewaschen trägt einen hübschen aus Kupfer getriebenen Kessel und oben das Bild der heiligen Magdalena.

„Item alda neben der Capellenthür zwey große Bilder, wovon eines die Mutter Anna mit Unser Lieben Frauen und heil. Joachim mit einer glory von zwei kindel, das andere die Befuchung des Herrn in dem Grab. Dann oberhalb der Thür ein Bild das Iudicium Salamonis repraesentirend drey mit schwarzen Rahmen, fo gefürneißt und mit vergolten Laubwerchern feynd.“

Zweihundertdrei Gemälde für ein Landfchloß sind gewiß eine ansehnliche Zahl, und es ist nur schade, daß uns nicht die Namen alter Maler dieser Bilder aufbehalten sind, und dieß umfomehr, weil nur der geringste Theil der aufgezählten Bilder heute noch in Schloßhof vorhanden ist. Ein großer Theil derselben mag durch die Erbin des Prinzen Eugen, seiner Nichte Victoria von Savoyen verkauft worden sein, wie sie das mit der Mehrzahl der ererbten Kunstgegenstände that. Sie schätzte eben das Geld höher als die Kunst.

## II.

Den vorliegenden inhaltsreichen Artikel von Herrn Pfarrer Joseph *Maurer* mit einem kunstgeschichtlichen Commentar zu begleiten, wurde ich von der hohen k. k. Central Commission im Juni des laufenden Jahres aufgefordert. Dieser ehrenden Aufforderung vermag ich nur insoweit nachzukommen, als es mit den Kenntnissen möglich ist, die ich im langjährigen Umgang mit alten Bildern, Inventaren und Quellschriften über Geschichte der Malerei gesammelt habe. Eine intime Kenntniss des schönen Schloffes, das mir durch Joseph *Maurer*'s eingehende geschichtliche Studie aus den Blättern des Vereins für Landeskunde, durch die ältere Literatur und durch ein treffliches Gemälde von Canaletto längst interessant geworden war, habe ich nicht aufzuweisen, da ich durch eine ganze Kette widriger Umstände an einem Besuch in Schloßhof bisher gehindert war. Nun belehrt mich aber eine briefliche Mittheilung von Herrn Pfarrer *Maurer* darüber, dafs von den 203 Gemälden des Eugen'schen Inventars höchstens noch 26 im Schloß vorhanden sind. Deshalb möchte ich die Erledigung des gewünschten Commentars nicht länger aufschieben, und statt einer Vertröstung auf's Unbestimmte lieber das geben, was ich augenblicklich im Anschluß an das alte Inventar mittheilen kann. Meist sind es Vermuthungen darüber, welche Künstlernamen hinter den verstummelten Benennungen im alten Inventar versteckt sein mogen. Andere Bemerkungen werden eingestreut. Alles schließt sich an die Reihenfolge der Aufschreibungen im alten Verzeichnis an, das oben mitgetheilt wurde.

Unter dem „*Lint*“, von dem zwei Landschaften auf Leinwand in der Tafelstube vorhanden waren, ist vielleicht *Hendrick van Lint* gemeint, den *Füssly's* Lexikon<sup>1</sup> als Antwerpener (wohl irrtümlich auch als Amsterdamer) Landschaftsmaler verzeichnet. Er scheint den Beinamen „Studio“ geführt zu haben und sei um 1710 thätig gewesen. In der Zeit von 1696 auf 1697 kommt ein *Hendricus-Franciscus van Lint* als Malerlehrlinge in der Antwerpener Lucasgilde vor (vergl.

<sup>1</sup> Von dem ich hier stets die große Folio-Ausgabe von 1810 bis 1820 mit allen Nachträgen benütze.

Liggeren II. 591). Er war Schüler des Peeter van Bredal (siehe ebendort II. 596). Möglicher Weise ist auch *Her- man van Lin* (gen. Stilheid) gemeint, ein Utrechter Maler des 17. Jahrhunderts, der ja neben seinen Schlachtenbildern auch italienische Landschaften mit Hirten und Heerden u. s. w. gemalt hat. (In der älteren Literatur wird dieser Künstler als *Hans v. Lin* geführt. Die zuverlässigsten Aufklärungen über ihn geben S. Muller Fz.'s „Schildersvereinigungen te Utrecht.“) An den untergeordneten Balthasar v. Lint, der Maler und Buchbinder war und als solcher in den Liggeren vorkommt, ist in unserem Fall kaum zu denken, noch weniger an Pieter van Lint, den bekannten Historienmaler, von dem meines Wissens keine einzige Landschaft vorkommt.

Das „groß Stuckh mit Pfauen und Hennen von *Homagott*“ dürfte ein Werk des *Melchior d' Hondecot* gewesen oder dem Genannten wenigstens zugeschrieben worden sein. Die nachlässige Aussprache: etwa Hondecot oder Hondecot konnte leicht zur Schreibung Homagott Veranlassung geben.

Die zwei Blumenstücke von „*Dam*“ die in der Guardarobe sich befunden haben, waren augenscheinlich Werke des *Franz Werner Tamm*, dessen Bilder mit Thieren und Blumen in österreichischen Galerien noch heute oft genug vorkommen.

Die zwei länglichen Thierstücke von „*Velin*“ waren vielleicht Werke des *Velde*, des *Adrian v. d. Velde*, oder diesem wenigstens zugeschrieben.

Das „Landschäffl mit Soldaten auf *Hamilton*: arth“ war vielleicht von einem der zahlreichen Nachahmer all' der vielen zu ihrer Zeit so berühmten Maler aus der Familie von *Hammilton*.<sup>1</sup>

Das Blumenstück „auf *Dami*: arth“ ist wieder zuverlässig auf den Namen *Fr. W. Tamm* zu beziehen, wobei das *i* sicher als Genitiv-Endung zu nehmen ist.

Die Schlachtenbilder von „*Hochtenburg*“, die noch in Schloßhof vorhanden sind (nach gütiger Mittheilung von Herrn Pfarrer Maurer), sind vermuthlich alte Copien nach den berühmten Bildern des *Jan van Huchtenburg*, die aus dem Besitze des Prinzen Eugen nach Turin gekommen sind, wo sie noch gegenwärtig in der königlichen Pinakothek bewahrt werden.<sup>2</sup>

Die zwei „Batallien von *Parocell*“ sind offenbar Gemälde des Franzosen *Ignace Parrocel*, welche wie die *Huchtenburg*'schen Schlachtenbilder, die Thaten des Prinzen Eugen zum Gegenstand hatten. *A. v. Arneth* erwähnt derlei Bilder von *Ignace Parrocel* in seinem „Prinz Eugen von Savoyen“ (III, S. 76). Nach *Füßly* starb dieser *Ignaz Parrocel* 1722 zu Mons.

<sup>1</sup> Vergl. über diese neben den Lexika und Handbüchern den Katalog der Ausstellung von Werken des *Joh. Georg v. Hammilton* im Wiener Kunsthause (1888), die Ausstellungsberichte in der Wiener „Presse“ (vom 23. Juni 1888, *Hg.*), in *Lutzw's* Kunstchronik (XXIII, Nr. 41), im Repertorium für Kunstwissenschaft (XII, S. 50 f. *Frimmel*) und die ganze im letztgenannten Referat benutzte Literatur. Wenig beachtete Bilder von verschiedenen Mitgliedern der Künstlerfamilie von *Hammilton* sah ich in Atschaffenburg, Darmstadt, Mannheim, Pommersfelden, Weimar und in zahlreichen Wiener Privat Sammlungen. Hofrath *C. Ruland* in Weimar machte mich gütigst darauf aufmerksam, daß *Goethe* eine ganze Reihe von *Hammilton* Zeichnungen besessen hat. — Ueber *Karl Wilhelm v. Hammilton* ist auch beim jüngeren *Stetten* (Kunstgeschichte von Augsburg S. 337) nachzulesen, aber *Franz v. H.* in *Meusel's* Miscellaneen VII Heft, 238 ff.

<sup>2</sup> Vergl. Katalog von 1881, S. 2 ff. *Pollnitz* „Mémoires“ (2. Aufl. 1731, I, Th. S. 307), *Alessandro Vesime* in den Miscellanea di storia italiana von 1886, *Frimmel* in den Berichten und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines von 1889. Die Originale von *Huchtenburg* waren im *Eugen'schen* Stadtpalais aufgestellt und sind 1737 nach Turin abgeleitet worden. Der unzuverlässige *M. Fuhrmann* läßt sie noch zwischen 1700 und 1770 im Belvedere hängen. Hilber, Beschreibung von Wien III, S. 32 f. *Pradz's* Beschreibung von Wien (IV. Aufl. 1816) will sie gar im unteren Belvedere wissen.

Die „Batallien von *Predeal*“ konnten Bilder des *P. v. Bredal* gewesen sein, dessen Name hier schon einmal genannt wurde, oder Werke seines Sohnes des *Alexander v. Bredal*, der (nach *Füßly*) 1733 in Wien starb.

„Ein *Diana* Baad auf *Tizian*: arth“ läßt leider keinerlei begründete Vermuthung zu, da ja ebenfugot eine Copie nach dem berühmten Bilde des *Tizian*, wie eine eigenartige Composition eines *Tizianesken* oder schließlich gar irgend ein beliebiges spätes Werk gemeint sein kann.

Die zwei Gegenstücke von *Strudl* sind offenbar Werke des Leopoldinischen Hofmalers *Peter Strudl*, dessen flott gemalte Kinderfiguren den meisten Lesern in Erinnerung sein dürften. Das Verzeichnis seiner Arbeiten wird durch die zwei Bilder in Schloßhof, die nach Herrn Pfarrer Maurer's Angabe noch heute vorhanden sind, um einen Loth mit seinen Töchtern und einen Simon mit Tochter und Enkel (eine *Caritas romana*) vermehrt.

Die sechs Bilder von „*Ignatio Heinitz*“ sind höchst wahrscheinlich auf *Ignaz Heinitz von Heintal*, einen wenig bekannten Wiener Maler vom zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts zu beziehen. *Füßly's* Nachtrage (S. 528) geben den Namen, so wie ich ihn hier schreibe. *Nagler's* Lexicon wiederholt *Füßly's* Nachricht ohne Quellenangabe. Erwähnenswerth ist eine handschriftliche Eintragung in jenem Exemplar des *Nagler'schen* Lexicons, das aus der ehemaligen *Ambraser-Sammlung* stammt. Höchstwahrscheinlich war es *Bergmann's* Hand, die dort zu dem kurzen Artikel über *Heinitz* beifügte: „Kammermaler, † 28. Mai 1742“. Die Quelle, aus der *Bergmann* geschöpft hat, kenne ich nicht. Dafs hier im Schloßhofer Inventar gewifs ein Wiener Maler gemeint ist, geht aus der Stelle deselben Inventars hervor, wo es bei einer Reihe von Bildern des *Ignazio Heinitz* heißt: so zu „*Wienn* gemacht worden“. Herr Director *Hg* macht mich darauf aufmerksam, daß zwei Supraporten des unteren Belvedere signirte Blumenstücke von *Heinitz* sind.<sup>1</sup>

Die Thierbilder „von *David*, so von *Wienn* kommen“, sind vermuthlich ebenfalls Werke eines Wiener Malers um 1700. Auf einen bestimmten Künstler dieses Namens wußte ich die Bilder nicht zu beziehen.

„Zwei Thierstück von *Hamilton*, eines ein Reh, das andere ein Leopard, beide mit Hunden“, sind vielleicht von *Joh. Georg de Hammilton*, der ähnliche Gegenstände mit Vorliebe zur Darstellung brachte; etwa *Ph. Ferd. v. Hammilton* konnte noch in Betracht kommen. Die übrigen *Hammilton's* neigen mehr zum Stillleben.

„Eine große Landschaft von *Faistenberger*.“ Hier kann wohl nur einer der Bruder *Anton* und *Joseph Faistenberger* gemeint sein, die beide Landschaften in *pouffineskem* Styl gemalt haben.

Das Altarbild der Capelle, *Fr. Solimeni's* Kreuzabnahme, befindet sich nach einer brüchlichen Mittheilung des Herrn Pfarrers *Maurer* noch immer an Ort und Stelle.<sup>2</sup>

Was es mit dem Möbelbilde „die Geburt Christi von *Rofa*“ an dem Bettchemel für eine Bewandnis hat, läßt sich ohne Befichtigung wohl kaum ermitteln.

Dr. *Th. Frimmel*.

<sup>1</sup> Vergl. über diesen Maler auch die *Lebels* in der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserthums I, VI.

<sup>2</sup> Vgl. über dieses Bild *Th. Frimmel* in der Kunstchronik S. 30.

## Zwei Meisterwerke der Goldschmiedekunst in der Dom- schatzkammer zu Ragusa.

(Mit zwei Tafeln.)

Vom Conservator *Giuseppe Geleich*.<sup>1</sup>



UNTER den beachtenswertheften Erscheinungen des mittelalterlichen Handels in Ragusa finden wir in den Acten der Notare und in den Berichten des größeren und des kleineren Rathes in erster Linie das Silber erwähnt, welches, eine Art Einfuhr aus den benachbarten Ländern jenseits der Gebirge bildend, in Ragusa gereinigt wurde und von da in großer Menge nach Venedig und überhaupt in die östlichen Küstenstädte Italiens, Siciliens, nach Neapel und Genua bis Spanien gefendet wurde. So groß war in der That der Ueberfluß dieses Metalles bei den Ragusanern, daß viele Familien vorzogen, es in Stangenform anzufammeln, statt in Geld und Kleinodien verarbeitet anzunehmen; und es finden sich Anzeichen, die auf diese Art von Vermächtnissen hinweisen, da der Fall nicht selten gewesen, daß man bei außerordentlich schlimmen Zeiten für die Bedürfnisse des Staates mit Opferung von so viel Silberstangen sich vorgeesehen als die Noth erheischte.

Bei solcher Art der Speculation (des Brauches) hing nothwendigerweise nach und nach die betreffende Industrie an in Ragusa zu gedeihen, derart, daß unter den ältesten Künsten die der Gold- und Silberarbeiter erwähnt wird, deren erstes Organisations-Statut vom 25. April 1306 datirt, und daß diese Kunst in allmählicher Vervollkommnung bis ans Ende ihrer Existenz stets von Bedeutung blieb. Bis zum vergangenen Jahrhundert war die lange Gasse „del Prieko“ als die Gasse der Goldschmiede bekannt, und ist noch stets sprichwörtlich berühmt als die Heimstätte ihrer Kunst.

Wer in Kenntnis dieser Vergangenheit das erstemal die Kirchenschatze Ragusas aufsucht, wird die Prahlerei nicht ohne Grund finden müssen, mit welcher der Führer die Bewunderung über so viele bis heute dieser Stadt erhaltene Kostbarkeiten herausfordert, im voraus versichernd, daß sie alle Producte der Ragusaner Gewerbsthätigkeit seien. Das ausgeprägt Charakteristische jedoch, wodurch die verschiedenen heiligen Schmuckgegenstände der Ragusaner Kirchen untereinander deutlich unterschieden sind, offenbart einen ganz anderen geschichtlichen Ursprung, entgegen jenen Ueberlieferungen aus den Legenden des 15. und 16. Jahrhunderts.

Und deswegen, wie wir gegenüber den Schmuckgegenständen minderwerthiger byzantinischer Kunst des berühmten venet. Feldzuges nach Constantinopel (1204) gedenken, bei welchem als Venedigs Verbündete auch die Ragusaner theilgenommen, so erblicken wir gegenüber von solchen neueren Datums die Frömmigkeit derjenigen, welche vor der Wuth türkischer Ueberfälle fluchtend ihre heimatlichen Besitzungen in Albanien, in der Hercegovina und in Bosnien, sowie ihre Handels-

niederlassungen in Ungarn verließen, um sich nach Dalmatien, besonders nach Ragusa zu retten, wobei sie alles in Sicherheit brachten, was in den Kirchen ihrer Heimat den verheerenden Muselmännern hätte in die Hände fallen können.

Angeichts solcher unumstößlicher Zeugnisse erseht natürlich die Frage, wo die unzähligen Gegenstände, welche aus den Werkstätten der Ragusaner Gold- und Silberarbeiter hervorgegangen sein müssen, schließlich hingekommen seien. Dieser Frage folgt fogleich nothwendigerweise eine andere, welche im ersten Auftauchen unnatürlich erscheinen wird, und die da lautet: Gab es denn auch in Wirklichkeit eine Kunst oder einen Künstler in Ragusa?

Diese Frage bejahend beantworten zu können, scheint mir unmöglich, wie ich überhaupt nicht nachzuweisen im Stande wäre, daß wahre Kunst und wirkliche Künstler in einem anderen Zweige menschlicher Betriebsamkeit in Ragusa existirten. Es ist wahr, da und dort werden Namen genannt, aber es sind weiße Raben, nicht geradezu unmöglich, verblichene Erinnerungen von Ausnahmen, welche meinen ersten Satz bestätigen und die zugleich bezeugen, zu welcher bewundernswürdigen Fertigkeit sie es gebracht hatten, wenn in Ragusa irgend eine Kunst geübt worden wäre.

Der Ragusaner gab von jeher speculativen Künsten den Vorzug. Wenn er nicht öffentliche Angelegenheiten von seinem häuslichen Standpunkte aus betrieb, oder dieselben vor irgend einem europäischen Souverän vertrat, wenn er sich nicht dem Handel widmete und durch diesen Nutzen zog, oder endlich etwa vom väterlichen Erbtheile zehrte, dachte er über die Geheimnisse des Glaubens nach und gab sich dem Studium der Naturkräfte hin, um sich und seine Vaterstadt durch gelehrte und literarische Werke unsterblich zu machen, Werke, welche der Fortschritt unseres Jahrhunderts noch nicht antiquirt hat. In der Kunst hingegen leistete er äußerst wenig, sei es weil er Handarbeit für entwürdigend hielt, oder vielleicht mehr noch, weil er in Ausübung derselben keinen entsprechenden Nutzen fand. Darum zeigt das wenige, was auf uns gekommen, z. B. von Silbergegenständen eine gewisse Unbeholfenheit in der ganzen Formgebung, einen gewissen, für denjenigen welcher von der Kunstentwicklung überhaupt eine Idee hat, äußerst unerfreulichen Stillstand. Es ist wirklich unmöglich, hier in Dalmatien über künstlerische Monumente von demselben Gesichtspunkte aus zu urtheilen, wie in Deutschland oder in Italien. Dalmatien ist der Berührungspunkt zweier einander schroff entgegenstehenden Civilisationen, der abend- und morgenländischen, welchen wir in gewissen seltenen Fällen begegnen, und welche darum unseren Monumenten einen gewissen Schein von Originalität geben, Dank deren man an

<sup>1</sup> Deutsche Uebersetzung von Professor M. Frankwall.

specifische dalmatinische Kunst zu glauben verleitet werden könnte. Wahr ist es daher auch, und die Bearbeiter dalmatinischer Dinge werden schließlich sich überzeugen müssen, daß der künstlerische Geschmack in diesem Bereich fremdem Einflusse unterlegen gewesen ist, daß die besten Künstler von auswärts gekommen und die unferen, um sich zu vervollkommen, nach auswärts gingen; sowie schließlich wahr ist, daß wegen der Schwierigkeit, welche Dalmatien fand, um in jener Zeit in häufigeren Verkehr mit anderen Theilen der civilisirten Welt zu treten, alle Kunst, alle Wissenschaft (Kenntnis) daselbst in nahezu stetem Rückstand sich befand.

Während aber in anderen Künften mehr oder weniger dennoch stets einiger Fortschritt stattfand, wäre es nahezu unmöglich, in der Gold- und Silberschmiedekunst, insbesondere in Ragusa, an den wenigen auf uns gekommenen Gegenständen, welche den Stempel der alten Republik tragen, einen derartigen Fortschritt nachzuweisen. Die Starrheit der Formen, die stets gleichbleibenden einförmigen Motive, die Beschaffenheit der unausgesprochenen unformlichen (formlosen) verhältnismäßigen, wenn auch keineswegs steifen Typen, offenbaren in ihrem Zusammenklang das vergebliche Bestreben, die Kunst aus dem ewig Kindlichen, zu welchem sie verdammt schien, zu befreien, sie offenbaren, um es aufrichtig zu bekennen, einen Stillstand, von welchem die Ursache zu suchen vergeblich wäre. Es erklärt sich aus diesen Thatfachen hinlänglich die Seltenheit von Kunstgegenständen aus jener Zeit der Republik von Ragusa, während aus den öffentlichen Archiven zu entnehmen ist, daß der nationale Silberarbeiter vorzugsweise mit der Reinigung des für den Handel in Stangenform gegoffenen Metalles sich befaßte, daß er im Dienste der Republik sowie im Auftrage der Nachbarstädte Albaniens und der Hercegovina die Münzprägung übernahm, daß aber, wenn es sich um Schmuckgegenstände handelte, er nur solche zum gewöhnlichen Hausgebrauche und des weiblichen Putzes anfertigte, welche durch Jahrhunderte in stets gleicher Form geblieben und noch heute kaum es zu einer gewissen größeren Vollendung gebracht haben.

Ein Kennzeichen, werth in der allgemeinen Geschichte der Ragusaner Goldschmiedekunst aufgezeichnet zu werden, ist, daß das hiebei verwendete Metall wegen seiner Legirung nicht unerheblich niedrig und geringgeschätzt ist. Das Ragusaner Silber, sei es als Münze oder in beliebiger andern Form, war schlecht, nach moderner Scala muß es mit Nr. 700 (gleich dem alten Nr. 12) geschätzt werden, was dem deutschen Nr. 3 entspricht. Andererseits muß auch bemerkt werden, daß, wenn in Ragusa ein vom Gesichtspunkte künstlerischer Vollendung werthvoller Gegenstand sich vorfand, derselbe stets eine ausländische Marke, am meisten die von St. Marco, hatte. Das ist nicht so zu verstehen, als ob es darum in Ragusa gänzlich an Künstlern mangelte, im Gegentheil: manchmal waren deren da, aber fremde. Jene, von welchen am öftersten Erwähnung geschieht, kamen aus Albanien, Italien, Deutschland und Ungarn, und diejenigen Kunstgegenstände, bei welchen der Kunstwerth am bedeutendsten, waren zumeist für das Ausland bestimmte Meisterwerke. Die Silberfachen z. B., welche 1436 dem Könige von Aragonien geschenkt werden mußten, d. h.: zwei 3pfündige vergoldete Silber-

fruchtschalen von guter Arbeit, schon und fest; zwei silberne 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> pfündige Becken; zwei große Teller etc. kamen aus der Werkstätte des *Peter von Panfino* hervor, eines damals über Einladung der Republik und mit einer Beisteuer derselben in Ragusa angesiedelten Goldarbeiters aus Sermona.

Um von anderen Beispielen zu schweigen, welche aus der Zeit vor und nach jenem Sermonefer angeführt werden könnten, diene die Thatfache, daß um 1574, demnach zur Zeit des bereits beginnenden Verfalles von Ragusa, den einheimischen Goldarbeitern über Ansuchen ihrer Innung die Anfertigung der zwölf Schalen anvertraut worden ist, welche als gebräuchlicher Jahrestribut dem Groß-Sultan überreicht zu werden bestimmt waren.

Wahrscheinlich rührt seit diesem Vorkommnis der Vorzug her, welcher gemeiniglich den Goldschmieden der *Isola di Mezzo* gegeben wird, die, ohne Bürger von Ragusa zu sein, doch stets Söhne des städtischen Bezirkes sind und deren Namen darum zum Ruhme vaterländischer Kunst stets wiederkehren.

Die *Isola di Mezzo* sah im Mittelalter an ihren Ufern eine reich erblühende Stadt, welche von der durch den levantischen Handel und durch die Feldzüge Karl V. erworbene Pracht in Folge der misslungenen Unternehmungen der beiden diesem Kaiser auf dem spanischen Throne folgenden Philippe auf nichts herabfiel. Sie hatte, wie Ragusa, ihre Gasse der Goldschmiede und eine blühende Innung derselben. In der Kirche zu *Mezzo* bewahrt man bis heute unter anderen dort angefertigten Silbergegenständen einen Kelch, dessen Hauptform an das Jahr 1400 erinnern könnte, obwohl die Ornamente des Bechers und jene des Fußes zweifellos viel spätere Epochen offenbaren, ungefähr das 16. Jahrhundert. Der Fuß, der zierlichste Theil des Kelches, ist entschieden deutsche Arbeit. Die Patene hingegen, welche ehrwürdiger erscheint, dürfte byzantinisch sein und zeigt die letzten Emailversuche, um einen Christus in der Stellung hervorzuheben, wie wir sie aus der griechischen Schule des 12. und des 13. Jahrhunderts kennen, aber bei weitem zierlicher und lebhafter bewegt. Dieses heil. Gefäß charakterisirt demnach weder eine Zeitepoche, noch kann es angeführt werden, um eine Kunstschule im vollen Sinn des Wortes zu repräsentiren, während es, um einen architektonischen Ausdruck zu gebrauchen, nur eine schöne Probe von künstlicher Zusammenfügung einzelner Theile genannt werden kann.

Für die Vaterlandsliebe ist es übrigens mehr als hinreichend, um einen Grund lebhaften Wohlgefallens zu bilden, wenn man bei Besichtigung des Domschatzes vor den bedeutendsten Kostbarkeiten nicht ohne Prahlerei die Namen von Goldschmieden der *Isola di Mezzo* nennen hört.

Dies ereignet sich vor allem angesichts einer Schüssel, auf welcher eine Figur des Flügeltiers der Lagunen schimmert, eingepreßt wie der officielle Stempel des venetianischen Münzamtes, ausländisch ganz und gar im Vergleiche zu den zahlreichen Gegenständen, zwischen denen sie aufbewahrt ist. Ferner bei einem *Pociale* aus der Renaissance Epoche, aus dessen Hals Getreideähren und andere Feldpflanzen sich erheben, mit natürlichen Farben bemalt; dann bei einem Becken, in dessen Mitte, gleichsam wie eine

Körper im Wasser, sich ein Fels erhebt, überzogen von Algen und sonstigen Wasserpflanzen, der die Bestimmung hat, den vorerwähnten Pocal zu tragen. Von der Höhe zur Tiefe, an der ausgebrauchtesten Stelle, sind ringsum Gruppen von Pflanzen und Schalthieren des Wassers angebracht, zwischen denen der Krebs hervorragt. Neben diesen und so vielen anderen unmöglichen Schalthieren des Meeres finden wir auf dem Becken noch den Frosch und die Kröte aus den Sümpfen, die Schnecke, die Forelle, den Karpfen etc. aus dem Süßwasser.

Nach diesen Details ist in erster Reihe auf eine totale Unbekanntheit des Künstlers mit dem Meeresleben zu schließen, oder zum mindesten auf den Mangel an Modellen, nach welchen er die so graziosen Ornamente dieses Meisterwerkes hätte bilden können. Dort wo der Hals vom Bauche des Pocal sich abhebt, ist eine Hirseljagd dargestellt, mit dem Gefolge von Windhunden und dem Pagen, welcher in das Hüfthorn bläst, ferner eine Scene, welche wahrscheinlich auf die Hirschkuh anspielt, durch welche man dazu kam die schöne und schuldlose Genovesa aufzufinden, Darstellungen, welche jedenfalls einen neuen unwidersprechlichen Beweis von in Ragusa zu jener Zeit ganz fremdartigem Leben und Sitte bilden, wofelbst man keine andere Jagd kannte als die mit dem Falken; und darum eine Arbeit, die sicher nicht in Ragusa angefertigt worden ist.

Wenn es wahr ist, daß man an den verschiedenen Kunstwerken ein gewisses, wenn auch nur in kleinsten absolut unscheinbaren Verhältnissen sich kund gebendes Anzeichen des Lebens und der Sitten des Künstlers, der sie dargestellt, herauslesen konnte, so haben diese beiden Kunstgegenstände einen derartig scharf ausgeprägten Charakter, daß es angesichts der heiligsten und unumstößlichsten Beweise eine absichtliche geschichtliche Fälschung wäre behaupten zu wollen, sie seien Ragusaner Urfrüchte.

Aber noch mehr! Ich lasse bei Seite die Färbung des Metalles, welche bald die natürliche Farbe des Kalkfelsens gibt, bald das Stahlgrün der Algen, das Fleckige der Schildkröte, der Kröte, des Aales, endlich das Silberbraun der Fische und die verschiedenen Farben der Schalthiere, welche Farbgebung für die Ragusaner Künstler ein unerklärbares Kunstgeheimnis war und stets bleiben wird. Ich lasse ferner bei Seite die Art des Gebälkes und der Frieße, die Verbindungen und die Karyatiden, die Masken und andere Besonderheiten, um auszusprechen, daß an der Stelle des insulirten Kopfes (s. Biagio, Bischof), welches die punzirte Marke der Ragusaner Republik war, auf dem oberen Rande des Pocal und auf der Rückseite des Beckens die Zeichen N) 4 sich befinden, deren erstes als die Marke der Stadt, wo diese Arbeiten ausgeführt worden, anzusehen ist, nämlich Nürnberg, das zweite das Monogramm des unbekanntes Künstlers, der jedoch ohne Zweifel der Schule der Jannitzer angehört hat, für welche derlei Naturabgüsse von Thierchen, Pflanzen etc. charakteristisch wird.

In Ragusa dagegen halt man dogmatisch fest, daß Pocal und Schüssel ein Werk des *Nicolo Progonovich* von der Insel di Mezzo seien, und wird behauptet, er habe sie im Auftrage des Erzbischofes Timoteo Maffei gemacht, welcher dem ungarischen Könige Mathias

Corvinus oder sonst einem Großen des ungarischen Hofes ein Geschenk damit machen wollte. In der That ist aus dem am Todtenbette dieses Erzbischofes am 20. April 1470 ausgefertigten Testamente zu ersehen, daß er wirklich ähnliche Gegenstände in Händen dieses Goldschmiedes, bestimmt für eine Reise nach Ungarn, hinterlassen und dieselben seinem Neffen vermachte. Wenn aus obigem Testamente aber sich ergibt, daß die darin erwähnten Werke des Progonovich 6 Pfund 1 Unze 4 Drachmen wogen, ist diese Angabe allein schon genügend die Meinung zu widerlegen, daß dieselben mit denen des Domschatzes identisch seien. Das Pfund des Ragusaner Goldschmiedes war ein leichtes von 4 auf eine Ragusaner Oka, eine Ragusaner Oka gleich 1 Kilogramm 30 Dekagramm. Nun wiegt unser Pocal 2095 Gramm; die Schüssel 4635, das ist zusammen 6730, in leichten Ragusaner Pfunden 20.708, und darum, um es kurz zu sagen, ein drei- bis viermal größeres Gesammtgewicht, als die vom Erzbischofe Timoteo Maffei hinterlassenen und von Progonovich verfertigten Werke haben sollen.

Der erste, welcher in positiver Weise davon Erwähnung that, es seien diese Gegenstände für einen ungarischen König bestimmt gewesen, war *Neugebauer*,<sup>1</sup> welcher jedoch die Notiz ziemlich unbestimmt gibt, indem er sagt *Kukuljević*,<sup>2</sup> welcher die Notiz vielleicht aus *Coleti*<sup>3</sup> überfetzte und nach dessen Manuscripten ohne jede für uns beachtenswerthe Begründung aufnahm, erzählt als eine sichere Sache, es wären diese Gegenstände aus der Werkstätte des Progonovich hervorgegangen. Und er fugt hinzu, es hätten sich die daran dargestellten Fische, die anderen Thierchen und die Pflanzen mit anmuthiger Wirkung emporbewegt, wenn das Becken mit Wasser gefüllt gewesen, welche Tradition vernichtet ist durch die Art und Weise, wie jene Ornamente in Wirklichkeit an diesem Becken angebracht sind.

Der zweite, der sich entschieden für Progonovich erklärt, war Dr. *Kaznacich*, welchem nach meinem Dafürhalten mehr als einem anderen die Vaterchaft jener genialen Auslegung des Maffeischen Testaments zuzusprechen ist. Kukuljevic, der in seiner Kunstgeschichte alles zusammenklaubte, um nur für sein Werkchen eine recht stattliche Reihe von heimischen Künstlernamen zu gewinnen, war auf seiner Reise in Ragusa an Dr. *Kaznacich* empfohlen, auf dessen Emsigkeit und Gewissenhaftigkeit auch Neugebauer angewiesen war.

Thatfache ist es, daß in den Inventarien des Domes von Ragusa vom Jahre 1779 zu lesen ist: „Ein Becken und ein Krug von vergoldetem Silber, mit verschiedenen Land- und Seethierchen im Relief verziert, zusammen 259 Unzen wiegend, im Werthe von 500 Gulden.“ Und unter dem Datum 1838 finden sich fast dieselben Worte wiederholt: „Ein Becken und ein Krug von Silber, sehr feine Arbeit mit Pflanzen und Thierchen im Relief, 259 Unzen schwer, im Werthe von 518 Gulden.“

Es ist übrigens nicht unwahrscheinlich, daß das Märchen, nach welchem die erwähnten Gefäße eben solche für den König Mathias Corvinus bestimmte heimische Meisterwerke sein sollen, dem Kaznacich zuzuschreiben ist, welchem wahrscheinlich daran gelegen

<sup>1</sup> Die Süd-Slaven und deren Länder. Leipzig, Costenoble 1851, S. 90.

<sup>2</sup> Slovník Umjetnikah Jugoslovenskih-Agram, Gai. 1858.

<sup>3</sup> Illyricum Sacrum VI. ad Episc. T. Maffei.









war, eine seiner Folgerungen durch den Mund eines anderen zu wagen, um nachher auf dessen Autorität hinweisen und gelegentlich selbst in kategorischer Form sich dafür aussprechen zu können. Dr. Kazancich spricht sich thatsächlich,<sup>1</sup> obwohl mit einiger Zurückhaltung hinsichtlich der Herkunft dieser Gegenstände aus, indem er sich der einfachen Redensart „man sagt“ bedient. Es ist also anzunehmen, daß er mit der Zeit sich in der Meinung, es müßten Schlüssel und Pocal des Domschatzes von Ragusa gerade diejenigen über Auftrag des Erzbischofes Maffei von Progonovich angefertigten Gefäße sein, aus dem einfachen, hier sicherlich unlogischem Grunde, daß jene Gefäße vom Neffen geerbt, sehr wohl von diesem auch könnten dem Dome geschenkt worden sein und nun, mit ähnlichen Gegenständen vermengt, heute noch daselbst aufbewahrt werden, als gefestigt betrachtete.

*Kukuljević* hingegen, indem er von den Künstlern spricht, die zur Zeit des Mathias Corvinus blühten, erinnert sich dessen, was er schon früher über Progonovich gesagt hat und wiederholt<sup>2</sup> dasjenige, was niemand mit Sicherheit nachweisen kann.

Hier erhebt sich die Nothwendigkeit zu fragen, wie Schlüssel und Pocal dazugekommen, dem Domschatze anzugehören? Auf diese Frage, glaube ich, kann aus-

<sup>1</sup> L'Epidauritano 1863. (Ragufas-Martecchini) — p. 24.

<sup>2</sup> Kroatisch-Dalmatinische Künstler am Hofe des Ung. Königs Mathias Corvinus. Agram, Gaj. 1860. p. 6.

reichend geantwortet werden, indem man sie als Geschenke wie andere bezeichnet. Nur ist es unmöglich die Zeit zu bestimmen, wann dies geschah. Obwohl man sie nicht früher als 1779 inventarisiert findet, vermuthet man mit Recht, daß sie sich auf jeden Fall nach 1732 als eingelaufen finden mußten, weil sie in den Katalogen früherer Jahre nicht vorfindbar sind. Ich habe alle Notariatsacte von 1620 an durchgesehen, welche sich auf den Dom beziehen, aber von Hinterlassenschaften in Silber finden sich einzeln angeführt nur solche Gegenstände, welche zu Messen und anderen frommen Zwecken capitalisiert wurden. Schließlich ist es hier angezeigt, daran zu erinnern, daß zu jener Zeit in Oesterreich und Deutschland einige vornehme Ragusaner lebten, ausgezeichnet im Dienste des kaiserlichen Hofes und von demselben mit kostbaren Geschenken in Gold und Silber beehrt. Es sei in erster Linie angeführt die vornehme und hochverdiente Familie der Grafen *Gondola*, von denen einige Zweige zu dieser Zeit in Oesterreich (Wien) und Tyrol sich ausgebreitet haben, und von welchem Geschlechte einer als Bischof im Dienste des kaiserlichen Hofes in der zweiten Hälfte vorigen Jahrhunderts gelebt hat. Endlich sei des verdienten Bischofes *Nicolo Giuseppe Giorovich* gedacht, welcher, zu häufigen Reisen durch Deutschland verwendet, seine letzten Lebenstage in Syrmien beschloß und viele seiner Sachen dem Dome zu Ragusa testamentarisch hinterließ.

## Alte Kunst und Kunstgewerbe auf der Ausstellung zu Hall.

**D**IE an historischen Erinnerungen so reiche Salinenstadt *Hall* in Tyrol hatte im Sommer 1890 eine Ausstellung veranstaltet, deren Glanzpunkt die kunst und kunstgewerblichen Objecte aus älterer Zeit bildeten, welche größtentheils im Zusammenhange mit der Entwicklung dieser Stadt stehend, unser besonderes Interesse beanspruchen.

Das altehrwürdige Rathhaus der Stadt Hall, der trefflich gewählte Ort, an welchem diese Ausstellung stattfand, bietet an sich schon ein bemerkenswerthes Object durch seine Bauart und seine Geschichte.

Einmal das „Fürstenhaus“ genannt, war dies Gebäude anno 1406 von Herzog Leopold, dem zweiten Sohne des bei Sempach gefallenen Herzogs gleichen Namens, der Stadt überlassen worden, und diente derselben seither als Rathhaus. Wenn gegenwärtig auch nur einzelne Anklänge in den Stylformen dieses Gebäudes auf seine ursprüngliche Gestalt, welche im 16. und 17. Jahrhunderte mehrfachen Veränderungen unterworfen wurde, hinweisen, so wirkt das Ganze immer noch wie ein einheitlicher Bau von reizender und malerischer Conception. Die beiden im rechten Winkel aneinanderstoßenden Gebäudeflügel des Haller Rathhauses umschließen mit den ihnen gegenüberliegenden Zinnenmauern einen kleinen Hof, den man von außen durch ein Spitzbogenthor betritt. Eine Freitreppe mit Soller führt vom Hofe aus in die linker Hand gelegenen Rathskämmer im 1. Stocke und rechts zu den um einige Stufen höher gelegenen Räumen des Stadt-Archivs.

Der größere Rathsaal und die beiden malerischen Archivräume, deren gewölbte Decken in der Mitte

durch je einen kräftigen Pfeiler gestützt werden, waren der kunsthistorischen Abtheilung dieser Ausstellung gewidmet. Der Rathsaal mit einfachem dunkelbraunen Getäfel und Holz-Plafond mittelalterlicher Construction, zeigt auch prächtige geschnitzte Thürumrahmungen mit der Jahreszahl 1660. Unter den hier ausgestellten Gemälden älterer Meister ist ein Altarbild auf Holz gemalt, darstellend „Ecce homo von Juden verspottet“, als ein Werk altdeutscher Schule von besonderem Kunstwerthe zu nennen. Dieses Gemälde, das in Zeichnung und Colorit an Werke Wohlgemuth's erinnert, gehört der Stadtpfarrkirche zu Hall, und zwar der Stiftung jener Grafen Fieger an, welche die sehene gothische Vorhalle an jener Kirche zu ihrem Mausoleum errichtet hatten. Im Obergeschoße dieses Mausoleums dürfte der Altar gestanden haben, den besagtes Gemälde zierte. Sehr beachtenswerth sind ferner die altdeutschen Gemälde der Flügel von dem ehemals bestandenen Altar der sogenannten Waldaufsehen Capelle in der Haller Pfarrkirche, mit den auf Holz gemalten Bildnissen der Stifter Florian Waldauf und seiner Gemalin. Die Figuren, welche neben den Donatoren dargestellt sind, zeigen eine auffallende Aehnlichkeit mit Kaiser Max I. und dessen Gemalin Maria von Burgund, und scheint es deshalb nicht unwahrscheinlich, daß die Stiftung jener Altargemälde in gewisser Beziehung zu der historischen Thatfache steht, daß Florian Waldauf von Kaiser Max I. für seine hervorragenden Verdienste den Rittersehlag empfing. Mit diesen Bildern verwandt sind die beiden Votivtafeln welche sich auf die vorgenannten Donatoren beziehen und welche diese Ausstellung

gleichfalls als kunsthistorisch werthvolle Piecen zierte. Von den wenigen Werken älterer Haller Meister ist das Gemälde „die Bettelmusikanten“ des um 1661 zu Hall gebornen Ulrich *Glantschnig* (Eigentum des Ferdinandeums zu Innsbruck) das bedeutendste.

Die nicht unbeträchtliche Menge von Erzeugnissen alten Kunstgewerbes, welche nebst historischen Erinnerungszeichen der Stadt Hall in den beiden Archivräumen exponirt war, bot dem Beschauer neben Minderwerthigem auch manche Perlen, die eine nähere Würdigung verdienen. So ist unter den Werken kirchlicher Kleinkunst in Edelmetall die bekannte circa 1 M. hohe gothische Monstranze der Haller Pfarrkirche ein

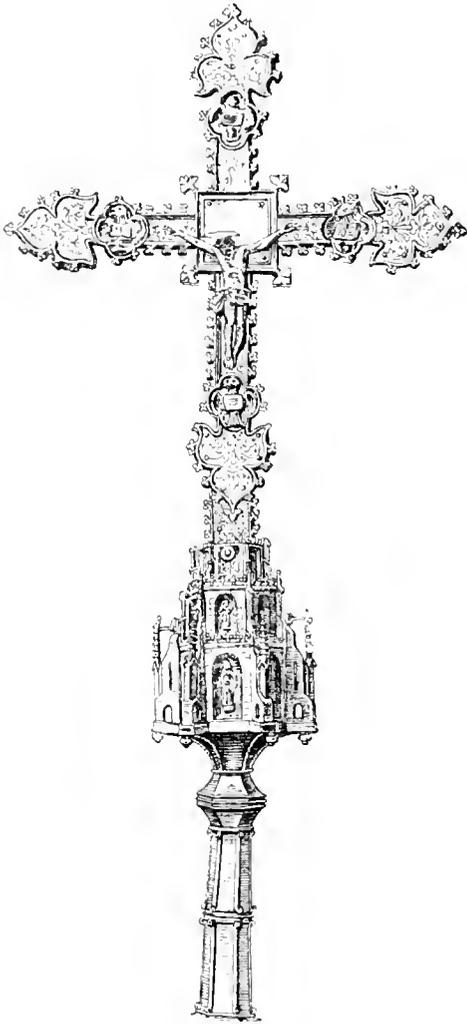


Fig. 1

werthvolles Object, dessen kunstvolle Ausföhrung jedoch, abgesehen von einzelnen ungeschickten Ergänzungen aus späterer Zeit, weitaus übertroffen wird von den gleichfalls dieser Kirche angehörigen drei Reliquiarren in Monstranzform, die sich durch besonders elegante Conception im spät-gothischen Style auszeichnen. Ein Vortragskreuz aus derselben Kunstperiode und gleich den vorgenannten Gegenständen kirchlicher Bestimmung in Silber ausgeführt, kann indeß als das hervorragendste Object dieser Richtung auf der Haller Ausstellung bezeichnet werden (Fig. 1).<sup>1</sup> Die Mehrzahl der Kirchengerathe aus Edelmetall, welche hier zusammen-

<sup>1</sup> Die Meinung über die Echtheit dieses Gegenstandes ist übrigens getheilt.

gestellt waren, stammt aus dem 17. und 18. Jahrhundert und ist unverkennbar in späterer Zeit umgeändert worden und von geringem Kunstwerthe; daselbe gilt von den meisten Edelmetallarbeiten profaner Richtung, unter welchen an dieser Stelle nur ein sogenannter Anhenker, bestehend aus einer Goldmünze von Maximilian dem Deutschmeister mit vergoldeter und schön emaillirter Fassung besondere Erwähnung verdient.

Von den übrigen Metallarbeiten ist ein Mörser aus Bronze mit der eingravirten Inschrift „Justina Löfflerin 1552“ von kunsthistorischem Interesse, da dieses Object an die berühmte tyrolische Erzgießerfamilie *Löffler* erinnert. Als beachtenswerthe Objecte alter Metalltechnik sind noch ein eisernes Sacramentshäuschen gothischen Styles mit Zinnenkrönung und schönen Maßwerkfüllungen, sowie eine in Kupfer getriebene Zunftlade der Haller Kupferschmiede aus dem Jahre 1712 hervorzuheben.

Zum größten Theile der Privatsammlung des Herrn Professors Dr. A. *Buffon* in Innsbruck entnommen, bildeten die hier ausgestellten Producte der ehemaligen Haller Münze einen hoch interessanten Theil dieser Exposition. Die Münze zu Hall wurde 1478 von Erzherzog Sigismund zur besseren Verwerthung der in den Schwazer Silberbergwerken gewonnenen Schätze gegründet, und erreichte diese landesfürstliche Münze unter Erzherzog Ferdinand II. von Tyrol in den Sechziger-Jahren des 16. Jahrhunderts ihre höchste Blüthe. Erzherzog Ferdinand hatte das erste Münzwalzwerk in Mühlau bei Innsbruck errichtet, daselbe aber bald nach Hall verlegt, woselbst es ein Gegenstand stauender Bewunderung der Zeitgenossen war und auch für fremde Fürsten arbeitete. In der ersten Zeit ihres Bestandes wurden in der Haller Münze nur kleine runden „Etschkreuzer“ und „Vierer“ geprägt, später rheinische Goldgulden und größere Silbermünzen. Die ältesten Thalerstücke (*Legmand's* „Guldengroschen von Jahre 1484 und 1486“) stammen bekanntlich aus der Haller Münze. Die werthvollsten unter den dortigen Münzprägungen sind die Schauthaler Maximilian I.; zu den schönsten zählen auch die medaillenförmigen Doppelthaler Ferdinand II. Im Jahre 1809 wurden unter Andreas Hofer noch die sogenannten Sandwirts-Zwanziger und -Kreuzer, die letzten Producte dieser Münze in Hall, hergestellt.

Unter den älteren Arbeiten in Holz, welche auf dieser Ausstellung vertreten waren, ist der schöne gothische Flügelaltar aus der St. Magdalenen-Capelle im Hallthale hinsichtlich seiner Holzsculpturen und werthvollen Tempera-Gemälde in erster Linie zu nennen; hieran reihen sich geschnitzte Zunftflangen aus der Pfarrkirche zu Hall mit vortrefflich geschnitztem gothischen Laubwerk, und eine größere Anzahl geschnitzter Wappenschilder, worunter der große kreisrunde Todtenschild, der einst die Waldauffche Capelle geziert haben mag, als ein Werk eminenter Kunsttechnik besonders hervorzuheben ist. Dieser Schild trägt das im gothischen Style durchgebildete Wappen des oben erwähnten Ritters Florian Waldauf mit schön gefchwungener in Hoch-Relief behandelter Helmzier und der Jahrzahl 1510. An Holzarbeiten der Renaissance zeigte diese Ausstellung mehrere kleine Cabinets und Cassetten mit reichen und geschmackvollen Intarsiadecors, Holzschnitzereien und Stucco-Mosaik.

Die Abtheilung für Glas und Keramik bot durch die Vorführung sehr gelungener Majoliken, welche als Trientiner Erzeugnisse bezeichnet werden, sowie durch einige Fragmente von Majolica-Oefen der alten Haller-Thonwaaren-Industrie ein specielles Interesse, besonders aber durch einige Glasgefäße von trichterförmiger Gestalt mit gestielten Füßen und gebuckelter Gefäßwand, welche Erzeugnisse der einst in Hall bestandenen Glashütte repräsentiren.

Die Haller Glashütte wurde anno 1542 von *Wolf Vintl* gegründet und blieb lange im Besitze der aus Augsburg stammenden Familie *Hochstätter*. Man erzeugte daselbst „zierlich Glaswerk auf venedigisch art“, und der kunstsinrige Erzherzog Ferdinand bedachte auch diese Kunst-Industrie mit nennenswerthen Unterstützungen, obgleich dieser Fürst zur Herstellung von Glaswaaren für den Bedarf seiner Hofhaltung einen „wälschen Glasmacher“ hielt, welcher außer der Verköstigung auf jährlich 1500 Gulden zu stehen kam.

Die Glasmalerei des Mittelalters war durch drei Glasgemälde aus dem 15. Jahrhundert, welche einen Theil des ehemaligen Fensterschmuckes der Haller Pfarrkirche bildeten, auf dieser Ausstellung vertreten. Jede der drei Tafeln enthält je eine Figur in polychromer Ausführung, welche von spät-gothischer Architektur in Grisaillemalerei umrahmt ist. Zwei gleichfalls exponirte Glasgemälde der Renaissance, darstellend das Wappen der Stadt Hall und ein Haller Familienwappen, stammen aus dem Jahre 1571; vielleicht sind dies Werke des damals berühmten Glasmalers *Thomas Neidhardt* aus Feldkirch, welcher um jene Zeit auch Glasgemälde für die Hofkirche und silberne Capelle zu Innsbruck lieferte, die leider nicht mehr erhalten sind.

Von den ausgestellten älteren Erzeugnissen auf dem Gebiete der textilen Kunst sind prächtige Spitzen, verbunden mit in Weiß und Gold gestickten figürlichen Darstellungen, das hervorragendste und als Handar-

beiten der Erzherzoginen im Haller Damenstifte aus dem 16. Jahrhundert auch von historischem Interesse; außer diesen bemerken wir noch zwei Antependien aus dem Jahre 1666 mit schöner Flach- und Relief-Stickerei in Seide. Unter den Handzeichnungen, Aquarellen und Kupfertischen, welche sich auf die Darstellung älterer Gebäude der Salinentadt beziehen, ist das Aquarell aus dem Ettenhart'schen Bergwerksbuche vom Jahre 1556 eine werthvolle historische Erinnerung, da es eine Ansicht von Hall aus jener Zeit darstellt, in welcher sich anschließend an die Burg Haffegg, dem Münz- und Salinengebäude, noch jene Ringmauern erhalten haben, welche Erzherzog Sigismund vornehmlich zur Vertheidigung der Salinenwerke erbauen ließ.

Verschiedene auf Hall bezügliche Druckwerke, einzelne im Besitze von Bürgern dieser Stadt befindliche Incunabeln, Buchhandschriften, Urkunden, Wappenbücher und alte Bucheinbände vervollständigten den local-historischen Charakter dieser Ausstellung. Außer dem Waldauf'schen Stiftsbriefe mit 12 gut erhaltenen Wachsiegeln und einer Pergamenturkunde Rudolf IV. von Oesterreich, ist noch das größere von den beiden Wappenbüchern der Haller Stubengefellschaft besonders bemerkenswerth. Dieses Wappenbuch enthält die Namen und Wappen von Mitgliedern dieser Gesellschaft vom 16. Jahrhundert bis in die neuere Zeit. Es zeigt mehrere kleine Wappenschilder auf jedem der zahlreichen Blätter und gibt gleichsam eine deutliche Illustration von dem allmäligen Verfall der Kunst auf heraldischem Gebiete, denn: die stylvolle Zeichnung der Wappenemblem und die sorgfältige Bemalung, welche man an den Schildern älteren Daturis bewundern kann, verliert in der chronologischen Reihenfolge dieser Schilder immer mehr und mehr an Formcharakter und kunstgerechter Darstellung.

Conservator *Deininger*.

## Die römische Begräbnisstätte von Brigantium.

Besprochen vom Conservator k. Rath Dr. *S. Jenny*.

(Mit einer Tafel.)

**D**IE Auffindung der römischen Begräbnisstätte im Jahre 1847, beschrieben im 9. Bericht des Vorarlberger Musealvereines, constatirte, das in Brigantium beide Arten der Bestattung, Begräbnis sowohl als Verbrennung üblich waren; allein die Unkenntnis, mit der die Fundergebnisse behandelt wurden, brachte weder über das Verhältnis der einen zur andern, noch über eine Zeitbestimmung Aufschluß. Vom Jahre 1865 und den darauf folgenden Jahren datiren meine eigenen Ausgrabungen, welche 104 Aschengräber und nur 3 Begrabene ergaben; bei einer weitern Grabstelle fand die Beerdigung des nur theilweise verbrannten Leichnams und bei zwei andern die Beisetzung des Schädels allein statt; in keinem Falle waren dem Todten Münzen beigegeben, wodurch es am Maßstab ihres Alters gebriecht. Sogar die Urnengräber, so zahlreich sie doch sind, lieferten die geringe

Ausbeute von 49 Münzen, wovon nur 9 mit erkennbarer Prägung, die sich auf Augustus, Tiberius, Caligula, Claudius, Nero, Domitian, Nerva, Traian und Antoninus Pius vom Jahre 138 n. Chr. vertheilen, mithin findet sich die Zeit, innerhalb welcher dieser Theil der Begräbnisstätte benützt worden, in weiten Umrissen begrenzt.

Seitdem sind am westlichen Ende durch den Besitzer des Grundstückes selbst weitere Nachgrabungen erfolgt, über welche vorliegende Zeilen berichten sollen. Auf diesem Gebiete, das im Gegenätze zum Schauplatze früherer Arbeiten an der Seeferse der Romerstraße sich hinzieht, überwiegt die Leichenbestattung, denn es entfallen 23 Skelette auf 13 Urnengräber; wie sich leichters der letzteren um eine langliche Steinanhäufung herumgruppiren, entspricht der aus Früherm bekannten Bestattungsweise hierorts, nur mit dem Unterschiede, das dieser schmale Kiefelaufbau keine Urne gewesen.

Zahlreichere Münzfunde und bessere Erhaltung tragen dazu bei, den zeitlichen Vorgang dieser Bestattungen scharfer zu umschreiben; festgestellt sind sie wie folgt:

- Bei Brandgräbern:  
 12 Mittelbronze des Augustus am Kopfe des Kiefelaufbaues.  
 1 Monetar des Augustus im Grab 129.  
 1 Tiberius im Grab 127.  
 Bei Skelettgräbern:  
 1 Augustus im Grab III.  
 1 Constantius II. und eine barbarische Nachahmung aus dem 4. Jahrhundert Grab 135.  
 1 Valens im Grab 140.

Wenn auch die übrigen Münzen — 23 an der Zahl — sich zerstreut im freien Raum zwischen Urnen und Skeletten vorfinden, dürfen wir sie nichtsdestoweniger zur Zeitbestimmung heranziehen. Mit Einschluß der vorbenannten 7 Münzfunde entfallen auf die vor augusteische Zeit (Pompejus und Agrippa) . . . . 2 in die Zeit des Augustus und das 1. Jahrhundert . . . 17

" " " " " " " 2.	"	. . . 4
" " " " " " " 3.	"	. . . —
" " " " " " " 4.	"	. . . 6

Es begann also schon gleichzeitig mit der Befriedung durch die Römer die Benützung des kürzlich durchforsteten Gebietes und dauerte fast zwei Jahrhunderte hindurch fort. Zwischen Commodus und Constantius II., die eine Lücke von 1½ Jahrhunderten zwischen sich lassen, scheint dies nicht der Fall gewesen zu sein, bis wieder Münzen aus dem 4. Jahrhundert die neuerliche Inanspruchnahme des Platzes erweisen, wohl nicht mehr zur Beisetzung von Aschenurnen, sondern von Todten.

Abgesehen von den spätrömischen Münzen bei den Skeletten 135 und 140, beweist auch die manchenorts deutliche Zerstörung von Urnengräbern und die Zerstreung ihrer Beigaben durch Leichenbestattung das Ueberhandnehmen der letzteren gegen Ende der römischen Herrschaft; natürlich schloß dies nicht aus, daß einzelne Skelette in frühere Epochen zurückreichen, nachdem zu allen Zeiten Verstorbene verbrannt und unverbrannt beigefetzt worden sind, woran Grab III ein Beispiel bietet.

Eine Anordnung der Skelettgräber nach Reihen ist nirgendwo wahrzunehmen, hingegen ein gruppenweises Beisammenliegen von 3 bis zu 5 Körpern, ähnlich wie ich es auf der Urnengrabstätte beobachtet hatte; wir können es in beiden Fällen mit Familiengräbern zu thun haben. Wie sich im allgemeinen keine strenge Regel über die Körperlage herausfinden läßt (15 Skelette sehen mit dem Gesicht nach Osten, Nord- und Südosten, 3 nach Norden, 4 nach Süden und Südwesten, 1 nach Westen), so stimmt nicht einmal in ein und derselben Gruppe die Richtung überein, sondern mancher Körper liegt quer oder gar verkehrt zu seinem Nachbarn; bei einigen mag der Straßenlauf die Lage beeinflussen. Zweimalige Benützung der Grube zur Beisetzung von Verstorbenen ist in einem Falle bei dem Skelett 113 constatirt, welches über dem früher Bestatteten 114 lag.

Eine Eigenthümlichkeit hiesiger Bestattungsweise bilden unfreitag die häufigen Steinsetzungen um den Kopf des Leichnams, manchenmal seiner ganzen Länge nach. Mit Einbeziehung der 3 von mir aufgefundenen Skelette ergaben sich unter 26

- mit einem Steinring um den Kopf . . . . . 6  
 „ „ „ „ „ Kopf und Ellbogen . . . 1  
 „ einer Einfassung um den ganzen Körper . . . 3

Die Füße legten sich mehrmals an einen römischen Dachziegel. Dieselben Steinringe nahm ich bei der Hälfte der von mir aufgedeckten Brandgräber wahr, bei denen sie in bald weiterem, bald engerm Kreise, je nach Anzahl und Größe der Gefäße, den Grabinhalt umschlossen. Dachfirähnliche Grabkammern aus Ziegeln zusammengestellt, welche am andern Ende des See's, in Constanz wie auch an vielen Orten der Schweiz angetroffen werden, fehlen in Brigantium vollständig und umgekehrt wird von dorthier von keinen Steinringen berichtet. Es liegt also nahe, sie mit der einheimischen rhätischen Bevölkerung in Verbindung zu bringen, welche trotz ihrer gründlichen Romanisirung einen solchen nationalen Gebrauch beibehalten haben kann.

Die Todten hielten in der Mehrzahl der Fälle die Arme an den Seiten des Körpers hingestreckt oder über das Becken gekreuzt; die meisten waren Männer in mittleren Jahren, als weibliches Skelet gibt sich das III durch seine Ohrringe zu erkennen und die Gräber 138 und 114 enthalten Körper von Halberwachsenen. Bei 146 fand sich nur ein Schädel vor, tiefer liegend als die römische Straße.

Infofern der Todte nicht an sich selbst, sei es an Körper oder Kleidung, irgend einen Schmuckgegenstand trug, der ihm ins Grab folgte, wie es mit dem Ohrgehänge im III und einer Spiralfibel aus Eisen in 135 (das die barbarische Münze und einen Constantius II. enthielt) der Fall war, begleitete ihn fast keinerlei Beigabe was auch bezüglich der drei von mir aufgefundenen Skelettgräber gilt. Die entgegengesetzte Sitte gibt sich bei unsern Brandgräbern aus allen Theilen der Begräbnisstätte kund; wir finden im Leichenbrand immer etwas auf — bald mehr, bald weniger — was in den Wohnungen der Lebenden angetroffen wird. Nachdem keines der Brandgräber völlig intact angetroffen worden, kann nur eine summarische Aufzählung der Kleinfunde gegeben werden, wie sie am Schluß folgt.

Als Erscheinung bisher unbekannter Art stellt sich die Aufdeckung einer monumental behandelten Grabstätte A (sepulchrum) dar. Der Grundriß der Anlage bildet ein Rechteck von 3'65 × 2'70 M., dessen Langseiten zu halbkreisförmigen Nischen ausgebuchtet sind, in deren Mittelpunkt je eine Aschenurne beigefetzt gefunden wurde, leider ohne Beigaben, auch ohne Münze. Auf der Rückseite schließt eine vortretende Mauer den engen Raum vor der Nische bis über die Hälfte zu. Ueber dem etwas unregelmäßigen Fundament aus Flußgeröll hat sich glücklicher Weise die erste Schicht Haussteine noch theilweise erhalten, sprechende Zeugen einer stattlichen Ausführung des Grabdenkmals, das wir uns als eine nach zwei Seiten giebelgekrönte Doppelnische vorstellen werden. Wenn weitere Ausgrabungen das Vorhandensein mehrerer dergleichen Monumente darthun, so eröffnen sich neue Gesichtspunkte, unter welchen die bis nun aufgedeckten Brand- und Leichengräber zu beurtheilen sind: das gesammte Gebiet, das diese überdecken, ist dann als Nekropole der ärmern Bevölkerung anzusehen, an welche sich, mit dem Monument A beginnend und bis zu den ersten Wohnungen der Stadt sich ausdehnend, die Grabstätten der vornehmern und

# Brigantium

Friedhof



C

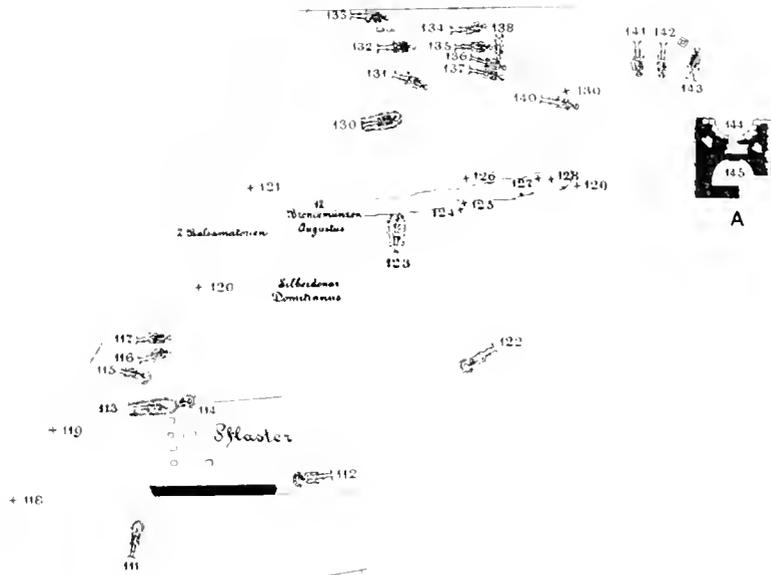
B



+ 118

Straße

Straße u. Pflasterung



A

Gyffhaldes Befragung (Ölwa)

Pflasterung

im Schütz Vorsetzung



reichern Bewohner zu beiden Seiten der Straße anreihen — oder es liegt eine Trennung nach der Nationalität in der Weise vor, daß die Reihe der Grabdenkmale den Römern, das übrige Grabfeld den Einheimischen zuzuschreiben ist.

Das gemauerte Viereck *B* (5 · 5,80 M. außen) stellt sich seiner Bedeutung nach jenen in Mochenwangen<sup>1</sup> zur Seite, welche je ein bis drei unregelmäßig im Raum vertheilte Grabstätten (Brandgräber) bargen; daß man innerhalb unferer Mauereinfassung keinem Grab begegnete, kann angesichts der argen Zerstörung ringsum nicht auffallen. Für die Steinfetzung im Viertelkreis zwischen dem Viereck und der von ihm abtchenden 80 Cm. dicken Mauer bin ich dagegen bezüglich einer Erklärung völlig verlegen; die Rollsteine sind nur noch in zwei Lagen übereinander erhalten und nirgends durch Mörtel verbunden.

Die Gräberstraße, mit andern Worten der römische Heerweg, wachst durch seitliche Pflasterung vor den Objecten *A* und *B* — vielleicht gerade dieserwegen — zu einer Breite von 13,80 M. an und entfendet nach dem nahen Abhang einen gepflasterten Fußsteig, dessen Breite von 96 Cm. so ziemlich dem römischen „Iter“ zu 3 röm. Fuß (circa 90 Cm.) entspricht. Weiterhin setzt sich der Heerweg nur mehr 550 M. neben der früher ausgebeuteten Region der Oberstadt fort.

#### Verzeichnis der Kleinfunde.

*Bronze:* Unterster Theil eines Füllhorns, gut vergoldet, von einer Statuette herrührend.

Amazonenschildchen ohne Löcher 21 Mm. lang, 2 Mm. dick, Pincette zum ausreißen der Haare (voll-sella), Ohrlöffelnchen mit gewundenem Stiel.

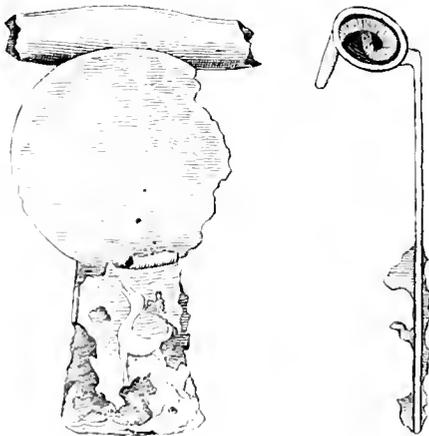


Fig. 1.

Schnallenfibula, eine ebenfogut in früher Kaiserzeit, als in germanischen Grabhügeln häufig vorkommende Form.

Scheibenförmige Gewandnadel, wahrscheinlich aus der letzten Zeit des Augustus; die Scheibe ist ganz glatt, während die viereckige Fortsetzung, an welcher der Nadelhalter sitzt, mit einem dünnen Bronzblech belegt ist, welches ein vierfüßiges Thier in getriebener Arbeit erkennen läßt (Fig. 1).

<sup>1</sup> Die römischen Begräbnisstätten in Württemberg von Prof. Dr. Konrad Müller. Stuttgart 1864, S. 37.

Zwei Provinzial-Fibeln mit zwei Knöpfen und durchbrochenem Nadelhalter; Anfang derselben früh-römisch, ihre Lebensdauer wohl zwei Jahrhundert entsprechen (Fig. 8, Taf. VI in „Gutina“).

Provinzial-Fibel mit einem Knopf und vollem Nadelhalterblatte (wie Fig. 11, Taf. VI deselben Werkes, tritt immer im 1. Jahrhundert n. Ch. auf und reicht tief ins zweite hinein.

Kleine scheibenförmige Broche, deren Fläche mosaikartig durch sogenannte mille-fiori-Glas in den beiden Farben bläulich und weiß ausgefüllt ist; Durchmesser 19 Mm.

Ohrgehänge (Fig. 2) aus einem konischen Röhrchen bestehend, durch welches ein feiner Draht sich zieht, der an seinem Ende eine Glas-perle trägt (Grab III).

Schnallenrahme, Fragment Form der Fig. 1, Taf. V im 2 Bd., 6. Heft von Lindenschmidt's „Alterthümer der deutschen Vorzeit“.

Pfriem 15 Cm. lang, mit weitem Oehr.

*Weißmetall:* Schnallenring, in Form und Größe genau wie Fig. 6 auf derselben Tafel V des vorerwähnten Werkes; gehört entschieden sehr später Kaiserzeit an.

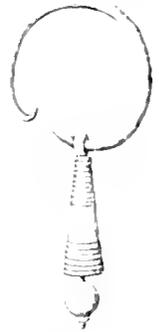


Fig. 2.



Fig. 3.

Anhänger, nicht durchbrochen; das flache Blatt breit herzförmig, in einen Knopf endigend (Fig. 3).

*Blei:* zwei mit Loch zum Anhängen versehene Tafelchen, auf beiden Seiten beschriftet, auf dem kleinern haben sich fogar Spuren einer altern Schrift erhalten. Die Entzifferung hat Herr Dr. Drefsel in Berlin gütigst unternommen, zu einer Erklärung reicht leider das Lesbare nicht aus.

*Eisen:* 4 Schreibgriffel.

Spiral-Fibel, Fragment; wenn auch die Spirale selbst fehlt, so war eine solche sicher vorhanden, ihrer Form nach sollte ihr Alter annähernd in die Mitte des 1. Jahrhunderts vor Christo bis vielleicht an den Beginn des Imperiums gesetzt werden, denn sie repräsentirt den Typus, den man mit „Spat La Fene“ oder „früh-römisch“ bezeichnet; unklarlich mußte ihr Vorkommen im Skelettgrab 135 mit einer Münze von Conflan-

tius II. erscheinen, wenn nicht zugleich eine barbarische, wohl gallisch-helvetische Nachbildung aus dem 4. Jahrhundert gefunden worden wäre; doch bleibt es immer feltfam, eine so alte Fibelform bis in genannte Zeit hinauf in Gebrauch zu finden.

Frühe Charnierfibel (Fig. 4) mit breitem Bugel und großer Kopfplatte; sie gehört der ersten Kaiserzeit an.  
*Glas*: 6 kleine Balsamfläschchen von gelber, brauner und grünlicher Farbe.

Becher-Fragment mit aufgeschmolzenen Reifen, der untere Rand fehnurartig, Farbe flaschengrün.

Zwei knopfartige, nicht durchlöchernte Stücke von gegoffenem Glase, eines hellblau, das andere grünlich, mit opakweißen Streifen durchzogen.

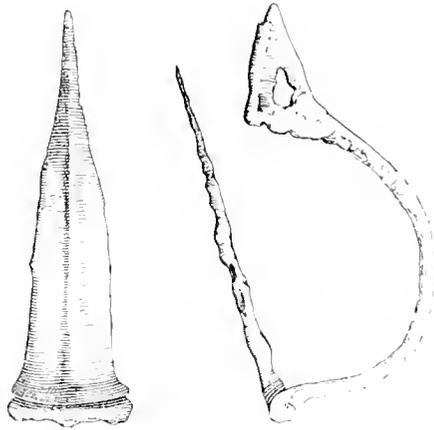


Fig. 4.

An Glasgefäßen müßen sehr zierliche und mannigfaltige dem Leichenbrand geweiht worden sein, wovon freilich nur Splitter und kleine Scherben, tief azurblau, meergrün, dunkelgelb mit weißem Ueberfangglas, blaßviolett mit aufgesetzten weißen Tropfen, graublau mit aufgeschmolzenen verzierten Reifen einigermaßen eine Vorstellung geben.

*Thon*: 5 Aschenurnen von grauem Thon, gewöhnliche bauchige Form; Henkelkrug unten cylindrisch, rothe kleine Amphoren einhenklig und kleine Topfchen in Urnenform.

Große zweihenkelige Amphore, 87 Cm. hoch, mit spitzem Fuß.

Näpfchen ohne Henkel.

Henkelkrüglein von rothem Thon.

Lämpchen mit dem Stempel VIBIANI am Boden, ein zweites mit Spuren hellgrüner Glasur, ein drittes mit Rosetten auf dem Deckel, von einem vierten ist nur ein Bruchstück übrig, das einen Gladiator zu Pferde darstellt.

Kopf eines Hahnes, Bruchstück.

*Terra sigillata*: Stempelschneider SVIX (RIVS) an der Außenwand einer figurirten Vase.

Töpferstempel:

C · AN<sup>o</sup>ATR = C. An. Patr(ici), der undeutliche Buchstabe muß P sein,

CAILVS

DAMONI = Damoni,

OFISCOTTI = Ofic.-Scotti,

PRO · · · NVZI = (Pro · · · nusi).

*Münzen*:

31 Mm. Großbronze-Doppelkopf des Pompejus, 44 oder 45 v. Chr. Cohen 16.

27 Mm. As des M. Agrippa, 27—12 v. Chr. Cohen 3.

22 Mm. Quadrans des Augustus Monetar Gens Aelia, Cohen 342.

27 Mm. As des Augustus Monetar Gens Afinia, Cohen 309.

25—27 Mm. ebenso Monetar, nicht mehr lesbar.

23 Mm. As. (Cae)far Aug(ustus), Kopf des Kaisers mit Lorbeer rechtshin.

R: Altar mit zwei Victorien auf Säulen zu beiden Seiten. Abschrift: Rom et Aug. Geprägt in Lugdunum 16 v. Chr.

27 Mm. Tiberius. Caesar Augusti Imperator V.

R: . . . . Potestate XII Pontifex . . . . 10 n. Chr.

24 Mm. Caesar . . . . Kopf des Kaisers ohne Lorbeer rechtshin.

R: Rom et Aug. wie vorhergehend, 30 v. Chr. — 14 n. Chr.

34—36 Mm. Sesterz. (August. Ca)esa(r. Tr. Pot. Imp) Kopf des Kaisers ohne Lorbeer nach rechts.

R: Ob. Civi. Servatus in drei Linien im Eichenkranz, 30 v. Chr. — 14 n. Chr.

27—29 Mm. 2 Stücke. As des Germanicus 10—19 n. Chr. Cohen 7.

27 Mm. Germanicus . . . . Kopf ohne Lorbeer linkshin.

R: . . . . Germanicus Pont . . . . in der Mitte S. C., 16—19 n. Chr.

26—28 Mm. As auf Augustus unter Tiberius geprägt, 14—37 n. Chr. Cohen 228.

26 Mm. . . . Aug . . . . R: verschwunden (Skelettgrab 111).

23 Mm. Imp. . . . . (Tiberius) Kopf mit Lorbeer nach rechts.

R: Altar auf beiden Seiten Victorien Kränze haltend. Abschrift: Rom et Aug. Geprägt in Lugdunum, 14—37 n. Chr.

24 Mm. Claudius, 41 n. Chr. Cohen 83 (aber hier Pallas links).

36 Mm. Sesterz (Ti. Claudius Caesar . . . . Kopf bartlos mit Lorbeer rechtshin. R zerfört, 41—54 n. Chr.

18—19 Mm. Silber-Denar des Domitian, 75 n. Chr. Cohen 47.

26 Mm. As des Ne(rva) . . . . P. M. Tr. P. III . . . . Kopf mit Lorbeer rechtshin.

R: Libertas . . . . S. C. Die Aequitas in der Linken ein Scepter, 97 n. Chr. (?)

19 Mm. Silber-Denar des Traian, 105 n. Chr. Cohen 80.

26 Mm. As. Commodus Caesar, jugendlicher Kopf rechtshin.

R: P. Q. V. Recept. (Equester) ordo Principi. Juvent S. C. 177 n. Chr. *Selten*.

30 Mm. Dupondius. Diva Faustina.

R: S. C. Juno. Mit Diadem und Schleier steht Juno nach links gewendet mit Patera und Scepter †, 141 n. Chr. (Antonini Pii uxor).

24—25 Mm. Dupondius. Faus(tina) Augusta.

R: (Con)cordia. Die Concordia, eine Patera in der Rechten, linkshin sitzend zwischen S. C. †, 175 n. Chr. (M. Aurelii).

13 Mm. Constan . . . . Kopf mit Lorbeer nach rechts.



8. Falconetti de più sorte,
9. Archibusi de più sorte,
10. Mortari de trar in aere, de più sorte,
11. Campane de ogni sorte,
12. Forme de metallo da gittar ballotte de ogni sorta de artiglieria."

Diese geradezu verblüffende Befcheidenheit des Gefuchstellers in Betreff seiner Forderungen im Gegenfätze zu feinen angegebenen Leistungen machte den Senat anfanglich stutzig. Man mißtraute einem Manne, der bei so großer Fähigkeit so wenig Ansprüche machte, aber die Arbeitskraft war außerst nothwendig, überdies erschienen der Versuch ganz gefahrlos, so daß man sich endlich nach längeren Verhandlungen entschloß auf die vorgeschlagene Probe einzugehen und ihm gleich die Aufgabe zu stellen, die von *Paris* gegoffene aber unbrauchbare Bombe für das Vaterland wieder nutzbar zu machen. So ermächtigten nun die Rogati den Rector und den kleinen Rath zum „rumpendi bombardam aeris, factam alias per Paridem bombardarium francigenam, et faciendi experientiam suprascripti magistri Baptistae, cum probando in refundendo dictam bombardam, prout eis (Rectori et suo minori Consilio) melius videbitur, et circa haec faciendi expensam necessariam.“

Nun begann *Battista* seine Arbeit, sich bemühend dieselbe in solcher Vollkommenheit herzustellen, daß sie ihn für den Dienst der Republik anempfehle. Nach ungefähr 5 Monaten war die Bombe endlich umgegoffen und wurde am 15. April 1505 einer Probe unterworfen, die so zufriedenstellend sich erwies, daß die Rogati allfogleich dem Rector mit dem kleinen Rathe die volle Ermächtigung erteilten: „conducendi et achordandi ad salarium comunis nostri Baptistam de le Tolle magistrum ad fundendum bombardas de omni sorte, et omnia instrumenta bellica, et alia universa laboreria de metallo, quem probavimus secundum suam petitionem sibi acceptatam in presenti consilio die VIII octobris proxime preterita, cum provisione a ducatis VIII infra in mense, et de pluri quando laborabit pro comuni nostro bombardas debeat sibi solvi, pro quolibet miliari metalli, quantum et prout solvi consuevimus aliis magistris nostris bombardariis quando fundere consueverunt bombardas; cum hoc quod sit obligatus tam de dicta arte fundendi bombardas et alia laboreria de metallo, quam faciendi quaecumque opus erit, cum bombardis ut bombardarius, secundum suam petitionem praedictam.“ Mit anderen Worten, daß die Stadt ihn ganz und gar in ihrem Dienste haben wollte.

Ungachtet *Battista* den hochtgestellten Erwartungen in überraschendster Weise entsprochen hatte, bewies Ragusa dem Meister gegenüber kein entsprechendes Entgegenkommen, ja einzelne Facten berechtigten zu der Ansicht, daß sich der Rath die Befcheidenheit *Battistas* selbst auf das Wagnis hin zu Nutze machte, daß dieser, die Absicht durchblickend, seinen Vertrag löse und die Regierung damit in die schwierigste Situation versetzen könnte.

Nachdem also der Dienstvertrag unter den obigen Bedingungen geschlossen worden war, bemühte sich *Battista* für das als Probe gelieferte Werk eine Vergütung zu verlangen. Seine Bitte wurde als gerecht anerkannt, aber alles in allem, selbst die Provision „collature bombe per eum facte de metallo“ mit

eingerechnet, erhielt er nur 25 Goldducaten, dabei bewilligte man, daß ihm das Haus, wo er wohnen sollte, welches an dem Platze gelegen war, wo sich jetzt der große Ravelin außerhalb Porta Plocece befindet, hergerichtet werde.<sup>1</sup>

*Battista*, der sich zu gering bezahlt sah, bat um irgend eine Beihilfe, allein umsonst, die Rogati entschieden am 6. Mai 1505 mit Stimmenmehrheit, „de non azontando mercedi magistri Baptistae...“ Da gegen die Entscheidung des Senates keine Berufung gestattet war, mußte der Meister lediglich auf die Zukunft vertrauen, die sich durch seine rege Arbeitsthatigkeit und durch die Vorzüglichkeit seiner Werke möglicherweise günstiger gestalten konnte. Gelegenheit war allerdings reichlich dazu vorhanden, denn das Zeughaus lag voll mit Geschützen veralteter Formen und dazu noch in einem verwahrlosten Zustande, der sie vollends unbrauchbar machte. Mit dem Decrete vom 14. Juni 1506 wurden dieselben alle und dazu noch eine ungeheure Menge rohen Metalles in die Werkstätte des *Battista* abgeführt zur Herstellung von „bombardas pro civitate et pro galeis, quae et quot rectori et suo minori consilio videbitur oportunae et necessariae, et sicut eis melius videbitur cum suis necessariis...“ und als ob solche Arbeitslast ihm nicht genügte, erhielt er noch am 2. Mai 1507 den Auftrag, die Uhr des Municipiums mit einer neuen Glocke zu versehen: „maiores et magis resonantes et de meliori metallo quam est campana quae nunc est dictarum horarum...“ Die Ausführung dieser letzten Arbeit verzog sich begreiflicherweise ziemlich lang und zwar bis zum Anfange des Decembers folgenden Jahres. Bei Uebergabe der Glocke fanden die Rogati, ohne nur im geringsten auf die Ueberbürdung des Meisters Rücksicht zu nehmen, in der Sitzung vom 5. December 1506, auf das Gutachten eines Schlossers hin, dem die Obforge über die Uhr anvertraut war, für gut, dieselbe nicht anzunehmen mit der Begründung, dieselbe sei nicht dem entsprechend, was er in seinem Aufnahmsgefuch versprochen hatte. Nirgends ist aber ersichtlich, worin eigentlich der Fehler der Glocke bestand, in der Größe, der Legirung, in der Auszierung oder im Tone. Es ist in den Acten nur ausgesprochen, daß die frühere aus der Werkstätte des *Michele* flammende 1478 gefertigte Glocke einen unfehlichen Klang besaß; beurtheilt man die Sachlage bei *Battista's* Werk, dann stellt sich erneut vor Augen, daß so häufig das Los der Talente von dem Urtheile der Unwissenden abhängt. *Battista* wagte Einsprache, aber über alle Hin- und Gegenreden verloben fünf Monate in Discussionen, welche endlich am 24. April 1507 damit geschlossen, daß weder *Battista* noch der weiße Schlosser Recht bekam. Es wurde nämlich die Glocke angenommen, dem Meister aber statt der ihm zukommenden Summe von 25 Ducaten nur deren 15 ausbezahlt. So nahmen also auch bei dieser Gelegenheit die Umstände keine bessere Wendung für den Künstler. Der endgiltige Spruch des Senates hatte nur die eine wohlthätige Folge, daß dem Volke von Ragusa seit 380 Jahren ein herrliches Kunst-

<sup>1</sup> Im k. k. Artillerie-Arsenale zu Wien befindet sich eine große Schlange auf 15 Pfund Steingewicht und der Länge von 4' 19 M. mit der Inschrift:

HAB · NOVA · RHAGUSAE · FINXIT · BAPTISTA · TVENDAE ·  
 NABIBVS · ERVMPV · N · QVALIV · TELA · CAVIS  
 A · S · M · D · V ·

und dem Relief-Bilde des heiligen Blasius. Aus dieser Inschrift scheint hervorzugehen, daß uns mit diesen Werke das Probestück *Battista's* erhalten geblieben ist. Vergl. *Leber* I c. *Boheim*, „Die Sammlung alter Geschütze“ I c.

werk erhalten geblieben ist, das ihm in klangvollen Tönen bis heute jede Stunde verkundet.

Die Uhr, zu welcher *Battista's* Glocke einen wichtigen Bestandtheil bildet, ist ein nach dem Muster der italienischen gearbeitetes Werk mit mechanischer Schlagbewegung. Zwei in Metall gegossene antike Kriegergestalten, — in Ragusa nennt man sie ihrer dunklen Patina wegen „i due mori“ — halten Hammer in den beweglichen Händen, welche durch den Mechanismus in Bewegung gesetzt und gehoben auf die Glocke niederfallen. Diese Statuen erschienen sogleich im Geiste der Früh-Renaissance componirt, so vollendet in allen Theilen durchgeführt, daß man sie, wiewohl in den Acten kein Anhaltspunkt dafür zu finden ist, doch nur als Werke *Battista's* erklären kann.

Die Inschrift auf der Glocke lautet:

„Acta velut Phoebus distinguit tempora cursu,  
Terrigenis, peragens signa superna poli,  
Sic sonitu nostro numeratur civibus hora;  
Nocte mores requiem, luce laboris opus  
Baptista pius Divi Blasii honori et gloriae  
Hoc opus fudit A. S. M. D. VI.“

Alle bisherigen widerwärtigen Verhältnisse konnten *Battista's* Geduld und Ausdauer nicht besiegen, im Gegentheil verdoppelte er nur seine Anstrengungen, um seine seit 1506 ihm zugefallenen Arbeiten zu vollenden, ja er fand noch Zeit zu besonderen Leistungen. Im Jahre 1508 legte er dem Senat ein Falconet seiner Erzeugung vor, der dasselbe nach allen Gesichtspunkten hin für trefflich gelungen erklärte und ihm am 22. Mai zu gleichem Preise abnahm, wie wenn es bestellt worden wäre. *Battista* scheint sich in Ragusa bald eingelebt zu haben, denn wir finden ihn um 1508 bereits glücklich verheiratet, noch mehr, er war Bürger der Stadt geworden. Wir finden ihn nämlich schon am 8. Mai 1509 als Mitglied der bürgerlichen Bruderschaft des heiligen Antonius, womit dürfte er um diese Zeit das Bürgerrecht erlangt haben, da nur die Mitglieder dieser Bruderschaft zu der Zeit das Bürgerrecht Ragusas besaßen.

Eines ist im Leben des Meisters unbegreiflich, daß es ihm nämlich nie gelang, gleich manchem seiner minder leistungsfähigen Vorgänger, sich dauernd die Gunst des Senates zu erringen. Wir finden im Gegentheil, daß die Regierung späterhin jede Gelegenheit ergriff, um den großen Meister zu erniedrigen und zu kränken.

Als *Battista* sich 1511 erlaubte, dem Senate ein anderes von ihm gegossenes Falconet vorzulegen, wurde es (19. April) zurückgewiesen und er mußte sich noch glücklich schätzen, daß man ihm (9. August) gnadenweise die Erlaubnis erteilte, dasselbe nach Ausfertigung des darauf befindlich gewesenen Reliefs des heil. Blasius weiter zu verkaufen, nur bedingend, daß er dasselbe nicht in die Hände der Ungläubigen gelangen lasse. Als sein Dienstvertrag erneuert wurde, behielt er zwar seinen bisherigen Monatsgehalt, seine Prämie für das Gießen wurde ihm aber 19. Juni 1512 von 13 auf 10 Ducaten herabgesetzt. Ein weiterer Fall offenkundiger Misgunst tritt im Jahre 1514 zu Tage, in welchem er zur Herstellung ihm aufgetragener Arbeiten dringend einer Winde mit anderen Bei-Instrumenten bedurfte. Man

bewilligte ihm zwar dieselbe, aber ohne die dazu nothigen Instrumente, und nur gegen eine entsprechende Caution in Gold oder Silber.

Ueber die Ursachen dieser Misstimmung der Regierung gegen *Battista* finden sich keine Daten. Es wäre immerhin möglich, daß er eine Persönlichkeit von wenig anprechtendem Aeußeren oder von ungeschicktem Temperamente gewesen war; aber die Acten lassen eher auf das Gegentheil schließen, in welchen sich kein zuvorkommendes Wesen und keine Bescheidenheit deutlich auspricht. Die Achtung, die er allenthalben genoß, beweist die Thatfache, daß der berühmte Ragusaner Humanist, der gekrönte Dichter *Elio Lampridio Cervino* die Epigramme verfaßte, welche auf seinen Werken sich finden.

Vielleicht gerade durch diesen mitberühmten Leiter der Humanistenschule von Ragusa, der in enger Verbindung mit den gleichstrebenden Gelehrten aller Länder stand, mochte sich der Ruf des Meisters so rasch über die Grenzen des Territoriums verbreitet haben, daß nun sein Talent von weither in Anspruch genommen wurde. Schon im October 1509 kam ein Eunuch aus Constantinopel nach Ragusa, um Bombarden zu erwerben. Konnte der Muselman immerhin mehr von der günstigen geographischen Lage Ragusas als von dem Rufe der Werkstätte *Battista's* angezogen gewesen sein, so beweisen spätere Daten doch kraftig den hohen Ruhm des Meisters. Als der Marquis von *Polignano* sein festes Schloß von Mola mit guten Geschützen zu versehen trachtete, sendete er (28. December 1514) seinen Secretär mit kostbaren Geschenken an den Ragusaner Senat mit der Bitte *Battista* die Erlaubnis zu geben, Rohre für ihn gießen zu dürfen. Bald darauf wendete sich *Luca Pietro di Lucari* (30. August 1515) mit dem Erluchen an den Rath, sechs metallene von *Battista* gegossene Bombarden ausführen zu dürfen, welche zur Ausrüstung eines eben in Sicilien auf Rechnung einer Gesellschaft gebauten Schiffes gehörten, deren Mitglied *Lucari* war.

Die Vorzüglichkeit dieser für das Ausland gelieferten Arbeiten steigerte den Zuspruch allmählig.<sup>1</sup> Der Marquis von *Polignano* trug ihm (9. August 1516) den Guß einer metallenen Colubrina auf. Wenige Monate darauf ankerte ein Schiff aus Barcellona im Hafen, um aus der Werkstätte des Meisters zwei zum Schiffgebrauche dienende Falconete zu beziehen. Das in Ragusa im Volksmunde gebrauchte Sprichwort, irgend eine ausgezeichnete Leistung durch „Opus Baptistae“ zu bezeichnen, hatte seinen Weg über das Meer in entfernte Länder gefunden, so daß der Meister mit Aufträgen überfluthet wurde. Da wendete sich der Vicekönig von Otranto und Terra di Bari an den Meister, um sein Schloß Idronto (Otranto) zu armiren; ebenso bemalte sich der Magnifico Meister *Giovanni Battista de Monti* Baron von *Congliano*, um in seinem die für sein Schloß nothigen auf dreißigtausend Gold

<sup>1</sup> Aus dieser glänzenden obwohl kurzen Zeitperiode *Battista's* sind noch zwei Glocken zu erwähnen, deren eine in dem Erdereiche der Kirche S. Maria Chiana in Cattaro, und eine in der Dominicanerkirche in der Stadt Ragusa findet. Die erstgenannte trägt die Bildnisse mit dem Namen S. Petrus und S. Mariä (S. M.) und der heil. Joseph (S. J.). Die zweite trägt die Bildnisse S. Blasius (S. B.) mit der Inschrift: „A. S. MARIA GRATA FELIX DOMINUS“ und S. Blasius (S. B.) mit der Inschrift: „A. S. MARIA GRATA FELIX DOMINUS“. Die dritte in der Dominicanerkirche Ragusas trägt die Bildnisse S. Blasius (S. B.) und S. Petrus (S. P.) mit der Inschrift: „CANONICUS UNIVERSITATIS S. DOMINICI CONGRUATUM POPULUM CONDUCIT SENES CONGRUATUM PARVULOS ET SVGENTES. ABERA. A. S. M. D. X. RAGUSAE. OPUS BAPTISTAE“.

Ducaten bewertheten Geschütze von *Battista* gegossen zu bekommen.

Aber inmitten dieser glänzenden Ausichten für *Battista* traten böse Ereignisse ein, die ihn zwangen, seine Kräfte völlig dem Staate zu weihen, in dessen Dienste er sich befand. Die Türken trafen in der Levante gefährdende Vorbereitungen und am Himmelfahrtstage 1520 warf ein Erdbeben die Befestigungen Ragufas in Trümmer. *Battista*, der das hereingebrochene Unglück überlebt hatte, mußte nun eifrigst an dem Ersatz der riesigen Verluste arbeiten. Am 16. Juni 1531 gingen besondere Agenten von Ragusa ab, um, gleichgiltig woher, 50.000 Pfund Salpeter, ebensoviele Kohle, außerdem eine große Menge Schießpulver, Blei, Zinn, Eisen, Steine, Riemenbeschläge und Schnallen für Harnische, Spießseifen, Hacken, Eisenblech etc. herbeizuschaffen. Während man mit allem Fleiß die Bastionen der Stadt restaurirte, leitete *Battista* in der Glühhitze der Hundstage die Aufstellung der Geschütze. Am 21. November kehrte er wieder ins Gußhaus zurück, um zwei „cannonos sforzatos“ sammt dem zugehörigen Quantum an Kugeln zu gießen. Es ist hierbei zu bemerken, daß ihm schon seit 20. August die Glocke des *Michèle*, die bis 1506 an der Thurmuhr hing, nebst anderem in den Magazinen noch vorgeschundenen Metall zum Gießen von Falconeten übergeben worden war, bis die täglich aus Bosnien erwarteten 15.000 Pfund Kupfer angelangt wären.

Unterdeß rückte die Gefahr eines feindlichen Angriffes immer näher, und ungeachtet der seltenen Productivität des Meisters waren noch so viele Arbeiten zur Vertheidigungsinsandsetzung durchzuführen, daß die Republik die äußersten Mittel anzuwenden sich gezwungen sah, um sich auf dem kürzesten Wege mit dem nöthigsten zu versorgen. Es wurde den Zeughaus-Officieren nun erneut wieder die Ermächtigung ertheilt, raschestens Einkäufe zu machen. Man benöthigte zunächst 300 „schiopetti“, das sind leichte Handgewehre mit ihrem Zubehör, ferner „de ronchis<sup>1</sup>, partesanis<sup>2</sup>, et alabardis<sup>3</sup> a 300 infra, et de lanceis<sup>4</sup> a 1000 infra“. Dem *Nicolò Pietro de Lucari* und anderen wurde der Auftrag ertheilt schleunigst Italien zu bereisen, um wo möglich aus Lucca oder Ferrara einen Ingenieur ausfindig zu machen und ihn in Dienst zu nehmen. Aus der Bezeichnung der Orte ist zu entnehmen, daß es sich hier um Erwerbung eines Kriegsbaumeisters handelte. Weiteres wurde *Paul Valentinovich*, nach den Acten der Rogaten ein geborner Ungar, aber damals in Agram anfaßig, am 29. März 1522 als „maestro schio-pettero“, also Büchsenmacher aufgenommen. Er verpflichtete sich der Republik monatlich wenigstens vier kleine Gewehre (schiopetti) im Werthe von 1 Ducaten das Stück zu liefern, während es ihm zugleich freistand, seine Kunst auch im Dienste von Privaten weiter zu üben. Am 29. Juni 1522 trat *Vincenzo d. Avinate* aus Cremona als Militär-Architekt in den Dienst von Ragusa, er bot seine Fähigkeiten außerdem nicht nur für die Bedienung der Artillerie, sondern auch als Gußmeister an. Die Mithilfe dieser neuen Kräfte, sowie der eines gewissen *Harnaud Teutonicus*, der dort das Pulver erzeugte, boten dem Meister *Battista* einigermaßen Unter-

stützung, so daß es ihm wieder möglich wurde, einige Zeit auswärtigen Anforderungen zu entsprechen. Er lieferte in dieser Periode dem Capitano von Budua eine Anzahl von Kugelmodel (11. September 1522), ferner die große Erzkanone für das Castell von Bitonto, welche der Vicekönig von Lecce zum Dienste Seiner königlichen Majestät bei ihm bestellt hatte. Auch der Magnifico Messer *Gregorio Orloflich*, Capitano von Segna, hatte sich durch den Ruf des *Battista* angezogen, an die Ragusaner gewendet, um aus der Werkstatt des Meisters eine Anzahl von Falconeten aus Metall zu erhalten und um eine anderswoher bezogene Bombe, welche bei der Verwendung nicht entsprechend gefunden wurde, ausbessern zu lassen.

Aber Angesichts der drohenden Vorbereitungen der Türken zu einem umfassenden Angriffe zwang die eigene Nothlage die Republik zur vollständigen Ausnützung ihrer eigenen Kräfte. Sie sah sich demnach am 11. und 21. Juli 1523 veranlaßt, den Capitano von Segna ein Ansuchen um Verwendung des *Battista* entschieden abzuschlagen. Und in der That waren die im Zeughaufe von Ragusa thätigen Hände nicht mehr im Stande, mit den Rüstungen der Türken in der Levante gleichen Schritt zu halten. Von neuem erwuchs die ängstliche Sorge um die eigene Existenz, als man erfuhr, daß die locale Industrie nicht im Stande war die nothige Zahl an Handfeuerwaffen zu liefern. Erneut wurde ein Senator, diesmal *Biagio de Sargo*, 13. Februar 1524 nach Italien geschickt, um weitere 120 Gewehre zu erwerben. Es deutet auf die große Noth an moderner Artillerie in Ragusa auch das Decret vom 4. August 1524, nach welchem alle alten eisernen Bombarden verkauft werden sollten, da deren Umgestaltung, wie es bisher geschah, mehr Zeit in Anspruch genommen hätte, als der Republik zur Verfügung stand. Ragusa war nunmehr in ein großes Kriegslager verwandelt und zur Vertheidigung vollkommen gerüstet<sup>5</sup>; in seiner Mitte gewahren wir eine nicht unbedeutende Persönlichkeit in *Pier Antonio d. Alessandria della Paglia*, über dessen Aufnahme und künstlerische Eigenschaften uns das Document vom 19. October 1524 belehrt, mit welchem sich der Meister dem Senate angeboten hatte; es lautet:

„ — Magnifici et eccellentissimi Signori. Davanti al conspecto de le Signorie Vostre io Pier Antonio de Alessandria de la Paglia, devotissimo de quelle, humelmente expono che, havendo io facto per avanti la supplicatione per bombardiere, et per ordene de le Signorie Vostre ho facto la prova sufficiente et commendata, come hanno veduto li offitiali et parte de le Signorie Vostre; hora de novo offero, oltra l'arte mia di bombardero, la qual è minima arte mia, offero fare battagliaion de fantaria, ad ogni modo possibile, aha-dendo el bisogno, et etiam offero a fare repari de offendere et defendere, et etiam a fare dicti battagliaion tondi et quadri, et in ogni altro modo che se voleno fare in le guerre ad laude de ogni bono et sufficiente inzegnero et bombardero, et etiam ordinar come se

<sup>1</sup> Aus jener schwereren Zeit sind noch zwei Glocken und ein Galeeren-Geschütz erhalten. Die zwei Glocken befinden sich in Stagno (ehemals in der Kirche Madonna del Paludo di Lužine, jetzt bei der Annunziata-Kirche). Beide tragen das Bild des heil. Blasius mit den betreffenden Initialen S. BL; jenes der Unbedeckten Jungfrau, und die Inschrift: †. A. S. MDXXIII. SENATVS. RAG. OB. HONOREM. D. VIRGINIS. DEIPARE. F. C. †. OPVS. BBAPTISTE. — Das Galeeren-Geschütz war früher in dem fürstlich Sulkowskischen Schlosse Feistritz in Nieder-Oesterreich, und trägt das Bild des heil. Blasius, mit der Inschrift: „OPVS BAPTISTE 1524“. Gegenwärtig ist es im Besitze des Germanischen Museums in Nürnberg —

<sup>1</sup> ronchis, Ronsards, Runkas, Wolfseifen.

<sup>2</sup> partesanis, Partisanen, Spieße mit feillichen Ausladungen nach der Dille.

<sup>3</sup> alabardis, Helmbarten, Spieße mit Beil und Hacken.

<sup>4</sup> lanceis, entweder Reiterspieße, oder was wahrscheinlicher ist, gemeine Spieße für Fußknechte.

habiano ad fortificar le fortezze, achadendo el bisogno et sempre al beneplacito de le Signorie Vostre. Et quod plus est, etiam, io offero de contraminare se per caso fosse la città offesa per mine, quem casum Deus advertat, et etiam minare secondo li lochi apti, secondo la possibilità, et altre cose fare secondo li ordeni de l'arte militare, li quali non se possono poner in scriptis, si che le Signorie Vostre possono al beneplacito loro veder la prova. Le quale supplicio se degnano provederme de salario honesto, come parerà ad quelle, alle qual como fidel servitor et devoto, humilmente me recomando.“

Es bildete eine feltene Ausnahme, daß der Senat inmitten des großen Kriegslärmes dem *Battista d'Arbe* am 15. Juli 1525 gestattete, für den *Giovanni Battista de' Monti* zwölf „archibusi“, zwei Falconete und acht „smiviglioni,<sup>1</sup> pro certo suo novo arce“ zu fertigen. Geradezu staunenswerth ist es aber, und es läßt nur annehmen, daß *Battista's* Fleiß den Erwartungen entsprach, daß ihm am 22. September 1526 die Erlaubnis ertheilt wurde auf zwei Monate Ragusa zu verlassen, um sich in persönlichen Angelegenheiten nach Arbe zu begeben.

Gerade aus jenem Jahre datirt das Andenken an einen anderen Gießer in einer Glocke im Thurme der Franciscaner-Kirche, welche leider vor vielen Jahren zu Spalato umgegossen wurde. Auf selber las man die Inschrift:

PETRI · IOANNIS · VAUS  
M · D · XXVI ·

Von diesem Gießer wird in den Acten des Senates nirgends eine Erwähnung gemacht, es ist daraus leicht zu folgern, daß in dem Erzgießer Vaus weder ein Colleague noch ein Vertreter im Dienste des Zeughauses zu Ragusa zu suchen sei. Im Gegentheile findet man, daß die Republik während der Abwesenheit *Battista's* am 26. October 1526 einen weiteren Bombardier *Gregoric di Pietro* aus Croatien zu dem Zwecke anstellte, das vorhandene Eisengeschütz zu ergänzen. Dieser neue Meister hatte die Bedürfnisse der Republik bei seiner Anwesenheit in Italien erfahren und begab sich also gleich dahin, um in deren Dienste eine Werkstätte zu errichten „di schiopetti et tarassi de ferro de ogni sorte, ad ogni prova et de tuta excellentia possibile, di fornimenti de spade de ogni sorte de ferro morsi de cavalli ad ogni guisa, lastre de piombo per coperte, cantule e finalmente horiuli grandi et piculi. —“

Als *Battista* von seiner kleinen Reise zurückkehrte, wurde die Stadt von einem erneuerten Unglücke, der Pest, betroffen, welche entsetzlich viele Menschen dahinraffte. Wiewohl der Meister in den Anfängen der schrecklichen Krankheit verschont blieb, so hatte dieselbe doch ein Opfer in seinem Hause gefordert. Wer die Person gewesen war, für welche er Trauer anlegen mußte, ist nicht zu eruien; nur der Umstand, daß von seiner Frau wie von einer längst vergessenen Person keine Erwähnung gemacht wird, führt auf die Vermuthung, daß ihn die Pest von 1527 zum Witwer gemacht hatte. So in seinem Leben bedroht, sah er sich neuerdings genöthigt um seine Entfernung zu bitten „attento quod domus sua est infecta.“ Er begab sich

<sup>1</sup> smiviglioni, von vigilare, Schreigeschütze, Wachgeschütze. Es ist dies keine eigene Gattung, sondern nur damit die Verwendung bezeichnet.

auch mit der Erlaubnis des Senates nach dem Canal von Stagno, wo er zu Zelenirat eine kleine Befitzung sein Eigen nannte. Es scheint, daß seine Frau dort ihre Heimat gehabt und er nach deren Tode das bezeichnete Gut von ihr geerbt hatte.

Kurze Zeit darauf war *Battista* wieder in seine Werkstätte zurückgekehrt, um unverdroßen sich wieder seiner Arbeit zuzuwenden, und gerade diese Periode ist es, in welcher derselbe seine vollendeten Werke schuf, die ihm zum unvergänglichen Ruhme verhalfen. Im März 1528 sehen wir ihn mit dem Guße eines Schiffsgeschützes beschäftigt, am 2. September dieses Jahres fertigte er jene Bombe, die durch ihre uns überlieferte Inschrift in unserer Erinnerung blieb, sie lautet:

SVM · BOMBARDA · PAVOR · MORTALIBVS · ÆTHER ·  
ET · OMNIS · FVLGINE · TERRA · MEO · VEL · SINE ·  
NVBE · TONAT · M · D · XXVIII ·

Die Erinnerung an die schweren Schicksalschläge erregten das Gewissen des Meisters und mahnten ihn an ein zur Zeit der Pest gethanes Gelübde. Sobald er die beiden oberwähnten Arbeiten vollendet hatte, beehrte er sich daselbe zu erfüllen. Am 7. November 1528 erhielt er vom Senate die Erlaubnis zum Besuche des berühmten Wallfahrtsortes Loreto. Er verwendete zu dieser Reise den ganzen Monat December, es war das genügend Zeit, um in seinem Hause vor Porta Ploce auf Staatskosten die nöthigsten Reparaturen auszuführen, bis der Senat im Stande war es gründlich herzustellen, was bereits im folgenden Jahre geschah.

In den Acten findet sich nirgends eine Erwähnung, womit *Battista* nach seiner Rückkehr von Loreto beschäftigt wurde. Die einzigen Daten, welche über die Geschichte des Zeughauses von 1528 bis 1531 noch erhalten sind, betreffen nur die Anstellung von drei untergeordneten Meistern. Der eine ist *Leonardo Bezi* aus Wien, der nach einer gut bestandenen Probe am 25. März 1528 am folgenden Tage aufgenommen wurde, um im Falle des Bedarfes eine Archebuse zu erzeugen, Geschützrohre zu repariren, sonst aber die Bronzegeschütze des Zeughauses rein zu halten. Der zweite war *Giovani Blasig*, genannt *Giuppano*; er diente 11 Jahre dem Könige von Spanien 4 Jahre unter *Andrea Doria*, und länger als 5 Jahre unter dem erlauchten Herzoge von Ferrara: er trug seine Dienste der Republik nicht nur zur Artilleriebedienung, sondern auch für die Feuerwerkskunst und den Befestigungsbau an, kurz ebenfowohl für das Artillerie- als für das Geniewesen. Seine Anstellung erfolgte 12. Juni 1528. Der dritte war *Cola Maria* aus Bari, der als Schleifer und Polirer von Handwaffen verwendet wurde und sich auch zur Erzeugung von Ballastern (arcobaliste, hier archi di ballote genannt) nach spanischer, venetianischer und anderer Art verpflichtete.

Der Name *Battista's*, in den Acten der Republik seit 1529 verschollen, tritt im Jahre 1531 durch eine von ihm gegossene Bombe wieder zum Vorschein, welche uns *P. G. Mattei* in einem Geschütz-Inventarium bekannt gibt, deren Inschrift wie folgt lautet:

OPVS · BAPTISTAE · ANNO · SALVTIS · M · D · XXXI ·

In demselben Inventare wird auch eine zweite Bombe mit der gleichen Inschrift aus dem Jahre 1532 aufgeführt.

Unter den ungedruckten Versen des 1520 verstorbenen *Elio Lampradio Cervino* kommen folgende, von demselben für zwei andere von *Battista* gegossene Bombarden, verfaßte Inschriften vor:

I.

·FVLMINA·RHACVSAE·VVLCA·CREDIDIT·ESSE  
DVM·PIVS·ALTITONANS·CERNERET·AEQVA·SVIS  
MOX·AIT·HOC·NISI·TE·RHACVSA·TVEBERE·TELO  
TVTELAE·DABIMVS·COELITVS·ARMA·TVAE  
OPVS·BAPTISTAE·A·S·(12)·

II.

·HAEC·NOVA·RHACVSAE·FINXIT·BAPTISTA·  
TVENDAE·NVBIBVS·ERVMPVNT·QVALIA·TELA·  
CAVIS·OPVS·BAPTISTAE·A·S·(13)·

Cervino führt die Jahreszahlen nicht an, vermuthlich weil er das Einsetzen derselben am Geschütze dem Meister überließ, aber wie wir schon anmerkungweise erwähnten, kennen wir nicht nur die Jahreszahl des zweiten Geschützes durch *Leber* und *Boheim*,<sup>1</sup> sondern erfahren durch sie auch, daß daselbe vollständig erhalten ist und sich im k. k. Artillerie-Arsenale als ein Gegenstand des Heeres-Museums befindet. Es ist, wie erwähnt, vom Jahre 1505 und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß daselbe gerade jenes Geschütz ist, welches der Meister damals als Probe zu seiner Anstellung fertigte. Zu welcher Gunst, zu welchem Ansehen nach langer trüber Vergangenheit der Meister um diese Zeit beim Senate gekommen war, bezeugen einige interessante Rathsbefehle der Rogati. So jener vom 1. October 1532, mit welchem ihm gestattet wird eine Ladung Blei, die auf einem Schiffe unter seiner Adresse angekommen war, auszuladen und steuerfrei in seine Magazine zu führen. Ein zweiter Beschluß belehrt uns, daß *Battista* auch außerhalb seines Berufes speculative Geschäfte, wahrscheinlich zu seinem nicht geringen Vortheile, betrieb. Er erhält nämlich am 24. Februar 1534 die Erlaubnis, mit seinem Gefellschafter (compagno) *Nicolò Difnico*, Gerichtsbeamten, Getreide im Werthe von 400 Ducaten, das mit Schiffen aus der Levante kommen sollte, nach Arbe und Sebenico zu führen.

Aus den wenigen Daten, welche bis 1536 über *Battista* bekannt geworden sind, darf man durchaus nicht schließen, daß derselbe in seiner Berufsthätigkeit völlig innegehalten habe. Im Gegentheil hatte seine Autorität in jener Zeit bedeutend zugenommen. Als am 18. April 1534 das Umgießen einer Bombe befohlen wurde, welche zerplatzt war, vermied es der Senat das Gutachten anderer Bombardiere, wie es früher Gebrauch war, einzuholen und überließ die Begutachtung völlig unserem Meister, in den man nun blindes Vertrauen setzte. Diese Bombe scheint dieselbe zu sein, welche in dem obenwähnten Verzeichnisse mit folgender Inschrift angeführt wird:

·MVLICIBER·HAEC·CERNENS·QVERIT·QVIS·FINXERIT  
(14) ET·MOX·BAPTISTA·EST·INQVIT·VINCOR·ET·  
ERVBIT·OPVS·BAPTISTAE·ARBENSIS  
A·S·M·D·XXXV  
RENOVATA·PHOENIX·

<sup>1</sup> *Leber*, l. c. *Boheim*, l. c.

Nach dieser wird noch eine zweite Bombe vom Jahre 1536 nur mit der Bezeichnung „Opus Baptistae“ angeführt.<sup>1</sup>

Wichtigere Anzeigen über des Meisters große und andauernde Thätigkeit treten uns im Jahre 1536 vor Augen mit Arbeiten, für welche der Senat am 1. April den Bezug der nothigen Materialien aus dem Zeughaufe gestattetete, besonders „trabucco quo ponderatur aes seu brontium, a magistro Baptista fusore bombardarum“. Und in der That findet man in dem genannten Verzeichnisse als erste und vielleicht werthvollste Frucht von *Battista's* Thätigkeit jene als „Lucerta“ benannte Bombe, deren Erinnerung auch unter der slavischen Bezeichnung „Gußer“, Eidechse, im Volksmunde noch immer fortlebt. Ihre Inschrift wird öfters angeführt, und lautet:

·A·S·M·D·XXXVII

IVPITER OMNIPOTENS·ITERVM·SI·PERDERE·VELLET  
CRVDELEM·GENTEM·VIRIBVS·IPSE·SVIS  
NEMPE·EGO·TVNC·IOVE·SAEVIREM·CRVDELIVS·  
IPSA·VI·QVAM·BAPTISTA·PRAEBVIT·ARTE·MANVS  
OPVS·BAPTISTAE·ARBENSIS  
IN·ARCE·S·LAVRENTII·

Der letzte Vers ist nicht wörtlich aufzufassen, nach welchem sich des Meisters Werkstätte innerhalb des Forts San Lorenzo befunden hätte; dieselbe stand in der That außerhalb oder besser ausgedrückt unterhalb des Felsens, auf dem das Fort steht, auf wenige Schritte horizontaler Entfernung. Möglich daß der Vers „in arce etc.“ auch bedeutet, daß die „Lucerta“ zur Armirung dieses Forts bestimmt war.

Der nun folgende Zeitraum ist ebenso verhängnisvoll für die Republik, als für den Meister, der den Zenith seines Ruhmes überschritten hatte und, wie am Beginne seiner Laufbahn so auch am Schluß, ungeachtet seiner geleisteten Dienste nur Undank und schwere Demüthigungen erntete.

Der gewaltige Krieg der europäischen Mächte gegen die Türken wendete sich nach Süddalmatien. Die vereinigte Armee der Christen richtete ihren Zug zur Zertürmung der Türkenmacht nach Castelnovo an den Bocche di Cattaro. Ragusa, zwischen zwei Feuern sich fühlend, sah sich gedrängt, um seine Neutralität zu wahren, schnell zur Vertheidigung gegen beide kriegführende Parteien zu schreiten. Es befürchtete die Türken, deren Wuth es nicht entgangen wäre, wenn es die Partei der Christen ergriffen hätte; es mußte ebenso diese fürchten, da es bis jetzt mit den Türken auf gutem Fuß gestanden hatte und ihre alte Feindin Venedig in ihren Reihen sah, der jeder Vorwand zustatten gekommen wäre, um seiner Unabhängigkeit ein Ende zu bereiten. In diesem

<sup>1</sup> *Leber* berichtet S. 435 von dem Bodenstücke eines 63pfündigen Rohres, welches damals (1846) noch im kaiserlichen Zeughaufe in Wien bewahrt wurde und die Aufschrift „Opus Baptistae Arbensis“ trug. Eine Jahreszahl gibt der Autor leider nicht an und da das Stück nicht mehr vorhanden ist und vermuthlich eingeschmolzen wurde, so läßt sich dessen Erzeugungsjahr auch nicht mehr constatiren. *Leber* erzählt hier eine hübsche Episode wie das Stück einmal von der Vernichtung gerettet wurde, der es freilich später nicht entgangen ist. Sie wurde, wie der Autor berichtet, aus Dalmatien nach Wien geschleht und war bereits in zwei Theile zerlegt mit der Bestimmung eingeschmolzen zu werden, als Kaiser Franz bei einem Besuche des Gießhauses dieselbe erblickte. Der Kaiser, ein Kenner und Schätzer der Kunst der Vergangenheit, befahl das Rohr wieder in die Stadt ins Zeughaus zurückzuschaffen. Mittlerweile war aber bereits der eine Theil des Rohres eingeschmolzen, so daß nur mehr das Bodenstück im Gewichte von 57 Zentnern ins Zeughaus zurückgeführt werden konnte. Es lag bis in die Mitte der Fünfziger-Jahre im Zeughaushofe in der Rennstraße, seit der Ueberführung des Inhaltes des Zeughaufes ins neue Artillerie-Arsenal ist es verschwunden.

wüßten Treiben der Kriegsvorbereitungen sehen wir *Battista* thätig eingreifen bei der Aufstellung und Bedienung der Geschütze, er wirkte zu Stagno, wo man die Landung der Bundesgenossen erwartete. Aber die Strenge des Winters und die mit der Arbeit verbundenen Strapazen warfen den im vorgeückten Alter befindlichen Mann auf das Krankenlager. Der Senat, dem die Erhaltung eines, zumal in so schwierigen Lagen, doppelt werthvollen Mannes aufrichtig am Herzen lag, berief ihn zur schnellen Herstellung seiner Gesundheit, am 24. Februar 1538 nach Ragusa zurück.

Unterdessen war Castelnovo für die Turken verloren gegangen, die Spanier hatten es besetzt, damit war aber noch lang nicht die Gefahr eines türkischen Angriffes geschwunden; denn ihre Armee befehligte der ehemalige Corfar *Chaireddin*, genannt der Rothbart, durch seine Charakterfestigkeit sowohl als die seltene Ausdauer in der Durchführung seiner Pläne allenthalben gekannt, von dem Ragusa jeden Augenblick eines Angriffes gewärtig sein konnte. Der Sieg der Christen hob darum die Rüstungen der Republik keineswegs auf, ja er trieb sie durch die Stellung der Turken eher zur Eile an und veranlaßte sie die Befestigung der Stadt noch ausgiebiger zu vertarcken. Zur Durchführung dieser Absicht erbat sich der Senat von dem spanischen Generale *Andrea Doria* eine Person, auf deren Kenntnisse hiebei zu bauen ware. Auf *Doria's* Empfehlung hin erschien in der That der Architekt *Antonio Ferramolino* aus Bergamo, dessen Wirken *Battista* seine größten Unannehmlichkeiten und herbsten Demüthigungen zuschreibt, welche er je im Leben erlitten hatte. Von der Südseite der Stadt bei Porta Ploce, in welche die Straße von der Hercegovina einmündet, wählte man sich von den Turken am meisten bedroht. *Ferramolino* unternahm zu deren Sicherung zunächst den Ausbau des „Ravellins“, dem in erster Linie das in die Grundfläche desselben fallende Haus des *Battista* geopfert wurde. So mußte denn der Meister seine Habe unter ein anderes Dach bringen und schweigend sein kleines Gut dem Wohle seiner zweiten Heimat in der Hoffnung zum Opfer bringen, daß man ihm hiefür früher oder später entschädigen würde. Hiezu bot sich allerdings die Gelegenheit im Jahre 1539, in welchem er alles erhielt, was er am 23. Mai jenes Jahres mit folgender Schrift begehrt hatte: „ . . . li fa intendere come, sendo la deliberazione sua de vivere e morire con tutti li suoi descendenti alli servizi delle Signorie Vostre in questa citta, eletta per sua dolce patria, haveva comprati certi beni stabil, tra quali vi era la possessione giardino alle Plozze hora destrutta per beneficio della citta, quale ruina ha con buono animo tullerata. Non essendoli rimasta altra cosa, che una possessionetta posta in Zelenirat in Canale di Stagno, (e) disiderando quella augumentare, si ha disposto componere davanti le Signorie Vostre sperando che parte per la fidele servitu prestata a questo dominio, parte per loro liberalita se digneranno farlo degno di questa grazia. Supplica dunque se degnino del terreno qual hanno presso la sua possessione verso Cobas, in luogo chiamato Prodel, quale terreno e sterile e saxoso, concederme dieci soldi, sperando con processo di tempo poterlo ridurre a qualche buono terreno. Per il qual terreno offerisce pagar annualmente alle Signorie Vostre uno iperpero e quanto piu o meno quanto giudicaranno esser honesto. . . .“

Spät also erhielt der Meister für seinen erlittenen Schaden eine entsprechende Vergütung, nie aber wurde ihm eine Genugthuung geboten für die herben Krankheiten, für die Unbilligkeiten, welche er von *Ferramolino* durch willkürliche und launenhafte Einmischung in seine Kunst erlitten hatte. *Ferramolino* wußte auch sein Urtheil in Betreff der Metallurgie beim Senate geltend zu machen und erklärte mehrere von *Battista* gegoffene Bombarden als unbrauchbar, so daß von der Regierung am 22. März 1536 deren Umgießen angeordnet wurde. Schweigend beugte sich der alte Meister vor dem souveränen Befehle des Rathes, aber von der Niedergefchlagenheit, in der er nur die erlittenen Erniedrigungen bezüglich seiner Kunst verhallen war, konnte ihm nicht einmal das Senatsdecret vom 3. Januar 1540 heilen, welches, um ihn in seinem Rufe gewissermaßen zu rehabilitiren, ihm befahl die Geschütze des Staates zu inspiciren und diejenigen auszufcheiden, welche ihm als unbrauchbar erscheinen wurden, um sie nach seinem Belieben umgießen zu lassen. Die erlittenen Demüthigungen hatten seine Kraft gebrochen, er fiel aufs Krankenlager. In der Stille seiner bescheidenen Wohnung, abgeschlossen von der Welt, die ihm mit so vielen Undank gelohnt hatte, erklärte er am 7. Mai 1540 seinen letzten Willen. Bereits am 2. Mai verbreitete sich die Nachricht seiner schwereren Erkrankung und wurde von der Bevölkerung mit tiefem Bedauern aufgenommen. Das allgemeine aufgetauchte Mitgefühl bewog den Senat ihm als Vorfuß 10 Ducaten zuzuweisen. Diese Unterstützung, schon die fünfte, welche man dem kranken Meister zugewendet hatte, war leider die letzte. Am Morgen des 18. Mai 1540 verschied der größte der Gußmeister Ragusas und wurde am darauffolgenden Sonntag begraben. Sein Testament, das an die Gerichte geleitet wurde, findet sich in einer Abschrift im Bande der Notariatstestamente des Jahres 1539; fol. 118. Dasselbe lautet:

„*Testamentum Magistri Baptistae funditoris*  
Die XVIII Maii MDXL. Ind. XIII.“

„Hoc est testamentum quondam Magistri Baptistae funditoris Bombardarum dudum defuncti, cui erant adscripti in Testes Ser Lucas Nicolaide Bona Iudex et Ser Johannes Jacobus Idina Cancellarius, cuius tenor talis est:

In Christi nomine Amen, Anno eiusdem natiuitatis M. D. XXXX. Die vero V. Maii. Indictione XIII. Io Ser Baptista Proto de la Artiglieria essendo amalato del corpo, e sano, per la grazia d Iddio, della mente, et considerando l'evangelico detto „Estote parati“ et ancora „nescitis diem neque horam“, faccio questo mio ultimo testamento riuocando tutti li miei testamenti altri per avanti fatti. In primis raccomando l'anima mia al mio Creatore, ed il corpo alla Terra, cum cinis sim et terra. In primis lasso a Santa Maria Maggior, secondo l'uso della nostra Inclita Signoria di Ragusa grossi 6. Item a S. Maria delle Danze grossi 6. Item alla chiesa di Santo Lazzaro, 5. Item faccio li miei heredi universalis de tutti miei stabili et mobili quali ho al presente, et potria haueve in futuro a me pertinenti, mio figlio Pollo et mio nevo Baptista (cioe figliolo di quondam mio figliolo Jacobo). Et volendo misun delli parenti di detto mio nevo pigliarlo di casa mia e del mio figliuolo, cio e la sua madre, oveto suo parente

alchuno, che non possa hereditar detto mio nevo in gente del mio fina la legitima età, cio è fino che havera anni 14. Et a casu morendo detto mio nevo Baptista, fina che non compisca anni 14, voglio che sia herede de tutti li miei beni soprannominati, figliuolo mio Pollo. Et faccio memoriale a detti miei heredi, che da qui in avanti un mese, ho speso in tratte nuove per pescare, et in barche, et altre cose pertinenti alle tratte circa ducati 250, qual voglio che siano delli miei heredi, che nessuno de marineri ovvero padroni se possa opponer a loro; quello voranno far li miei heredi, che sia ben fatto, quanto di cose loro. Item lasso alla mia figliuola naturale per nome Catta, che habbia per dote sua ducati numero 100. Item lasso alla mia parente Cadrieca, per amor, ducati numero 20. Item 3 pare delle messe de San Gregorio per anima delli miei morti, et per anima mia. Item faccio li miei epitropi Messer Luca Sarachino de Bona et mio figlinolo Pollo, alli quali raccomando che facciano executione di questo mio ultimo testamento. Quod nullo tempore rumpi possit.“ —

V.

Nach dem Tode *Battista's* hatte Ragufa keinen Meister der im Stande gewesen wäre das Genie und die Thätigkeit desjenigen zu ersetzen, den man mit allem Rechte den größten und zugleich letzten Erzgießer nennt, der den Namen eines Meisters im vollen Sinne des Wortes verdiente. Lassen wir das hohe Talent desselben bei Seite, das durch die wenigen uns verbliebenen Werke des Meisters sich fattsam erweist, so erscheint seine ungemaine Arbeitskraft bewundernswerth, welche, wenn sie in den Acten Ragufa's auch nicht wörtlich zum Ausdrucke kommt, doch durch die Verfügungen nachweisbar ist, welche seit dem Amtsantritte *Battista's* zur sichtlichlichen Vervollständigung und Füllung des Zeughauses führten, zu welchen nothwendigerweise die rege Thätigkeit *Battista's de le Tolle d'Arbe* die Veranlassung gegeben haben mußte. Man berichtet, daß bei *Battista's* Amtsbeginn Ragufa betreffs seiner Geschützausrüstung im Hinblick auf die Größe der Gefahr sehr schlecht gestanden war. Siebzehn Jahre später, 1526, war die Anzahl metallener Geschütze eine so große, daß die Stadt kaum mehr im Stande war, einen für selbe geeigneten Platz aufzufinden. Das Erdgeschloß des gegenüber der Franciscaner-Kirche gelegenen Hauses, die Casematten von Porta Pille, die ebenerdigen Magazine, die Laubengänge im Hofe, die Einfahrt des Rectorenpalastes, das riesige Gebäude beim Fort Molo bei San Giovanni, waren schon derart überfüllt, daß man am 17. Februar neue Magazine bestimmen mußte. Bis zum November des Jahres hatte man dem Bedürfnisse nur theilweise Rechnung getragen, was zu großer Verlegenheit führte; denn der Rectorenpalast war voll von lagernden Geschützen und fast unzugänglich, dabei war noch eine Anzahl unter freiem Himmel, die, da die Regenzeit eintrat, vor dem Einfluß der Witterung geschützt werden mußten. Das Zeughaus wurde einer strengeren Aufsicht unterworfen dadurch, daß man am 9. Juli 1522 einen Priester zur Ausmessung der Metalle delegirte, der die Verpflichtung hatte jedes Stück nach Gattung, Qualität, Gewicht und Zahl aufzuschreiben. Vom 19. December 1523 an wurden zur

Direction des Zeughauses unter dem Titel von „Provisori dell' armamento et delle munizioni“ bestimmt „tre officiali zentilhomeni di tre casate et escludendo li parenti“, deren Pflicht es war: „estendere un inventario di tutto ciò che esiste, novo et vecchio, exponendo ogni cosa a pesi.“ Unter diesen Personen sollten sich immer auch solche befinden, welche zur Reinigung und jeder zur Conservirung der Geschütze nothigen Manipulation fähig waren. Obwohl der von *Battista* hinterlassene Geschützpark sehr zahlreich und die Sorge um dessen Erhaltung nicht gering war, so hatte dennoch das Bedürfnis an neuen Geschützen nicht aufgehört, einerseits veranlaßt durch die steten Verbesserungen in der Metallurgie im allgemeinen und des Geschützwesens im besondern, anderseits durch die immer mehr steigenden Bedürfnisse der Republik, welche nach und nach die Befestigungen des Staates erheblich vermehrte und verstärkte. Unter diesen Verhältnissen wurde *Battista's* Sohn *Paolo* als kein unwürdiger Nachfolger des berühmten Vaters angefehen und mit Recht; er war in der tüchtigen Schule desselben gebildet und war mit dem Lande bekannt. So wurde am 25. September 1540 dessen Gesuch angenommen, in welchem er um die Stelle seines Vaters gebeten hatte: „considerando quanto tempo et con quanta fidelità et sufficientia habbia servito ditto magistrato Battista in fundere etc. . . . e perchè quelle (Signorie Vostre) sempre sono state memori della buona servitu e fidelità de loro servitor e non hanno mancato mai de remunerare tanto loro, quanto li figliuoli et precipue quelli quali imitano li loro antecessori in l'operare e servire fidelmente. . . .“ Sei es, daß *Paolo de le Tolle* emigrirte, oder daß er noch in jungen Jahren starb, Thatfache ist, daß sein Name nur kurze Zeit in den Acten erscheint, um denen anderer Künstler Platz zu machen. Unter letzteren tritt zuerst ein gewisser *Alessandro*, Sohn des Meisters *Giovanni Bernardino* des Farbers aus Eugubio hervor, der, obwohl kein Gießer, doch in der Geschichte der Artillerie Ragufa's durch Bezeichnung eines Pflanzenstoffes Erwähnung verdient, welcher beim Schießpulver die Holzkohle hätte ersetzen sollen. Ueber seine Bestrebungen verbreitet seine Eingabe mehr Licht als jede Auseinandersetzung, von dem wir hier einen Auszug bringen. . . . Novamente è stato ritrovato in Vinegia (Venezia) uno nobilissimo segreto, de cavar oglio de una semente de una herba, che è più perfetto, che non è l'oglio d'oliva per lavorare lane, per fare sapone et per ardere, fa più chiara luce et senza strepito e alcuno fetore. Et de ditta herba se cava cenere perfetta come quella di Soria, et per fare polvere de bombarda meglio che non sono gli altri legnami. Et tale segreto è stato ritrovato per uno Paulo Bonniperto e per lo magnifico Andrea Pasqualigo, gentilhuom venetiano, onde per essere cosa molto utile et proficua. . . . gli signori illustrissimi venetiani gli hanno concessi molti privilegi. Io. . . . per divina gratia sono instrutto di tale segreto. . . .“

Es ist nicht der Mühe werth das Kraut, dessen Wirkung den Ragufanern als so trefflich anempfohlen wurde, zu ermitteln. Der Sohn des Farbers aus Eugubio machte mit seinem Geheimnis auch keine Geschäfte und wir können die Thatfache nach deren Erwähnung umso mehr auf sich beruhen lassen, als wir zum Schluß noch

einiger Gießmeister gedenken müssen. Unter diesen Bemerkungen wir zunächst *Gian Andrea*, „qui fuit ad servitia quondam Magistri Baptistae“, der die Leitung der Werkstatt am 23. Juli 1545 übernahm, ferner *Giovanni Coltello* der am 27. Juli 1545 aufgenommen wurde. Beide bleiben nur kurze Zeit im Dienste Ragusa's; bald nach ihnen erscheint an ihrer Stelle *Virginio*, dessen Name schon am Beginne des Jahres 1546 gelegentlich der Bestellung von drei Bombarden „de numero 50, de numero 30, et unius facci“ (18. Februar und 5. März) zu finden ist. Dafs er der zahlreichen aus Massa stammenden, in Ferrara eingebürgerten und vielfältig in Venedig thätigen Bildhauer- und Erzgießer-Familie *Alberghetti*<sup>1</sup> angehörte, ist aus einer Inschrift zu entnehmen, welche auf einer Bombe zu lesen war, und in dem oft erwähnten Verzeichnisse vorkommt:

„A · S · 1506

OPVS · VIRGINI · ALBERGETTI“

Weiters erhellt seine Abstammung aus dem Decrete der Rogaten vom 4. März 1550, mit welchem ihm die Erlaubnis erteilt wurde, sich auf zwei Monate von Ragusa zu entfernen. In dem Decrete vom 26. Mai 1548, als man ihm gestattete auf seine Kosten für gewisse Florentiner Bombarden zu gießen, ist er mit dem Taufnamen bezeichnet, in einem anderen aber vom 29. April 1551 ist er mit dem Beinamen *Albergotto* bezeichnet, was nur als eine Verstümmelung des Namens *Alberghetti* anzusehen ist. *Virginio* wirkte lange Zeit in Ragusa, von keiner Concurrenz in der Ausübung seiner Kunst bedrängt, die er im Jahre 1570 aufgab. Von diesem Jahre an findet man an seiner Stelle *Vitale da Cremona*, dessen Name in dem wiederholt erwähnten Verzeichnisse bei zwei Geschützen vorkommt:

I.

„A · S · 1570“

„OPVS · VITALIS · CREMONENSIS

(Gewicht, Pfund 8101).

II.

„A · S · 1021“

„OPVS · HIERONIMI · VITALIS · CREMONENSIS-

(Gewicht, Pfund 8899).

<sup>1</sup> Ueber die Künstlerfamilie *Alberghetti* vergl. *Mayer*, Allgemeines Künstler-Lexicon und *Cicognara Storia della Scultura III*. *Virginio* wird von uns hier zum erstenmal aus Quellen erwähnt, er ist vermuthlich ein Bruder des *Alfonso*, der in Venedig um 1560 thätig war.

Die zweite bezieht sich auf den Sohn des ersteren *Girolamo*, mit dessen Namen wir die Reihe der Erzgießer von Ragusa schließen. Von dem älteren hat sich noch eine Halbkarthaune vom Jahre 1570 erhalten, die im k. u. k. Heeres-Museum im Artillerie-Arsenale zu Wien bewahrt wird. Sie ist mit dem Relief des heil. Blasius geziert und trägt die Inschrift:

OP · HIERONYMI · VITALIS · CREMONENSIS · †

durch welche nebenher bewiesen wird, dafs auch der ältere *Vitalis* gleich dem Sohne den Taufnamen *Hieronimus* führte.

Mit *Hieronimus* dem Jüngeren schließt auch thatsächlich die einst so weit berühmte Ragusaner Erzgießkunst ab. Schon er gehörte dem Jahrhunderte des Rückganges der Ragusaner Kunst an, die durch das alles verheerende Erdbeben von 1667 vollends vernichtet wurde, nach welcher Zeit es weder in der Metallurgie, noch in einem anderen Zweige menschlichen Schaffens möglich war, irgend ein der vergangenen Periode entsprechendes Product aus Ragusa zu erhalten. Nach diesem furchtbaren Unglücke blieb den Ragusanern nichts übrig, als sich der Erinnerung dessen zu freuen, was die Väter großes geleistet hatten, so bildet auch die Erinnerung an die Erzgießkunst den Stolz der Nachgeborenen bis auf den heutigen Tag.

Wie tief dieses Empfinden in der Volksseele wurzelte, ergibt sich aus dem Wortlaute der Eingabe, welche der Senator am Hofe *Napoleon I. Conte Luca di Sorgo* sammt einem Promemoria diesem Kaiser vorlegte, um nicht nur für die Verwüstungen, welche die Montenegriner und Russen in dem Territorium angerichtet hatten, sondern auch für die von den französischen Occupationstruppen aus den Bastionen der Stadt entführten Geschütze Entschädigung zu erhalten.

„Wir haben“, heißt es in dem Promemoria vom 22. December 1806, „weder das Kaliber noch das Gewicht der angeführten Geschütze feststellen können, da selbe sämmtlich in Händen der Franzosen waren und diese allein die Auswahl und Abfindung besorgten, so dafs auch sie allein im Stande sein werden, deren wahren Werth anzugeben. Dieser muß aber gewiß mit Rücksicht auf die Größe und auf das vorzügliche Material unserer Rohre und auf den hohen Preis der Bronze eine hohe Summe erreichen.“

<sup>1</sup> *Boehm W.* Die Sammlung alter Geschütze im k. k. Artillerie-Arsenal, I. c.

## Die Kirche in Benfen.

Besprochen vom Conservator Professor *Rudolf Müller*.

### I.

**D**AS erste Gotteshaus zu Benfen entstand als Holzbau gleichzeitig mit der von *Benes v. Ralsko* um 1256 bis 1260 unternommenen Gründung von Benfen, und zwar im Zusammenhang mit dem Bau eines besetzten „Schloßes“.

Diese Andachtsstätte durfte auch gleich der jetzigen am östlichen Ende des Schloßberges in der Obhut des Wachtthurmes gestanden haben. Urkundlich erwähnt

wird sie das erste mal im Diöcesanregister des Prager Erzbischofs *Ernst v. Pardubie* vom Jahre 1344. Weitere chronologische Daten lassen keinen Zweifel, dafs sie die Hussiten bei ihrem Ansturm auf die Stadt 1420 in erster Reihe zerstörten und niederbrannten.

Mittlerweile hatte ein wiederholter Besitzwechsel stattgefunden, war die Herrschaft an die Herren von *Michelsperg*, hierauf an die von *Berka*, von diesen an

zene von Wartenberg übergegangen, unter welchen auch Benfen, die Hussiten-Drangsale erlitt.

Geschichtlich fester Boden ist erst unter *Christoph v. Wartenberg* zu gewinnen. Durch diesen kam es zu einem Neubau der Kirche. *Schlegel's Chronik* berichtet: „Anno 1483. Das Fundament zum Chor alhier gelegt, Peter von Schönfeld, Hauptman alhier, Mathes Tütze, Bürgermeister der Zeit.“ Beglaubigt wird diese Angabe durch die über der Chorpforte (in der jetzigen Sacristievorhalle) erichtliche Steintafel, auf welcher in gothischen Lettern zu lesen ist: „Año Domini 1483. VIII. idus Aprilis plebano Joanne Piscatoris, hujus chori fundamentum inchoatum est.“

Dieser nach Osten gerichtete streng-gothische dreiseitig abgefohlene Chorbau,<sup>1</sup> mit zierlichem Sterngewölb, dessen Ausläufer an der Rückwand dünne Säulchen, an den Seitenflächen mannigfach geformte

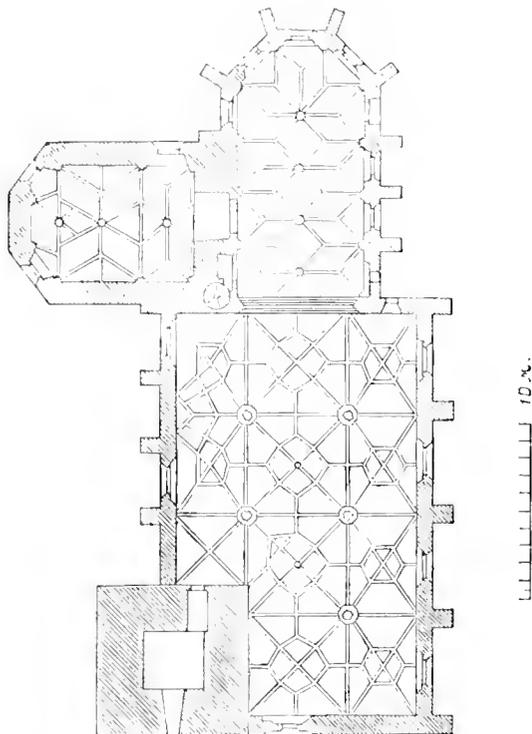


Fig. 1. (Benfen.)

Consolen stützen, bewirkt in Verbindung mit seinen zweitheilig hohen, durch reiches Maßwerk belebten Fenstern einen äußerst vornehmen Eindruck, der nur durch die in neuerer Zeit eingestellten, seiner Stylart widersprechenden fünf in der banalsten Barocke gehaltenen Altäre beeinträchtigt wird. Anlässlich der Aufstellung des späteren Hoch-Altars wurden die drei der Rückwand angehörigen Fenster geblendet; eines dafür an der Nordseite durchbrochen. Intact blieben die vier südseitlichen.

Die Erinnerung an die Bauherren ist durch zwei Gewölbschlusssteine festgehalten. Im ersten Joche durch das im Hoch-Relief ausgeführte Brustbild einer Jungfrau, die ein Spruchband halt mit dem Namen JOHANNÉ — der Sage nach das Bildnis der Tochter des Miterbauers Sigismund v. Wartenberg, im zweiten

Joche durch das ehemalige Wartenberg-Wappen mit einem den Schild umfangenden Lindwurm; als Helmzier ein Kahn von einer rudenden Jungfrau besetzt. An weiteren fünf Kreuzungen der Gewölbrippen sind kleine Schilde angebracht mit Gewerbeabzeichen: Winkelmaß, Beil, Kloppel, Bretzel und Blatt.

Im Bau selbst liegt aber der Nachweis einer längeren Unterbrechung und des vorläufigen Abchlusses mit dem Triumphbogen.

Sigismund von Wartenberg, obfchon nach dem Abfinden mit feinem Bruder Christoph alleiniger Herr auf Benfen, Tetschen, Kamnitz, Sandau, etc. hatte durch Prachtliche, mehr noch durch fortgesetzte bewaffnete Handel mit den Nachbarn seinen Vermögensstand derart erschüttert, daß er 1511, „all sein Land umb 60 Tausend Schock dem Herrn Nicolaus Trčka verkaufte,“<sup>1</sup> und sich nach Leipa zurückzog. Die Besitzzeit Trčka's währte nur bis 1515, in welchem Jahre der Wiederverkauf obgenannter Herrschaft an die Salhausen erfolgte.

Notirt wurde auch, wie nach der zwischen den drei Salhausen-Brüdern 1522 vorgenommenen Gütertheilung Friedrich, als Herr auf Benfen, zugleich mit dem Neubau des „Oberen Schlosses“ den Ausbau der Kirche anordnete. Ihre Vollendung ist laut der Jahreszahl auf den Gewerkschilden, an der Deckenwölbung des Schiffes und den Daten der *Schlegel-Sierich-Chronik* mit Anno 1554 sichergestellt.

Innerhalb 32 Jahren entstand also der noch bestehende, mit dem alten Chor vereinigte dreischiffige Zubau,<sup>2</sup> dem allerdings auch schon die von der Renaissance bewirkte Lockerung der gothischen Strenge anzusehen ist. Es zeigt sich dies im Netzgewölbe der Decke, in den stützenden achteitigen Pfeilern mit concaven Flächen, wie im Maßwerk der Fenster, Fig. 2. Wohlberechnet ist in den Zubau der alte Wartthurm als Glockenthurm einbezogen.

Die Orgel- und Sänger-Empore, im östlichen Winkel des nördlichen Seitenschiffes und nächst der Kanzel eingebaut — zwar noch vorhanden — ist mittlerweile außer Brauch gesetzt, dafür 1857 über dem Haupteingange eine ausgedehntere, 6 M. in das Schiff vorgeschobene, eingestell worden, Fig. 2. Dieser stylwidrigen Empore an Stelle der herrschaftlichen Oratorien wurde aber das schöne gothische Portal sammt dem darüber befindlichen großen dreitheiligen Fenster geopfert.<sup>3</sup> Bis auf die äußere Umfassung vermauert, beschränkte man den Haupteingang auf ein enges im Rundbogen eingewölbtes Pfortchen, und vertritt diesen jetzt das wenigstens in seiner Form ansehnliche Seitenthor.<sup>4</sup>

Die in den Triumphbogen eingefügte Kanzel, wie das unterhalb derselben befindliche Taufbecken, angeblich 1539 zur Stelle gebracht, gehörten demnach in die Salhausenzeit. Beide aus Stein hergestellt, doch von äußerst befangener Formbildung und außer Vergleich zu den übrigen dieser Zeit angehörigen Sculpturen, läßt sich nur folgern, es seien Arbeiten eines heimischen Meisters, dessen bescheidene Kenntnisse nicht zur vollwerthigen Lösung der Aufgabe hinreichten; der sich darum unter Anlehnung an zuzagende Vor-

<sup>1</sup> *Schlegel-Sierich Chronik.*

<sup>2</sup> In der Länge von 24 M., der Breite von 13 M., beträgt die Scheitelhöhe 11 M., die der Pfeiler 7 M.

<sup>3</sup> Beilage C.

<sup>4</sup> Beilage D.

<sup>1</sup> Die Chorböhe beträgt 11 M., die Länge 15'0 M., die Breite 7'57 M. (Vergl. d. Grundriß), Fig. 1.

bilder naiver Weise so gut durchzuhelfen suchte als er eben konnte. Der Kanzel, im allgemeinen der Renaissance angepaßt, ist im vierkantigen Fuß die lebensgroße fast naturalistisch behandelte Gestalt des „Rufenden in der Wüste“, St. Johannes Baptist vorgestellt; den Kanzelkörper zieren von jonischen Pilastern begrenzte Reliefs, mit Pauli Bekehrung und Verklärung Christi, in der seitlichen Verlängerung mit der Gestalt Petri. Ursprünglich schon jedenfalls polychromirt, wirkt die sichtlich spätere Erneuerung von roher Hand sehr zu Ungunsten des Ganzen. Geradezu abschreckend aber wirkt dadurch die Statue Johannis. Das Taufbecken

man sich nicht weniger gegen die ursprünglich tektonische Einheit, denn sie wurden an die in das nördliche Seitenschiff vorstührende Mauerrecke des Thurmes angehängen. Schutz von unschön getormten schwerfälligen Trägern. Zugleich mit den vormaligen herrschaftlichen wurden die im südlichen Schiff bestandenen hölzernen „Burgen“ - und „Bauern“ - Emporen beseitigt.

Bemerkenswerth im Schiff sind noch die an den Rippenstreichungen des zweiten Gewölboches angebrachten acht Schilde mit Namen und Gewerke-Symbolen:

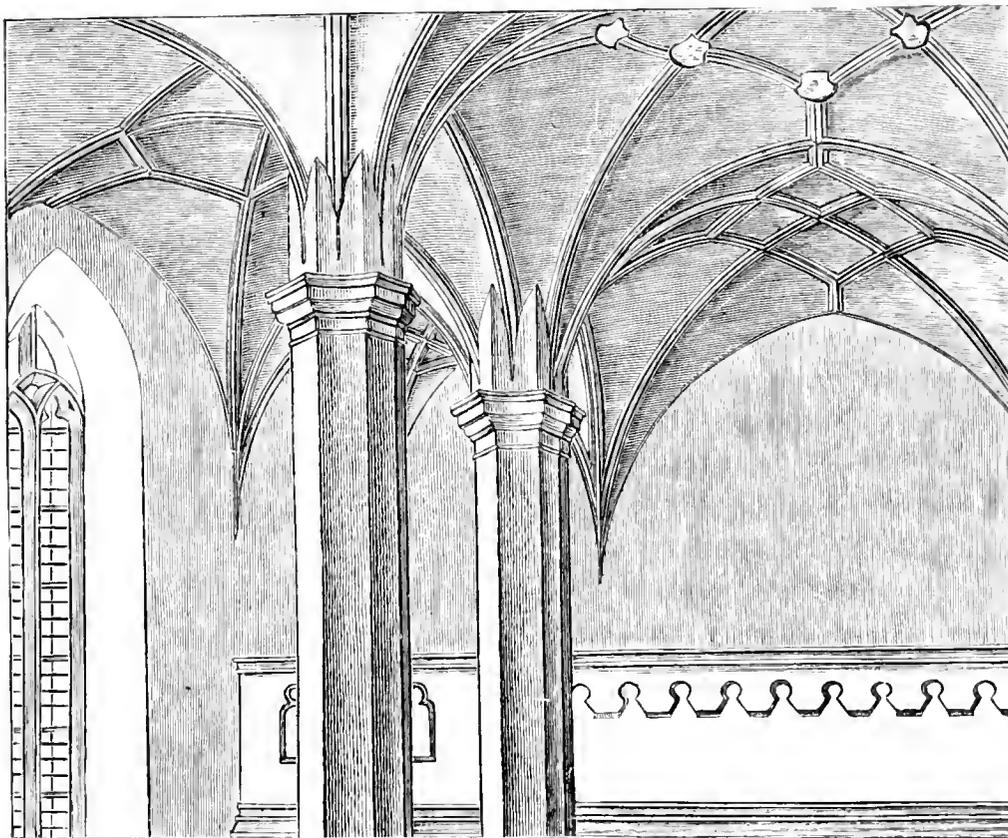


Fig. 2. (Benfen.)

in einfacher Kelchform, mit kurzem Stamm, aus dem Achteck construirt, entspricht wieder vermöge seiner (unbeholfenen) Rankenzierung mit eingelochtenen räthselhaften Thieren der Spät-Gothik. — Nachst an die Kanzelthüre mit der Jahreszahl 1576, sie zeigt in ihren Füllungen schön gezeichnete Renaissance-Intarsiamalerei, die sonderbarer Weise nicht unmittelbar auf den Holzgrund, sondern auf Papier gemalt und aufgeklebt ist, deshalb den Verdacht erweckt, dafs sie einem anderen Object entnommen sei. Gleich verdächtig erscheinen die senkrechten Theile der Thürumfassung, die vermöge ihrer Ornirung nur allzu sehr den Pilastern eines (zerstörten) Epitaphs ähnlich sind. Berechtigt ist daraufhin der Schluß, dafs der früher offene Kanzelzugang erst nach der Gegenreformation mit dieser Thüre und ihrer Umkleidung versehen wurde, wofür überdies der dem übrigen fremde Giebel mit seiner auf dem Todenschädel gelehnten Putte spricht.

Mit dem erwähnten Einbau der neuen Orgel-Empore mußte auch an die Verlegung der herrschaftlichen Oratorien gefehritten werden. Dabei verging

ELIGIVS LIMPACH,  
darunter das Bäcker-Zeichen;  
SIGISMVND HENNER  
Schneider-Zeichen;  
CHRISTO · REIFFNER  
Schreiner-Zeichen;  
VALTEN WEIPRICHT  
Tuchmacher-Zeichen;  
BARTHOLO · MEISNER  
Steinmetz-Zeichen;  
IOHAN PVSCIGIRN  
Zimmermanns Zeichen;  
M · JACOB LOBLICH ROCHLITS PAST · BENSANVS

Geflügelter Engelkopf. Da sämtlichen Symbolen auch die Jahreszahl 1551 als die des Jahres der Bauvollendung beigezeichnet ist, dürfte dienen, wie den Schilden im Chorgewölbe, wohl kaum andere Bedeutung beizumessen sein als die von Abzeichen der zu

jener Zeit der Benfener Gemeinde angehörigen Innungen, einschließlich des ihr vorstehenden Pastors, Magister Jacob Loblich aus Rochlitz.

Von der Nordseite des Chores führt ein breiter 200 M. tiefer im Rundbogen eingewölbter Durchgang in die mit einem zweiflügeligen kunstvoll gearbeiteten Eisengitter verfehene Salhaufen'sche Gruftcapelle.

Ueber ihr Baujahr sind keine Aufzeichnungen zu finden, es läßt sich dafür im Zusammenhalt mit vorhandenen Daten ohne Bedenken folgern, daß sie erst von den Enkeln Friedrich d. Aelt., Wolf und Antonius v. S. erbaut wurde. Denn nachdem laut den Sterbematriken schon von 1501 bis 1508 die Familie Wartenberg drei, die Salhaufen von 1550 bis 1589 vierzehn Angehörige in den „Gruften der Kirche“ beisetzen ließen, bleibt auch zu schließen, daß sowohl im Chor wie im Schiff für Gruften vorgefertigt war, und daß erst nach ihrer Belegung zum Bau dieser Begräbnisstätte, und zwar unter Wolf v. Salhaufen, oder noch wahrscheinlicher seiner Gemahlin, geschritten wurde. Bestattung hiesur gibt nicht allein das prächtige in der Mitte der Capellen-Ostwand veretzte auf ihn lautende Epitaph, sondern volle Bestimmtheit das dem Thürgitter einverleibte Doppelwappen: Salhaufen und Bock — (letzteres das der Gemahlin von Wolf v. S.) — Eine weitere Bestimmung für diese Folgerung liegt darin, daß vor dem Ableben Wolfs, † 1589, die Epitaphien seines Vaters, † 1576, sowie der Tochter Friedrich III., S. d. J. Magdalena von Hagen, † 1582, — wie die Binsdorfer Handschrift besagt — „außer der Kirchen bei der großen Thür“ sich befanden.

Alle andern Grabsteine, so später zur Pflasterung der Kirche in Verwendung kamen, waren nach altem Brauch entweder, wie in Waltirsche, Schwaden, Friedland u. a. O. zu Seiten des Hochaltars aufrecht eingemauert oder flach in das Kirchenpflaster eingefügt. Daß man hier mit deren Beseitigung schon frühe begonnen, dafür spricht eine in der Pfarr-Bibliothek aufbewahrte Notiz von der Hand des Pfarrers P. *Fleischmann* im Kalender von 1687: „In der Kirchen liegen drei steinerne Männer,<sup>1</sup> man ließ sie umbwenden daß es sein äßen würde.“ Ergänzend berichtet die *Schlegel-Sierich*-Chronik: „die Tafeln (Grabsteine) welche in der Kirchen aufgemacht waren, was anjetzo in der Sacristei Mauer — 1748 — feindt mit verbraucht worden, undt bey catholischen Zeiten herausgeworfen, (feindt) mit großen Unkosten von Görlitz anher überbracht und angeschafft . . .“

Auch der Historiker P. *J. N. Willomitzer* gibt bei seiner Betrachtung des Wolf Salhaufen-Epitaphs<sup>2</sup> in Folgendem der Klage Ausdruck: „das Gotteshaus war damals reich an werthvollen Denkmalen und architektonischem Schmucke, allein die vielen Neu- und Umbauten und meistentheils geschmacklosen Renovirungen im vorigen Jahrhunderte (1704 und 1748) haben gar manches von dem alten, sehenswerthen zerstört. Nur an einzelnen noch übrig gebliebenen Nischen, Bogenresten, Wand- und Deckenverzierungen und an den gothischen hohen Fenstern u. a., welche die Neuerungssucht verfehont hat, kann man die Schönheit des ursprünglichen Bauwerkes erkennen.

Die ärgsten Beschädigungen geschahen im Jahre 1748, in welchem zum Bau der Sacristei<sup>1</sup> und zur Pflasterung der Kirche die von den Wänden entfernten Grabsteine verwendet wurden. Bei der großen Renovirung des Gotteshauses (1858) fand man diese Kunstwerke und stellte sie in der „klary'schen Capelle“<sup>2</sup> auf — warf sie eigentlich dort übereinander!

Diese Capelle, nun endlich nach vollzogener gruppenweisen Aufstellung das Asyl jener verworfenen Grabsteine und Epitaph-Fragmente, ist, wie aus dem beigegebenen Grundriß des Gesammtbaues ersichtlich, gleich dem Chor dreiseitig abgeschlossen, ähnlich dem Schiff in von der Renaissance beeinflusster Gothik gehalten, wie das Netzgewölbe, die das Rippenwerk stützenden Halbfaulen und das vereinfachte Maßwerk der drei Fenster zeigen. Ihr Ausmaß beträgt 9.30 M. Länge, 6.88 M. Breite, 7.40 M. in der Scheitelhöhe.

Bei der Aufstellung mußte zuvörderst auf die Zahl und Größe der unterzubringenden Grabsteine bedacht genommen werden. Die von zwei Fenstern flankirte Ostwand mit dem Wolf v. Salhaufen-Epitaph außer Rechnung gebracht, blieben nur mehr die westseitige, die durch den Eingang getheilte südliche und die Wandflächen des Durchganges verfügbar. Da aber mit der anfänglich beabsichtigten Reihung nach der Zeitfolge wegen Verschiedenheit der Größen kein Auskommen zu erzielen war, mußte in der angemessenen Gruppierung Aushilfe gesucht werden. Dabei verringerte sich scheinbar auch die Zahl der bislang aufgezählten Grabsteine. Bei näherer Untersuchung erwies sich nämlich die Zusammengehörigkeit einzelner Schrifttafeln mit jenen von Figuren, und ließen sich gleichförmige, wie die Figuralen der „Fraw v. Weisbach“ und der „Ludwig v. Schönfeld“, vereinigen.

Nachdem bei dieser Capellen-Umgestaltung aus einem Repositorium in eine kunstgeschichtliche Grabmalsammlung zugleich das zur Stelle gebliebene Wolf von Salhaufen'sche Epitaph eine Restaurirung erfuhr, sei dessen auch vorausgehend erwähnt. In edelster Renaissance gehalten,<sup>3</sup> altarformig überhöht, besteht die Umfassung des Haupttheiles aus je einer vorgestellten korinthischen Säule (1.45 M.), welchen reich decorirte Wandpfeiler entsprechen, von denen die äußeren je acht kleine Wappenschilder tragen. Säulen und Pilafter sind zugleich Träger des verkröpften dreitheiligen Gebälkes. Den Haupttheil selbst füllt ein zierlich umrahmtes Relief, die Erweckung Lazarus vorstellend. Vor diesem, auf breit vortretendem Gefims, knien die im Runden ausgeführten, profil einander zugewendeten Gestalten des vollgerüsteten Wolf von Salhaufen und seiner mit langem Mantel und Kopfschleier angethanen Gemalin. Hinter ihnen knien (Hoch-Relief) an Seite Wolfs zwei Jünglinge, an Seite der Gemahlin drei Jungfrauen.<sup>4</sup> Die Säulen ruhen auf Postamenten, die mit phantastisch fischleibigen Gebilden im Hoch-Relief decorirt sind, und in Consolen mit Akanthusblattzierung auslaufen.

Unterhalb des Gefimses zwischen den Postamenten besteht eine breite senkrecht getheilte Tafel mit den lapidaren Grabchriften:

<sup>1</sup> Die alte Sacristei bestand in dem jetzt als Repositorium benützten kleinen Rundbau an der nordöstlichen Rückwand des Chores.

<sup>2</sup> Willkürlich so benannt, nachdem 1866 Johann Graf Clary nebst zwei Familienangehörigen in ihr beigelegt wurden.

<sup>3</sup> 5.12 M. hoch, 3.23 M. in der äußersten Breite.

<sup>4</sup> Entspricht ihren Kindern Hans Abraham, Wolf, Sabina, Maria und Barbara.

<sup>1</sup> Offenbar die später beschriebenen Grabsteine von Wolf v. Salhaufen und Dr. *Fritschius*.

<sup>2</sup> „Das Gotteshaus in Benfen“, Mitth. d. nordbohm. Excursions-Clubs VI. Jahrg. 2. Heft

ANNO 1589 DEN 24. FEBRVAR Y AM MATHIA ZWISCHEN 7 VND 8 VHR ZV FRVER TAGZEIT IST IN CHRISTO SEHLIGKLICH ENTSCHLAFFEN DER EDELE GESTRENGE VND EHRENVHESTE HERR WOLFF VON SALHAVSEN AVFF BENSEN VND MARKERS DORFF SEINFS ALTERS 42 IHAR DEM GOTT GNADE ANNO 1617 DEN 25 AVGVSTI IST IN CHRISTO SEHLIGKLICH ENTSCHLAFFEN DIE EDELE EHRN VND VIELTHVGENDSAME FRAW MARIA VON SALHAVSEN WOLFF VON SALHAVSENEHLICHE HAVSFRAW GEBORNE BECKIN IHRES ALTERS IN 49. IHAR DER GOTT GNADE.

I PETRI 2. CHRISTVS HAT VN SER SVNDE SELBS GETRAGEN AN SEINEM LEIB AVF DEM HOLTZ. -

Den Abschluß gibt ein Cartouchenwerk, reichlich geziert mit Masken-, Fruchtgehängen, Muscheln und geflügelten Engelsköpfen als Umrahmung einer Spruchtafel mit dem Vers der Apostelgeschichte, Cap. 17: GOTT HAT EINEN TAG GESETZT AVFF WELCHEN ER RICHTEN WILL DEN KREIS DES ERDBODENS MIT GERECHTIGKEIT.

Ueber dem Kranzgesimse erhebt sich ein mannigfach gegliederter Aufbau mit einem von Pilastern und korinthischen Säulchen umrahmten Relief, die Auferstehung Christi vorstellend; auf decorirtem Fries ruht der Spitzgiebel, dessen Innenfläche die auf Wolken schwebende Halbfigur Gott Vaters enthält. Flankirt ist dieser Aufbau von Volutenwerk und an die Pilaster gelehnten mit Muschelbögen abgeschlossenen Nischen für die sitzenden Gestalten der Evangelisten Marcus und Johannes. Diesem vorge stellt in den Säulenachsen steht je ein Engel als Schildträger. Die Silhouette des Haupttheils ist zudem noch durch vorkragendes Volutenwerk, oben mit Engelköpfen, unten mit Masken besetzt. All diese reiche überaus formschöne in feinen Sandstein ausgeführte Zierung war ursprünglich mit Einschluß der im Relief vorzüglich ausgeführten Figuren geschmackvoll polychromirt und entsprechend mit Gold aufgehoht. Mit der erwähnten verderblichen Restaurirung der Kirche legte, wie erkennbar, ein Restaurierungsbarbar auch Hand an dieses herrliche Denkmal und trug theilweise frische Farben auf, wodurch namentlich die beiden Hauptfiguren das Ansehen von Popanzen erhielten. Glücklicherweise waren diese Farben so leicht loslich, daß sie sich abbürsten ließen, wobei ein gut Theil der ursprünglichen Polychromirung wieder zu Vorschein kam.

Bemerkbar zu machen erübrigt noch, daß die feither im Mittel des Kranzgesimses gestandene, von einem Beschreiber des Epitaphs als „Figur in flavischer Tracht“ bezeichnete Statuette,<sup>1</sup> diesem Denkmal überhaupt nicht angehört, sondern willkürlich zur Stelle gebracht wurde. Denn wie das dieser Figur über die Schulter gelegte Spruchband mit „Ecce“ ausweilt, ist es eine Pilatusgestalt, wie sie ähnlich an einem Salhaufsen'schen Epitaph in der Kirche zu Waltirſche gegenüber dem zur Schau gestellten Christus vorkommt. Sicherlich gehört sie einem der zerstörten Epitaphien an und wurde gleich den schon in die Barocke streifenden Giebelfiguren sinnloser Weise diesem Epitaph aufgedrungen.

<sup>1</sup> S. Mith. d. k. k. Cent. Comm. n. F. XV. 191, Abbildung.

Weitere Schriften enthält noch der Fries in feinen vier Abtheilungen, in der 1:

„Z TIMOT. 5. HALT IN GEDECHTNIS IESVM DER AVFRSTANDEN IST VON DEN TÖDEN AVS DEM STAMM DAVID.“

In der 2: „IOHANNIS AM XI. 25. V. ICH BIN DIE AVFERSTEHVNG VND DAS LEBEN WER AN MICH GLEVBET DER WIRD LEBEN OB ER GLEICH STVRBE VND WER DA LEBET VND GLEVBET AN MICH DER WIRD NIMMERMEHR STERBEN.“

In der 3: ACT. XIII. GOTT HATT IHN AVFERWECKET VON DEN TÖDEN VND ER IST ERSCHINEN VIEL TAGE DENEN DIE MIT HIM HINAVF VON GALILAEA GEN IERUSALEM GEGANGEN WAREN WELCHE SIND SEINE ZEUGEN AN DAS VOLK.“

In der 4: „ACT I. DIESER IESVS WELCHER VON EVCH IST AVFGENOMMEN GEN HIMMEL WIRD KOMMEN WIE IHR IHN GESEHEN HABT GEN HIMMEL FAHREN.“

Im Giebel unter der Auferstehung:

RÖM. 4. WELCHER IST VMB VN SER SVNDE WILLEN DAHIN GEGEBEN VND VMB VN SER GERECHTIGKEIT WILLEN AVFERWECKET WORDEN.

Es erscheint unbedingt nothig, von diesem Grabmal auf das Epitaph von Hans von Salhaufen überzugehen. Daselbe, mehr als ein Jahrzehnt früher geschaffen, ist als Vorläufer und Vorbild für das von Wolf zu betrachten. Sind davon auch bloß nur mehr Bruchtheile vorhanden: die Doppel-Pilaster des Haupttheiles, jene des oberen Aufbaues und der Spitzgiebel mit dem Gottvater-Relief, so zeigt sich allein schon darin die vollkommene Uebereinstimmung in Form und Ausführung. Würden doch diese vordem an die Sacristei-Mauer verchwendeten Bruchtheile wegen ihrer fehwungvollen und feingegliederten Ornirung bereits für müttergiltig anerkannt und nachgeformt für Fachschulen und Museen.

Gerade diese Bruchtheile leiten auch wieder zur Würdigung des in seiner Ganze erschichtlichen, in den schönsten Verhältnissen wie aus einem Guß abgeschlossenen Wolf'schen Epitaphs. Unwillkürlich drängt sich dabei zugleich die Frage vor: welchen Weges dieses herrliche Werk hierher gekommen? --

Meine bisherigen Vergleichenngen zwischen den in Benfen, Schwaden und Waltirſche durch die Salhaufen, in Schönpriefen, Laufenstein und Püna durch die Herrn von Bunau beschaffenen Werke plattlicher Kunst durchleuchtet ein gemeinfamer Zug, der zurückfährt auf die in Sachsen von *Giovanni Maria Noffent* gegründete, durch seine Schüler ausgezweigte Schule. Auf diese dürfte auch die bereits erwähnte Stelle in der *Schlegel-Sierich-Chronik*: „ſeindt mit groben Unkosten von Görlitz anhero überbracht worden“ Anwendung finden.

So viel nun von den in die Sacristeiaußenferte vermauerten verschiedenen Epitaphien entnommenen Theilen sich als zugehörig zum Denkmal von Hans v. Salhaufen erkennen ließ, wurde ausgehoben und vereint und mit dem über der Sacristeithur vorgefundnen Spietzgiebel, an der breiteren Seite der südlichen Capellenwand, in ein Ganzes zusammengefügt. Sammt-

liche im Runden ausgeführte Figuren,<sup>1</sup> die Säulen, Gesimse und die Abfluß-Cartouche sammt Confolen sind abgangig. Es mußte darum zu einzelnen Ergänzungen kommen, auch in den Mittelraum für das fehlende Relief ein anderes veretzt werden, welches nach seiner Darstellung — das cananäische Weib vor Christus — wohl dem Epitaph der Magdalena von Hagen angehört. Das Relief des Aufsatzes, Auferstehung Christi, ist zugehörig, ebenso die zweitheilige Schrifttafel — die leider durch die Unachtsamkeit der mit der Aufstellung vertrauten Bildhauer wiederfönnig zur Hälfte in den Fries veretzt wurde. Ihr Wortlaut ist:

ANNO SALVTIS 1570 DIENSTAG NACH MATAEI DEN 25. SEPTEMBERIS FRVE NACH 0 VHR IST DER EDLE GESTRENGE VND EHRNVESTE HERR HANS VON SALHAVSEN HERR AVF BENSEN IN CHRISTO ISSE. LIGKLICH . . . . . ALHIER BEGRABEN IM 50. IHAR GOTT VERLEIHE IHM EINE FROLICHE AVFFERSTE. HVNG.

Wie am Wolfen tragen die äußern Pilaster je acht Wappenschilder, von denen jedoch mehrere unkenntlich geworden. Erkennbar sind in der ersten Reihe das Wappen der Bunau, Boek, Hagen und Köhler; in der zweiten der Starschedel, Salhausen, Wolfersdorf und Grauchewitz. Am Wolf von Salhausen ist die Reihenfolge: Salhausen, Wolfersdorf, Grauchewitz, Schleinitz, Schonberg, Haugwitz, Maltitz, das S.; zweite Reihe: Boek, Glaubitz, Nadelwitz, Gelbhorn, Pflügen, Schönberg, Minkwitz und Köckeritz.

An die westliche Langseite der Capelle wurden entsprechend der Flächentheilung durch die Gewölberippenträger elf Grabsteine, in je zwei Reihen gruppiert.

Eine Hauptgruppe in der unteren Reihe bilden drei imposante Gestalten im Hoch-Relief;<sup>2</sup> die erste einer der schon erwähnten „steinernen Männer“ ist nämlich die vollgerüstete kraftvolle Gestalt Wolfs v. Salhausen, mit zum Gebet erhobenen Händen. Die Umrahmung der oberen Ecken trägt das Salhausen- und Boek'sche Wappen, in der linksseitigen unteren Ecke lehnen Helm und Schuppen-Handschuhe. Die Randschrift lautet gleich jener am Epitaph. Die Platte 184 M. hoch, 1 M. breit, vertrat jedenfalls den Grufdeckel. Die künstlerische Ausführung läßt keinen Zweifel, daß sie dem Meister des Epitaphs angehöre.

Die anschließende weibliche Gestalt mit haubenartiger Kopfbedeckung, bis an's Kinn geschlossenem Busentuch, offenem Mantel und steif abhängendem Unterkleid mit Damastzier, fein modellirt in Antlitz und Händen, verräth in allem dieselbe Meisterschaft. In gefehmaekvoller Weise ist auch die Umrahmung angeordnet, zu Haupten durch eine Cartouche mit dem Psalmvers:

„ICH LIGE VND SCHLAFTE VND ERWACHE DEN DER HERR HELT MICH.“

Zu Seiten Wappenschilder. Obenan das Starschedel, seitlich das Salhausen- und Bunau-Wappen,

das von Wolfersdorf, Grauchewitz und Schleinitz, die übrigen unbestimmbar. Die Platte größten Ausmaßes 211 M. Höhe, 113 M. Breite, mußte deshalb auch in die Mitte eingestelt werden. Die Randschrift befaßt:

ANNO 1594 DEN 20. APRILIS IST IN CHRISTO SELIGKLICHEN ENTSCHLAFEN DIE EDLE EHRN VND VIEL THVGENDSAME FRAW MARIA EINE GEBORNE VON SALHAVSEN DES EDLEN GESTRENGEN EHRN VND VHESTEN HERRN HAVBOLDTS VON STARSCHEDEL HERRN AVFF BENSEN VND SCHARFFENSTEIN EHLICHE HAVSFRAW IHRES ALTERS 28 IHARE · DER GOTT GNADE.

Die dritte Platte dieser Gruppe, 184 M. hoch, 98 M. breit, zeigt eine ganz gleich gewandete Matronengestalt von nicht minder guter Ausführung. Die Randschrift lautet:

ANNO 1595 DEN 28. MARCY FRV ZWISCHEN SIBEN VND ACHTEN HORA IST DIE EDELE EHRN VND FIL THVGENDSAME FRAW EVFEMIA EINE GEBORNE VON SALHAVSEN DES EDLEN GESTRENGEN EHR VND VHESTEN HANS FRIEDRIGH VON SALHAVSEN DIE ZEIT ZV BENSEN EHLICHE HAVSFRAW IN GOTT SELIGKLICHEN ENTSCHLAFEN IHRES ALTERS SIEBENZICK IHAR. GOTT VORLEIHE IHR EINE FROLICHE AVFFERSTEHVNG AMEN.

Nebst dem in den oberen Ecken der Umrahmung angebrachten Salhausen-Wappen sind unten, in die Mantelenden, noch das Schellenberg- und Braidenbach'sche eingestelt.

Ueber dieser Gruppe kamen zwei stark beschädigte, betend vor dem Crucifix knieende Gestalten von gleicher Plattengröße, 154 M. Höhe, 84 Cm. Breite, zur Aufstellung. Die erste, eine Matrone, in derselben Gewandung wie die vorbeschriebenen Frauen, doch geringerer Ausführung, ist mittels der beigefloffenen Schrifttafel also bezeichnet:

„ANNO 1592 SONNTAG NACH LAVRENTI DEN 10. AVGVSTI ZWISCHEN 8 VND 9 NACHMITTAG IST DIE EDELE EHRN VND FILTHVGENDSAME FRAW MARGARETHA VON WEISBACH EINE GEBORNE VON SALHAVSEN IN CHRISTO SELIGKLICH VORSCHIEDEN IHRES ALTERS 84 IAR GOTT VORLEIHE IHR EINE FROLICHE AVFFERSTEHVNG.“

Die andere, ein große schön ausgeführte Rittergestalt auf landschaftlichem Hintergrund. Auf der Schrifttafel ist zu lesen:

ANNO 1591 DONNERSTAG VOR LVZIA DEN 12. DECEMBRIS VMB 2 VHR IST DER EDELE GESTRENGE EHRNVESTE HERR LVDIVIG VON SCHONFELDT IN CHRISTO SELIGKLICH VORSCHIEDEN SEINES ALTERS IM 80. IHAR GOTT VORLEIHE IHM EINE FROLICHE AVFFERSTEHVNG AMEN.

Die Wappen auf dem einem wie dem andern Grabsteine sind abge schlagen.

Im Nebensfeld sind zwei weitere Gruppen aufgestellt. In der Mitte der oberen reißelt ganz besonders eine liebliche Madchengestalt von äußerst gediegener

<sup>1</sup> Der unversendbare Torso einer knieenden Rittergestalt, ohne Zweifel die des Hans v. S. von erkennbar gleich schöner Ausführung wie die von Wolf, wurde in die den ehemaligen Friedhof abschließende Mauer veretzt. Von der Figur der Gemahlin wären keine Bruchtheile zu finden, dafür fanden sich in einer Grufzelle Trümmer der dem Aufsätze angehörigen zwei Evangelisten und der beiden Schildhalter vor, wodurch die Gleichartigkeit der beiden Epitaphien vollständige Befätigung erhielt.

<sup>2</sup> Bemerket sei, daß sammtliche zu besprechende Grabsteine im Hoch Relief ausgeführt sind.

Ausführung in allen Theilen. Das jugendliche Antlitz ist von einer klein gefalteten Halskraufe und anliegenden Haarwellen umrahmt, die Stirn ziert ein Blütenkranzchen. Die gefchmackvolle Gewandung besteht aus einem bis an den Hals gefchlossenen, über die Brust enganliegenden, mit Puffarmel versehenen Oberkleid, das nach unten geöffnet faltig ausläuft und das gespannte, reichverzierte Unterkleid sehen läßt. Die Unterarme sind von anliegenden Aermeln, die zum

Gebet erhobenen Hände von kraufen Manschetten umfaßt. Die Handschrift beläuft:

„ANNO 1580 DEN 13. MAII IST DIE EDLE VND  
 VIELTIIVGENHSAME IVNGFRAW SYBILLA IOCHIM  
 VON SALHAVSEN AVFF BENSEN EHELICHENTOCII-  
 TER VORSCHIEDEN IHRES ALTERS 7 IHAR VND  
 2 MONAT LEIT ALLHIER BEGRABEN DER GOTT  
 GNADE.“

## Neue Beiträge zur Baugeschichte im Sprengel der Salzburger Metropole.

Von Dr. Alfred Scherich.

### V.

#### IV. St. Anna-Altar und Capelle.

Aus den Stiftungs-Urkunden Eberhard III. vom 4. April 1411<sup>1</sup> erfahren wir, daß sie an der Nordseite war: „*in Sand Andree des heiligen zwelfboten Abseytten.*“ Wir werden für diese, wie auch für andere Capellen nicht durchwegs Anbauten, sondern mehrfach nur eingefriedete Seitenräume in der Kirche selbst annehmen müssen, wie wir solche auch anderwärts finden z. B. in Maria Saal die Saxen-Capelle,<sup>2</sup> oder im Dome zu Seckau das herrliche Mausoleum Carl II. von Steiermark.<sup>3</sup> Für die St. Anna-Capelle ergibt sich als der wahrscheinlichste Platz der äußerste Winkel des nördlichen Querhaus-Flügels.<sup>4</sup>

In der Capelle lag begraben der Stifter Eberhard III. von Neuhaus (1403—1427), sowie dessen Nachfolger Eberhard IV. von Stahrenberg (1427—1429) unter einem „schlechten“ (wahrscheinlich abgetretenen) Grabstein, und vor derselben Erzbischof Friedrich von Schaumburg (1489—1494), dessen Grab ein prächtiges Denkmal zierte.

#### V. St. Andreas-Altar.

Derselbe befand sich, wie oben bemerkt, links<sup>5</sup> vom Sacraments-Schrein, an der Ostwand des nördlichen Querhauses. Er war der vornehmste Altar dieser Seite und am meisten sichtbar. Erzbischof Burkhart zierte ihn mit einer neuen Altar-Tafel.<sup>6</sup>

Bei diesem Altare lagen begraben: Erzbischof Friedrich I. von Chiemgau (958—991), fraglich ob hier oder in der Gregors-Capelle; Conrad II. (1164—1168) davor; Adalbert (1168—1200). Daneben: Friedrich II. v. Walchen (1270—1284), neben dem sich Bischof Conrad v. Chiemsee † 1292 sein Grab erwählte und den Altar reichlich dotirte;<sup>7</sup> Conrad IV. von Praitenfurt

<sup>1</sup> Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Geidl. Angel.

<sup>2</sup> Vgl. meinen Aufsatz Mitth. N. F. 10, S. 35.

<sup>3</sup> Vgl. Waller, Mitth. d. Centr. Comm. n. F. 7, S. 101. — Beste Abbildung *Orléans*, Deutsche Renaissance VIII, Bl. 24—75.

<sup>4</sup> Die Annahme von *Wallpaß*, S. 69 und *Schallhammer*, S. 11, daß der Sacraments-Schrein in der Capelle selbst stand, wird durch keine Nachricht bestätigt und ist durchaus dem Gebrauche jener Zeit entgegen, daß bei denselben Stifter hatten, spricht keineswegs dafür, daß sie am selben Ort waren.

<sup>5</sup> Hier natürlich nicht heraldisch.

<sup>6</sup> Errichtete ihn nicht neu, wie *Schallhammer*, S. 12 angibt, da er schon früher genannt wird.

<sup>7</sup> Urkunde vom 13. December 1287 im Haus-, Hof- und Staats-Archiv Domcap. II., 18.

(1291—1312) zwischen dem Altar und dem Sacraments-Schrein; Friedrich IV. Truchseß von Emerberg (1441—1452) vor dem Altar; und Georg von Khuenburg (1580—1587), der letzte im alten Dom begrabene Erzbischof, vor dem Sacraments-Schrein.

#### VI. Liebfrauen-Altar und die Capelle Wolf Ditrichs.

Die Bestimmung des Platzes ergibt sich aus folgenden Angaben *Steinhauers*: Neben dem (alten) Altar befand sich eine kleine Thür, wodurch man zu<sup>1</sup> Samer-Capelle im Friedhof gelangen konnte. *Steinhauer* gibt weiter an, daß Wolf Ditrich hier im Friedhof hinaus eine Capelle errichtete, in der Kirche *daneben* — wie oben nachgewiesen am Oratorium des Querhauses — eine Bettstuhlein errichtete, und ein gleiches auch gegenüber im nördlichen Querhausflügel. Der Altar stand somit an der Ostwand des südlichen Querhauses und entsprach dem Andreas-Altar. Vor dem (alten) Marien-Altare lagen begraben: die Erzbischöfe Wladislaus von Schlefien (1265—1270) und Bernhard von Rohr. (1466—1482). Erzbischof Wolf Ditrich erbaute nun 1596 eine Capelle, die er zu seinem Mausoleum bestimmte, daneben errichtete er eine Sacristei<sup>2</sup>. Die kleine Thür ließ er vermauern und jedenfalls daneben für die Capelle einen größeren Eingang in dieselbe ausbrechen.<sup>3</sup> Capelle und Sacristei nahmen somit die Ecke zwischen Chor und südlichem Querhaus ein. Die Sacristei lag östlich und hatte eine 18 Fuß hohe Saube. Die Capelle war hochst prächtig. Die linke Seite, „*zur den Chor*“, wo kein Fenster angebracht werden konnte, war mit einem großen Oelgemalde, darstellend die Kreuztragung Christi, geziert. Aus diesen Angaben erkennen wir die auf den Abbildungen *f. 5* und *6* hinter der Apfis hervorschauende Capelle als die Samer-Capelle „zu allen christglaubigen Seelen“, wovon unten mehr.

#### VII. St. Ruprechts-Altar.

Es wurde schon oben nachgewiesen, daß derselbe in der Mitte der Kirche vor der Krypta stand. An

<sup>1</sup> *Steinhauer*, Leben Wolf Ditrichs, S. 111. — *Wallpaß*, S. 69. — *Schallhammer*, S. 11. — *Wallpaß*, S. 69. — *Schallhammer*, S. 11. — *Wallpaß*, S. 69. — *Schallhammer*, S. 11. — *Wallpaß*, S. 69. — *Schallhammer*, S. 11.

seiner Stelle war ursprünglich nur ein Fenster, wodurch man auf das Grab des heiligen Rupert sehen konnte, wie wir dies noch heute an den Confectionen im Dom zu Aquileja und vielen römischen Basiliken finden. Dasselbe wurde später vermauert, doch so, daß ein hohler Raum blieb; darauf geht ohne Zweifel die in *Steinhauser's* Leben Wolf Ditrichs Nr. 113 erwähnte Entdeckung von „*ainem Gewölbl mit ainem eisen Thürl vermacht*.“

Der Altar wurde unter Erzbischof Weichard 1315 bei Eröffnung des Grabes des Heiligen erneuert. Weiters ließ er auf die Tumba, welche sich in der Krypta an der entsprechenden Stelle befand, einen neuen Grabstein legen, auf welchem die vorgefundenen Reliquien verzeichnet waren. Der Stein befindet sich heute in der heiligen Geist-Capelle in St. Peter.<sup>1</sup> Vor dem Altare lagen: Erzbischof Weichard von Pollheim (1312—1315); Burkhard von Weißbriach (1461—1466); Johann von Gran (1482—1489) unter einem prächtigen, aber flachen Grabstein in der Mitte der Kirche zwischen Taufftein und Altar;<sup>2</sup> Matthäus Lang von Wellenburg (1519—1540). Das Grab des Erzbischofes Sigismund II. von Holneck (1494—1495) wird von *Steinhauser* meist vor dem Kreuz-Altar angegeben, welcher letztere vor dem Ruprechts-Altare stand; über die Lage unten näheres. Vor dem Altar stand „*etwas herfür in der Mitt*“ der Taufftein, welcher sich noch heute erhalten hat.<sup>3</sup> Südlich vom Taufftein, wie *Steinhauser* angibt, „*zwischen St. Virgils und Thomas Altar* ruhten zwischen zwei (gothischen) Spitzsäulen, „*pyramides*“ aus Gyps, die Gebeine des Erzbischofes Gregor Schenk von Osterwitz (1396—1403). Zu beiden Seiten des St. Ruperts-Altars hing je eine Tafel, auf der die Ablässe standen. Solche waren auch bei den anderen Altären, zu *Steinhauser's* Zeit jedoch meist schon verloren.

### VIII. St. Martins-Altar und Capelle.

Die Lage dieses Altares und der beiden folgenden bestimmt sich aus den gegenseitigen Angaben: Der Martins-Altar befand sich in einer vergitterten Capelle neben dem Urfula-Altar beim Ausgang zum Kreuzgang,<sup>4</sup> und zwar im südlichen Seitenschiff. Auf einer Seite der Kreuzgangthür war die Gregors-, auf der andern die Martins-Capelle. Da wir erfahren, daß die erstere „*in den Winkel gegen den Kreuzgang*“, also innerhalb desselben sich befand, geht hieraus hervor, daß die Martins-Capelle auf der andern Seite, westlich davon ihren Platz hatte.

Vor dem Capellengitter stand das durch eine Inschrift als solches bezeichnete Grabmal des heiligen Martin, in der Capelle selbst ruhte Erzbischof Johann Reißberger (1429—1441).<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Die Uebertragungs-Geschichte vergl. Novissimum Chronicon S. 39. Beschrieben ist der Stein von *Witz*: Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg in Salzburg Nr. 12. Mittheil. der Gelehrten für Salzburgs Landeskunde VII S. 42.

<sup>2</sup> Vgl. *Spitzenegger*, Mittheil. d. Gesellsch. f. Salz. Landesk. VII, S. 354. „*Item vor er Begräbnis erweilten wir uns und anderer sie haben na den Taufstein mitt in der Thumbkirchen bei Sanna Kapl. Altar mit einem eisen Steyn, auf das zwölfflich, daß es in der nicht ist hovers gehauetes Ding aus dem Jah*“

<sup>3</sup> Publ. art von *B. k.* Kunst denkmale des österreichischen Kaiserthumes I, S. 102. Vgl. *Hallbauer* op. cit. O. S. 17 ff. Auch im Dom zu Würzburg fand der Laibstein früher in der Mitte. Vgl. *Hörig*, *Denkmal*. Der St. Chilians Dom zu Würzburg Würzburg 1887, ebenda in St. Stephan zu Wien.

<sup>4</sup> *Steinhauser's* Leben Nr. 71.

<sup>5</sup> Vgl. *H. Gmoll*, Mittheil. f. Salz. Landesk. J. S. 211.

### IX. St. Urfula-Altar.

Ueber diesen, wie bemerkt, beim Ausgang zum Kreuzgang gestandenen Altar sind weiter nur wenige Nachrichten erhalten. In einer Urkunde vom 25. August 1343<sup>1</sup> stiftet Margareth Oberdofferin auf demselben eine ewige Messe.

### X. St. Gregors-Altar und Capelle

Nach *Steinhauser* befand sich dieselbe „*in den Winkel gegen den Kreuzgang hinauß*.“ Eine Urkunde des Erzbischofes Sigismund vom 6. December 1457,<sup>2</sup> in welcher derselbe eine ewige Messe stiftet, gibt an: „*hinden bei dem Sagreith*.“ Die Sacristei Wolf Ditrich's bestand damals noch nicht. *Steinhauser* gibt beim Allerheiligen-Altar, welcher, wie wir unten sehen werden, am zweiten Pfeiler nach dem Querhaufe stand, eine ähnliche Bemerkung: „*flcht nit weit von der Sacristey*“. Hieraus erfahren wir, daß sich beim Kreuzgang, unweit des Querhauses eine Sacristei, ohne Zweifel die älteste, befand. Gregor's Capelle und Sacristei nahmen demnach den Raum („*Winkel*“) zwischen Querhaus und westlichen Kreuzgangflügel ein, was auch das Modell andeutet.

Die Capelle wurde 1122 von Conrad I. bei der Sacular-Feier des Todes des heiligen Erzbischofes Hartwig, der hier begraben lag, und zwar zu Ehren der heiligen Maria geweiht.<sup>3</sup> Die Umbauten des 12. und 13. Jahrhunderts — die Capelle wurde 1227 neu geweiht — mochten in der Anlage viel verändert und wahrscheinlich auch schon damals die Umtaufung des Altares veranlaßt haben.

Der Marien-Altar stand später, wie bereits nachgewiesen, an der Ostwand des Querhauses. Aehnliche Umtaufungen werden uns am Salzburger Dome weiter noch zweimal begegnen. — Beim Abbruch des Domes stürzte die Gruft ein.<sup>4</sup> In der Capelle lagen außer Hartwig noch begraben: Friedrich I. von Chiemgau (958—991), unbestimmt ob hier oder beim St. Andreas-Altar, und Dietmar II. (1025—1041).

### XI. Allerheiligen-Altar.

Wie bemerkt nicht weit von der Sacristei, also in der Nahe der Gregors-Capelle. Seine Lage geben am besten die zwei Stiftungs-Urkunden des Erzbischofes Friedrich III. (1313—1338), beide vom 18. Februar 1335, an:<sup>5</sup> „*Ceterum in eadem ecclesia nostra Cathedrali in columpna proxima ante altare sancti Thome apostoli quoddam altare ob reverentiam et honorem dei et gloriosae virginis Mariae et omnium Sanctorum de novo ereximus et construximus*.“

Andererseits wird das Grab des Erzbischofes Friedrich sowohl bei diesem wie beim Kreuz-Altar „*in der Maur*“ angegeben. Nach den erwähnten beiden Urkunden erwählte sich Friedrich vor letzterem das Grab bei letzterem: „*altare sanctae crucis ubi sepulturam eligimus*.“ er war somit zwischen beiden Altären begraben. Da der Kreuz-Altar vor dem Lettner, ge-

<sup>1</sup> Haus, Hof- und Staats-Archiv, Domeapitel.

<sup>2</sup> Haus, Hof- und Staats-Archiv, geistl. Angel.

<sup>3</sup> *Meiller*, *Regesten* Nr. 15, S. 7.

<sup>4</sup> *Steinhauser*, *Leben* Nr. 11.

<sup>5</sup> Haus, Hof- und Staats-Archiv, Geistl. Angel. und im Domeap. III, 75.

nannt „*die Mauer*“, stand, ergibt sich also für den Allerheiligen-Altar der benachbarte Pfeiler als Standplatz. Das Grab des Erzbischofes Sigismund II. von Holneck (1494—1495) wird hier wie beim Ruprechts-Altar erwähnt, befand sich also wohl unter der Thür des Letzteren, und war deshalb abgetreten „*schlecht*“, was *Steinhäuser* beim Kreuz-Altar erwähnt. Bei diesem Altar befand sich auch das von einem Gitter umgebene Grab des heiligen Erzbischofes Eberhard I. (1147—1164); darüber, wahrscheinlich auf der Mauer, war ein Engel angebracht. Interessant für die Lage ist auch die Schilderung der *Miracula Sti. Eberhardi*.<sup>1</sup> Ein Dieb stahl in der Sacristei Paramente „*processit in medium, sed prope sepulchrum beati Eberhardi duobus passibus distans immobilem fixit statum*.“ Der Dieb kam aus der Sacristei und mußte, indem er in die Kirche ging, vor dem Grab des Heiligen vorüber.

Für den Allerheiligen- oder Kreuz-Altar war offenbar das noch heute erhaltene herrliche Antependium bestimmt, welches der Inschrift nach Friedrich v. Leibnitz kaufte und dem Altare anpaßte.<sup>2</sup>

#### XII. St. Erentrud-Altar und Capelle.

Ueber die Lage geben die Stiftungs-Urkunden wenigstens soweit Aufschluß, daß wir erfahren, daß die Capelle in der Nähe des Virgilius-Altars war, anderseits erfahren wir von *Steinhäuser*, daß das vor der Capelle befindliche Grabmal Michael's von Khuenburg (1554—1560) zwischen dem Erentrud-Altar und Taufstein sich befand. Wir werden demnach die westliche Ecke des südlichen Querhauses dafür in Anspruch nehmen müssen. Vom Taufstein ist die Capelle immerhin ziemlich entfernt, doch stand inzwischen nichts, namentlich seitdem der Marien-Altar in eine eigene Capelle versetzt worden war. In dieser Capelle lag Erzbischof Conrad I. von Abensberg (1106—1147) begraben. Bemerkenswerth ist, daß die ältesten Quellen angeben, er sei vor dem „Altar der eilftausend Jungfrauen“ begraben worden.<sup>3</sup> Wahrscheinlich fand die Umtaufung zur Zeit der Neustiftung Marquard's und Friedrich's von Berghheim 1323 statt. Michael von Kühnburg ließ den Altar abermals erneuern.

#### XIII. St. Thomas-Altar.

Nach den Angaben über das Grabmal Gregor Schenk's und den Allerheiligen-Altar ergibt es sich, daß derselbe sich an dem Querhaus-Pfeiler befand. Es war der Altar der Schneiderzunft. Thomas Mattfeer stiftete 1452 eine ewige Messe darauf.<sup>4</sup>

#### XIV. St. Virgils-Altar.

„*Gleich St. Thomen gegenüber*“, und zwar unter der Arcade:<sup>5</sup> „*so gleichsam außerhalb der Absseiten mitten im Wög gestanden bei der klauen Uhr mit dem Durchgang ein Verengung gemacht*...“ Das Grab des Heiligen, in dem er zuerst gelegen, wurde beim Neubau

von 1281 und 1509 gefunden; es befand sich bei einem Pfeiler, den man beim späteren Fund unterstützen mußte. Jedenfalls befand sich das Grab unmittelbar beim Altar, der ja doch eine recht sonderbare, offenbar durch das Grab bedingte Lage hatte. Vor dem Altare lag der große Erzbischof Salzburgs, Eberhard II. (1200—1246), und Rudolph von Hohenegg (1284—1290), der Eberhard's Gebeine nach eingeholter päpstlicher Erlaubnis von Radstatt, wo sie, als die eines im Banne gestorbenen, unbestattet lagen, nach Salzburg brachte und beflattete.<sup>1</sup> Eberhard lag, wie *Steinhäuser* oftmals betont, „*unter dem Horologium*“ welches aber erst Erzbischof Matthäus errichtete, also mehr im Mittelschiff heraußen; das Horologium befand sich demnach, wie ähnlich noch heute z. B. in der Marien-Kirche zu Lübek, am Oratorium über dem Virgils-Altar. Zwischen diesem und dem St. Thomas-Altare befand sich das bereits erwähnte Grab Gregor Schenk's, mehr im Mittelschiff, also eigentlich vor dem Ruprechts-Altar.

#### XV. St. Coloman- und Sebastians-Capelle.

Dieselbe wurde von Erzbischof Sigismund von Volkerstorf (1452—1461) als dessen Mausoleum erbaut und mit zahlreichen Stiftungen dotirt. Sie lag, wie die Urkunden angeben: „*in Sand Virgilien Absseiten zu nachst ob der heiligen Drivaltikait und da weilant Erzbischof Ortols gueter Gedechnuß unfers Vurzdorn Stift und Altar gestift und gepaut ist*.“<sup>2</sup> Da wir erfahren werden, daß die Dreifaltigkeits-Capelle nahe beim Eingange war, müssen wir diese zwischen jener und der Martins-Capelle annehmen. Der Altar derselben stand unter einem Ciborium; ebenfalls darin war das Grabmal des Erzbischofes, welche beide Meister *Hans Paldauß Schnitzer* verfertigte, und wovon die Quittung über die bezahlte Arbeit im 5. Band der Kammerbücher, S. 459 überliefert ist, datirt vom 18. April 1458: „*ainen Grabstain ain possament und dar zu ainen fucs und das Grab, auch ein Zibori und annder arbeit unbefchlossen etlicher Schafftel auf und sey seiner Gnaden Altar zu Sand Cholomann hie in dem Münster, seiner Gnaden Stift gemacht*.“

#### XVI. St. Hieronymus- und Elisabeth-Capelle.

Dieselbe ward von Erzbischof Leonhard von Keutschach (1495—1519) ebenfalls als dessen Mausoleum erbaut. Die Messstiftungs-Urkunde vom 27. Juli 1501<sup>3</sup> gibt über die Lage an: „*in unfers Herrn Fronleichnam's absseiten zenachst hinder dem Weichsprunstein zwischen das Predigstul und zweylant unfers vordorn Erzbischoven Pilgrims guter Gedechnuß Capellen*.“

Die Capelle lag demnach an der Nordseite. Erzbischof Leonhard baute daneben 1510 auch eine Sacristei mit kunftlichen Gewölben, und 1517 ein Portal, reich mit Bildwerken „*verzert*“ „*so man in den Thurnb von Afchhof hincgegangen*.“ (Der Afchhof liegt nördlich vom Dom).<sup>4</sup> Die Abbildungen zeigen an der Nordwand ein hohes und daneben „g“ ein niedriges Gebäude und weiter daneben „e“ eine Thür. Das hohe Gebäude

<sup>1</sup> M. G. SS. XI, S. 19, 18.

<sup>2</sup> *Camisina et Hender*, Mith. d. Centr. Comm. Bd VII, S. 29. Die Bedenken Heider's gegen die Aufschrift Friedrich's für die Zeitbestimmung kann ich nicht theilen, Friedrich war jedenfalls sehr kunstsinzig, er ließ auch die 1100 Becken umgießen.

<sup>3</sup> *Meidler*, Regesten S. 447, Nr. 114. — *F. M. Mayer*, Die östlichen Alpenländer im Investiturstreite. Innsbruck 1883, S. 212 u. f.

<sup>4</sup> Urkunden vom 24. Januar und 27. Februar 1452 im Haus-, Hof- und Staats-Archiv, Geisl. Angel.

<sup>5</sup> *Steinhäuser*, Leben Nr. 68, Anm. 5.

<sup>1</sup> Vgl. *M. Zey*, Reg. Ob. S. 101. Nr. 10. *Camisina*... A. Baumgart und nachste Verwandtschaft des Erzbischofs Eberhard II. Mith. d. Salzburger Landesl. Nr. 8, 89.

<sup>2</sup> Urkunde vom 17. Juli 1458. Urkundl. d. Salzburger Landesl. Nr. 10. Urkunde im Haus-, Hof- und Staats-Archiv vom 17. Juli 1458. Geisl. Angel.

<sup>3</sup> Haus-, Hof- und Staats-Archiv, Geisl. Angel. Nr. 114.

<sup>4</sup> *Steinhäuser*, Leben Nr. 68, Anm. 5.

erkennen wir als Sacriftei, da es viereckige Fenster aufweist, das niedrige als Capelle, das Portal als das Leonhards.

Steinhauser erwähnt unter den Kunstwerken der Capelle besonders das Grabmal Leonhards. An einer Säule (wohl einem Wanddienft) hing eine Tafel, auf der die Ablaße verzeichnet waren.

In der Kirche stand in der Nahe der Capelle ein Becken mit Weihwasser, sowie, jedenfalls an einem Pfeiler gegen das Mittelschiff die Kanzel, welche beide die Stiftungs-Urkunde erwähnt; die Lage der Pilgrims-Capelle wird unten näher bestimmt werden.

#### XVII. St. Sebalds-Altar.

Wie Steinhauser angibt „gegenüber St. Coloman- und Sebaldians-Capellen,“ wahrscheinlich wohl an einem Pfeiler des Mittelschiffes. Der Altar war vorher der heiligen Magdalena geweiht. Vor demselben lag der erste Erzbischof Salzburgs Arno (785—821).

#### XVIII. Dreifaltigkeits-Capelle.

Nach Steinhauser zunächst der Coloman- und Sebaldians Capelle. Nach der Stiftungs-Urkunde vom 24. Juni 1352, im 2. Bande der Kammerbücher B. 135: „in ecclesia nostra cathedrali prope foras maiores.“ Erzbischof Ortolf von Weißeneck (1343—1365) ließ die Capelle neu erbauen und vor demselben sein Grabmal errichten. Die Capelle war offen, ohne Gitter. Ob in der Urkunde Eberhard II. vom 25. October 1243 dieser Altar gemeint sei oder nicht, ist schwer anzugeben; wahrscheinlicher war der Marien-Altar gemeint.<sup>1</sup> Letzteres ist aus dem Grunde wahrscheinlicher, da Eberhard später in der Nahe, vor dem Virgils-Altar, wirklich beerdigt wurde.

<sup>1</sup> *ibansiti*, II, 358 „in loco insuper quem ad nostram sepulturam eligimus, ubi a latere et inter domum trinitatis et dei genitricis sanctissimae est erectum.“

(Schluß folgt.)

## Trautmansdorff'sche Denkmale zu Trautmansdorff in Steiermark.



U den ältesten und zugleich zu den bemerkenswertheren Grabdenkmalern der Steiermark zählt das des altberühmten Trautmansdorff'schen Geschlechtes in der Pfarrkirche des gleichnamigen Stammortes, unweit des nun weltbekannten Bades Gleichenberg.

Ueber dasselbe ist schon mancherlei geschrieben und berichtet worden, auch in diesem Organe.<sup>1</sup> Die Gelegenheit, davon eine Abbildung (s. Beilage XIII, Fig. 1) zu geben, sei ausgenutzt, solche folgend einzubegleiten.

Einft, und zwar bis in die Fünfziger-Jahre dieses Jahrhunderts am Boden des Kirchschiffes gebettet, befindet sich der mächtige mehrere Centner schwere graue Stein von 2 M. Höhe, 80 Cm. Breite nun der Quere nach in einer Nische der nördlichen Kirchwand eingelassen.

Die Darstellung im Bildfelde zeigt einen linksgelehnten gespaltenen Dreiecksschild, in der Mitte gefehmückt mit einer fünfblätterigen Rose, eine gleiche erhebt sich über dem mächtigen des Deckenfehmückes entbehrenden Kubelhelm; über der Rose wird noch ein Kreuz mit Kugeln an den Enden sichtbar also, daß die Kugel der oberen Spitze den Rand des Mittelfeldes tangirt. Das Mittelfeld umgibt eine Inschriftleiste mit den kargen Resten einer Legende in Majuskeln, von welcher nur die der rechten unteren Ecke benachbarten Theile lesbar sind:

„KAND. PA.  
GRAVTO“

Die Darstellung von Schild und Helm, die Verbindung des Helmkleinodes mit dem Kreuze als Symbol des christlichen Glaubens, die kräftigen und zugleich

zierlichen Schriftcharaktere verweisen das Denkmal in das 14. Jahrhundert. Der Anlaut des Familiennamen auf dem Steine deckt sich mit dem Namen des Ortes der Bewahrungstatte. Also gilt es einen Trautmansdorffer zu suchen, dessen Rufname mit der am Steine erhalten gebliebenen letzten Sylbe des nicht eben allzu häufigen mittelalterlichen Rufnamens im Einklange steht.

In der That begegnen wir in zwei Urkunden des steierischen Landes-Archives vom 25. Juli 1359 und 30. August 1368 dem „erbaren knecht Herant von Trautmanstorff“, welcher mit einer Rose im Schilde siegelt. Der Zusammenhang ist meines Erachtens kaum bestreitbar.

Dieser Herrand mag einer der Kämpen in der Muhlendorfer Schlacht des Jahres 1322 gewesen sein, ebenso mögen etliche der Bruder desselben das gleiche Wahlfeld mit ihrem Blute gedüngt haben; ob aber ihre Zahl im Dutzend und noch darüber zu rechnen ist, wie die Familien-Legende zu erzählen weiß, kann bei einer ersten geschichtlichen Arbeit wohl angemerkt, nicht aber als geschichtlich erprobt angenommen werden.

Eine ausführliche Abhandlung über die bisher in nicht übereinstimmender Weise aufgestellte Genealogie des Geschlechtes zu bringen, überschreitet den Zweck dieses Aufsatzes. Hier sei nur bemerkt, daß es mehrere im Stamme und Wappen unterschiedene Geschlechter dieses Namens gibt, so die älteren im 14. Jahrhunderte erloschenen *Stuchse* von Trautmansdorff in Niederösterreich; ein bayerisches Geschlecht, welches im gleichnamigen Orte im bayerischen Walde an der Straße von Passau nach Zwiesel kurz ober Dittling seinen jetzt ganz vom Erdboden verschwundenen Stammfitz hatte und gleichfalls urlangft abgeblüht ist; endlich das steierische, nun seit 1623 im Grafen- und seit 1805 theilweise im Fürstenstande blühende Haus mit

<sup>1</sup> *Matheiling*, I, N. F. III, Jahrgang 1877, Seite CLII.

dem Rosenfchilde, welches nach den auf Einfendungen des Geflechtes selbst beruhenden *Hlubner* fchen Stamm-  
bäumen, Tabellen 572 — 578, gedruckt 1727, eben mit dem Herrand von Trautmansdorf feine  
Stammreihe beginnt, deffen Grabftein den Gegenftand  
diefer Befprechung bildet. Diefes Herrand ift alfo der  
Stammvater aller noch blühenden Fürften und Grafen  
von Trautmansdorf, fein Grabftein in der Pfarrkirche des  
Stammortes ein Heiligthum für das Gefchlecht.

Von den Nachkommen des erften Herrand wird  
ein gleichnamiger Enkel als ältester unter den Brüdern  
Otto, Nielas, Andrä und Ulrich 1437 genannt. Es  
fcheint, dafs nur Harrand und Andrä Nachkommen  
hatten, u. z. wie ein vom Grafen Friedrich v. Cilli am  
5. Februar 1439 ausgeftellter Lehenbrief vermuthen  
läßt, mit zwei Schwestern, Margaretha und Apollonia  
von Elrechingen, welche die Erbinen von Gutern im  
Sulm- und Saggauthale waren. Nach dem Tode der  
erften Gefährtin hatte Harrand die jüngere noch zwei  
Frauen, eine Erbtöchter aus dem Stamme der Kirch-  
berger am Wechsel und die Agnes Holzer, welche letz-  
tere ihren Ebeherrn auch noch mit einem Sohn Ulrich  
beschenkte, der später 1504 als erster Propst des neu-  
gegründeten Chorherrn-Stiftes Pöllau in Steiermark  
eingesetzt wurde, und in dieser Würde am 12. Mai 1512  
ftarb. Des jüngeren Harrand Sohn Johann aus erster  
Ehe, 1478 und 1483 als Bestandinhaber des Schloffes  
Kammern in Obersteier genannt, war der Stammvater  
der noch blühenden Linien, insbefondere aber Vater  
des aus drei Ehen kinderreichen David † 1545, dann  
Großvater des Johann Friedrich † 1614. Für diese bei-  
den sind Erinnerungsmale an ihrem Stammsitze erhalten  
geblieben, welche unter einem nähere Würdigung  
finden sollen.

Das für *David* fcheint vielmehr das Modell oder  
die verkleinerte Copie eines Denkmals zu fein, das  
einst irgendwo bestand oder wenigstens projectirt war.  
Ehedem war es in der nun demolirten Katharinen-  
Capelle bei Gleichenberg aufgehangen, gegenwärtig  
wird es vom Grafen Maximilian v. Trautmansdorf im  
Schloffe Gleichenberg verwahrt. Dasselbe besteht aus  
einer kleinen, im Rechtecke von 31 Cm. Höhe und  
17 Cm. Breite, mit einem halbbogenförmigen Aufsätze  
von 7 Cm. Höhe gemeißelten, in feinen Darstellungen  
bemalten Kehlheimerplatte.

Den Aufsatz füllt das vollständige Wappen der  
Trautmansdorfer. Vierfeldiger Schild mit dem Stamm-  
wappen im Herzschilde, letzterer gefpalten von Roth  
und Silber, darin die Rose in gewechselten Farben;  
1 von Silber und Roth sechsmal schrägrechts getheilt  
(Castellalto), 2 und 3 in Silber, drei rothe Dreiecke,  
Spitzen, oben — auch als Hütchen blasonirt (Holzler),  
4 getheilt und in oberer Hälfte gefpalten von Roth,  
Silber und Gold (Kirchberg); drei Helme, alle gekront,  
über dem mittleren von Roth und Silber gefaltener  
Federbusch mit der Rose in gewechselten Farben  
(Stammwappen); über dem zur Rechten Buffelhorner  
in Roth und Silber gefpalten und getheilt (Holzler);  
über dem zur Linken zwischen einem Hornerpaar Rumpf  
eines Waldmenfchen mit gefpitzten Ohren (Kirchberg).

Im Bildfelde steht auf einem roth und weiß ge-  
fachten Boden ein völlig geharnischter Ritter, den  
mit rothen und weißen Federn gefchmückten Helm auf  
dem Haupte, doch das Visir, aus welchem ein bartiges

Antlitz ficht, geöffnet, die Rechte halt die mit der Rose  
bezeichnete roth weisse Fahne, die Linke ruht am Griff  
des umgürteten Schwertes. In den Ecken die Wappen-  
fchilde der Ahnen, oben rechts, Trautmansdorf, dem  
Vater, links: Reispurg, der Mutter, unten rechts:  
Elrechingen, der Großmutter väterlicherseits; unten  
links: Pfanauer, der Großmutter mütterlicherseits gel-  
det. — Der Sockel für das reliefte Bildnis des Ritters  
ift in drei gleiche Theile gefchieden und zeigt die voll-  
ftändigen Wappen mit Schild, Helm und Zier der drei  
Ehefrauen des Verstorbenen mit den darübergestell-  
ten erklärenden dreizeiligen abbrevirten Infchriften,  
rechts:

**Fray Barbara geborne Zengerin zy Schueperg,**

Mitte:

**Margretha geborne Frein von Perneck,**

links:

**Fray Amalei geborne von Lapiez.**

Endlich lautet die in großer Lapidarschrift gehaltene,  
oben beginnende Randfchrift:

„Hier ligt begraben der Edl Herr | vnd gestreng Riter Herr  
David von Trautmansdorff zy Toc | zenbach, welcher in Got  
ver | schiden ist den . 15 . Tag Junij anno domini . 15 . 45 .  
sambt sein . III . Hawsraven.“

Das Grabdenkmal des *Johann Friedrich* ist an  
der nordlichen Seite des Kirchschiffes der Pfarrkirche  
zu Trautmansdorf nach dem Marien-Altare zu sehen.  
Es ist aus Marmor aufgebaut, dessen Pilaster und Ver-  
bindungsglieder aus gefprenkeltem rothlichen Marmor  
ausgeführt sind. Zu oberst eine Darstellung der Auf-  
erstehung Christi, im mittleren mit einem rückwärts  
aufgespannten Teppich gefchmückten Haupttheile  
unter einem frommen Spruche das lebensgroße Bildnis  
des vor dem Kreuze des Erlösers mit gefalteten erho-  
benen Händen knieenden Ritters, ausgeführt in weißem  
Marmor. Das Haupt ist unbedeckt, zeigt kurzge-  
schorenes Haar, dafür vollen Bart; über den Harnisch,  
aus welchem am Halfe ein einfacher umgelegter  
Halskragen hervorsticht, ist von der linken Schulter zur  
rechten Seite die dreifache Kammerherrnkette gelegt,  
das Schwert umgürtet; der reich befiederte Helm  
und die Handschuhe haben hinter dem Ritter auf  
einem Sockel Platz. An den Kreuzesstamm ist ein ovaler  
Schild gelehnt, welcher das bereits oben näher  
beschriebene vollständige, mit drei Helmen gezierte  
Wappen der Trautmansdorff enthält.

Unter diesem Abschnitt ist auf schwarzem Marmor  
die achtzehn Zeilen lange mehrfach abbrevirte Infchrift  
in Capitallettern:

Alhie ruhet . der . wolgeborn . Herr . Herr . Hans . Fridrich .  
Herr . von . vnd . zy . TRAUTMANSDORFF . Freyherr . avf . Gleichen-  
berg . Negav . Byrgav . | vnd . Tozenbach . welcher . als . er . von .  
Jugend . avf . vnter . denen . römischen . | Khaysern . Ferdin-  
nando . Maximiliano . vnd . Rydolpho . in . Chriegsdien- | sten .  
sieh . begraben . lasen . vnterschiedliche . hohe . Befehl . be-  
dienet . den . hersünd- | lichen . adlichen . Zvezag . in . Steyr .  
gefürt . vil . Jar . Kriegsraht . vnd . Praesident . gewese . | den .  
II . April . 1 . 6 . 11 . in . Gott . verschide . vnd . vier . etheleibliche .  
Söhu . so . er . mit . fraven | Eva . aveh . geborne . freyn . von .  
Trautmansdorff . erzogen . hinter . sieh . in . Lebu . verlas . als . |  
Sigmynd . Friedrichen . Kha . Rydophi . vnd . naher . khay :  
Matthiae . Hofkriegs- | rath . vñ . der . windische . vñ . betruian-  
nische . Granze . Obristen . Erzher . Ferdinandi . gehaimben

<sup>1</sup> Darunter ist der Heeren, 2) Frey, 3) vnd, 4) vnd, 5) vnd, 6) vnd, 7) vnd, 8) vnd, 9) vnd, 10) vnd, 11) vnd, 12) vnd, 13) vnd, 14) vnd, 15) vnd, 16) vnd, 17) vnd, 18) vnd gemeint.

Rath. Chamrerer. vnd. Schloßhayptman. zv. Graz. Hans. Daviden. Erzherzogens. Ferdinandi. Regiments. Rath. vnd. Stabelmaister. Adamyn. Allerhogstgedachter. Röm. Kay. Hoffkriegsrath. Camrerer. Hartschier. Leib. Qvar. | di. Hauptman. Obrister. der. Crawatschē. vnd. Mör. Granzen. Khüngs. in. Hispanien. Obristē. vber. ein. | Regiment. Knecht. Erzherzogs. Maximiliani. Camrerer. vnd. Erzherzogs. Ferdinandi. | Generallin. der. venetianischen. Expedition | Maximilianum. Allerhogsternentū. Rom. Kay. Camrerer. Reichshofraths. vnd. | Khaysers. Mathia. geliebsten. Khaysers. lichen. Gmachlin. Obristen. Hoffmaistern. |

Die Anlage des ganzen Denkmals, zumal die Darstellung des Verstorbenen und die Ausführung der Schrift lassen vermuthen, daß dieses Denkmal von demselben Meister Pacobello ausgeführt wurde, welcher die Denkmale des Freiherrn Otto von Teuffenbach zu Teuffenbach in Obersteier gearbeitet hat.

In der Legende des letzteren Denkmals ist unter den Söhnen als der jüngste unter denselben *Maximilian* genannt, welcher später der berühmteste Sproß des an solchen reichen Hauses wurde und bisher von keinem seiner Nachfolger überboten erscheint. Er war Kaiser Ferdinand III. erster Minister, in den wichtigsten Staatsfachen und auswärtigen Bottschaften bewährt; an seinen Namen knüpft sich das große Werk des westphälischen Friedens, welcher das größte

Kriegsdrama Deutschlands abschloß und durch ein Jahrhundert die Grundlage für das politische System in Europa schuf.<sup>1</sup> Für sein engeres Haus war er ein sorglicher Mehrer und Festiger des Gutes. Das noch heute in stolzer Machtigkeit stehende Schloß Gleichenberg hat er erweitert und umgebaut. Er starb zu Wien am 8. Juni 1650. Durch ihn wurde der Vorname Maximilian im Gefolge der Trautmandorffer heimlich gemacht und wird es als Erinnerung an das beispielwürdigste Vorbild des Hauses wohl auch bleiben, so wie der Rufname Sigmund bei den Herbersteinern niemals aussterben wird, so lang das Geschlecht im Mannstamme blüht.

*Leop. v. Beckh-Widmanfetter.*

<sup>1</sup> Seine hohe Stellung und auch persönliche Bedeutung erklärt, daß Graf Maximilian mehrfach den Stuhl der Kuppelstecher in Bewegung setzte. Ein dieser Bild von nicht genanntem Künstler stellt den Grafen im Brustbilde dar. Das von dichtem bis zu die Schultern wallendem natürlichen Haare umgebene Haupt offenbart kräftige kriegerische Züge, welche durch buschige Augenbrauen, Schnurr- und Knebelbart mehr das Gepräge eines Kriegsmannes denn eines Diplomaten weisen. Die Gewandung ist einfach, das an einer goldenen Kette hangende Kleinod des Vorforders gibt den einzigen Schmuck. Die Unterschrift lautet: „Illustrissimus et generosissimus D. D. Maximilianus Comes in Trautmandorff et Weissenberg, Baro in Gleichenberg, Neustadt, Neugau, Burgaw et Tazembach, Dominus in Reinz, Eques aureis velleris et Caesar; Maiest. consiliarius intimus, Camerarius et supremus aule magister.“ Auch *Teuffenbach's* „Neuem illustrirten vaterländischen Ehrenbuch“ S. 485—489 ist das Bildnis Maximilians beigegeben. Auch von Maximilians Vater Hans Friedrich existirt ein Bildnis im Kuppelstich, welches den Edelherren im Harnisch mit Miltzeinkragen darstellt.

## Die geschweiften Becher und ihre Verbreitung.

Vom k. k. Conservator *Clem. nt. Čermak.*



ÜR jeden Forscher ist die neolithische Periode die interessanteste, aber zugleich auch eine sehr räthselhafte Zeit, in welcher man die höchste Entwicklung der steinernen, beinernen und höرنernen Artefacte beobachtet, die man bewundert wegen der schon decorirten Gefäße, zu deren vollkommensten Formen die glockenförmigen oder geschweiften, meist ziegelrothen Becher gehören. Fast in ganz Europa bemerkte man, daß solche kunstvolle Becher gewöhnlich mit zugechliffenen und auch mit ausgebohrten Steinwerkzeugen, mit solchen aus Kupfer und ausnahmeweise auch mit spärlichen Bronze-Artefacten vorkommen. Ihre Verbreitung geht von Danemark bis nach Sicilien und bis zum Ladoga-See.

Ihre schönste Entwicklung kennt man in Böhmen und Mähren, wo man schon sechzehn solche Funde constatiren kann. Zuletzt fand man einen solchen hübschen Becher in Gesellschaft einer halbkugeligen Schüssel und eines gut geformten Krügleins in der Horak'schen Ziegelei beim Bache *Brelenka* unterhalb der Stadt Časlau. Hier lagen die Gefäße 1½ M. tief im Loß. Der Lehm war nur wenig mit Kohlenstückchen gemengt. Die Gefäße sind außen merklich vom Feuer geschwärzt und waren schon durch den Druck der Erde gesprungen. Der rothe Becher ist 12·3 Cm. hoch, der Rand ist ausgebogen zu einem Durchmesser von 13·4 Cm. und verdünnt sich in der Mitte zu einem Durchmesser von 9·5 Cm. Der Boden ist nur 6·6 Cm. breit. Im Bruche bemerkt man eine 5 Mm. dicke schwärzliche Schichte, die außen und innen mit einem rothen 1 Mm. mächtigen Ueberzug bedeckt ist.

Die Außenseite des glockenförmigen Gefäßes ist wie gewöhnlich gänzlich mit eingedruckten Ornamenten bedeckt. Hier sieht man ein Motiv dreimal in engen (4·5 Mm.) und breiteren (9 Mm.) Zonen. Die engen Zonen sind meist mit verticalen Streifen in kleine Vierecke getheilt. Die breiten sind entweder leer oder mit schief eingedruckten Strichen verziert.

Der Deckel oder die halbkugelige Schüssel ist auch ins Rothe ausgebrannt. Die Kante ist flach auf beiden Seiten erweitert und auf dieser Fläche mit zwei parallel mit dem Umfange laufenden Kreifen verziert. Diese vielleicht mit einem umgezähnten Rädchen gezogenen Kreife enthalten acht Segmente, die mit drei eingedruckten Strichen begränzt sind und in 17 bis 20 Mm. breiten Abständen abwechselnd eine 14 höckerige Zickzackverzierung oder dieselbe doppelt als Wolfszahn-Ornament gezogene Furche mit deutlichen Kamm- oder Zahnradabdrucken, die noch Spuren von Kalk aufweisen, enthielten. Diese Schüssel hat einen 27 Cm. breiten Durchmesser, von der aber nur die Hälfte vorhanden ist.

Das schwarze Krüglein (Beilage XX, Fig. 6) ist 9 Cm. hoch, der obere Theil ist verengt zu einem Durchmesser von 7·5 Cm. und unter dem kreisrunden oben verdünnten Henkel hat die größte Ausbauchung des Gefäßes einen Durchmesser von 5 Cm. Der Boden mißt im Durchmesser nur 3 Cm. Das Krüglein ähnelt sehr dem Schlapanicer Krüge und ist auch eine meisterhafte Arbeit. Die Gefäße dürften einst auf einem Feuerherde gestanden sein.

Der Fundplatz liegt unter dem bekannten Časlauer Hradek, kaum 1000 Schritte nordwärts entfernt und



Form der geschweiften Becher, welche im Norden gewöhnlich zusammen mit Schnur-Ornament erscheint, vor. Auch dem halbkugeligen Deckel begegnen wir da. Einen der schönsten dieser Becher besitzt das Kunst-Museum in Braunschweig. Dieser Becher stammt von Jerxheim.

Mit diesem continentalen Typus stimmen auch einige Gefäße, die im weiten Süden in den Ufer-gegenden gefunden waren. Außerst interessant ist der Fund eines solchen Bechers in der neolithischen Grotte zu Villafrati auf Sicilien. Baron *Andrian* bemerkt selbst, daß dieser dem Branovicer Becher sehr ähnlich ist, aber ihm gröber vorkommt.<sup>1</sup>

In den See-Alpen zu St. Vallier unweit Mentone wurden zwei Becher gefunden,<sup>2</sup> die ganz mit unserem Typus übereinstimmen. Weiter verfolgen wir sie nach Spanien und nach Portugal, wo man sie in der Grotte di Palmella fand.<sup>3</sup>

In Westfrankreich, besonders in der Bretagne, treffen wir wieder den geschweiften Becher; in der Allée converte des Grabhügels de la Halliade bei Lourdes (Basses-Pyrénées), von denen einer den pommerischen und den holländischen außerordentlich ähnlich ist, nur ist der Hals etwas offener.<sup>4</sup> Hier findet man auch das unechte Schnur-Ornament. Diese Hügel, in denen Gold neben Steingeräthen auftritt, dürften dem Ende der Steinzeit angehören.

Ferner bemerken wir solche Becher in den Dolmen der Bretagne,<sup>5</sup> wo man in Quiberon einen den böhmischen sehr nahe verwandten entdeckte. Aus einem Langgrabe der Bretagne stammt ein ähnliches Gefäß von Plouhurrel.<sup>6</sup> Dabei lag ein breites goldenes Armband und ein sehr roh gearbeitetes Bronzegerath (nicht analysirt; möglich, daß es Kupfer ist), jedenfalls mit Beigaben, die die erste Metallzeit charakterisiren, was mit der sonstigen Datirung der glockenförmigen Becher stimmen würde.

Endlich sind solche Gefäße auch in Danemark in den allerjüngsten Gräbern der Steinzeit (doch nicht in den Megalithgräbern) nachgewiesen. Sie besitzen keine Schnurabdrücke, sondern haben gekerbte oder wohl mit dem umgezähnten Rädchen gezogene Linien, die oft gruppenweise nebeneinander liegen.<sup>7</sup> Der Rand ist wie bei den böhmischen ausgebogen, sonst aber weicht er von diesem Typus ab und nähert sich der nordischen Form.

Die nordische Form des geschweiften Bechers erstreckt sich von England über Holland (Drenthe, Gelderland), Hannover, Pommern, West- und Ostpreußen und fast identisch auch in der Schweiz.

Im Norden an der Ostseeküste ist diese Form mit vertikalem geradem Halbe ganz besonders mit dem echten Schnur-Ornament verbunden. Sie kommen in Ostpreußen häufig vor, aber meist nur in Scherben,<sup>8</sup> gehen nach Pommern (doch nicht in den Megalithgräbern, sondern auf den Wohnplätzen). Der beste Kenner Dr. *Otto Tischler* in Königsberg hat sie dann

nach Schlefien verfolgt, durch die Mark, nach Hannover bis Holland, stets mit echter Schnurverzierungen.

In den britischen Grabhügeln der letzten Steinzeit kommen unter anderen Formen der Gefäße auch die Trinkschalen oder Becher vor. Diese sind gewöhnlich 6½ bis 9 Zoll hoch, werden in der Mitte enger, sind unten kugelförmig und werden nach der Oeffnung zu wieder breiter. Sie sind mit der Hand aus feinem, gehörig mit Kiesand vermischten Thon sorgfältig geformt und gut gebrannt.<sup>1</sup>

Die Seiten sind dünn und haben von außen eine lichtbraune und inwendig eine graue Farbe. Meistens sind sie reich verziert und finden sich neben gut gearbeiteten Feuersteinwerkzeugen. Zuweilen hat man sogar einen Bronze-Pfriemen in ihrer Nähe getroffen. Mr. *Bateman* rechnet jedoch die meisten zu der vor-metallischen Zeit.

Auch hier findet sich das Schnur-Ornament in allerreichster und mannigfacher Verwendung. *Greenwell*<sup>2</sup> bildet aus den Yorkshire Wolds eine Menge schnurverzierter Gefäße und auch die geschweiften Becher ab. Diese sind viel reicher ornamentirt als die pommerischen und preußischen.

Die Megalithgräber Hollands, die besonders auf den Haiden der Provinz Drenthe angehäuft sind, enthalten Gefäße, die mit den hannoveranisch-dänischen noch nahe verwandt sind, aber die Verzierungen haben leisere Kerbung. Im Dorfe Borget, Provinz Drenthe, wurde ein geschweiften Becher gefunden,<sup>3</sup> der den pommerischen ungemein ähnelt, mit etwas weiterer Oeffnung und von oben bis unten mit eingepreßten umlaufenden echten Schnur-Ornamenten bedeckt. Das Ornament kommt in der Gegend mehrfach vor.<sup>4</sup>

Aus Holland sind diese Fundplätze der geschweiften Becher bekannt: Beneken (Gelderland), Epe (Gelderland), Ballo (Drenthe) beim Wagennischen-Berg (Drenthe); häufiger in Velmoe und Hooghalen. Es kommen hier auch Gefäße mit Fischgräten-Ornament vor.

Im nordöstlichen Deutschland kommt der böhmisch-mährische Typus gar nicht vor, es sind stets Gefäße mit wenig angebogenem Halbe. Die Grundfläche ist aber ziemlich breit und die relative Höhe ist bedeutender als bei dem Branovicer Typus.

Von Pommern kennen wir derzeit folgende Fundplätze: Dobbepuhl bei Bobbin, Duchow bei Jasende (zusammen mit zwei Feuerstein-Äxten, durchbohrtem Hammer und Steinmesser), weiter Wulkow bei Stargardt (mit eingepreßten horizontalen Schnüren), ferner Podjuch bei Stettin mehrere Scherben, und eben solche zu Bodenberga am Damarischen See<sup>5</sup> und bei Sinzlow.

Das Schnur-Ornament tritt ferner noch vereinzelt in den Cujawischen Gräbern auf, ja man kann verwandte Formen des Bechers noch bis zum Ladoga-See verfolgen.

Hochwichtig ist, daß die nordische Form des geschweiften Bechers auch in der Schweiz vorkommt, und zwar in ganz identischen Formen, so daß man manche Schweizer Scherbe mit einer ostpreußischen

<sup>1</sup> Prähistorische Studien aus Sicilien. Zeitschrift für Ethnologie, N. 187, 41.

<sup>2</sup> Antiqua 1884, S. 154, Fig. 207, 208.

<sup>3</sup> Bulletin di paleontol. Italiana VIII, Taf. 2, Fig. 4.

<sup>4</sup> Materiaux 1881, S. 531, Taf. XIV, Fig. 3-5.

<sup>5</sup> Martillet. Musée Préhistorique, Fig. 531.

<sup>6</sup> Keuil d'Antiquites, Lausanne 1860, Taf. I, Fig. 12.

<sup>7</sup> Petersen: Steinalderen S. 143.

<sup>8</sup> Dr. *Otto Tischler*: Beiträge zur Kenntnis der Steinzeit in Ostpreußen. II. Inel. Königsberg 1883, S. 112 (24 etc.).

<sup>1</sup> Sir John Lubbock: Die vorhistorische Zeit (deutsch von A. Pfaff), I. Bd., Jena 1874, S. 114 mit der Figur Nr. 100.

<sup>2</sup> Greenwell: British barrows Oxford 1877, p. 17 ff. Fig. 81.

<sup>3</sup> Pleyte: Niederländische Oudheden, Drenthe, p. 39, Taf. 40.

<sup>4</sup> Dr. *Otto Tischler*: Beiträge II, S. 114 (27).

<sup>5</sup> Dr. *Otto Tischler*: Beiträge zur Kenntnis der Steinzeit in Ostpreußen. II, S. 113.

verwecheln konnte. Hier fand man diesen Becher nur einmal in einem Grabe, sonst trifft man sie in den Kupferzeit-Stationen des Endes der Steinzeit, besonders zu Vinetz, wo die ersten Instrumente aus Kupfer neben Steinfachen auftreten.

So ergibt sich auch die Datirung dieser Gefäße, es ist das Ende der Steinzeit, die Kupferzeit. Von allen Formen scheint also die böhmisch-mährische die jüngste zu sein, weil man sie da mit Bronze zusammen fand (Stelčoves).

## Notizen.

157. Mit Ende Juli kam das weit bekannte Wahrzeichen von Wien „*der Stock im Eisen*“ wieder zur Aufstellung. Wegen des Umbaus des Hauses, an dessen Vorderseite er bisher angebracht war, mußte er zeitweilig entfernt werden. Sein heutiger Aufstellungsplatz ist nicht mehr ganz an der alten Stelle, indem er früher gegen den gleichnamigen Platz gerichtet war, jetzt aber in einer granitenen Nische an der Ecke des Platzes und der Kärntnerstraße zur Aufstellung gekommen ist. An dem ehrwürdigen mit den zahllosen Nägeln beschlagenen Holzstamme wurde keine Aenderung vorgenommen, auch nicht an dem ihn umschließenden Eisenringe sammt Vorhängeschloß. In zweckmäßiger und pietätvoller Weise wurde der Stock auf einen steinernen Unterfatz gestellt, vielleicht aber ein wenig zu hoch situirt, da die Beschauer ihn gern ganz nahe haben und seine eiserne Umhüllung auch antasten wollen; auch der aus Metall imitirte Pflanzenwuchs am Fuße des Sockels bildet keine annehmbare Zierde; der metallene Epheu, der sich um den unteren Theil des Stocks schließt, ist ganz unnöthig, überflüssig und störend, wäre besser weggeblieben und könnte noch immer entfernt werden. Es ist recht erfreulich, daß der alte Stock im Eisen wieder zu Ehren gekommen ist und nicht in ein Museum, als das Asyl für alterschwache und obdachlose Denkmale, gekommen ist.

158. Mit großem Interesse hat die Central-Commission erfahren, daß die in unseren Mittheilungen wiederholt besprochenen großen Kronen aus Golddraht, welche sich derzeit im österreichischen Museum für Kunst und Industrie befinden und aus der Allerheiligen-, ehemals Frauenkloster-Kirche in *Hall* stammen, hinsichtlich der an denselben befestigten Beigaben einer genauen und wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen worden sind. Vor etwa einem Decennium bot sich nämlich dem genannten Museum die erfreuliche Gelegenheit, mehrere Kunst-Gegenstände aus dieser Kirche zu erwerben und damit zugleich deren Auslandsgehen an einen reichen Sammler in Frankfurt a. M. zu verhindern, dessen Augenmerk sich vorzugsweise auf deutsche Goldschmiede-Arbeiten richtete. Es waren befugte zwei Kronen und ein Kelch, erstere auf das reichste mit kostbaren Kleinodien besetzt. Nun hat man diese Kleinodien in pietätvollster Weise für diese, aber auch für die reich mit Perlen besetzten Golddrahtkronen selbst ausgelöst, eine mühevoll aber höchst lohnende Arbeit. Die meisten der wiedergewonnenen Objecte sind wohl erhalten, nur sehr wenig haben bei der ehemaligen Einflechtung gelitten. Mehr als zweihundert Schmuck-Gegenstände sind daran gefunden worden.

Die meisten sind mit Oehren oder mit Hestlochern an der Unterseite versehen, also ursprünglich bestimmt gewesen, auf Kleidern oder Bändern auf-

genäht zu werden. Es ist nun versucht worden, die einzelnen Stücke zu gruppiren und zusammen zu stellen, meist mit Erfolg. Die Kleinodien, die auf diesem Wege wieder zu Tage gekommen sind, bestätigen was man über das erwähnte Kloster erzählte, daß Erzherzoginnen bei ihrem Eintritte in das Kloster diesem ihre Kleinodien gewidmet haben und daß, wie die in das Eisengerüst der einen Krone gravirte Inschrift besagt, letztere Geschenk der königlichen Jungfrauen, unter der Oberin Gräfin Maria Spaur 1657 hergestellt und 1767 unter der Oberin Gräfin Eleonora Felicitas Arco „munificentissime“ erneuert worden sind.

Ueber die hohen Spenderinnen gibt die Geschichte des Fräuleinstiftes Auskunft. Im Jahre 1562 besuchte Herzogin Anna von Bayern, Tochter Kaiser Ferdinand's I. und Gemalin Albrecht's V., nebst vier Schwestern Innsbruck. Drei von diesen, nämlich die Erzherzoginnen Magdalene (die sogenannte Königin Magdalene), Helena und Margarethe, beschloffen die Gründung des Stiftes, aber nur die beiden ersten erlebten dessen Vollendung 1567; die Unterfchriften der genannten Fürstinnen und ihrer Schwestern „*Warbara*“ und *Johanna* mit dem Datum 1562 finden sich in dem als „*Gebetbuch Philipp's des Schonen*“ bekannten *Officium beatae Virginis* in der kaiserlichen Fideicommiß-Bibliothek. In die 1610 geweihte Allerheiligen- oder Jesuiten-Kirche zu *Hall* stifteten zwei Töchter Kaiser Ferdinand's II., die Erzherzoginnen Marie Christine und Eleonore, einen kostbaren goldenen Kelch, unzweifelhaft den jetzt im Museum befindlichen, der als ein Werk des Hans *Minlich* bezeichnet werden darf.

159. In der Kirche zu *Nezamyslic* in *Böhmen* befindet sich ein hoch interessantes Sacraments-Hauschen mit großer Kunstfertigkeit aus Stein ausgeführt. Wie die beigegebene Abbildung in Fig. 1 zeigt, ist dieses Sacraments-Hauschen ganz im Sinne der gothischen Styl-Auffassung durchgeführt und zeigt dabei so deutlich die Reinheit dieses Styles, daß man dessen Entstehung noch in das 15. Jahrhundert versetzen darf. Es ist an der Wand aufgestellt und ruhet auf einer Vollsaule, die aus einem mit Wassersehlag versehenen Sockelstein aufliegt. Unmittelbar auf der Säule ruhet die über Eck gestellte viereckige, also nur mit zwei Seiten freistehende Capelle (Tabernakel), mit schonem schmiedeeisernen Gitter verschlossen. Die Pfeilerchen sind mit Fialen geziert, über den Seitenwänden wölben sich Wimperge mit Kreuzblumenbesatz. Der weitere Aufbau setzt sich in drei sich verjüngenden Abätzen fort, um mit einer knorrenbesetzten und mit einer Kreuzblume bekronten Spitze in der Höhe von mehr denn 20 Fuß zu endigen. Die Nischen für figuralen Schmuck sind leer. An dem Zwischengliede zwischen Tabernakel und Säule sind drei unbehelmte Wappen angebracht.

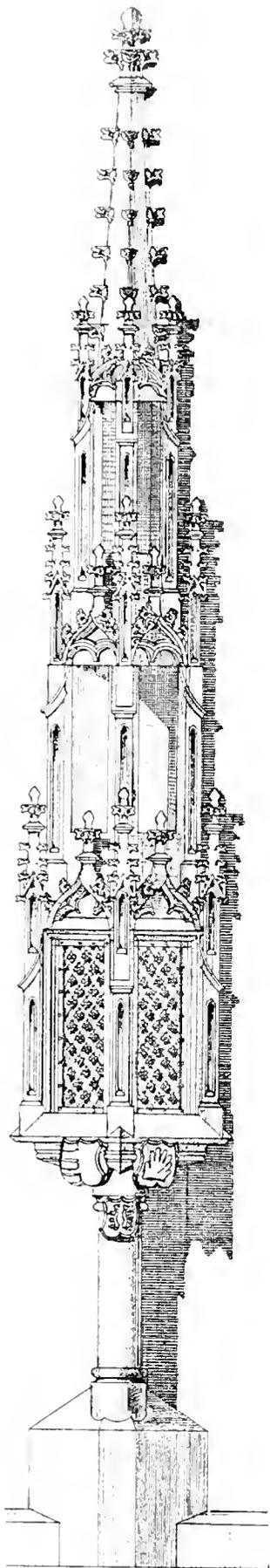


Fig. 1.

160. Conservator Professor *Romstorfer* hatte schon im Mai d. J. der Central-Commission einen sehr wichtigen Bericht über die nothwendige Conservirung zahlreicher wichtiger Baudenkmale in der *Bukowina* vorgelegt. In demselben machte er aufmerksam auf die Klosterkirchen in Putna, Suczawitz, Dragomirna, auf die älteren Pfarr- und Filialkirchen in Horecza, Toporoutz, Sereth 2), Monastyriska, Suczawa, (4) Illischestie, Petroutz, St. Illie, Radautz, Suczawitz, Solka, Komarestie, Arbora, Wolowetz, Ober-Milleschoutz, Satulmare, Kloster Humora, Woronetz, Watra-Moldowitz etc., abgesehen von den vielen Holzkirchen. An der Kirche in Humora ist der Mörtel des etwa 1 M. hohen Sockels theilweise ganz, theilweise bis auf den unteren aufgepickten Anwurf, welcher prächtige Malerei trug, abgefallen. Die gegen 30 Cm. ausladenden hübschen Sockel-Profilsteine sind zumeist locker oder gar herausgefallen, die Fugen meist ganz ohne Mörtel; — das Pflaster um die Kirche herum hat sich bereits derartig gefenkt, daß es nicht nur nicht mehr den Zweck erfüllt, sondern geradezu schädlich für den Bau geworden ist. Bei Aufhebung der Klöster ist diese Kirche Pfarrkirche geworden, die Ikonostasis dafelbst ist hoch beachtenswerth

161. Die Pfarrkirche zu *Schopka* in Böhmen soll einer Restaurirung unterzogen werden, wobei auch einige Kirchenbilder einer Ausbesserung unterzogen werden dürften. In der Sacristei befindet sich ein kunstvolles Votiv-Bild, das von gewissen Kreisen dem Meister Wohlgenuth, von anderen wieder dem Jacob Walch zugeschrieben wird.

Dieses Votiv-Bild entstammt einem früheren Flügel-Altar und ist signirt 1539 J. W., demnach der Jahreszahl nach weder von Wohlgenuth noch von seinem Zeitgenossen Jacob Walch, sicherlich ist es aber ein Bild von hohem Kunstwerthe; nach *Nagler's* Monogrammen zeichnet J. W. ein unbekannter böhmischer Meister des 16. Jahrhunderts, von dem auch in der Pilsner Decanal-Kirche ein schönes Bild existirt. Das Haupt-Altarbild ist von *Skreta*; das aber von unfähiger Hand übermalt worden ist.

162. In der Franciscaner-Klosterkirche zu *Bechyn* findet sich eine Anzahl mittelalterlicher Grabdenkmale, davon wir eines etwas näher besprechen wollen. Es ist nahe beim Eingange im Innern der Kirche aufgestellt, in wenig feinem rothen Marmor ausgeführt, hat die im Mittelalter übliche Plattenform und zeigt uns im Bildfelde die aufrechtstehende und gegen vorwärts gewendete Gestalt eines Ritters, das Haupt unbedeckt, in der rechten Hand hält sie eine weithinflatternde Fahne, die sich mit ihrem Ende um den Schaft schlingt, die Linke stützt sich auf den Helm, mit welchem das links zu Füßen der Figur angebrachte Wappen bedeckt ist. Die ganze Sculptur ist etwas derb ausgeführt. Das Wappen zeigt im Schilde und am Helme den Schwan, wie denn auch der Grabstein dem 1534 verstorbenen Ritter Christoph v. Schwanberg gewidmet ist (s. Beilage XIII, Fig. 2). Die Legende ist den breiten Rand umlaufend angebracht, gegen innen gewendet und in böhmischer Sprache abgefaßt. Sie lautet:

letha . 1534 . w . autery . w . ochtab . s . trzech . kraluow . umzel . gt . urozeny . pan . pa . Krištofor . z . Sřwäberka . a . na . Bechyny . prwny . drzetel . panřwi . z . poda . sucho . p . w . b

In den vier Ecken die Ahnenwappen. Die Rose der Rosenberge, den silbernen Schwan der Schwanberge in Roth, dann eine dreimalig übereinander stehende gezierte Mauer und ein Stern.

1538 folgte seine Gattin ihm zur ewigen Ruhe.

163. *Ueber das Fundament-Mauerwerk des abgetragenen schief gestandenen Glockenthurms in Terlan.)*

Seit Mitte Februar 1891 waren viele Arbeiter eifrig thätig, um die Grundmauern des abgetragenen, größeren Glockenthurms auszuheben. Er war einfach gothischen Styls und nach dem „Tyrols Ehrenkranz“ v. Brandis, S. 188) im Jahre 1530 gebaut worden. Ungefähr 30 Arbeiter benöthigten zwei volle Monate bis sie auf die letzten Grundsteine gelangten. Allerdings mußten zugleich während des Aushebens der Steinmassen massive und durch ein zweifaches Netz von Ruffbaumen abgepreitzte sogenannte Spundwände eingeschlagen werden, um das Herabstürzen der hohen Erdwände des weichen Terrains zu verhindern, das von Wasserquellen durchzogen sich zeigte; oder besser gesagt: es sprudelten aus den steilen Bodenwänden drei frische Quellen schon  $1\frac{1}{2}$  M. unter dem Niveau der Straße hervor, als ihnen durch die tiefer gewordene Grube freier Abfluß gestattet worden war. Zwei kamen unmittelbar unter den Kirchenmauern hervor.<sup>1</sup> Horten

<sup>1</sup> Interessant war, daß seit Bestehen dieser großen Grube ringsum alle Ziehbrunnen trocken gelegt waren und keinen Tropfen Wasser mehr enthielten und zwar bis zur Stunde nicht, obgleich schon 1 M. hohe neue Grundmauern des Thurms hergestelt sind.

die schon gehauenen Porphyr-Quadern bereits 1 M tief unter der Straße auf, so erschien der Thurnkörper durch einen weitem Meter tiefer noch höhl gemauert, und dann erst prafentirte sich ein ganzer vollständig mit Mauerwerk ausgeführter Unterbau. Größere mit schönen Lagerflächen versehene Steine waren wenige zu entdecken. Es scheint, der Baumeister habe sein Vertrauen auf viel Mörtel gesetzt, den die Alten in der Regel gut herzustellen verstanden: hier aber mag die große beständige Feuchtigkeit demselben nie das gehörige Festwerden gestattet haben, was auch die etwas dunkle Farbe desselben zu verrathen schien. Endlich in einer Tiefe von 3,50 M. stieß man auf einen Pfahlrest, der aus wenig dicht aneinander gereihten Stämmen von Laubholz (Erlen, aber auch Weiden und selbst Kastanienbäumen, die bekanntlich im Wasser keine größere Dauer haben) bestand. Die längsten derselben überschritten nicht 1,70 M. und dazwischen hatte man kurze, oft nur 50 Cm. lange kleinere als eine Art Keule zur besseren Befestigung eingeschlagen. An der Westseite des Thurmes, wo sich die größte Neigung des

von 11 M. (14 M. im Gevierte) erweitert. Indes dadurch kam man der Kirche zu nahe und es erweiterten sich die Zerklüftungen an der Façade und nahe dem Triumphbogen, welche zweifelsohne schon 1530 entstanden waren, trotzdem daß auch diesmal feste Gegenstützen angebracht worden waren. Da jetzt beim Neubau der Sockel 1 M. über der Erde zu stehen kommt und nicht mehr gleich derselben wie früher bleiben wird, so wird der Neubau um 1 M. höher als der alte Thurm werden. Die interessanten Wendeltreppen in der West- und Nordseite ließ Ober-Baurath v. Schmidt in seinem Plane weg, um diese Mauern genügend stark zu erhalten. Gewinnen wird der neue Thurm durch das Einsetzen von Maßwerk an allen Schallfenstern, das früher fehlte, wodurch diese weiten Oeffnungen sehr leer ausfahen.

Karl Itz.

164. (Wittinghausen.)

Diese vom Schimmer der Romantik umwobene Ruine, welche unser vaterländischer Dichter *Adalbert*



Fig. 2. (Wittinghausen.)

selben (3 M.) gebildet hatte, war dieses Pfahlwerk nicht mehr im Stande den ungeheuren Druck des massiven Baues auszuhalten, denn man fand beinahe der ganzen Länge nach einen 20 Cm. breiten Riß des Mauerwerks, weil eben wie bemerkt, die einzelnen Steine zu wenig gut verbunden und durch den schwachen Mörtel schlecht an einander gehalten waren. Unter den Pfählen zeigte sich ein sehr guter Schottergrund, wie ihn der fogenannte Petersbach unter das ganze heutige Dorf *Terlan* bis zur Etsch einstens vorgeschoben hatte. Von einem angeschwemmten schwachen Sandboden war keine Spur zu entdecken. In Folge der Entdeckung dieses guten Baugrundes wurde nicht tiefer gegraben, weil er sich mehr als 1 M. mächtig erwies und es kam unmittelbar ein 2 M. starker Beton darauf als Grundlage zu dem Neubau des Thurms. Um diesen vor einer nochmaligen Neigung zu bewahren, wurde die Basis

*Stifter* in seiner herrlichen Dichtung „der Hochwald“ verewigte, liegt auf einem südöstlichen Ausläufer des Bohmerwaldes, hart an der Gränze von Böhmen und Ober-Oesterreich. Es ist ein aus Granit aufgeführter Bau und besteht aus einem würfelartigen Hauptgebäude mit wenig umfangreichen Nebenbauten, welche zum Theile schon ganz zerfallen sind. Fig. 2.

Von der Höhe des Mittelbaues eröffnet sich eine großartige Aussicht nach Böhmen, Ober-Oesterreich und Bayern. Auf dem Mauerrande sind Brandspuren zu erkennen, welche von den Sonnwendfeuern herrühren, die hier noch alljährlich nach uraltem Brauche entzündet werden und in weite Ferne hinaus leuchten. Ueber Wittinghausens historische Vergangenheit berichtet uns *Adalbert Stifter* im Gewande der Dichtung. Jetzt ist die Ruine Eigenthum des Fürsten *Saxa-Robitzky* und heißt wie die nahegelegene Ortschaft „St. Thomas“.

Diese Ruine ist in Wirklichkeit von hohem poetischen Zauber umwoben und nimmt nicht Wunder, wenn sie einen gottbegnadeten Dichter einstens begeistert hat. Als ich im August des Jahres 1887 auf ihren Mauern stand und die Wolken über sie hinjagten, so daß ihre Arme mich oft sammt der Ruine umhüllten, erinnerte ich mich unwillkürlich jenes poetischen Liedes das da lautet:

„An der Saale hellem Strande  
Stehen Burgen hoch und kuhn,  
Ihre Mauern sind zerfallen  
Und der Wind streicht durch die Hallen,  
Wolken ziehen darüber hin.“

*Ferdinand Weiß.*

165. Conservator Professor *Berger* in Salzburg hat an die Central-Commission berichtet, daß das Tannhaufer'sche Todtenschild-Fragment, welches sich bis vor kurzer Zeit ganz unbeachtet und allmählig stark schadhafte werdend, in der Kirche zu *Maria-Pfarr* befand, neulich aber daraus wegkam, in Folge seiner Intervention nun wieder dahin und in den Besitz der Kirche zurückgekommen ist, wofür es in entsprechender Weise zur Wiederaufstellung gelangen wird.

166. Conservator kais. Rath *Jenny* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß eine für das Archiv von *Feldkirch* hochwichtige Handschrift dahin gelangt ist. Sie besteht aus dreißig Blatt Pergament-Folio, doch durfte am Schluß ein Blatt fehlen. Die Handschrift enthält nämlich ein Calendarium der Johannes-Kirche in *Feldkirch*, die letzten fünf Tage des Jahres aber fehlen leider. Die Anlage des Calendariums, beziehungsweise die ältesten nekrologischen Eintragungen fallen in die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts und schließen mit dem 16. ab. Sie betreffen Stiftungen, Jahrestage und wichtige Schenkungen. Die vorkommenden Persönlichkeiten sind Comthure und Brüder des Johanniter-Ordens, meistens des Feldkirchner Hauses, Mitglieder der Familien *Werdenberg* und *Montforte* und zahlreiche Bürger aus *Feldkirch*.

167. (*Gothische Kirche zu Urh., Pfarre Ober-Gurk in Unter-Krain.*)

Diese dem heil. Geiste geweihte Kirche ist eine Filial Kirche der Pfarre *Ober-Gurk* und steht auf einem 628 M. hohen Berge südwestlich von *Sittich*, etwa zwei Wegstunden von dort entfernt. Sie besteht aus einem spät-gothischen Chore aus der Verfalls-Periode (gegen Osten), einem viereckigen Thurme (unter welchem sich eine kleine Sacristei befindet) an der nördlichen Chorwand und einem flachgedeckten kunstlosen und später hinzugebauten 10·2 M. langen,<sup>1</sup> 8·2 M. breiten und 4·6 M. hohen Schiffe. Der Chor ist vom Schiffe durch einen spät-gothischen Triumphbogen geschieden und 5·2 M. lang, 4·8 M. breit, bis zum Scheitel der Wölbung 4·6 M. hoch, hat zwei Gewölbejoche und ist mit drei 1·9 M. breiten Seiten des regelmäßigen Achteckes geschlossen. Die Rippen ruhen an den Wänden auf Consolen, zwei davon mit Menschenköpfen; oben vereinigen sie sich in zwei großen und neun kleineren Schlußsteinen. Die Consolen und die Schlußsteine sind

mit besonderer Sorgfalt und kunstvoll aus grünlich-graue Stein verfertigt, fein und regelmäßig. Vier Consolen sind keilenförmig, vieleckig und einfach profiliert. Die Schlußsteine sind verhältnismäßig sehr groß und haben technisch gut ausgeführte fünfblättrige Doppelblumen in Hoch-Relief; der Hauptschlußstein ist größer als die übrigen und hat in Flach-Relief eine gekrönte weibliche Gestalt, welche einen Vogel in den Händen hält.<sup>1</sup>

Das Gewölbe ist sorgfältig ausgeführt, leider ist der Anwurf hier und da abgefallen und hat die Wölbung überhaupt viel durch die Nässe gelitten, da die Kirche durch längere Zeit ohne Dach war. Die Rippen wie der Chor überhaupt waren bemalt, die Farben sind jedoch meistens übermalt oder abgekratzt, so daß man nach den spärlichen Farbenresten auf die Art der Gemälde nicht mehr mit Bestimmtheit schließen kann.

Von den vier Fenstern ist eines zugemauert, drei sind noch spitzbogig, jedoch schlecht erhalten, nach innen und außen abgekrägt, im Lichten 1·45 M. hoch und 0·45 M. breit, durch einen Mittelpfeiler in zwei rundbogig geschlossene Oeffnungen geschieden, mit zwei oder drei Kreisen im Obertheile. Von außen hat jedes Fenster noch einen Efelsrücken<sup>2</sup> ober dem Spitzbogen mit Spuren von Bemalung. Das Maßwerk hat man in der jüngsten Zeit sehr beschädigt, indem man den Scheidpfeiler herausgeworfen und die Kreise vermauert hat.

Das Schiff wurde später dem Chore angebaut, wahrscheinlich hat man das alte Presbyterium wegen Mangel an Raum niedriger gerissen, zumal die Kirche ein sehr besuchter Wallfahrtsort war und noch ist. Das Schiff hat jederseits zwei viereckige Fenster und eine gleiche Seitenthüre, in der Westwand aber das alte einfache spät-gothische Portal, dessen fehlender Obertheil wahrscheinlich zur Zeit der Erweiterung weggenommen ist. Das Portal ist im Lichten 1·8 M. hoch und 1·1 M. breit, die ganze derzeitige Höhe ist 2 M. Das Portal ist aus einem ziemlich weichen gelblich grauen Steine verfertigt. Die technische Ausführung ist gut; an der inneren Seite ist es abgekrägt mit zwei Rinnen, zwischen welchen sich zwei Schlangenlinien übereinander winden und so eine kettenähnliche Verzierung bilden.

Auf der Stelle der obersten Portal-Glieder ist jetzt eine viereckige 66 Cm. hohe und 57 Cm. breite Relief-Platte eingemauert. Sie gehört zum eigentlichen Portal nicht. Auf der Platte ist ein Crucifix mit zwei weiblichen Gestalten im Hoch-Relief abgebildet. Der Rand ist erhöht. Auf dem unteren Rande der Bildfläche wachsen von der Mitte nach rechts und links zwei mit Knospen besetzte Eichenzweige, deren nach aufwärts gekrümmte Enden in je eine aus feingemeißelten Eichenblättern gebildete niedliche Console ausgehen, worauf eine weibliche Figur steht, dazwischen das Bild des Gekreuzigten. Die Dornenkrone und das Lententuch wie auch die reich und doch natürlich gefaltete Kleidung der beiden Gestalten ist wirklich kunstvoll, bedeutend schlechter ist aber das Nackte ausgeführt. Dem Künstler

<sup>1</sup> Vielleicht eine symbolische Figur oder Allegorie einer Tugend (Keuschheit).

<sup>2</sup> So viel noch zu kennen ist, war der Chor ähnlich, wie zu *Priftava*, Pfarre *St. Veit* bei *Sittich*, bemalt. Es ist noch gut, daß die Schlußsteine und Kuppel nicht bemalt oder übermalt sind, sondern die Farbe des Steines haben.

<sup>1</sup> Die Maßzahlen im Innern genommen.

fehlte das Studium des menschlichen Körpers. Alles ist in Halb-, theilweise auch in Dreiviertel-Relief über die Bildfläche erhaben. Eigenthümlich ist, daß eine der beiden weiblichen Gestalten einen Rosenkranz in den Händen hält. Das Volk bezeichnet die beiden als Stifterinnen dieser Kirche, vielleicht nicht mit Unrecht.

Jedenfalls mußte der Bau ziemlich viel gekostet haben und ein geübter Steinmetz dazu verwendet worden sein. Da die Kirche auf dem Boden der Herrschaft Weineck steht und weil auch das Volk eine Herrin jener Herrschaft als die Stifterin bezeichnet, dürfte die Annahme, die Kirche sei von jenem Schlosse aus gestiftet worden, wenigstens theilweise begründet erscheinen.

Die Kirche dürfte dem 16. Jahrhunderte angehören. Die kleine und ältere Glocke hat die gothische Aufschrift: „... colman hat mich gossen laibach 1592.“ — Das Portale, eine in Holz eingefasste Marmorplatte mit Reliquien, hat in gothischen Lettern die Aufschrift: „Der altarstain gehart dem Erasm|lafer gwe pfleger auf gritich | acha Lufchn Im. lxxxij.“ (= 82 = ? 1582). Dies wären zwei Anhaltspunkte für das Alter der Kirche. Laut Aufschrift ist der jetzige Hoch-Altar (im Barockstyle) im Jahre 1664 aufgerichtet worden, damals dürfte die Kirche erweitert worden sein.

Wenn dieser Bau auch sehr vernachlässigt und dem Verfall nahe ist, so bleibt derselbe wegen der gut erhaltenen Steinarbeiten doch beachtenswerth.

*Örnologar.*

168. Conservator Baron *Haufer* in Klagenfurt hat an die Central-Commission berichtet, daß sich an der Außenseite der Kirche zu *Lieferhofen* ein römisches Inschriftstein befindet, der bisher fast nicht beachtet wurde; die noch einer guten Zeit, etwa der Mitte des 2. Jahrhunderts angehörige, durch die keltischen Namen interessante Grabchrift lautet:

(D) (M)  
L · SECCIO · SVMMO · Θ  
ET · SECCIÆ · CVP · TÆ · CON · EVS  
PARENTIBVS · OPTI  
L · SECCIVS · SVMMVS · FIL  
V · F · ETSBI · E† · VNÆ · FVSCÆ · CON · OP  
H · M · H · N · S

Director *Kenner* liest die Inschrift folgendermaßen: (Dūs manibus) L(vcio) Seccio Summo obito et Secciae Cupitae con(jugi) ejus parentibus opt(imis) L. Seccius Summus fil(ius) v(ivus) f(ecit) et sibi et Juniae Fuscæ con(ugi) opt(imae) H(oc) m(onumentum) h(eredem) n(on)s(equitur).

169. Conservator Propst *Walther* in *Innichen* hat mitgetheilt, daß nunmehr die Restauration der Vorhalle im oberen Stocke der Propstei kunstgerecht durchgeführt wurde und dabei vier schon ausgeführte Wappen, die bisher ubertüncht waren, und ein sehr schönes Portal vom Jahre 1685 ihren Farbenschmuck wieder erhielten.

170. Conservator *Schneider* hat an die Central-Commission berichtet, daß er überzeugt ist, das Grabmal der Frau Barbara ? von Schellenberg gefunden zu haben. Als im Jahre 1474 der letzte männliche Agnat des böhmischen Herrngeschlechtes „von Straž“ starb, fielen seine ausgedehnten Güter zur Hälfte an die Schwester desselben Katharina, Gemahlin des Johann Burggrafen von Dinin, zur anderen Hälfte an den späteren Oberst-Kanzler des Königreichs Böhmen Johann v. Schellenberg zu. Der Grund warum Johann v. Schellenberg die Herren von Straž beerbte war bisher unbekannt, wird aber jetzt durch die Auffindung des noch zu beruhenden Grabsteines aufgeklärt. Conservator *Schneider* fand nämlich an der Außenwand der in Kreuzesform angelegten gothischen Kirche zu Břistvi bei Böhmisch-Brod einen wohl erhaltenen Grabstein, von welchem das Gedenkbuch der Pfarre, obwohl es andere aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammende Grabsteine genau beschreibt, keine Erwähnung macht. Das ganze Mittelfeld des Grabsteines ist ausgefüllt von dem Wappen der Herren v. Straž (Vitkovice), fünfblätterige Rose im Schilde und auf dem Helme. Ringsum das Feld liest man in Fracturschrift die Worte: oben: Leta bozicho MCCCCLXX; rechts: w strzedu po s: Walentinu f: omo (sic) gt: uroze: p: Ba; unten: . . . . . lka: links: uzozene: pa: p: Gana Sselnberka s Kostia na Prze; ober dem Wappen in zwei Zeilen: rowie naiwissieho kantezlerze kra: Czes. Die untere Zeile der Inschrift ist seit 1886 wegen des dicht an diesen Grabstein vorgebauten Grabmales des Capellans Šobr unzugänglich, doch läßt sich aus der Form der letzten Buchstaben rechts und der letzten sichtbaren Buchstaben der unteren Zeile schließen, daß hier P. Ba (rbora manzie: lka geschrieben steht. Das Grabmal ist also dasjenige der Frau Barbara (?) aus dem Herrngeschlechte von Straž, der ersten Gemahlin des Herrn Johann von Schellenberg, Besitzers der benachbarten Burg Přerov.<sup>1</sup> Der Inschrift nach starb Frau Barbara (?) im Jahre 1470 (womit auch der Umstand, daß nicht sie, sondern ihr Gemal im Jahre 1474 erbt, stimmt); der Grabstein muß aber erst viel später verfertigt worden sein, denn Herr Johann v. Schellenberg war erst seit dem Jahre 1479 Oberst-Kanzler von Böhmen und erst seit 1490 Herr auf Kost.

171. In der Domkirche zu *Görz*, findet sich ein sehr beachtenswerther Grabstein, der dem letzten Grafen von Görz zugeschrieben wird. Das Denkmal ist im linken Seitenschiffe rechts auf dem Pilaster neben dem St. Anna-Altar aufgestellt. Leider ist es am Rande sehr stark mit Mortel beworfen, wodurch die Lesung der Inschrift recht schwierig wird. Das Denkmal ist aus weißem Kalkstein angefertigt, das Material scheint den Bruch aus dem Isonzo-Thale entnommen zu sein. Es ist eine kräftige Platte von 232 M. Höhe und 127 M. Breite. Die Inschrift findet sich auf einem Spruchbände, das um den Rand der Platte lose geteilt ist. Die Inschrift in gothischen Lettern ausgehöhlt beginnt oben und ist deutlich abgefaßt; sie lautet:

Graf. lienhat. von. Gotes. Genadn. phallentz. Graue. Innkarthn. Graue. zu. Gortz. vnd. n. tirol. uo. Gite. dr.

<sup>1</sup> Wegen mörcher Gerüste im Thurme in Gefahr sich den Hals zu brechen, konnte der Berichterstatter das erste Wort nicht lesen, noch den Abklauf davon nehmen.

<sup>2</sup> Lieber war die Gemahlin des Herrn Johann v. Schellenberg, die Frau v. Krnk bekannt.

Gotzheuffer, zu, Aglai, zu, Trenndt, vnd, zu, Brichfien, nat, duffn, Stein, machen, lassen, anno, d ( . . . . . ) sehr undeutlich  $\int \mathcal{D} \mathcal{Z} \mathcal{M} \mathcal{C} \mathcal{V}$ .<sup>1</sup>

Im Bildfelde sieht man die Gestalt Leonhards in voller Rüstung, aufrecht stehend und gegen vorn gewendet. Die Rüstung zeichnet sich durch viele decorative Details aus. Das Antlitz ist zwischen Visier und Bart frei. Die Figur halt in der Rechten eine Lanze mit kleinem Fähnchenwimpel daran, darauf der Görzer Schild; die linke Hand ruht auf dem unbehelmten Schild ebenfalls mit dem Görzer Wappen (ein Lowe (in blau) Alt-Gorz und (weißrothe) Querstreifen (Aquila)). Ein mächtiges Schwert mit Kreuzgriff hängt an der linken Seite der Figur (f. Beilage XIII, Fig. 3).

Die Figur steht auf einem, einem Drachen ähnlichen Ungethüm, das den Karntner Schild hält. Oben in der rechten Ecke schwebt ein Engel mit dem Tyroler Wappen, rechts unten beim Fähnchen schwebt man das Wappen von Gonzaga von einer Frauengestalt im Brustbilde gehalten (wahrscheinlich ein Bezug auf Leonhard's Gattin Paula v. Gonzaga).

Es ist nicht ganz sicher, ob diese in den Details meisterhaft ausgeführte Sculptur der Grabstein für Grafen Leonhard ist, obwohl eine andere Bestimmung wie etwa die eines Gedenksteines desselben kaum gedacht werden kann. Die beigegebene Abbildung ist dem Werke „Oesterreich in Wort und Bild“ Küstenland S. 171 entnommen.

Leonhard starb 1500, mit ihm schloß die Reihe der Fürsten aus diesem einst so mächtigen Geschlechte der Görzer Grafen. Seine Regierung war nicht thatenreich. Man will behaupten, daß er an Gift starb, das ihm sein Arzt beigebracht haben soll. Er war zweimal verehlicht. Seine zweite Frau war Paula Tochter Ludwig III. von Gonzaga-Mantua, sie starb vor 1500.

172. Durch die besondere Gefälligkeit des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht war es der Central-Commission möglich, Einsicht zu nehmen in den Bericht der Direction der k. k. Kunstschule in *Krakau* über die dies-jährigen Ergebnisse der Schüler-Excurfion nach Krosno, Rymanów, Sanok, Laszki, Dobromil u. f. w. Es ist hoch erfreulich und hochwichtig wahrzunehmen, welche Aufmerksamkeit von den Schulern den in den verschiedenen Orten erhaltenen Kunstdenkmälern zugewendet wurde und was für bedeutende Gegenstände aus kunstreicher Vergangenheit sich in diesen Orten vorfinden.

*Krosno* enthält eine bedeutende Pfarrkirche aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, theilweise durch Zu- und Umbauten umgestaltet, doch gehört das Presbyterium noch der Entstehungszeit an. Das Innere trägt mit seinen Altären, Metallgüßstücken, Gemälden, Holzschnitzereien, Grabdenkmälern etc., den Charakter des 17. Jahrhunderts. Die Franciscaner-Kirche stammt aus dem 14. Jahrhundert, hat aber in Folge ungenügender Restaurirungen den gothischen Charakter verloren; wichtig wird sie durch die Oświęcimer-Capelle (17. Jahrhundert) und durch die darin aufgestellten Grabdenkmäle, welche von ungewöhnlicher künstlerischen Bedeutung sind. Die Grabmäle tragen sämmtlich italienischen Charakter, wahrscheinlich ausgeführt von polnischen

Künstlern aus italienischer Schule. Das Schloß *Odrzykowo* im 14. Jahrhundert auf einem hohen Felsen erbaut, war für die damalige Zeit wohl befestigt, heute ist es leider nur mehr eine großartige Ruine mit unzweifelhaft gothischem Charakter. Die St. Adalberts-Kirche bei *Krosno*, eine kleine aus Holz gebaute Kirche neuerer Zeit, enthält beachtenswerthe Schnitzereien.

*Rymanów*. Die Kirche enthält ein prachtvolles Grabdenkmal aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, das schon in der früheren Kirche aufgerichtet war und nach deren Umbau wieder aufgestellt wurde. Es ist im deutschen Renaissance-Style ausgeführt. Das Städtchen *Stary-Zagorz* bei *Sanok* enthält prächtige Ruinen eines Carmeliter-Klosters-sammt Kirche (Anfang 18. Jahrhunderts). In der ruthenischen Kirche zu *Lacsky-murawane* befindet sich am Hoch-Altare ein alter Reliquien-Behälter in Gestalt eines Tryptichons mit einer Renaissance-Umrahmung (1597), wahrscheinlich deutsche Arbeit, unter italienischem Einflusse entstanden und sehr beachtenswerth.

Die Kirche zu *Fulstzyn* enthält ein kleines Grabmal aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (c. 1559) mit einem Arabesken-Relief, dann das sehr beachtenswerthe Grabmal des Bischofs Valerian Herbart von *Przemysl* (2. Hälfte des 16. Jahrhunderts), wahrscheinlich das Werk eines italienischen Künstlers. Das Kirchengewölbe ist interessant bemalt.

173. Conservator *Strnad* hat berichtet, daß über seine Aufforderung demnachst auf Kosten des städtischen historischen Vereines in *Pilsen* auf der alten Gauburg in *Pzence* gegraben werden wird. Diese Gauburg wird schon im 10. Jahrhundert (976) bei einem Kriege mit Kaiser Otto II. erwähnt, und kann man die Nachrichten über ihren Bestand bis zum Schluß des 12. Jahrhunderts verfolgen. Eine Reihe von Officialen (Zupanen, Gau-grafen, Gaurichtern, Kammerern) ist dem Namen nach uns erhalten. Ueber die Bedeutung dieser Burg bestehen Vermuthungen, sie soll acht Kirchen und Capellen enthalten haben, von denen heute noch drei erhalten sind (Pfarrkirche, Capelle Johannes B. und die romanische Peters-Capelle). Die Burg steht am Berge Kurka. Noch jetzt kann man die eigentliche Burg und die Vorburg mit Wallen umschlossen erkennen.

174. Conservator Professor *St. Puschi* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß die beiden römischen Postamente, welche in den Thürpfosten des altherwürdigen Glockenthurmes der Domkirche von *St. Giusto* zu *Triest* eingemauert waren und deren Inschriften im V. Bande des Corp. inscript. lat. Nr. 529 und 545 publicirt sind, in jüngster Zeit von dort entfernt und in das Museo civico lapidario zur Aufbewahrung übergeben wurden. Das Curatorium und die Direction des archäologischen Museums hatte schon vor Jahren die städtische Behörde über den schadhafte Zustand beider Denkmäler aufmerksam gemacht, die, dem Wetter ausgesetzt und vom Volke nicht genügend geschont, schon so sehr gelitten haben, daß ihre Inschriften kaum mehr lange Zeit verständlich geblieben wären. Der Triester Municipal-Ausschuß und der Stadtrath, welchem zwei Conservatoren als Mitglieder angehören, hat sich mit dieser Frage beschäftigt und anerkannte die Nothwendigkeit dieser Maßregel. Die Uebertragung ist voll-

<sup>1</sup> Dann war es die Zeit der Adertragung des Grabsteines.

rändig gelungen, und nun stehen beide Steine im Tempelchen des Museo neben dem großen und berühmten Denkmale des Fabius Severus. Die Central-Commission billigt vollständig diese Maßnahme und anerkennt sie als dringend nothwendig und im Interesse der Erhaltung beider Schriftdenkmale vollkommen gerechtfertigt, wünscht aber lebhaft, daß die am Domburme dadurch entstandenen Lücken in entsprechender Weise beseitigt werden, wie auch das weitere Uebertragungen von Inschriftsteine etc., wenn nicht dringend nöthig, vermieden werden mochten.

175. Conservator Professor *Romsdorfer* hat an die Central-Commission berichtet, daß man in der Vorstadt *Košch* in Czernowitz 1887 beim Ausheben eines Teiches in beiläufig 3 M. Tiefe ein ellipsoides 4 Cm. langes,  $3\frac{1}{2}$  Cm. dickes Webergewicht aus rothgebranntem Thone fand. An der Fundstelle konnten Baumreste und gebrannter Thon constatirt werden.

Auf den Höhen von *Gura-humora* bestehen mehrere besetzte Punkte, Schanzen genannt, so eine bei *Piciorul*, sie ist abgeplattet und unwallt. An einer Stelle erkennt man ein aus Bruchsteinen aufgeführtes überwölbttes unterirdisches Gemach.

Bei *Schipot* nächst Suezawa fand man Münzen alt-polnischen Gepräges (16. und 17. Jahrhundert), dann acht Münzen moldauischer und türkischer Provenienz.

176. Conservator *Kachnik* hat an die Central-Commission berichtet, daß zu *Kostelee* in Mahren ein Knabe beim Spielen im Garten einen kleinen blaugrauen feicht in die Erde eingesenkten Topf mit mehr denn 100 Stück Silbermünzen, überdeckt mit einem grünen baumwollenen Lappen gefunden hat. Den Inhalt bilden Prager Groschen, welche König Wenzel II. von Böhmen (1300) prägen ließ. Solche Groschen, kommen sehr häufig vor ohne erhebliche Varietäten, welche auf verschiedene Emissionen oder Abweichungen in Schrot und Korn hinweisen würden. Die Aversseite zeigt eine Krone und die Aufschrift: „Wenczlaus secundus † dei gratia rex Boemie“; die Reversseite einen Lowen und „Großi Pragenses“.

177. In *Köflach* wurde vor ganz kurzer Zeit, die Margarethen- oder Friedhof-Kirche, die schon 1103 urkundlich erscheint, ein theilweise sehr alter Bau, demolirt. Der darunter fortsehreitende Bergwerksbau hat den Erdboden theilweise zum Einklinken gebracht. Die Kirche ist dadurch arg baufällig und in ihren Gewölben einflurzdrohend geworden. Risse und Sprünge im Gemauer und Gewölbe waren die untrüglichen Anzeichen der eingetretenen Baufälligkeit. Mit voller Berechtigung wurde daher von der politischen Behörde die Demolirung angeordnet, leider ohne den Conservator oder sonst ein Organ der Central-Commission den Verhandlungen beizuziehen. Das Schiff gehört unzweifelhaft der romanischen Stylperiode an, daselbe war ursprünglich flach gedeckt, circa 10 M. lang und 8 M. breit. Die jüngeren baulichen Aenderungen haben übrigens die Merkmale an Thuren und Fenstern verwischt. Zur Zeit der Gotik wurde das Langhaus überwölbt und erhielt für die Uebernahme der Gewölbelaß Wandpfeiler-Einbauten. Damals entstand auch gegen Osten ein 10 M. 10 Cm. langes und 605 Cm. breites Pres-

byterium mit einfacher Krippenüberwölbung und Strebepfeiler-Anlage am Achteckschlube und an der Südseite. Aus einem Berichte des Conservators *Joseph Graus*.

178. In letzterer Zeit hatte die Central-Commission eine sehr begründete Veranlassung, sich um die Existenz der *alteren Glasgemalde in den niederösterreichischen Kirchen* zu bekümmern. Sie hat zu diesem Behufe eine Anzahl von Pfarrämtern brieflich gebeten, sie zu benachrichtigen, ob die noch vor circa 10 Jahren als in den Fenstern damals vorhandenen beschriebenen größeren und kleineren Partien von Glasmalereien, mitunter auch nur einzelne Tafeln, noch vorhanden seien. Als damals mit Glasgemalden in obiger Weise geziert, sind verzeichnet die Kirchen in Annaberg, Ardagger, Perchtoldsdorf (Spital-Kirche), Dollersheim, Ebenfurth, (Schloß-Capelle\*), Ebreichsdorf\*, Euratsfelden, Friedersbach\*, Gars\*, Gottweig\*, Hainfeld\*, Heiligenblut, Heiligenkreuz\* sammt Kreuzgang und Brunnhaus, Heiligenstadt\* (Jacobs-Kirche), Herzogenburg\* (Museum), Holzern, Klosterneuburg (altes Capitellhaus\*), Konradshem\*, Korneuburg\*, Krenzlatten, Laxenburg (Franzensburg\*), Lunz, Neuhaus, Neukirchen, Neuladtl\*, Ochsenbach\*, St. Pölten Dom, Rabenstein\*, Ramkau, Sebenstein\*, Seitenstetten\*, Waidhofen a. Y., Wallmersdorf\*, Weiten\*, Wien\*, (St. Stephans-Kirche und Maria-Stiegenkirche), Wiener-Neuladtl\* (Georgs-Kirche, Neukloster-Museum), Wilhelmsburg, St. Wolfgang\*, Zwettl\* und Zelking\*. Das Resultat dieser Umfrage ist nicht sehr befriedigend, denn z. B. von Glasgemalden in Dollersheim ist keine Spur vorhanden, in Lunz sind sie entfernt worden, in Ramkau sind einige nicht mehr in der Kirche. In den mit Sternchen bezeichneten Kirchen sind sie laut neuester Nachricht noch vorhanden.

179. Es ist doch eigenthümlich, wie verschieden in den einzelnen Kronländern von Seite der Behörden den Aufgaben der Central-Commission Rechnung getragen wird, ja manchesmal die Existenz der Conservatoren ganz außer Betracht kommt. So geschah jüngst in *Mondsee*. Eine Notiz der „Neuen freien Presse“ vom 6. August dieses Jahres brachte die Nachricht, daß die vier Romersteine, welche an der Fassade der ehemaligen Stiftskirche zu Mondsee eingelassen waren, herausgenommen und in der Vorhalle der Kirche aufgestellt wurden. Die Central-Commission hatte bis dahin auf amtlichem Wege von dieser Uebersetzung nichts erfahren. Ihre nähere Nachforschung ergab, daß auch der berufene Conservator von dieser Umstellung keine Kenntnis erhalten hatte. Auch ihm wurde nicht die geringste Mittheilung gemacht. Glücklicherweise kann die jetzige Aufstellung als gunstig bezeichnet werden, allein ebenfugut hätten sie ganz entfernt und im Straßenschotter verwendet werden können.

180. Conservator Director *Steir* hat berichtet, daß Herr *Maural*, Brauereibesitzer in *Znaim*, am 20. April 1891, anschließend an den im Jahre 1883 erbauten Bierkeller, mit der Aushebung der Erdmatten zum Zwecke der Erbauung neuer Kellereien begann. Bei den Erdaushebungen, welche aus Anlaß der im Jahre 1883 durchgeführten Erbauung des Bierkellers vollzogen wurden, fand man eine nicht unbedeutende Zahl prähistorischer Objecte, welche theils in den Besitz der Gemein-

theils in Besitz des Herrn *Palliardi* und in andere Hände gelangten. Obbenannter Conservator hat über diese Funde feinerzeit berichtet, und Herr *Palliardi* hat in der böhmischen Museal-Zeitung, welche in Olmütz erscheint, darüber wiederholt geschrieben.

Herr *Maural* hat die Funde, welche bei der Eingangs erwähnten Grabung zu erheben waren, schon vor Beginn der Arbeiten der Stadtgemeinde zum Zwecke der Einverleibung in das städtische Museum zugesprochen, und der Conservator hat die Ueberwachung der Fundstätte übernommen.

Es haben sich vorgefunden:

1. 22 fogenannte Spinnwirtel.
2. Drei Stück Bronceeringe, u. zw. zwei Schläten- oder Hackenringe und ein geschlossen Ring.
3. Ein kleines Thränenfläschchen und ein vier-eckiges Balsamfläschchen
4. Ein menschliches Hinterhauptbein.
5. Ein Gehörn von einem Steinbock, ein abgeplutzes Hirschgeweih, Eberzähne und Vogelknochen.
6. Ein Horn von einer Ziege.
7. Zwei runde Steinperlen.
8. Ein Schleifstein.
9. Rehgeweih und Geweihstücke, theilweise bearbeitet.
10. Diverse Beinwerkzeuge.
11. Zwei Mahlsteine.
12. Zwei kleine Ringe aus Glas

Ferner wurde eine bedeutende Anzahl von Topfscherben, meistens grauthältig, gefunden, wovon insbesondere der Boden eines Gefäßes, auf welchem ein Rad mit fünf Speichen ersichtlich ist, hervorgehoben zu werden verdient.

Erwähnenswerth ist noch, daß sich fünf Herdstellen vorfanden, in deren Umgebung jedoch nur Topfscherben gefunden wurden.

Auch eine circa 6 M. lange und 1½ M. breite, aus Quadern bestehende Mauer wurde blosgelegt.

Die Reihenfolge der Schichten war folgende:

- a) Schutt mit modernen Topfscherben 48—42 Cm.
- b) Anschüttung mit jüngeren Topfscherben 16—42 Cm.
- c) Graue Schichte mit Kohlentheilen (Burgwalltypus); Scherben, meist grauthaltige Masse mit Wellenlinien-Ornament circa 30 Cm.
- d. Lehmartige Schichte mit organischen Stoffen und einzelnen jüngeren, d. h. Burgwallscherben, 8 Cm.;
- e) Schwarze Erde mit Scherben von Gefäßen, die mit freier Hand geformt wurden.
- f) Felsen.

In allen Schichten fanden sich auch Knochen von Hausthieren vor.

Für das städt. Museum wurden 123 Stück (Objecte) in Verwahrung gebracht.

181. Bürgersehullehrer *Pohl* in Bilin hat der Central-Commission mitgetheilt, daß in nächster Umgebung von *Staab* in *Böhmen* sich auf einer bewaldeten Anhöhe am Radbuzá-Flusse eine Anzahl Hügel erkennen lassen, in denen man Heidengräber vermuthen kann. Man kehritt zur näheren Untersuchung derselben. Ein Hügelgrab wurde eröffnet, es hat 10 M. Durchmesser und ist wie alle andern mit Bäumen bewachsen. Um die Ansicht im Querschnitt zu erhalten und die im Hügel vermutheten Aschenurnen nicht zu beschädigen, zog

man einen 70 Cm. Graben quer durch daselbe und zwar so, daß man beim Steinkreis anfing, die Steine aushub und im gleichen Niveau weitergrub, bis man auf anders gefärbte Erde kam. Diese obere Schichte (leichter [sandiger] Boden) enthielt bereits Urnenscherben. Die zweite Schichte ist Flußsand (braunroth mit runden größeren Kiefeln), sehr hart mit conglomerat-ähnlichem Aussehen; auch diese enthielt Scherben. Die dritte Schichte ist aschenähnliche Erde; sie enthielt Kohrenknochen, Urnen und Bronze-Gegenstände. Letztere lagen dem Aufseine nach auf der Brust des Begrabenen; zu Füßen und zu Kopfe stand je eine Urne. Diese waren von den feinen Wurzeln der Bäume angefüllt und zertrüben, so daß sie bei der Herausnahme zerfielen. Bei dem Skelette befand sich ein Palltab (vergleichbar jenem im prähistorischen Atlas, Taf. XXXI, in Fig. 19 dargestellten), ein Dolch (wie jener auf Taf. XXX, Fig. 1) und ein spirallig gewundenes Bruchstück (wie Fig. 5 derselben Tafel).

Die Urnenscherben sind entweder außen roth und innen schwarz oder beiderseits schwarz. Erstere sind wahrscheinlich aus der Hand gearbeitet und am Rand verziert durch einen herumlaufenden Wulst mit runden Vertiefungen. Letztere sind schmalwandig, hart gebrannt, manche glasiert. Es läßt sich constatiren, daß

1. diese Gräber noch nie geöffnet worden sind. Daß die Urnenscherben auch in der obern Schichte gefunden wurden, laßt sich durch die Bearbeitung des Bodens, das Ausgraben der Baumstümpfe erklären.

2. Die Steine zum Grabe mußten wenigstens ½ Stunde weit herbeigeschafft werden; im ganzen Walde finden sich keine solchen Steine. Man fand weder Kopf- noch Beckenknochen, sondern nur Röhrenknochen und davon nicht alle, z. B. fehlte das linke Schienbein, während das rechte sehr gut erhalten ist. Die Urnen neben den Knochen sind Aschenurnen.

3. Es wäre lohnend, alle diese Hügelgräber durchforschen zu lassen. Es sind über 20 größere und kleinere Hügel vorhanden und würde deren Erforschung keine großen Auslagen verursachen.

Grundverhieden von diesem Hügelgrabe ist ein zweites. Diefes ist bedeutend höher (250 M.) und fällt steil nach allen Seiten ab. Es liegt abseits und ist mit großen Steinen belegt ist. Da ein Quer-Durchgraben hier mit vielen Schwierigkeiten verbunden wäre, mußte man von oben anfangen mittelst eines 50 Cm. breiten Grabens nahe an der Mitte des Hügels. Unter der oberen Schichte loser Steine befindet sich feiner Schwenmmfand (lichtgelb), dann kam man auf eine Schichte plattenformiger Steine, die fest verkeilt waren; unter diesen ist wieder dichter lichtgelber Boden und eine dritte Lage von Steinen, ebenfalls fest untereinander verkeilt; zu gleicher Zeit legte man den Steinwall blos, der 2 M. hoch ist, nach innen senkrecht abfällt. In der Tiefe von 170 M. kam man auf groben Flußsand, unter diesem auf eine dünne Schichte sandigen Thons.

In der Tiefe von 2 M. fand man noch drei Scherben, außen roth, innen braun.

182. Conservator *Glocker* hat an die Central-Commission im Anschluß an frühere Mittheilungen (Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Jahrg. 1889, S. 58 und Prähistor. Atlas, Taf. XVIII, Fig. 9) über neuere Funde im *Franzensbader Moore* berichtet. Wieder ist es Herr

Dr. *Cartellieri*, welcher, von seinem unermüdeten Sammelleifer geleitet, die Bergung der in den um Franzensbad liegenden, ganz besonders aber in den ihm gehörigen Moorgründen aufgefundenen Fragmente des Thier-, Pflanzen- und Mineralreiches veranlaßte. So wurden neuerdings ein Thierzahn und ferner Unter- und Oberkiefer eines Hundes gefunden. Dr. *Cartellieri* glaubt in den letztgenannten Stücken die Ueberreste eines Torfhundes vor sich zu haben. Durch die Auffindung des Hundekiefers wird aber die Anzahl der Hausthiere, von welchen bis jetzt Skeletttheile im Torfmoore gefunden wurden, um eines vermehrt. Es liegen demnach bis jetzt Theile vom Pferd, Hund, Rind und Schwein vor.

An die vorgenannten Funde reiht sich ein von Menschenhand bearbeitetes Geweißstück an, welches offenbar als Griff gedient hat, oder dienen sollte; am dickeren Ende sind die Versuche einer Bearbeitung am Original deutlich zu erkennen, sodann ein Knochen, von dem angenommen wird, daß er, um sich seines Inhaltes zu bemächtigen, von Menschenhand zerfchlagen wurde.

Auch diesmal wurde ein Steinbeilfragment zu Tage gefordert. Es ähnelt sehr dem bereits früher aufgefundenen, ist jedoch etwas kleiner. Das Material dieses Fragmentes dürfte wie das der eben erwähnten früher aufgefundenen — dessen eingehende Untersuchung feinerzeit veranlaßt wurde — Amphibolit sein.

Unter den aus dem Torfmoore zu Tage geforderten Funden gibt es so manche die bei der lebhaften Phantasie der Sammler Anlaß geben, das Reich der Vermuthungen weit über die erlaubte Gränze auszu dehnen. So fanden sich mehrere Stücke, deren Beschaffenheit den Berichterfatter nicht überzeugen konnte, daß hier Gebrauchsgegenstände der Prähistorie vorlägen, so z. B. eine Art Reibstein oder Klopfsteine — wenigstens glaubte man in der stark abgeriebenen Fläche eines runden sehr festen Steines die Reibfläche eines derartigen prähistorischen Geräthes gefunden zu haben, und mehrere andere ähnliche Dinge.

So vorsichtig der Berichterfatter in der Behandlung derartiger Funde vorgehen zu müssen glaubte, konnte er doch nicht umhin, die Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, mit welcher von Seiten der Sammler vorgegangen wurde, zu würdigen, indem diese letzteren, den Intentionen der Central-Commission gemäß, selbst die unscheinbarsten Fragmente verschiedenartigster Materialien zu bergen suchten.

183. Correspondent *Spöttl* hat an die Central-Commission einen sehr interessanten Bericht erstattet. Er bemerkt, daß er zu seinen diesjährigen Studienreisen hauptsächlich die Gegend zwischen der Donau und March, Thaja und Krems gewählt und seine besondere Aufmerksamkeit den dortigen vorgeschichtlichen Ansiedlungen, den Hausbergen und den keramischen Fundgegenständen zugewendet hat. Correspondent *Spöttl* wendet sich besonders der Erforschung der prähistorischen und frühmittelalterlichen Gefäßformen zu, da sich solche auch aus den Trümmern und Scherben mit einer gewissen Verlaßlichkeit reconstituiren lassen. Wie reichlich das Fundmaterial ist, dies läßt sich daraus entnehmen, daß eine dreiwöchentliche Reisetour über 400 Aufnahmen ergeben hat. Für

Correspondent *Spöttl* erachtet *Langenlois* ein sehr beachtenswerther Fund- und Forchungsort zu sein. Es wurden in jungster Zeit in einer dortigen Ziegelei wieder zwei Gräber von nach unten sich bienenkorbtartig erweiternder Form bloßgelegt, aber auch zerfört. Sie sind mit Asche, Erde und Brandlehm gefüllt und am Halfe mit Steinen geschlossen gewesen. Am Boden fand man eine Anzahl Gefäße durch den Erdruck zerbrochen. Die Gefäße mit Henkeln standen links von der Urne, die gehenkeltten Flachbecken vorn übereinander geschichtet. Ob in den großen Urnen Gefäße eingelegt waren, ist nicht mehr festzustellen. Von Beigaben wollte niemand etwas wissen, doch erwarb Correspondent *Spöttl* von Kindern in der Nähe der Ziegelei einige sogenannte pannonische Fibulas. Die Gräber durften 4—5 M. voneinander abstehen. Die Gefäßformen sind ganz abweichend von jenen aus Zeifelberg und bei Hadersdorf gefundenen. Besonders ist, daß die Urnen höher und nicht bauchig sind, sie haben meistens Henkel, sind von rothbrauner Farbe. Die Beigaben sind feiner geformt und zahlreicher angegeschlossen, sehr dünnwandig, fein profilirt. Die silber glänzende Farbe gibt den Gefäßen ein wahrhaft elegantes Aussehen. Während man in den anderen Fundstellen meist ein kleines bauchiges Topfchen als stete Beigabe findet, sieht man hier einen weit höher gehenkeltten rundlich bauchigen Topf von dünnwandiger Bildung. Bei anderen Gräbern, z. B. Hadersdorf, Zeifelberg, ergaben sich runde nicht sehr grobe Schalen, selten mit einem kleinen Henkelchen geziert, hier hingegen fast flache fein profilirte Schalen mit weit abstehendem Rande und ziemlich großem derben Henkel, der nicht recht zur ganzen Form passen will. Diese Formen sind, wenn auch in Oesterreich vorkommend, so zu Kirchberg, Ziersdorf, Weikersdorf, Horfberg, Stroneck, doch nirgends in solcher Zahl (5—6) getunden worden. Auffallend ist das Fehlen jedes Ornamentes an den Gefäßen, ausgenommen die Eindrücke mit Fingernägeln.

Einer Bemerkung müssen wir hier mit Bedauern Raum geben. Correspondent *Spöttl* bemerkt nämlich, daß in Wien kein Raum zur Verfügung steht, wo derlei Fundgefäße künftighin entsprechende Aufbewahrung finden können. Viele Fundstücke von Gefäßen müssen an den Fundorten liegen bleiben. Die Hofmuseen sind nämlich wohl schon einigermaßen beengt und ein niederösterreichisches Landes-Museum besteht eben nicht, ungeachtet das Bedürfnis nach einem solchen wohl kaum mehr angezweifelt werden kann.

184. Conservator *Meindl* hat an die Central-Commission berichtet, daß bei Legung eines neuen Holzernen Fußbodens in der Sacristei der Pfarrkirche zu *Taufkirchen* sich an einer Stelle eine Oefnung vorfand, welche zur Entdeckung einer unter dem ganzen Sacristieboden sich hinziehenden Gruft, 7½ M. lang und 5 M. breit in Oblong (e. 3 M. tief), führte. Das Material des Gewölbes bilden ungewöhnlich große sehr schön gebrannte, ganz wohl erhaltene Ziegel. Das Schlussstück, der Grat des Gewölbes ist aus bis oben bis nach unten sich verengenden Steinen gebildet. Der Raum ist ganz angefüllt mit tausenden von wohl erhaltenen menschlichen Todtenschädeln und größeren Menschenknochen, ein Beinhaus bestimmt zur Aufnahme der Todten-

gebome, welche bei der Eröffnung der Gräber herausgenommen und hier zusammengelegt wurden.

Der Zugang zu diesem Ofsarium konnte nicht entdeckt werden. Die ehemals gothifche Kirche dürfte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im Renaissance-Styl umgebaut und um dieselbe Zeit durch einen an die Sacrifcei stoßenden, zwei Meter höher als das Hauptfchiff liegenden und in gleicher Länge mit diesem hinziehenden Zubau erweitert worden fein. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß durch diesen Zubau, beziehungsweise durch die Fundamentirung desfelben, der Eingang zum Ofsarium untermauert und verbaut und damit auch die Erinnerung an das Vorhandensein dieser Krypta verloren gegangen ist.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß unter dem Presbyterium der alten Kirche und in einem Theile des Hauptfchiffes sich ebenfalls eine Krypta befand.

185. Baurath *Haufer* hat über Erfuchen der Central-Commission im Vereine mit Conservator *Graus* die interessante gothifche Kirche am *Pöllauberge*, eines der bedeutentten Bauwerke dieses Styles in der Steyermark besucht, um sich über den Erfolg der eingeleiteten Restauration zu informiren. Von Pollau am Fuße des Berges gelegen, bedarf es einer Stunde angeftrengten Steigens, um nach mühevolem Fußwege die herrliche Kirche zu erreichen. Wenn man schwierig begreift, wie auf eine fo entlegene und schwer zu erreichende Stelle eine fo prächtige Kirche erbaut werden konnte, fo liegt es in den localen Verhältniffen ebenfo begründet, daß jede vorzunehmende Restauration-Arbeit mit eben fo großen Schwierigkeiten verbunden ist. Wenngleich die Kirche eine sorgfältige Erhaltung verdienen würde, fo muß man sich bei dieser Sachlage auf das nothwendigste beschränken. Am gefahrdetsten ist nur die Nordwand des Baues, da an diese Schnee und Regen mit enormer Gewalt angeworfen werden, fo daß die Feuchtigkeit bis ins Kirchen-Innere dringt. Das Baumaterialie ist schieferiger Bruchstein, der viele Fugen dem climatifchen Angriffe offen hält, nur die Strebepfeiler und sonstige Architektur-Stücke sind aus Werkstücken hergestellt. Um das Eindringen des Regens zu verhindern, mußten die Nordwände außen verputzt werden, was bei einem Chorjoch bereits geschah, die Strebepfeiler mußten abgedeckt, wo möglich mit neuen Steinen belegt werden. Da der Schnee aber auch durch die Fugen der Dachziegel hineingeworfen wird und sich auf der Nordseite der Gewölbe lagert, um dort alsdann zu zerrinnen und neue Schäden zu verursachen, fo müßten die Trame mit einer Bretter Ueberlage versehen werden. Dies wäre fo ziemlich all dasjenige, was für die nächste Zeit vorzukehren wäre.

186. In einer Feld-Capelle bei *Maulberg* befindet sich ein bemaltes Holzrelief von ganz außerordentlicher Schönheit und vorzüglicher Erhaltung. Es gehört zu den besseren Arbeiten, die uns die Mitte des 16. Jahrhunderts hinterlassen hat. Es stellt vor den vom Kreuze abgenommenen todten Christus, auf dessen Stirn seine bei ihm kniende heilige Mutter einen Schmerzenskuß drückt, die heilige Magdalena kniet seitwärts daneben und hält die Hand des Heilands. Johannes und eine fromme Frau stehen rückwärts, zu Haupten kniet ein alterer Mann mit Mantel und Mütze angethan, links

rückwärts steht ein Mann, der die Dornenkrone halt. Alle sieben Figuren sind mit einer ungewöhnlichen Weichheit und Zartheit behandelt, edel im Ausdruck und in der Bewegung, der gothifche Styl ist an diesen schonen Schnitzwerk in allem und jedem noch zu erkennen. Dieses beachtenswerthe und beziehungsweise noch im guten Zustande befindliche Denkmal wurde eine bessere Aufstellung als die heutige verdienen, jedem Museum könnte es zur Zierde gereichen.

187. Prager Domschatz, Reliquiar in Gestalt eines langlich viereckigen Kästchens, 14. Jahrhundert, Höhe 21 Cm., Durchmesser des Fußgestells  $10\frac{1}{2}$  Cm. Letzteres, dessen Umrandung von einer filigranirten Bogenstellung



Fig. 3. (Prag.)

durchbrochen wird, zeigt auf der Oberfläche einen reichen Schmuck von ungechliffenen Edelsteinen in derber Fassung, die, der Farbe nach zu urtheilen, zu den Amethysten gehören. Zwischen diesen hoch aufstehenden Edelsteinen erblickt man runde Medaillons mit den symbolifchen Thiergeftalten des Löwen und Adlers, welche, vielleicht dem Physiologus entnommen, zu der Reliquie in Beziehung stehen. Auf diesem reichen Sockel erhebt sich ein runder Ständer mit einem kleinen Knauf als Anfaßstelle. Letzterer ist im Sechseck construirt und zeigt auf den entsprechenden Seiten Pasten mit ungechliffenen Edelsteinen von verschiedener Färbung. Oben und unten hat der im Cifiliren und Treiben äußerst geschickte Meister die Einmündung der Röhre in dieses manubrium durch einen Kranz schon stylifirter Blätter und Blumen verziert, was diesem Theile des Gefaßes eine originelle reiche Physiognomie verleiht. Ein aus

dieser Röhre trichterartig ansteigender Hals trägt dann das eigentliche Reliquiar in Gestalt eines Kästchens aus Alabaſter, welches eine Länge von 10 Cm. bei einer Breite von  $5\frac{1}{2}$  Cm. hat. Dieses Kästchen bewahrt unter Kryſtall-Verſchluß, wie der einliegende Pergamentſtreifen, ſo wie eine niellirte Inſchrift beſagen, einen digitus St. Nicolai. Oben und unten iſt dasſelbe von einer reichen blätterförmigen Verzahnung und auf den vier Seiten mehrmals mit ornamentirten Metallſtreifen eingefaßt. Der obere Rand zeigt wieder reihenförmig geordnet eine Faſſung von ungeſchliffenen Edelſteinen, worunter ſich Rubinen, Türkife u. ſ. w. bemerklich machen. Wir dürfen nicht unterlaſſen, auf das eigenthümlich geſtaltete Vorhangſchloßchen hinzuweiſen, das ſich nicht leicht an zweiter Stelle in dieſer Weiſe finden dürfte. Auch dieſem hat der Künſtler eine kirchliche Ornamentation zu Theil werden laſſen, indem er die obere runde Platte mit der eifelirten Darſtellung des Gekreuzigten, umgeben von Sonne und Mond, geſchmückt hat. Um den Rand läuft die Majuſkel-Inſchrift Jeſus Chriſtus (Fig. 3).

Was nun die Entſtehungszeit dieſes intereſſanten Reliquiars anbelangt, das noch manche Anklänge an die voraus gegangene romanische Epoche der Goldſchmiedekunſt verräth, in welcher die vom Mittelalter ſo hoch geehrte ars fabrilis freier von architektoniſchem Zwang in ihren Formen ſich bewegte, ſo weiſen die Faſſung der Steine ſowohl wie die Art und Weiſe der Verzahnung und die ganze Technik dasſelbe der Regierung Karl IV. zu, als der große Erzbischof Arneſtus der Prager Kirche vorſtand und deſſen ſo viele Prachtgegenstände des Prager Domes ſtammen und uns erhalten blieben.

188. Der Central-Commiſſion iſt zur Kenntnis gekommen, daß das kleine romanische Kirchlein St. Domenica in *Zara* — im Privatbeſitze — demolirt wurde. Sammtliche werthvolle Fragmente dieſes Baues wurden unter Intervention des Conſervators *Smirich* geſammelt und im Muſeum S. Donato als „Ecclesiae s. dominicae Reliquiae“ hinterlegt.

189. Die Central-Commiſſion iſt in der angenehmen Lage mittheilen zu können, daß das k. k. Miniſterium für Cultus und Unterricht für die Reſtaurirung des merkwürdigen St. Chriſtina-Kirchleins in *Lichtenberg* (Tyrol) eine Staats-Subvention von 400 fl. gewährt hat. Auch zur Herſtellung des Daches zum Schutze der Wandmalereien in der St. Katharina-Kirche zu *Völser-Aicha* (Tyrol) hat das Miniſterium eine Staats-Subvention bewilligt. Hieſür gab auch die Central-Commiſſion einen entſprechenden Betrag. Endlich ſpendete dasſelbe Miniſterium zur Fortſetzung der Reſtaurirungs-Arbeiten an der Virgilius-Kirche in *Mortor* eine Subvention von 400 fl.

190. Die Central-Commiſſion wurde aufmerkſam gemacht, daß ſich in der Ruine *Zimburg* bei *Mahr-Trubau* ein mächtiger Reliefſtein mit einem gut erhaltenen Doppelwappen befindet, das erhalten zu werden verdienen würde. Die Central-Commiſſion hat ſich an den Eigenthümer dieſer Ruine, Se. Durchlaucht Fürſten *Johann Liechtenſtein* bittlich gewendet. Die Ruine, auch *Turnauer Burg* genannt, iſt theilweiſe, namentlich die

Seite mit dem Eingange, die Thoröffnung ſammt Ueberwölbung und einer Fenſterniſche ſehr gut erhalten. An der Südſeite ragen die Ueberreſte des runden Hauptthurmes noch 8—10 M. hoch empor über dem nebigen Felſenabgrund. Anſchließend daran zieht ſich öſtlich die Einfriedungsmauer des Burghofes bis zu dem in den ſüdöſtlichen Ecken befindlichen Haupteinfahrtsthor in ziemlich gleicher Höhe längs des Wallgrabens hin. Die Ruine iſt ſomit in einem Zuſtande, daß es ſich empfiehlt, die erwähnte Sculptur an einer paſſenden und ſie ſchützenden Stelle aufzuſtellen, was nächſtens erfolgen dürfte. Ein zweites Doppelwappen, aber ſchlecht erhalten, befindet ſich bereits im Burghofmauer. Das erſtere Wappen ſoll ſich auf die Familien *Ričansky* und *Wieznik* beziehen.

191. In der nebigen Abbildung Fig. 4 geben wir das Bild der Geſtaltung des ehemaligen „Unteren Thores“ in *Znaim*. Dasſelbe ſtand am Ende der Stadt in der Richtung gegen Klotterbruck. Selbes entſtand im Jahre 1462. Die Abbildung iſt einem Scheibenbilde entnommen, das ſich in der Sammlung von alten Scheiben des Znaimer Schützenvereines erhalten hat.

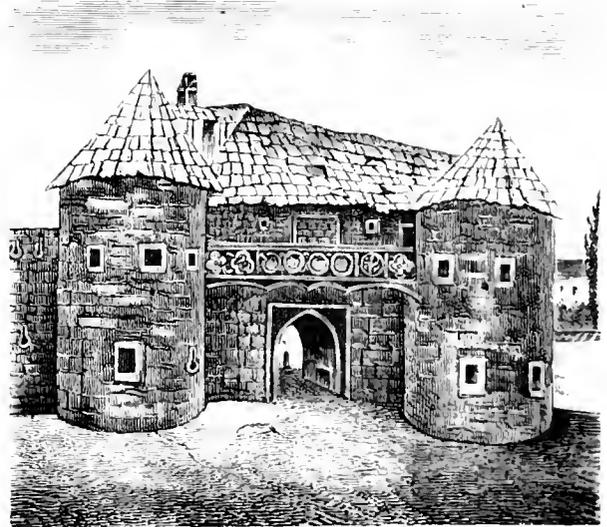


Fig. 4 (Znaim.)

Das Bild iſt infofern ſehr beachtenswerth, als ſich uns das beſagte Stadthor von ſeiner Außenſeite als ein ſehr alter Befesti-gungsbau darſtellt. Der überwölbte und, wie es ſcheint, lange Thorweg wird einerſeits durch einen mächtigen Ueberbau geſchützt, anderſeits flankiren den Thorbau ſelbſt zwei mächtige ausſpringende halbrunde Thurnbauten. Der holzerne Verbindungsgang an der Außenſeite des Gebäudes angebracht und die niedrigen Fenſter ſtatt der Schießluken belehren uns, daß der ganze Bau damals bereits ſeine eigenthümliche Beſtimmung verloren hatte, der ganze vernachläßigte Zuſtand, namentlich aber das ſehr ſchadhafte Dach erzählen, daß ſchon damals alle Sorge um die Erhaltung des Gebäudes verſchwunden war, die traurigen Vorboten der unvermeidlichen Demolirung, die zur Zeit der Anfertigung der Scheibe (1817) nicht mehr fern war.

192. In der Filialkirche St. Martin bei *St. Michael* im *Lungau* befand ſich bis vor kurzem ein ſchadhafter

Ein Altar zu Ehren des erstgenannten Heiligen. Er war an der Außenseite der Kirche aufgehängt und mit allen Witterungs-Unbilden und Einflüssen ausgesetzt. In letzterer Zeit stand er in der St. Anna-Capelle. Derselbe wurde unter der Intervention des Conservators *V. Berger* und des Correspondenten *Karl Frey* restaurirt. Seine Conservirung ist eine vollständige und so gelungen, daß der Altar nunmehr in der Kirche aufgestellt wird.

Im Innern des 128 Cm. hohen, 79 Cm. breiten Schreines von circa 29 Cm. Tiefe erhebt sich über einen zierlichen Sockel eine vollgeschnitzte bemalte Gruppe: St. Martin zu Pferd.

Die Flügel und die Rückseite des Schreines sind bemalt. Auf den Innenseiten der Flügel: St. Maria mit dem Kinde und St. Georg, auf den Außenseiten: St. Barbara und St. Magdalena, stehende Figuren auf gemauertem Hintergrunde. Auf der Rückseite des Schreines: St. Christoph.

Der obere Theil des geöffneten Schreines ist mit geflochtenem Rankenwerk geziert.

193. Conservator *Gelich* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß sich am Thurme der Kirche des Dominicaner-Convents in *Ragusa* zwei Glocken befinden, davon eine aus der Meisterhand des Bartholomäus Cremonensis 1458, die andere aus der des Battisto d'Arbe 1516 stammt. Da der Glockenstuhl sehr schadhast ist, wurden dieselben eintheilig aus demselben ausgehoben.

194. Die Central-Commission erhielt die Nachricht, daß im *Bukowina-Walde* einige dort beschäftigte Waldarbeiter circa einen halben Liter alte Kupfermünzen (alte polnische Groschen) im Boden feicht vergraben gefunden haben.

195. Ueber die Burg *Marctsch* bei *Bozen* wird der Central-Commission mitgetheilt, daß sie zur Zeit als Militär-Magazin dient. Sie ist gegenwärtig noch ziemlich gut erhalten. Außer einigen an verschiedenen Orten angebrachten und auf die Erbauung der Burg Bezug habenden Gedenksteinen sind besonders bemerkenswerth die in je einem Saale des ersten und zweiten Stockwerkes befindlichen Wandmalereien. Beide Sale sind mit militärischen Vorrathen angefüllt; sind auch die Fresken dermalen nicht besichtbar, so scheinen sie doch gut erhalten, biblische Scenen vorzustellen und aus dem 17. Jahrhundert zu stammen. Geradezu reizend ist ein Thurmzimmer. Wappen alter tyrolischen Geschlechter zieren die Gewölbedecke, sehr freie Ornamente umrahmen Thüren und Fenster, man sieht die für die Decoration maßgebende Jahreszahl 1560, welche ihrem Charakter nach von den Fresken wesentlich verschieden sind. Sehr beachtenswerth ist eine aus dem Halbstocke in einen der Thürme führende Thür mit gothischer Flachschnitzerei.

196. Conservator *Romstorfer* hat der Central-Commission bekanntgegeben, daß man im Ziergarten neben dem alten Wohngebäude des Archimandriten in *Suczawa*, circa 6 M. entfernt und in der Tiefe von circa  $\frac{1}{2}$  M. acht Stück circa 30 Cm. im Durchmesser haltende raubbearbeitete Steinkugeln fand; eine derselben wurde dem Landes-Museum überlassen.

197. Die Verhältnisse der *Hajelburg* bei *Bozen* werden der Central-Commission als recht ungünstig geschildert. Die Burg wird jetzt so viel es geht als Wirthschaftshof benützt. Leider ist nicht viel brauchbares mehr vorhanden und das alte meistens durch verschiedene Adaptirungen bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Die durch Mauereinstürze nunmehr jeder Witterungsunbill frei ausgesetzten Fresken einer Saalwand sind bereits sehr beschädigt und dürften kaum mehr zu retten sein. In einem anderen Burgtheile sind wohl auch noch Fresken erhalten, allein dieser Theil wird zur Unterbringung des Gefindes, der Stallungen und Futtermorräthe benützt, wobei die Bemalung nicht geschont werden kann. Zudem ist die Festigkeit des Gemäuers schon sehr fragwürdig und droht auch von dieser Seite den Malereien Gefahr. Die Wandgemälde haben durchwegs Kunstwerth, man bemerkt die Jahreszahl 1541 und erkennt Darstellungen aus der Geschichte Roms.

198. Conservator *Prokop* hatte in neuester Zeit Gelegenheit die Kirche zu *Welchrad* zu besichtigen. Er bemerkt in seinen Berichte an die Central-Commission, daß an die alte große romanische Anlage noch die Grundform der heutigen Kirche erinnert; der Basilika fehlten Frontal-Thürme, deren heute zwei vorhanden sind, doch zierte die Vierung ein gewaltiger achteckiger Central-Thurm.

Zwei aus der Zeit vor der Zerstörung des Klosters durch die Ungarn erhaltene Abbildungen führen uns die romanische Kirche vor, welche durch ein Querschiff ausgezeichnet war. Von diesem Baue sind nur die drei Abseiten erhalten; auch einige Pfeilerverstärkungen entflammen wohl aus gleicher Zeit; sonst ist die Kirche vollständig erneuert, wobei die Bausteine des früheren Baues mitbenutzt worden sein dürften; so sieht man insbesondere jene des Rundbogen-Frieses beim jetzigen Central-Thurme und dem Dachboden-Mauerwerke in Verwendung genommen.

Ein Abstieg in die bestehende Gruft zeigte eine neuere aus der Zeit der Wiederherstellung der Kirche stammende Anlage, welche zugleich oder vornehmlich den Zweck hatte, den Boden der Kirche wegen des stark auftretenden Grundwassers gegen früher um 8 Fuß zu heben und als Fundament für geänderte Mauerwerksanlagen zu dienen. Unter dieser Gruft mögen wohl sicherlich die Reste der alten romanischen Krypta stecken.

Die dermalen noch bestehende, also neuere Gruft steht seit langem nicht mehr in Benützung; denn die zwei Treppen, welche von der Kirche herab führen, sind obwärts vermauert und abgeplästert, so daß der bestandene Zugang nur von unten her zu eruirn war.

Auch diese Gruft ist vom Grundwasser durchzogen, daher unbrauchbar; die zahlreichen Reste der hier begrabenen Ordensbrüder sind ganz verwesen und unkenntbar. Das Grundwasser war also gewiß die Ursache, daß bei dem Neubaue der Fußboden der Kirche um besagte 8 Fuß erhöht und daß ringsherum das äußere Terrain um ebensoviele angehöhet worden ist. Die drei Conchen zeigen daher in ihrem Außeren keine Basis, da selbe von der Anschüttung bedeckt erscheint.

Daraus erklärt es sich auch, daß die ganze spätere Klosteranlage gegen früher ein erhöhtes Niveau zeigt,

woraus sich auch leicht die Urfache ergibt, warum das neuerlich wieder aufgefundenene romanische Portal mit feinen Schwellen 150 M. tiefer liegt als der Fußboden des heutigen Kreuzganges.

Da dieses Portal in feiner Architektur mit jenen der drei Abfiden gleichartig ist, da es ferner in einer Wand des bestehenden Kreuzganges gelegen ist, da an Stelle des Kreuzganges (nach dem erwähnten alten Bilde) vordem auch ein Kreuzgang bestanden hatte und diese Lage des Kreuzganges auch ordnungsgemäß südseitig der Kirche erscheint, so ist es zweifellos, daß dieses Portal zu einem Refectorium oder sonstigen ebenerdigen Klofterraume oder aber zur Stiege des Dormitoriums etc. geführt habe und nicht einer eigenen Kirche angehorte.

Die heute „Cyrilka“ genannte und auf den Apostelfürsten deutende Capelle weist keinen so alten Ursprung auf; es ist ein Bau des 14. Jahrhunderts, der aber möglicherweise auf alter Basis steht und vielleicht auch das lang gesuchte und bis daher nicht aufgefundenene Grab dieses Apostels bergen mag.

199. Der Central-Commission ist die vorläufige Nachricht zugekommen, daß nahe bei *St. Leonhard* am Forst in Nieder-Oesterreich ein Römerstein ausgeackert wurde. Das Material wird als weißer Granit bezeichnet, die Platte ist 93 Cm. lang und 60 Cm. hoch und findet sich darauf die Relief-Darstellung zweier Löwen in vorzüglicher Ausführung.

200. Von hoher Wichtigkeit und sehr bedeutendem Interesse ist der Staatsvoranschlag für das Jahr 1892 in der Gruppe für archäologische Zwecke. Für die Central Commission wird ein Beitrag von 16.755 fl. beanprucht, d. i. mehr um 1.900 fl.

Für die Restauration alter Baudenkmale außer 6.000 fl. im Ordinarium erscheinen noch sehr beachtenswerthe Anätze im Extra-Ordinarium.

- a) Subvention an den *Wiener Dombau-Verein* pro 5.000 fl. als zweite Rate auf die Staats-Subvention von 25.000 fl.
- b) Zur Restauration des sehr schadhaften *Joseph-Brunnen* in Wien die erste Rate pr. 10.000 fl. von der Gesamt-Subvention pr. 15.000 fl.
- c) Die befriedigenden Erfolge in der probeweise durchgeführten Restauration einiger Partien von alten *Malereien im Kreuzgange zu Brixen* haben nunmehr das Ministerium für Cultus und Unterricht zu dem Entschlusse geführt, diese Restauration durchzuführen. Die Kosten wurden mit 7.150 fl. in Aussicht genommen und wurde die 4. hiefür zu gewährende Subventions-Rate pr. 1.800 fl. in den Voranschlag pro 1892 aufgenommen.
- d) Für die Restauration, theilweise Reconstruirung der *Basilica in Sekkau* erscheint pro 1892 eine Subventions-Rate von 3.000 fl. Der Staats-Beitrag beziffert sich mit 30.000 fl., davon in den früheren Jahren bereits 6 Raten tallig wurden.
- e) Zur Fortsetzung der dringend notwendigen Renovirung der altherwürdigen hochwichtigen *Mosaiken im Dome zu Parenzo* sollen im Jahre 1892 5.000 fl. beigetragen werden. Es ist dies die 3. Rate auf die Gesamt-Staatsubvention von 20.000 fl.

f) Zur Restauration des Glockenthurmes am Dome zu *Spalato* erscheint ein Betrag von 15.000 fl. eingestellt. Bisher wurden für diesen Zweck 45.000 fl. gewährt.

g) Zur Fortführung des *Prager Dombaues*, welchem bisher ein Staatsbeitrag von 305.000 fl. gewährt wurde, erscheint ein weiterer Staatsbeitrag von 15.000 fl.

h) Für das Staats-Museum in *Aquileja* wird eine ordentliche Auslage von 3.280 fl., für das Museum in *Spalato* von 2.500 fl., für die Ausgrabungen in *Salona* von 1.800 fl. und für Ausgrabungen überhaupt von 2.500 fl. in Aussicht genommen.

i) Außerdem erscheinen außerordentliche Auslagen von 775 fl. für Ausgrabungen beim Dome in *Parenza* (1. Rate einer Gesamt-Subvention von 3.100 fl. in 4 Raten) und 3.000 fl. für die Grabungen in *Salona*, beziehungsweise Freilegung der Basilica bei einem Gesamt-Erfordernisse von 8.900 fl. und zwar als 2. Rate.

Die Gesamtauslagen für diese Zwecke beziffern sich mit 91.410 fl., darunter 32.835 fl. als ordentliche Auslage; im Jahre 1891 bezifferte sich die bezügliche Staats-Auslage mit 74.385 fl.

Außerdem finden sich noch im Budget des Cultus sehr wichtige Positionen, die ebenfalls vom archäologischen Standpunkte in Rücksicht zu nehmen sind, als

- I. für die Restauration der *Maria-Stiegenkirche* in Wien als 5. Rate 5.000 fl.;
- II. für den Wiederaufbau der Thürme der Frauen-Kirche in *Wiener-Neustadt* als 3. Rate 12.000 fl.;
- III. für die Ausbesserung des Marmorpflasters im Dome zu *Salzburg* als 5. Rate 3.000 fl.;
- IV. (Studienfond) für die Fortsetzung der Restauration der *St. Barbara-Kirche in Kutteneberg* 12.000 fl. als 3. Rate (von neuerlichen 95.000 fl.). Bis 1889 bezifferte sich die Staats-Subvention auf 50.000 fl.;
- V. für Bauherstellungen an der Franciscaner-Kirche in *Salzburg* 1.690 fl.;
- VI. für Reconstructions-Arbeiten an der Domkirche zu *Tarnow* 2.000 fl.;
- VII. für Restaurirungs-Arbeiten an der Seminar Kirche zu *Trient* 3.000 fl.

Rechnet man die Summe dieser Auslagen mit 38.690 fl. noch zu den früher ausgewiesenen Anforderungen mit 91.410 fl., so ergibt sich für archäologische Zwecke die ganz stattliche Auslage von 130.100 fl.

201. Der k. u. k. Mil. Lehrer *Hofmann* hat an die Central-Commission unterm 12. October d. J. berichtet, daß er bei *Fischau* (Malleiten) nahe der Stelle, wo ein römischer Votivstein mit keltischen Namen gefunden wurde, ornamentirte Scherben von zwei schonen großen auf der Topferkehle gedrehten Gefäßen aus dunklem Thon gefunden hat. Ein Gefäß ist urnenartig von beinahe 26 Cm. Höhe und 33 Cm. Durchmesser, hat an der Bauchung (wahrcheinlich 4 ohrenartige Anätze und schwache nach abwärts lautende Canneluren. Das andere Gefäß 40 Cm. hoch, 25 Cm. breit im Durchmesser geziert mit einem aus 6 Linien gezogenen Wellen Ornament ist gleich dem ersten aus gut gefehltem Material hergestellt und gut gebrannt. Die Gefäße dürften römischen Ursprunges sein.

Bei Gelegenheit der Grundgrabung einer Mauer in dem Wäfenhausgarten bei Fischau fand man Scherben als die Reste eines zerstörten Brandgrabes. Es laßt sich daraus ein Topf zusammensetzen, schwarz, gut gebrannt, 35 Cm. hoch und 26 Cm. oben weit, dann eine schwarze Schüssel mit 39 Cm. im Durchmesser und 18 Cm. hoch mit flachem kantigen Rande; eine gehauene sehr schöne Schale 27 Cm. Durchmesser, 16 Cm. hoch, schwarz, sorgsam gearbeitet, glatt. Alle diese Fundstücke erinnern an den Hadersdorfer Fund.

202. Unter den vielen sehr beachtenswerthen Abtheilungen der eben geschlossenen diesjährigen böhmischen Landes-Ausstellung zu Prag ist die retrospective Ausstellung (Gruppe XXV) gewiß eine der bedeutendsten. Es war ein sehr glücklicher Gedanke, eine solche Ausstellung in das große Ausstellungs-Programm aufzunehmen. Die Idee, vorzügliche Werke unserer Vorfahren uns vorzuführen, ist zwar nicht mehr neu, und wird ihr seit Jahren, bei großen und kleinen Ausstellungen stets Rechnung getragen. Ueberall beeilte man sich, die Kostbarkeiten aus Kirchen- und Privatbesitz für solche Gelegenheit dem Publicum vorzuführen. Um wie viel mehr konnte man bei dem Umfange, als zahlreicher hoher Adel in Böhmen seinen Wohnsitz und daselbst reichen Kunstschatz und wichtige Culturdenkmale angehäuft hat, als Bischöfe, Stifte und Klöster in ihren Schatzkammern viele alte Kostbarkeiten bergen dürften, annehmen, daß eine derartige Ausstellung in Prag von ganz unerwarteter Bedeutung werden wird. Allein diese Annahme blieb nicht ganz erfüllt und die Erwartungen wurden, ungeachtet der vielen zur Schau gestellten Kostbarkeiten und Seltenheiten, gegenüber dem, was im Königreiche Böhmen bei Adel und Geistlichkeit vermuthet werden konnte und wahrscheinlich auch vorhanden ist, nicht erreicht. Fehlte doch vor allem die ausgiebige Repräsentanz des herrlichen Prager Domschatzes. Weit entfernt, die außer Zweifel stehende große Bedeutung dieser Ausstellungs-Gruppe schmälern zu wollen, muß dies doch erwähnt werden, da selbe noch weit großartiger sich hätte gestalten können, als es thatsächlich der Fall war.

Als Programm für diese Ausstellung diente die Darstellung des Culturlebens in Böhmen bis zum Jahre 1791 heran und die Vorführung der im Lande erhaltenen alten Erzeugnisse des Kunstgewerbes. Diesem Grundsatz gemäß wurden die zur Ausstellung bestimmten Gegenstände in solche aus der prähistorischen und aus der historischen Zeit gruppiert. Die letztere Gruppe schied man wieder in Unterabtheilungen für Malerei, Buch- und Kunstdruck (auch Bucheinbände), Möbel und Gerathe, Steinarbeiten, Gegenstände der Keramik und aus Glas, Producte der Graveurkunst, Arbeiten in edlen und unedlen Metallen, Wehr und Waffen, Textilgegenstände einschließlich der Bekleidungsstücke. Die retrospective Ausstellung zählte 3871 Gegenstände, eine immerhin bedeutende Anzahl.

Geradezu überraschend an Fülle der Objecte, Reichhaltigkeit und Verschiedenartigkeit derselben, und durch die geschmackvolle und vollständig gelungene Aufstellung war die prähistorische Gruppe. Alle wichtigeren Fundstellen Böhmens waren in zeugniskräftiger Weise vertreten und große Merkwürdigkeiten fanden sich unter denselben.

Die Gruppe mit Gegenständen der Graveurkunst war hochwichtig und beachtenswerth, namentlich gilt dies von Münzen und Medaillen. Ueberraschend ist die Anzahl von Tiparen gewesen, ebenso überraschend aber auch, daß eine große Anzahl von Siegelstempeln böhmischer Gemeinden nicht mehr in deren Besitz, sondern in dem von Privaten ist.

Eine auffallend großartige Vertretung fand auf dieser Ausstellung die Miniatur-Malerei. Kostbarkeiten hervorragender Bedeutung dieser Art waren daselbst zur Schau gestellt. Wir nennen nur das unter dem Namen Vyšhrader Codex bekannte Evangeliar (11. Jahrhundert), die sogenannte Lobkovic-Bibel (13. Jahrhundert), das Passionale der Aebtißin Kunigunde (von 1312), das Metzger Meßbuch (13. Jahrhundert), die Leitmeritzer Bibel (1411, 2 Theile), zahlreiche Graduale und Cancionale mit Malereien, mehrere darunter aus der Literatenzeit stammend. Minder bedeutend war die Partie der Tafelbilder, doch auch diese kleine Zahl von ausgestellten Gegenständen hat eine sehr beachtenswerthe Seite, wie der Katalog angibt, nämlich sämmtlich Werke heimathlichen Ursprunges.

Von den Tafelbildern ist hervorzuheben: das Bild der Madonna von Goldenkron (14. Jahrhundert), Muttergottesbild aus Krumau (15. Jahrhundert), u. f. w.

Ein weites Feld zum Studium enthält die retrospective Gruppe für das Kunstgewerbe; Textilarbeiten aller Art, Metallarbeiten, vornehmlich weltliche Goldschmiedearbeiten, Uhren, Objecte aus Eisen, Kupfer, Zinn und Bronze, dann Gegenstände aus Edelmetall, Bergkrytall, Glas und Elfenbein in kostbaren Fassungen, in Thon und Stein, waren hier gehäuft und einzelne Jahrhunderte dadurch in glänzender Weise vertreten. Wenn auch das 17. und 18. Jahrhundert das Hauptcontingent für die ausgestellten kirchlichen Gewänder geliefert haben, so finden sich doch auch Meßkleider und kirchliche Stickereien aus dem 14. und 15. Jahrhundert, wie z. B. eine Casel aus dem 16. Jahrhundert mit reicher Goldstickerei (Kirche zu Krumau), ein anderes Meßkleid aus derselben Zeit im Privatbesitz, eine blaue Casel, der Stoff mit reicher Stickerei aus dem 14. Jahrhundert, durch neuen Schnitt geschädigt (Fürst Schwarzenberg), graufammtene Casel mit darauf gesticktem Kreuze (14. Jahrhundert Kirche zu Hohenmauth), gelblich-braune Casel aus Seide mit reicher Stickerei (15. Jahrhundert, Dom zu Königgrätz). Sehr beachtenswerth waren ein mit Perlen gesticktes Flügel-Altärchen (1524, Fürst Lobkovic) und die mit Perlstickerei gezierten Füllungen einer Altar-Mensa aus dem 14. Jahrhundert, dann die Mitra des heil. Adalbert (10. Jahrhundert) und eine rothe Mitra mit Perlen- und Steinbesatz aus dem 16. Jahrhundert, dem Prager Domschatze angehörig.

Unter die übrigens wenigen dem Domschatze entnommenen, aber hochwichtigen Gegenständen ist das Schwert des heil. Wenzel zu zählen, Griff und Klinge entstammen dem 10. Jahrhundert, auch das dem 11. Jahrhundert angehörige Schwert des heil. Stephan, dann die herrliche Onyxschale und elfenbeinene Bischofskamm des heil. Adalbert waren ausgestellt.

Wir müssen auch erwähnen des tafelförmigen prachtvollen gothischen Reliquiars der heil. Margaretha aus Břevnov, des Eligius-Kelches und Reliquiars sammt der dazugehörigen Reliquientafel (14. Jahrhundert Gold-

und Silberarbeiter-Gremium zu Prag), des hochwichtigen romanischen Vortragekreuzes im Besitze des Fürsten Lobkovic (das wir in das 12. Jahrhundert setzen wurden), der Büsten der Apostelfürsten (15. Jahrhundert), Krone, Scepter und Reichsapfel aus vergoldetem Kupferblech, gefunden im Grabe Rudolph's III. von Habsburg (1307) im Prager Dome, zwei romanische Aquamanile (Löwenfigur, Pferdchen), des spät-gothischen Reliquiars (Ciborium) aus Melnik.

An Monfranzen, namentlich gothischer Form, konnte man eine große Anzahl und mitunter von ganz besonders gelungenem Aufbaue sehen, leider fehlte darunter die berühmteste, jene aus Sedlee.

Schluß folgt)

203. In einem Kunstjournale *Wiens* wurde bemerkt, daß die Fischer'sche Hygieia-Statue auf dem öffentlichen Brunnen in der Alfergasse schadhast geworden ist und in neuester Zeit einen argen Riß erhalten habe. Die Figur auf besagtem Brunnen — nicht Hygieia, sondern die Wachsamkeit vorstellend — wurde 1799 von *J. M. Fischer* angefertigt. Der schadhafte Zustand der Figur und des Basins wurde bereits früher als vor zwei Jahren von der Central-Commission constatirt und zum Gegenstande eingehender Erhebungen gemacht. Am 13. October 1888 fand sich über Veranlassung des Wiener Magistrates eine Local-Commission ein, zu welcher Conservator *Baurath Hauser* und Bildhauer *Sturm* beigezogen waren. Daraufhin wurde von letzterem ein Kostenüberschlag und von ersterem ein Project für ein neues Figuren-Podium der Commune übergeben. Seither hat die Bleifigur, die damals schon starke Deformationen zeigte, thatsächlich einen Riß an der rechten Hüfte erlitten.

204. Wien ist seit wenig Tagen um einen Prachtbau reicher geworden; ein Gebäude, das eben so sehr durch seine Außen- und Innen-Ausstattung die Bewunderung der Beschauer und Besucher erregt, als es durch die Schätze, die es in seinen Räumlichkeiten nun zu bergen berufen ist, geradezu zu eine der größten Merkwürdigkeiten Wiens gezählt werden muß.

Der Central-Commission liegt es wohl, im Hinblick auf die Bestimmung dieses Palastes nahe und ist es begreiflich, wenn sie ihrer vollen Freude Ausdruck gibt, daß nunmehr die reichen und Kostbarkeiten ersten Ranges enthaltenden Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses in einer so würdigen und fachgemäßen, geschmackvollen und für die Besichtigung und das Studium leicht zugänglichen Weise zur Aufstellung gekommen sind. Kann man auch nicht sagen, daß die Aufstellung der Kunstgegenstände, namentlich die des Münz- und Antiken-Cabinets, dann der sogenannten Ambrafer-Sammlung früher ungünstig war, so unterscheidet sich doch die heutige mit Sachkenntnis und feinem Gefühle durchgeführte Aufstellung, die gegenwärtige von einem festen Programme geleitete Aneinanderreihung der Objecte von der früheren doch in ganz unmeßbarer Weise. Es sei nur beispielsweise auf die antike Vasen-Sammlung hingewiesen, wie selbe heute zur Geltung kommt, und wie schwierig man sich früher von derselben eine Vorstellung machen konnte. Um eines anderen Beispiels zu erwähnen, blicke man nach der Waffensammlung und ihrer heutigen Gruppierung.

Sie ist ihres Inhaltes und ihres hohen Besitzers würdig aufgestellt und entbehrt dabei gewiß nicht der fachwissenschaftlichen Grundlage. So wie heute konnte man sie in der ehemaligen Ambrafer-Sammlung nicht genießen und würdigen, auch kam so manches kostbare Stück noch in Folge der Vereinigung mit der Sammlung von Waffen und Rüstungen aus dem alten kais. Zeughaufe hinzu.

Aber welche überraschenden Eindruck machen die herrlichen mittelalterlichen Goldschmiede Arbeiten, die Gegenstände aus Bergkrytall, Elfenbein, Marmor und Bronze, die Stickereien u. s. w. heute! Man glaubt die alten Kunstwerke nicht mehr zu erkennen, so sehr haben sie durch Licht, lustige Aufstellung und richtige Zusammenstellung gewonnen. Einzelne Gegenstände kommen in ihrer Schönheit und Vornehmheit erst jetzt zur wahren Geltung und Würdigung.

Das eben getpöndete Lob und der Freude Ausdruck gelten auch fast im gleichen Maße der Bildersammlung.

Wien kann auf das Gebäude und dessen Sammlungen stolz sein; möge nun Wissenschaft, Kunst und Gewerbesleiß daran gehen, aus diesen aufgebauten Schätzen Nutzen zu ziehen, daran zu lernen und sich in ihren Leistungen dieser Vorbilder würdig zeigen.

205. Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat dem Stadtverschönerungs-Vereine in *Friefach* zum Ankauf der Ruine und Grundstücke am Petersberge bei Friefach eine Staats-Subvention bewilligt, erwartet aber, daß die in Aussicht genommenen Conservirungs- und Restaurirungs-Arbeiten in zweckmäßiger Weise derartig erfolgen, daß die erforderlichen Mittel durch Sammlungen, Landesbeiträge und aus sonstigen localen Quellen aufgebracht werden.

206. In jüngster Zeit wurden die Reste alter Wandmalereien in der romanischen Rund-Capelle zu *Hartberg* vom k. k. Custos *Ed. Gerisch* eingehend untersucht. Das Resultat war, daß Innenraum der oberen Capelle, sowie auch die Altar-Nische bis auf die Kuppel vollständig bemalt waren, und zwar sowohl die Wände als auch die vorgeetzten Halbsäulen und das die Kuppel abgränzende Kranzgesimse. In der Kuppel selbst erscheint keine Bemalung. Die Malerei ist zweifellos gothischen Charakters, einfache Contour-Zeichnungen mit Localtonen, ohne künstlerischen Werth, die Figuren handwerkmäßig von guten Verhältnissen mit charakteristischen Köpfen und Handbewegungen, in der Apis-Kuppel erkennt man den Stammbaum Christi. Doch ist alles kunsthistorisch hoch interessant und des Erhaltens werth. Der Guftraum ist ungefehmückt.

207. Bekanntlich wurde in untern Mittheilungen wiederholt darauf hingewiesen, daß die sogenannten „schwarzen Mander“ in der *Innsbrucker Hofkirche*, insoweit mit unrichtigen Attributen versehen sind, als dieselben an einzelnen Figuren vertaucht waren. Das Obersthofmeisteramt hat in hochdankenswerther Entschließung eine Richtigtstellung der Schilder und Wapen genehmigt und mit deren Durchführung den berufensten heraldischen Fachmann *Graten Peltanegg* betraut. Wie Conservator *Dr. Dingler* berichtet, ist diese Umwechslung unter Mitwirkung des Citeleurs August

*Metz*, Werkmeisters an der k. k. Staats-Gewerbefchule in Innsbruck, nimmehr durchgeführt worden.

Es ist interessant, diese Umwechslung genauer zu erfahren. Die Broncefigur Rudolphs von Habsburg hat nun richtig gestellt den bisherigen Schild Albrecht des Weissen erhalten, König Arthus von England den Philipp des Guten, Philipp der Gute den Elisabethens, Gemahlin Albrecht II., Kaiserin Leonore den der Maria von Burgund, diese den Leonorens, die obbenannte Elisabeth den Kaiser Albrecht II., Albrecht I. den Rudolphs von Habsburg, Kaiser Friedrich III. den Albrecht I. und Kaiser Albrecht II. den Friedrich III. Albrecht der Weisse hat keinen Schild. Die Erzherzoge Leopold IV. und Rudolph IV., bei welchen die ihnen gehörigen Schilder feiltlich befestigt waren, erhielten dieselben nun so gestellt, daß je eine Hand dieser Figuren, deren Stellung eben darauf hindeutete, den oberen Schildesrand ergreift.

208. Conservator *Deininger* berichtet, daß die Restauration der Gewölbe- und Wand-Decorationen der St. Jacobs-Pfarrkirche in *Innsbruck* durchgeführt wurde. Bei dieser Gelegenheit wurden die anno 1724 von den Brüdern *Cosmas*, *Damian* und *Aegydt Asam* aus München hergestellten Fresken und Stucco-Arbeiten in den drei Plafondtheilen des Kirchenschiffes und des Gewölbes im Presbyterium, sowie auch die Wandflächen und Pilafter an ihren schadhafsten Stellen ausgebeffert, ferner der ornamentale Theil neu getönt und vergoldet.

209. Die Central-Commission ist in Kenntniss gesetzt worden, daß im Laufe der Jahre 1889—1891 an der Restauration der Fresken in der St. Wenzels-Capelle im St. Barbara-Dome zu *Kuttenberg* gearbeitet wurde. Die Mittel hiezu fanden sich in einer Weise, die besprochen zu werden verdient. Dem Verwaltungs-Ausfchusse des archäologischen Vereines „*Vocel*“ vermachte letztwillig der im Jahre 1888 verstorbene Studiosus med. *Prokop Slavik* den Betrag von 1200 fl. für den erwähnten Restaurationzweck. In Uebereinstimmung mit der Central-Commission wurde mit der Wiederherstellung der Malerei der verdienstvolle Prager Professor *Sequens* betraut. Im Jahre 1889 wurden die Bilder fertig gestellt, und zwar an der Ostseite das Bild: Kreuzigung Christi mit Maria und Johannes sammt einem colossalen Ornamente, dann auf der Westseite ein Bild, vorstellend zwei männliche Figuren im Brustbilde auf violettem Grunde, einen Bergwerksbesitzer, der Erze verkauft und einen Käufer der Erze. Heuer wurden hergestellt: Das Bild ober dem erwähnten großen Ornamente: St. Jacob minor und St. Paul; dann das mit dem Stadt-Wappen von Bergknappen gehalten; ferner das Martyrium der heil. Katharina von Alexandrien; dann ein Bild, arbeitende Bergleute darstellend, endlich zwei Figuren aus dem Cycclus der klugen und thörichten Jungfrauen.

210. Es ist nicht üblich, daß die Mittheilungen sich mit der Besprechung neu erschienenen Bücher be-

schäftigen, doch können wir diesmal das Erscheinen eines trefflichen Büchleins „*Führer durchs Carnuntum*“ nicht mit Schweigen übergehen. Trotz der Gedrängtheit ist der Gegenstand mit aner kennenswerther Gründlichkeit behandelt und wird dieses Buch gewiss seinem Zweck, als Führer beim Besuche der wichtigen Römerstätte zu dienen, entsprechen. Die beiden Verfasser Dr. *Kubitschek* und Dr. *Frankfurt* bieten zuerst dem Leser ausreichende historische Nachrichten über die Römerherrschaft in unserer Gegend, besprechen die alte Stadt Carnuntum und kommen alsdann auf die Darlegung der römischen Stadt nach den bisherigen Fundergebnissen, wobei auch die jüngeren Denkmale der dortigen Gegend entsprechend gewürdigt werden. Zahlreiche Illustrationen und zwei Karten unterstützen die sehr lebenswerthen Darlegungen der beiden Autoren.

210. Veränderungen im Stande der Central-Commission:

Zu *Conservatoren* wurden ernannt:

*Alacevic* Joseph, Oberlandesgerichtsrath in Zara. (III. Section).

*Demetrykiewicz* Wladimir, Dr., Mitglied der kunsthistorischen Commission der k. Akademie der Wissenschaften in Krakau (II. Section),

*Hibsch* Joseph, Dr., Professor der höheren landwirthschaftlichen Landeslehranstalt in Tettschen-Liebwerta (I. Section),

*Rachly* Heinrich, Privat in Neuhaus (I. Section).

Zu *Correspondenten* wurden ernannt:

*Bertel* Eduard, k. und k. Hof-Photograph in Salzburg, *Grienberger* Julius von, Fachlehrer an der Staatsgewerbefchule in Salzburg,

*Kopalik* Joseph, Th. Dr., f. e. geistl. Rath, Universitäts-Professor in Wien,

*Mell* Karl, Professor an der Staatsgewerbefchule in Salzburg,

*Olinski-Olmescu* Dionys, Finanz-Concipist, Vorstand des rumänischen archäologischen Vereines in Czernowitz,

*Šolc* Heinrich, Dr., Bürgermeister der kön. Hauptstadt Prag,

*Tomek* Wenzel Wladiwoj, Regierungsrath, pens. Universitäts-Professor in Prag,

*Urtátko* Anton Jaroslav, erster Bibliothekar und Inspector des kön. Museums in Prag,

*Weiß* Ferdinand, Gymnasial-Professor in Freistadt (Ober-Oesterreich).

Gestorben sind:

Der Conservator *Lüßner* Moritz, k. k. Statthalterci-rath i. P. (I. Section).

Die Correspondenten:

*Boos-Waldek* Franz, Graf, Herrschaftsbefitzer in Wolfelitz,

*Hajek* Karl, Dechant in Taus,

*Schroll* Beda, Benedictiner-Ordens-Priester des Stiftes St. Paul zu Eberndorf,

*Weber* Wenzel, Dechant in Hohenelbe.



Fig. 3. (Curzola.) S. 125.



Fig. 7. (Markovic) S. 175.



Fig. 2. (Cina.) S. 111.



Fig. 6. (Caslau.) S. 174.



Fig. 5. (Schellenberg.) S. 132.

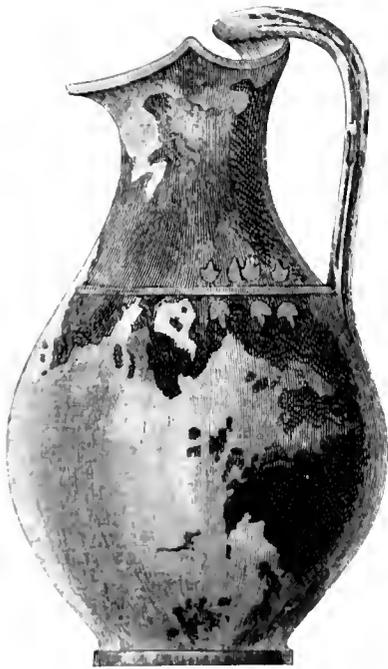


Fig. 4. (Curzola.) S. 128.

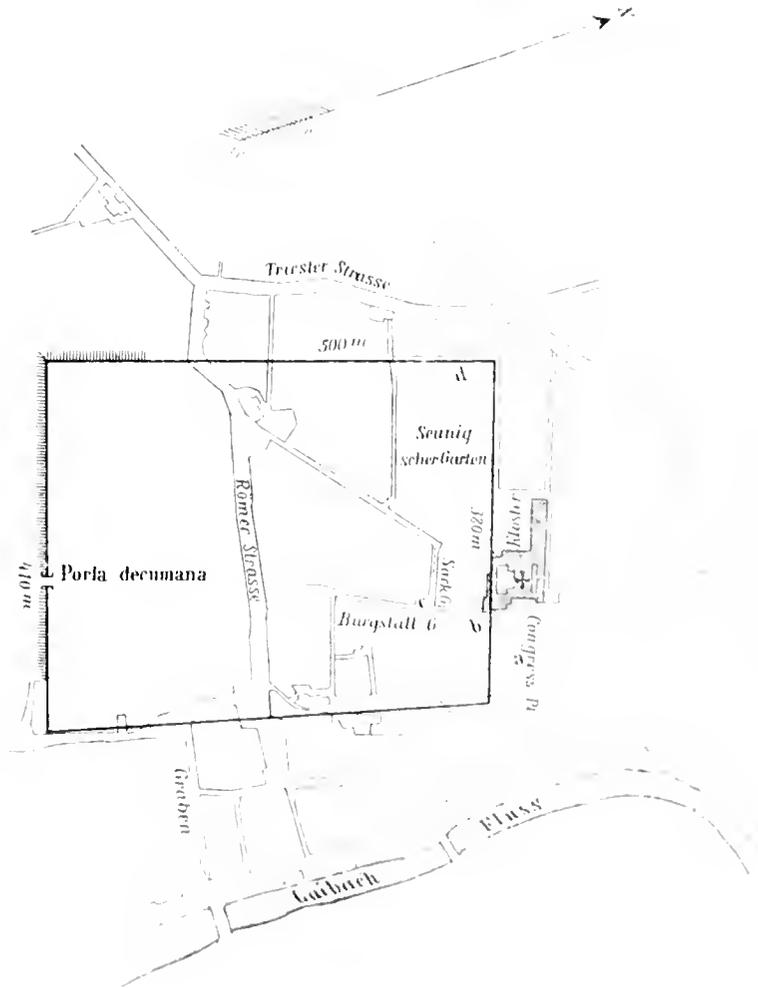


Fig. 1. (Lubich.) S. 118.



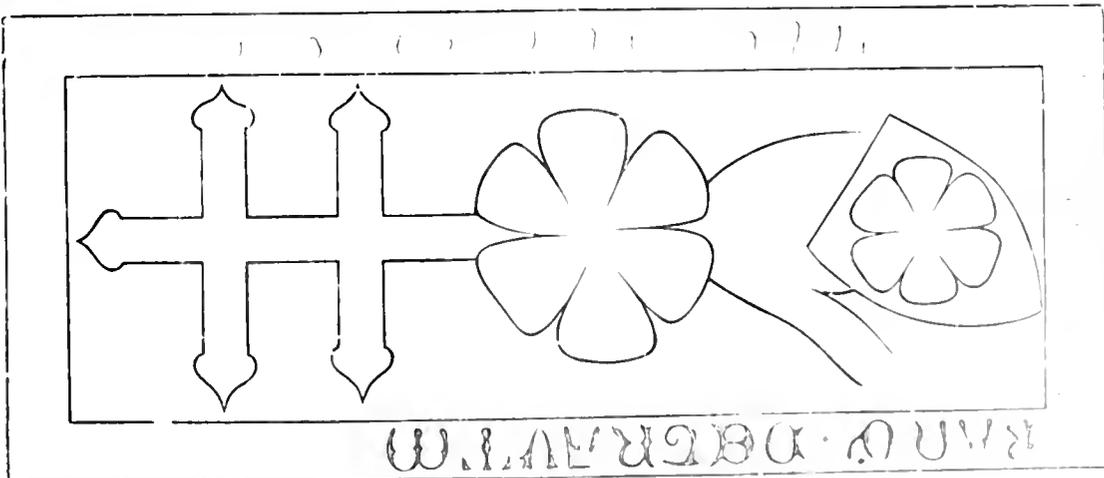
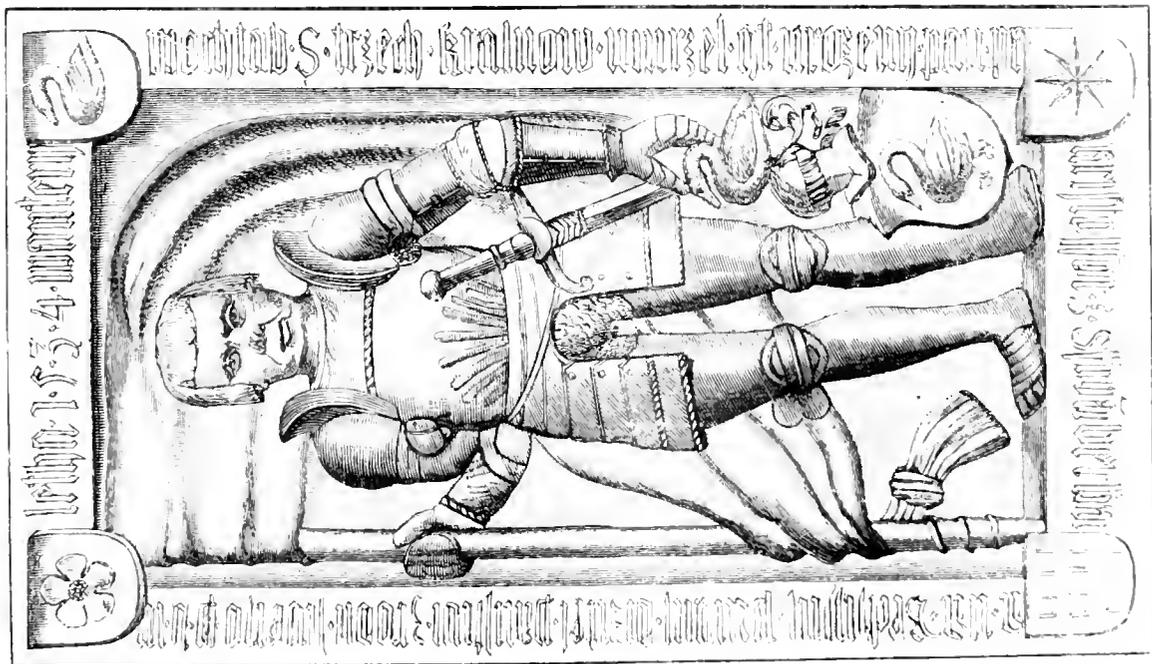
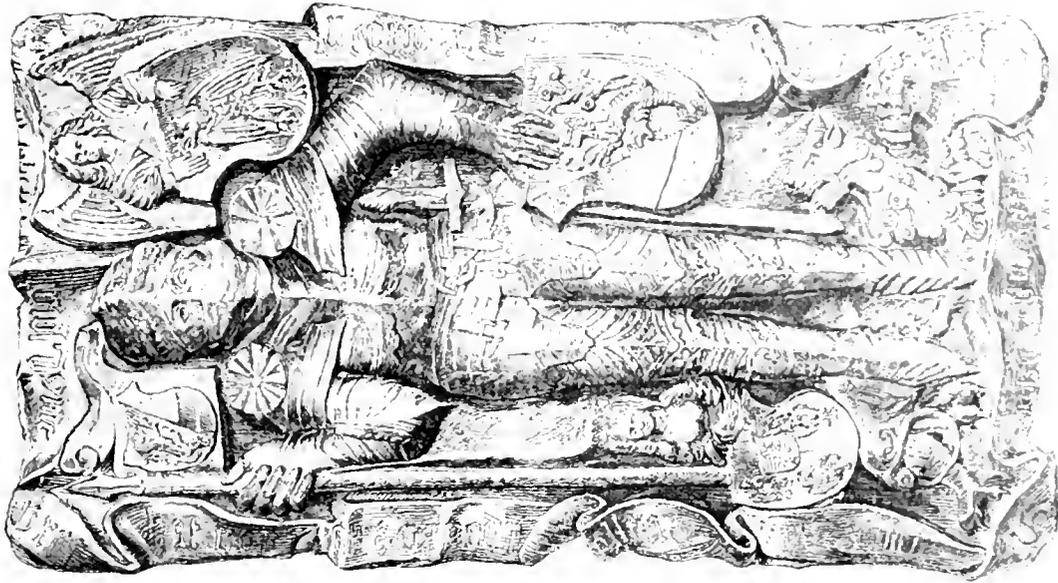


Fig. 2. (Bechin)



## Ueber ältere Kirchenbauten in Krain.

### I. Die romanische Kirche zu Gorenja Draga bei Weichselburg in Unterkrain.

Die kleine, dem heil. Bischof Martinus geweihte Kirche liegt  $\frac{3}{4}$  Stunden östlich von der Stadt Weichselburg an der Reichsstraße. Obwohl arm und unscheinbar, ist sie doch ein sehr interessanter Bau, an welchem wir wahrnehmen, welche Form und Gestalt die kleineren Landkirchen Krains in der romanischen Zeit hatten.

Die Kirche besteht aus einem oblongen Schiffe, einer Apsis (gegen Osten), einem viereckigen Thurme (gegen Westen) und einer kleinen Vorhalle um den letzteren. Die Kirche hat keine Sacristei. Das Schiff und die Apsis sind entschieden aus der romanischen Bauperiode, und möglicherweise auch der untere Theil des Thurmes; der obere Theil desselben und die Vorhalle wurde jedoch später aufgeführt.

Durch die einzige rundbogige Thüre kommt man unter dem Thurme in das 8 M. lange und 4·9 M. breite Schiff, dessen Mauerhöhe 4·9 M. beträgt. Früher hatte dasselbe eine flache Decke, aber in der jüngsten Zeit wurde sie gewölbt, und zwar spannte man an der Mitte eine auf plumpen Consolen ruhende Gurte und überwölbte die beiden Gewölbejoche mit Hängekuppeln 4·8 M. hoch. Rechts und links sind je 2 viereckige, 1·25 M. hohe und 0·9 M. breite, später ausgebrochene Fenster angebracht. Von außen sieht man an der nordlichen und südlichen Wand, genau in der Mitte des Schiffes je ein vermauertes Fenster, dessen Größe jedoch nicht mehr bestimmbar ist (wahrscheinlich die ursprünglichen romanischen Lichtöffnungen).

Unmittelbar an das Schiff schließt sich östlich die um eine Stufe erhöhte, 2·7 M. tiefe, 4·1 M. breite und 3·7 M. hohe, mit einer Halbkuppel überwölbte halbkreisförmige Apsis an. Kein Triumphbogen und auch kein GEFIMSE verschönert dieselbe im Innern. Hinter dem Altare ist noch ein bis zur halben Mauerdicke von außen zugemauertes rundbogiges, im Lichten 0·55 M. hohes und 0·16 M. breites romanisches Fenster erhalten. Die beiden Fenster rechts und links vom Altare waren gewiss ursprünglich von gleicher Form und Größe, sie sind jedoch später vergrößert worden, wovon man noch Spuren findet und sind jetzt viereckig, im Lichten 0·68 M. hoch und 0·60 M. breit.

Der Thurm ist 4·8 M. breit und ruht auf der Schiffswand und zwei durch Rundbogengurten verbundenen Pfeilern.

Von außen ist die Apsis viel niedriger als das Schiff. Unten hat sie einen 0·5 M. hohen nicht profilirten Sockel, oben ein ebenso hohes gut erhaltenes horizontal gezähntes Kranzgesims. Man sieht deutlich, daß das im Innern der Apsis noch erhaltene romanische Fenster zugemauert ist, wie auch, daß die beiden anderen Apsisfenster vergrößert wurden, da ober ihnen das romanische GEFIMSE beschädigt ist. Ober der Apsis ist in der Abschlußmauer noch das ursprüngliche kreuzförmige Fenster erhalten, das ursprüngliche GEFIMSE aber nur mehr an der Südseite neben dem Thurme  $\frac{1}{2}$  M. lang vorhanden.

Die Mauern des Schiffes und Apsis sind von außen mit Tuffquadern überkleidet. In neuerer Zeit sind sie ubertüncht worden, doch sieht man noch deutlich die Umrisse der einzelnen Steine. Durch diese Mauerung unterscheidet sich die Apsis und das Schiff deutlich vom Thurme und der Vorhalle. Das Schiff ist mit Ziegeln, die Apsis mit Schindeln und das neue Thurmdach mit Blech eingedeckt.

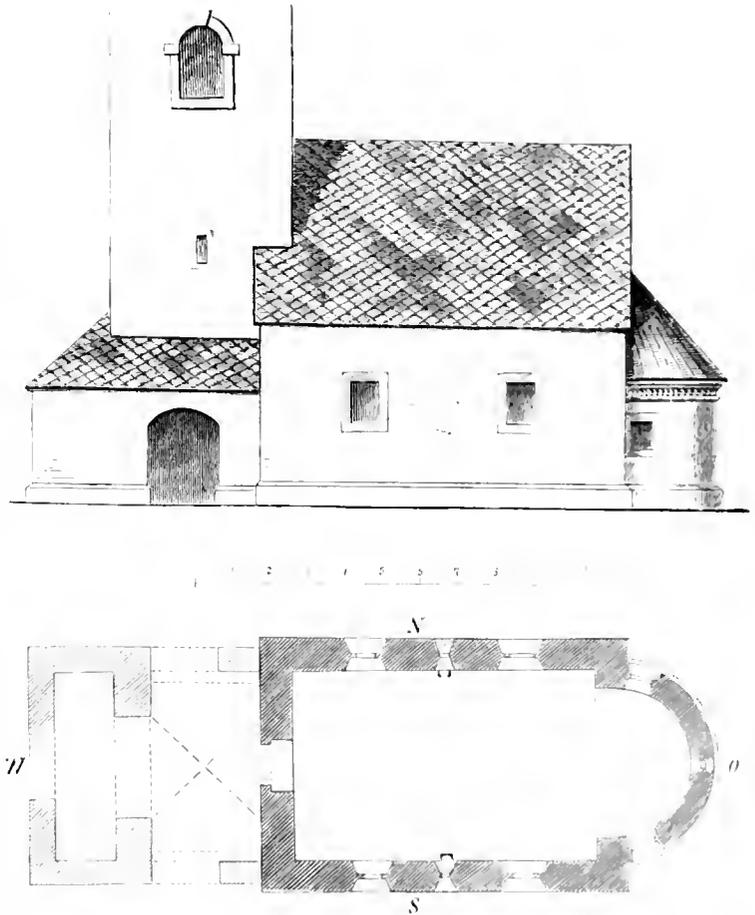


Fig. 1. (Gorenja Draga.)

Ueber die Anlage geben der beifolgende Grundriß und Längenanficht Fig. 1 genügende Aufklärung.

### II. Die gothische Marien-Kirche zu Muljava bei Sittich.

Diese ziemlich große Kirche, eine Filiale der Pfarre St. Veit bei Sittich in Unterkrain, liegt eine Stunde südlich von der Reichsstraße an der nach Seitenberg führenden Bezirksstraße, im gleichnamigen Dorfe. Sie war ehemals eine sehr besuchte Wallfahrtskirche, und deswegen wohl auch so groß angelegt worden und wurde gut erhalten.

Die Kirche besteht aus einem Schiffe, dem Presbyterium, einer (neueren) Vorhalle und dem breiten Thurme. Der Haupteingang ist gegen Westen, der Chor gegen Osten, das Schiff ist 14 M. lang und 8 M.

breit. Früher hatte es eine flache Holzdecke, jetzt jedoch ein Tonnengewölbe, welches auf Wandpfeilerchen ruht. Die frühere Höhe betrug 6 M., die heutige 5·7 M. Der gemauerte Sänger-Chor ruht auf zwei steinernen Säulen. Rechts und links ist je eine Seitenthüre neuerer Form (viereckig) angebracht, das Haupt-Portal trägt die Jahreszahl 1697. In diesem Jahre dürfte das Schiff gewölbt worden sein, wie auch sonstige Verfallmungen erlitten haben. Dasselbe hat nämlich jederseits zwei viereckige Fenster, welche neu ausgebrochen wurden, während früher, so lang das Schiff noch eine ebene Decke hatte, gothische Spitzbogenfenster bis hoch unter die Decke einschnitten. Von einem derselben ist der obere Theil unter dem Dache noch erhalten. An der nördlichen Wand steht eine gemauerte auf einem Pfeilerchen ruhende Kanzel.

Alle Wände waren theils mit figürlichen Darstellungen, theils mit Ornamenten bemalt. Unter dem Dache findet man einzelnes von diesen Gemälden noch recht gut erhalten.

Bei weitem besser als das Schiff hat der Chor die alten Formen bewahrt. Ein 4·25 M. breiter gothischer Triumphbogen scheidet den 6·15 M. breiten und 10·8 M. langen gothischen und um zwei Stufen erhöhten Chor vom Schiffe. Letzteres umfaßt drei Gewölboche, ist mit drei Oktogonseiten geschlossen und beträgt die Höhe circa 9·5 M. Das Gewölbe ist rein constructiv, wie in der Früh-Gothik, es sind nämlich nur Quer- und Diagonal-Rippen, alle von gleicher Stärke, wenig profilirt, nur birnformiger Rundstab mit jederseits einer Rinne. Sie ruhen auf sechs Diensten, welche unten rund, oben eckig und sammt Capitäl 2·6 M. hoch sind. Die Rippen neben dem Triumphbogen ruhen auf vier Consolen. Die Diagonal-Rippen vereinen sich in drei Schlußsteinen, auf jedem derselben ist das Bild einer vierblättrigen Schlüsselblume in Relief angebracht. Die im Lichten 2 M. hohen und 0·60 M. breiten, nach außen und innen auf 3 M. Höhe und 0·95 M. Breite abgefräigten gothischen Fenster mit Dreipafs und Vierpafs und einigen farbigen Glascheiben im Maßwerke sind nur in den drei östlichen Polygon-Seiten unverändert erhalten. Ein Fenster hat man schon früher zugemauert, die Fenster sind erst vor einigen Jahren breiter, aber niedriger und viereckig (!) gemacht worden.

Die Wände und das Gewölbe des Chores waren ebenfalls bemalt, und wurden erst in diesem Decennium übertüncht. Die Farben scheinen noch durch die Tunche so deutlich durch, daß man die Umrisse einzelner Figuren, oder doch wenigstens erkennt, wo Heiligen- und Engelbilder (in den Gewölbekappen an den Wänden) und wo Arabesken und andere Verzierungen angebracht waren.

Der Thurm ist viereckig, 5·8 M. lang und breit und enthält im Erdgeschoße die 3·8 M. lange und breite Sacristei. Das gothische Gewölbe desselben hat zwei sich kreuzende Rippen, welche auf vier Consolen ruhen und sich in der Mitte in einem Schlußsteine vereinen. Diese Rippen, Consolen und der Schlußstein sind jenen im Chore gleich. Die Thüren in die Sacristei und aus derselben in die Kirche sind wahrscheinlich erst später viereckig gemacht worden. Das einzige Sacristeifenster ist klein und viereckig (s. Grundriß Fig. 2).

Der Thurm hat jederseits in den beiden obersten Stockwerken zwei Doppelfenster übereinander). Jede

dieser Schallöffnungen besteht aus zwei durch einen achteckigen Pfeiler geschiedenen Rundbogenfenstern, wie im romanischen Style, jedoch sind jene des unteren Stockwerkes zugemauert. Unter dem Kirchendache führt eine gut erhaltene Spitzbogenthüre in den Thurm.

Die 5·6 M. lange und 4·6 M. breite Vorhalle ist offen. Das Dach derselben stützt sich auf zwei gemauerte viereckige Pfeiler und an die Kirchen-Façade.

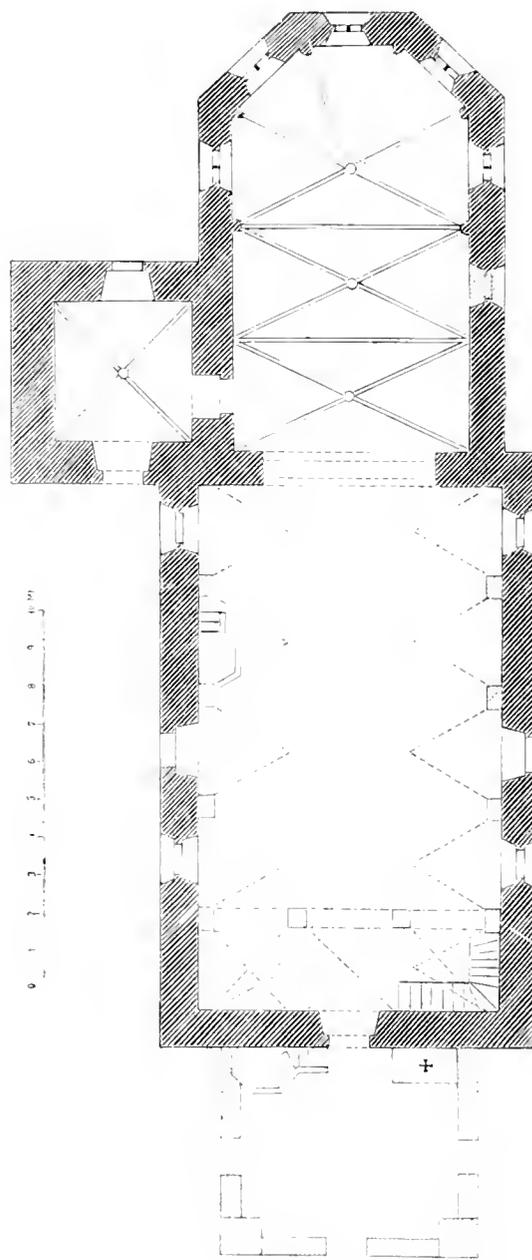


Fig. 2. (Muljava.)

In der Halle ist links eine gemauerte Kanzel, von welcher der Priester an Wallfahrtstagen predigt, rechts ein jetzt außer Gebrauch gesetzter Altar.

Der Thurm hat ein neues pyramidales Blechdach, der übrige Bau ist mit Ziegeln gedeckt.

Die alten Theile sind somit der Chor, das Schiff und der Thurm. Im Jahre 1697 ist das Schiff gewölbt und auch sonst verändert und dadurch sind die Gemälde daselbst zerstört worden. Der Chor mit seinen

Gemälden und zwei gothischen Fenstern derselben wurden erst um das Jahr 1880 verpfuscht.

### III. Die Pfarrkirche zu St. Veit bei Sittich in Unterkrain.

Die Pfarre St. Veit ist eine der ältesten Pfarren in Krain. Wir finden die Kirche und ihren Schutzvogt Dietrich im Jahre 1136 erwähnt. (*Schumi*, Urk. und Rgb. 1, S. 89.) Um selbes Jahr schenkte Patriarch Peregrin von Aquileia die Pfarre St. Veit dem neugegründeten Kloster Sittich (ebendort S. 91), und im Jahre 1145 incorporirt er sie sammt Zugehör (ebendort S. 91, 101). Im Jahre 1140 finden wir „oppidum St. Viti“ erwähnt, vielleicht den östlichen Theil des jetzigen Dorfes, welcher noch jetzt „Stari trg“ (Altenmarkt) heißt, zum Unterschied vom oberen Theile um die Kirche (ebendort S. 92). Der erste bekannte Pfarrer war Henricus, „decannus St. Viti“ (ebendort S. 89). Im Jahre 1422 stiftete Paul Gloviczer, weiland krainischer Landesgerichts-Präsident, in dieser Pfarrkirche die Capelle U. L. F., dotirte sie mit vielen Huben und Zehenten, behielt aber für sich und seine Erben das Patronatsrecht (*Schumi*, Archiv für Heimatskunde 1, S. 108). Kaiser Friedrich III. verlegte im Jahre 1478 drei Jahrmärkte von St. Veit in die neu gegründete Stadt Weichselburg (Stiftbrief auf Pgt., Orig. Urk. im Stadt-Archive in Weichselburg). Auch die ersten vom Kloster Reum bei Grätz angekommenen Sitticher Mönche sollen sich bei dieser Kirche einige Jahre aufgehalten haben, bis die nothwendigen Klostergebäude in Sittich aufgeführt wurden. Für das hohe Alter die Kirche spricht bedeutend genug die Weihe derselben zu Ehren St. Veits.

Die Kirche steht in der Mitte des Dorfes auf dem Friedhofe, auf welchen man nur von der Westseite auf ebenem Wege, an den übrigen drei Seiten aber über Steintreppen gelangt. Der Thurm und der Haupteingang ist gegen Westen, das Presbyterium gegen Osten gerichtet (s. Fig. 3, Grundriß der jetzigen Kirche). Sie ist ungewöhnlich lang, nämlich im Lichten 39'6, im Chore 9'2 M. und im Schiffe 8'6 M. breit, dagegen im Schiffe nur 9 M. hoch. Der viereckige 6'2 M. breite und circa 22 M. hohe (bis Hauptgesims) Thurm steht vor der Kirche, jedoch nicht in der Achse, sondern um 2'2 M. von derselben gegen Norden gerückt. Schon dies läßt vermuthen, daß derselbe einst von der Kirche getrennt gestanden und erst später mit letzterer verbunden worden ist.

Die Kirche war ursprünglich romanisch. Die Seitenwände des romanischen Schiffes sind unter dem Kirchendache noch gut erhalten, und zwar reichen diese vom Sangerchore bis (ungefähr) zu den jetzigen Sacristieithüren, jedenfalls über den heutigen Triumphbogen hinaus. Das Schiff hatte zuerst eine ebene Cassetendecke. Das Gerippe derselben war aus Eichenholz angefertigt, die Endstücke der Trambäume stecken noch jetzt in den Wänden, da die mittleren Theile derselben beim Niederreißen einfach abgefägt worden sind. Die Fenster der südlichen Wand sind durch das Gewölbe verfleckt, jene der nordlichen Wand dagegen theilweise sichtbar, besonders jenes ober der Sacristei beim Triumphbogen. Sie sind 7'5 M. von einander entfernt. Die Umrisse einer rundbogigen Thür an der Südseite sind noch sichtbar, jedoch so niedrig, nur 1'7 M. über dem Niveau des Friedhofes, daß zu

vermuthen ist, daß der letztere sich im Laufe der Zeit erhöht hat. Die Facadenwand des Schiffes war 0'75 M. dick und stand ungefähr dort, wo jetzt der Sangerchor beginnt.

Außerdem sind noch drei romanische Säulen erhalten: zwei gleiche 2'13 M. hohe Säulen tragen jetzt im Schiffe das Gewölbe des Sangerchores, und eine 2'85 M. hohe sehr schöne Säule mit einem eigenthümlichen Capital das Gewölbe der Vorhalle neben dem Thurme. Das Capital ist 0'55 M. hoch und oben 0'45 M. breit, oben quadratisch, unten rund, kräftig und doch geschmackvoll mit einer Art von Blatt-Ornament in Relief geziert. Der Schaft ist 2'3 M. hoch, unten von 0'4 M., oben von 0'32 M. Durchmesser. Die Säule ruht auf einer quadratischen Platte neueren Datums.

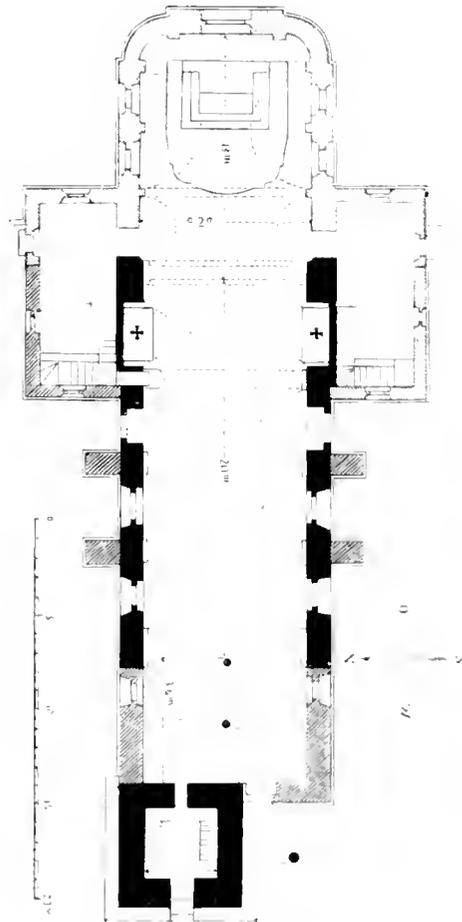


Fig. 3 St. Veit.

Ohne Zweifel sind diese Säulen Bestandtheile der alten romanischen Kirche, doch wo dieselben gestanden haben und was sie gestützt haben, kann man nicht mehr angeben. Von einem Chorquadrate oder Apsis ist nichts geblieben, daher läßt sich nichts bestimmtes darüber sagen, ebensowenig als über die Veränderungen, welche die romanische Kirche bis in das 17. Jahrhundert erlitten während dieser Zeit dürfte an das Schiff der westliche Theil mit der nordlichen Sacristei gebaut worden sein, welcher sich noch jetzt deutlich unterscheidet. Wo die von Paul Gloviczer im Jahre 1422 gestiftete Capelle gestanden, weiß man nicht, denn auch sie ist später modernisirt worden.

Im Laufe der Zeit war die Kirche für die immerfort wachsende Bevölkerung zu klein geworden. Um Raum zu gewinnen, legte man die Westwand des Schiffes nieder, verlängerte die Seitenwände des romanischen Schiffes bis zum einfallenden Thurme und gewann dadurch einen 61 M. langen und 8·6 M. breiten Raum, in welchem man eine gleichgroße Sanger-Empore errichtete. Den Haupteingang machte man neben dem Thurme. Auch die Vorhalle dürfte damals errichtet worden sein. Um das Schiff schöner einwolben zu können, erhöhte man die alten, nur 8·3 M. hohen Schiffmauern um 1·3 M., so daß die Schiffswände nunmehr 9·6 M. hoch wurden. Das Schiff bedeckte man mit einem 9 M. hohen Tonnengewölbe. Damit die alten Wände nicht ausweichen, verstärkte man sie jederseits durch zwei starke unförmliche Strebepfeiler. Da die alten romanischen Fenster durch das neue Gewölbe verdeckt wurden, hatte man im alten Theile jederseits drei große viereckige Fenster und dazu noch jederseits eine viereckige Thüre ausgebrochen. Ob auch damals die Nischen für die Seiten-Altäre hergestellt wurden, kann nur vermuthungsweise ausgesprochen werden.

Nun bleibt noch die Zeit dieser Erweiterung zu bestimmen. Unter dem Sangerchore, an die mittlere Säule mit Eisen befestigt, steht ein kelchförmiger steinerner Weihwasser-Kessel mit der Aufschrift: (am Rande PRO TEMPORE S : VITI PAROCHVS : FIERI : CVRAVIT GARHIL (Wappen) AGNEL-VVS. — auf der Stützsäule: ANO 1625. — Ober der Vorhalle befinden sich in der Kirchenmauer zwei steinerne Wappen neben einander eingemauert. Beide sind mit Insignien von Sitticher Aebten geziert, das linke, theilweise beschädigte, hat das Monogramm

Mariae im Schilde, das rechte ist das Wappen Jacobs Reinprechts von Sittich mit der Jahreszahl 1625. Es ist also kaum zweifelhaft, daß die Kirche eben um das Jahr 1625 erweitert wurde.

Das jetzige Presbyterium ist 13 M. lang, 9·2 M. breit und circa 11 M. hoch, mit einer Hängekuppel und einer böhmischen Kappe überwölbt. Die Gurten ruhen auf Pilastern. Zu gleicher Zeit dürfte auch die östliche Hälfte der nördlichen Sacristei und die ganze südliche Sacristei hinzugebaut worden sein. Laut Aufschrift rechts neben dem Hoch-Altare hat der erste Bischof von Laibach Michael I. b. Brigido de Marensfels diese Kirche sammt drei Altären am 15. November 1795 consecrirt. Damals war Pfarrer und Dechant Ignatius Krail, und dieser war es, welcher den neuen Chorthail der Kirche auführen ließ.

Im ersten Decennium dieses Jahrhunderts neigte sich der Thurm gegen Nordwesten und drohte umzufürzen. Dem Unheile vorzubeugen, führte man an der Nord- und Westseite starke über 10 M. hohe geneigte Stützmauern aus Quadersteinen auf. Laut Jahreszahl ober dem Thurmeingange geschah dies im Jahre 1820. Der Thurm wurde überdies mit vielen starken Eisenschließen zusammengebunden, durch welche jedoch den Mauern mehr geschadet als genützt war, da man die Löcher für die Schließen in der Mauer durchschlagen mußte. Noch jetzt ist der Thurm ziemlich geneigt, und da seine Mauern mehrere Sprünge zeigen, so ist immerhin zu befürchten, daß bei einem Erdbeben derselbe zusammenstürzen werde. Zu selber Zeit (1829) durfte der Thurm auch das reichgefehwungene, im Barock-Style aufgeführte Dach erhalten haben.

Črnologar.

## Funde des Jahres 1890 in Krain.

Besprochen vom Conservator Ruta.

 M Monate November und December 1889 forschte man nach römischen Gräbern in der Nähe von *Drnovo* (Noviodunum) und deckte im ganzen über 100 Skeletgräber (4. Jahrhundert) auf. Die gefundenen Alterthümer, 54 Stück Thongefäße, 12 Glasgefäße, 14 Fibeln, 2 goldene Ohrgehänge und andere Kleinigkeiten, wurden am 6. und 21. December dem Krainischen Landes-Museum abgeliefert.

Im Januar 1890 wurden wieder mehrere Skelet- und Brandgräber geöffnet, dann zwei schöne Grab-Capellen mit decorativer Wandmalerei (zweite Hälfte des III. Jahrhunderts) ausgegraben. In den Gräbern fand man mehrere Fibeln, darunter eine schöne vergoldete, dann eine schon gefarbte Glasurne, die ihresgleichen in unserem Museum sucht, mehrere silberne Halsketten und Glasperlen, 1 silbernes Armband und 1 silbernen Hand Schmuck (?), dann 1 goldenen Ohr-ring, u. s. w., was alles am 11. Februar an das Museum abgegeben wurde.

Späterhin untersuchte *B. Pečnik* das *Hradišče* bei *Cesta* oberhalb Gurkfeld. Es ist eines der ältesten in Krain, denn seine Alterthümer reichen bis in die Zeit

der Pfahlbauten-Periode zurück, was man bis jetzt noch bei keinem andern *Gradišče* in Krain constatirt hat. Aus jener Zeit stammen nämlich die Hirshorn-schlägel und Thonfcherben mit frischer Verzierung, welche ganz ähnlich sind jenen aus dem Laibacher Moore. Vor zwei Jahren wurde dort auch ein Schwert aus der Pfahlbauten-Periode gefunden und dem Museum übergeben. Dieses *Gradišče* war bis in die letzte Römerzeit hinein bewohnt, denn es kommen darauf noch Münzen von Constantin Valentinianus, aber auch viele Scherben von römischen Thongefäßen, dann Ueberreste von römischen Thermen und viele dazu gehörigen Schachtelziegel vor. Der zu diesem *Gradišče* gehörige Begrabnisplatz wurde noch nicht gefunden.

Im Frühjahr 1890 grub *B. Pečnik* auf dem Felde zwischen *Groblje* und *Ojtrog* bei Landstraß, wo man das alte Crucium vermuthet. Er fand dort ein neues Grabfeld und öffnete fünf aus Steinplatten zusammen-gesetzte Gräber. In einem davon fand er einen großen Henkelkrug und andere Thongefäße (darunter ein rothgefarbtes), dann eine Glasurne. In einem andern Grabe fand er drei Münzen von Probus, welche mit

der Leiche zusammen verbrannt worden waren. Es kamen auch noch andere schon verzierte, aber leere Thongefäße vor. *Pečnik* stieß dann auch auf Skeletgräber, die er aber nicht öffnen konnte, da die Felder schon bestellt waren.

Auf dem Grabfelde von *Mahnice*, südlich der Gurkmündung, fand *Pečnik* einen eisernen Hohlmeißel, ganz ähnlich den kupfernen aus der ersten Steinzeit. Ein gleicher wurde in Krain noch nicht gefunden. Bei *Mahnice* sind viele große Tumuli, welche in der Mitte bis zur Höhe eines Meters ganz graue Asche ohne Beigabe oder Spuren von Knochen aufgeschüttet haben. Es dürfte die Asche von vielen verbrannten Leichen sein, die man zusammengetragen und dann einen 4 M. hohen Hügel darüber aufgeschüttet hat. Unter den kleineren Tumulis findet man aber Spuren von verbrannten Leichen, nämlich die von der Verbrennung eines Individuums herstammende Asche und die üblichen Beigaben. In einigen Tumulis findet man gemauerte Gräber, in andern aber Aschurnen. *Pečnik* fand eine merkwürdige Fibel und eine neue Form von Armband aus durchlochertem Bronzeblech.

Im Monate August durchsuchte *Pečnik* das Grabfeld von *Strahovlje* in der Nähe des Schlosses Gallegg, westlich vom Kohlenbergwerke Sagor an der Save. Auf der dortigen Hutweide fand er unter Sandhügeln viele sehr gut erhaltene Skeletgräber, welche meistens in der Tiefe von 1 M. bis 1½ M. lagen. Bei einem Skelette fand man sowohl beim Kopfe als auch bei den Zehen je eine Schüssel aus schwarzem Thon, Hallstädter-Periode. Beim zweiten Skelette fand man nichts, beim dritten aber, welches einem großen jungen Manne gehörte und im weißem Sande gebettet war, lag der abgeschlagene Schädel auf dem Brustkorbe. Dabei fand man ganz merkwürdige Ohrgehänge aus Bronze, mit Glasverzierung. So gut erhaltene Skeletgräber findet man in ganz Krain nicht, wie auf der Hutweide von *Strahovlje*. Die prähistorische Ansiedelung lag in der Nähe der Gräber auf einem spitzigen Berge.

Im Bache *Orchovec* unter dem Hügel *Učak* bei *Trojane* fand man Bronzestücke von der unteren Hälfte eines Pferdemauls, die von einer bronzenen Pferdestatue sammt Reiter herrühren. Einige Bruchstücke von dieser Statue befinden sich schon lang im Museum zu Laibach. Die Statue stand auf einem steinernen Postamente, das eine Inschrift trug, welche aber leider von den Bauern zerstört worden ist, und zwar stand sie auf einem erhöhten Acker des Anton *Medvedšek* von *Učak*. Von dieser Erhöhung genöß man, von *Emona* kommend, den ersten Ueberblick über *Adrans*. Die Reiterstatue mit dem Schwerte in der Hand durften die reichen Bewohner von *Adrans* irgend einem römischen Kaiser oder Feldherrn gesetzt haben.

Gleichzeitig ließ *B. Pečnik* im Monate August auf dem *Gradišče* bei *Zagorje* in Innerkrain (Kunsthistorischer Atlas, Seite 190, Fig. 3a und b) graben. Dort fand man prähistorische und römische Alterthümer, besonders viele gut erhaltene eiserne Werkzeuge: Messer, Ahle, Stemmeisen, Nägel, Schlüßel, Fibeln, Schnallen, Knöpfe, Pfeil- und Lanzenspitzen, Ketten, Anhängsel, Nadeln, Griffel, Fingerringe u. s. w. Alles das war gut erhalten, weil es unter den Steinen der Umwallung lag. Ferner wurden gefunden mehrere römische Münzen aus dem ersten Jahrhundert, darunter

drei Münzen mit dem Doppelkopf des Janus und dem Ruderriß auf der Reversoite, dann Münzen von Nero und Drusus. Weiters wurden gesammelt viele Scherben von verschiedenen Thongefäßen, meist aus der römischen, aber auch aus der prähistorischen Zeit, viele waren aus „*Terra sigillata*“ der ersten Zeit angehörig. Man fand auch Scherben von Glasgefäßen. Von St. Peter bis Unter-Zemon konnte *B. Pečnik* nicht weniger als sechs-zehn prähistorische Ansiedelungen constatiren, wovon einige sehr stark betheilt waren. Im *Gradišče von Unter-Zemon* kommen zahlreiche Funde aus der späteren Zeit vor, insbesondere schon Silberfibeln aus dem 4. Jahrhundert.

Beim Dorfe *Vranje* in Steiermark, bei St. Stephan neben der Straße, welche nach St. Leonhard führt, 1½ Stunde von Lichtenwald entfernt, liegt auf einem spitzigen Hügel ein prähistorisches *Gradišče*, welches bis in die Zeit der Völkerwanderung hineingereicht hat und mit starken cementartigen Mauern umgeben war. Die Bewohner standen in lebhaftem Verkehr mit den Römern, ja sie scheinen sich schon vollkommen romanisirt zu haben. Im *Gradišče* befindet sich ein vier-eckiger gemauerter Brunnen 5×4 M., welcher immer Wasser enthält, so daß er nicht einmal bei der größten Dürre austrocknet. Derselbe soll sehr tief sein, aber bis zur Hälfte ist er mit Schutt angefüllt. Daneben stehen Ueberreste von alten Gebäuden aus großen Leistenziegeln; aber auch Schachtziegeln von Warmbadern kommen dort oben vor. Man hat schon öfters steinerne Sarkophage ausgegraben und ein solcher befindet sich beim Maierhofe des Joseph *Pažon*. Er ist 2½ M. lang, 11 M. breit und dient jetzt als Wallertrog zum Viehtränken. Die Inschrift ist noch in der Erde, und am Ende derselben befindet sich ein Reliefbild: ein Hund verfolgt einen Hirsch und eine Hirschkuh.

Bei der Verlegung der Landstraße westlich von *Rudolfsvert* haben die Arbeiter gleich unter der alten Straße, beim jetzigen Friedhofe, ein prähistorisches Grabfeld entdeckt. Es wurden ein Grab aus der Hallstädter-Periode, drei aus der Latene-Zeit und bei zwanzig römische Gräber aufgedeckt. Im ersten fand man zwei schwarze Thongefäße, aus der zweiten Gruppe stammen zwei eiserne Schwerter, die aber fast schon ganz vom Roste zerfressen sind, dann eine eiserne und zwei Bronze-Fibeln. In den römischen Gräbern fand man besser erhaltene Thongefäße bei 60 an der Zahl, mehrere davon sind ganz erhalten, besonders zwei Schalen aus *Terra sigillata* aus dem 1. Jahrhundert. Aber auch aus dem 2. und 3. Jahrhundert sind einige gut erhaltene Gefäße vorhanden, besonders einige Henkelkrüge, dann mehrere Thonlampen. Diese Gefäße haben eine große Aehnlichkeit mit jenen von *Novidunum*, nur sind sie nicht so gut erhalten wie letztere. Man fand auch zwei geschlossene Thonurnen und zwei Glasurnen, ferner kamen vor zwei goldene Ohrgehänge, dann ein doppelseitiges eisernes Schwert von 1 M. Länge. Die römischen Fibeln aus dem ersten und zweiten Jahrhundert sind fast ganz vernichtet. Es wurde nur so viel gegraben, um die nothwendige Straßenbreite zu gewinnen, und so grub man nicht weiter nach den übrigen Gräbern, die sich noch auf der Nordseite aus allen drei Perioden befinden.

Auf der Anhöhe *Capitelški marot* befand sich einst eine große Umwallung, die aber jetzt fast schon

ganz abgetragen ist, indem man Acker darauf gemacht hat, doch erkennt das geübte Auge noch deutlich die Spuren des einstigen Gradišće. Dieses wurde schon durch mehrere Jahrhunderte vor der Latène-Periode bewohnt. Als diese letztere einbrach, bedienten sich die Bewohner gallischer Waffen, und nachdem die Römerherrschaft über sie gekommen war, mußten sie römische Waffen und römischen Schmuck annehmen. Die Bevölkerung aber bleibt immer die ursprüngliche, sie nahm von den Römern sonst nichts an, nicht einmal

ihr Geld, denn in allen ausgegrabenen römischen Gräbern wurde nur eine Münze von Carus gefunden. In der Umgebung von Rudolfswert kommen noch viele Tumuli vor, die noch nicht näher untersucht worden sind. Dort aber, wo neben Gräbern der Hallstätter- und Latène-Periode auch römische vorkommen, sind alle zusammen lauter Flachgräber. Man muß sich wundern, daß man nicht schon früher auf diese Gräber gestoßen ist, da sie so nahe bei der Stadt liegen.

## Die Holzkirche in Groß-Hrabowa.

**D**IE der heiligen Jungfrau und der heiligen Katharina geweihte, unter dem Patronate des Religionsfondes stehende Holzkirche, in der, der Sage nach 1250 vom Erzbischofe Bruno von Olmütz gegründeten Gemeinde Groß-Hrabowa, ist ein

Seite noch erhalten ist, die anderen aber durch unschöne Holzschoppen für allerlei Gerümpel ersetzt worden sind (Fig. 2 und 3).

Hier sei auch der kleinen Flugdächerchen erwähnt, welche den nicht überschindelten Theil des Fußes des

Blockbaues an der Außenseite gegen das Regenwasser schützen. Die Blockwände des Chores sind gegen den Fuß zu verstärkt, und diese allmähliche Verstärkung ist durch eine originelle Holzverbindung, wie sie die nebenstehende Zeichnung zeigt, erzielt worden (Fig. 4).

Die von drei mächtigen ziemlich gefasteten Eichenpfosten umrahmte Seitenpforte, welche offenbar ursprünglich der Haupteingang der Kirche gewesen, zeigt gothisches Beschläge (Fig. 6) und zu beiden Seiten der Thür zum Orgelchor sind etwas plumpe karyatidenartige Gestalten in deutscher Renaissance angebracht, an denen noch Spuren von Polychromie und, leider nicht mehr entzifferbare Inschriften zu sehen sind (Fig. 5). An Einrichtungstücken ist die hölzerne Kanzel, wegen ihrer auffälligen Ähnlichkeit mit jener in der Holzkirche in Tannendorf bemerkenswerth.



Fig. 1.

in Mitten des Friedhofes stehender Blockbau aus Eichenbalken, mit auffällig kleinem Schiffe und langgestrecktem Chore. An der Stirnseite des Schiffes steht ein Glockenthurm in der bekannten charakteristischen Form, von welchem man über eine gedeckte und verschaltete Brücke auf den Dachboden gelangt. In späterer Zeit wurde dieser Thurm zur Vergrößerung des Fassungsraumes der Kirche ausgenutzt. Die Außenwände der Kirche sind überschindelt, im Innern der Kirche ist aber der Blockbau vollkommen sichtbar — wie dies aus nebenstehendem Profile (Fig. 3) ersichtlich — und direct auf das Holz getüncht. Die Umgänge dieser Kirche zeigen insofern eine Variante gegenüber den anderen Holzkirchen Mährens, als sie nicht als vollständige Galerien ausgeführt, sondern nur mit offenen Flugdachern überdeckt waren, von welchen jedoch dermalen bloß nur ein Theil an der Evangelien-

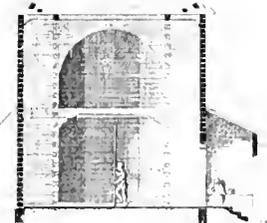


Fig. 3.

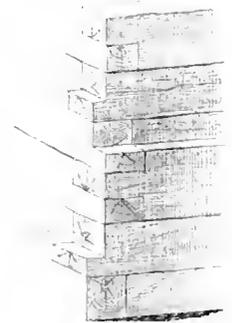


Fig. 4.

Glocken besitzt die Kirche, außer der Glocke in den aus jungerer Zeit stammenden Sanctusthürmchen.

zwei, von denen die kleinere 1815 von Stanke gegossen ist, und die größere die Umschrift trägt: „Diese Glocke haben die Gemeinden Groß und Klein Rabowa zur Ehre Gottes gießen lassen. Hans Knaut in Troppau hat mich gegossen unter dem Burgermeister Jan Bora- und Pawel Nemetz. 1660“. Endlich ist noch die Jahreszahl 1596 auf einem Balken des Thurmes bemerkenswerth, mit der Notiz, daß damals Vogt Niklas gestor-

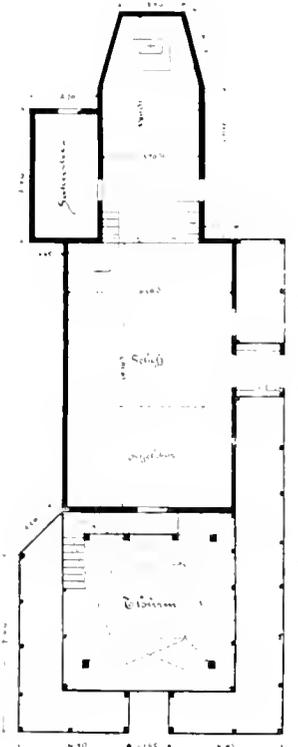


Fig. 2.

ben sei. Diese Jahreszahl ist somit die älteste der auf dem in Rede stehenden Objecte selbst befindlichen.

Actenmäßig ist aber schon 1580 von einem katholischen Pfarrer in Groß-Hrabowa die Rede, die Kirche dürfte aber ihrem ganzen Habitus nach gewiß noch älter sein, man sagt, daß sie aus dem Jahre 1564 stamme und es geht die Sage, daß sie nicht in Groß-Hrabowa erbaut, sondern dahin von dem 20 Kilometer entfer-

ten Mettilowitz bei Friedland übertragen worden — also eine Wanderkirche sei.

Der Bauzustand dieser gewiß mehr als dreihundertjährigen, vielleicht vierhundertjährigen Holzkirche ist bis auf die Schindeleindeckung und die Hauptstreben des Glockenthurmes, so weit ersichtlich, als ein recht guter zu bezeichnen und wäre es daher sehr bedauerlich, wenn diese Holzkirche, nicht etwa ihrer Bauart wegen, sondern weil sie in ihrem Fassungsraume für die jetzige Population viel zu klein ist, demolirt werden sollte, um einem Neubaue zu weichen; und wäre es vielmehr im Interesse der Erhaltung solcher in Mähren bereits seltenen Baudenkmale aus verflohenen Jahrhunderten in hohem Grade wünschenswerth, wenn diese Holzkirche von den häßlichen An- und Zubauten befreit, mit gewiß verhältnismäßig



Fig. 5.

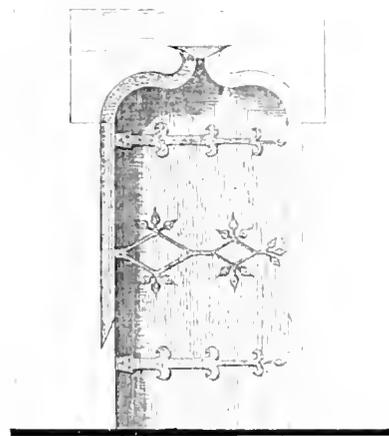


Fig. 6.

geringen Kosten restaurirt, als „Friedhof-Capelle“ weiter belassen und erhalten, die geplante neue geräumige Kirche aber an einer andern Baustelle in Groß-Hrabowa erbaut werden möchte.

*Franz*

## Bauliche Ueberreste von Brigantium.

Von Conservator Dr. *Samu. Jenny*

Mit einer Tafel

### I. Das Haus des Chirurgen.



Um die Auswahl charakteristischer Häuser des alten Brigantium zu vervollständigen, befaßte ich mich vorerst mit einem Gebäude der kleinsten Art, welches zu irgend einer Zeit einem Chirurg als Officina gedient haben muß. Diese Bestimmung beruht auf dem Funde mehrerer chirurgischen Instrumente aus Bronze. Die Verwendungsweise des in

Fig. 1 abgebildeten ist nicht deutlich, wahr ist allerdings unbedingt als Sonden zu erklären sind, ähnliche stehen heute noch in Gebrauch. Die unter dem Namen „Myrthenblatt“-Sonde bekannte (Fig. 4) und die keulentörmige, theils gerade, theils gebogene (Fig. 2 und 3). Auch das Fossilscher (Fig. 5), in dem der Stiel fehlt, diente gleichen Zwecken, denn nach Exemplaren in der antiquarischen Sammlung in Zürich endete derselbe ebenfalls keulentörmig. Eine runde

gatt. Bronzefuchse, die eine Strecke weiter ausgegraben worden, diente vermutlich jenen Gegenständen als Behälter. Ueber den untern Theil des Rohres, der innen 2 Cm. weit, schiebt sich der entsprechend weitere obere, wie an unfern Federbuchsen. Zu erwähnen ist eine in Begleitung der Instrumentchen gefundene Charnierfibel, deren Bugel die Form des Vogelschwanzes nachahmt und welche der Spätzeit angehört.

Nur aus zwei Wohnräumen setzt sich das kleine Haus zusammen, einem ungeheizten von rechteckiger Form (14.45 × 5.66 M.), dessen Estrichboden sich noch gut erhalten hat, und einem etwas größeren mit Hypocaust versehenen (2), welcher den Eindruck eines spätern Anbaues hervorruft, weil er gleichsam an jenen angelehnt erscheint und die exacte Bauweise des erstern vermissen läßt: jede der gegenüberliegenden Seiten ist ungleich in der Länge (4 × 6.05 und 3.91 × 5.70), daher der rechte Winkel nirgends eingehalten, auch ist es eine tadelnswerthe und die Verfallzeit kennzeichnende

theilweise zerstört, von unbedeutenden Gefäßresten begleitet.

## II. Marktplatz.

Hier neben dem kleinen antiken Hause liegt ein dem Umfang nach bedeutendes in Anlage und Einteilung höchst einfaches Bauwerk. Sein Grundriß ist ein langliches Viereck, dessen Langseiten im Mittel 36 $\frac{1}{2}$  M. und dessen schmale Seiten 14.60 M. außerhalb messen; auf tiefem und breitem Fundament (80—92 Cm.) erhob sich einst die Hochmauer von 60—65 Cm. Dicke, bei der Aufdeckung nur in sparlichen Resten mehr erhalten. Gegen die Romerstraße, von der es die kurze Entfernung von 3 Metern trennt, wendet es seinen sehr breiten unverflossenen Eingang; eigentlich ist die ganze Schmalseite offen bis auf zwei rechts und links um 2.33 und 2.14 M. vorspringende Flügel. Die Oeffnung war mit Sandsteinplatten belegt, von

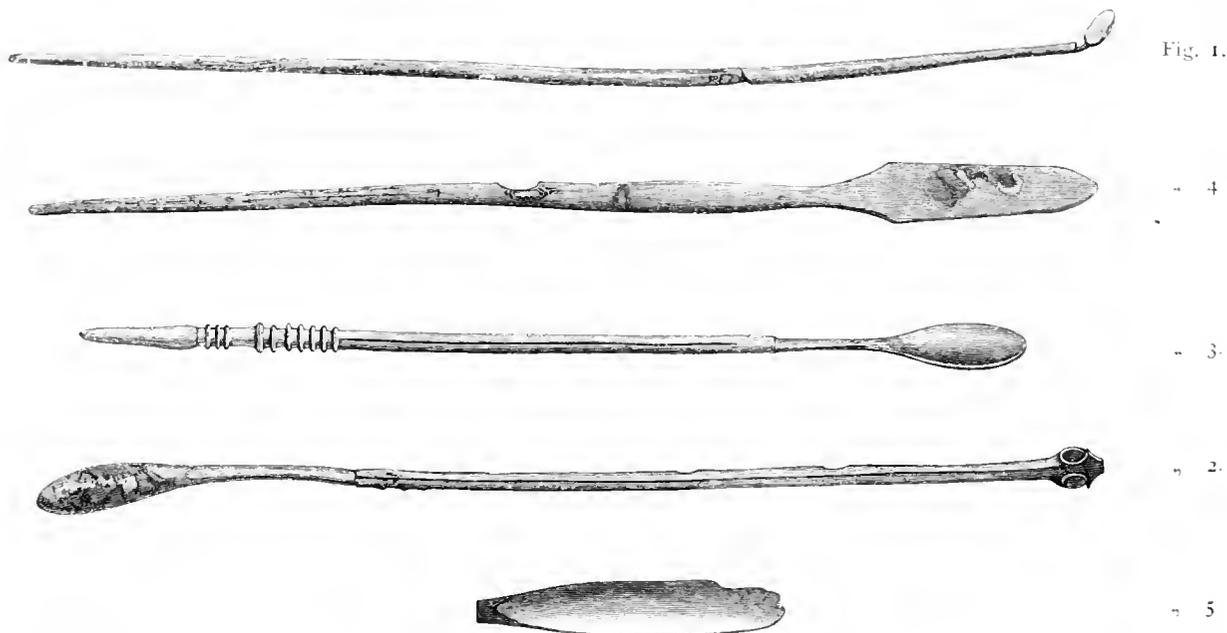


Fig. 1.

4

3.

2.

5

Technik, das Hypocaust nur mit 50 Cm. dicken Mauern zu erstellen, indessen die der nicht heizbaren Abtheilung 55 bis 58 Cm. messen. Das Praefurnium befindet sich bei *a*, eine 1.30 M. lange Steinplatte bildet seine Dachung; von den Sandsteinpfeilerchen der Heizung erhielten sich nur wenige.

Die beiden Wohnzimmer, deren Fußboden in gleichem Niveau lag, verband eine 2.11 M. weite Maueröffnung *b*, groß genug, um auch der Abtheilung 1 noch Wärme zuthemen zu können. Auffallend erscheint die Lage der einzigen Thüre *c* im Hause, die nämlich ganz unvermittelt, ohne Vorlage eines Vestibüls oder Corridors, vom geheizten Raume 2 ins Freie führt; man erkennt an den Sandstein-Quadern die 39 Cm. lange, 36 Cm. breite und um 3 Cm. vertiefte Schwelle ohne Zapfenlocher; was außerhalb derselben auf dem Plane zu sehen, sind Reste von Stufen und ihrer Untermauerung.

An die Ecke des Hypocausts gegen Nordost lehnte sich eine langlich viereckige Grabeinfassung *d* aus Kollsteinen an; der Inhalt war bis auf wenige Scherben verschwunden; nebenan lag das Skelet eines Kindes,

denen sich zwei bei *e* erhalten haben; diesen folgte im Innern ein 7 Cm. dicker Estrichuß als Fußboden.

Eine etwas schief verlaufende Quermauer trennt einen kleinen Theil des Vierecks zu einem besondern gangartigen Raume 4 von 4 bis 4.35 M. Breite ab; zu welchem Zwecke ist nicht ersichtlich, da jenes Gebiet völlig leer an Funden sich erwies und die Mauern, hier tiefer abgetragen als auf der Eingangsseite, keinen Aufschluß zu geben vermögen. An diese Abtheilung stoßen dünne Mauern, welche nur einen Oberbau aus Holz oder Riegelwerk getragen haben können, dem also nur eine untergeordnete Bedeutung zukam (Raum 5, 6, und 7).

Der Südwestseite entlang fanden sich mehrere Stiegentritte *f*, einzelne behauene Steine *hh*, auch zwei Hypocaustfäulen *gg*, eine liegend, eine stehend; doch schlossen sich weiter keine Seitenmauern an, die auf Nebengebäude schließen lassen. Dicke Lagen Asche erschienen längs jener Mauer, sowohl außen als innen, die nicht vom Brande eines Dachwerks herrühren konnten, weil sie erst 30 Cm. unter dem Fundament-Abfatz begannen; sie müssen also ebenso sehr wie ober-

wähnte Steinsetzungen von einem älteren ganzlich zerstörten Baue herrühren. Diefem gehören auch zwei Bronze-Gegenstände aus gleicher Tiefe an, ein hübscher Griff eines schalenartigen Gefäßes und ein fein profilirter Bronze-Reif, welcher vielleicht oberhalb der Füße eines Lampenträgers angebracht war.

Welche Bedeutung kommt dieser Anlage, wie sie vor uns liegt, zu? So geringe Anhaltspunkte auch vorliegen, muß ich doch der Frage näher treten. Das Bauwerk, auf derselben Seite der Straße wie das Forum gelegen, ist 38 M. von diesem entfernt und parallel zu diesem angelegt, es liegt also nahe, eine Beziehung zwischen ihnen vorauszusetzen; berücksichtigen wir ferner das Fehlen von Dachziegeln ringsherum, die weit offene Vorderseite, den Mangel von Innenmauern oder Säulen-Fundationen, so drängt sich die Muthmaßung auf, daß wir es gar nicht mit einem wirklichen Gebäude zu thun haben, sondern nur mit der Mauerumfassung einer ziemlich großen Area (464 □M.), welche kaum einem andern Zwecke zuzuweisen sein dürfte, als dem *Marktverkehr*. Gehen wir von der Thatfache aus, daß im bekannten Forum mit der Zeit eine große Umanderung durch den Einbau eines Porticus erfolgte,<sup>1</sup> wodurch daselbe sich um ungefähr den siebenten Theil verkleinerte und seitdem mehr dem in Versammlungen und Berathungen aller Art sich kundgebenden bürgerlichen Verkehr gedient haben mochte, so erscheint es plausibel genug, daß noch ein zweiter Platz den Bedürfnissen des Handels und Verkaufs abschließlich eingeräumt wurde; unter allen entsprach gewiß am besten die Errichtung eines Viehmarktes, weil man einen solchen aus begreiflichen Gründen zuerst aus dem großen Forum zu entfernen und für sich zu isoliren bestrebt gewesen sein wird. Daß er also hieher in diesen ummauerten Hof verlegt worden, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich und widerspricht in keiner Weise den Ergebnissen der Ausgrabung.

### III. Wohnhaus.

Im III. Bande der „Mittheilungen“ geschah eines Wohnhauses von ziemlich bedeutendem Umfang Erwähnung; neben demselben haben die Ausgrabungen des Jahres 1889 nun ein zweites nachgewiesen, sehr übereinstimmend mit dem ersten in Form und Größe, nicht aber bezüglich innerer Raumeintheilung. Sein Grundriß, in exacten rechten Winkeln ausgeführt, weicht unerheblich vom Quadrate ab (31 × 31.50 M.). Der Eingang in das Haus ist genau in dessen Mitte nach der Seite der Römerstraße verlegt; nachdem dieser passirt, befinden wir uns in einem 3 M. breiten, zu einem Vestibulum ausgebildeten Gange 8, welcher weiter ins Atrium und zu den rückwärtigen Wohnräumen führt; über die Lage der Hausthüre, ob sie zu Anfang oder am Ende deselben angebracht war, fehlt jede Andeutung. Dieses Vestibul trennte das Vorderhaus in zwei gleiche Hälften, von denen die rechte seitige wieder in drei, die linke seitige in vier Abtheilungen zerfiel. Von jeder war je ein Raum heizbar, nämlich 12 und 14; allerdings hat sich im erstgenannten durch eine tief greifende Zerstörung das Detail der Heizeinrichtung verwirrt, desto mehr hat sich vom Hypocaust in 14 erhalten; dort stehen auf dem

unteren Guldboden noch 19 Sandsteinfaulchen, auch das Praefurnium ist noch erkennbar und die Seitenmauern tragen noch den üblichen Anwurf aus Ziegelmörtel. Eine auffallende Senkung des Estrichs um das Heizloch herum, an der auch die Mauer zwischen 14 und 15 theilnahm, ruht von dem lockern Untergrund her, der bis zur Tiefe von 2 $\frac{1}{2}$  M. aus aufgefülltem Material besteht. Jener Theil des Hauses, sowie das Mauerwerk der Räume 13 und 15 ruht nämlich auf alterm Bauwerk, einem Viereck von 11 M. Breite und 12.50 M. Länge, durch eine dünne Mauer in zwei ungleich große Hälften abgetheilt im Plan in genauer Schattirung sichtbar gemacht. Das Fundament der vier Außenmauern von 60 Cm. Dicke ging erst 1 $\frac{1}{2}$  M. unterhalb dem Hypocaustboden und 2.05 M. tiefer als das Terrain zu Ende; trotzdem gelangte kein weiterer Estrichboden mehr zum Vorschein. Bei 2 durchbricht eine dreieckige Oeffnung, welche nicht spätern Datums sein kann, die Mauer an ihrem Fuße. Ob diesem alten Bau die Bedeutung eines Sammelraumes zukam, dessen Ueberguß sich in die schmale Abtheilung entleerte und dort durch obenerwähntes Loch ins Erdreich versickerte, bleibe dahingestellt — unter keinen Umständen ist in demselben ein Kellergeschoß zu suchen.

Dort wo in der Haushälfte links die Maueröffnung / das Praefurnium zum Hypocaust in 12 anzeigt, hatte eine Bewohnerin des Hauses ihren bescheidenen Schmuck, ihre Nippfächer und Hausgeräthe geborgen, wohl um es vor der zerstörenden Gewalt einer Feuersbrunst zu retten, aber dennoch drang die Gluth des feurigen Elementes auch hieher bis in die Tiefe der Heizungen, Glas und Bronze biegend, ja sogar Silber schmelzend und alles in die verkohlten Reste des Balkenwerks einbettend. Nicht oft findet sich so vollzählig beisammen, was eine Römerin — in diesem Falle weder Selavin, noch reiche Gebieterin, sondern eine dem Mittelstande angehörige Frau — als werth und dienlich ungab, weshalb eine Aufzählung aller gefundenen Gegenstände gewiß gern entgegengenommen wird. Zu bedauern bleibt nur, daß nicht eine gleichzeitige Anwesenheit von Münzen eine Zeitbestimmung zuläßt.

*Silber:* Kleine durchbohrte Perle zum Anreihen, mehrere andere sind zu einem Klumpchen zusammen geschmolzen.

Ring für den 4. oder 5. Finger einer Frauenhand; als Verzierung trägt er erhabene Perlen in Rautenform.

Glatter dunnrändiger Ring, der nach den verletzten Enden zu urtheilen Theil eines Ohrgehanges oder ein Anhänger *lunula* war.

*Bronze:* 2 Schöpfgeläße, wovon eines von besonderer Größe und Tiefe, Figur 6 im XI. Bd. N. S., die Ausgrabungen in Offero geben genau ihre Form wieder. Weite 10 Cm., Bodendurchmesser 10.4 Cm., Länge der Handhabe 15 Cm.; in der Mitte ihres keilförmigen Abchlusses befindet sich eine große runde Oeffnung zum Auhängen. Der Boden der kleinen *Patera* mit 7 Cm. im Durchmesser, sie ist durchwegs aus dünnem Metall gearbeitet.

Lampe mit stark vortretender Schnauze, Henkel zum Einlegen des Zeigefingers eingrichtet, allseitig glatt ohne Verzierung und Stempel, Form kreisrund, Durchmesser am bauchigen Theil 7 Cm., Länge von der Schnauze bis und mit dem Henkel 12 Cm., ich

<sup>1</sup> Mitth. d. k. k. Centr. Comm. Bd. XV. S. 7.

schmuthe Verfehlung der mittlern Oeffnung durch ein Deckelchen, weil ihre Weite 28 bis 29 Mm.) bedeutend zu nennen ist.

Cassetten-Schlüsselchen von nur 4 Cm. Länge, oben mit Loch zum anhängen.

Vier Ringe oder Reife, davon einer zu 28, die andern zu 22 Mm. Durchmesser.

Drei Charnier-Fibeln. Zwischen drei stark vortretenden Knöpfen formt sich der Bügel der kleinsten zu zwei quadraten Flächen mit eingefetzten Linien eines nicht mehr zu erkennenden Materials. Die zwei anderen Gewandnadeln sind in Form und Größe vollkommen gleich; sie repräsentiren eine ganz besondere Art vermöge einer halbkreisförmigen Erweiterung des Bügels unterhalb des zweiten Knöpfes, an welcher rückwärts der Nadelhalter mit kleiner runder Oeffnung ansetzt; die rechteckige Fläche vor der Querstange, d. i. die Kopfplatte, trägt als Verzierung sechs Würfelaugen.

Weißmetall: Handspiegel, bestehend aus glatter kreisförmiger Scheibe, leicht convex, am Rande von 74 Löchern durchbrochen und mit verziertem Griff, der nicht angenietet, sondern angelothet war. Durchmesser 9 Cm., Länge des Griffs 7·2 Cm.

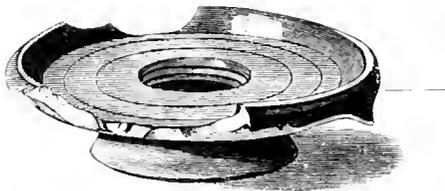


Fig. 9.

Elfen: Siegelring mit einem Intaglio aus onyxartig blaulich-weiß gefarbter Paste, die dünn wie Papier aufgetragen ist. Dargestellt ist ein bekleideter Mann mit gehobenem Armen, anscheinend in tanzender Bewegung, vielleicht einen Gaukler vorstellend; zu jeder Seite ein nicht weiter erkennbarer Gegenstand (Gefäß?), zwei Schlüssel, Charnier einer Kiste oder Chatulle.

Glas: zwei vierseitige Fläschchen mit einem Henkel, eines 10·6, das andere 11·6 Cm. hoch; 1 Phiole mit langem Hals.

Mehrere kleine Balsamarien in Bruchstücken.

Glasflasche von ungefähr 20 Cm. Höhe; um den Hals ziehen sich Rippen in Spiralwindung, die sich auf dem kugligen Bauche als Blattranken bis zum Fuße hinunter ausbreiten. Die beiden Rippen des Henkels schließt ein aufgeschmolzenes Medaillon ab, das ein weibliches Antlitz mit angenehmen Zügen vorstellt; die Haare sind über der Stirn in einen Knoten zusammengebunden. An der theilweisen Schmelzung und Biegung der Bruchstücke scheiterte die vollständige Restauration dieses Prachtstückes.

Bein: Haarnadel, Bruchstück; zwei Kreisel, ein Stück des verkohlten Holzstiftes steckt noch in seiner Oeffnung.

Siegelartiger Gegenstand; soweit er erhalten, vermag er sich von 2·6 auf 1·5 Cm., es dürfte ihm also 22 bis 23 Cm. Länge zugekommen sein; der kreisförmige Ausschnitt am Ende diente nicht zum aufhängen, weil theilweise offen. Das Werkzeug konnte nur zur Bearbeitung eines weichen Materials dienen.

Alle Gegenstände aus Bein sind so geschwärzt, als wären sie Ebenholz.

Terra sigillata: große 23 Cm. weite Schüssel mit Thieren und feiner Ornamentik verziert; 3 flache Teller 16 Cm. oben; 7 Napfe mit 7 bis 12 Cm. weiter Oeffnung, fast ein jedes von anderer Form.

Thonwaaren: Lampchen von feltener Kleinheit, Form länglich (Durchmesser 36 Mm. und sammt der Schnauze 48 Mm. lang), kreisförmiger durchbohrter Henkel. Grauer Thon.

Glatte henkellose Lampe, 10·5 Cm. lang, von jener bekannten Gattung, die am Boden den Namen des Topfers tragen, hier ist er ausgebrochen.

Kleines Gefäß in der Form der Aschenurnen 7·5 Cm. hoch. Grauer Thon.

2 braunlich glasierte Schminktopfchen, Inhalt nur 4 bis 5 Cub. Cm. Fig 6 in Naturgröße.

Gemischtes Material: Collier aus drei Schieberchen in Bronze, theils glatt, theils fein gereifelt, einem Glasring von blauer Farbe und 11 Kugeln aus gebranntem Thon, alle gerippt und mit lafurblauer Glasur überzogen, deren Größe von 15 bis zu 24 Mm. Diameter ansteigt. Vielleicht sind auch die bereits unter „Bronze“ aufgezählten vier Reifen Bestandtheile dieses Hals schmuckes gewesen, sowie der kleine bronzene Schließhaken wohl ebenfalls demselben angehören dürfte.

Wenden wir uns nach dieser Untersuchung neuerdings der Anordnung des Bauplanes zu, soweit sie es gestattet; ein genauer Einblick ist erschwert durch die umfangreiche Zerstörung, welche die nordöstliche Außenmauer auf halbe Länge spurlos verschwinden ließ und verwirrend in die Erläuterung der rückwärtigen Haustheile eingriff. Soviel ist deutlich zu erkennen, wie das Vestibulum zu dem etwas schmalen Corridor 16·250 M. geleitete, der nach beiden Seiten hin seine rechtwinklige Fortsetzung gehabt haben muß und auf diese Weise ein regelrechtes oblonges Atrium 17 umschloß, dessen Grundrissform (13 × 9 M.) mit einem Vitruvsehen Verhältnisse, nämlich Länge: Breite = 3:2 nahezu übereinstimmt. Das im Atrium sich sammelnde Regenwasser floß durch die Rinne *m* ab; dieselbe ist 30 Cm. breit mit einem Gefalle von 86 „ in den Estrichboden eingelassen und vertieft sich gegen die Hauptmauer von 13 auf 19 Cm.; auffällender Weise wurde das Wasser nicht durch die Mauer nach außen abgeleitet, sondern sickerte vor derselben, also im Innern des Hauses in den Grund.

Der nach dem Atrium hin offene Raum 18 mochte wohl nur zur warmen Jahreszeit als Arbeitshalle dienen. An diese granz ein großer Wohnraum 19 (6·10 × 9·90), der eine kleinere Abtheilung 20 (3·05 × 2·64), die vielleicht als Schlafzimmer benutzt worden sein mag, umschließt. Die ganzliche Zerstörung und Aushebung der Corridor-Mauer und ein Obstbaum, der weitere Grabungen hemmte, gestatteten keine weitere Einsicht in diese Abtheilung.

Nach dem Corridor an der Gegenseite öffnen sich Gemacher verschiedener Form und Größe: der längliche Saal 21 (6·45 × 2·79 M.), daneben die kleine Cella 22 (1·90 × 2·79 M.) und der nahezu quadratische Raum 23 (6 × 7·45 M.). Zwischen ihm und der Cella führt ein Ausgang 24 posticum ins Freie, der zugleich die Verbindung mit dem großen Gemach 25 (4·10 × 10 M.) bewerkstelligte; *n* ist nur ein Stützpfiler der Mauer

und  $\sigma$  ein schlechtes, nicht tief reichendes Mauerchen, das im ursprünglichen Hausplan fehlte.

Nur Raum 23 war mit Estrichboden versehen, 15 Cm tiefer, als der in der Abtheilung 15 des Vorderhauses gelegene. Von beiden mußten — wenn überhaupt eine Verbindung unter den dreien bestand — zum heizbaren Gemach 14 mehrere Stufen hinaufgeführt haben; es läßt sich dies aus der ausnahmsweise hohen Lage des untersten Hypocaust-Estrichs folgern, welche wohl der Rücksicht entsprungen ist, dem Abbruch des alten Unterbaues aus dem Wege zu gehen (Cote des Estrichs in 15 = 1'52, diejenige in 23 = 1'67 und des Hypocaustbodens = 1'94).

Eine Quermauer schied die Corridore 16 und 16' von einander, wohl in der Absicht, den Verkehr zwischen den rückwärtigen Anbauten und der, wie ich mir vorstelle, der Familie zugewiesenen nordöstlichen Hausseite zu hindern und dafür ihn dem Hauptausgang zuzuleiten. Die erwähnten baulichen Anhängel, ohne Symmetrie und zum Theile schief angelegt, zeichnen sich größtentheils durch flüchtig gearbeitete Fundament-Mauern aus, die höchstens einen Fachwerkbau getragen haben können. Allem Anschein nach waren in 26—28 die Sklaven untergebracht, während der dem ganzen Wohnhaus entlang laufende Raum 29 für landwirthschaftliche Zwecke in Anspruch genommen war. Hausliche Einrichtungen, wie z. B. Kornmahlen, vollzogen sich nebenbei in mehreren Theilen des Hauses, denn die 4 gefundenen Mühlsteine rühren von verschiedenen Stellen desselben her, die Hälfte davon sind aus Granit (43 und 54 Cm. Durchmesser), untere Theile der Handmühle und 2 andere aus vulcanischem Traß (Durchmesser 41 und 45 Cm.), deren Herkunft unbedenklich aus den Brüchen am Niederrhein (Niedermending bei Coblenz) abzuleiten ist; diese lieferten schon zur Römerzeit die besten Mühlsteine, mit denen ein nach dem Unter-Rhein wie auch nach dem Bodensee sich ausbreitender Handel sich unterhielt.

*Kleinfunde innerhalb des Wohnhauses:* Spiralfibel von 10·6 Cm, eingliedrig, indem der Bügel sich einerseits zur Spirale, andererseits zum Haken theilte, der jene hält. Der platte nicht verzierte Bügel verjüngt sich und endet in einem abgerundeten Fuße; Blatthalter durchbrochen und ungewöhnlich lang, bis über die Hälfte des Bügels reichend.

2 Provinzialfibeln mit 2 Knöpfen, zwischen beiden bohnenförmige Anschwellung des Bügels; Spirale nicht vorhanden; Nadelhalter von zwei rechteckigen Oeffnungen durchbrochen. Länge 9 Cm.

2 ebenso mit nur einem Knopf, als Nadelhalter, die sehr breite Knopfplatte endigt in einem die Spirale fassenden Haken. Fuß nach vorn gerichtet. Länge 54 Mm.

Defecte Fibel, nur der Untertheil erhalten; der Bügel, zu 3 dünnen Rippen gespalten, die durch Quersängelchen verbunden sind; besonders kleiner Nadelhalter.

Anhänger aus Bronze mit flachem Blatt, breit, herzförmig, in einen Knopf endigend.

Ebensoleher in Lyraform, durchbrochene Verzierung an der Seite in Schlangenform.

Kleine Schnalle und glatter Reif (48 Mm. im Durchmesser), beide aus Bronze.

Deckel einer kleinen Bronzekanne.

Eisenflügel mit 3 weit auseinander stehenden Zacken einem ähnlich der mit gleich viel Zacken, aber in Hirschhorn gefchnitzt, auf dem Graberfeld gefunden (Fig. 7).

Intaglio eines Siegelrings aus Opal, stellt einen springenden Greif dar.



Fig. 7.

Ebensoleher aus bläulicher Palla, ein geflügelter Genius reitet auf einem Delphin, den er mittelst Zweizack lenkt.

#### IV. Tempelanlage.

Ein besonderes Interesse dürfen die dem beschriebenen Wohnhause folgenden Baureste beanspruchen insofern sie uns die wohl erkennbare Anlage eines *Heiligthums* in allen ihren Theilen vortühren. Von allen Seiten trennen Mauern daselbe von der profanen Außenwelt ab und umgränzen ein rechteckiges Areal, dessen der Römerstraße zugewendete Frontseite 25·90 M. mißt; diese fällt in eine Linie mit der Vorderfront des Wohnhauses nebenan. Dagegen verläuft die linke Langseite nicht parallel mit diesem, sondern es erweitert sich der Abstand von 60 Cm. auf 1·30 M. an der hintern Hausecke; auch ist diese Langseite wesentlich länger als die entgegengesetzte 32·50 gegen

28.90 M. Zwei weite, einst mit Bogen überspannte Oeffnungen  $r$  in der Umfassungsmauer geleiten in den Corridor 30 von 2.60 M. Breite. An seinem Abschluß ist bei  $p$  eine Oeffnung gelassen, die vielleicht der Benutzung der Prieſterſchaft vorbehalten war, während eine breite vierstufige Treppenanlage  $q$  das Volk geradeaus in den eigentlichen Tempelhof 31 einführt. Drei Stufen der rechtseitigen Hälfte mit einem Stück der Treppenwange hatten sich gut erhalten, indeſſen die übrigen weggeſchleppt worden ſind. Ohne Wange gemeſſen iſt die Treppe 6 M. lang, die Breite der Stufen beträgt 43 Cm. (die oberſte — die fehlende Schwelle — war noch breiter) und ihre Höhe 25 Cm., ſo daſs man alſo um einen vollen Meter in den Tempelhof hinabzuſteigen hatte.

In einer Entfernung von 5.23 M. von der Treppentafel, in der Mitte zwiſchen dieſer und Tempel, begegnen wir der Baſis des Opfer-Altars oder Haupt-Altars  $r$  (2.40  $\times$  2.11), mit ſeiner breiteren Seite nach vorn geſtellt; ſie ſetzt ſich aus 7 ſchweren Steinplatten zuſammen, die mit Kollſteinen untermauert ſind. An der Ecke links erhebt ſich theils auf Mauerwerk, theils auf einer Steinplatte ein proſilirtes Poſtament  $s$ , jedenfalls dazu beſtimmt, die Statuette einer Gottheit zu tragen.

Eine Strecke weiter liegt der kleine Tempel, erhalten in ſeinem maſſiven Unterbau bis zu einem abgeſchieften Gurt, dem eine einzige Schicht des Hochbaues aus gehauenen Sandſteinen folgt. Alles weitere iſt zerſtört, auch der Fußboden, der 80 Cm. über dem Terrain zur Römerzeit gefolgt hätte. Eine etwas ſchiefwinklig gemauerte Plattform 32, an deren Stirn ſich die Treppenanlage aus 5 Stufen erkennen läßt (vorhanden iſt nur die unterſte), führt zur Vorhalle 33, welche 9 M. in der Front und 5.90 M. an der Seite mißt. Als Träger der Decke haben wir uns Säulen zu denken, und zwar deren vier in der Front, außerdem je drei an jeder Seite; das Fragment eines Säulen-Capitäl mit zwei Eck-Voluten aus weißem Marmor fand ſich auch wirklich im Innern der Vorhalle. Auf Freitreppe und Vorhalle folgt die Cella 34, ein länglicher Raum von 3 M. Breite und 3.72 M. Länge innen gemeſſen; auch hier kein Fußboden mehr, keine Spuren eines Unterbaues für die Baſis des Tempelbildes, deſſen Standort man ſich bei  $t$  zu denken hat.

Während die rechtsſeitige Mauer der Vorhalle ſich noch über die Cella hinaus fortſetzt, offenbar aus Rückſichten, welche das abfallende Terrain für die Solidität des Baues verlangte, muß ſich die jenſeitige Mauer der Vorhalle in ihrer Fortſetzung mit der Verlängerung der Cellawand vereinigt haben, um ein kleines Gelaß 35 (1.32  $\times$  3.65), das Sacarium zu ſchaffen, worin man alle zum Cult gehörigen Geräthſchaften aufbewahrte.

Wie der Tempel-Unterbau beſchaffen iſt, darf nicht unbeachtet bleiben; es iſt augenſcheinlich die größte techniſche Sorgfalt auf denſelben verwendet worden, das Mauerwerk vorzüglich erſtellt, alle Fugen ſchön verputzt, die Mauern tief fundamementirt und außerordentlich dick gehalten, die der Vorhalle zu 105 Cm., die der Cella 60 Cm., die Mauern zwifcheninnen 92 Cm. Um vollſter Solidität ſicher zu ſein, hat der römische Baumeiſter jedem Eck der Vorhalle eine gemauerte Strebe  $u$  von quadratem Durchſchnitt vorgelegt und, wie ſchon erwähnt, die Mauer rechts anſehnlich nach rückwärts verlängert.

Die ſchiefe Stellung des Tempels zur Umfassungsmauer hat ihren Grund in dem zeitlichen Auseinanderliegen ihrer Erbauung; es lag das Heiligthum urſprünglich frei und offen am Eingang der Stadt in gleichem Niveau mit dem älteſten römischen Plattenweg. In ſpäterer Zeit erfolgte die Anlage der um  $1\frac{1}{2}$  bis 2 M. höher gelegenen Schotterſtraße und der Bau des Wohnhauſes III dieſes Berichtes, wodurch der Tempel tiefer als die neue Straße zu liegen kam und eine den Tempelſeiten parallele Einfaffung nicht mehr möglich war, ohne die gerade Linie der Hauferſtucht zu brechen. Nach beiden Seiten hin erweiſen ſich die getroffenen Maßregeln als zweckmäßig; die entſtandene Hohendifferenz glich man mittelſt einer Treppenanlage aus, genau ſo, wie bei den öffentlichen Thermen geſchehen und folgte mit der Front der Tempelhofmauer der ſchon beſtchenden Richtung der vorhandenen Bauten.

Während uns für immerdar verborgen bleibt, welcher Gottheit zu Ehren dieſe Cultusſtätte zuletzt geweiht war, hat ein Zufall deſto ſicherer ihre urſprüngliche, wahrſcheinlich zur Zeit der Errichtung ihr gegebene Widmung feſtgeſtellt; ſie galt nicht dem Mercur oder der Venus, die in Gallien und Rhätien ſich beſonderer Verehrung erfreuten, weder der Pomona, noch der Epona, die in Brigantium in Bildwerken vorhanden, ſondern „allen Göttern und Gottinnen“ war der Tempel ehemals geweiht mit offenbarem Anklang an die pantheiſtiſche Richtung, welcher viele Geiſter ſchon in auguſteiſcher Zeit huldigten. Als nämlich die Steinplatten des Altar-Fundaments  $r$  gewendet wurden, trat auf einer derſelben die kurze und bedeutſame Weihſchrift hervor: D S. DEABVSQ (= Diis Deabusque). Die Schrift ſteht vom untern Rande weiter entfernt als vom obern; die Buchſtaben wachſen von 10.5 auf 11 Cm. an, ſind ſcharf kantig, regelmäßig gehauen, an manchen Stellen haftet noch rothe Farbe. Rings um den Stein läuft eine einfach proſilirte Randeinfaffung; deſſen Maße betragen: Länge 124 Cm., Höhe 77 Cm., Dicke 20 Cm.; das Material iſt weicher Sandſtein der nächſten Umgebung. Somit hat doch einmal ein inſchriftlicher Fund das Jahre lang vergebliche Suchen unterbrochen und mit einem nicht unwichtigen Beitrag zu unſerer Kunde von dem Cultus und religiöſen Leben in den römischen Provinzen gelohnt!

*Kleinſtunde beim Tempel:* Bronzering, deſſen Drahtenden in der Mitte eine zierliche Verſchlingung bilden und dann ſich am Reife aufrollen.

Bronzebroche in Form einer Sandale; deren Sohle iſt ausgefüllt mit hellblauem Email, in welchem rothe Tüpfelchen die Nagel andeuten. Länge 49 Mm. (ſtimmt überein mit Fig. 12 bei *Lindenſchmidt* Band IV, Tafel 9).

Charnierfibel aus Bronze; ein niedlicher Lowe mit ſtarker Mahne ſtützt ſich mit den Hinterfüßen auf die Kopfflange der Fibel, indeſſen ſeine Prätzen, die eine Beute halten (als Fell angedeutet) auf dem rhombiſchen, ſchwach gewölbten Blatt ruhen. Länge 4 Cm. Fig. 26.

Charnierfibel von 8 Cm. Länge, mit vierkantigem kräftigen Blatt, verjüngt ſich gerade verlaufend bis zum Fuß; der unter ſtarker Krümmung nach hinten gebogene Bügel trägt die Huſe zur Aufnahme der Axe, um welche ſich die Nadel dreht. Nadelhalter bis

zur Mitte des Blatte reichend, war durchbrochen (Defect vorgefunden).

Zwei unbearbeitete Stücke Bergkrytall; ihr Vorkommen in der tiefsten Lage der Mauerstreben *u* an der Vorderseite des Tempels ist so eigenthümlich, daß man versucht wird, ihnen symbolische Bedeutung zu unterlegen.

Topferstempel auf Terra sigillata gefunden in III und IV.

GRICIROF (Criciro fecit), IVLI O OFPR (Of. Primus), PRIMVS, PASSEN (Passen), SCOTIVS, . . . . NTIONIO.

Ebenfolche auf Henkeln großer Amphoren:  
O·FABB (Of. Fabb), LV·CIC·C (Luci C·O),  
Graffiti VIX, ROM, . . . . NIANVS.

#### Münzen.

##### I. *Beim Haus des Chirurgen.*

25—26 Mm. As.

Hadrianus Augustus, Kopf rechtshin Buße, nackt.  
R: Cos. . . . S·C. Salus nach rechts eine Schlange  
nahrend, 117—138 n. Chr.

##### II. *Beim Marktplatz.*

34 Mm. Sesterz unter Tiberius auf Drusus junior  
im Jahre 23 geschlagen.

Zwei Füllhörner mit zwei Köpfen, darüber R: S·C.

##### III. *Innerhalb des Wohnhauses.*

27 Mm. As Gens Maecilia Monetar des Augustus.  
Caesar Augustus . . . Kopf ohne Lorbeer nach links  
R: A. A. A. F. F. M. Mae III um S·C herum.

Vier partagirte As, davon zwei mit Altar (Lugdunum), worunter Rom et Aug. im Abchnitt und eines davon mit MNTA (Menetar des Augustus) und Kopf des Kaiser Augustus.

25—27 Mm

. . . . Caes Aug. . . . (Claudius). R: S·C. . . . Libertas Augustus, stehende männliche Figur. 34 Mm. Sesterz Claudius 41 n. Chr. Cohen 85. 23 Mm Vitellius 69 n. Chr. Unkenntlich. 26 Mm. . . . Nerva Traian abgenutzt, 98—117 n. Chr. 31—33 Mm. Sesterz.

. . . . Hadrianus . . . R: . . . orio . . . 117—138 n. Chr.

23—25 Mm.

Antoninus . . . Imp. II. R. Tr. Pot. Cos. . . .  
Stehende weibliche Figur 138—161 n. Chr. 24—25 Mm.  
Dupondius.

Faustina Augusta, Kopf links hin ohne Diadem,  
Haare wellig R: Legende miserlich. Venus nach links,  
die Rechte ausgestreckt, die Linke auf dem Steuer-  
ruder, † 195 n. Chr.

23 Mm.

Constantinus P. F. Aug. Kopf mit Lorbeer rechts-  
hin R: T. F. Soli invicto comiti Absehn. P. T. R.

Die Sonne stehend Sol, die Rechte erhoben, in  
der Linken den Globus haltend, 308—337 n. Chr.

21 Mm.

Constantin Imp. . . . Kopf mit Lorbeer rechtshin  
R: D. N. Constant . . . Vot XX ein Lorbeerkranz,  
227—350 n. Chr.

##### IV. *Innerhalb der Tempelanlage.*

Bei der Treppe in den Tempelhof:

27—28 Mm. As 54—68 n. Chr. Augustus Coh.  
244 bis auf die ungleiche Theilung der Legende. Ge-  
prägt unter Tiberius, 14—37 n. Chr.

28 Mm. As. . . . o Imp. Caes. Aug. . . . R: S·C.  
Ceres augusta? Kaiser Galba 68—69 n. Chr.

24 Mm. Kaiser Septimius Severus 193—211 n. Chr.  
Beim Altar:

27—29 Mm. As Kaiser Nero 54—68 n. Chr. Cohen  
302. 18 Mm. Silber-Denar der Kaiserin Julia Domna,  
† 217 Cohen 123.

Beim Tempel:

27 Mm. As des M. Agrippa 27—42 v. Chr. Cohen 3.  
29 Mm. As Ti. Caes. Aug. . . . Kopf des Tiberius  
linkshin. R: L. Ter. Bon. L. Pap. av. it II Vir Q. C. C.  
J. A. In Spanien gemünzt. 14—37 n. Chr.

24—26 Mm. As des Augustus, in Lugdunum  
geprägt. R: Altar zu beiden Seiten Victorien, A. Rom  
et Aug.

24 Mm. Kaiser Hadrianus, 117—138 n. Chr.

17 Mm. Constantius II. R: Gloria exercitus 2 Krie-  
ger um eine militärische Trophäe, 337—361 n. Chr.

## Kunstgeschichtliches aus dem Sarnthale.

Von Dr. Hans Schmiedl.



CHON vor längerer Zeit vom Herrn Conservator C. Atz auf alte Malereien von unbekannter Hand aufmerksam gemacht, welche in dem kleinen Kirchlein des heiligen Cyprian zu Sarnthem, dem Hauptorte des bei Bozen in das Etschthal mündenden Sarnthales, gelegentlich einer baulichen Restauration desselben unter der Funche wieder zum Vorschein kamen, benutzte ich die nachste Gelegenheit, die sich mir darbot, um diese Malereien näher zu untersuchen und der k. k. Central Commission darüber Bericht zu erstatten. Ich fühlte mich dazu um so mehr angezogen, als Conservator Atz in ihnen eine auffallende Uebereinstimmung in Auffassungsweise und Darstellung mit den Malereien erkannte, welche die rechte Schiff-

wand der Pfarrkirche zu Erlau schmücken und welche in der noch erhaltenen Inschrift als Werke des Meisters Hans Stockinger von Bozen und als im Jahre 1397 vollendet bezeichnet sind.

Wann das Kirchlein des heiligen Cyprian an der linken Ufer der wilden Falter an etwas erhöhter Stelle gelegen und urkundlich schon im Jahre 1367 im „meßgerathflistung“ genannt, und von wem es erbaut wurde, darüber verläßliche Angaben zu erhalten war mir nicht möglich. Ebenfowenig habe ich Nachrichten darüber finden können, wer der Stifter der Frescomalereien an den Wänden des Kirchleins ist. Man kann an ein Mitglied der reichen und künftigen Bozener Familie der Amtler denken, die wiederholt die Stelle eines

Hauptmannes und Pflegers im Thale Sarntheim bekleideten und zwar gerade zur Zeit, als diese Malereien entstanden sein durften, oder an ein Glied des hier mächtigen Geschlechtes der Sarntheiner von Nordheim, von denen auch manche auf den Namen des Patrons dieses Kirchleins getauft waren. Sei dem wie immer, sicher ist, das einst alle Wände des kleinen Baues im Fresco-Schmuck prangten.

Im Laufe der Zeiten erfuhr das Kirchlein jedoch architektonisch eine Umgestaltung. Ursprünglich im spät-romanischen Uebergangsstyle erbaut — das Portal zeigt noch den Kleeblattbogen — erhielt es durch diesen Umbau eine gothische Wandpfeilerstellung mit Spitzbogen und gothischem Rippengewölbe. Ein Blick auf die neuerdings bloßgelegten Malereien der linken Kirchenwand zeigt uns, das dieselben älter sind als jener Umbau, indem einer der Wandpfeiler mitten durch zwei Gemälde hindurchgeführt ist. Andererseits sind aber diese Malereien, in denen wir, wie sich zeigen wird, mit Ausnahme von zweien unzweifelhaft Werke der Schule *Stockinger's* vor uns haben und die zum Theile von Stockinger selbst herrühren dürften, keinesfalls früher als um die Wende des 14. Jahrhunderts entstanden. Sonach würde der Umbau in das 15. Jahrhundert und zwar dem Style nach in die zweite Hälfte desselben fallen. Wie der Bau sich nämlich heutzutage darstellt, ist er ein ganz ausgezeichnetes Beispiel spät-gothischer Architektur im Kleinen, nur sind die Breitenverhältnisse, in denen der Künstler natürlich durch den alten Bau gebunden war, etwas schwer, obwohl der Eindruck durch die gothischen Gliederungen sehr gemildert wird. An den einschiffigen Hauptraum schließt sich, um drei Stufen erhöht, der polygone Chor an. Die architektonische Gliederung der Wände geschieht durch kräftige Wandpfeiler, die unmittelbar, ohne Dazwischentreten eines Kampfers oder Capitäles, in den entsprechenden Spitzbogen übergehen, so das sie eigentlich nichts anderes als die bis auf den Boden verlängerten Schenkel der Spitzbogen selbst sind. Auch fehlt ihnen eine Basis. Der Eindruck allzugroßer Maffigkeit und Schwere, den diese Pfeiler für sich machen müßten, ist glücklich gemildert durch das Vortreten von Säulchen mit Basen, die beide im Achteck angelegt sind und nach oben zu mit einer Spiralfwindung ebenfalls ohne ein dazwischentretendes Capital in je vier ziemlich scharf profilirte Rippen übergehen, welche dann wieder mannigfach sich zertheilend das Gewölbe tragen. Wir haben es also mit einer entschieden spät-gothischen Bauweise zu thun, die in ihrer freien Art und in dem Maßstabe, wie ihn dieses Kirchlein verlangte, von höchst erfreuender und reizender Wirkung ist. Besonders schön ist das Rippengewölbe des Chores, das, obwohl reicher behandelt als jenes des Hauptraumes, dennoch durch feines Maßhalten und übersichtliche Klarheit in der Gliederung einen ungemein heitern und edlen Eindruck macht. Unwillkürlich steigt der Gedanke in uns auf, es möchte zwischen diesem Kirchlein und dem schonen Sternengewölbe der Barbara-Capelle in Meran, so wie auch der im Jahre 1483 begonnenen Spitalkirche ebendort ein engerer Zusammenhang bestehen und alle drei vielleicht von demselben Meister herrühren.

Spricht schon der Styl der Erneuerung deutlich genug dafür, das dieselbe bedeutend später ausgeführt wurde als die mit den genannten Terlaner Fresken

vom Jahre 1407 eng zusammenhängenden Malereien an den Wänden, so würde es eigentlich des Hinweises auf den oben erwähnten Umstand, der diese spätere Entstehung des Umbauens mit volliger Bestimmtheit darthut, gar nicht weiter bedurft haben, wenn er es nicht wahrscheinlich machen würde, das der heutige wahrhaft trostlose Zustand der Gemälde gerade durch jenen Umbau des Kirchleins veranlaßt wurde. Wir sehen nämlich, wie gesagt, das der zweite Wandpfeiler mitten durch zwei dieser Gemälde hindurch aufgeführt worden ist, wobei dieselben fast ganz zerstört wurden, so zwar, das nur mehr undeutliche Spuren links und rechts von dem Pfeiler sichtbar sind. Aber auch die andern Fresken der Kirche scheinen schon damals die Unbill erfahren zu haben, die wir heute an ihnen bedauern. Allerdings waren damals, als ich dieselben sah, zu meinem großen Leidwesen noch nicht alle bloßgelegt, was ich hier gleich vorweg bemerken will.<sup>1</sup> Manches von dem, was unter der Tünche noch verborgen ist, scheint besser erhalten zu sein, weil es möglicherweise erst später übertüncht wurde. Um sich aber eine Vorstellung von dem Zustande der bis jetzt bloßgelegten Malereien zu machen, genügt wohl die einzige Bemerkung, das dieselben schonungslos mit dem Spitzhammer bearbeitet wurden, um dem Mörtelbewurf darauf einen Halt zu geben und zwar ist es mir, wie gesagt, durchaus wahrscheinlich, das dies schon damals geschehen ist, als die mittlere Bilderreihe durch den durchgeführten Wandpfeiler bis auf die zu beiden Seiten verschwundenen Fragmente verloren war

Haben wir so einen *terminus post, quem* für diesen Umbau gefunden, so führen uns die Malereien, welche in die Gewölbekappen eines Theiles des Gewölbes unmittelbar vor dem Chore in einer Weise hineincomponiert sind, das sie das frühere Vorhandensein der Zwickel nothwendig voraussetzen, zu einem sichern *terminus ante quem*; denn diese Malereien sind inschriftlich im Jahre 1492 ausgeführt

Wenden wir uns nun zur Besprechung der interessanten Malereien selbst und zunächst zu denen, welche die nördliche Schiffswand zierten. An ihr laufen zwei Bilderreihen übereinander hin, und zwar zeigte die obere ursprünglich in fünf Feldern Darstellungen aus der Leidensgeschichte des Erlösers; ihnen entsprachen in der unteren Reihe ebensoviele Szenen aus der Legende des heiligen Cyprian. Von diesen zehn Feldern haben sich acht, allerdings in dem oben bezeichneten Zustande, erhalten. Die Bilder aus dem Leben des heiligen Cyprian sind aber auch noch durch den Mauerfraß und andere Einflüsse so arg mitgenommen worden, das sie eine eingehendere Beurtheilung fast gänzlich ausschließen, wenn sie auch noch einzelne charakteristische Merkmale deutlich genug erkennen lassen. Wir werden uns also an das wenige besser Erhaltene der oberen Reihe vorzüglich halten müssen, wenn wir eine Anschauung von der Kunstweise des Meisters dieser Malereien gewinnen wollen.

Das erste der Gemälde der obern Reihe vom Portale aus gezählt ist zur Zeit nur zum kleinsten Theile sichtbar, und läßt in seinem Zustande eine Beurtheilung überhaupt nicht mehr zu. Es scheint ein Gethsemane gemeint zu sein. Dagegen ist das zweite Gemälde

<sup>1</sup> Vielleicht wird doch noch einmal das Ganze sichtbar. Deutlich sichtbar Spuren lassen dies sehr wünschenswerth erscheinen

derselben Reihe, Christus vor Pilatus, noch so weit erhalten, daß sich die Styl-Eigenthümlichkeiten der Bozner Schule vom Anfange des 15. Jahrhunderts noch sehr deutlich an ihm erkennen lassen. Der Vorgang spielt in einer streng symmetrisch entwickelten dreitheiligen Halle. An einen breitem Mittelraum mit flacher, perspectivisch verkürzter Felderdecke schließt sich beiderseits je eine Halle an, die im Kreuzgewölbe überdacht ist.

Geschieden sind diese drei Räume von einander durch sehr schlanke Säulehen, welche die Decke tragen. Die seitlichen Hallen öffnen sich in einen flachen Rundbogen nach vorn. In jener rechts sitzt in etwas steifer Weise Pilatus in Dreiviertelprofil und hinter ihm stehen noch zwei Figuren, von denen eine seine Frau zu sein scheint, die in den Malereien dieser Zeit bei Darstellung dieses Gegenstandes (wenigstens in Tyrol) fast regelmäßig wiederkehrt. In dem sich an diese Halle anschließenden und flachgedeckten Hauptraume sehen wir in der Mitte Christus, an den Händen gefesselt und umgeben von den Juden, die mit dramatischem Ungestüm seinen Tod fordern. In der Halle links betheuert Petrus einem Juden gegenüber seine Unbekanntschaft mit dem Messias.

Vor allem ist in dem Gemalde die Energie höchst bedeutend, mit welcher der alte Meister die Handlung auf den Hauptpunkt concentrirte und dramatisch, selbst mit Zuhilfenahme des künstlerischen Contrastes, zum Ausdruck brachte, ohne dabei in die Uebertreibungen zu verfallen, die für die wenig jüngere Brixner Schule des Meisters mit dem Scorpion geradezu charakterisirend sind. Vorzüglich gelungen ist ihm die Gestalt Christi selbst, der hier noch jugendlich und bartlos dargestellt ist. Im Ausdruck des Gesichtes so wie in der ganzen Haltung zeigt diese fein und edel empfundene Gestalt ein scheues Zurückweichen vor dem heftigen Ausbruche der Leidenschaft der seinen Tod fordernden Juden. Nicht minder deutlich offenbart sich in der Gruppe der letzteren und zwar an jedem Einzelnen, das bewusste Streben des Meisters, durch Mannigfaltigkeit der Bewegungen und ein ausdrucksvolles Geberdenpiel die möglichste Steigerung des Gesamteindruckes zu erzielen. Was aber gleich hier hervorgehoben sein mag, ist, daß er alle Figuren in Halb- oder Dreiviertel-Profil stellt und stärkere Verkürzungen, denen er wohl auch nicht gewachsen, nicht einmal versucht. Im geraden Gegensatz zu der lebhaft bewegten Gruppe der Juden ist dann Pilatus gedacht, zurückhaltend und unentschlossen; doch überwiegt es offenbar das Können des durchaus mehr dramatisch veranlagten Meisters, für diese Unentschlossenheit ein entsprechendes Ausdrucksmittel zu finden, so daß zur groben Befangenheit in der Haltung der Figur auch noch eine peinliche Leere des Gesichtsausdruckes kommt. Da und dort zeigt sich der Versuch, die Gestalten auch in einzelnen bestimmter zu individualisiren, so besonders in der Figur des heiligen Petrus, einer auch sonst recht lebendig aufgefaßten freibewegten und markanten Figur in Viertel-Profilstellung. Gemahnt uns also schon die Gesamtgliederung der Composition in dem architektonischen Rahmen an die bei den Meistern der Bozner Schule vielfach beliebte Weise, die wir auch bei Hans Stockinger wiederholt treffen, so werden wir gerade an diesen letztern insbesondere erinnert durch die dramatisch belebte Gruppe der Christus umdrängenden Juden. Mehr noch und deutlicher weisen aber auf diesen Meister noch gewisse

Eigenheiten in der Auffassung des Einzelnen hin. So die Bildung der Köpfe, die ganz mit jener in seinen bezeichneten Fresken in Terlan übereinstimmt. Auch hier treffen wir die eigenthümliche Bildung der Schadeldecke mit hoher und fliehender Stirn, die großen und stark gekrümmten Nasen und die großen etwas starrblickenden und mandelförmig geschnittenen Augen, wie denn überhaupt die Physiognomien in diesem Gemalde mit denen auf den Terlaner Gemälden des Hans Stockinger wenn auch nicht durchaus übereinstimmen, so doch eine entschiedene Verwandtschaft haben. Daraus geht übrigens auch hervor, daß man sich bei der Restauration jener Gemalde in Terlan, wenigstens was den Umriss betrifft, ziemlich genau an das Original gehalten hat. Betrachten wir weiters die Gewandbehandlung an den Gestalten unseres Gemaldes, so erkennen wir wieder die für die Bozner Schule des Hans Stockinger charakteristische Vereinigung schwungvoller und durchaus freier Motive mit einer an die oberitalienischen Giottesken gemahnenden Breite und Lebendigkeit der Linienführung. Durchaus nur an diese letztere gemahnt aber alles architektonische Detail, so besonders das Leichte und Schlanke aller Gliederungen, die mosaikartige Decoration der Frieße und Füllungen und nicht minder das höchst mangelhafte Raumgefühl. Das Colorit ist wie in der Bozner Schule des beginnenden 15. Jahrhunderts überhaupt ein liches heiteres, mit viel Rosa und Gelb. Die Modellirung, im Fleische schwachlich, ist in den Gewändern nur eine mit dem Fingel derb schattirende.

Zwischen diesem und dem folgenden Bilde befand sich jenes Gemalde, welches schon durch die oben beschriebene Umwandlung des Kirchleins im gothischen Style zerstört wurde. Zur Rechten und zur Linken des Wandpfeilers sind von der Darstellung noch schlanke Säulehen, ähnlich jenen auf dem vorhergehenden Felde, sichtbar, die jedoch hier mit einem ornamentirten Bande umwunden sind.

Aber auch die Darstellung auf dem vierten Felde, die Dornenkrönung, ist schon zu sehr zerstört, als daß man noch ein Urtheil darüber abgeben konnte. Nur so viel laßt sich noch sagen, daß sie eine ähnliche Anordnung der Composition zeigt wie das Gemalde gleichen Gegenstandes in St. Martin in Campill bei Bozen.

Das fünfte Feld vereinigt zwei besser erhaltene Darstellungen, die Kreuztragung und Christus am Kreuze; ein ornamentirtes Band scheidet beide. Dem Maler war hier bei der Enge des zur Verfügung stehenden Raumes die größte Einschränkung auferlegt. Er mußte seine Compositionen auf so wenig Personen als möglich beschränken und dies gerade in Szenen, die sonst immer reicher ausgeführt zu werden pflegten. Nur das Streben, den Passionscyclus relativ vollständig zu geben, kann ihm veranlaßt haben, auf eine breitere Ausdehnung in einem einzigen Gemalde zu verzichten und den vorhandenen Raum mit zwei Darstellungen zu füllen. Auf dem erstern der Gemalde sehen wir Christus, mühsam anschreitend, sein Kreuz tragen, wobei er von Simon unterstützt wird. Tiefes Leid spricht sich in den Zügen des Erlösers aus. Sein Kopf zeigt, bei etwas conventieller Durchbildung, ein tames Oval. Freier in der Auffassung und sorgfältiger in der Durchbildung ist dagegen der Soldat links im Bilde. Sein jugendlich schma-

von reichem Lockenschmuck umrahmt, dabei trefflich individualisierter Kopf, der noch wohl erhalten ist, zeigt schon in der ganzen Auffassung einen durchgreifenden Gegensatz gegen die derben Bildungen ähnlicher Gestalten der gleichzeitigen Brixner Malerschule mit ihren stark vortretenden Backenknochen, großen scharf gebogenen Nasen und vorspringendem Kinn, überhaupt mit der ganzen bäurischen oder clownartigen Auffassung, die jene kennzeichnet. Der Brixner Meister mit dem Scorpion, wie seine von ihm abhängigen Nachfolger der Brixner Schule, folgen eben einer wie der andere bei Darstellungen von Kriegsknechten und ähnlichem in erster Linie den Volkschauspielen jener Zeit, den beliebten Weihnachts- und Oster-Spielen. Der Maler dieses Bildes erscheint in dieser Figur als unter dem entschiedensten italienischen Einflusse stehend. Die freie dramatische Haltung, die viel kraftigere Modellirung der Fleischpartien in Graubraun, der reiche und frei behandelte Lockenschmuck des Hauptes, Typus und Tracht weisen auf Italien hin, und zwar auf eine über die unmittelbaren Giottesken bereits hinausgehende und auf Mantegna hinweisende Kunst. Das gleiche gilt, wenn auch nicht durchaus im gleichen Maße, von der Figur des Gekreuzigten auf dem folgenden Bilde, das von demselben Meister herrührt und besonders von einigen Köpfen, die an der Eingangswand des Kirchleins innen über dem Thore sichtbar sind, ein Umstand, der mehr als alles andere es tief bedauern läßt, daß diesen Malereien kein besseres Schicksal beschieden war.

Entsprechend der Enge des Raumes beschränkte sich dieser Meister auch auf dem Gemälde Christus am Kreuze auf die Darstellung des wesentlichsten. Zu den Seiten des Kreuzes sehen wir Maria und Johannes in Trauer versunken, einen Soldaten, der mit dem ausgestreckten Zeigefinger seiner Rechten nach seiner Stirne weist, einer überall in dieser Darstellung wiederkehrenden Geberde des Spottes, und einen anderen Soldaten, der Christus den mit Essig getränkten Schwamm reicht. Anbetende und trauernde Engel umschweben den gekreuzigten Erlöser, die Kreuze der Schächer fehlen.

Am besten erhalten ist die Gestalt des Gekreuzigten. Erinnern wir uns an die Darstellungen des gleichen Gegenstandes in den Gemälden des Meisters mit dem Scorpion im Kreuzgange zu Brixen und im Ferdinandum zu Innsbruck und an jene Jacob Suter's, so fällt uns sofort ein sehr bedeutender Unterschied in die Augen, der sich vor allem in einer größeren Weichheit und Geschmeidigkeit der Zeichnung, in einer richtigern Auffassung des anatomischen Details und in besserer Rundung der Formen deutlich genug ausdrückt. Unter den Wandmalereien der Bozner Schule Stockinger's ist mir nur eine Kreuzigung bekannt, jene in S. Martin in Campill, und in dieser hängt Christus ebenso steif und holzern am Kreuze, wie in den Brixner Bildern; auch ist die Formgebung keineswegs besser, wenn auch nicht völlig so hart. Unter allen Umständen ist der Fortschritt in unserm Sarntheimer Bilde ein so großer, daß es gewagt erscheinen würde, auf die bloße Stylkritik hin daselbe ohne weiteres dem gleichen Meister zuzuschreiben, von dem das Gemälde Christus vor Pilatus herrührt. Nach den allerdings spärlich genug vorhandenen Resten der Kreuztragung, der Kreuzigung und besonders den paar ziemlich wohl erhaltenen Köpfen an der Eingangswand zu schließen, steht der Meister derselben im allgemeinen

dem Michael Pacher näher als dem Hans Stockinger. Dies würde natürlich eine nicht unbedeutend spätere Entstehung dieser Malereien voraussetzen, die mir immerhin nicht unmöglich scheint.

Dieser obern Gemaldereihe entsprechen die unter ihr in der gleichen Richtung hinlaufenden fünf Darstellungen aus der Legende des heiligen Cyprian. Doch sind von diesem Cyclus nur mehr kümmerliche Reste erhalten, so daß man stellenweise den dargestellten Gegenstand wohl zu ahnen, aber nicht mehr mit einiger Sicherheit zu bestimmen vermag. Das erste der Gemälde dürfte sich wohl auf eine Vision des Heiligen beziehen, denn links in der Höhe schwebt eine weibliche Figur, wie es scheint, mit Fledermausflügeln. Sollte vielleicht an eine Verführung zu denken sein? Unter ihr sehen wir eine andere weibliche Gestalt, während rechts in einer Halle zwei andere Frauen sich zu begrüßen scheinen. Alle diese Frauengestalten zeigen nun, so schlecht erhalten sie sind, doch noch auf das deutlichste erkennbar einen entschiedenen nordisch-gothischen Stylcharakter. So in dem weichen Fluße der eng anliegenden und conventionell behandelten Gewandung, den langgestreckten Verhältnissen, in der gezierten und affectirt ausgebogenen Haltung, dem zierlichen Rund der Köpfe, den schmalen Schulterpartien, den zarten Händen und dem süßlich zusammengezogenen kleinen Mund. Vom zweiten Bilde hat sich nur der obere Theil erhalten, eine wieder sehr harmonisch entwickelte, dabei graziose Architektur, die jener in Terlan auf dem Bilde, das die Vermählung Marias darstellt, durchaus ähnlich ist und wie diese durchweg italienisch-gothische Formen aufweist. Es ist selbst und zwar mit einigem Geschicke versucht, eine entsprechende perspectivische Wirkung hervorzubringen, wie es ja schon vielfach constatirt ist, daß die Tyroler Maler schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts ein ganz merkwürdiges Streben zeigen, gesteigerten Anforderungen in dieser Richtung zunächst durch eine genauere Wiedergabe der natürlichen Erscheinung im Architektonischen gerecht zu werden. Außer dieser Architektur, welche der Darstellung als Rahmen diene, sind noch, obwohl ganz verblaßt, die Köpfe dreier Bischöfe und eine betende Heilige sichtbar. So sehr zerstört jedoch alles ist, der Kunstcharakter Stockinger's läßt sich in dem Bilde doch nicht im geringsten verkennen.

Von dem durch den Wandpfeiler zerstörten dritten Gemälde der Reihe sind nur noch links und rechts zwei apfidenartige Architekturtheile sichtbar, die denselben Formencharakter tragen wie die frühern und wieder auf eine dreitheilige Raumdistribution mit seitlichen runden Abschließen schließen lassen, die für die Schule Stockinger's besonders charakteristisch ist. Auf dem vierten Felde haben sich noch theilweise kenntlich erhalten ein in der Höhe schwebender Engel in verkündender Geberde, unter ihm ein heiliger Bischof, wohl St. Cyprian, und seitlich in einer von einem Rundbogen geschlossenen Halle zwei gut gezeichnete und sehr ausdrucksvolle Köpfe. Für die spielende Art, mit welcher der Maler seine Architekturen behandelt, ist das Dach eines Gebäudes bezeichnend, das noch auf dem Bilde sichtbar ist. Daselbe ist im Kleeblattbogen profilirt und auf den First und den Schenkeln des Giebels mit sehr frei behandelten Krappen verziert. Aehnliche bizarre Einfälle finden sich auch auf den Terlaner Fresken

dieser Schule. Außerdem sehen wir auf diesem Bilde einen Thurm mit umlaufendem Balcone, der mit italienischen Zinnen bekrönt ist. An Stelle des fünften Gemäldes ist in neuerer Zeit ein Fenster getreten.

Von dem Gemälde, das die Eingangswand zierte, ist, wie schon bemerkt, bis jetzt nur sehr wenig sichtbar, der Kopf eines Kaisers, der eines Papstes, und darüber war, wie es scheint, auf der einen Seite die Madonna, auf der andern Johannes der Täufer dargestellt, so daß hier also das jüngste Gericht unter der Tünche verborgen ist, das ja überhaupt traditionell an dieser Stelle seinen Platz zu haben pflegte.

Fassen wir also nochmals in Kurze unser Urtheil, wie es sich aus der Betrachtung dieser Malereien ergibt, zusammen. Im allgemeinen kann kein Zweifel darüber herrschen, daß diese Gemälde der gleichen Schule und Richtung angehören, aus der auch die Wandmalereien in St. Martin in Campill, in St. Johann im Dorfe und jene an der rechten Schiffswand in der Pfarrkirche zu Terlan hervorgegangen sind. Mit ihnen haben sie die ganze Art zu componiren, die Auffassungsweise der Gegenstände, alle wesentlichen Mittel des Ausdruckes sowie auch die Typen gemeinsam. Es zeigt sich ferner in ihnen die gleiche Mischung nordisch-gothischen und italienisch-grotesken Styles. Dann offenbaren die meisten von ihnen, insbesondere das dritte Gemälde der obern Reihe Christus vor Pilatus darstellend und das zweite und vierte der untern Reihe in der ganzen Ordnung der Composition, in den Typen, vielfach auch in der Behandlung der Gewandung trotz der argen Zerstörung auch heute noch einen engen Anschluß an die Fresken, welche in Terlan dem Meister Hans Stockinger inschriftlich zugeschrieben werden mußten. Manches andere jedoch, so besonders die Frauengestalten auf dem ersten Bilde der untern Reihe, weicht nicht unerheblich davon ab. Wenn wir nun diese Abweichung auf Rechnung der ausführenden Gefellenhände setzen, so können wir nicht umhin mit Rücksicht auf den ganzen Geist, in dem diese Darstellungen gedacht sind, und mit Rücksicht auf die Uebereinstimmung dieser Gemälde in den wesentlichsten Punkten mit den sicher Stockinger angehörigen Terlaner Malereien, auch diese als von Stockinger selbst herührend und nach seinen Entwürfen ausgeführt zu betrachten. Dagegen zeigen die Gemälde, die Kreuztragung und Kreuzigung und die Reste des Gemäldes der Eingangswand wenigstens in ihrem jetzigen Zustande einen von dem Stockinger's verschiedenen und über ihn hinausgehenden Stylecharakter und sind auch wohl später entstanden.

Am Gewölbe des Kirchleins sind unmittelbar vor dem Chore in sieben von den Gewölberippen eingerahmten Feldern ebensoviele Scenen aus dem Leben des heiligen Sebastian dargestellt. Eine Inschrift und ein Wappenschild, eine Schere im rothen Felde, thun uns kund, daß uns die ehrfame Zunft der Schneider mit diesen Malereien beschenkt hat. Die Inschrift lautet:

Als man zalt nach Christ gepurd taufe |  
 nt vierhundert und 92 iar hat das gemal la |  
 ften machen die erber pruderchaft der schneider.

Die einzelnen Darstellungen sind durch darunter angebrachte Inschriften erklärt. So lesen wir unter einer derselben:

Hie dret S. Sebatliö imer ein  
 dz sij sterb als christe.

Sebastian in schwerem braunen Mantel mit knitterigem Gefalt und Brocatmuster troestet zwei Soldaten, die beide im mittelalterlichen Eisenharnisch und im Dreiviertel-Profil dem Beschauer zugewendet neben einander knien. Dem einen sticht von rückwärts ein Soldat mit einer Lanze durch den Hals. Vier andere Figuren schauen zu. Wenn die „erber pruderchaft der Schneider“ dem Maler gleich nach Vollendung seines ersten Bildes oder besser noch früher den Abschied gegeben hatte, so wäre ihm nur sein Recht gefekehent. Man kann sich eine innerlich rohere Darstellung als diese nicht leicht denken. Dabei fehlt ihr selbst das noch, was sonst doch Bilder dieser Gattung regelmäßig zu besitzen pflegen, eine kraftige, wenn auch derbe Lebendigkeit. Holzern, steifbeinig stehen die Figuren da, ihr Ausdruck ist fast blöde, die Proportionen sind plump, die Farbe schwer und das schlimmste von allem, mit der größten Gleichgültigkeit wird die graufame That ausgeführt. Auf einem andern Gemälde sehen wir einen graubärtigen Alten in einem Bette liegen, hinter welchem der heilige Sebastian und ein Diener mit einem Buche in der Hand stehen. Am Fußende des Bettes erscheint ein Jungling im Modekleide. Wie sehr sticht hier die Ausdruckslosigkeit der Figuren, die ohne die Inschrift ihre Beziehungen zu einander nur errathen lassen würden, gegen die dramatische Lebendigkeit und Deutlichkeit der um mindestens ein halbes Jahrhundert älteren Fresken an der Wand ab. Im nächsten Bilde haben Soldaten den Heiligen vor den auf einem Throne sitzenden Kaiser Diocletian geführt. Der Gesichtsausdruck des Kaisers ist beinahe ein bekümmertes, dummdreist jener der Soldaten, bei denen auch die Köpfe zu groß gerathen sind, ein Fehler, an dem übrigens fast alle Figuren leiden. Den Heiligen selbst charakterisirt ein ungewöhnlich großer Mund und das mächtiggebaute und doch flaue Kinn. Auf die übrigen Darstellungen dieser Bildchen noch weiter im einzelnen einzugehen, ist kaum nothwendig. Sie tragen alle denselben Stylcharakter an sich, für welchen die plumpen gedrunghenen Verhältnisse der Figuren, große dicke Köpfe, gerade große Nasen, ein gewaltiges Kinn und der leere Gesichtsausdruck bei brutaler Gesamtaufassung ebenso bezeichnend sind wie das kraftige und tiefe, jedoch nicht frescogemaße Colorit, das vielmehr an Tafelmalerei gemahnt. Diese Stylelemente weisen uns auch den Weg zur Bestimmung des Schulzusammenhanges des Malers, in dem wir einen untergeordneten Meister der Brixner Schule erkennen, die vom Meitler mit dem Scorpion um die Mitte des 15. Jahrhunderts ausgehend sich dann unter vorherrschend oberdeutschem Einflusse entwickelte und ihren Hauptstiz im Kloster Neulit bei Brixen hatte, ihr bestes aber in der Tafelmalerei leitete. Diesem oberdeutschen Einflusse vermochten sich aber in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch die übrigen bisher bestandenen Localschulen mit ihren Eigenheiten nicht langer zu entziehen, insbesondere ist die mächtige Künstlerpersönlichkeit Michael Pacher zum Trager desselben geworden war. Da verchwand auch die alte Bozner Schule in der Art, wie sie bisher bestanden hatte, und an ihre Stelle trat ein neue, die in einer Reihe von Flügeltäncen noch vertreten ist. Im Burggrafentamte wird aber der oberdeutsche Einfluß

einige Zeit fast ausschließlich herrschend, wie ein Fresco an der Façade der Pfarrkirche zu Meran, die Malereien am Flügel-Altar zu Niederlana<sup>1</sup> und die längsten Malereien in der Pfarrkirche zu Terlan zeigen.

Von Sarnthein aus besuchte ich das auf dem östlichen Bergabhänge thronende, im spät-romanischen Style erbaute Schloß *Reineck*. Es ist kaum mehr etwas anderes als eine ausgedehnte Ruine. Nur der vordere in prächtigen Quadern aufgeführte Hauptbau und ein hoher Thurm, von dem man eine recht hübsche Aussicht über das Thal hin genießt, hat der alles zerstörenden Zeit zu trotzen vermocht. Um die weitere Erhaltung dieses schönen Restes hat sich der im Jahre 1886 verstorbene, im Gedächtnis derer, die ihn kannten, in hoher Verehrung fortlebende Graf *Gottfried von Sarnthein* hervorragend verdient gemacht. Das Innere des Schloßes enthält eine im Achteck gebaute, dem heiligen Georg geweihte Capelle in der Form einer Doppelkirche. Von künstlerisch interessanten Gegenständen ist nur mehr weniges hier. So ein noch ganz romanisches Crucifix, und eine ganz vorzügliche St. Georgs-Statuette, die unverkennbar Pacher'schen Einfluß zeigt. Das Pferd ist zwar conventionell in den Formen, doch glücklich bewegt, St. Georg selbst eine recht lebendig aufgefaßte Figur. Besonders ist aber der sich baumende und krümmende Drache von ausgezeichneter Arbeit. Dann sind hier noch ein paar alte Casulen mit Seidentickerei und zwei sehr schöne Kelchtücher zu sehen. Endlich zwei Oelgemälde auf Holz, je einen Evangelisten mit feinem Symbole darstellend. Die zwei dazugehörigen andern Stücke sind, wie man mir sagte, abhanden gekommen. Da der Tag bei meinem Besuche schon sehr weit vorgerückt war und die Capelle ohnehin nur schlecht beleuchtet ist, konnte ich leider diese beiden sehr interessanten Bilder nicht mehr genauer prüfen. Der Ausdruck der geistvollen Züge in ihrer marcanten Gestaltung ist voll Ernst und Kraft, die Zeichnung scharf, das Colorit tief und kräftig und vom brillantesten Schmelz, die Gewänder sind baufchig und etwas unruhig im Wurf. Die beiden Gemälde dürften Werke eines der vorzüglichsten Meister der Brixner-Schule vom Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts sein. An Michael Pacher ist nicht zu denken, wenn auch sein Einfluß unverkennbar ist, besonders in den beiden Köpfen.<sup>2</sup>

Von Sarnthein aus führt ein Weg über Nordheim und Aistfeld nach *Durnholz* und von da über das Schallererjoch nach Vahrn und Brixen. Er sei allen denen empfohlen, welche ihre Freude haben an fastig grünen von einem krystallklaren Bache durchflossenen stillen Thalern, an tief dunkeln prächtigen Wäldern und blauen Seen, die ihr Herz und ihr Auge erfrischen wollen am Zauber der stillen heiligen noch unentweiheten

<sup>1</sup> Ueber den Flügel-Altar zu Niederlana vergl. jetzt *H. Semper*, die Brixner Malerschulen des 15. und 16. Jahrhunderts und ihr Verhältnis zu Michael Pacher. Innsbruck, Wagner 1891, Excurs IV, S. 12.

<sup>2</sup> Nach der Charakteristik, welche *Semper* in seiner eben citirten Schrift S. 77 ff. von dem Meister M. R. Marx Reichlich gibt, dürften diese beiden Bilder diesem bedeutenden Maler der Brixner Schule angehören.

Natur. Durnholz, der letzte Ort des Reinswaldthales, liegt nur ein wenig unterhalb der Gränze des letzten Baumwuchses, und zwar an einer Stelle, an welcher das Thal sich so sehr verengt, daß nur die Kirche, das Pfarrhaus (ein ehemals Sarntheinisches Jagdschloß) und ein paar Bauernhöfe noch Platz fanden. Unmittelbar hinter der Kirche weitert sich das Thal und verzweigt sich nach zwei Seiten. Die Bergwässer haben aber in der so entstandenen Thalmulde einen See gebildet, so entzückend schon und träumerisch, daß ich ihn unbedingt zu den schönsten Zielen unseres schönen Alpenlandes zähle. Den fremden Wanderer jedoch führt sein Weg bis jetzt verhältnismäßig nur selten hieher, die Kunst hat ihn aber schon längst gefunden, zu einer Zeit, wo es noch gar still war in unsern Thalgründen. Am Ufer über dem See erhebt sich das Gotteshaus. Es ist gar eigenartig. In einer im Vergleich zur Länge unverhältnismäßigen Breite angelegt, da die Beschaffenheit des Baugrundes es wohl nicht anders gestattete, ist der Fußboden der Kirche gegen den Chor zu abfallend, die Decke ist flach und aus Holz, eine etwas schwere Felderdecke mit vergoldeten Rosetten. Der Altar steht frei in der Mitte der gewölbten Apsis. In dieser Apsis fand ich nun an der Wand noch einige fast ganz verblasste Reste von Malereien, nämlich drei Apostelgestalten. Deutlich erkenntlich ist noch ihre reiche massige Gewandung mit dem schwungvollen Zuge der Falten, aber auch mit einzelnen ganz willkürlichen gefuchten sehr scharfen Brüchen. In ihren Gesichtern spricht sich ein ernster würdevoller Geist aus. Das Colorit ist ganz verblasst. Sie dürften dem beginnenden 16. Jahrhundert angehören.

Auch an der Außenseite der Kirche haben sich neben dem Eingange noch Reste von Malereien erhalten, wenn auch sehr beschädigte. So ein heiliger Bischof im vollen Ornate, kaum noch kenntlich, dann die obere Hälfte einer stehenden trauernden Madonna, die wohl zu einer Darstellung des Gekreuzigten gehörte, ferner Christus, an dessen Seitenwunde noch die Hand des heiligen Thomas sichtbar ist und endlich ein colossaler St. Christophorus. Was alle diese Malereien der Außenseite der Kirche von jenen in St. Cyprian in Sarnthein unterscheidet, ist eine größere Milde der Auffassung, eine jugendlich anmuthige Empfindung, die stärker an die Kunst des Nordens als an jene des Südens gemahnt, und mit welcher das heitere Colorit trefflich stimmt. Im Typus der Madonna macht sich selbst noch eine Reminiscenz an byzantinische Kunstweise geltend, die Nase ist gerade und ziemlich groß, ebenso sind es die Hände. Die Weichheit und jugendliche Heiterkeit der Empfindung offenbart sich besonders an Christus, dessen fast mädchenhaftes rundes Antlitz von rothblondem gestrichelten Haare zierlich umrahmt wird. Das Nackte ist vollständig conventionell behandelt und ohne Wiedergabe der Gelenke. Mit der auffallend mageren Bildung der Arme contrastiren unangenehm die großen Hände.

# Neue Beiträge zur Baugeschichte im Sprengel der Salzburger Metropole.

Von Dr. *Alfred Schmeichel*

Mit zwei Tafeln

## VI (Schluß.)

### *XIX. Kreuz-Altar.*

Derfelbe wurde bereits mehrfach erwähnt. Er stand in der Mitte vor der Mauer, die das Querhaus vom Langhaus schied. Diese Anordnung war in den Kathedralen und Klosterkirchen allgemein, findet sich noch heute in Gurk, war ehemals in St. Peter zu Salzburg, in Seckau u. s. w. Der Gräber Friedrich's von Leibnitz wurde bereits beim Allerheiligen-Altar und Sigismund's von Holneck beim Ruperts-Altar gedacht, und dadurch die gegenfeitige Lage der Altäre selbst bestimmt. Erzbischof Johann Jacob v. Kuen 1560—1586 lag vor dem „großen Crucifix“ begraben, also auch vor diesem Altar; das Crucifix hing, wie heute noch vielfach in bayrischen und salzburgischen Kirchen, von der Decke herab

### *Die Pilgrims-Capelle.*

Die Capelle befand sich, wie die Stiftungs-Urkunden angeben: „*in ecclesia iuxta gradus per quos ascenditur ad palacium archiepiscopale*“<sup>1</sup> oder: „*als man in unsern hoff get*“<sup>2</sup> Wir erfuhren anderseits, daß sie in der Nähe der Hieronymus- und Elisabeth-Capelle, also an der Nordseite der Kirche lag, fomit war die Capelle einerseits am nördlichen Thurm und der benachbarten Seitenchiffwand, anderseits an den daranstoßenden Gebäudetract, welcher sich nun als Residenz zu erkennen gibt, angebaut. Wir können indes als solche nicht mit *Zillner* die auf allen Abbildungen sehr gut sichtbare polygon gefesselte Capelle mit Thurm erkennen, da, wie es besonders die Abbildung bei *Merian* erweist, dieselbe an den Dom nicht angebaut war, was bei der Pilgrims-Capelle der Fall war.<sup>3</sup> Da die Capelle eine Orgel hatte, werden wir einen Musikchor annehmen dürfen. Die sechs Altäre sprechen immerhin für einige Großräumigkeit, obgleich sie, wie bemerkt, äußerlich nicht hervortrat. Die Altäre waren: XX (1. St. Leonhards-Altar stand neben dem Eingang aus der Kirche, also an der Südwand — XXI 2. der Hoch-Altar weiter rückwärts zu Ehren des heiligen Ubald — XXII 3. der Marien-Altar in der Mitte der Capelle, neben dem Leonhards-Altar; zwischen diesem und dem Hoch-Altar lag Erzbischof Pilgrim, der Stifter der Capelle begraben. Neben dem Marien-Altar — an der Nordwand — stand XXIII 4. der Altar der heiligen Apollonien Petrus und Paulus. Gegen das Schiff der

Capelle waren diese Altäre durch ein Gitter getrennt. Weiter rückwärts, wahrscheinlich unter dem Orgel-Chor stand XXIV 5. der Nicolaus-Altar, zunächst bei der Sacriftei, vor welcher Heinrich von Pirprun (1338 bis 1343) begraben lag, der den Altar anfänglich gestiftet hatte, und XXV 6. der St. Albans-Altar gegenüber.

Nach diesen Bestimmungen wollen wir nochmals kurz auf die Abbildungen *e* und *g* zurückkommen. Wir sehen zwischen Querbau und Sacriftei drei Fenster, darunter eine rundbogige Thür, die aber nicht bis an den Boden reicht. Eine Capelle ist hier nicht anzunehmen, da der Bau nicht vorspringt, was der Vergleich mit der Hieronymus-Capelle (*g h*) erweist. Dagegen wäre zu bemerken, daß an der gothischen Kirche zu Maria-Saal, die ja direct vom Erzstift abhängig war, an der ganz analogen Stelle eine ebenfalls rundbogige Thür sich befindet, heute vermauert.<sup>4</sup> Sie gehörte augenscheinlich einem Gang an, welcher die gegenüberliegende Propätee mit der Kirche verband. Auch für Salzburg werden wir eine einst ähnliche Bestimmung annehmen dürfen.

Der Erklärung der Kirche hat die der Anbauten zu folgen. Als wichtigster erscheint:

#### *a) Der Kreuzgang mit dem Domkloster*

Zur Bestimmung seiner Lage müssen wir auf die Bemerkungen von oben nochmals zurückkommen. Der Ausgang zum Kreuzgang lag zwischen der Gregors- und Martins-Capelle im südlichen Seitenchiff. Wir sehen anderseits, daß die östliche Seite an das Querhaus des Domes angebaut war, an die, wie wir erfahren, östlich gegen die Sauer-Capelle — drei Capellen angebaut waren, und daß die Gregors-Capelle, neben der sich auch eine Sacriftei befand, gegen den Kreuzgang lag. Das Domkloster ist demnach das umfangreiche Gebäude, welches wir auf den Abbildungen *e, f, h* und *k* südlich des Domes sehen, und der Kreuzgang der Hof, dessen Arcaden wir zunächst des südlichen Querhauses erblicken. Der Kreuzgang mündete einerseits in das Querhaus — in das Altarhaus ist es, abgesehen von allem andern, durch den Aufbau der Marien-Capelle nicht denkbar — anderseits in die Mitte des Langhauses, zwischen St. Gregors- und Martins-Capelle. Das hohe an das südliche Seitenchiff angebaute Gebäude auf *a* und *c* deutet offenbar diesen Tract an.

Schwierigkeiten macht nur der Umstand, daß der Kreuzgang selbst nur von drei Seiten des Hofes umschlichen konnte, da dem nördlichen Gange einerseits der Querhausthurm, anderseits die Gregors-Capelle im Wege stand. Indessen fehlt es nicht an Analogien. Wir sehen in Trier den Kreuzgang an der Westseite durch

<sup>4</sup> Bisher nicht beachtet.

<sup>1</sup> Urkunde vom 4. Januar 1157 im Hainz. H. d. und St. d. s. Archiv.  
<sup>2</sup> Urkunde vom 7. Februar 1193, Landesk. I. S. 217. (identisch im Hainz. H. d. und St. d. s. Archiv. Geuß. Angel. vom selben Datum.)  
<sup>3</sup> Vgl. oben St. *Albanus*'s Beschreibung die oben citirte Urkunde Landesk. I. S. 259, wo Pilgrim gelungene Anträge führt, aber zu einer Zeit *salvo* daß der *Andere* *aus* *dem* *Münster* *nicht* *g* *er* *ist* *wo* *ist*.

eine Capelle unterbrochen,<sup>1</sup> an der Klosterkirche zu Fossanuova schließt der Kreuzgang sich einerseits an das Langhaus, anderseits an die Ostseite des Querhauses an.<sup>2</sup> Noch häufiger fehlt der sonst an die Kirche angebaute Gang gänzlich, so an der Pramonttratenfer-Kirche zu Rommersdorf,<sup>3</sup> sowie an den Domen zu Frankfurt am Main,<sup>4</sup> Halberstadt, Brandenburg, Basel, Lubeck u. s. w.

In Salzburg waren jedenfalls heute nicht mehr nachzuweisende locale Rückfichten bestimmend, daß man den Kreuzgang nicht an seinem gewöhnlichen Platze zwischen den Thürmen und Querhaus — wie auch derselbe in Gurk — anbrachte.

Der Kreuzgang enthält an der Ostseite drei Capellen: 1. St. Augustin und Maria, mit der Prälaturgruft; 2. St. Katharina mit der Gruft der Domdechante und 3. S. Heinrich und Kunigunde. Die letztgenannte Capelle war der Sämer-Capelle im Friedhof am nächsten.<sup>5</sup> Neben der erstgenannten Capelle war früher ein Eingang, wohl von außen,<sup>6</sup> ferner befand sich im Kreuzgang das von Eberhard II. errichtete Lavatorium, offenbar ein Brunnenhaus.<sup>7</sup> *Steinhauser*<sup>8</sup> erwähnt auch ein vom heiligen Lucas gemaltes Madonnenbild neben der — in den ersten Stock führenden — Stiege, vor der 1602 am 7. December der Domdechant Johann Anton von Thun begraben wurde, wohl die letzte Beerdigung in diesen Hallen. Die zwei übrigen Höfe sind anscheinend in späterer Zeit entstanden, wenn auch der dem Dom zunächst gelegene ältere Baulichkeiten in sich geschlossen haben mag. Das bei *Merian* noch sichtbare — also zuletzt demolirte — südliche Viereck erinnert in seiner Lage unbedingt an das Prälaturgebäude in Gurk, welches letzteres anfangs isolirt stand, und erweist sich auch in Salzburg als solches.<sup>9</sup> Das an das Kreuzgang-Gebäude südöstlich angebaute Haus wird bei *h*) als Domschule bezeichnet und somit die Annahme von *Zillner*<sup>10</sup> bestätigt.

b) Die St. Jacobs-Capelle.

Als solche müssen wir den Karner ansehen, was auch weiterhin keine erheblichen Schwierigkeiten bietet. Obgleich die Karner meist dem heiligen Michael geweiht sind, finden sich auch andere Heilige als deren Patrone nicht selten, so sind die Karner zu Tulln und Modling den heil. drei Königen und heil. Pantaleon, der zu Pulkau dem heil. Bartholomäus, der zu Jak dem heil. Jacob u. s. w. geweiht. In der Form stimmt derselbe mit der Schenken-Capelle zu Kumburg,<sup>11</sup> wie auch der Capelle zu Kobern und der Kirche zu Schwarz-Rheindorf<sup>12</sup> überein. Ueber die Anlage können wir im Zweifel sein, ob unsere Capelle eine Doppel-Capelle war, bei der die untere beiläufig zu ebener Erde lag, die obere aber dem Mittelkern entsprach und einen niedrigeren Umgang hatte, oder ob die Capelle nur ebenerdig war

und der Mittelbau, wie bei der Capelle zu Kobern und den alten Baptisterien, auf Säulen ruhete und oben eine Laterne bildete.

Wir werden namentlich ob der Analogie mit den Karnern zu Tulln und Hartberg, wo die eigentliche Capelle sehr hoch liegt, das erstere annehmen und den unteren Raum als Beinhaus ansehen dürfen. Gestiftet war die Capelle, wie bereits erwähnt, von Liutwin Turner im Jahre 1140 und hatte drei Altäre: 1. St. Jacob, 2. St. Georg Florian und Hieronymus, 3. St. Bartholomäus Christoph und Hippolyt, letztere beide 1453 geweiht.<sup>1</sup> Neben dieser Capelle stand eine Säule für das ewige Licht, welches von Bischof Conrad von Chiemsee gestiftet war.<sup>2</sup>

c) Die St. Caesarius-Capelle (oder Kirche).

Wir haben als solche bereits die südöstlich der Haupt-Apsis gelegene Capelle erkannt. Dieselbe hatte anscheinend geraden Chorschluß mit Thurm an der Südseite und Thüre an der gegenüberliegenden. Es war eine Doppel-Capelle; die obere war dem heiligen Caesarius, die untere „zu allen christgläubigen Seelen“ den Heiligen Christoph und Barbara — als Todten-Capelle — geweiht. Die obere hatte drei Altäre: den Hoch-Altar St. Andreas und Caesarius, die beiden anderen an der Südseite: heil. drei Könige zunächst der Sacristei, die wohl unter dem Thurm war, und Maria und Anna, gegen den Schulhof, also rechts daneben. Die untere Capelle hatte einen Altar St. Christoph und Barbara. Gestiftet ward dieselbe, wie ebenfalls bereits bemerkt, von Bürger Ulrich Sambner (oder Sämer) im Jahre 1401.<sup>3</sup>

d) Die St. Johannes-Capelle.

Dieselbe war die Hof-Capelle; ihre Gründung erstreckt sich bis ins 12. Jahrhundert.<sup>4</sup> Wir müssen als solche die dem nordwestlichen Thurme zunächst liegende Kirche bezeichnen, da dieselbe, wie die Ansichten *f*, *h* und namentlich *k* deutlich zeigen, isolirt vom Dome stand; dazu kommt noch der Vergleich der Ansichten *e* (1553) und *g* (1565). Wir sehen auf letzterer den Thurm erhöht, und wissen, daß Erzbischof Michael von Kuenburg (1554 bis 60) den Thurm der Johannes-Kirche erhöhte.<sup>5</sup> Erzbischof Wolf Dietrich ließ die Capelle zu einem Aufbewahrungsort für Kirchen-Paramente umgestalten.<sup>6</sup> Am Stiche von Merian (1644) ist sie noch zu sehen, aber ohne Dach.

Endlich ist noch zu erwähnen, daß die westlich vom Dom gelegene Marienkirche, die heutige Franciscaner-Kirche, ursprünglich das Baptisterium des Domes war.<sup>7</sup>



Es erubrigt nun noch, zu bestimmen, welcher Zeit der Bau des Domes, den wir mit Hilfe der erhaltenen Nachrichten uns vergegenwärtigt haben, angehört. Es ist augenfcheinlich, daß derselbe in seinen Haupttheilen aus zwei Bau-Perioden stammt. Wir finden an Chor, Querhaus und Kuppel eine einheitlich gestaltete Zwerg-

<sup>1</sup> *Be k*, Rheinlands Baudenkmale.

<sup>2</sup> *Mohr*, Baukunst des Mittelalters in Italien, S. 191 u. Latel.

<sup>3</sup> *Be k*, a. a. O.

<sup>4</sup> *Romeo-Buchner*, Die Wahl und Krönungskirche der deutschen Kaiser zu St. Bartholomäi in Frankfurt a. M., ebda. 187.

<sup>5</sup> *Doppler*, Mitth. der Gesellsch. für Salzburger Landeskunde 13, S. 42, Anm.

<sup>6</sup> Am ausführlichsten ist die Kreuzgang-Anlage geschildert in der Beschreibung der Wahl der Erzbischofe und der des Propstes Christian Pirck (1707), *Hanzel* II, S. 343.

<sup>7</sup> Hund-Metropolis I, 13.

<sup>8</sup> Leben Wolf Dietrich's Nr. 111.

<sup>9</sup> *Mezger*, S. 111.

<sup>10</sup> Cuntor-Geschichte Salzburgs.

<sup>11</sup> *Patz*, Kunst- und Alterthums-Denkmal im k. n. reichliche Württem.

<sup>12</sup> *Be k*, Rheinlands Baudenkmale, *Doime*, Geschichte der deutschen Kunst, S. 132.

<sup>1</sup> *Mezger*, S. 1109.

<sup>2</sup> Urkunde im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv vom 21. Januar 1343 „zu einem ewigen Licht hinter Sankt Jacob auf dem Freithof“.

<sup>3</sup> Vgl. *Doppler*, Mitth. der Gesellsch. für Salzburger Landeskunde 13, S. 42, Nr. 58 und Anm.

<sup>4</sup> *Hofmann*, Mitth. f. Salzburger Landesk., IX, S. 228.

<sup>5</sup> *Zillner*, Geschichte der Stadt Salzburg 1885, S. 228.

<sup>6</sup> Leben und Thaten Nr. 47.

<sup>7</sup> Vgl. *Spitzenegger*, Beiträge zur Geschichte der Pfarr- oder Franciscaner-Kirche in Salzburg, Mitth. d. Ges. für Landesk., 9, S. 6 Anm.



bis 514 entsprach.<sup>1</sup> Wir haben also für die Ostpartie des Salzburger Domes sächsische sowie italienische Vorbilder nachzuweisen gehabt. Beides kann nach den Wahrnehmungen an anderen Bauten des Landes nicht befremden. Die Löwen an den Portalen von Reichenhall und Berchtesgaden, sowie die noch erhaltenen vom alten Dome und der in der Franciscaner-Kirche zu Salzburg wie in Admont, Arnoldstein etc., der verschiedenfarbig angewendete Marmor an Bauten der Metropole weisen auf Italien, während wir anderseits, und gerade an Bauten aus der Mitte des 12. Jahrhunderts sehr deutlich den sächsischen Einfluß erkennen, so an den Langhaus-Arkaden der Abtei-Kirche von St. Peter<sup>2</sup> und Seckau. Geschichtlich finden wir bezeugt, daß Erzbischof Conrad I. im Jahre 1110 Mönche aus Sachsen berief und dieselben in die Kloster seiner Diözese vertheilte.<sup>3</sup> Conrad selbst war vorher Domherr zu Hildesheim,<sup>4</sup> und hat auch als Erzbischof mehrfach Sachsen bereist, wie ja zur Zeit des Investiturstreites der Verkehr mit Sachsen ein sehr reger war.

Betrachten wir endlich die Nachrichten der Vita Chunradi über Conrad's Bauten am Dome.<sup>5</sup> Wir erfahren zunächst von der Wiederherstellung, Ausschmückung und Wiedereinweihung, dann aber vom Bau der Thürme — ihre Zahl wird nicht genannt.<sup>6</sup> Wir dürfen nach allen gemachten Erörterungen den Bau der Ostpartie, wie ihn das spätere Mittelalter noch sah, Conrad I. zuschreiben. Die Glocken, von denen der Biograph berichtet, dürften im Kuppelthurm, vielleicht auch in den Treppenthürmen gewesen sein. In späterer Zeit waren dieselben in den Westthürmen.<sup>7</sup>

Die Kirche war ursprünglich bis auf die Kuppel flach gedeckt. Die Einwölbung geschah erst in der Periode der Gothik, und zwar nach dem Brande unter Erzbischof Pilgrim II. im Jahre 1383, wobei über die Seitenschiffe Strebebögen gespannt werden mußten, da die Mittelschiffmauer den Seitenschub nicht mehr aushielt. Die späteren Einwölbungen der Dome zu Seckau und Gurk sind ohne Strebebögen hergestellt, jedenfalls leichter als das Gewölbe der Metropolitan-Kirche, welches der Blüthezeit der Gothik angehörte. Der Regierung Burckhart's (1461—1466) entstammte der Vorbau der Vorhalle, welche wir am Bilde am Grabe Solario's (z) finden, während derselbe am Modelle (a) noch fehlt, wodurch sich für die Entstehung des letzteren ein terminus ad quem ergibt.<sup>8</sup> Der Brand unter Wolf Dietrich vernichtete bloß den Dachstuhl; das Innere blieb fast ganz unverfehrt, nur die neue Capelle litt größeren Schaden, wahrscheinlich fehlgen die Flammen durch das große Fenster.

Unzweifelhaft der älteste Theil am ganzen Bau war die Krypta; sie enthielt die Gräber der frühesten Erzbischofe. Ihre Gestalt war keineswegs so prächtig wie die Gurker, hiefür spricht zur Genüge der Umstand, daß sie nur zwei Altäre hatte, während in Gurk neben

der Tumba der seligen Hemma noch mindestens vier Altäre von Anfang an bestanden. Vollends beweist die Lage des Grabes des heiligen Rupert, daß die Krypta die ursprüngliche Confessio war und der alten Apsis entsprach, welche letztere sich direct an das Querhaus anlehnte, wie dieß noch im 17. Jahrhundert bei der Stiftskirche von St. Peter der Fall war. Wir erblicken deshalb auch auf keiner der vielen Abbildungen Kryptafenster. Das Grab des heiligen Rupert verblieb an seiner alten Stelle auch nach den großen Umbauten des 12. Jahrhunderts; Weichard fand die Reliquien noch so wie sie Hartwig geborgen hatte. Das Hochaltar wurde aber weiter nach Osten geschoben, während man vor dem Grabe des Heiligen einen eigenen Altar errichtete.

Wir können uns demnach die Anlage der ältesten Rupertus-Kirche folgendermaßen vorstellen: Die Apsis schloß direct an das Querhaus; das Langhaus mag dreischiffig gewesen sein, westlich schloß sich, dem heutigen wie mittelalterlichen Domplatz entsprechend, die Vorhalle und das Atrium, und weiter, vielleicht durch einen Gang verbunden, wie in Parenzo oder Aquileja, das Baptisterium an, welches den westlichen Abschluß der Bauanlage bildete; Thürme fehlten wahrscheinlich bis Conrad I. überhaupt. Bei allen Umbauten des Mittelalters bleibt Eines charakteristisch: das Grab des heiligen Rupert blieb unverändert. Erst die Renaissance hat diesen Platz verwirft.

Es braucht weiter wohl nicht näher betont zu werden, daß der mittelalterliche Dom zu Salzburg ein Bau ersten Ranges war, und sein Verfall zu den schwersten dieser Art gehört. Freilich dürfen wir nicht glauben, daß der Dom, auch wenn er Wolf Dietrich's Zeiten überstanden hätte, unsere Zeiten in unberührter Gestalt sehen würde. Das prachtliebende 17. und 18. Jahrhundert hätte den Dom ebenso umgestaltet wie die zu Würzburg, Freising u. s. w. Hat in Salzburg das mittelalterliche Bauwerk einem herrlichen Neubau Platz machen müssen, so sind uns doch reichliche Nachrichten erhalten, die uns einen tiefen Blick in die vergangenen Culturperioden gewähren und auch das Verlorene wenigstens einigermaßen zu ersetzen im Stande sind.

## Anhang.

### Bemerkungen zur Reconstruktion

Dieselbe wurde auf Grundlage der gesammten Ergebnisse gefertigt, ich habe es daher unterlassen, im Laufe der Abhandlung darauf hinzuweisen. Für die Reconstruktion war zunächst die Bestimmung der Breite des Mittelschiffes wichtig; ich ging dabei von der durch den Vergleich der Abbildungen wohl begründeten Annahme aus, daß der Mittelpunkt der Vierung beim neuen Dom derselbe geblieben ist, und daß auch die Ausdehnung des heutigen Chores der Länge nach wenigstens beiläufig dem alten entsprach. In diese gegebenen Maße waren die beiden congruenten Quadrate der Vierung und des Altarhauses, sowie die Apsis einzuzichnen. Die Breite eines dieser Quadrate ergibt nach Abzug des für die Mauern beanspruchten Raumes etwa 15 M., womit die Angaben über die große Orgel auf der West-Empore, welche 38' (also etwa 12 M.) breit war, stimmen; zwischen den Seitenwänden und dem Orgelkasten bleibt noch ein Raum von etwa 150 M., wie wir dies ganz ähnlich an der noch heute an alter Stelle

<sup>1</sup> Duchêne's *liber pontificalis* I. 2. c. Anno 20. Darnach die Restauration *des Letanilly* Le Vatican.

<sup>2</sup> Vgl. meinen Aufsatz *Kirchen Schmuck* 19, Nr. 2 und 3.

<sup>3</sup> *Annales Reichenpergerenses*, M. Geln. XVII S. 471.

<sup>4</sup> Vita Chunradi, M. G. XIII, vgl. *E. M. Mayer*, Die ostlichen Alpenländer im Investiturstreite S. 12.

<sup>5</sup> M. G. XIII S. 774, vgl. oben.

<sup>6</sup> *E. M. Mayer*, a. a. O. gibt ohne Grund „zwei“ an.

<sup>7</sup> Leben Wolf Dietrich's Nr. 81.

<sup>8</sup> Die schönen Statuen von Kaisern und Kaiserinnen aus rothem Marmor, denen sich eine Anzahl im Museum, sowie zwei in Argentinien, stammen, welche vom Dome, sondern wahrscheinlich aus der Residenz, es sind augenscheinlich keine Heiligen. Die Bildwerke der Vorhalle des Domes waren anderen Italiques. *Stenhal* 11, Leben Wolf Dietrich's Nr. 81.

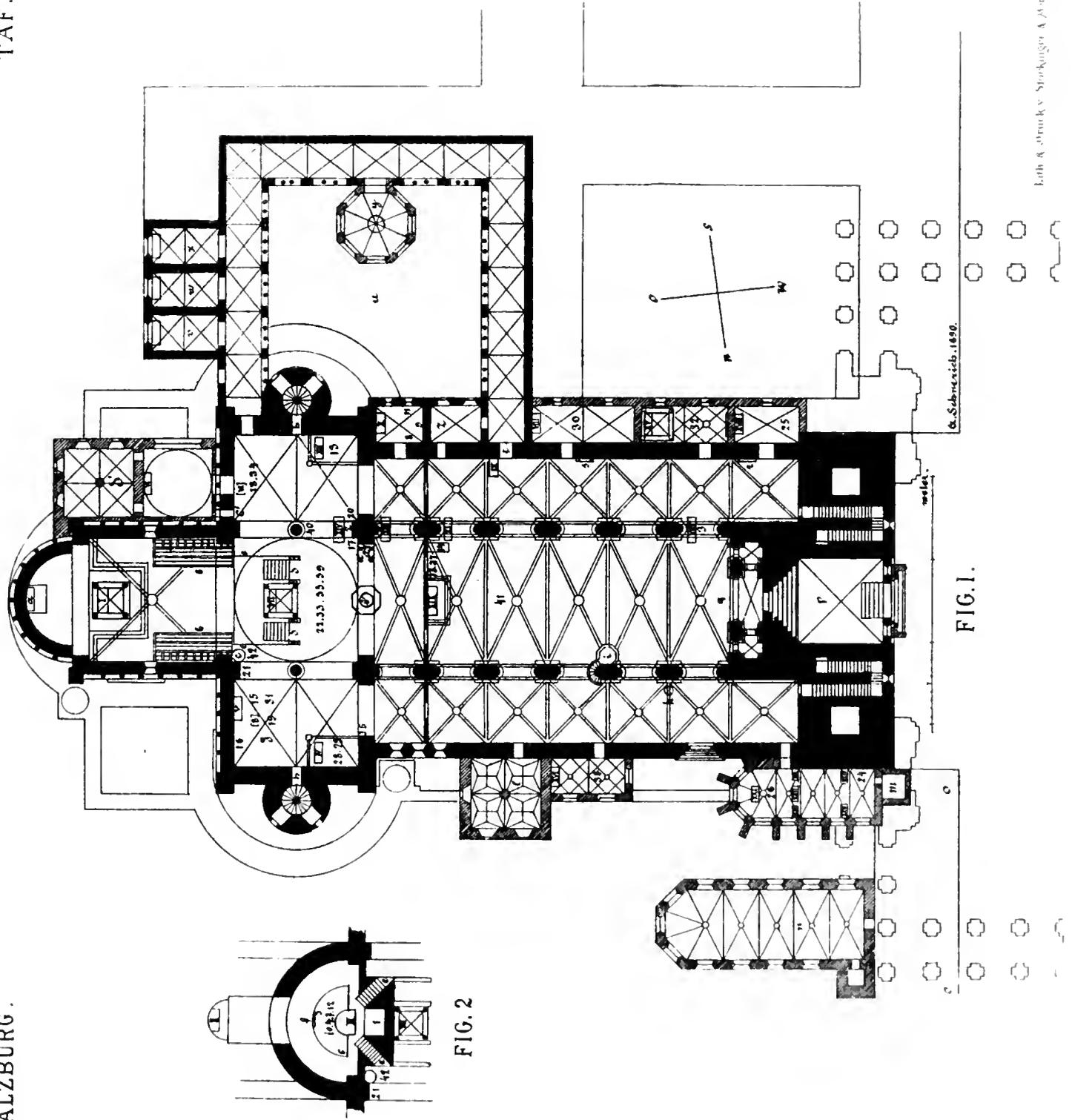


FIG. I.

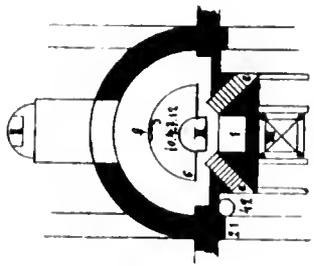


FIG. 2



FIG. 1

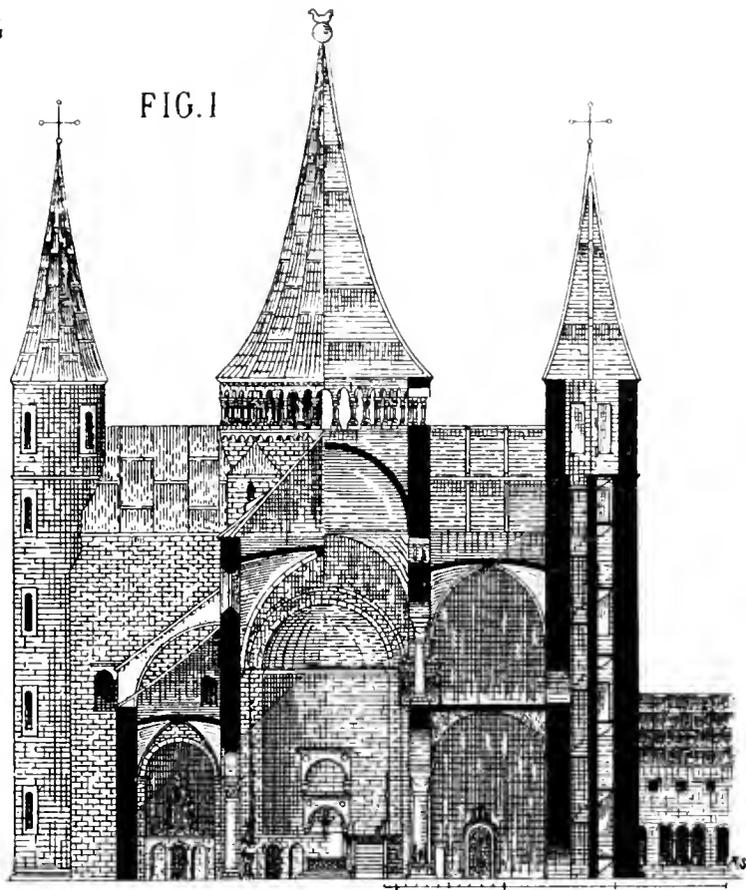
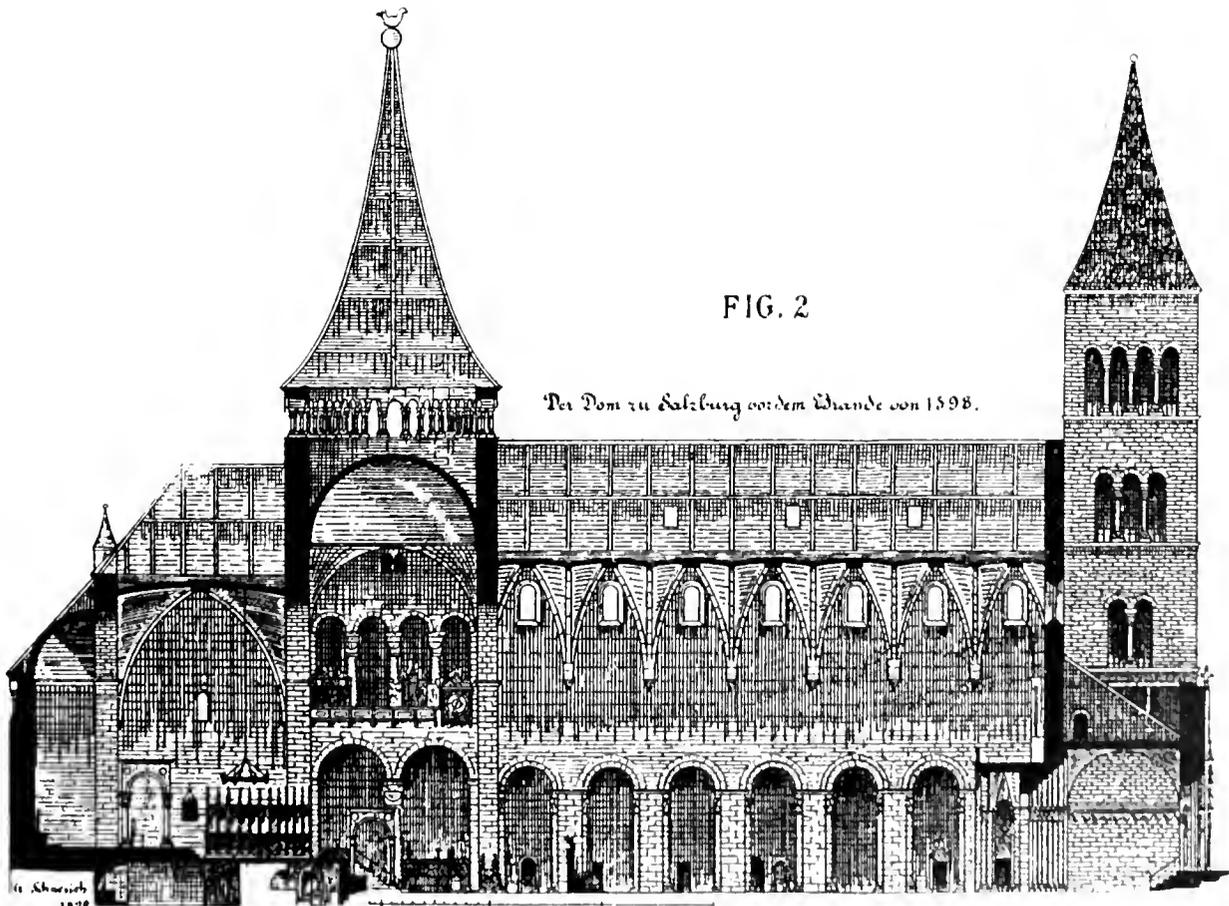


FIG. 2

Der Dom zu Salzburg vor dem Brande von 1598.



G. Schwaner 1870



befindlichen Orgel im Dome zu Seckau fehlen. Bei der Bestimmung der Länge der Kirche hielt ich mich an die Maße der Dome zu Gurk und Seckau und kam dabei bis an die heutige Façade, womit auch die Vergleichung der einzelnen Abbildungen stimmt. Das Verhältnis von Mittelschiff nahm ich 1 : 2, also beilaufig wie in St. Paul an, da das Langhaus doch schon aus verhältnismäßig später Zeit stammt, wo die Seitenschiffe allmählich schmaler werden.

Die nachgewiesenen Anbauten und Einrichtungen, wie auch die spätere Einwölbung sind auf dem Grundriss angegeben. Zur Einwölbung möchte ich bemerken, daß die Gewölbe des Mittel- und Seitenschiffes ohne Zweifel Dienste hatten, die bis an den Boden reichten, wie wir dieß auch in St. Paul finden, ich habe dieselben zur Vermeidung von Mißverständnissen fortgelassen.

Durchwegs kann die Reconstruction nur den Anspruch auf „beilaufig“ erheben, was ja nach dem Text leicht zu beurtheilen ist. Zur größeren Bequemlichkeit wählte ich für den Grundriß den Maßstab, welchen Dehio und Betzold in ihrem Atlas haben. (1 1/2 Mm. = 1 M.) Die ursprüngliche Anlage erscheint in Schwarz, die späteren Anbauten schraffirt, der heutige Dom (wie auch die Gebäude des alten Bischofspalastes und Klosters) in Umrißlinien.

**Erklärung der Zahlen und Buchstaben am Grundriß.**

*Altäre:*

- I. Hochaltar
- II. St. Johannes t. in der Krypta. Grundriß links neben dem
- III. St. Erasmus t. der Kirche.
- IV. St. Anna-Capelle.
- V. St. Andreas
- VI. Liebfrauen-Capelle.
- VII. St. Rupert.
- VIII. St. Martin-Capelle.
- IX. St. Urfula.
- X. St. Gregor-Capelle.
- XI. Aller Heiligen.
- XII. St. Erentrud., früher elftaufend Jungfrauen Capelle.
- XIII. St. Thomas.
- XIV. St. Virgil.
- XV. St. Coloman- und Sebastian-Capelle.
- XVI. St. Hieronymus- und Elisabeth Capelle.
- XVII. St. Sebald früher Maria Magdalena.
- XVIII. Dreifaltigkeits-Capelle.
- XIX. Kreuzaltar.
- XX. St. Leonhard.
- XXI. St. Ubald (Hochaltar)
- XXII. St. Maria, } Pilgrim-Capelle.
- XXIII. Peter und Paul, }
- XXIV. St. Nicolaus, }
- XXV. St. Alban.

*Graber der Erzbischofe:*

- 1. St. Rupert.
- 2. St. Virgil 745—784
- 3. Arno 785—821.
- 4. Adalram 821—830.
- 5. Liutpram 830—859.
- 6. Adalwin 859—873

- 7. Adalbert I. 873—874
- 8. Thietmar I. 874—907.
- 9. Pilgrim I. 907—923
- 10. Odalbert II. Ludbert 923—935.
- 11. Egilolph 935—939
- 12. Herold v. Schevein 939—958. 7. 958
- 13. Friedrich I. v. Chiemgau 958—1011
- 14. St. Hartwig 991—1023.
- 15. Gunthar v. Meißen 1024—1025
- 16. Thiedmar II. 1025—1041.
- 17. St. Balduin 1041—1060.
- 18. Conrad I. von Abenberg 1100—1117.
- 19. St. Eberhard I. 1117—1164.
- 20. Conrad II. von Oesterreich 1164—1198
- 21. Odalbert III. 1168—1177 u. 1183—1203
- 22. Eberhard II. von Truchzen 1200—1240
- 23. Wladislaus von Schlefien 1205—1270
- 24. Friedrich II. von Waldien 1270—1284
- 25. Rudolph von Hohenegg 1284—1290.
- 26. Conrad IV. von Vinstorf 1291—1312
- 27. Weichard von Pollheim 1312—1315
- 28. Friedrich III. von Leibnitz 1315—1338
- 29. Heinrich von Pirbrunn 1338—1343.
- 30. Otolph von Weißeneck 1343—1395
- 31. Pilgram II. von Puechheim 1395—1399
- 32. Gregor Schenk von Otterwitz 1399—1403.
- 33. Eberhard III. von Neuhaus 1403—1427.
- 34. Eberhard IV. von Starhenberg 1427—1429.
- 35. Johann II. von Reisberg 1429—1441.
- 36. Friedrich IV. von Emmerberg 1441—1452
- 37. Siegmund von Volkersdorf 1452—1491.
- 38. Burchard von Weißbrunn 1491—1499.
- 39. Bernhard II. von Rohr 1499—1482 ÷ 1487
- 40. Johann III. von Gran-Peckenfchlager 1482—1489.
- 41. Friedrich V. von Schaumburg 1489—1494
- 42. Siegmund II. von Holneck 1494—1495
- 43. Leonhard von Keutfehach 1495—1510
- 44. Matthäus Lang von Wellenburg 1510—1549
- 45. Michael von Kuenburg 1544—1590
- 46. Johann Jacob von Kuen Belasy 1590—1596
- 47. Georg von Kuenburg 1580—1587

*Verstehten:*

- a. Altar der Celebranten
- b. Choruhle.
- c. Sacraments-Schrein.
- d. Chorliegen
- e. Stiegen in die Krypta
- f. Holzernes Gitter in der Krypta.
- g. Grab Conrads von Chiemsee.
- h. Oratortien Stiegen.
- i. Kanzel.
- k. Weihbrunnkeffel.
- l. Sacristei Leonhards.
- m. Sacristei der Pilgrim Capelle.
- n. St. Johannis Hof Capelle.
- o. Palast des Erzbischofes.
- p. Vorhalle und Paradies Burchards.
- q. Orgel Gregors
- r. Grabmal Ortolf.
- s. Grabmal des heiligen Martin.
- t. Ausgang zum Kreuzgang.
- u. Kreuzgang.
- v. Capelle St. Augustin. Kreuzgang.
- w. „ „ St. Katharina
- x. „ „ Heinrich und Kunigunde
- y. Lavatorium Eberhard II.
- z. Aelteste Sacristei.
- a'. Pyramiden beim Grab Gregors.
- b'. Taufitem
- c'. Kleine Eingangsthur, von Wolf Dietrich von 1692
- d'. Sacristei Wolf Dietrichs.

# Bauliche Ueberreste von Brigantium.

Vom Conservator kaiserl. Rath Dr. *Samuel Jeny*.

Mit einer Tafel.

**W**ENN wir diesmal die Hauptverkehrsader Brigantium's, den Heerweg, seitwärts lassend, eine von ihm abzweigende Nebenstraße betreten, werden wir im vorhinein keine Privatbauten von hervorragendem Interesse erwarten dürfen. Immerhin lohnt es sich aber, den beiden im Herbst 1890 aufgedeckten Bauten, wovon die eine rechts, die andere links jenes Weges liegt, unsere Betrachtung zuzuwenden, welcher noch einige Worte über die Seitenstraße selbst vorangehen mögen. Ihre Einmündung liegt dem Portal der öffentlichen Thermen (Mith. 1890, S. 194) schief gegenüber; als 2 M. breite Schotteranhäufung, welche das Ausmaß einer „via“ mit 8 römischen Fußten knapp einhält, läuft sie in gerader Richtung zwischen den beiden Bauten und noch 30 M. darüber hinaus fort, wendet sich erst vor dem Riedener Gäßchen, welches sie durchquert, etwas nach Südwest und laßt sich noch eine längere Strecke in dem nächstgelegenen Gute verfolgen. Zwischen den Häusern wächst ihre Breite auf 2·60 M. an und zur linken Seite erweitert sie sich fogar zu einem bekieften Platze, um an den mit Steinplatten belegten Vorplatz des Hauses anzuschließen.

## I. Wohnhaus.

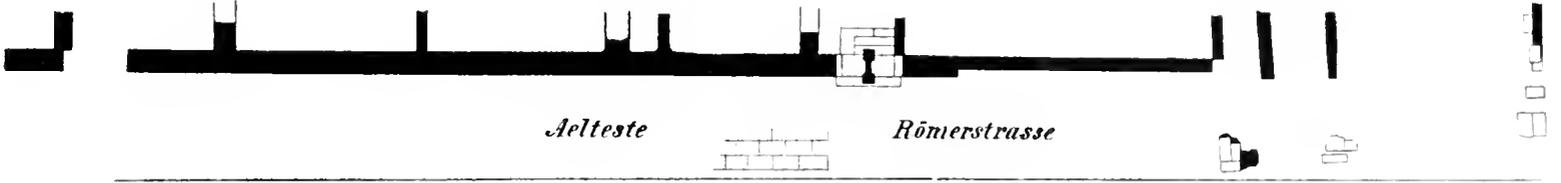
Die Steinfchwelle *a* (1·70 M. breit) bezeichnet das gegen die vorüberführende Straße sich öffnende Thor des Hauptgebäudes, ein langlich viereckiger Bau (1·60 × 16·20 M.) mit 64 — 75 Cm. dicken Mauern aus Flußgeröll und zwei auffallend solid fundirten Ecken; an dem einen wurde die Verstärkung mittelst einer Mauerverlängerung, die als Fuß dient, bewirkt, an dem andern durch dicke Steinplatten, die der Mauer auf eine ausgebreitete Fläche unterlegt sind. Eine dicke Scheidemauer trennt den Bau in die ungleich großen Abtheilungen 1 und 2, weder Heizung, noch Estrichboden war in diesen unwirthlichen, wohl nur während des Sommers der Familie zugewiesenen Räumen zu finden; der etwas unregelmäßige Mauerstock *b* dürfte der Herd gewesen sein, um welchen herum alle am Schlube aufgeführten Kleinfunde in vieler Afche gebettet lagen.

In auffällender Isolirung, nirgends an einen bewohnten Raum anstoßend, liegen die heizbaren Winterzimmer 4 und 5, die einander in der Größe ziemlich sich nahekommen (13·27 □ M. Innenfläche bei 4 und 18·31 □ M. bei 5). Ein von 1·85 M. auf 1·50 M. sich verjüngender, auf einer Seite nach außen offener Corridor 3 trennt sie von dem Hauptgebäude; von ihm aus konnte nur das Praefurnium *c* des Hypocausts 4 bedient werden, indessen das Feuerloch *d* zum andern Hypocaust 5 auf entgegengesetzter Seite lag, ohne, wie das meist hier vorkommt, von einem schützenden Vorhause umgeben zu sein. Diese Hypocauste lehnen sich an zwei gleichlange, nicht parallel laufende Mauern an, welche einen sehr geräumigen Hof von rund 85 □ M.

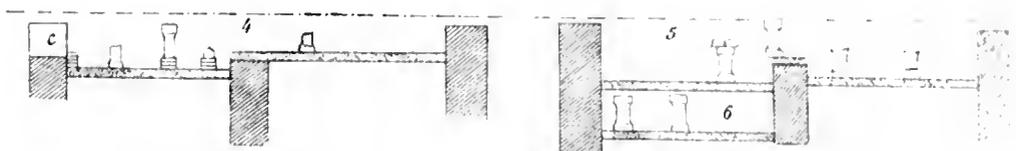
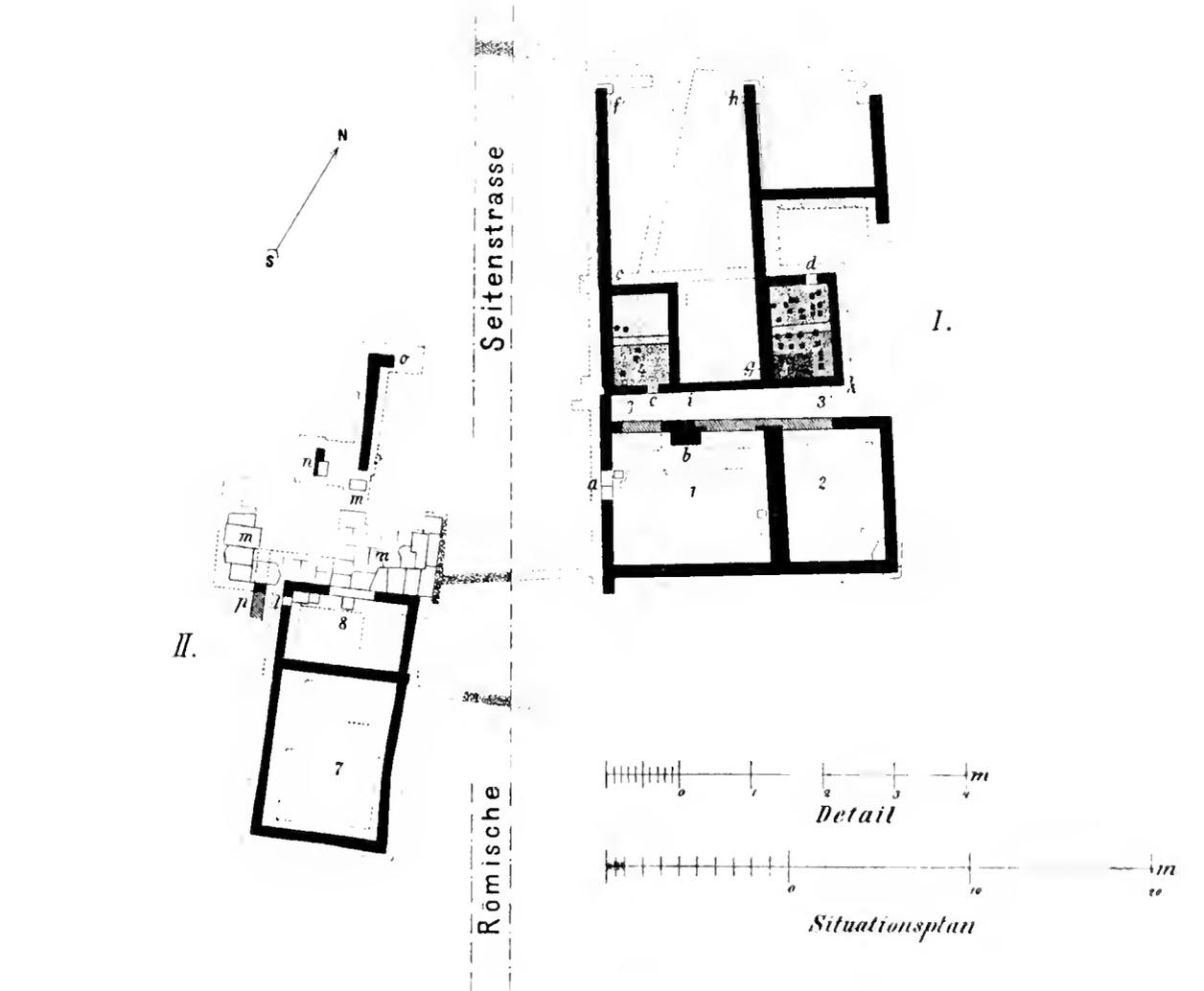
Flächeninhalt in sich schließen, dessen verlängerte Axe die Mitte des jenseits der Heerstraße sich öffnenden Thermeneingangs trifft. Beide Mauern sind breit und tief fundamentirt 70 Cm. Breite der Hochbau, 90 — 96 Cm. das Fundament, an der Stirnseite von dicken Steinplatten getragen, und bestehen, soweit sie noch erhalten, aus vortrefflich ausgeführtem Diamicton, wie es mir bisher nur an der langen Verbindungsmauer zwischen Thermen und Basilika begegnete. Eine derart sorgfältige kostspielige Bauart, zusammengehalten mit der bevorzugten Lage gegenüber der Heerstraße und dem Haupteingang der Thermen, legt mit Anschluß einer untergeordneten Verwendung des Hofes für Vieh und Landwirthschaft, demselben eine solche für Luxuszwecke — etwa einen Ziergarten — bei. Wenn ich darauf hinweise, daß nicht nur die zwei langen Mauern *e f* und *g h*, sondern auch die rechtseitige *i k* des Corridors 3, fogar die zwei letzten Seiten des Hypocausts 5 durchwegs in Diamicton erbaut sind, so ergibt sich von selbst der Schluß auf eine zeitlich sehr verschiedene und zwar, wie anzunehmen ist, frühere Entstehung dieser Bautheile gegenüber dem Hauptgebäude 1 und 2 und dem Hypocaust 4. Schon die schiefwinklige Einfügung des letztern, welche die übereinstimmende Flucht des obern und untern Theils der Vorderfacade florend unterbricht, spricht dafür, daß es als letzter Bestandtheil in die vorliegende Anlage eingefügt wurde.

Auf die beiden Hypocauste muß ich ihrer Construction und Einrichtung wegen nochmals zurückkommen. Während das zur Linken zu ein Drittel mit Suspensurträgern aus Backsteinen der kleinen Sorte (zu 20 □ Cm.), der Rest mit Sandsteinsäulchen besetzt ist, enthält das andere ausschließlich nur letztere. Beiden ist die Quertheilung durch eine Mauer (Feuerbrücke) gemeinsam, die tiefer in den Grund reicht, als die meisten der Umfassungsmauern (100 — 113 Cm.) und deren Erstellen ganz besondere Rücksichtnahme auf Solidität verrath; sie besteht in Raum 4 aus geschichteten Plattchen überreichlich in Mortel getetzt und im Hypocaust 5 aus Diamicton, gleich wie die Seitenmauern. Diese Feuerbrücken bewirkten, wie die unter Dampfkeffeln zuweilen eingesetzten sogenannten „Chikanen“ eine Hemmung der Feuerluft, damit der verlangsamte Abzug derselben zu einer vermehrten Wärmeabgabe verhelte. Während es bekanntlich als Regel gilt den Estrichboden vom Heizloch an langsam steigen zu lassen, ist umgekehrt die von demselben entferntere Abtheilung des Hypocausts 5 um 6 Cm. tiefer gelegt, als die nähere; aber weit merkwürdiger erscheinen mir die 4 auf die Kante der Feuerbrücke gesetzten Pilae (die stehen 7 — 13 Cm. ununterstützt vor), wodurch die Köpfe dieser Reihe Säulchen um 30 — 37 Cm. alle andern überragen. Ich kann mir diese Erscheinung nur so erklären, daß die Höhendifferenz mit Backsteinen ausgeglichen worden, wodurch der Hohlraum des Hypocausts

*Thermen - Anlage*



*Neuere Römerstrasse*



*Hypocaust links* *Hypocaust rechts*

Lith. A. 2011/KA. Störking & A. Jönsen & Sohn



in der vordern Hälfte circa 84 Cm. betragen hätte, was allerdings ungewöhnlich hoch genannt werden muß. Die Fußböden des Hypocausts (5) liegen um 78—102 Cm. tiefer als die ihnen entsprechenden des linksseitigen. Unmassen von Heizziegeln mittlerer Größe fanden sich in ersterem längs der Mauer vom Corridor (3) angehäuft. Hypocaust (4) dagegen scheint solche entbehrt zu haben.

Durch fortgesetzte Grabung gelangte ich unterhalb des Hypocausts (5) zu einem um 56 Cm. tiefer gelegenen (6), welches entsprechend dem obern mit solidem Gußboden und Sandsteinfaulchen eingerichtet war, in dem auffallenden Schutte fanden sich noch mehrere in aufrechter Stellung. Solch tiefe Lage eines Hypocausts mußte es der Nasse aussetzen, zu welchem Uebelstand sich ferner die Unbequemlichkeit gesellte, zu dem unter dem Niveau aller übrigen Lokalitäten liegenden heizbaren Zimmer herabsteigen zu müssen. Die Umänderung mag sich also recht bald vollzogen haben, nachdem die Fehlerhaftigkeit der ursprünglichen Anlage erkannt worden war.

## II. Wirthshaus (hospitium).

Zu den allerkleinsten Wohnungen zählt das Häuschen auf der andern Seite der Straße, das sich nur aus zwei Abtheilungen in bescheidensten Größenverhältnissen zusammensetzt; ursprünglich beschränkte sich sogar der Bau auf den einzigen Raum 7 (6.38 × 8.86 M.), dessen Mauerwerk mit souveräner Verachtung der geraden Linie erstellt ist (die Mauer an der Straße zieht sich in flachem Bogen, der um volle 33 Cm. einspringt), doch in solider Weise nach den hier üblichen technischen Regeln gebaut, nämlich aus Geröllsteinen in regelmäßiger Schichtenlage mit Ecken aus gehauenen Steinplatten mit abwechselnden Fugen. Nur die vermauert vorgefundene Präfurniums-Oeffnung bei *e* und ein wohl erhaltener Heizziegel weisen auf eine Heizeinrichtung in ganz früher Zeit, sonst ist alles zerstört, was zu einem Hypocaust gehört.

Diesem isolirt stehenden Bau ward später noch ein Vorraum (8) angefügt (6.38 × 3.68 M.), der nicht als Wohnraum betrachtet werden kann, als welchen ihn die zur Hälfte offene Vorderfront nicht geeignet erscheinen läßt; es liegt nämlich inmitten derselben eine 2½ M. lange Schwelle aus einem einzigen Steinblock, an welcher niemals ein Thor angebracht war. Der Innenraum ist mit Steinplatten und auf dieselbe Weise, nur mit größeren, der Vorplatz *m* belegt, der sich in einem beträchtlichen Umfang von 6 M. Länge und 9.38 Breite ausdehnt; waren die Plattenfugen öfters auch nicht meßbar, so erhielt sich mindestens das sandige Verwitterungs-Product des Steines. Wo der Plattenboden sein Ende erreicht, fand sich noch einiges fragmentarisches Mauerwerk, so bei *n* ein behauener Steinquader mit etwas Mauer und bei *o* ein 6½ M. langer Mauerzug, dessen Richtung ziemlich in die Mitte des Hauses fällt. Wenn auch dessen weiterer Verlauf durch Abbruch zerstört ist, so scheint doch so viel anzunehmen sein, daß an dieser Stelle ein unbedeutendes Gebäude gestanden hatte, dessen Dimensionen der Nahe der Straße wegen nur beschränkte sein konnten.

Unter den Erklärungsversuchen nach der Bedeutung dieser Anlage durfte die meiste Berechtigung jener für sich in Anspruch nehmen, der sie als Wirths-

haus hospitium bezeichnet. Der weit geöffnete Anbau am Wohnhaus hatte die Gasse, in guter Jahreszeit wenigstens, aufgenommen, das kleine Gebäude gegen über das Zugvieh und der mit Platten belegte Vorplatz sammt der bis zu ihm reichenden Erweiterung des Sträßchens wurde allen vorüberziehenden Saumthieren und Fuhrkarren Raum zum Verweilen geboten haben.

Sowohl am Vorplatz als auch dem Raume 8 boten sich so auffallende Einfenkungsercheinungen (unter der Steinschwelle bog sich die Mauer um 18 Cm. nach abwärts ein), daß ich die Stelle in weitem Umkreis bis zu 3 und 4 M. Tiefe untersuchte, wodurch sich die Ursache klar herausstellte. Es war unvorsichtiger Weise auf ausgefüllten Grund gebaut worden und diese Anfüllung mußte sich in einer langen Spanne Zeit, die zwischen dem Bau des Wohnraumes und der Anlage des Uebrigen lag, vollzogen haben; weiters geht daraus das ursprüngliche Vorhandensein einer tiefen weiten Grube hervor, wahrscheinlich zu dem Zwecke angelegt, um das Regenwasser durch Versickerung abzuführen und allen Unrath und Abfall der Nachbarschaft aufzunehmen; die darin stattgehabten Ablagerungen zeigen deutlich getrennte, oft heterogene Schichten, wie aus einem Durchschnitte des vor dem Raume gelegenen Materials beispielsweise ersehen werden mag:

- 26 Cm. Humus;
- 26 „ Steinschwelle der Abtheilung 8;
- 48 „ Mauer-Fundament;
- 17 „ gelbe Asche mit vielen Dachziegeln,
- 51 „ von Ruß geschwärztes Material, das Geröllfeine, Ziegel, viele Knochen und Mortelschutt enthält;
- 122 „ vertorfte Masse, in welcher viele Zweige von Geträuchen und Geschirrfcherben vorkommen;
- 110 „ Material sandiger als oberhalb, weniger geschwärzt, immer noch Geschirrfcherben führend, abscheulichen Faulnisgeruch verbreitend.

400 Cm.

An einer andern Stelle zeigte sich wieder eine veränderte Schichtenfolge, nämlich unter

- 100 Cm. Humus, Steinschwelle und Fundament wie oben;
- 14 „ grauer Lehm und Kies mit vielen Dachziegeln;
- 14 „ gelbe Asche mit kleinen Stückchen Holzkohle;
- 23 „ grauer Lehm;
- 12 „ Asche;
- 7 „ schwarze Schicht mit vielen Kohlenstückchen;
- 9 „ grünlicher Lehm,
- 10 „ kalkige sandige Schicht von licht grauer Farbe,
- 4 „ kohlschwarze Schichte,
- 25 „ lichtgraue Schicht aus Sand und Mortel;
- 100 „ vertorfte stinkende Matte.

318 Cm.

*Kleinfunde aus I.*

Bronze: Griff eines Schlüssels, nach oben in einen durchbrochenen verzierten Halbkreis endigend

Handgriff einer kleinen Patera mit Schlitz zum Aufhängen.

Chirurgisches Instrument mit schiffblattartigem Vordertheil. In den vierkantigen Griff war eine eiserne Klinge eingelassen, welche nur noch soweit erhalten, als die Bronze reicht.

2 Charniere, eines mit kurzen, das andere mit langen Flügeln, von denen jeder nur je ein Loch zur Befestigung ausweist.

Kopfplatte eines Thürnagels in runder Schildform.

Knopf mit durchgestecktem Ring zum Aufhängen oberer Abschluß eines Deckels oder dgl.).

Penfalia in Halbmondform.

4 kleine Provinzial-Charnierfibeln von  $3\frac{1}{2}$  —  $4\frac{1}{2}$  Cm. Länge, in den gewöhnlichen hier auftretenden Formen. Alle zeigen einen vollen Nadelhalter.

3 Ringe von 15, 16 und 20 Mm. inneren Durchmesser.

Eisen: Charnierfibel von 8 Cm. Länge, verjüngt sich von der Hülse bis zum Fuß, Bügel gerade, Nadelhalter durchbrochen.

Doppelhaken, der von einer geraden Rückseite ausgeht, durch welche ein ganz großer Hakengesteckt.

Blei: Gewicht (625 grs. schwer) in Form eines niedrigen roh geformten Cylinders von 57 Mm. Durchmesser und 27 Mm. Höhe.

Knochen: Glatte Spielmarke.

Thon: Vierseitiger Sockel aus gelbem Thon zu einem nicht mehr vorgefundenen Gotterbildchen.

Lämpchen, braunroth glaziert, mit dem Brustbild des Mercur, der den Caduceus trägt.

*Töpferstempel auf Terra sigillata:* MARTIA (Martialis), ABVSFE (Abusofe), ARDACIA (Ardacia[na]), AVO Culi [as?], VOMVN (Vomuni), DARI7K (Daritir?).

*Münzen aus I:*

18 Mm Silber Legions-Denar Ant. Aug. III. Vir. R. P. C. Pratorianische Galeere. Wahrscheinlich Cohen 7 Marc Antoninus 43 — 31 v. Chr.

27 Mm. Bronze Divi. Aug. Vesp. F. Domitian Kopf mit Lorbeer rechtshin.

℞: Pallas kämpfend nach rechts zwischen S. C. 81 — 96 n. Chr.

26 Mm. Bronze . . . . Aug. . . . Kopf mit Lorbeer rechtshin, nach der Physiognomie dem Nerva zuzuschreiben.

℞: verschwunden.

28 Mm. Bronze Imp. C. Aug. Nerva Traian. . . .

℞: Tr. Pot. Cos. . . . Nach links sitzende Frau. Abschnitt S·C 98 — 117 n. Chr.

26 Mm. Bronze Imp. Caes. M. Aurel. Antoninus Aug.

℞: Concord. August. Abschnitt Cos. III. Marc Aurel und Lucius Verus stehend reichen sich die Hand; einer der beiden hält eine Papierrolle. 161 n. Chr.

20 — 23 Mm. Bronze mit Silberfuß Imp. C. Claudius Aug.

℞: Abgeschliffen. 268 — 270 n. Chr.

19 Mm. Kopf des vorigen Claudius Gothicus, Legende auf beiden Seiten verschwunden.

Außerdem 2 Münzen des Traian und 1 des Hadrian, nur am Kopf kennbar.

*Kleinfunde aus II:*

2 Hauschlüssel u. ein Brennstempel mit den Buchstaben  $\alpha \cdot \sigma \cdot \tau$  aus Eisen.

Schnalle und Zierat aus Bronze.

Haarnadel und Schnallenzunge aus Bein.

Oberer Theil eines Atramentums aus Terra sigillata.

## Bronzefund bei Mankendorf.

Von Professor Karl J. Maška

(Mit einer Illustrations-Beilage Nr. XIV.)

**N**LÄSSLICH des Baues des Nordbahnflügels Zauchtel Odrau wurde anfangs Juli d. J. bei *Mankendorf* ein bemerkenswerther prähistorischer Fund gemacht. Der Eisenbahndamm zieht sich längs des genannten Dorfes auf den südlich vom Orte gelegenen Wiesen am linken Ufer der Oder, das umliegende Terrain nur wenig überragend, zur Haltestelle *Mankendorf*, welche erst hinter dem westlichen Ende des Dorfes, 5 Kilometer von der Ausgangs-Station Zauchtel entfernt errichtet wurde. Noch vor dieser Haltestelle und zwar unmittelbar hinter dem vorletzten Bahnübergang, wofolbst der Fußweg vom westlichen Ende des Dorfes auf die Olerwiesen und gegen Groß-Petersdorf den Damme überfetzt (Baukilometer 4765), wurde eine 76 M. lange und im Maximum 25 M. breite fünfeckige, nordwärts vom Damme gelegene Schottergrube ausgehoben, welche sich in ihrer nördlichen Begrenzung an einen alten Seitenarm der Oder anschmiegt. Bei der Aushebung dieser Materialgrube und zwar unmittelbar an der nördlichen Böschung derselben, also am südlichen Ufer des genannten Flußarmes, ließen die Arbeiter an einer Stelle, welche vom Fußwege 8 M.

westlich gelegen ist, mitten im alluvialen Flußschotter auf zahlreiche Bronze-Gegenstände, welche dicht beifammen ohne jedwede Hülle frei im durchlässigen Schotter, der nur von einer schwachen Lehmschichte bedeckt war, in einer Tiefe von 70 Cm. lagen und das weder von Knochen, noch von Topfscherben oder sonstigen Anzeichen einer Leichenbeisetzung irgend welche Spuren zu erkennen waren. Die Fundstelle liegt ziemlich genau dem Baukilometer 4773 gegenüber.

Leider wurde manches muthwilligerweise beschädigt, wohl auch als werthlos weggeworfen; nachträglich kamen noch einzelne Fundstücke zum Vorschein. Mit Rücksicht auf diese von mir festgestellten und durch die Aussage von Augenzeugen bekräftigten Fundverhältnisse gewann ich die Ueberzeugung, das hier ein Depötfund vorliegt. Zu einer weiteren Untersuchung der Fundstelle oder deren Umgebung lag keine Veranlassung vor.

Indem ich nun zur näheren Beschreibung des mir vorliegenden Theiles des Mankendorfer Depötfundes übergehe, bemerke ich, das derselbe ausschließlich aus Bronze-Gegenständen besteht, von welchen die meisten



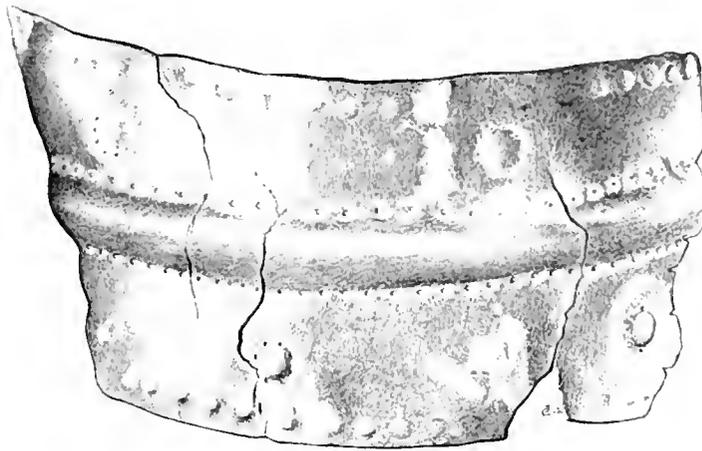


Fig. 1.

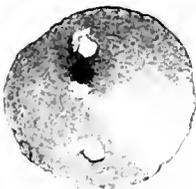


Fig. 5.

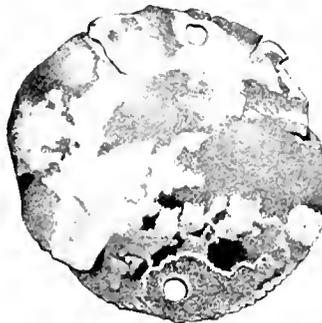


Fig. 2.

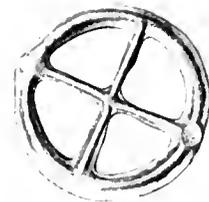


Fig. 7.

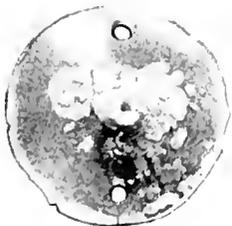


Fig. 3.

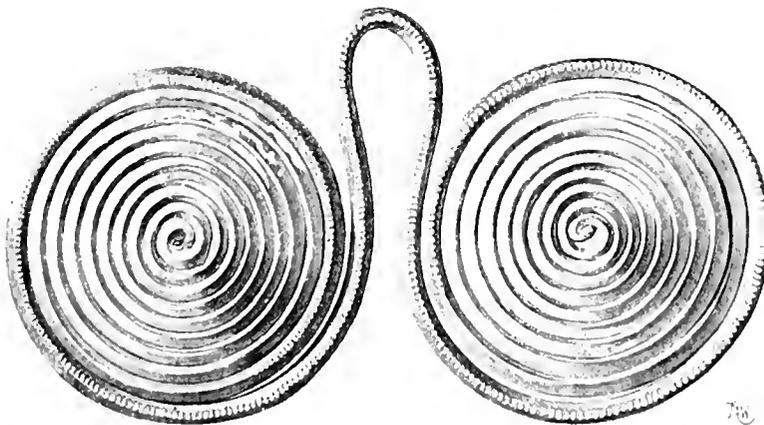


Fig. 8.

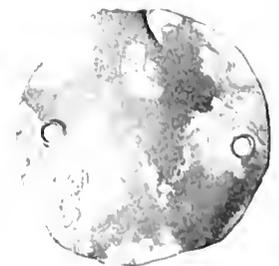


Fig. 4.



Fig. 9.



mit schöner Patina überzogen sind. Mehrere Gegenstände sind in größerer Anzahl vorhanden. Im Ganzen liegen 86 Stück vor, ein großer Theil hiervon ist jedoch fragmentarisch.

1. 21 Bruchstücke eines 62 Mm. breiten Bandes aus getriebenem Blech meistens schwach patinirt und daher goldglanzend. In der Mitte des Bandes zieht sich eine centimeterbreite wulstförmige Erhöhung, zu deren beiden Seiten je eine Reihe von nach innen scharf eingetriebenen Punkten vorkommt, während an den beiden Außenrändern ähnliche, aber erhabene Punktreihen angebracht sind. In den äußeren Zwischenfeldern, so ziemlich in der Mitte zwischen den Punktreihen treten in Entfernungen von 65-90 Mm. kleine halbkugelförmige Erhabenheiten von je einem Punktreihe umgeben auf. Der Durchmesser dieser Punktreihe, die manchmal in Ellipsen übergehen, schwankt zwischen 7 und 10 Mm. Aehnliche Verzerrungen kommen nicht selten auf Thongefäßen vom Lausitzertypus, so z. B. Stranberg, Trschitz, Müglitz, Obran in Mähren vor. Die vorhandenen Fragmente sind ausschließlich Mittelstücke mit zumeist frischen Bruchflächen, an welchen deutlich die rohe Verstümmelung des ganzen Fundes zu erkennen ist. Dieselben lassen sich nur theilweise aneinanderfügen und bilden alsdann fünf größere, jedoch nicht zusammengehörige Bandtheile, welche sich spiralförmig winden. Aus diesem Umstande läßt sich mit ziemlicher Sicherheit folgern, daß der Gegenstand — wahrscheinlich ein Gürtel — des leichteren Transportes wegen in eine 10 — 12 Cm. breite Röhre spiralförmig gewunden war. Dieselben als Armband-Fragmente zu deuten, erscheint mir nicht zutreffend (Fig. 1).

2. 41 mehr oder weniger vollständig erhaltene hohle Zierbuckel aus schwachem Blech, welche die Form von Kugelmützen besitzen und in der Regel mit zwei diametral gegenüberliegenden Oehren, am Rande offenbar zum aufnahmen, versehen sind (Fig. 2-5). Hinsichtlich ihrer Größe lassen sich vier Gruppen unterscheiden, deren Durchmesser beziehungsweise zwischen 31 — 35, 38 — 40, 42 — 45 und 52 — 57 Mm. schwankt. Zwei Exemplare der zweiten Gruppe weisen einen schwach nach außen gebogenen Rand auf; je ein Exemplar der dritten und vierten Gruppe besitzt drei Oehre, wobei beobachtet werden kann, daß das dritte Ohr erst nachträglich den beiden ursprünglich vorhandenen hinzugefügt wurde. Mehrfach waren diese Buckel stellenweise durch eine Kupferrostschichte zerkittet, woraus hervorgeht, daß dieselben in der Erde wie Schälchen aufeinander gelegen waren. Von besonderem Interesse ist noch der Umstand, daß in zwei Fällen Spuren von Gespinnst constatirt werden konnten, welches wahrscheinlich durch die Oehre gezogen war. Bei einem Buckel steckt es nämlich noch, allerdings fast gänzlich mit Kupferrost überzogen, theilweise in einem Ohr. Ich habe einzelne Fäden davon einer genauen mikroskopischen Untersuchung unterzogen und hierbei gefunden, daß dieses Gespinnst aus gemeinem Flachs (*linum usitatissimum*) besteht und sich von altägyptischen Leinfasern, welche von Mumienhüllen stammend mir zu Gebote stehen, unterscheidet.

3. 8 Bruchstücke von Spiralaröhren, deren innerer Durchmesser 6 - 7 Mm. beträgt. Fast alle Drahtenden zeigen frische Bruchflächen. Das langste aber auch nicht vollständige Exemplar mit 44 Windungen, besitzt eine

Länge von 130 Mm. und ist noch gut elastisch. Die abweichende Form des einen Drahtendes läßt es wahrscheinlich erscheinen, daß sich hier ursprünglich eine Spiralscheibe als Abschluß des Röhrens befand, wie man es von anderweitigen Funden kennt. Auch in einem dieser Röhren von Mankendorf finden sich Reste der Leinfafer, offenbar von dem Faden herrührend, welcher hier durchgezogen ward.

4. Ein kleines Spiralscheibchen mit vier Windungen und senkrecht zur Scheibenebene umgebogener Drahtverlängerung, 15 Mm. breit, wahrscheinlich zu einem der Spiralaröhren Nr. 3 gehörig.

5. Eine größere Spiralaröhre mit vier Windungen und 20 Mm. Durchmesser im Lichten. Beide Enden sind frisch abgebrochen.

6. 3 Spiralscheiben von je sechs Windungen und 26 Mm. Durchmesser. Auch hier fanden sich Spuren von Leinfasern vor.

7. 3 Bruchstücke eines größeren Ringes aus 4 — 5 Mm. starkem Drahte von ovalem Querschnitte. Ein Ende besitzt frische Bruchfläche.

8. Eine 29 Cm. lange und 5 Mm. dicke Nadel (Fig. 6), deren oberes Ende sich allmählich bis zum Maximum von 10 Mm. verdickt, um alsdann nach einer kleinen Pause wieder in gleicher Weise an Dicke abzunehmen. Die Mitte dieses verdickten Nadelkopfes von 66 Mm. Länge bildet nämlich einen 7 Mm. langen Cylinder, während die beiden schwach konisch und entgegengesetzt verlaufenden Anschlußtheile je 12 ziemlich tiefe Rillen enthalten. Das untere Ende ist abgebrochen, die Oberfläche mehrfach beschädigt.

9. 9 Stück gleich große gegoffene Kreisringe, welche ein aus gleichlangen senkrecht zusammentreffenden Schenkeln bestehendes Kreuz einschließen oder sogenannte vierspeichige Sonnenräder (Fig. 7), deren untere Seite vollständig eben, die obere unregelmäßig erhaben ist. Der Durchmesser dieser Sonnenräder beträgt im Mittel 35 Mm.

10. Eine prächtige Doppelspirale mit umgebogenem Bügel aus einem 5 Mm. dicken Bronzedraht mit rhombischem Querschnitte, tadellos erhalten (Fig. 8). Jede der beiden Spiralscheiben von 64 Mm. Durchmesser enthält 10 Windungen, die äußere Windung sammt dem Bügel ist auf der Vorderseite fein gerieft. Dieses agraffenähnliche Schmuckstück ist zweifellos das schönste Exemplar des ganzen Fundes.

Ein Blick auf die vorgeführte Liste der Fundgegenstände drängt uns die Ueberzeugung auf, daß ausschließlich Schmuck-Objecte vorliegen und kein einziges Stückchen irgend eine Waffe oder ein Hausgerath andeutet. Es wäre gewagt, aus diesem Umstande irgend welchen Schluß auf die Bedürfnisse der prähistorischen Bevölkerung des Landes oder auf ihre Culturverhältnisse ziehen zu wollen. Der Mankendorfer Depotfund hat aber eine principielle Bedeutung, indem er nämlich einen festen Punkt eines in seiner Hauptrichtung bekannten vorgefichtlichen Handelsweges von der Donau zur Ostsee markirt. Wenn auch früher vermuthet wurde, daß ein solcher Handelsweg aus dem Marchthale über die Weißkirchner Wassertheide ins Oderthal geführt habe, so war es doch nur eine bloße Vermuthung, welche ihre hauptsächlichste Stütze in der günstigen Ferrainbildung dieser Gegend betraf, aber keineswegs durch die Kenntnissprähistorischer Stationen

begründet war. Mankendorf fällt nun eine bedeutende Lucke aus und wir sind gegenwärtig in der Lage, diese alte Handelsstraße durch eine Reihe gut beglaubigter prähistorischer Fundstellen genauer zu bestimmen. Diese Fundstellen sind: Leipnik, Slawitsch, Blattendorf, Mankendorf, Botenwald. Dieselben sind durch neoli-

thische oder Bronze-Funde gekennzeichnet. Bei Mankendorf mußte die Oder überfetzt werden. Von Interesse ist der Umstand, daß unweit der prähistorischen Fundstelle bei Mankendorf noch gegenwärtig der Weg von Groß-Petersdorf nach Mankendorf über die Oder führt.

## Tempera-Malereien in Taufendluft.

Beschrieben und illustriert vom *Han Pajkovic*

(Mit zwei Tafeln.)



N der Station Soding der Graz-Köflacher Bahn liegt das Schloß Soding am Ende der gleichnamigen Ortschaft. Durchschreitet man den Schloßpark bis zum Abschlußthor, so kommt man auf einen Waldweg, welcher an freundlichen Gehöften und Waldschlagen mit schöner Fernsicht auf die nahen Gebirge sanft aufsteigt. Nach Uebersehreitung einiger Waldwege erreicht man die Höhe des Hollberggrückens, dort steht Altenberg, insgemein *Taufendluft* genannt. Letztere Benennung ist die landläufige in der Umgebung.

Daß diese Benennung schon lang besteht, zeigt die Ansicht aus dem *Fischer'schen* Schloßerbuche vom Jahre 1681. Es ist ein schlichtes Gebäude, ziemlich nüchtern in den Formen der Renaissance aufgeführt. Das Gebäude zeigt heute wenig Veränderung, wenn man es mit der Ansicht aus dem benannten Schloßerbuche vergleicht. Im Jahre 1825 schlug der Blitz in das Thurmdach, welches sich über den Stiegenausbau erhoben hat. Der Dachstuhl brannte ab. Später wurde dieses Thurmdach durch eine einfache Abdeckung ersetzt. Auch die Attica an der Thalseite wurde abgetragen, sonst aber gleicht es noch jetzt der Abbildung vom Jahre 1681.

Eine Original-Urkunde, welche im steiermärkischen Landes-Archiv aufbewahrt wird, besagt: „Johann Martin Freiherr von Gablkhoven verkauft dem Johann Caspar von Kellersberg i. o. Hofkammerrath den freundlichen Sitz und Guethl Taufendluft am Khainachboden gelegen um eine ungenannte Summe. Das Gut ist unter den Namen des „Herrn Ohns“ des Verkäufers weiland Herrn Adam Freiherrn von Gablkhoven in der Landtafel eingeschrieben.“ Grätz 16. December 1871 Gultbd. 21,373. Seit dieser Zeit bis auf den heutigen Tag befindet sich Taufendluft im Besitze der freiherrlichen Familie von Kellersberg. Aus dem Gultbuch ist zu ersehen. Christoph Rüd von Kollenburg verkauft die von seinem Vater Alexander ererbte Gulte von 5  $\bar{n}$  4  $\bar{\beta}$  5  $\frac{1}{2}$  dl. in Viertel zwischen Mur und Drau dem hochgelerten Herrn Adam Gabelkhoven Erzherzogs Ferdinand Rath und Leibmedicus 1605—1607 Februar. Graz. Dieses Gut wird in den Steuerbüchern mit 5  $\bar{n}$  4  $\bar{\beta}$  5  $\frac{1}{2}$  pf. eingeschätzt und kann zuruckverfolgt werden, bis zum Jahre 1588, wo es als Besitz des Christoph Rüd von Kollenberg angeführt wird.

Wann und wie der Name Taufendluft entstanden ist, darüber laßt sich urkundlich nichts nachweisen; ebenso über die Zeit der Erbauung dieses Gebäudes.

Der Architectur nach dürfte es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufgeführt worden sein.

Das Gebäude ist zwei Stockwerke hoch, hat eine ganz primitive Holzstiege, welche in die oberen Räumlichkeiten führt. Gegenwärtig wohnt nur eine Winzerfamilie daselbst. Herrlich ist die Rundschau im zweiten Stockwerke gegen die Gebirgswelt: die Stub- und Rack-Alpe, der Speickkogel in nächster Nahe der Sodingberg, St. Oswald, Schloß Plankenwart auf den Hohen. Im Thale liegen Hitzendorf und zahlreiche freundliche Gehöfte, die im Thalboden zwischen Baumgruppen und auf Wiesenmatten hell hervorlugen. Während der Thalseite zu Gruppen von herrlichen Edelkastanien den Abhang umsäumen, ziehen sich auf der andern Seite Weingelände dahin. Der Punkt, auf welchem dieses Schloßchen steht, ist prächtig gewählt und der Aufenthalt, namentlich zur Winterszeit, muß ein sehr angenehmer gewesen sein, und so dürften um diese Zeit fröhliche und lustige Gelage stattgefunden haben und der Name Taufendluft insgemein für Altenberg landläufig geworden sein.

Wenn jetzt der Wanderer zu diesem Gebäude kommt, so wird derselbe wohl von der herrlichen Lage entzückt sein, aber es dürfte ihm kaum einfallen, das Innere des Hauses zu betreten, um hier etwas besonderes zu finden, und doch wird der Künstler und Kunstforscher überrascht sein, eine Fülle von höchst originellen Tempera-Malereien zu finden, wie man solche kaum anderswo zu sehen bekommt.

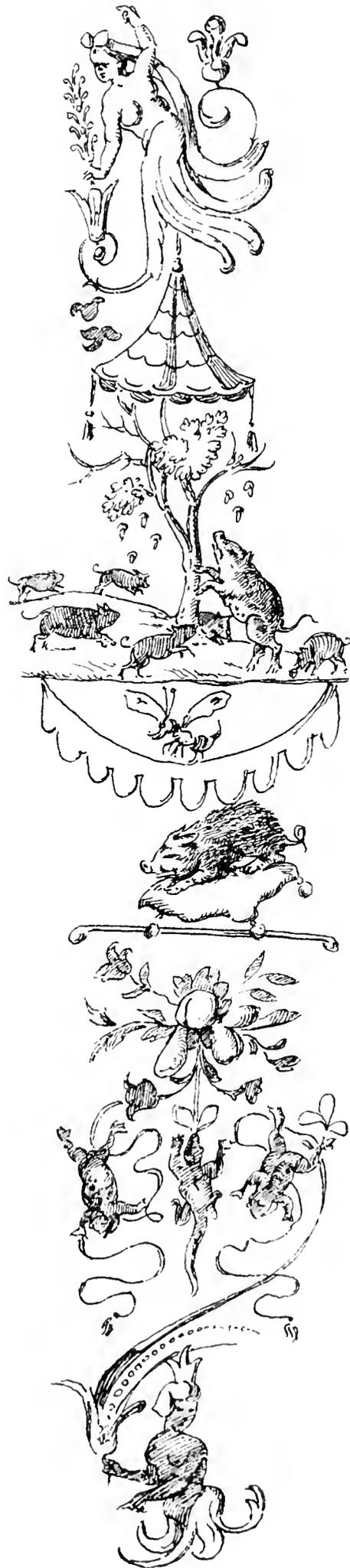
Es lohnt daher, den Stift in die Hand zu nehmen und einige von diesen pikanten Darstellungen in das Skizzenbuch einzuzeichnen, sowie man animirt wird, diese Arbeiten zu verfolgen um darüber näheres und ausführliches zu berichten.

Im ersten Stockwerke zeigen verblichene Wandmalereien im Entréezimmer architektonische Gliederungen mit naturalistischen Festons geschmückt, in den anderen Gemachern sind die Wände übertüncht und keine Spur von Wandmalereien ist hier zu finden. Ein kastenartiger Einbau im letzten Zimmer, welcher einen Abort maskirt, zeigt die Gliederung der Frührenaissance-Mobel, dunkel gebeizt und matt gegläntzt. Sonst sind keine alten Möbel mehr zu finden.

Begibt man sich in das zweite Stockwerk so kommt man in ein selmales Entrée-Zimmer, rechts daran stoßt ein größeres Gelaß an, während links noch zwei etwas kleinere Gemacher angefügt sind.









Die Zimmerdecken sind primitiv hergestellt, wie selbe noch heutzutage in Bauernhäusern vorkommen. Tragbalken ziehen sich durch die Länge des Plafonds, auf diesen liegen Bretter in kleinen Zwischenräumen, worauf wieder übergreifende Bretter gelegt sind und so die Decke bilden. Diese Bretter sind nun auf lichten Grund bemalt.

Es geht ein toller übermüthiger Zug durch diese figural-ornamentalen Zeichnungen, voll Humor und ausgelassener Laune, dabei eine freie elegante Linienführung, wie kaum irgendwo. Die Farben, wenn auch schon theilweise verblichen und mitunter abgeblättert, zeigen eine mannigfaltige Farbenscala und eine höchst routinirte freie Pinselführung; mitunter sind Köpfe in wirklich edler Auffassung dargestellt und in den nackten Körpern ist die Musculatur mit Verstandnis durchgeführt.

In den Feldern der Thüren kann man die Technik noch an den stark abgeblätterten Malereien ersehen. Betreten wir das große Gemach rechts vom Eintrittszimmer, so finden wir in der einflügeligen Thüre mit altem Schlosse und Bandern den „Frielling“ dargestellt durch eine mit einem Blätterkranz geschmückte blondhaarige Frauengefalt, welche in der linken Hand ein Füllhorn mit Blumen trägt. Ein kürasartiges gelbes Gewand umschließt den Oberkörper, die Arme sind bloß, und bis zu den Knien reicht ein leichtes weißes Untergewand, die Füße sind nackt und stützen sich auf eine Kugel, die Gewände der Thürumfassung haben naturalistisches aufsteigendes Blattwerk, in Mitte unterbrochen von Frauenköpfen. An den Thürgewänden lehnen zwei Karyatiden, und zwar eine männliche und eine weibliche, welche in Blatt-Ornament endigen und sich unten anschließen. Das Thürgesimse ist plastisch im grauen Thon gehalten und wird von diesen Karyatiden gestützt. Auf dem Simse steht in der Mitte eine hohe Henkelvase mit frei heraustretenden Blumen. Nackte geflügelte Genien sind durch hängende Draperien mit der Vase verbunden, welche sie in der einen Hand halten, während die andere sich je auf ein Wappen stützt. In einem Wappenschilde ist ein sitzender weißer Hase im rothen Feld dargestellt, in dem anderen eine ornamentirte Krone. Helm und Heldecken umgeben diese Wappenschilde. Die Malerei ist in Fresco ausgeführt.

Auch an dem in die Wand eingelassenen Schrank sind noch Spuren von Tempera-Malerei ersichtlich.

Am Plafond dieses Gemaches sind die Tragbalken mit Flachmustern, unterbrochen durch kreisrunde Flächen, und mit prismatischen plastisch-gemalten Steinen geschmückt. Die Bretter sind durchwegs bemalt, mitunter in drastischer Weise. Da steht ein Mann mit der nackten Reversseite auf einem Dreiecke, darüber ein ausgebreiteter Fächer, darunter ein Medaillon mit zwei weiblichen Figuren, unter selben hängt eine Wildtaube.

Im nächsten Felde ein Pfau auf einem Schmuckkästchen stehend, darunter Obst mit Blattwerk. Ein Affe auf einem kupfernen Kessel stehend, darunter zwei weibliche Köpfe, eine Traube mit Ornament hängt daran. Ein Faun auf Ornament stehend und einen Baldachinstreifen tragend. Der Oberkörper einer männlichen Figur in Ornament auslaufend, an einer Volute steht ein phantastischer Vogel, darunter hängt Obst. Ein gekronter Kopf, unter welchem ein zierlicher Reiter

steht. Ein gebleichter Ochfenchadel, darunter ein Papagei, dann ein Ornament mit Trauben. Ein hängender Fasan, daran Ornament mit einer Birne. Ein Staarnetz mit Fulpen-Ornament. Drollig ist der Hase mit großer Krause in blauem Gewand, auf einem Polster sitzend und Mandoline spielend.

Das Eintrittszimmer ist am reichsten ausgestattet und sind die Malereien am besten erhalten. Hier ist an der Thürfüllung noch die Darstellung des Sommers erkennbar und dürften auch Herbst und Winter feinerzeit in den Thürfüllungen dargestellt gewesen sein.<sup>1</sup> Der Bretterboden hat genau dieselbe Construction, wie früher angedeutet worden ist. Hier sind die hervorstehenden Bretter auf lichten Grund in Farbe durchgeführt, während die tiefer liegenden abwechselnd auf Ockergrund in Braun und auf hellen Grund mit Schwarz in starken Contouren und Strichschattirung gezeichnet sind. Auf dem ersten Laden ist eine schöne weibliche Halbfigur, welche in der linken Hand eine Fahne mit Cartouche halt, in der rechten Hand hält sie ein Wappenschild mit einem Fratzenkopfe. Eigenartig sind flammenartige Blüten, welche auf geschwungenen dünnen Stellen aufsitzen. Energisch entwickelt sich das unten schiffartig auslaufende Ornament, in welches der Körper ausgeht; originell ist das letzte geschwungene Blatt mit dem geometrisch ansteigenden Ornament. Weiter ist ein Schalksnarr und zwei raufende Weiber, darunter eine Sanduhr und zum Schluß ein aufgezauntes Maulthier von Ornament umrankt zu sehen. Im nächsten Brette ist ein in Ornament auslaufender Teufel dargestellt, darunter eine unflätliche Darstellung, ferner ein Mann mit einem Trinkgefäße und ein schwebender Adler, darunter eine gluckende Henne und zwei weibliche geflügelte Halbfiguren in Schnecken auslaufend.

Im nächsten eine Costumfigur mit Entenbrust, breit abgehackten Schuhen, einem niederen Hut,<sup>2</sup> darüber ein rundes Sieb mit Troddeln, baldachinartig an einer Agraffe hängend, ein Rabe mit Menschenkopf, darunter ein Hahn, der auf einem Fuße steht. Aus der Pippe rinnt Wein, welchen ein dicker Mann in einem Gefäße auffängt.

Originell ist folgende Zusammenstellung d. art. Beilagen. Eine weibliche Figur in Ornament auslaufend, darunter ein Baldachin über einem Eichenbaum, unter diesem ein Muttersehwein auf den zwei Hinterfüßen stehend und sich gegen den Baumstammend. Die Eicheln fallen vom Baum und lustig springen die jungen Ferkel daher, um die Eicheln aufzulesen. Eine gelbe gezackte Draperie hängt herunter, ein Phantasie-Insect hüpft darauf herum. Darunter ein schwarzes Schwein, welches behaglich auf einem rothen Polster ruht. Darunter sehr hübsch angeordnetes Obst, ein Molch hängt an einem Bande daran, zwei Frosche springen mit ausgepreißen Beinen nach abwärts. Den Schluß bildet eine Mohrin in Ornament auslaufend, am Kopfe einen hohen Aufputz, sie hält in der Rechten ein schwanghaft nach oben geführtes Ornament.

Auch das nächste Brett ist phantastisch zusammengestellt. Obenauf der Kopf eines weiben Eids, zwei Schwane kreuzen ihre Schnabel, ein Goldbecher steht

<sup>1</sup> Eine Hauptfrage ist, ob diese Thürfüllungen in der That die vier Jahreszeiten darstellen.

<sup>2</sup> Diese Costumfigur entspricht der Malerei in der Thürfüllung des Eintrittszimmers.

darunter von Linien-Ornament umgeben. Die nackte Figur der Fortuna steht auf einer Kugel mit gefenkten Flügeln, sie hält in den Händen eine aufgeblaute gelbblauweiße Fahne, darunter ein gravitatfcher Storch, neben welchem zwei grüne Schlangen schweben und die Zünglein gegen denselben hervorstrecken. Der Storch steht auf einem herzförmigen Blatt und einem Ornamente.

Im nächsten Felde steht oben auf eine weibliche Figur mit Strohhut, angethan mit einem Jäckchen und einer schmalen langen Schürze, sie hält in den Händen brennende Kerzen und steht mit nackten Füßen auf einer ornamentalen Blüthe. Darunter sitzt Frau Venus nackt auf einem schwarzen Igel, eine Flamme strömt aus ihrem Barret hoch auf. Eine zierliche ornamentale Laube umrahmt diese Figur. An deren Spitze sitzt ein Uhu, welchen Vogel und Insecten bekämpfen.

Dann ein Kopf mit vorgestreckter Zunge in schneckenartiges Ornament gezwängt, darunter die Halbfigur eines Mooren mit Libellenflügeln, zwei Scorpione schweben unter selbem. Den Schluß bildet, gewiß höchst drastisch, ein über eine Bratpfanne fliegender Delphin. Das Feuer unter der Pfanne deutet an, daß das Wasser zum Abkochen bereit ist.

Auf einer andern Stelle sind ebenfalls originelle Zusammenstellungen. Ein nackter Mann mit weißer Zipfelmutze hält eine brennende Kerze, eine Draperie hängt darunter.

Auf dem Federbusche, der den Hut eines Kopfes schmückt, sitzt ein Affe mit dem Spinnrocken. Der Männerkopf wird durch zwei Voluten gestützt, die auf einen Reifen mit darunterhängenden Troddeln aufstehen. Ein Baldachin über einer Glocke, deren Schwenkel von einer Flamme gebildet wird. An dem Baldachin hängt eine Cartouche. Darunter eine männliche Halbfigur mit schwunghaftem Kopfputz hält in den Händen eine Fahne. Ein Storch, welcher die Figur zu attaquiren scheint, steht auf einem Ornament.

Auch in den blos braun oder schwarz gezeichneten Feldern sind originelle Darstellungen zu finden. So eine Janusfigur, die als Hermensäule endigt, hält in jeder Hand auf einem Bande hängend ornamentale Maskenköpfe. Schwunghaftes Ornament ist ober der Figur angeordnet. Ein Reifen mit Zacken schwebt ober einer Figur, die auch im Mittelalter vorzukommen pflegt, nämlich ein dicker Kopf, ornamental auslaufend, eine Hand rechts zeigt mit dem Finger vor sich hin; ohne Zwischenkörper setzt sich ein Fuß an den Hals. Darunter sitzt eine weibliche ornamental behandelte Figur auf einer Cartouche auf.

Es würde zu weit führen, jedes einzelne Feld zu besprechen, da ja noch in den zwei anstoßenden Zimmern ebenfalls solche Malereien vorkommen. Es sei nur erwähnt, daß in dem letzten Zimmer die Taufe Christi durch den heiligen Johannes dargestellt ist, scheint jedoch eine spätere Arbeit, während die nackten weiblichen Figuren und Ornamente daselbst der früheren Zeit angehören. Es sind überhaupt nicht alle Arbeiten gleichartig und dürften mehrere Künstler daran gearbeitet haben.

Man kann über die Entstehung dieser höchst originellen Malereien nur Vermuthungen anstellen, da nirgends eine Aufzeichnung hierüber aufzufinden ist. Höchst wahrscheinlich ist ein Künstler, der in Form die Loggien im Vatican gesehen hat, heraufgezogen und hat an dem Besitzer einen Kunstfreund gefunden, der, dem Namen Taufendluft entsprechend, diese tollen und extravaganten Malereien ausführen ließ. Der Auffassung nach könnte man diese Malereien in die Hälfte des 16. Jahrhunderts einreihen; hiefür spricht besonders eine Costumfigur, indess hat sich die Tradition gewisser Kunstformen auch länger forterhalten und es könnte Anfangs des 16. Jahrhunderts diese Arbeit immer noch ausgeführt worden sein.

Jedenfalls wäre es wünschenswerth, daß diese Tempera-Malereien erhalten blieben.

## Aeltere Grabdenkmale in der Steiermark.

Von Leopold von Beckh-Widmanfetter

### I.

#### I. Teuffenbach in der oberen Steiermark.

**D**AS Thal, in welchem die Benedictiner-Abtei St. Lambrecht in Obersteier gebettet ist, durchläuft in raschem Gefälle der Taya-Bach. An diesem aus tiefem Thaleinschnitte sich bahnbrechenden Bache, nahe der Einmündung in die Mur an den Fußrand der umgebenden Berge gelehnt, liegt der Pfarrort *Teuffenbach*. Der Ortsname wurde aus der Localität gebildet.

Die Anlage von Burgen rings um diesen von hoch und steil aufragenden Bergen umschloffenen Ort wird ebenfowohl durch das Terrain als den wesentlichen Umstand erklärt, daß im Mittel- und Tiefpunkte dieser Umgebung, dem Orte Teuffenbach im 11. Jahrhunderte die Gränze für vier Gebiete verschiedener Herren

zusammenlief,<sup>1</sup> welche an ihren Gemarkungen Burgen bauten und allda ihre Huter bestellten.

Die ganze Umgebung beherrschte die 1209 M. hoch gelegene Bergveste Stein in der Carantaner-, später Traungauer-Mark, unterstützt durch den das Wölzerthal bis an seinen Hauptort bewachenden Thurm in Schratzenberg und die Wehrbauten bei Scheifling an der uralten Römerstraße. Der Bischof von Freising hatte Schratzenberg gegenüber, wie kaum zu zweifeln, in der Gegend des heutigen Niederwölz seinen Thurm; am Rande seiner Südgränze in westlicher Richtung weiter schreitend, sehen wir noch jetzt die Reste der Freisinger Burgen Schallaun im Puxer Loch, Pux und

<sup>1</sup> *Moziz v. Felicetti*: Steiermark im Zeitraume vom 8. bis 12. Jahrhunderte; abgedruckt 1872 und 1873 im 7. und 10. Jahrgange der „Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen“

Katfel. Letzterer Veste gegenüber am rechten Ufer der Mur lag *Saurau*, die Urheimat eines edlen Grafengeschlechtes der Steiermark, als Granzburg der Karntner Mark; während der Ort und die am Westabhange des Steinberges sich erhebende Veste *Teuffenbach*, die nördlichste Gränze des Gebietes der Grafen von Eppenstein bezeichnete, die Burg zugleich den Eingang zur Stiftung der Eppensteiner, der um 1073 nach der Wiedereinfetzung Marquard's in die Würde als Herzog in Karnten gegründeten Benedictiner-Abtei St. Lambrecht bewacht.

Der Teuffenbacher Veste entsammt ein noch heute blühendes gleichnamiges Edelgeschlecht, welches beim Aufrufe der nach Alter und Verdienst hervorragenden Geschlechter der habsburg'schen Monarchie getroffen auf die in den Brieffstuben der Länder und Stifte ringsum bewahrten Urkunden weisen kann, um sich einen Platz in der vordersten Reihe zu sichern. Dafs sie selber nicht viele fürstliche Gnadenbriefe (weniger als jüngere Familien) aufzeigen können, thut dem keineswegs Abbruch, da den historischen Charakter eines Mittelalters wurzelnden Geschlechtes nie die Zahl und der Ton der Gnadenbriefe, sondern die Urkunden und Geschichts-Denkmalen des Landes beleuchten, welche besagen, an welchen zur Geschichte gewordenen Handlungen die Sprossen einer Edelfamilie betheiligt waren.

Die Betheiligung der Teuffenbach an den öffentlichen Ereignissen war nach dem Charakter der Zeiten eine vorwiegend kriegerische und blieb dies auch bisher. Diesen Traditionen angemessen, gehört das gegenwärtige Haupt der Familie Freiherr *Albin von Teuffenbach* aus der *Maierweger* Linie der österreichischen Armee als Geheimer Rath und Feldmarschall-Lieutenant an. Derselbe hat sich außerdem als Herausgeber des zwei Bände umfassenden „Vaterländischen Ehrenbuch“ und des eben jetzt im Erscheinen begriffenen „Neue illustrierten vaterländischen Ehrenbuch“ literarische Volksthümlichkeit in Oesterreich-Ungarn erworben. Die verschiedenartigen, in die mannigfachen Sphären des Lebens eingreifenden Leistungen des Teuffenbach'schen Geschlechtes näher darzulegen, ist umföweniger Zweck dieses Aufsatzes, als gerade in neuerer Zeit in anderen Veröffentlichungen<sup>1</sup> die Vergangenheit der Freiherren von *Teuffenbach* beider Stämme zu Teuffenbach und zu Maierhofen in Steiermark in eingehenderer Weise gewürdigt worden ist.

Zweck dieses Aufsatzes ist es allein, auf den in der äusserlich ganz unheimbaren und kleinen St. Margarethen Pfarrkirche zu Teuffenbach geborgenen eigenartigen Schmuck aufmerksam zu machen, welchen die Kirche dem Geschlechte dankt, welches hier entstammte und in sichergestellter Jahrzahl mindest von Jahre 1135 angefangen aufblühte, die Zeit seines Waltens daselbst allezeit dem Gotteshaufe ein getreuer Huter war, so dafs die Kirche die Leiber ihrer Schutzer nach deren Tode in ihre Bewahrung entgegennahm.

Dies geschah seit dem Baue der gegenwärtigen Pfarrkirche, welcher nicht vor das 15. Jahrhundert gesetzt werden kann, in welcher Zeit die directen Vorfahren der noch lebenden Sprossen: Johann und Triftram

von Teuffenbach als Stifter der Caplaner und Wohlthäter der Kirche daselbst genannt werden. Seither hatten die Herren v. Teuffenbach ihre Begräbnis in der Kirche, während die ältere „Bivilder“ wohl in der alten seit Jahrhunderten in Trümmern liegenden Burg am Berge bestanden hatte. Die in der Kirche erhaltenen Denkmale markiren diesen Wechsel. Das älteste gehört dem Jahre 1480 u. z. einem Enkel des eben genannten Johann und Sohn des Triftram an.

Von da ab aber, das ganze 16. Jahrhundert hindurch, in welchem sich die Teuffenbacher Herren auf der Höhe des Reichthums und sohin auch der äußeren Geltung im Leben befanden, mehren sich die Grabdenkmale der Geschlechtsgenossen in solcher Zahl, dafs sich gegenwärtig in unseren Ländern kaum eine zweite Kirche finden dürfte, welche eine gleiche Anzahl von Grab-Monumenten einer und derselben Familie aufzuweisen hätte.

Diese große Zahl war ohne Zweifel mit Anlaß, dafs später, als die älteste und reichste Linie der Teuffenbacher in Folge der Gegen-Reformation um 1630 ihre Heimat verlassen hatte, ihre Grabdenkmale zuerst der Vernachlässigung, endlich theilweise auch dem Aufbrauche zu profanen Zwecken verfielen. In solchem Zustande fand ich dieselben im Jahre 1871 vor. Um in der Sache Rath zu schaffen, wendete ich mich schließlich an die Angehörigen des Geschlechtes, welchem die Denkmale gewidmet waren. Ich erlangte auf diesem Wege die Mittel, um alle die als Kirchenpfeiler oder sonst stückweise in Verwendung stehenden Grabsteine oder Theile solcher zusammenlesen und in würdiger Weise aufstellen zu können.<sup>1</sup> Drei solcher Denkmale waren damals als Altar-Platten in Verwendung und da bei einer Veränderung die Intervention der Behörden nothig gewesen wäre, so wurde damals hieran nicht gerührt. Im Jahre 1885 starb im jugendlichen Alter von 21 Jahren Carl Reisner, einziger Sohn und Erbe der Frau Francisca Reisner, Gastwirthin in Teuffenbach, dieselbe entschloß sich nun, ihr Vermögen gemeinnützigen Zwecken zuzuwenden, zunächst aus ihren Mitteln die Pfarrkirche gründlich restauriren zu lassen. Bei Durchführung dieses lobwürdigen Unternehmens erhielten auch 1887 die drei Altare neue Tischplatten und die Grabsteine wurden an passenden Orten in die inneren Kirchenwände eingefügt. Es weist sich nun eine Gesamtzahl von *achtzehn* Denkmalern der Familie Teuffenbach in dieser Kirche, ungerechnet den Grabdeckel im Mittelgange des Kirchschiffes, welcher das nur mehr schwach erkennbare Familienwappen Silberfarbener Schild belegt mit zwei schwarzen Querbalken, zwei Helme, rechts bartiger Mannsrumpf in weitem Rock und Hut mit schwarzer Stulpe, Rock und Hut mit zwei schwarzen Querbinden belegt, links weifer Adlerflug mit zwei schwarzen Querbalken aufweist, dann den wie es scheint zu Anfang des 17. Jahrhunderts einem Säuglinge gewidmeten Denkstein, dessen Inschrift ganz unleserlich geworden ist, weshalb dieses Stück außer Betracht bleibt. Diese Denkmale gehören also der Zeit von 1480–1620 und zwar in der Weise an, dafs die in dieser Periode, in das reite Alter gekommenen Familiengenossen in der Mehrzahl vertreten sind.

<sup>1</sup> Dr. v. *Harbach*: Die Freiherren von Teuffenbach im 4. Bande des biographischen Lexikons der K. u. k. Oesterreich. 1881, 34 S. 160–172. v. *Diehl*: *Historisch-topographische Studien an den Grabplatten alter Geschlechter in Steiermark und Karnten*, 1877, Berlin, H. Theil S. 13–23.

Neben den Denkmalen der Familie Teuffenbach gewahrt man kaum die wenigen, welche anderen Familien gelten.

Sie alle seien in Folgendem beschrieben, zugleich die Persönlichkeiten derer, welchen die Denkmale gelten, nach Maßgabe des über dieselben vorhandenen geschichtlichen Materiales gekennzeichnet.

*A. Familie Teuffenbach.*

Johann v. Teuffenbach,<sup>1</sup> welcher bis circa 1426 lebte, als Hauptmann zu Rotenfels und Vogt der Güter des Bischofes von Freising in Steiermark, ein einflußreicher Mann war, hatte einen einzigen Sohn *Triftram*, welcher 1433 die Caplanei in Teufenbach stiftete, 1436 mit Kaiser Friedrich nach dem heiligen Grabe wallfahrtete, 1446 an dem Aufgebote wider die Ungarn, 1460 an der Adelsversammlung in Judenburg, 1475 aber an dem Türkenkriege theilnahm, in welchem er sein Leben aufgeopfert hat. Diese beiden, ob schon als Wohlthäter der Kirche in ihrem Stammorte besonders hervorgehoben, sind in der Reihe der Denkmäler nicht vertreten. Hinsichtlich des Johann liegt die Möglichkeit vor, daß er anderswo begraben wurde (Oberwolz?), gewiß ist dies beim Triftram dann der Fall, wenn er wirklich im Türkenkriege kämpfend fiel.

Mit Triftram's Söhnen Georg und Andra beginnt die Reihe der in Stein geschriebenen Todesurkunden. Die Descendenz des ersteren erlosch im Mannsstamme mit den ausgewanderten Brüdern Ortolf 1638 in Ulm und Johann Friedrich 1647 in Nürnberg; jene des Andra, welche sich mit dem einen Sohne Georg nach Maßweg zog, dann nach diesem Besitze unterscheidend genannt wurde, hat sich bis heute erhalten.

Die Maßweger Linie ist nur durch die Denkmale dreier Personen vertreten, welche zuerst abgehandelt seien.

Das älteste Denkmal des *Andra* nahm in der Kirche die Ehrenstelle vor dem Hoch-Altar ein, litt darum auch bedeutend, es ist nun an der Evangelienseite des Chors in die Wand eingelassen und so vor weiterer Beschädigung geschützt. Dasselbe zeigt sich als eine rothe Marmorplatte von 190 Cm. Höhe, 116 Cm. Breite, hat an der Oberstelle in einer wellenförmig leicht bewegten Schrifttafel in gothischen Charakteren die funfzeilige Legende:

Hie ligt der edel vest Andre von Teuffin pach und Katharina von Rattmanstorff sein hausfrau. die gestorben sein am erich tag nach Martini als man zelt hat Meccc lxxx Jar den got allen genedigt fey.

Darunter sind im schwungvoller, freilich nur mehr schwach hervortretender Relief-Arbeit die gegeneinander geneigten je einhelmgigen Wappen von Teuffenbach und Radmansdorf, die Tarttschen-Schilde etwas gedruckt, von welchen der rechte Teuffenbach'sche die bekannten zwei Querbalken, der linke Radmansdorfsche aber in schragrechtem Balken drei Hufeisen zeigt. Die mächtigen Helme sind stark ausgebogen und haben beide als Zier einen einwärts gekehrten bärtigen, an den Armen gestümmelten Mann (eine Herme), von welchen der Teuffenbach'sche das Haupt mit einer aufgestülpten federgeschmuckten Mutze bedeckt hat. Ueber den Helmzierden schweben zwei zu einander geneigte Füllhörner die aus ihren sich nahezu berührenden Oeffnungen einen mit einer Quaste endenden Zierat abfließen lassen — vielleicht das Zeichen einer damals bestandenen ritterlichen Gesellschaft (Fig. 1).

Nach den Worten des Grabsteines starben beide Eheleute an einem Tage; aus Urkunden läßt sich vermuthen, Andra sei gewaltsamen Todes gestorben. Also konnte es wohl sein, daß der Ritter, welcher 1452 vor Wiener-Neustadt, 1462 vor Wien für den Kaiser kämpfte, dann in Belohnung seiner Dienste 1478 die Pflege der Burg Eppenstein bei Judenburg erhielt, 1480 als getreuer Vasall seines Kaisers zugleich mit seinem Weibe durch Gewalt das Leben verlor. Dazu war reichlich Gelegenheit geboten als im Kriege des Kaisers mit König Mathias Corvinus von Ungarn das Heer des letzteren, zugleich aber auch die Türken, wie der zeitgenössische Chronist Unrest in beweglichen Worten schildert, in Obersteier allerlei Rumor und schädliche Gewalt verübten, welcher Ritter und Knecht ganz gleichmäßig verfielen.

Die beiden Gatten besaßen zwei Söhne, Hanns und Georg. Dem Hanns gelten zwei Denkmale in Teuffenbach, ein Umstand, welcher sich in dieser Kirche dreimal wiederholt. Das ältere vornehmer gehaltene ist im Datum unvollendet geblieben, das zweite roher gearbeitete wurde ohne Zweifel nach dem Tode des Ehepaares, also nach 1541, gemeißelt und durfte das Grab

<sup>1</sup> Zur Kürzung der Erklärung des genealogischen Zusammenhanges sei eine Stammbaumskizze derjenigen Geschlechtsgenossen beigefügt, welchen in Teuffenbach selbst ein Denkmal gewidmet ist

*Triftram v. Teuffenbach*, 1426 — † 1475.  
= Dorothea Frauenhofer

Georg, † 1491. I = Dorothea Graß v. Schernberg, † 1480. II = Aßra v. Horneck, † 1504.					Andra, † 1480. = Katharina v. Radmansdorf.				
Polykarp, † ledig 1543		Jacob, † 1538. = Cordula v. Windischgraz, † 1544, hatten 11 Söhne und 4 Töchter			Hans, † 1541 I = Walburga v. Lichtenberg † 1503. II = Regina v. Dietrichstein.		Georg Gründer der Maßweger noch blühenden Linie.		
Erasmus, † 1566 = Hemma Winkler v. Hainfeld † 1571	Franz † 1573 = Beatrix Schrott v. Kindberg	Balthasar, † 1559.	Andra, † 1541.	Martin, † 1532.	Fernhard Christoph, † 1570. I. = Ursula Farber. II = Ursula v. Franckh. † 1502 Hatten 12 Kinder.	Christoph † 1557.	Joachim, † 1554	Maria Barbara. = Hans Waggin. † 1530.	Regina = Ciriak v. Teuffenbach der Linie zu Maßweg, † 1532
Ono † 1557. = Susanna Freun Teufel v. Gundersdorf.									
Elisabet † Preßburg 1600 = 25. November 1603 Heinrich Matthias Graf v. Thurn, † 1641.									





selbst gedeckt haben, während das ältere als Schaustück an die Wand gestellt wurde. Dieses nun in der Leonhards-Capelle eingefugte 2 M. hohe, 1 M. breite rothmarmorne Denkmal ist nicht nur ein Schau-, sondern zugleich ein Prachtstück. Der nur 36 Cm. hohe Sockel enthält in dem seitlich durch Säulen ausgezeichneten Raume die Wappen Teuffenbach (rechts) und Dietrichstein (links) mit ob Mangels an Raum sehr gedrückten Helmzierden. Darüber erhebt sich das Bildfeld, eine fast 1½ M. hohe, durch eine aus der Mitte des Obertheiles herabragende Spitz angezeigte Doppelnische. In derselben stehen im Hoch-Relief profilirt die beiden Gatten sich gegenüber; rechts der völlig geharnischte Ritter, mit der Linken das umgürtete Schwert, in der Beuge des rechten Armes die Fahne haltend, der Helm mit aufgeschlagenem Visir steht zu Fuß, die Haare des bartlosen Hauptes wallen in dicken Strähnen, die Ohren völlig überdeckend, bis auf die Wangen beider Gesichtseiten herab; die Frau zur Linken verräth angenehme Gesichtszüge, Stirn und Haar sind unter einem feinen Spitzenschleier dem Anblicke entzogen, sie trägt ein Unterkleid von gegittertem, jedes Gitter mit einer vierblättrigen Blume bezeichneten Stoffe, darüber einen weiten pelzverbrämten Mantel, dessen Stoff mit reichen Stickereien geschmückt ist, die aus den weiten Aermeln hervorreichenden, leicht erhobenen aber nicht gefalteten Hände halten einen Corallenschmuck. Den Fries des schönen Denkmals füllt eine begonnene, dann aber nicht vollendete Widmungsschrift in erhabenen gothischen Lettern aus, lautend: Hans von tewffenpach vnd Regina von Dyettr | chstain sein gemachel vnd ist geschñ | dawfen | sunthun vnd. . . . . (Fig. 2 der Beilage XV).

Das zweite, dem Hans und seinen beiden Frauen geltende Denkmal ist aus einem 260 Cm. hohen, 156 Cm. breiten grauen, nun stark verwitterten und in drei Theile gebrochenen Muschel-Kalksteinblocke gearbeitet, hat einen 16 Cm. breiten Rahmen, war vorher als Pflaster am Boden verwendet, ist jetzt in der Johannes-Capelle an der Epistelfeite des Altares aufgestellt. Der obere größere Theil des Feldes zeigt die Wappen Teuffenbach und Dietrichstein. Beide einhelmic tangiren sich an den gegen die Mitte geneigten Spitzen der Schilde und tragen darauf gemeinschaftlich einen dritten (frontirten) Helm, mit zwei aufgeschlagenen Adlerflügeln als Zierde. Die obersten Ecken nehmen zwei Wappenschilde ein, der rechte bezieht sich auf die Rattmannsdorffsche Mutter Johann's, der linke ist nicht zu erkennen und dürfte entweder das Schildeszeichen von Johann's Großmutter oder der Mutter seiner Gemahlin getragen haben.

Darunter die stellenweise arg mitgenommene elfzeilige lapidare Schrift, jedes Wort durch Punkte von dem Nachbar getrennt:

Hie · ligt · begraben · der · edl · vnd · gestreng · | Her · Rit · ter · Hans · von · Teuffenpach · | der · gestorben · ist · am · Freitag · nach · Egidi · da · | man · zelt · nach · Cristi · Ge · pirt · 1541 · Jar · vnd · | seine · zwö · Hays · frauen · die · erst · Fray · Walpurg · | von · Lichtenperg · die · gestorben · ist · den · | 13 · tag · Febrvari · im · 1503 · iar · die · ander ·

<sup>1</sup> Wahrscheinlich soll es heißen „gebieden“, es könnte aber auch „geföhren“ in der Bedeutung „gemacht“ oder „geschmitten“ gelesen werden, in welchem letzteren Falle freilich unbegründlich würde, wenn die Jahreszahl nicht voll ausgemeißelt, wohl aber vorförlcherweise der Raum und die Materialie für den abzutrocknenden Rest der Schrift übrig gelassen wurde.

Frav · Regina · geborne · von · Dietrichstein · | die · gestor · bn · ist · arden · heiligen · drey · nagl · Freitag · in · 15 (zum Zeichen der Unbestimmtheit der Jahre 1509, 1519 oder 1529 u. s. w.) 9 · Jar · Gott · welt · den · Selb · all · genedig · vnd · barmherzig · sein · Amen ·

Durch die hier genannten Personen werden wir mit Zuhilfenahme der Dietrichstein'schen Genealogie an einen für Oesterreich bedeutamen Namen erinnert. Die im erstbeschriebenen Denkmale abgebildete Frau Regina war die Tochter des tapferen Pankraz und Schwester des ebenfalls tapferen, zugleich auch staatsklugen Reirischen Landeshauptmannes Sigmund von *Dietrichstein*, der in der Jacobs-Kirche zu Villach ruhet. Sigmund v. Dietrichstein war Kaiser Maximilians besonderer Liebling und aus diesem Umstande durfte sich erklären, daß der Kaiser im Jahre 1509 dem Johann



Fig. 1.

von Teuffenbach Schloß Eppentlein verlehrieb, dann 1520 diese Verlehreibung für Johann's einzigen Sohn Victor aus seiner ersten Ehe erneuert wurde. Johann und Regina von Teuffenbach waren Wohlthater des Frauenklosters St. Maria im Paradeis bei Judenburg, aus ihrer Ehe erblühte mit der Sophia, in Folge Vermählung derselben mit Wolfgang Herrn von Stubenberg im Jahre 1527, die Stammutter der noch lebenden Stubenberge.

Johann's Bruder *Georg* gründete die noch blühende Teuffenbach'sche Linie zu *Maisberg* bei Kmttelfeld, welches Gut Georg erwarb und wotelbil er noch 1542 in hohem Alter lebte. Er hatte aus seinen beiden Ehen mit Katharina Gräfin von Hemmingen und Katharina von Dietrichstein, der Witwe nach Balthazar Grunauer, fünf Söhne. Von diesen ist der 1582 verlorbene *Cyrak* in Teuffenbach insofern begraben, als er eine Tochter der Teuffenbacher Hauptlinie, die Regina zur Ehe hatte

Das mehrgliedrige, im Ganzen 270 Cm. hohe bemalte Denkmal ist an der Evangelium-Seite der Nepomuceni-Capelle eingefügt und laßt sich in drei Haupttheile scheiden. Zu oberst ist die Darstellung des Ritters und seiner Frau, beiderseits zu Füßen des Kreuzes in betender Haltung kniend. Zu Seiten des Gekreuzigten halten Engel ein fliegendes Band mit dem Bibelsprüche:

„Jesu dy son David erbarm dich mein Luc. 17.“

Dieser rechteckige schmälere Theil ist oben durch einen Rundbogen abgeschlossen, in welchem auf Wolken, welche geflügelte Engelsköpfe beleben, der Schöpfer mit der Weltkugel thronet. Auf dem Gesimse des darauffolgenden breiteren, von vergoldeten Zieraten umgebenen inschriftlichen Theiles, von fliegenden Schriftbändern umflossen, rechts der Rattmansdorfsche, links der Horneck'sche Schild. Die eiltzeilige lapidare Inschrift lautet:

„Hie ligt begraben der edl vnd gestreng Her Ciriack von Teuffenbach zu Masweg welcher in got entschlaffen den 17. Aprilis 1582 Jars dem Got durch Jesu Christum ein froliche Avferste vng verleihe vnd hat

dis Evpitafim lasen avfrichten irem Hern selgen vnd der ganz Freyntshaft zu eren die edl vnd tugenthaft Fray Regina ein geborne Teuffenpacherin sein Gemahel welcher Got auch ein seliges Stvndlein bescheren wole damit sie nebn irem Hern Cristlich bestedt werde.“

Hierauf folgt von drei Säulen getragen eine Abtheilung mit dem zweimal vorkommenden doppelt behelzten Teuffenbach'schen Wappen, welche nach der darüber befindlichen Schrift im Gesimse seinem Vater Jorg von Teuffenbach zu Maßweg und ihrem Vater Jacob von Teuffenbach zugehören.

Die Wappendarstellungen im Sockel: rechts Dietrichlein, links Windischgratz, deuten mit den dabei befindlichen Schriftbändern auf die Mütter der beiden Eheleute, sowie die oben am Gesimse des inschriftlichen Theiles angebrachten Wappen Rattmansdorf und Horneck die Großmütter beider anzeigen.

Wir gehen nun auf die erloschene Teuffenbacher Linie, begründet durch *Georg* den älteren, Sohn Trifttram's über.

Georg war ein tapferer Degen, der bereits im Alter von achtzehn Jahren den Ritterschlag erhielt, 1462 in Anerkennung seiner vor Wien an den Tag gelegten Tapferkeit zum Truchfess des Kaisers ernannt, ebenso mit der Pfliegshaft des Schlosses Saaneck in Untersteier betraut wurde. Er war zweimal vermählt, zuerst mit der Witwe nach dem berühmten Turnierhelden Caspar von Lamberg, Dorothea aus dem salzburgischen Geschlechte der Grafen von Schernberg, dann mit Afra von Horneck.

Den Grabstein, welcher bisher am Boden der Armenseelen-Capelle als Pflaster verwendet war, schützte ein Kirchstuhl, so dafs er in guter Erhaltung in die Mauer zunächst eingefügt werden konnte.

Es ist eine weifsmarmorne rechteckige, nur an den oberen zwei Ecken rechtwinklig abgefasste Platte mit einer breiten Rahme, welche in Minuskeln die in zwei Zeilen am Rande herumlaufende Inschrift trägt:

„Anno. dñi. m<sup>o</sup>. 91. Jar. an. fand. Maria. Magdalena. Abent. ist. gestorben. der. Edl. vnd. gestreng. Ritter. her. | Jorg. von. Teuffenpach. vnd. sein. | gemachel. frau. dorothea. geporn. von. schernberg. dye. erst. ist. gestorben. | anno. | dñi. 1582. Jar. an. fand. Vrfula. | tag. vnd. Vraw. Affra. geporn. von. horenegk. ist. gestor. ben. Anno. | dñi. m. cccc. vnd. vierdem. Am. | funtag. vor. fand. ulrichs. tag. den. gott. allen. gnadig. sei.“

Aus dem entsprechend vertieften mauerziegelformig grundirten, 165 Cm. hohen und 76 Cm. breiten Figurationsfelde erheben sich die Wappen des Ritters und seiner zwei Frauen in anerkennenswerther Ausführung. Oberhalb das Teuffenbach'sche mit zwei ungekronten offenen Helmen, über welchen die gedrückten Helmzierden in den Schrifttrand hineinragen, darunter neben einander einwärts gestellt die Wappen der Frauen, rechts das der Horneck aus einem steiermärkischen Geschlechte (im Schilde zwei sich tangirende Hörner, über dem Helme eines dergleichen besteckt mit neun Straußenfedern), links das der aus Salzburg stammenden Familie der Graff von Schernberg (im Schilde und über dem offenen Helme ein feuerpeiender Drachenkopf, aus einer Krone wachsend) (Fig. 2 der Beilage).

Dieses edel gehaltene Denkmal ist das einzige mit Randschrift (Fig. 3 der Beilage XV).

Georg's zwei Sohne kommen nun an die Reihe. *Polykarp*, welcher auch einige Zeit als Hofrichter der Benedictinerabtei St. Lambrecht wirkte, war ein gediegener Mann. Er wurde vom römischen Könige Ferdinand I. 1529 zum Erzieher des jungen Herzogs Christoph (geb. 1515) Sohn des landesentsetzten Herzogs Ulrich von Württemberg bestellt und verlor sein Amt bis 1531, wo er resignirte als seine Vorschläge nicht durchgriffen. Dem Nachfolger Polykarp's ging der junge Herzog durch, um kurz darnach 1533 am Augsburger Tage des schwäbischen Bundes für seines Haufes gutes Recht einzutreten; Herzog Christoph zählte zu den besten Regenten Württemberg's. Die neueren Forschungen über den Herzog Christoph rühmen seinen Erzieher Polykarp von Teuffenbach als einen wackern gewissenhaften Edelmann, der für seinen Zögling nach jeder Richtung hin männlich eintrat. Polykarp blieb unverehelicht. Ihm ist an seiner Grabstätte eine rechteckige, an den oberen Ecken etwas abgekantete nächst dem Hoch-Altare in der Mauer eingefügte Marmorplatte gewidmet, welche 160 Cm. hoch und 100 Cm. breit, im oberen durch eine Säule mit darüber gewölbtem Flachbogen bezeichneten Theile das vollständige bereits bekannte Teuffenbacher Wappen, darunter in gefchnitztem Rande die sechszeilige lapidare Inschrift trägt:

„Hye. lit. pegraben. der. edll. vnd. vest. Polycap. von. Teuffenpach. der. gestorben. ist. in. 1543. iar. an. fand. vrschvla. abent. dem. Got. genedyg. fey. amen.“

Der Stein diente im Presbyterium als Pflaster und ist nun rechts vom Hoch-Altar in die Mauer eingefügt.

(Fortsetzung folgt.)

## Kloster Sittich.

**D**IE einst so berühmte und reiche Cistercienser-Abtei Sittich, das älteste und angefehenste Kloster Krains, gegenwärtig eine Religions-Fondsdomäne, liegt in Unterkrain, im politischen Bezirke

entfernt. Im Jahre 1130 schenkten die edlen Männer Dietrich, Heinrich und Meinhard dem Patriarchen Peregrin von Aquileia ihr Gut genannt Sittich mit der Bitte, daß er daselbst ein Monchtkloster errichte. Der

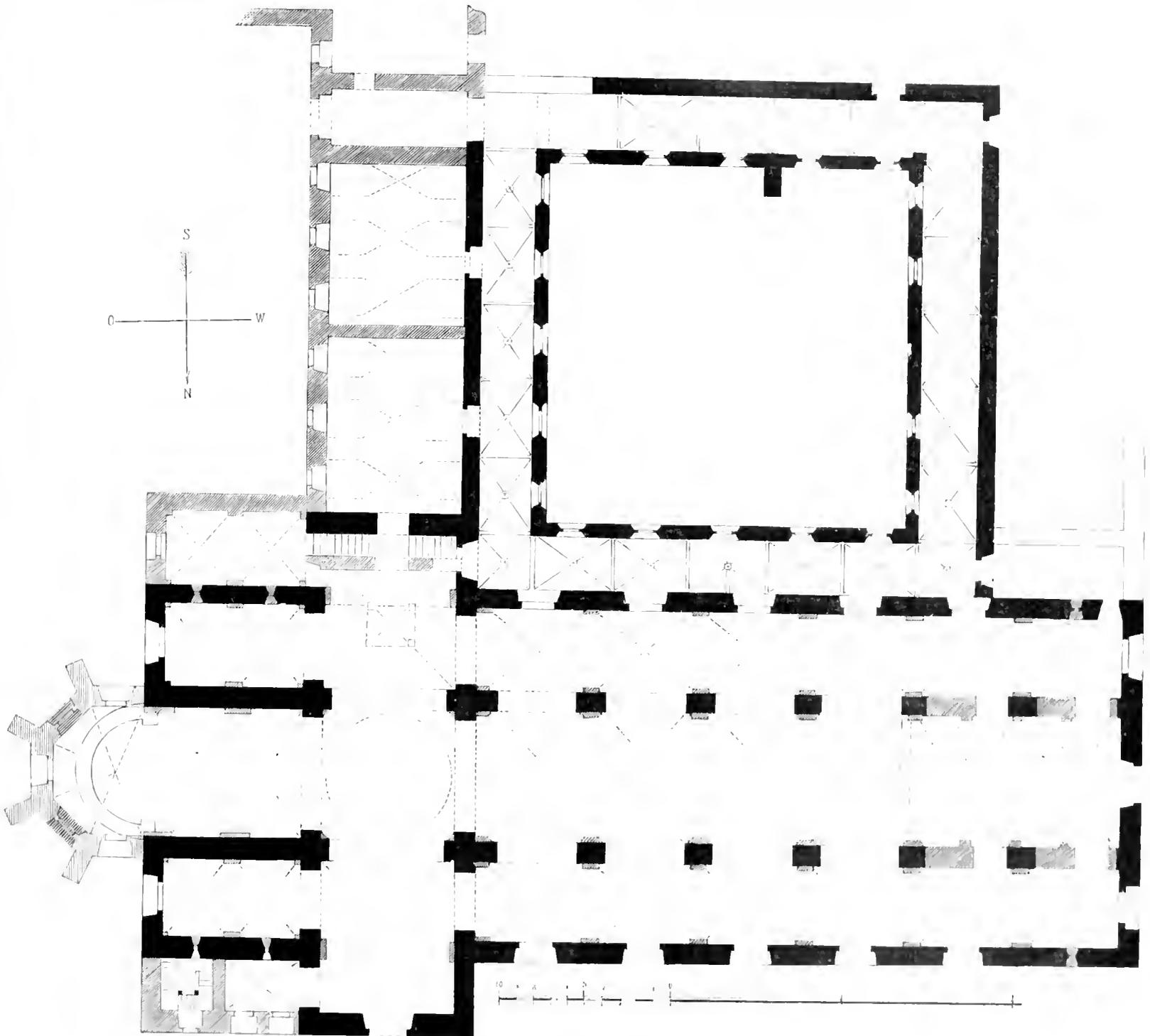


Fig. 1 (Sittich.)

Littai, circa 34 Km. östlich von Laibach, circa 7 Km. von Weichselburg und circa 2 Km. von der Reichstraße

Patriarch erfüllte ihre Bitte, übergab daselbe den Cisterciensern aus dem Kloster Reim bei Gratz, und dotierte

es mit vielen Gütern (*Schumi*, Urk. und Regestenbuch, I. p. 88). Dieser Meinbalm erscheint dann im Jahre 1152 als Besitzer von Weichselburg, welche edle Familie dem Kloster Sittich später viele Wohlthaten erwies, und von deren Gliedern viele in der Sitticher Klosterkirche begraben wurden. Der Sohn Meinbalm's Graf Albert von Weichselburg hat sich selber als Schutznvogt des Klosters (1177) genannt (*Schumi*, Archiv f. Heimatskunde I. p. 235 und Urk. und Regb. I. p. 127, 151). Nach dem Vorstehenden nennt daher *Valvasor* (Ehre d. Herzogthums Krain, Bd. II. p. 694) irrtümlich den Patriarchen Peregrin als Stifter von Sittich.

Sittich ist später durch Schenkungen, Vermächtnisse und ausgezeichnete Privilegien zu einem Ansehen und Reichthum gelangt, wie sonst kein Kloster in Krain. Es mußte jedoch viel durch die Turkeincbrüche leiden, erholte sich aber jedesmal rasch, denn seine reichen Besitzungen und Zehente gaben Mittel genug, die Schäden bald auszubessern; außerdem war das Kloster mit starken thurmflankirten Ringmauern versehen, die noch größtentheils erhalten sind, und auch ein unterirdischer Gang gewährte den Belagerten die Flucht in den nahen Wald.

Es liegen viele der berühmtesten Personen Krains in der Klosterkirche begraben, und *Valvasor* erzählt, es seien zur Zeit Kaiser Maximilian I. (E. d. Hgth. Krain, III. Bd. p. 531) so viele Grabdenkmale in der Kirche gewesen, daß fast kein Raum mehr war und dieselben mit Erlaubnis des Kaisers aus der Kirche entfernt und zur Aufführung der Ringmauern verwendet wurden.

Als das Kloster nach seinem 648 jährigen Bestande auf Befehl Joseph II. im Jahre 1784 aufgehoben wurde, ist die Kirche Pfarrkirche des neuen Pfarrsprengels Sittich geworden, die Klostergebäude, die umfangreichen Besitzungen, Zehente und andere herrschaftlichen Rechte aber sind dem Religionsfonde einverleibt worden. Im Ganzen sollen 55 Aebte dem Kloster vorgestanden haben (Siehe *Milkowicz*, Kloster in Krain 1889, p. 82).

Seit 1850 ist im Klosterfchloße das k. k. Bezirksamt und das k. k. Steueramt unterbracht, und auch die Volksschule, die Pfarre und die meisten Beamtenwohnungen befinden sich in den weitläufigen Klosterflügeln und noch ist die Hälfte der Räume leer. Vom weiten gesehen gleicht das Schloß einer kleinen Stadt.

Zunächst will ich nun den ursprünglichen Bau feststellen, und dann erklären, wie die ursprünglich romanische Basilika nach und nach ihre jetzige Form erhalten hat.

Die Kirche hat jetzt außen wie von innen die Formen aus Barockperiode, nur der achteckige Thurm (Fig. 1) und der polygone Chorfluß erinnern an die Gothik. An der ganzen Kirche ist jetzt wenig merkwürdiges außer ihrer Größe; sie ist im Lichten 60·5 M. lang, in der Vierung 26 M. breit und 13·5 M. im Schiffe hoch. Betrachten wir den Thurm oder die West-Façade, so würde wohl niemand glauben, daß er den größten und interessantesten Bau aus der romanischen Bauperiode, der in Krain erhalten geblieben ist, vor sich habe. Man meint, die jetzige Kirche sei erst im Jahre 1625 erbaut worden, nachdem die alte Klosterkirche aus dem 12. Jahrhundert<sup>1</sup> niedergedrückt worden war,

<sup>1</sup> Im Jahre 1150 geweiht

von welcher man auch nur vermuthete, sie sei romanisch gewesen. Man kam wahrscheinlich dadurch zu dieser Annahme, weil die Kirche bei ihrem Umbau in den italienischen Styl von außen wie von innen alle festen Merkmale aus der romanischen und gothischen Zeit verloren hat, und weil *Valvasor* (E. d. Hgth. Krain, II. Bd. VIII. Buch, S. 701) vom Abte Jacob Reinprecht (1604–1826) schreibt: „Dieser hat die Abtey und Kloster, wie sie noch jetzo zu sehen, erbaut.“ — Nach Mittheilung eines Maurers, der an der Kirche arbeitete, stand früher am Giebel der West-Façade die Jahreszahl 625 aufgeschrieben, ist jedoch später übertüncht worden.

Wäre einem derjenigen, die von dieser Kirche geschrieben, eingefallen, in den Thurm zu steigen, so hätte er unter dem Kirchendache unbedingt den vollkommen erhaltenen Lichtgaden einer romanischen Basilika gesehen, und im Thurme vier gothische, jetzt zugemauerte Schallfenster gefunden. Er hätte auf den ersten Blick erkennen müssen, daß dieser Lichtgaden unmöglich im 17. Jahrhundert erbaut worden sein kann. Und wer die Mauer genauer untersucht hätte, könnte auch nach dem Materiale und Technik die ursprünglichen Theile von Zubauten genau unterscheiden.

## I. Romanische Basilika.

Daß diese Kirche ehemals romanisch gewesen, beweisen folgende Umstände:

1. Zwölf Fenster im Lichtgaden des Mittelschiffes sind vollkommen unter dem Kirchendache erhalten, wie auch daselbst

2. zwei Fenster vollkommen und vier wenigstens in ihrem oberen Theile im Lichtgaden des Querschiffes ersichtlich sind.

3. Zwei Fenster an dem nördlichen Neben-Chore (Fig. 2), beide noch gut erhalten. Zwei Fenster ober dem Eingange in das Querschiff, durch den Anwurf kennbar und eines theilweise ober der Sacristei.

4. Das Fenster im Giebel der West-Façade. Alle diese Fenster sind unumstößlich romanisch, denn alle sind hoch und eng nach außen und innen abgechrägt und mit Rundbogen geschlossen.

5. Der Grundriß der Kirche, den Chorfluß angenommen.

6. Die Maßverhältnisse der Breite und Höhe einzelner Theile.

Da jene Theile, wo sich die von 1–4 genannten Merkmale finden, gewiß aus der romanischen Zeit stammen, kann man auch jene Theile, in welchen diese Merkmale vermauert, unter Verputz verborgen oder anders formirt worden sind, aufsuchen, wenn man das Material und Technik einzelner Mauern vergleicht. Während die Mauern des unzweifelhaft romanischen Baues entweder aus lauter Tuffquadern (Fensteröffnungen und leicht sichtbare Außenwände), oder aus mäßig großen, mehr oder weniger regelmäßigen, oder auch aus kleineren unregelmäßigen Bruchsteinen aufgeführt und niemals mit Ziegeln vermischt sind, findet man in den später zugebauten Mauern allerlei Baumaterialie, größere und kleinere Bruchsteine, ganze oder gebrochene Ziegel und Tuff unregelmäßig mit einander vermengt. Ein besonderes Merkmal der ursprünglichen Mauern ist, daß auch die äußere Fläche der Bruchsteine nicht angeworfen, sondern nur die Fugen zwischen denselben,

mit Mortel verstopft und in denselben die Umrisse der einzelnen Steine mit der Maurerkelle eingeritzt sind. Wenn man dazu noch die normale Anlage der romanischen Basiliken vor Augen hat, kann man bei genügender Vorsicht nicht irre gehen.

Das Mittelschiff und das Querschiff sind daher gewiß romanisch, die Seitenschiffe sind aber mit denselben durch so große Bogen verbunden, daß letztere gewiß nicht später ausgebrochen werden konnten, es mußten daher die Seitenschiffe mit dem Mittelschiffe zugleich angelegt worden sein.

Die romanischen Fenster an dem nördlichen Neben-Chore beweisen, daß derselbe ursprünglich gleichfalls romanisch war. Dieser wie auch sein Gegenstück haben mit den Seitenschiffen gleiche Breite

engere Apfis vom breiteren Chor-Quadrat. Ich war hiemit der Chor entweder geradlinig, oder mit einer Apfis geschlossen. Ich meine, es war das letztere der Fall, denn jene Reste zeigen, daß besagte Mauer oder der Bogen nur 1 M. dick war, wie es die Bogen um die Viering sind, während die Seitenwände des Chor-Quadrates wie der übrigen romanischen Theile 12 M. dick sind. Auch ist die Apfis ein Hauptbestandtheil größerer romanischer Kirchen, wie auch der kleinen Landkirchen. Es läßt sich dies jedoch nicht endgiltig entscheiden, zumal ein gerader Chorfehl bei den Cisterciensern gern angewendet wurde.

Daß die Aloisi-Capelle<sup>1</sup> und die kleine Sacristei<sup>2</sup> später erbaut worden sind, erkennt man mit dem ersten Blick, ebenso auch die Mauer im südlichen Querchiffarme, hinter welcher die Treppe aus der kleinen Sacristei in den ersten Stock und den Thurm angebracht ist und von welcher man das romanische Fenster in der südlichen Wand des Querchiffes vollkommen erhalten sieht.

Daß schon bei der romanischen Basilika der Sängerkor, respective das Oratorium beim Haupteingange war, ist nicht anzunehmen, der jetzige gewiß nicht.

Die ganze Anlage ist aus dem Plane Fig. 1 deutlich zu erkennen. Zum besseren Verstandniße sind die romanischen Mauern tiefschwarz, das gothische Polygon

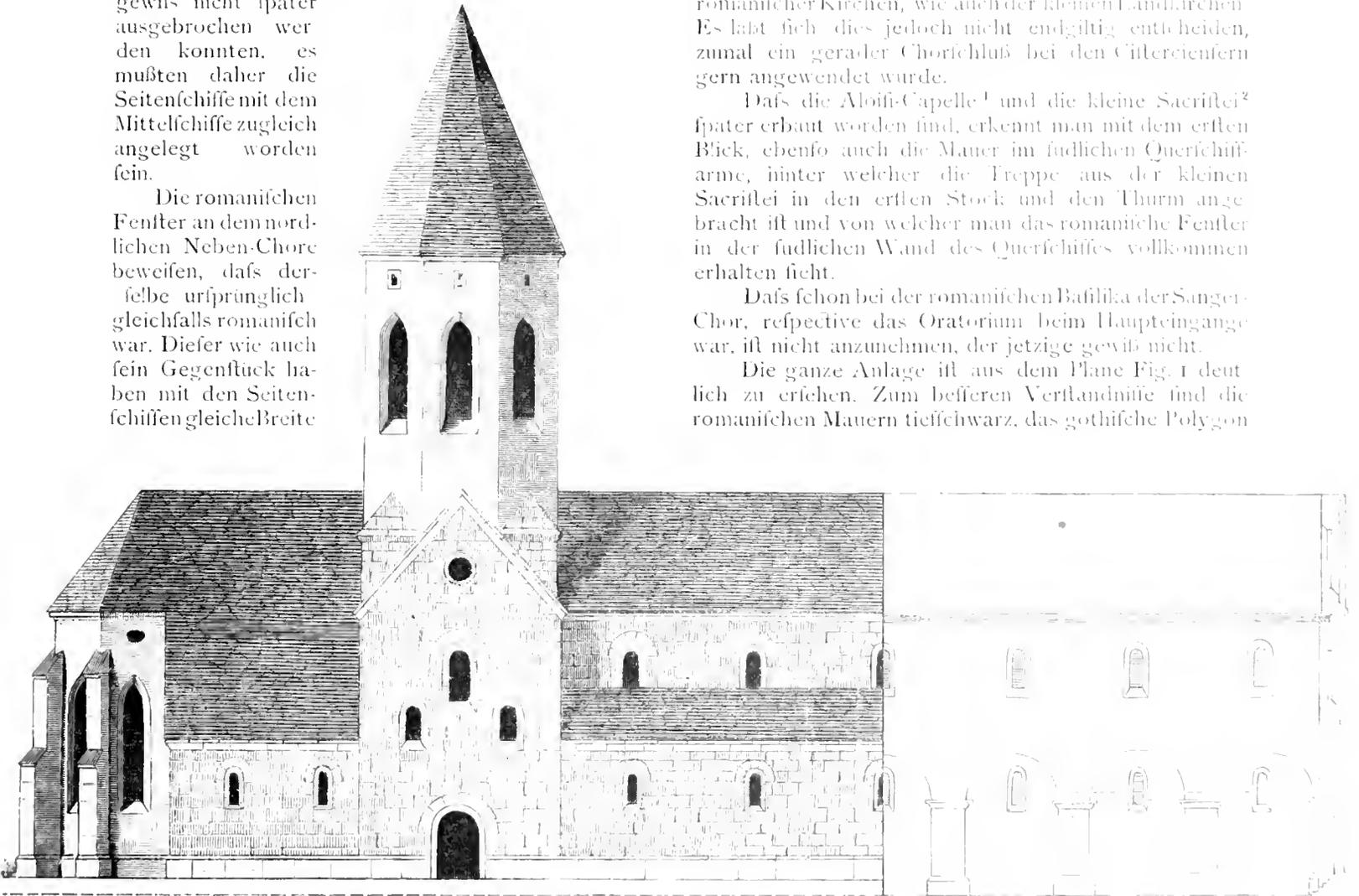


Fig. 2 (Stitch.)

und hatten ursprünglich auch gleiche Höhe; sie sind daher nichts anderes als über das Querschiff hingehobene Theile der Seitenschiffe, und auch letztere durften früher gleich gestaltete Fenster gehabt haben, wie jene an dem nördlichen Neben-Chore. Der Chor-Raum zwischen beiden Capellen ist auch ursprünglich, es ist das Chor-Quadrat der romanischen Basilika.

Unter dem Dache des Presbyteriums sieht man die Seitenwände desselben nur bis zum Polygone von jener Structur, wie beim Lichtgaden, und die fünf Seiten des Oktogons unterscheiden sich deutlich von denselben, sie sind später hinzugebaut. Nun entsteht die Frage, was hier früher gewesen? — Hier findet man unter dem Dache Reste einer Mauer oder einer Bogenunterlage. Diese Reste sind entweder von der Schlußwand des Chor-Quadrates, oder sind es Reste eines Bogens, welcher die

fenkrecht und der Bau aus dem 17. Jahrhundert schräg schraffirt.

Die romanische Kirche hatte darnach, wie noch die heutige, die Form des lateinischen Kreuzes und war orientirt, d. h. das Presbyterium war gegen Osten, der Haupteingang gegen Westen gerichtet. Sechs auf vier-eckigen Pfeilern ruhende 15 M. breite Rundbögen schieden jederseits das Mittelschiff von den Seitenschiffen. Das Mittelschiff, das Querschiff und der Chor waren 7 25 M. breit und 14 M. hoch, die Seitenschiffe 12 M. breit und 7 M. hoch. Das Chor-Quadrat und

<sup>1</sup> Die Aloisi-Capelle ist ein gothisches Gebäude, welches im Jahre 1670 erbaut wurde. Sie ist ein gutes Beispiel für die gothische Architektur in der Gegend. <sup>2</sup> Die kleine Sacristei ist ein romanisches Gebäude, welches im Jahre 1100 erbaut wurde. Sie ist ein gutes Beispiel für die romanische Architektur in der Gegend.

Kreuzarme 8:2 M. lang. Das Mittel- und das Querschiff waren daher zweimal so hoch wie die Seitenschiffe, im allgemeinen daher das Verhältnis 1:2. Die Schiffe sind tiefer gelegen als der Hof vor der Kirche.<sup>1</sup>

Alle Schiffe hatten ebene Decken, denn die Fenster finden sich nur 0.6 M. unter der Mauerhöhe. Auch sind die Innenwände im Mittel- und Querschiffe des romanischen Lichtgadens, wo sie höher sind als das neue Gewölbe, angeworfen und getüncht. Das Chor-Quadrat war gewölbt, denn seine Innenwände ober der jetzigen Wölbung sind nicht angeworfen, auch hatte das Chor-Quadrat seitwärts keine Fenster und war mit den ihm angebauten Theilen der Seitenschiffe unter einem Dache. Der Chor war hiemit durch die Fenster der Apsis oder durch solche in der fraglichen Schlußwand angebracht erhellt. Das Querschiff hatte in jedem seiner Arme 3, im Lichten 0.8 M. breite und 2.2 M. hohe Fenster und noch zwei kleinere in der nördlichen und südlichen Wand. Das Mittelschiff hatte über jedem Bogen ein im Lichten 0.6 M. breites und 2 M. hohes Fenster im Lichtgaden.

Die zwei Fenster an dem nördlichen Nebenchore, die noch erhalten sind, sind im Lichten 0.3 M. breit und 1.6 M. hoch. Da aber diese Capelle nur ein Theil des nördlichen Seitenschiffes ist, kann man vermuthen, daß auch die Seitenschiffe neben dem Mittelschiffe gleiche Fenster hatten. Im Ganzen dürften daher, wenn solche auch neben der Apsis und an der West-Façade waren, 20 solche Fenster bestanden haben.

Die Basilika hatte zwei Hauptthore, eine Thüre aus dem südlichen Arme in den Kreuzgang und eine in die (große) Sacristei.

Die volle Länge der romanischen Kirche ohne Apsis war 55 M. und die Breite über die Schiffe 18 M., sie konnte sich daher mit mancher Stiftskirche der damaligen Zeit messen.

Von außen dürfte die Kirche ungefähr so gestaltet gewesen sein, wie es die Fig. 2 (F bis C) zeigt. (Von C bis H ist der Durchschnitt des Mittelschiffes der ursprünglichen Kirche). Nur der Thurm fehlte, und anstatt des gothischen Polygons war vielleicht die Apsis. Das Mittelschiff war mit einem Satteldache, die Seitenschiffe mit Pultdächern versehen. Von außen war die Kirche nicht angeworfen. Die Wände waren mit Tuffquadern aufgebaut. Alles war höchst einfach, aber würdevoll. Das Gesimse aus Tuff ist nur am nördlichen Nebenchore erhalten geblieben.

Wie die West-Façade war, ist nicht bestimmbar. Wahrscheinlich war sie ähnlich gestaltet gewesen, wie die Stirnwand des Querschiffes. Nur das Fenster im Giebel dürfte unverändert auf uns gekommen sein.

Ob die Kirche zu jener Zeit einen Thurm hatte, läßt sich nicht mehr erkennen. Den heutigen gewiß nicht. Vielleicht hatte sie nur einen Giebel- oder Dachreiter, wie ursprünglich die meisten Kirchen des strengen Cistercienser-Ordens.

So ungefähr war die Kirche von Sittich bis in das 15. Jahrhundert geblieben, zu welcher Zeit sie den mächtigen gothischen Central-Thurm und an der Stelle der Apsis den gothischen Chorschluß erhalten hat.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Gegenwärtig ist das Querschiff um eine Stufe über die Langschiffe, die Nebenchore und die Apsis-Capelle um zwei und das Chor-Quadrat um drei Stufen über das Querschiff erhöht. Ferner ist vor dem Chor-Polygone noch eine Stufe.

<sup>2</sup> Es ist überhaupt unmöglich ein getreues Bild der alten Kirche zu entwerfen, eben so wenig wie von den übrigen Klostergebäuden, da die Kirche

## II. Gothischer Zubau.

Es wurde bereits oben erwähnt, daß sich die fünf Octogon-Seiten des Chorschlusses deutlich von den Seitenmauern des ursprünglichen Chorquadrates nach der Bautechnik wie nach dem Baumaterialie unterscheiden. Dieser Chorschluß wurde gewiß später hinzugebaut, nachdem die Apsis niedergedrückt wurde, und zwar in gothischem Style mit Strebepfeilern und fünf gothischen Fenstern, von denen eins nach Umriffen noch erkennbar ist, und bei welchem man findet, daß dasselbe sehr hoch, aber verhältnismäßig eng war. Vom Maßwerke ist nichts erhalten geblieben.

Wann der gothische Chorschluß hinzugebaut worden, dafür sind keine bestimmten Daten zu finden. Es ließe sich dies ja doch beiläufig bestimmen.

Um das Jahr 1414<sup>1</sup> starb Viridis, geborene Herzogin von Mailand und Witwe nach dem 1386 bei Sempach gefallenen Herzoge Leopold III. von Oesterreich, im Schlosse bei Pristava nahe Sittich, und wurde als große Wohlthäterin des Klosters in der Sitticher Kirche an der Evangelienseite des Hochaltars beige-  
gesetzt. Noch jetzt findet man dort das Wappen von Mailand — Schild mit einer Schlange, die einen Menschen verschlingt — in der Wand des neuen gothischen Chorschlusses eingemauert, welches Wappen als Grabmal Viridis bezeichnet wird, was auch kaum zu bezweifeln ist. Der Schild ist jedoch nicht aufrecht, was heraldisch richtig wäre, sondern liegend eingesetzt. Derjenige aber, welcher der Herzogin ihr Stammeswappen als Grabmal gesetzt, wußte gewiß auch daselbe recht einzusetzen. Daraus kann geschlossen werden, daß der Chorschluß erst nach ihrem (Viridis) Tode aufgeführt wurde; denn wäre jener Theil des Presbyteriums vor ihrem Tode gebaut gewesen, so wäre das Wappen gewiß in der richtigen Stellung eingemauert worden. — Das Wappen war wahrscheinlich in der Wand der alten Apsis; nachdem aber diese niedergedrückt wurde, hat man daselbe, vielleicht weniger aus Pietät, als mehr zur Wandzierde in die Wand des neuen Chorschlusses eingemauert. Die Wappenfigur paßt aber besser in liegender, als in aufrechter Stellung zum Schmucke, da so die Menschenfigur aufrecht, die Schlange aber liegend erscheint. — Der Umbau des Chores geschah daher wahrscheinlich nach dem Jahre 1414.

Zu jener Zeit dürfte die Kirche auch den Thurm erhalten haben. Es war gewagt, eine solche Mauermaße auf vier verhältnismäßig schwache Pfeiler zu setzen, und auch die Rundbogengurten um die Vierung konnten schwerlich folchem Drucke widerstehen. Doch der Baumeister wußte diese Aufgabe auf eine sehr geniale Weise zu lösen. Wir finden nämlich ober dem Presbyterium einen 0.8 M. starken Spitzbogen aus keilförmig zugefehlten Tuffsteinen. Einen gleichen findet man auch an der nördlichen und einen an der

wie besonders auch das Kloster oft umgeändert oder vergrößert worden ist. Es sind jetzt viele Thüren und Fenster, zugemauerte Bogen u. dgl. im Schlosse, bei denen man sieht, daß sie einst größer oder kleiner gewesen; man findet schief-schartenähnliche Fenster, Reste von Mauern, zugemauerte Gänge, Theile von Treppen und dergleichen, bei denen man nicht wissen kann, welche Bestimmung sie einst gehabt haben. Es ist zum Beispiele in der südlichen Mauer des Querschiffes ein breiter Bogen kenubar, der einem Triumphbogen ähnlich scheint, man konnte glauben, daß dort einst eine Apsis gewesen ist.

Anmerk. d. Verf.

<sup>1</sup> *Milbowski*, Kloster in Krain 1889, S. 59. Anmerkung 3.

westlichen Seite des Thurmes. Daraus kann man schließen, daß ein solcher auch an der südlichen Seite besteht, obwohl derselbe jetzt unter dem Verputze nicht sichtbar ist. Wozu sonst sollten diese Bogen über den Rundbögen der Vierung dienen, als dazu, daß sie den Thurm tragen. Der Baumeister fand die ursprünglichen Rundbogengurten zu schwach, die Pfeiler aber durch andere Mauern genug unterstützt, um dem Seitendruck zu widerstehen; er führte daher über jedem Rundbogen der Vierung einen Spitzbogen auf, welcher keinen solchen Seitendruck ausübt, wie der Rundbogen, und welche allein den Thurm tragen.

Die Mauerhöhe des Thurmes beträgt 17·6 M. über die Mauern des Mittel- und Querschiffes und 31·6 M. über den Fußboden der Kirche. Ueber dem Dache geht das Viereck in ein Achteck über, und in diesem waren ursprünglich acht spitzbogige Schallöffnungen. Vier davon sieht man im Innern des Thurmes der Form nach noch erhalten, jedoch zugemauert. Sie waren 5 M. hoch, 1·5 breit und sehr stark abgefrägt. Die andern vier sind später vergrößert und umgeformt worden. Wie damals das Thurmdach war, läßt sich nicht mehr bestimmen.

Zu dieser Zeit war die Sitticher Klosterkirche ungefähr so, wie sie die Fig. 2 zeigt.

### III. Neuester Umbau.

Abt Jacob Reinprecht ließ die alte romanisch-gothische Kirche im Barock-Style vollkommen umgestalten, so daß sie ihre ursprünglichen Formen fast vollständig verloren hat. Deswegen gilt sie als eine neue Kirche, und man vermeint, sie sei erst im Jahre 1625 gebaut worden.<sup>1</sup> Dies geschah auf folgende Weise (Fig. 3):

Die alten Holzdecken und das Gewölbe des Chores hat man entfernt, und dann die ganze Kirche mit Tonnengewölben versehen. Die Pfeiler wurden durch Lifenen und Gesimse reich gegliedert. Im Mittelschiffe beim Haupteingange wurden jederseits zwei Columnen zugemauert und zwischen ihnen der Sangerchor mit zwei kleinen Emporen in den Seitenschiffen errichtet. Die Aloisi-Capelle und die kleine Sacristei wurden beiderseits den Neben Choren hinzugebaut, im nördlichen Querchiffarme zu der ursprünglichen Wand eine Parallelwand aufgeführt, um zwischen beiden eine Stiege einzufügen. Die gothischen Fenster im Chor-schluß hat man theilweise zugemauert oder umgeformt. Da die romanischen Fenster des Lichtgaders durch das neue Gewölbe verdeckt wurden, mußten die kleinen Fenster der Seitenschiffe vergrößert, an der Façade sogar neu ausgebrochen werden.<sup>2</sup> (Im Grundriß sind die Fenster in der heutigen Größe gezeichnet.

<sup>1</sup> Das Wappen des Abtes Jacob Reinprecht findet sich am Tonnengewölbe des Schiffes und am Nord-Portale. Gleiches aber auch auf seinem Denkmal in der Kirche. Die Kirche ist also gewiß unter seiner Regierung umgebaut worden.

<sup>2</sup> Die neuerbrochenen Fenster im nördlichen Seitenschiffe sind noch der Größe nach kennbar. Sie waren ungefähr 14·5 M. breit und 7 M. hoch. Im südlichen Seitenschiffe aber nicht über 2 M. hoch, da dort der Kreuzgang ist.

Sie sind jetzt quadratisch, mit Segment-Bogen überwölbt. Die neuesten Mauern sind im Grundriße schraffirt gezeichnet. Kirche wurde maßig und geschmackvoll mit Stuccaturen geschmückt und überhaupt sind die Formen schon zu nennen, nur passen sie nicht zu der Anlage der Kirche, und ist die ganze Kirche zu dunkel, da sie jetzt keinen Lichtgaden hat.

Noch mehr als das Innere ist das Aeußere der Kirche verunstaltet worden. Da man die Fenster des Lichtgaders nicht mehr zu brauchen glaubte, brachte man alle drei Schiffe und dazu noch die neue Galerie ober dem Kreuzgange unter ein Dach; ebenso auch die Aloisi-Capelle und die kleine Sacristei.<sup>1</sup> Die niedrigen Wände der Seitenschiffe stehen in keinem Verhältnisse mit dem hohen Dache. Die angeworfenen Quaderwände mit großen unformlichen Fenstern geben der Kirche das Ansehen eines Magazines.

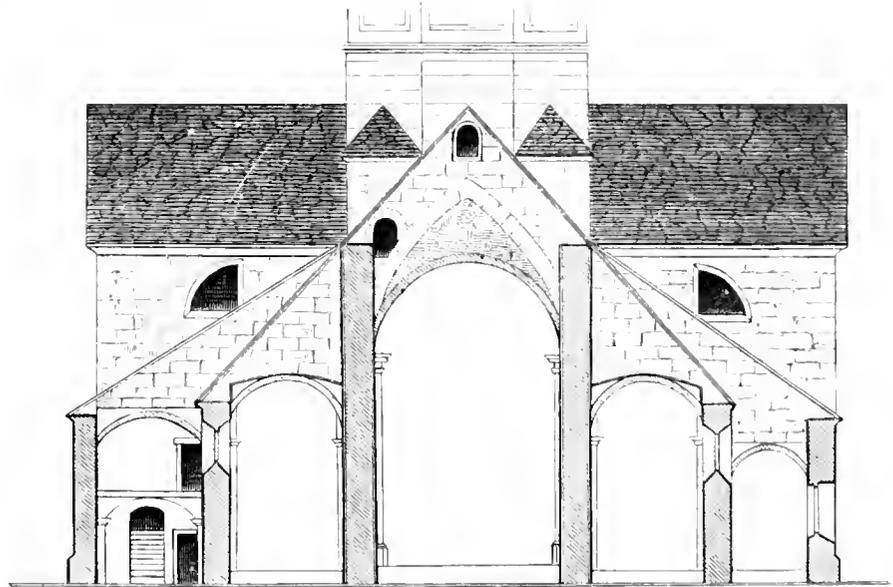


Fig. 3.

Im Thurme hat man vier gothische Fenster vermauert, vier aber vergrößert und umgeformt, jedoch hat derselbe eine ziemlich gefällige Form erhalten.

Die ganze Kirche wurde laut einer Inschrift im Jahre 1746 restaurirt. Im Querschiffe ober der Sacristei. RÉPARATA | SUB | RMO · D · D · GUILLELMO | ABBATE | MDCCXLVI. Damals durfte die Kirche auch neue Altäre aus Gyps erhalten haben. Da diese in den Seitenschiffen vor die hohen und breiten Fenster gestellt wurden, mauerte man die untere Hälfte zu, erweiterte aber den oberen frei gebliebenen Theil.

### Kreuzgang.

Der Kreuzgang befindet sich neben dem südlichen Seitenschiffe um einen kleinen Hof, in Gestalt eines Quadrates (Fig 1). Die Formen sind rein constructiv, streng, jedoch gut proportionirt, und scheinen der Früh-Gothik anzugehören. Im Ganzen sind 24 Gewölbejoche, wovon vier in den Ecken quadratisch, die übrigen rechteckig sind. Die ersten sind 3·3 M. breit und lang, die letzten 3·3 M. breit und 1·1 M. lang, 19 spit. bogige.

<sup>1</sup> Früher war die Aloisi-Capelle mittelst einer Galerie mit dem alten Pralatur verbunden, Einzelnes davon ist noch kennbar.

nach außen und innen abgetragte, im Lichten 2,3 M. hohe und 1,3 M. breite Fenster ohne Maßwerk erhellen die Gänge. Die Höhe beträgt 5 M.

Eigenthümlich ist die Gewölbe-Construction. Die Quergurten sind aus zwei runden Rippen zusammengesetzt, während die Diagonalrippen einfach und birnformig sind. Die Rippen ruhen auf Consolen, welche eigenthümlicher Weise verschieden sind. Der obere Theil ist bei allen gleich, der untere dagegen verschieden. Die meisten sind einfach contruirt, im westlichen Flügel dagegen kommen nur solche mit Menschenköpfchen vor; an dem mittleren Keilstein zeigt eine Winkel-Consol eine geflügeltes Thier mit Menschenhaupt. Im Flügel neben der Kirche haben die Schlusssteine Figuren, wie Stern, Mond, Sonne etc., während in den übrigen drei Flügeln die Schlusssteine ohne Verzierung sind (Fig. 4 bis 6). Ziemlich rohe Arbeiten von eigenthümlicher Auffassung.

Man sieht noch deutlich, daß der Kreuzgang gemalt war, die Malereien sind jedoch unter der Tünche verborgen, und nur, wo diese abgefallen, theilweise sichtbar.

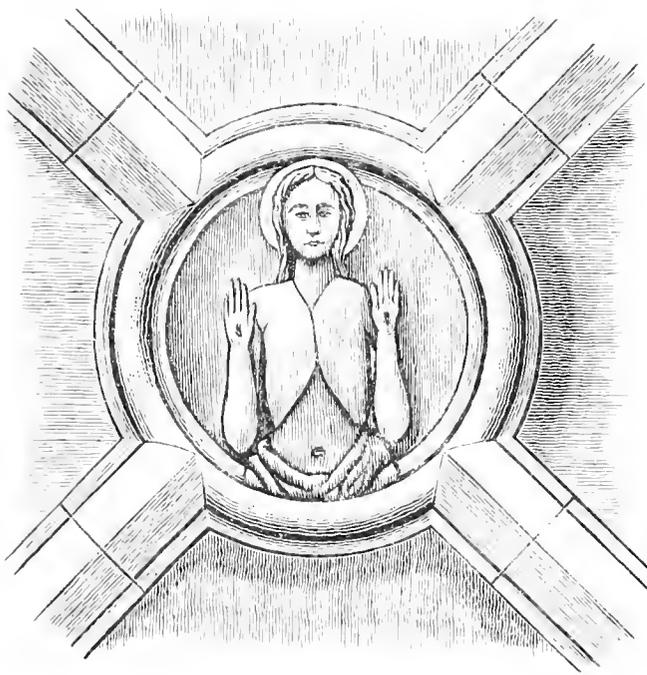


Fig. 4.

Neben dem Kreuzgange ist das prachtvolle Refectorium mit herrlichen, äußerst geschmackvollen Stuckarbeiten auf dem Tomengewölbe, welche gut erhalten sind, obwohl der selbne Saal jetzt als Holzkammer dient. Leider sind die Fresken am Gewölbe übertüncht, nur eine einzige ist durch die Tünche noch zu kennen.<sup>1</sup>

Das Schloß hat noch manches Merkwürdige, wie Pralatenfaul, Pralatenwohnung, den ungeheuren Kornspeicher etc. Hier sei jedoch nur noch ein romanischer kleiner Bau erwähnt,

#### Romanische Capelle im Kirchhofe zu Sittich.

An der nordöstlichen Ecke des Schloßes bildet ein im Innern 7,5 M. langer und breiter viereckiger Thurm

<sup>1</sup> Die Fächer und Sonnenrippen sind mit Ranken und Laub-Ornamenten umgeben, alle ist vorzüglich erhalten, doch beständig der Gefahr ausgesetzt, beim Holzhacken beschädigt zu werden.

den Eingang in den Hof neben der Kirche. Noch im vorigen wie auch im 7. Jahrhunderte (s. in *Valvafor* E. d. Hrz. Crain. II. und III. Bd. die Abbildung des Sitticher Klosters) war hier der Kloistereingang: ein mächtiges rundbogiges Portal aus rusticirten Kalkstein-Quadern und Renaissance-Gefimse mit zwei Reihen Wappenschildern einiger Cisterzienser-Kloster ober demselben. Ährl. Abt Wilhelm Kovatschisch ließ das Portal in die Mitte der Ostfront setzten, wo es noch steht, doch ohne Wappen. Vor Jahren befanden sich in der neuen Flur noch Hirschköpfe mit dem Wappen des letzterwahnten Abtes.) Der Eingang war einst besetzt, gewiß auch mit einer Zugbrücke versehen. Vier Schießscharten sind noch erhalten. Die Halle des Thurmes reicht in das obere Stockwerk, ist mit einem Tomengewölbe ohne Kappen bedekt und mit ziemlich guten Stuccaturen geschmückt: am Gewölbe die vier lateinischen Kirchenlehrer im Hoch-Relief, rechts und links beim Beginne des Gewölbes das Leiden Christi, theils in Hoch-Relief, theils (die Figuren) rund und an die Mauer besetzt, indem Stucco auf Holzgerippe aufgetragen ist. An der Ostwand ist das jüngste Gericht im Hoch-Relief in theilweise humoristischer Auffassung, indem die ziegenbockartigen Teufel die Verdammten in Schubkarren in die Hölle führen, sich die Teufel mit den Engeln um die Seelen schlagen u. dgl., die Stuccaturen von 1620.



Fig. 5.

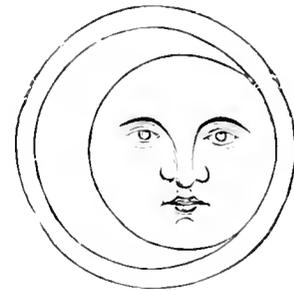


Fig. 6.

Zwischen diesem Thurme und der alten Praelatur befindet sich, mit beiden durch Zubauten verbunden, ein thurmartiger Bau, dessen Erdgeschofs im Innern ganz romanisch und dessen nördliche Wand von außen noch mit Wandgemälden verziert ist. Meiner Ansicht nach war dies eine kleine Capelle oder minder wahrscheinlich der ehemalige Kloistereingang. Jetzt ist hier ein Kuhstall. Der Bau unterscheidet sich äußerlich gar nicht von den übrigen Zubauten, ist an sich selbst nichts besonderes, aber dennoch interessant, da dies außer der Kirche der einzige gut erhaltene romanische Bau in Sittich ist.

Die Capelle, so will ich den Bau nennen, ist quadratisch, im Innern 4,4 M. lang und breit mit 1 M. starken Mauern, 4 M. hoch, und mit einem rundbogigen Kreuzgewölbe versehen. Die ostliche Wand öffnet sich in einen triumphbogenartigen, circa 2,8 M. breiten und circa 3,5 M. hohen Rundbogen, welcher auf einfachem starken Gefimse ruht. Derselbe ist jetzt zugemauert, mit einem kleinen viereckigen Fenster versehen. Möglich wohl, daß hinter diesem Bogen einst eine kleine Apis sich befand, falls dieser Bau eine Capelle war, welche Apis man später entfernt hatte, damit sie die Front des Schloßes nicht störe. — Einen Raum für

den Gottesdienst mußte das Kloster wohl gehabt haben, bevor die Kirche aufgeführt war. — In der Südmauer befindet sich eine kleeblattförmige, 1.2 M. breite und 3 M. hohe, noch jetzt offene Thür und ein kleines stark abgechrägtes romanisches Fenster in der nördlichen Mauer eine rundbogige ebenso große, jetzt zugemauerte Thür, der anderen gegenüber. In der Westwand ist eine ursprüngliche 1.2 M. breite und 3.6 M. hohe rundbogige Thür, deren oberer Theil jetzt zugemauert ist.

Die südliche Wand ist aus mäßig großen unregelmäßigen Bruchsteinen erbaut, welche nicht angeworfen sind, sondern nur die Fugen zwischen den Steinen verschmiert und die Umrisse der Steine in den Mortel eingeritzt, folglich so, wie die Bruchstein-Mauern der romanischen Basilika.

Die Wandgemälde an der nördlichen äußeren Wand der Capelle sind nicht so sehr wegen ihres Kunstwerthes als wegen ihres hohen Alters merkwürdig. Die Gemälde sind sehr zerstört, und nur ein kleiner Theil davon ist theilweise kennbar; dieselben sind erst sichtbar geworden, nachdem der sie verdeckende spätere Anwurf abgefallen war, was auf der rechten Seite erst vor wenigen Jahren geschah. Abt Jacob Reinprecht ließ laut zweier Aufschriften auf die alte Prälatur im Jahre 1605<sup>1</sup> den zweiten Stock aufsetzen und auch im Innern viel umbauen; gewiß ließ er damals auch die alten Außenwände derselben wie der angebauten Gebäude neu verputzen. Damit aber der neue Anwurf besser halten wollte, zerpickte und zerkratze man den alten Anwurf und dadurch auch die Gemälde. Deswegen sind die letzteren theilweise bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Nach 280 Jahren ist der Anwurf abgefallen und die Wandgemälde sind wieder an das Tageslicht gekommen. Diese Gemälde sind jedoch keine Fresken im eigentlichen Sinne, denn es sind bei diesen keine eingeritzte Linien zwischen den verschiedenen Farben wie sonst bei den Fresken, sondern die Gemäldefläche ist glatt, insofern sie nicht später beschädigt wurde. Merkwürdig ist jedoch die Frische der Farben; wenn auch das Gemälde mehrere Jahrhunderte alt ist, sind doch die nicht zerstörten Theile noch so als wenn dieselben erst vor wenigen Decennien ausgeführt wären.

Die bemalte Wand ist 3.2 M. breit, und ebenso breit ist das Gemälde, welches in der Höhe von 2 M. vom Erdboden beginnt und bis 4 M. Höhe reicht, nämlich so hoch wie der ursprüngliche romanische Bau war. So weit zu kennen ist, gliedert sich dasselbe in drei 2 M. hohe Felder, welche mit verschiedenfarbigen geraden Linien und Bändern von verschiedener Breite umfaumt sind. Das Mittelfeld ist 1.4 M. breit, und schließt in sich die rundbogige romanische, später viereckig umgebaute und zuletzt ganz zugemauerte Thür. Die

<sup>1</sup> Drei Inschriftsteine auf diesem Gebäude.

Felder rechts und links sind nur 0.9 M. breit, im linken neben der anstoßenden Mauer ist die Figur ganz verwischt, jedoch ein kleiner Theil des Ornamentes (dunkelrothe Sternchen auf lichtgrünem Grunde) ist noch erhalten. Vom rechten des an die Ecke grenzenden Feldes ist der Anwurf erst vor einigen Jahren abgefallen, und dort erblickt man auf lichtgelbem Grunde nach Umriß und Farbe noch die Gestalt eines Bischofs oder Abtes, von welcher jedoch nur der Theil bis über die Brust erhalten ist. Ein ähnliches Heiligenbild war wahrscheinlich auch im linken Felde vorhanden.

Der unmittelbar an das südliche Seitenschiff anstoßende nördliche Flügel des gothischen Kreuzganges ist nicht mehr offen wie früher, sondern aus denselben sind zwei Vorrathsräume gemacht worden, welche im Privatgebrauche sind und nur längere Zeit nicht zugänglich waren.

Der nördliche Flügel des Kreuzganges scheint früher als die übrigen drei Flügel desselben aufgeführt worden zu sein, da hier alle Constructions-Glieder bei weitem sorgfältiger und reicher ausgeführt sind. Die minder geschmackvollen Menschenkopf-Consolen, welche insbesondere in dem westlichen Flügel vorherrschen, fehlen hier. Ferner sind hier drei reichprofilirte Consolen, jede von einer anderen Form, die übrigen sind jenen einfachen, welche im südlichen und östlichen Flügel vorherrschen, gleich. Ferner sind hier die Schlußsteine verziert, während sie in den übrigen Flügeln glatt sind. Der Eifer und vielleicht auch die Mittel haben nachgelassen, oder hat man keinen geeigneten Künstler mehr gehabt. Aus früher erwähnter Ursache kann ich die Schlußsteine erst jetzt beschreiben. Einige derselben sind recht geschmackvoll. Von Ost nach West sind folgende Schlußsteine: 1. großer, etwa  $\frac{1}{2}$  M. im Durchmesser, rund mit dem Bilde Christi, nackt mit dem Lententuche um die Hüften, erhobenen Händen im Hoch-Relief (Fig. 4); fünf kleinere (c. 30 Cm. Durchmesser) mit den Bildern im Flach-Relief: 2. Agnus Dei; 3. das Haupt Christi mit einem kurzen Bart und langem herabwallendem Haar; 4. durch die Mauer verdeckt; 5. und 6. das Bild der Sonne und des Mondes (Fig. 5 und 6); 7. ein c. 40 Cm. breiter runder Schlußstein mit einem sechsstrahligen Stern im Hoch-Relief. Hier im nordwestlichen Winkel befindet sich auch die kleine Console mit dem Vogel mit Menschenkopf.

Der Kreuzgang war bemalt, die Gemälde sind jedoch dick übertüncht, nur hier und da kennbar, nur so viel läßt sich sagen, daß Ranken-Ornamente vorherrschend waren.

Damit die Fenster des Seitenschiffes nicht verdeckt werden, mußte man den Fußboden des Kreuzganges um bedeutendes unter dem der Kirche setzen.

*Christgau*

## Notizen.

212. Correspondent Dr. *Schuerich* machte die Mittheilung, daß das interessante sogenannte Pelikreuz bei *Maria-Saal* sich in einem ziemlich günstigen Zustand befindet. Der Fresken-Schmuck ist von besonderem Kunstwerthe und zeigt unzweifelhaften Einfluß der oberitalienischen Schule, selbst die Vorbilder hierfür lassen

sich deutlich nachweisen. Die Erhaltung der Malerei kann eine relativ vorzügliche genannt werden. Nur die unteren Theile der Wand und damit die Gemälde sind recht schadhalt, dagegen sind die oberen Partien ganz intact, wie sie auch bis zur Gegenwart ohne Restauration geblieben sind. Etwa gelitten hat nur ein

Stück der Decke in Folge Schadhafteit des Daches. Das Gebäude hingegen bedarf wohl einiger, aber nicht kostspieligen Maßnahmen zu seiner Erhaltung, als Herstellung des Daches und Mortelbeguß der oberen Gewölbfläche. Ein Abflußgitter zum Schutze des Innenraumes der Loggia wäre sehr zu empfehlen. Wenn etwas dringend nothwendig wäre, so wäre es die Instandhaltung des sehr vernachlässigten Weges, alsdann würde man das Pestkreuz gewiß nicht ein verschollenes oder vernachlässigtes Denkmal heißen können.

213. Conservator Professor *Prokop* hat an die Central-Commission berichtet, daß beim Abbrechen einer Holzterrappe, welche zur Verbindung mit dem Orgel-Chore und Oratorium der südlich vom Presbyterium der Domkirche zu *Brunn* gelegenen Capelle diente, respective beim Ausbrechen der im vorigen Jahrhundert hergestellten kreisförmigen Ausmauerung des runden Stiegenhauses, alte interessante Wandmalereien, sowie Gewölbeanläufe und profilirte Gewölbebrüche zum Vorschein kamen und zeigte sich, daß dieses Stiegenhaus mit der bestehenden und bereits restaurirten Marien-Capelle ehemals einen gemeinsamen Raum bildete und dieser durch einen großen Gurtbogen mit dem Seitenschiffe der Kirche zusammenhing. Leider war es nicht möglich, die Malerei abzunehmen. Man mußte sich darauf beschränken, sie genau zu copiren; das Gemälde stellte die Glorie der Himmelskönigin vor. Die Farben waren kräftig und effectvoll, die Contouren schwarz und bestimmt. Man erkannte die grüne und zinnoberrothe Farbe, dann Ocker, Lichtblau, Lichtgelb und Braun, einen festen Strich, eine sehr geübte gewandte Hand und Streben nach Naturwahrheit und Individualisirung. Das Gemälde mag der Mitte bis Ende des 15. Jahrhunderts entstammen.

214. In der Kirche zu *Besenello* (Tyrol) finden sich zwei sehr interessante Grabmale, die sich auf die heute gräfliche Familie *Trapp* beziehen. Es sind beide rothmarmorne Platten von bedeutender Höhe und Breite und in der Darstellung fast ganz gleich behandelt: die eine Platte (f. Beilage XVI, Fig. 1) ist von einem breiten leistenartigen Rahmen eingefäumt und an den Ecken und in den Länge-Mittelpunkten der Leisten mit eingefügten halbkugelartigen Einfätzen geziert. Im Bildfelde erscheinen zwei nebeneinandergestellte Schilde mit je einem Helme bedeckt, die Wappen von Trapp und Fuchs, dazwischen ein dritter frei schwebender Helm,<sup>1</sup> in den Ecken der Platte die unbedeckten Schilde von Trapp, Matsch, Fuchs und Welsperg. Der Untergrund des Bildfeldes ist mit Ornamentirung ziemlich reich gestaltet, so ist zu Haupten ein noch gothisirendes Ornament aus drei Kreis-Segmenten gebildet, eingefügt; im Mittel-Segment ist eine Verzierung nach Art zweier ineinander gewundenen Schüre und ein verschlungenes Spruchband eingelegt, die Worte auf dem letztern sind nicht mehr sicher lesbar. Die auf einer Platte über dem Grabmale angebrachte dreizeilige Legende lautet:

„Der edel gestreng herr Jorg trapp Ritter Erbhofmayster der graffschafft Tyrol ist gestorben am acht-

<sup>1</sup> Derselbe ist mittelst eines Keilhebes mit dem Trapp'schen Schilde verbunden.

zehenten tag septemb. im 1524 Jar, der hie begraben ligt. Got vol der sel gnedig vnd barmhertzig feyn.“

Der Schluß befindet sich auf der Hauptplatte unten, auf einem dargestellten aufgerollten breiten Blatte und lautet:

„am montag vor maria magdallena ist gestorbē die edle . . . margret . . . iorg trapp . . . . . gnedig fay amē.“

Jorg Trapp war der zweite Sohn des Jacob IV. und der Barbara Matsch, Gräfin von Kirchberg, stand bei dem Kaiser Max I. in persönlichen Diensten (erscheint auch in Freydals Turnierbuch) und hatte Margaretha Fuchs von Fuchsberg zur Gattin.

Wir gehen nun zu dem zweiten Monumente (f. Beilage XVI, Fig. 2) über:

In dem von einem breiten Rahmen umfaumten Bildfelde sehen wir nebeneinander gestellt, sehr schön und heraldisch richtig ausgeführt, die doppelt behelmten Schilde mit den Wappen der Trapp und der Wolkenstein, in der einen Ecke eingeschoben kleine unbedeckte Schilde mit den Wappen der Trapp, Matsch, Wolkenstein und (Rodenegg?); die Inschrift befindet sich theils auf einer besonderen Marmorplatte, die oberhalb des Monuments und von ihm durch eine Gesimsleiste getrennt angebracht ist, theils innerhalb einer unten im Bildfelde der Grabplatte selbst angebrachten Cartouche; die Legenden lauten:

„Der edel gestreng her Karl Trapp ritter Erbhofmaister der graffschafft Tirol ist gestorben 16. October im 1550 jar der hie begraben ligt, gott well der sel gnedig und barmhertzig sein — die wolgeboren Frau Anna Freiminn zu Wolkenstein die des edlen herrn Carl Trapp Ritter gemachel gewesen ist gestorben am 22 tag Apprilis | im 1531 jar die hie begraben ligt. Got der allmechtig wel der sell gnedig u barmhertzig feyn amen“

Karl Trapp von Churburg und Matsch, dritter Sohn des Jacob IV. und der Barbara von Matsch und Kirchberg, Viertlhauptmann im Vintchgau, Hauptmann zu Stain am Callian und Gefandter in Spanien, war vermählt 1511 mit Anna Freiminn von Wolkenstein, er starb 1550, sie 1531.

Die dritte rothmarmorne Platte (f. Beilage XVI, Fig. 3) befindet sich in der Kirche zu *Schluderns* im Vintchgau und ist im Presbyterium aufgerichtet. Der hauptfachlichen Anordnung nach gleicht sie den beiden eben besprochenen; doch in der Ausführung steht sie etwas zurück, da sie derber behandelt erscheint wie denn überhaupt das Monument Fig. 1 sich am edelsten durchgeführt darstellt.

Auch hier sehen wir im Bildfelde zwei nebeneinander gestellte Schilde mit je zwei Helmen: Trapp und Welsperg, in den Ecken die unbedeckten Schilde der Trapp (Trappvogel), Matsch (dreimal gebrochener Balken), Trapp und Welsperg.

Die Legende ist innerhalb einer im unteren Theile der Platte eingefügten Cartouche angebracht und lautet:

„año dñi 1533 iar am erstē tag may ist gestorbē der edl gestreng her jacob trapp ritter erbhofmaister der graffschafft tirol | Rö. ku mat. ratt der zeit pfleger zu | glurns und mals der hie begrabē ligt | got fey im gnedig und barmherzig.“

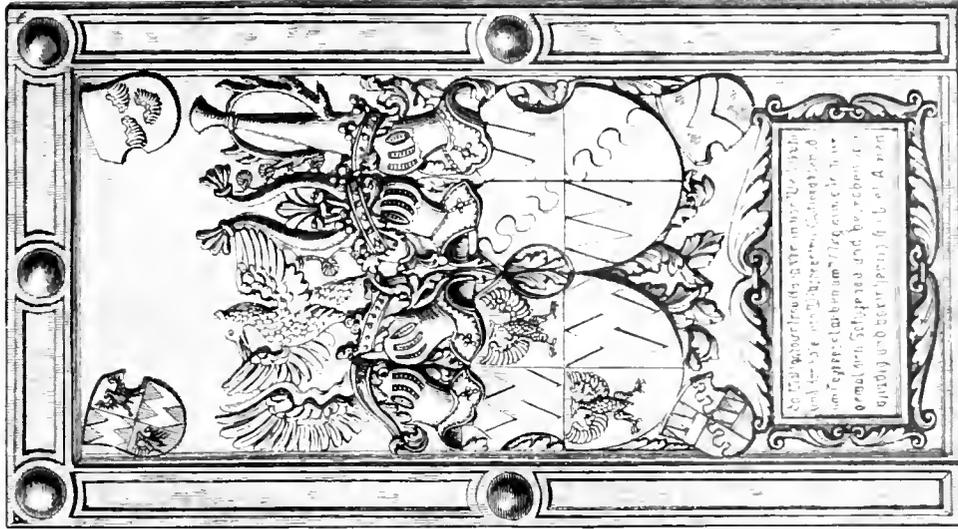


Fig. 2. Bronze.

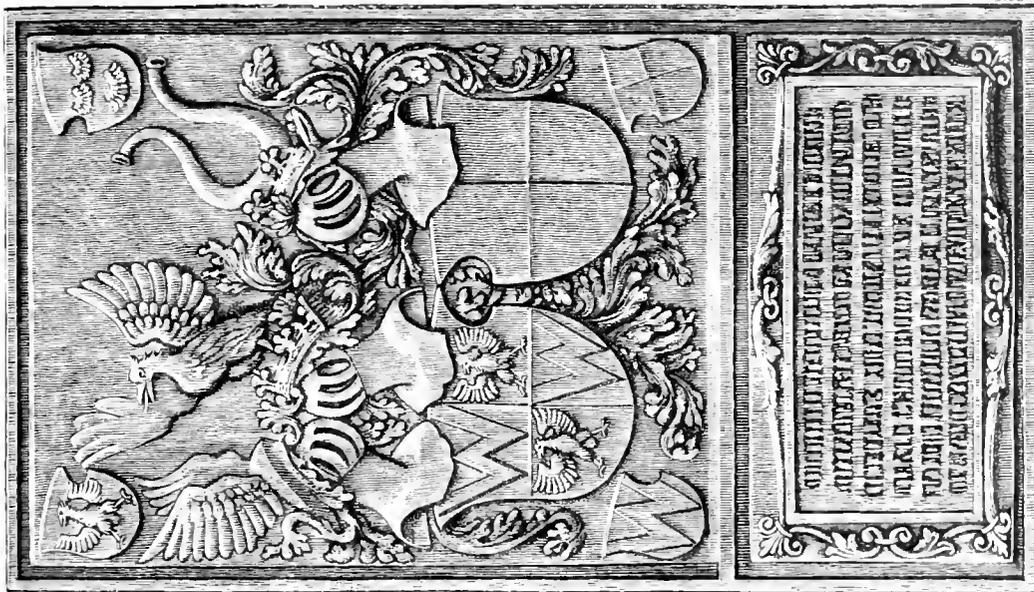


Fig. 3. Ischlhiem.

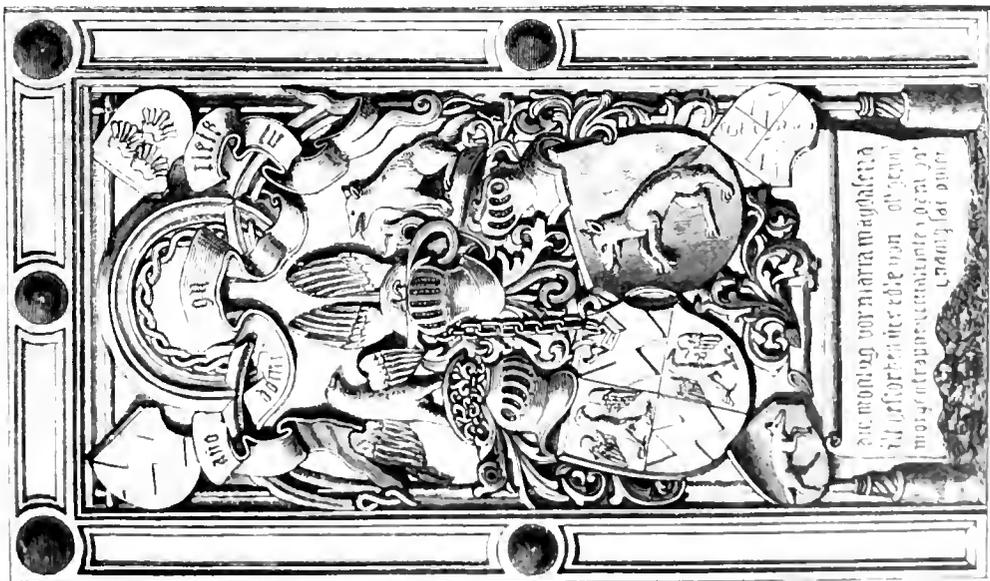


Fig. 4. Bronze.



Ritter Jacob v. Trapp, Röm. k. Maj. Rat, Pfleger zu Glurns und Mals, geb. 1466 gest. 1533 war der älteste Sohn Jacob IV. und der Barbara Matfchin, er war verheirathet mit Veronica von Welsperg.

215. So manch' Stück der Prager retrospectiven Ausstellung ist uns noch zur Besprechung übriggeblieben. S. Notiz 202. Wir wollen zunächst auf einen Kelch unsere Aufmerksamkeit lenken, der dem Diöcesan-Museum in *Leitmeritz* gehörig ist und ganz die Gestalt eines spät-gothischen Messkelches hat, nur ist die Cuppa ungewöhnlich groß, überdies ist sie mit einem Flachdeckel versehen; auch ist am oberen Rande der Schale ein Röhrechen angebracht. Den Knauf mitten des Stieles ist mit würfelförmigen Anfätzen geziert, die gravirt sind. Am Fuße liest man die Worte: „verbum domini“. Der Kelch ist aus Kupfer angefertigt und kräftig vergoldet (Fig. 1), ein höchst merkwürdiges Stück, dessen eigenthümliche Gestaltung man auf die Zeiten der Religions-Bewegung in Böhmen zurückzuführen geneigt ist.

Von großem Interesse waren die zahlreichen und mitunter durch ihre Dimensionen geradezu imponirenden Zinngegenstände, daraus die Zunftkanne der Prager Bräuer und Müller (1577) 57 Cm. hoch, die der Fleischer in Pilsen (1640) 74 Cm. hoch, der Pocal der Pilsner Schneiderzunft (1697) 42 Cm. hoch, besonders hervorzuheben sind, der zahlreichen Schüsseln und Teller nicht zu gedenken. Wichtig ist die Kanne der Weberzunft in Zuckmantel 63 Cm. hoch (1731) und eine Kanne aus Schlan. Fast alle Zinngegenstände sind einheimischen Ursprunges.

Eine hochinteressante Gruppe bildeten die Gegenstände aus Halbedelsteinen, Bergkrystall und Bernstein, in kostbaren Fassungen; bezüglich dieser Partie haben sich wohl die adeligen Schatzkammern des Landes freigebig geöffnet, vor allen erscheinen die Namen Erwin Graf *Nostic-Rieneck*, Georg Fürst von *Lobkovic* und Jos. Adolph Fürst zu *Schwarzenberg* als die glücklichen Besitzer dieser Kostbarkeiten.

Auch unter den Elfenbein-Gegenständen fand sich ganz vorzügliches, und zwar aus den ebengenannten Sammlungen stammend; besonders schön war ein Elfenbein-Pocal mit muscivorenden Musen (459) und einer mit einer Bacchus-Szene am Deckel (460). Die beiden sehenswürdigen Elfenbeinhorne aus dem Prager Dom-schatze waren ebenfalls ausgestellt (10. und 16. Jahrhunderts).

Dafs auf dieser Ausstellung Glasgegenstände von besonderer Vorzüglichkeit und Auserlesenheit zu finden sein werden, konnte man wohl erwarten. Allein das Gebotene ging über die Erwartung weit hinaus. Glashumpen, Teller und Krüge, Erzeugnisse aus dem 16. und 17. Jahrhundert waren relativ zahlreich und in vorzüglichen Exemplaren vorhanden. Vielleicht die bedeutendste Gruppe der ganzen Ausstellung.

Werke der Holz-Sculptur waren weniger zahlreich vorhanden, doch auch darunter fand sich so manch beachtenswerthes Stück, wie der Flügel-Altar aus der Capelle des wälischen Hofes in Kuttenberg (15. Jahrhundert), eine Engelsfigur ebendaher.

Keramische Gegenstände, besonders Ofenkacheln und Fußboden-Fliese (Klingenberg) waren in sehr beherrschender Weise vertreten.

Von Eitengegenständen seien erwähnt eine Thur mit reichem Eisenbeschlage aus Purglitz, die Gitter des gothischen Sacraments-Hauschens im Dome zu Königgratz, das vergoldete gothische Thurmchen aus dem Prager Dom-schatze (Wenzels-Capelle); eigentliche Schlosserarbeiten sind schwach vertreten gewesen.

Zum Schluß müssen wir noch der reichen Ausstellung von Wehr und Waffen gedenken, die mehr denn 400 Nummern im Kataloge umfaßt. Hervorzuheben sind eine Reiter- und Pferderüstung aus dem



Fig. 1. Kelch.

16. Jahrhundert, eisilirt, theilweise goldtaucht Graf *Cernin*, mehrere Setzartfischen (Eigentum der Stadt Prag), ein reich decorirter Stahlfattel 16. Jahrhundert, Fürst *Schwarzenberg*, kostbare Jagdgewehre und Reiterpistolen, Armbrülle, einzelne interessante Helme, etliche Geschützrohre (16. Jahrhundert) Hier fanden sich auch der *Waldstein*sche Stammbaum aus Herrensreisen und einige sehr beachtenswerthe Gobelin (16. Jahrhundert, Cardinal Graf *Schuborn* und Graf *Cernin*).

20. Vor kurzem ist die Wiederherstellung eines wenig gekannten und fast verloren gewesenem Kunstdenkmales der seltensten Art in seinem ersten Theile glücklich vollendet worden, der Fresken-Schmuck im Innern des sogenannten „Heidentempels“ in *Znaim*.

Auf diese ebenso geschichtlich wie cultur- und kunsthistorisch wichtigen und hochinteressanten Malereien hat bereits vor mehr als 30 Jahren der verdienstvolle Custos des Franzens-Museums Conservator *Trapp* die öffentliche Aufmerksamkeit gelenkt, und nicht genug hiemit hat Custos *Trapp*, der sich um die Denkmale Mährens vielfach verdient gemacht hat, in Erkenntnis der Wichtigkeit und Bedeutung dieses Denkmals für die heimische Kunstforschung, sich auch nicht die Mühe verdrießen lassen, sechs Wochen hindurch in dem damals dunkeln Capellen-Raume die Spuren der Malereien auf das gewissenhafteste in Contour und Farbe auf 15 Blatt, und zwar bereits im Jahre 1859, zu copiren.

Die Arbeit *Trapp's* hatte zur Folge, daß sie die öffentliche Aufmerksamkeit auf dieses Bauwerk lenkte und auf diesem Wege die Malerei vor dem gänzlichen Verfall, vor der vollständigen Vernichtung gerettet wurde. War ja ehemals der „Heidentempel“ seitens der Stadt an den Brauhausbesitzer verkauft worden und hatte dieses Bauwerk alle nur denkbar ungünstigen Phafen mitmachen müssen.

Die alten Fensterchen wurden vermauert und waren neue Fenster ausgetauscht worden; da und dort wurden Thüren hergestellt und nicht nur als Rumpelkammer, als Schank- und Tanz Local, sondern sogar auch als Schweinestall wurde die ehemalige Capelle der einflügeligen Herzogsburg benützt, welche eine der seltensten Leistungen frühesten Kunst Mährens in sich birgt.

Wohl verliefen dreißig Jahre, bis man endlich daran ging, die Malerei des Innern wieder herzustellen; aber man hat dies in entsprechender und glänzender Weise gethan, und zwar unter Aufmunterung und unter der Beihilfsleistung der k. k. Central-Commission zur Erhaltung der Kunstdenkmale in Wien.

Das Verdienst der Wiederherstellung gebührt dem für das Wohl seiner Stadt unermüdet besorgten Bürgermeister *Brantner* von *Znaim*, welcher auch die Anregung zur Wiederherstellung der Malerei gab und die Gemeindevertretung für diese Restauration zu interessieren verstanden hatte, wobei ihn Conservator *Storz* kräftigst unterstützte.

Die Ausführung wurde in die Hände des bewährten Malers *Theophil Melichar* gelegt.

Die Burg-Capelle ist ein kreisrunder Kuppelbau mit  $3\frac{1}{2}$  starken Mauern, welcher Kuppelbau ehemals wahrscheinlich noch eine Laterne trug und in einem halbkreisförmigen Ausbaue die Nische für den Altar barg. Das Innere zeigt einen Durchmesser von  $22\frac{1}{2}$ ' bei 32' lichter Höhe. Der ganze Innenraum ist mit Malereien bedeckt, nach Art romanischer Bauten.

Während der Altar-Raum, nach fast altchristlicher und byzantinischer Art, Christum umgeben von einem ovalen Glorionschein (Mandorla) zeigt und neben Peter und Paul zwei knieende anbetende Engel angebracht sind, enthält der sogenannte Triumphbogen die 16 Propheten, wovon noch 12 sammt den Aufschriften erhalten blieben.

Neben diesem Bogen sieht man zwei Donatoren, wahrscheinlich die Erbauer dieser Burg-Capelle, nach *Trapp* den Znaimer Herzog Lutpold und dessen schöne Gemahlin Itha, die zweite Tochter des Markgrafen Leopold III. von Oesterreich und Schwester Leopold des Heiligen darstellend. Der Herzog hält das Modell der Schloßcapelle Gott dem Herrn entgegen. Die aus dem berühmten Geschlechte der Babenberger flammende Herzogin Itha hebt eine Vase, aus der Weihrauch emporraucht, in die Höhe.

Den obersten Theil des Kuppelraumes nimmt in kreuzförmiger Gliederung die Darstellung der vier Evangelisten ein, zwischen welchen sich vier Seraphine gruppiren, deren mittleres und größtes Flügelpaar nach alt-byzantinischer und noch älterer Gepflogenheit sich kreuzend den ganzen Leib verdeckt.

Unterhalb dieser die Kuppelkrönung zierenden Darstellung zogen sich in drei concentrischen Kreisen weitere Darstellungen, deren unterste Reihe fast zur Ganze vernichtet war und nur noch die Zeichnung der Geburt Christi im Stalle zu Bethlehem erkennen ließ.

Die zwei oberen Ringe aber waren abgesehen von einigen Zerstörungen noch ziemlich erhalten geblieben; sie bringen in einem großen Figuren-Cyklus, der wie gesagt durch zwei Reihen läuft, die ganze Regentenreihe des Přemyslidenstammes, von Přemysl angefangen bis Břetislav II. zur Darstellung, wobei aber die letzteren der Einzelfiguren nicht mehr mit den Attributen der Herrschaft vorgezeichnet erscheinen, daher nur dem Hofe nahestehende Personen, nicht aber Herzoge etc. vorstellen.

Auf Břetislav II. folgte der oben erwähnte Lutpold, den wir mit seiner Frau Itha vor dem Triumphbogen als Donatoren gesehen haben. Břetislav II. starb am 22. December 1100, ihm folgte 1101 Herzog Lutpold. Die oberen Darstellungen führen uns kriegerische männliche Gestalten in langen Unterkleidern mit über die eine Schulter geworfenen Mänteln vor, theilweise gekrönt, jede Figur eine Lanze mit einem Fähnlein und einen großen Schild haltend, die der anderen (unteren) Reihe zeigen uns die Figuren in Gruppierungen mehr aus dem Leben gegriffen, so eine Gruppe bei einem Pfluggepänn, eine andere mit vier Reitern etc.

Damit wäre also, da Lutpold als Erbauer dargestellt ist, die Zeit der Erbauung der Burg-Capelle aus dem Dargestellten selbst fixirt; es läßt sich dies aber noch genauer bestimmen und bestätigt die heutige Sachlage alle Annahmen respective alle Untersuchungen *Trapp's* auf das deutlichste. Die auf dem die Malerei des Triumphbogens (d. i. die Darstellung der Propheten) umziehenden Bande deutlich angebracht gewesene Datirung war A MCAI, also Anno domini MCVI, oder MCXI, welche beide Jahreszahlen für obiges sprechen würden.

Die Restauration der unteren Reihe ist der nächsten Zeit vorbehalten.

Die Malerei ist in folgender Art durchgeführt: die Contouren sind durchwegs scharf in Röthel gezogen, die Farben (Mineralfarben) sind aber nicht als Fresco aufgetragen, sondern einfach auf trockenen Putz aufgesetzt worden.

Die Manier der Zeichnung, die Art der figuralen Darstellung des Faltenwurfes, der Waffen, der Schilde,

der Fähnchen, der stylisirten Baume und des sonstigen stimmen für die Richtigkeit der früher angegebenen, von *Trapp* festgesetzten Fixirung der Herstellungszeit dieser Malereien mit Anfang des II. Jahrhunderts.

Die Stadt Znaim, hat sich mit dieser gelungenen Action ein großes Verdienst erworben und eine Merkwürdigkeit erhalten und zwar eine solche, wie selbe überhaupt nur wenig, in Oesterreich selten, in Mähren nicht wieder ein zweitesmal vorkommt.

217. Wir bringen in Fig. 2 die Abbildung des Fragmentes einer Statue aus *Zavala* in der *Suttorina*. Das Material ist feiner weißer Marmor und höchst sorgfältig behandelt. Die Basis erreicht in ihrer größten Ausdehnung  $15\frac{1}{2}$  Cm. Das Fragment ist 13 Cm. hoch.



Fig. 2. (Zavala)

Die Zartheit der Füße läßt auf eine weibliche Figur schließen.

218. (*Ausgrabungen in Pola*).

Professor *Swida* hat an die Central-Commission über die in jüngster Zeit durchgeführten Grabungen im Innern des Amphitheaters zu *Pola* berichtet. Die Arbeit begann am 3. Mai, wurde durch 36 Tage fortgesetzt und am 15. Juli geschlossen. Die Kosten trug die Stadtgemeinde. Im Durchschnitt waren je 6 Arbeiter beschäftigt.

Zunächst wurde die Strecke vom südlichen Haupteingang des Amphitheaters bis zur eigentlichen Arena blosgelegt. Nach Wegräumung einer 35 Cm. dicken Rasen- und Schuttfläche stieß man überall auf Beton, dem offenbar Steinplatten als Unterlage dienten. Von diesen Steinplatten des Eingangsraumes, der sich gegen die Arena zu etwas senkte, fanden sich nur Spuren nahe der Arena, alles andere war verschwunden.

Nach den in der Arena vorgenommenen Sondirungen scheint dieselbe ungepflastert gewesen zu sein. Die Grabungen wiesen unter der Rasendecke nur aufgeschütteten und gestampften Boden von verschiedener Stärke je nach der Neigung der darunter liegenden Felschichte. Ferner ergab eine Untersuchung der Randflächen des längst aufgedeckten grasbewachsenen Wasserfammel-Beckens in der Hauptaxe, Mitte der Arena (Länge des Bassins 59.50 M., Breite 7.50 M., Tiefe 4.10 M.) außer den schon von *Stankovitch* (*Dello anfiteatro di Pola* 1822, p. 30) vermutheten Canälen — der Hauptcanal gegen die Meerseite liegt mit feiner Sohle in jener des Bassins (Unterschied von Carnuntum, Bericht d. Ver. f. Carn. 1889, p. 11) — keine Spur einer weiter zu verfolgenden Canal-Anlage.

Deshalb wurde von den ursprünglich dort in Aussicht genommenen Grabungen abgegangen, da die

Arbeit eine bloße Erdbewegung gewesen wäre, die gar keine weiteren wissenschaftlichen Ergebnisse zu Tage gefordert hatte, und deren sichtbares Resultat nur das gewesen wäre, daß der ursprüngliche gegen Wellen zu sich senkende Felsgrund, wie er vor der Nivellirung und Umwandlung durch die Römer bestand, wieder zum Vorschein gekommen wäre. Statt dieser, wie es dem Berichterflatter schien, nutzlosen Arbeit wurde an die planmäßige Ausgrabung der auf der Bergseite liegenden zugesehütteten Substructionen der *Cavea* geschritten. Damit wurde die Bloßlegung aller sonst auf der Strecke rechts vom Sudeingange befindlichen Bauthelle, der Basen der Außenpfeiler, der Stiegenabätze und Plattformen u. s. w. verbunden.

Sechs Pfeiler wurden der, wenn so gesagt werden darf, Losschälungs-Arbeit unterzogen.

Pfeiler 1 und 2 sind durch schmale Steinplatten mit einander verbunden. Der bereits kürzere Pfeiler Nr. 3 sitzt schon direct auf dem Steinmassiv des Felsbodens auf. Zwischen Nr. 3 und 4 ist vorn der Treppenabatz verlängert. 4 ist wieder kürzer, die rechte Seite des Pfeilers steckt schon ganz im Felsboden. Zwischen 4 und 5 fehlen die unteren Bögen, zwischen den mittleren ist als untere Verbindung eine  $\frac{2}{3}$  M. hohe einfache Bruchsteinmauer aufgeführt. Zwischen 5 und 6 steigt die Mauer, deren oberer Rand der Linie der alten Bodenoberfläche folgt, auf 2 M. Höhe.

Die aufgedeckten Stützmauern der *Cavea*, dienen mit den speichenartigen Quermauern als Träger eines ebenfalls aus solidem Material hergestellten Aufbaues. Unzweifelhaft war dieses Mauer-system dazu bestimmt, die Sitzreihen zu tragen. Allerdings ist von letzteren selbst hier kein Rest übrig geblieben, sie waren eben das erste, was der Plünderung anheimfiel. Von den Stützmauern ist nur der unterste ursprünglich nicht sichtbare Theil (bis zur Höhe der Treppe) erhalten.

Aufgabe der weiter fortzusetzenden Arbeiten wird es sein, durch die Verfolgung der Substructionen auf der ganzen Ostseite den Plan des Amphitheaters zu vervollständigen. Auffällige Funde wird dabei wohl wenig zu hoffen sein. Die bisherigen Grabungen haben gezeigt, daß bei dem seit dem Mittelalter hier geübten Raubbau allmählig alles verschwunden ist, was nicht tief in der Erde geborgen war.

Von erkennbaren römischen Münzen, von Inschriften, Statuen u. s. w. fand sich keine Spur; die karglichen Funde boten, soweit sie nicht in den obersten Schichten fogar Gegenstände unseres Jahrhunderts betrafen, wenig interessante Dinge: Thonziegel verschiedener Form, Thongefäßscherben ohne besondere Zeichen, fünf schon Spinnwirtel, Bleilucke u. s. w.

219. (*Schloß Helmsdorf und sein Kunstschatz*).

Auf dem äußerst lieblichen Bergesabhäng, einem niedrigen Mittelgebirge, das den Ort Vollan trägt und an dessen Fuße das weitausgedehnte Dorf Lana bei Meran liegt, thronen majestätisch mehrere Burgen und adelige Anstätze. Die am meisten gegen Norden gerückte Burg führt den Namen *Helmsdorf*, die Wiege der Edlen gleichen Namens, welche nach *B. Weber* „Umgebung von Meran“ S. 235 auch zu Pfunds und Wagrein im Inthale angehörien waren. Dieser freundlich gelegene Wohnsitz mit herrlicher Aussicht auf Meran und dessen Umgebung besteht aus einem hohen

thurmartigen Hauptgebäude und leuchtet in seiner heutigen weißen Ueberfuchung zwischen den vielen Kastanienbäumen, welche es umgeben, von weitem hervor. Das Gebäude scheint ziemlich alt zu sein, denn es hat charakteristische Merkmale an sich, welche auf den Schluß des 13. Jahrhunderts oder vielleicht noch weiter zurück als Bauzeit schließen lassen. So sieht man auf dem unteren Theile der Süd- und Ostseite, an Stellen die nicht mehr mit Mortel bedeckt sind, noch einigermaßen parallel laufende Lagerfugen der Bausteine. Nahe der südöstlichen Ecke erscheint im hochgelegenen ersten Stockwerke heute ein Fenster, das in regelmäßigem Halbkreise abgeschlossen ist. Untersucht man aber dasselbe näher, so wird es jedermann klar, daß diese Lichtöffnung ursprünglich ein schmaler rundbogiger Eingang war, wie er sich auf der Gränze des ersten Drittels der alten Wehrtürme fast regelmäßig wiederfindet. Zudem entdeckten wir hier unmittelbar unter diesem heute erscheinenden Fenster drei verfaulte Balkenstücke, die weiters beweisen, daß eine Art Balcon angebracht war, den man nur mittels einer Leiter oder hohen Stiege erreichen konnte. Endlich ragt über dem Fenster auf der Südseite ein massiver Tragstein hervor (auf der Ostseite ist der entsprechende abgebrochen, wie man noch deutlich sieht), um das Gebälke eines Schutzdaches zu tragen, das aber hier merkwürdigerweise übereck gestellt worden war. Auch kehren ähnliche Tragsteine an dem Dachgehäuse wieder; zweifelsohne waren sie einst durch eine Holzverchalung untereinander verbunden, um eine Art Wehrgang oder Pechnasen zu bilden und so zur Vertheidigung des Schloßes gegen feindliche Angriffe zu dienen. Im Innern finden wir gefällige Eintheilung in größere wohnliche Räume, alle in der bekannten soliden Mauertechnik des 16. und 17. Jahrhunderts ausgeführt.

Der Haupteingang zur kleinen Burg, wie wir Helmsdorf wegen seiner genannten Details zur Wehr gegen feindliches Anstürmen mit Recht nennen können, liegt vom gemeinen Wege, der hart daran vorbeiführt, auf der Westseite, d. h. es läuft von der südwestlichen Ecke eine feste Mauer in gleicher Flucht mit dem Hauptgebäude fort und darin steht das rundbogige große Thor, welches in den kleinen offenen Hofraum führt. Es stammt laut eingravirter Jahreszahl erst vom J. 1669, aus einer Zeit, wo die Helmsdorfer (männlicherseits) schon ausgestorben waren (der letzte Gaudenz Georg starb 1650) und die Herren von Sagburg die Burg in Besitz genommen hatten. Ueber dem Thorbogen der durch kräftig behandelte Boffagen aus Sandstein hervorgehoben ist, sehen wir das Wappen des Erbauers, welches ein schiefstehendes Rhomboeder schmückt. Weiter rechts von diesem Eingang, wo der Weg einen Winkel bildet, erhebt sich ein interessanter Vierecksturm als einziges Vorwerk. Jede Seite dieses Thurmes mißt ungefähr 3.50 M. Die Ecken haben Rusticaquadern aus rothem und weißem Sandstein, wie er in Volla häufig vorkommt, fleißig gearbeitet; diese alte Steinmetzarbeit sieht jener an dem nur eine halbe Stunde entfernten Bergfried der berühmten Maiburg sehr ähnlich und dürfte aus derselben Zeit stammen; ob Helmsdorf vielleicht gar einmal ihr Burgstall gegen die Herren auf Eschenloh im nahegränzenden Ultenhale war? Für das hohe Alter dieses Außenwerkes spricht

auch ein daran angebrachter Wappenschilde mit einem fliegenden oder springenden Greifen (ohne Flügel), der noch sehr flach behandelt ist. Das obere Stockwerk dieses Thurmes, der in späterer Zeit etwas erhöht wurde, bildet heute den Altarraum der Schloß-Capelle zu Ehren der heiligen Anna. Das Schiff dieser Capelle besteht aus einem Theile des Verbindungsganges, der über dem Hofthore angelegt wurde. Aus dem Hofraume führt neben dem Thore eine eigene Stiege zur Capelle, in welche man durch ein Fenster auch aus der Gefindestube im ersten Stockwerke des Burggebäudes bequem hinsieht.

Einfach ist der Bau des Innern der Capelle, werthlos der Schmuck des Altars; am Feste der Unschuldigen Kinder des Jahres 1702 ward darauf die erste Messe gelesen, wie links an der Wand auf einem Epitaphium geschrieben ist. Darauf sehen wir auch die letzte aus dem Geschlechte der edlen Helmsdorfer und ihren Gemal Hans Adam Tändl mit einer zahlreichen Nachkommenschaft unter der Darstellung eines figurenreichen jüngsten Gerichtes in kniender betender Stellung.

Einen großen Schatz besitzt diese Capelle in einem kleinen silbernen und theilweise vergoldeten Crucifix, das schon viele Kunstfreunde zur Besichtigung nach Helmsdorf geführt hat. Ueber einer sechsseitigen weit vorstehenden Fußplatte steht ein Sechspäß in der Höhe von 5 Mm. und darauf eine glatte Halbkugel, in deren Mitte der Kreuzesstamm eingesetzt ist. Die sechsblatterige Rose wie die Halbkugel sind mit den Leidenswerkzeugen des Herrn ganz bedeckt. Die frei gebliebenen Flächen der ersten decken vollständig die 30 Silberlinge zu, flache Scheiben von 1 Cm. im Durchmesser, je 5 auf einem Felde und zwar so, daß die mittlere ganz sichtbar und mit einem Wappenschilde geziert ist, welches abwechselnd die Sonne, den Halbmond, einen Stern, verschiedene Kreuzesformen, unter anderem eine mit einer dem deutschen Ordenskreuze ähnlichen Form als Schmuck hat. Auf der Halbkugel sehen wir drei Totenköpfe beisammen, dann zwei Fahnen, die eine mit einem Totenkopf, die andere mit zwei Todtenbeinen überkreuz geziert; ferner auf einer Tafel in Renaissance-Form einen Globus, der der Höhe nach in viele Felder getheilt ist, einen Baumstamm von Flammen umgeben, ein geschlossenes Buch, die zwei Tafeln Moses, endlich ein aufgeschlagenes Buch mit Gefangsnoten und eine Mandoline daneben. Das Kreuz gleicht einem runden Baumstamme mit Aeststumpfen, wie es die Spät-Gothik liebte. Daran hängt Christus, eine höchst edel gebaute Figur mit fliegendem Scham-tuch, das durch die Füße hindurch geschlungen ist. Am Leib des Herrn läßt sich ein schönes Ebenmaß im Ganzen wie im Einzelnen erkennen und diese jedermann anziehenden gefälligen Verhältnisse verrathen eine tüchtige Künstlerhand, die auch in dem kleinen Haupte des Bildwerkes eine ungemein feine und correcte Ausarbeitung zu Stande brachte. Christus hat hier sein edles Haupt ziemlich stark zu seiner rechten Schulter hin und auch zugleich bedeutend nach vorwärts geneigt und trägt eine fogenannte Bündelkrone, die aus mehreren Stäben bestehend noch durch ein fortlaufendes Band zusammengehalten wird. Der Titel erscheint wie gewöhnlich bei einer runden Form des Kreuzesstammes auf einem Stifte über dem Längsbalken frei ange-

bracht. Christi Corpus ist in der Naturfarbe des Silbers belassen und in Folge der Oxydation heute mit vielen schwarzen Flecken bedeckt. Die Zeit dieser allgemein hochgeschätzten höchst fleißigen alten Goldschmiedearbeit dürfte dem Beginn des 16. Jahrhunderts angehören, worauf auch der hochgestellte Kreuz-Nimbus an der Christusfigur, sowie viele andere Einzelformen mit ihren bestimmt auftretenden Einflüssen der Renaissance zweifellos hinweisen. Die Höhe des Ganzen beträgt 17 Cm., die des Cruzifixes ohne Fuß 22 Cm. Heute ist Helmsdorf im Besitz eines Bauers und selbstverständlich verwahrloht.

.17z.

220. Die prähistorischen Gräber von *Strahovlje* bei *Sagor* an der *Sava*.

Gleich oberhalb der Brücke über den *Medija-Bach*, am Westabhange des steilen *Konoberges* (673 M.), fand man auf einer kleinen Anhöhe, nahe an jener Stelle, wo im Jahre 1882 die große Erdstörung geschehen war, im Jahre 1890 schöne Gegenstände aus der ersten Bronzezeit (Beile, Lanzen, Armbänder u. s. w.), welche der Ingenieur *Schiller* im Bergwerk *Sagor* aufbewahrt hat. Auf dieser Anhöhe war ein vorhistorischer Friedhof mit ganzen Skeletgräbern erkannt worden. Auch weiter ostwärts, jenseits des *Konc* im *Trifailer-Graben* durften noch Gräber der *Hallstätter-Periode* vorhanden sein.

Weiter nordwärts beginnt beim *Knappendorfe Kisovec* ein scharfer Dolomitruck, der sich fast genau von Osten gegen Westen (Nord-Nordwest) zieht. Auf jener Stelle, wo der Fußweg über diesen Rücken unterhalb *Strahovlje* führt, befinden sich überall ganze Skeletgräber, von welchen *B. Pečnik* einige im Jahre 1890 geöffnet hat. Die Leichen lagen mit dem Kopfe gegen den Grat, die Füße gegen Nordosten zugekehrt. Die Ansiedlung befand sich auf der Höhe des Ruckens (Cote 424) und bedurfte keiner Umwallung, da der Abhang rings herum sehr steil ist; nur der hinaufführende Weg scheint von Mauern eingefasst gewesen zu sein. Auf der Anhöhe kennt man noch ganz genau die Stellen, wo die runden Hütten gestanden haben.

Der zweite etwas ältere und reichere Begräbnisplatz befindet sich ober dem Dorfe *Semnik*, in der Nähe des Schlosses *Gallenegg*. Besonders auf der höchsten Kuppe sind noch viele unberührte Gräber im weichen Sande gebettet und mit Steinen eingefasst. Die Ansiedlung, zu welcher diese Begräbnisstätte gehört hat, konnte bis jetzt noch nicht aufgefunden werden; vielleicht befand sie sich auf dem südlich gegenüberliegenden *Hohenzuge*.

Die Probegrabungen auf *Trojane* hat *B. Pečnik* im Sommer des Jahres 1886 vorgenommen und außer vielen Fund-Gegenständen zahlreiche Münzen aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts (besonders von *Probus*) und dann spätere bis *Constantin*, gesammelt.

In *Laibach* fand man am 19. Juni l. J. bei der Grabung für einen Canal an der *Triester Straße* — im Westen der alten römischen Ansiedlung — einen eisernen Pferde Schuh, und am 26. Juni etwas südlicher eine vorzüglich erhaltene Goldmünze von *Tiberius* und eine steinerne Herme, einen *Barbaren* darstellend. Die Münze hat folgende Legende:

A TI · CAESAR · DIVI · AVG · F · AVGVSTVS  
B: PONTIF · MAXIM

um die sitzende *Livia*. Auch wurden in der Tiefe von 15 M. Spuren von Mortelschutt und Sand gefunden, über welcher Schichte man eine vierfache Anschüttung unterscheiden konnte. Auch Bruchstücke von Ziegelsteinen und menschlichen Knochen wurden ausgegraben. Einige Mauerreste standen senkrecht auf die Straßenaxe und zogen sich weiter westwärts. Die stark beschädigten, meistens angebrannten Münzen stammen aus der Zeit von *Marc Aurel* bis *Constantin*.

221. Von Seite des Ministerium für *Cultus* und *Unterricht* wurde der *Central-Commission* die sehr erfreuliche Mittheilung gemacht, daß für die in Aussicht genommenen Arbeiten der Freilegung und Conservirung der von zwei dem jetzigen *Dome* vorhergegangenen *Basiliken zu Parenzo* herrührenden *Mosaik-Fußböden* im Bereiche des gegenwärtigen *Domes* eine Subvention von 3100 fl. in Aussicht genommen wurde, welche in vier gleichen Jahresraten von 1892 an flüssig gemacht werden soll. Das Ministerium spricht den Wunsch aus, daß die Grabungs- und Freilegungsarbeiten in sachgemäßer Weise im steten Einvernehmen mit den Organen der *Central-Commission* und unter entsprechender Aufsicht seitens der politischen Behörde durchgeführt werden.

222. Conservator *Černy* hat zur Kenntnis der *Central-Commission* gebracht, daß in *Enns* beim Abbrechen eines Stallgebäudes zwei große Steintafeln mit *Inschriften* gefunden wurden, die nach näherer Untersuchung sich als *romische Grabsteine* ergaben.

223. Schon im Juli 1891 hatte Conservator *Straberger* in *Linz* der *Central-Commission* die Mittheilung gemacht, daß er in Kenntnis eines Verfahrens sei, um ausgegrabene *Eisengegenstände zu conserviren*, und daß er dieses Verfahren wiederholt an prähistorischen *Eisengegenständen* mit vorzüglichem Erfolge angewendet habe. Manche dieser Stücke haben sich seit der vor zwölf Jahren angewendeten Probe unverändert erhalten. Sie haben ohne irgend eine Nachhilfe während dieser langen Zeit weder durch Abbrockelung, Schimmelbildung, noch durch Einwirkung von Feuchtigkeit gelitten.

Ein diesfälliges Probestück wurde damals der *Central-Commission* eingesendet: eine *Dolchklunge*, welche im Sommer 1890 bei den *Donau-Regulierungsarbeiten* bei *Linz* aus dem *Strombette* ausgebagert worden ist. In der Folge sendete der genannte Conservator das Bruchstück eines *Kadreisens* ein, das im Jahre 1885 mit anderen Objecten einem bei *Uttenlois* im *Mattigsthal* aufgedeckten *Hugelgrabe* entnommen und dem erwähnten *Conservirungs-Verfahren* unterzogen wurde. Die Probe zeigt, daß selbst hochgradig oxydirtes und verändertes Eisen ohne Schädigung der Form durch dieses Verfahren so hart und widerstandsfähig hergestellt werden kann, daß ein Zerfallen desselben oder neuerliches Rollen ganz ausgeschlossen ist. Die *Central-Commission* unterzog den bezeichneten Gegenstand einer Aufmerksamkeit Untersuchung und erkannte, daß dasselbe dem *Anticome* nach keine Spur des *Eisenmetalles* enthält, gleichwohl aber einen

solchen Grad von Festigkeit und Unveränderlichkeit zeigt, daß man zugehen muß, daß durch die angewendete Methode auch Gegenstände erhalten werden können, welche gemeinhin als verloren angesehen werden. Die Central-Commission sprach daher ihre Befriedigung und den Wunsch aus, es möge die befagte Methode recht bald Gemeingut werden.

224. Correspondent Professor *Fahrngruber* hat an die Central-Commission berichtet, daß zu *St. Polten* ein Diöcesan-Museum errichtet wurde und seit 1888 in Wirkksamkeit steht. Die Central-Commission kann diese Schöpfung umso mehr mit Freude und lebhafter Genugthuung begrüßen, als die in den Provinzstädten allmählig entstehenden Museen an Stelle eines großen

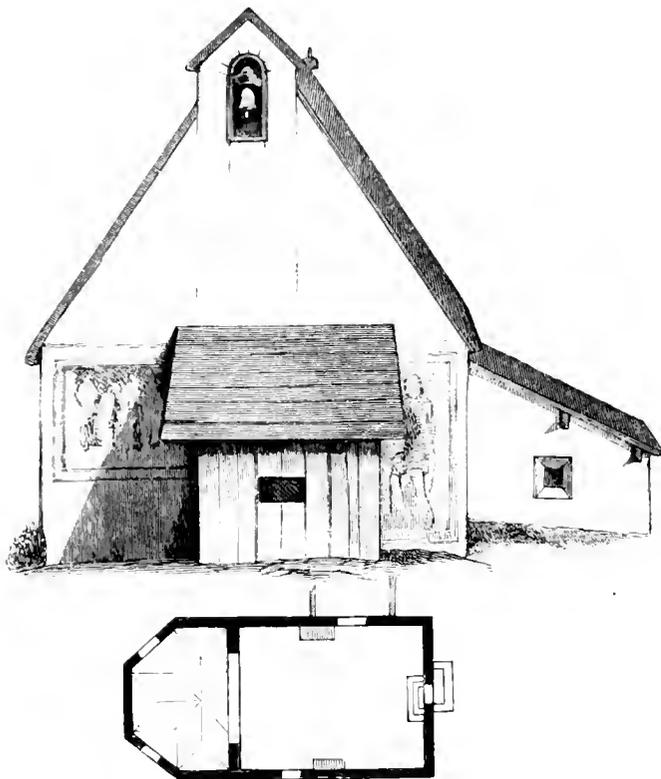


Fig. 3. (Ospidale.)

niederösterreichischen Landes-Museum heilsam wirken und eingreifen werden, *zumal derzeit noch immer sehr wenig Hoffnung besteht, daß ein so dringend notwendiges Museum zur Errichtung gelangen wird.* Professor *Fahrngruber* bezeichnet ganz richtig als Programm: „*Rettung und Erhaltung* nennenswerther Kunst-Objecte und culturhistorischer Kunst-Objecte, Pflege und Erleichterung des *Anschauungs-Unterrichtes* in Würdigung und Förderung der *Heimatskunde.*“ Zugleich soll im genannten Unternehmen eine Art Devotion zum Ausdrucke kommen hinsichtlich der hier so lang bestandenen geistlichen Culturstätte, des im vorigen Jahrhundert aufgehobenen Klosters der Augustiner Corherren, des ältesten Klosters in Nieder-Oesterreich, welches 1741 bereits sein tausendjähriges Jubiläum feiern zu können glaubte und *ohne irgend einen zwingenden Grund, wie dies bei so vielen Klöstern der Fall war,* zur Auflösung bestimmt wurde. Das Museum ist in den alten Bibliotheks-Räumlichkeiten untergebracht, davon ein Locale mit einem

Fresco-Gemälde (Bild der Klugheit) von *Daniel Gran* geziert ist. Die anderen Räume enthalten Fresken von *Paul Troger* aus dem Jahre 1734, die sich auf die vier Facultäten beziehen.

Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Objecten hat sich bereits in diesem Museum angehäuft. Man könnte so ein Diöcesan-Museum mit Recht als eine Art Asyl für Obdachlose betrachten, dann als ein Observatorium oder Conservatorium, wo zugleich ein Unterrichts-behelf geschaffen und geboten wird, bezüglich der dort bestehenden theologischen Diöcesan-Lehranstalt, an welcher seit vielen Jahren Vorlesungen über kirchliche Kunst systemisirt sind. Wir wollen hoffen, recht bald die ursprünglich zum Verkaufe bestimmten Reste des Hochaltars aus der Kirche zu *St. Pantaleon* daselbst zu finden.

225. Professor *Trenkwald* hat in jüngster Zeit einen eingehenden Bericht über *Ospidale* im *Val d'Ampezzo* an die Central-Commission erstattet, daraus wir nachstehendes entnehmen. Das mit einem alt-italienischen Glockenthurmchen am Giebel der Façade (Fig. 3) versehene einschiffige Kirchlein liegt auf einem in die Thalschlucht vorgeschobenen alten Schuttkegel, ist ein frühgothischer Bau etwa aus dem Ende des 13. Jahrhunderts knapp an der vorbeifahrenden Straße gelegen. Seit Beginn mit einer niedrigen Holzdecke im Langhaufe überdeckt, dagegen ist das Presbyterium mit einem feinen Sterngewölbe überschoßen. Der Triumphbogen ragt in den Dachraum hinein.

Von den drei Tafelbildern ist das am Haupt-Altar das älteste, auf Holz gemalt, deutschen Ursprunges, 15. Jahrhundert: *Maria* mit dem Kinde steht zwischen *St. Nicolaus* und einem heiligen Bischofe, der eine brennende Kerze halt, zwei fliegende Engel halten eine Krone über Mariens Haupt. Auf der rechten Seite sieht man als Altar-Bild *St. Anton* mit Flamme und Schrein, links ein heiliger Bischof; beide Bilder auf Leinwand gemalt (17. Jahrhundert), mittelmäßige Arbeit, venetianischen Ursprunges, aber in vorzüglichem Zustande, der Bauzustand des ganzen Kirchleins recht befriedigend. Aus der Renaissancezeit sind die drei Altäre, sie haben Antependien von gepresstem Leder, bemalt und theilweise vergoldet, Ranken-Ornament; im Mittelpunkte eine ganze Figur entsprechend dem betreffenden Altar-Bilde.

Die Fresco-Gemälde gehören vielleicht noch dem 13. Jahrhundert an und füllen die ganze untere Hälfte der Façade links und rechts der kaum mannshohen Eingangsthüre aus, sie haben durch ihr Alter sehr gelitten. Der Mörtelbewurf, obwohl in vorzüglichem Materiale ausgeführt, ist vom Regen durchsücht, die Farben sind vielfach abgewaschen, theilweise ist auch der Bewurf abgefallen. Oberhalb der Pforte zeigt sich *Madonna* in trono, *St. Nicolaus* und *Antonius*; links *St. Christoph*, rechts *St. Nicolaus* als Heil den Seefahrern, neben ihm das mit dem Sturme ringende Schiff, die Schiffer werfen Waaren über Bord, am Hinter-Castell zwei betende weißgekleidete Monche und Schiffsvolk (Fig. 4). An einigen Stellen des Christophbildes, woselbst der Anwurf abgefallen ist, erkennt man darunter ein älteres Christophbild. Die Holzverschalung über und vor der Eingangspforte und dem Mittelbilde, von zwei in der Mauer gut befestigten Balken getragen, wurde im vorigen

Jahrhundert sichtlich nicht der Bilder wegen, sondern zum Schutze der Leute angebracht.

226. Conservator *Trapp* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß im Juni 1891 im Garten des Grundbesitzers *J. Březik* in *Kosteletz* bei *Stiep* mehrere „grossi pragenses“ (K. Wenzel III.), ferner im selben Monate beim Planiren einer Wiese in *Čechtín* vier Stück Silbersechser mit dem Reichsadler und dem Brustbilde Kaiser Leopold I. (1665, 1673, 1676 und 1677), dann zwei Sechser mit der Patrona Hungariae (1663 und

Garten zu *Altstall* bei Ung.-Hradisch eine Fläche von circa 4 Quadratklaftern durchgrub. Man fand dabei in einer Tiefe von circa 2 M. zu unterst auf gelbem Sandboden eine dünne Schichte 1—3 Cm. schwarzer Brandreife, darüber eine Schichte (30 Cm.) gebrannten Lehm-anwurf mit Ziegelstücken und Abdrücken von Holzpfehlen und schließlich 70 Cm. eine Erde, die mit Kohlenstücken und graphitirten Scherbenstücken vermischt ist. In der Lehm-schichte fanden sich viele Eisen-nägel, ein oxydirtes Schloß einer Bauernruhe und vier umgestürzte ganz zerdrückte Gefäße. Auf dem Boden



Fig. 4. (Ospitale.)

1673), ferner zwei Stück Funfer von 1674 des Herzogs Friedrich von Württemberg, ein Stück Sechser des Cardinal-Erzbischofs Wolfgang Graf Schrattenbach zu Olmüz (1715) und drei Livre-Stücke von Ludwig XIV. von Frankreich und Navarra (1652) gefunden wurden. Am 5. September 1891 wurden aus Anlaß der Thier-schau in Unter-Wiltternitz am Marktplatze Schranken zum Befestigen der Thiere angebracht. Beim Graben für einen Pflock fand man einen schwarz irdenen Topf, gefüllt mit 300 Stück alten Silbermünzen. Da der Topf zerbrach, fielen die Münzen heraus und wurden von den Arbeitern und Kindern gesammelt und ver-schleppt, doch konnte man noch 23 Stück erlangen; sie erscheinen als Prägungen aus der Zeit Premisl Otakar, König Wenzel I., Otakar II. und Wenzel II. (1198—1299).

227. Conservator *Trapp* hat an die Central-Commission berichtet, daß Lehrer *Alyklík* in einem

des einen ein Radkreuz, ein Bruchstück zeigt eingeritzte Wellenlinien. In der Brandschichte fand man sechs Topfe, fünf schwarz, einer roth gebrannt selber 30 Cm. hoch, auf der Drehscheibe angefertigt, ziemlich gut erhalten, in der Form denen von Starý hrád in Bifenz 1886 ähn-lich. Eingestreut waren einige Thierknochen und ver-kohlte Mohnkörner.

228. Seit kurzer Zeit ist in der Pfarrkirche am Hof zu *Hien* ein altes hochbeachtenswerthes Flügelalt-archen zur Andacht aufgestellt. Es ist eine alte italienische Arbeit, dürfte dem Anfange des 15. Jahrhunderts ange-hören, zeigt den Charakter der Thaddeo Gaddi, Benozzo Gozzoli etc. Es ist selbstverständlich auf Holz gemalt. Die heutige Fassung, eine gothische Umrahmung, ge-stattet nicht, die Rückseiten des Bildes untersuchen zu können. Das Bild hat getheilte die Gestalt eines über-höhten Quadrates, mit einem Spitzgiebel oben abge-schlossen. Bei geöffneten Flügeln sieht man folgende

Darstellungen auf Goldgrund ausgeführt, und zwar am Mittelbild: Veronica mit dem Schweißstuche, beiderseits je ein knieender Prophet (im Giebel); darunter auf der rechten Seite die Geburt Christi, dabei betende Engel, im Hintergrunde die Verkündigung an die Hirten, gegenüber links die Geißelung, darunter rechts die Grablegung, dabei das leere Kreuz, links der Heiland erhebt sich aus dem Sarge, dabei wieder das leere Kreuz. Auf dem offenen rechten Flügel: Die Heimführung (auf der Giebelhälfte), dann Maria mit dem Kinde, dabei St. Peter und Paul, unten rechts St. Barbara, St. Maria mit dem Kinde in throno und unten das Martyrium eines Dominicaner Mönches, dem der Schadel mit einem Messer eingeschlagen wird. An einzelnen Stellen sind kurze lateinische Gebete angebracht.

229. Ueber die grafliche Sarntheinsche Burg *Martisch* bei *Bozen* sind der Central-Commission sehr interessante Nachrichten zugekommen. Selbe ist zur Zeit an die k. und k. Militär-Verwaltung vermietet

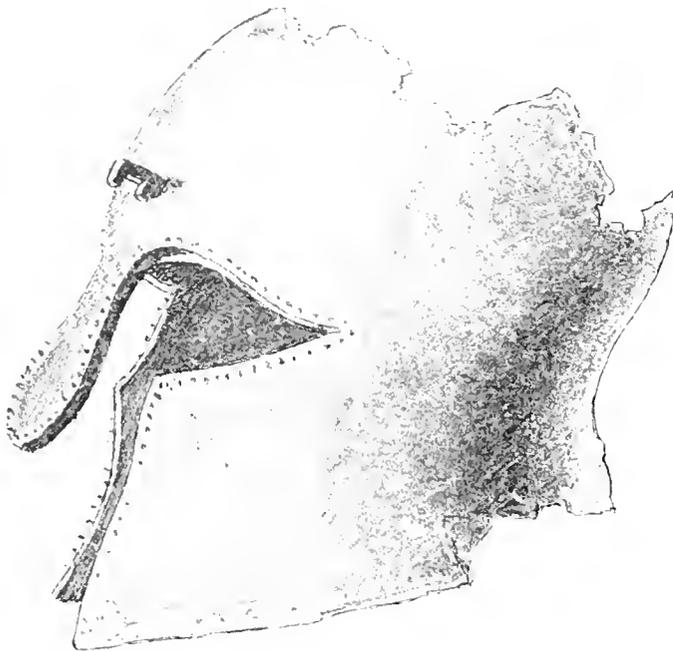


Fig. 5. (Cavarine.)

und wird als Waffendepot benutzt. Im allgemeinen noch gut erhalten, geht sie doch einem gewissen Verfall entgegen. Außer einigen an verschiedenen Stellen angebrachten und auf die Erbauung Bezug habenden Gedenksteinen sind die in je einem Saale des ersten und zweiten Stockwerkes noch erhaltenen Wandmalereien besonders beachtenswerth. Derzeit sind beide Säle bis zur Decke mit Gewehren angefüllt, daher ist von den Fresken sehr wenig zu sehen; sie sind ziemlich gut erhalten, haben in guter Darstellung biblische Scenen zum Vorwurfe und dürften bereits dem 17. Jahrhundert angehören. Geradezu reizend ist ein Thurmzimmer. Wappen alt-tyrolischer Geschlechter zieren die gewölbte Decke und sehr feine Ornamente umrahmen die Thür- und Fenster-Oeffnungen. Die Jahreszahl 1560 dürfte die Anfertigungszeit der Malereien dieses Raumes bezeichnen, die sich aber von den früher erwähnten

wesentlich unterscheiden. In einem anderen Raume befindet sich eine sehr beachtenswerthe alte Thür mit gothischer Flachschnitzerei.

230. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, daß die Reparatur der Pfarrkirche in *Arnau* zur Behebung ihrer baulichen Gebrechen nunmehr in befriedigender Weise vor sich geht.

Die Ausbesserungen bezogen sich bisher auf das Gewölbe, dessen Rippen sorgsam befestigt, nach Umständen aufgehängt wurden. Im Presbyterium wurden die Fundamente verfestigt, theilweise auch unterfangen.

Dringender Reparatur bedarf die ruinöse Außenseite und der schadhafte mächtige Thurm.

231. Correspondent Rittmeister *Benesch* hat an die Central-Commission berichtet, daß bei der Ortschaft *Cavarine* (Bosnien) auf der Hochebene Glafnac im Jahre 1889 ein antiker Helm gefunden wurde und er denselben in genauer Zeichnung aufgenommen hat. Der Helm kam in das Landes-Museum zu Sarajevo. Eine Abbildung des Helmes nach befagter Aufnahme ist hier in Fig. 5 beigegeben

232. (*Sternberg in Mähren. Das alte Schloß.*)

Am Ende der Stadt auf einer Anhöhe hinter dem Stadtplatze gelegen erhebt sich das alte Schloß.

Durch einen Portalbau (Thor und Thür aus dem Jahre 1536) gelangt man in die Vorburg, welche rechter Hand durch ein altes Nebengebäude flankirt wird. Nach rückwärts immer ansteigend verbreitert sich der freie Raum, welcher links die Stallgebäude, rechts die ehemaligen Dienstmannen- und Amtsgebäude enthält, während man geradeaus über eine Freitreppe zur Burg, respective zu einem der alten Burg später vorgebauten Gebäude gelangt; dieses durchgehend kommt man zu einem schmalen und kleinen Hofe, in welchem eine holzgedeckte steile Treppe zur alten Burg hinaufführt, in die man über eine Zugbrücke durch ein kleines Pfortchen eingehen konnte.

Von diesem Burggebäude aus, kommt man unter einer dreibogigen, mit mächtigen Säulen und schweren Bögen gebildeten Loggia hinaus in den inneren Burghof, den zwei im rechten Winkel zusammenstoßende Tracte, die eigentliche Burg, bilden, der vor sich den alten Wart- oder Hungerthurm zeigt und rechts durch eine Wallmauer begrenzt wird.

Rechter Hand ist der Treppen-Aufflieg zu der gothischen gewölbten Capelle und zu dem mächtigen Saalbaue nebst den übrigen Gemächern angelegt.

Das hübsch gelegene und eine prächtige Aussicht über das Thal bietende Schloß und so auch die Stockwerks-Auf- und Umbauten entstammen verschiedenen Perioden, wie dies die diversen Wappen, die vorfindlichen Jahreszahlen (so z. B. 1560) und die einzelnen Architektur- und vor allem Ornament-Details erweisen.

a) So kommen z. B. folgende Wappen vor: im großen Rittersaale hoffentlich das Wappen der Krawarze; in nächster Nähe die Steinmetz-Zeichen.



b) Das Wappen der Berka und Lipa dann der Boskovic sehr häufig an den Thür- und

Fenstergewänden im ersten Stockwerke der eigentlichen Burg oder des Hauptgebäudes.

- c) Ein daraus combinirtes Wappen in einem Zimmerchen neben der Capelle auf einer polychromirten Holzdecke.
- d) Das Wappen der Berka und Lipa und das Wappen der Zierotin (?) im Eckzimmer mit der Jahreszahl 1560.

Einige Zimmer, so vor allen der große Ritter- oder Banquet-Saal, tragen noch die schweren profilirten Balkendecken; andere sind wieder mit fächerartigen Ziegelgewölben versehen, deren Gewölbsfüße auf flachen Consolen aufsitzen. Ein Zimmer hat, wie erwähnt, einen schonen castirten, reich polychrom behandelten Holz-Plafond; das Eckzimmer im zweiten Stocke weist dagegen die Reste einer kräftigen und sehr schönen Stuccatur auf.

An einzelnen Theilen des Putzes nimmt man noch die Reste einer decorativen Wappenmalerei mit Inschriften wahr.

Ein gegen die Thalseite gerichtetes größeres Zimmer hat zwei breite bogenförmige gefchlossene Fenster, deren Steinleibungen recht schöne Renaissance-Füllungen zeigen.

Die Burg oder das Schloß wird gegenwärtig seitens des Besitzers, des regierenden Fürsten von und zu *Liechtenstein*, theilweise und zwar einer streng stylgerechten und höchst gewissenhaften Restauration unterzogen; so wurde die Loggia vollständig wieder erneuert, die Capelle wieder gänzlich hergestellt und werden die Balkendecken genau in der alten Art, meist bei Benützung der alten Träme erneuert.

*Prokop.*

233. Conservator *Seidláček* schreibt an die Central-Commission: „Bei dem Lesen des in Notiz 170 (S. 181) beschriebenen Grabsteins mag ein Irrthum unterlaufen sein, der sich leicht wegen mangelhaften Zutrittes entschuldigen läßt. Im Jahre 1873, als *P. Brnka* seine Beschreibung von *Břijví* veröffentlichte, befand sich der betreffende Grabstein im Innern der Kirche bei einem Beichtstuhle. *P. Brnka* las auf ihm die Inschrift:

Letha Bozieho mcccc xc v w strzedu po sw Walentinu pocho : gt : vroze : p : p : Johanka z Straze Mazelka Vroze: pa: pana Jana Selenberka z Kosti a na Przerowice Nacwissieho kantzlerze Kra : Czes. :

Obwohl diese Inschrift nicht fehlerlos copirt ist und in der da vorgelegten Fassung einige kleine Correcturen angebracht wurden, so stimmt sie doch vollkommen mit den Anmerkungen der Strachover Handschrift *Biblia dom. Nicolai* überein. Dasselbst sind die Geburtstage von sechs Kindern Johans (1475 — 1491) angemerkt und hernach folgt:

A. 1495 F. IV (Mittwoch = strzedu) post Valentin obiit dom. Johanna de Straze uxor domini Joannis de Stelnbergk, ex qua omnes suprascriptos filios et filias habuit.

Mit diesen Inschriften stimmt auch das überein, das Johann damals Kanzler war und Kost besaß, somit unnöthig ist, eine Aufstellung des Grabsteines erst nach einer Reihe von Jahren vorauszusetzen.“

234. In der k. k. *Hofglockengießerei von P. Hilzer zu Wr.-Neustadt* sind im Laufe der Monate August inclusive November folgende Glocken zum Umgelbe eingelangt:

1. *Glocke des Capucinerklosters in Linz*, 139 Kilogramm schwer. An der Haube folgende Inschrift in Capital-Majuskeln:

MELCHIOR · SCHVRER · IN · LINZ · GIESSET · MICH · ANNO · 1688

Die Ziffer an Stelle der Einheiten abgefeilt und daher unkenntlich. Im Felde der Erzengel Michael auf einer Wolke stehend, in römischer Kriegsrüttung, in einer Hand die Wage, in der anderen das flammende Schwert. Daneben ein Crucifixus, am Fuße des Kreuzes hingestreckt die heilige Magdalena. Unterhalb der Haube eine roh ausgeführte Bordüre von Feilons. Der Kranz leer.

2. *Glocke aus Kanina in Galizien*, circa 150 Kilogramm schwer. An der Haube folgende Inschrift in Antiqua-Majuskeln:

D · O · M · B · V · M · ET · SANCTO · MATTHIA · APOSTOLO · A · D · 1690 · S · K ·

Die zwei letzten Buchstaben scheinen die Initialen des Gießernamens zu sein. Darunter zwei Bordüren mit zierlichem Linien-Ornament im Charakter der Zeit. Feld und Kranz ohne Verzierung und Inschrift.

3. *Glocke aus Jablunkau in Schlesien*, 700 Kilogramm schwer. Oben an der Haube zwischen zwei Bändern von handwerksmäßig in den Formen der Spat-Renaissance ausgeführtem Flach-Ornament folgende Inschrift in Antiqua-Majuskeln:

IN OMNEM TERRAM EXIUIT SONVS EORVM ET IN FINES ORBIS TERRAE VERBA EORVM · PS · 18 · 1629

Am Mantel einerseits:

Crucifixus, am Fuße des Kreuzes Maria und Magdalena; ohne künstlicheren Werth. Der Schaft des Kreuzes, der sich unten rechteckig erweitert, mit Flach-Ornament (von gleichem Charakter wie oben) in seiner ganzen Ausdehnung bedeckt. In der Mitte ein rechteckiger Querschield ausgespart, darin:

AVE MARIA ·

Anderseits:

In einem kleinen, oben halbrund gefchloßenen Rahmen die gekronte Himmelskönigin mit dem Jesukind in der Glorie. Darüber in einem kleinen kreisrunden Medaillon: IHS.

4. *Glocke aus Ropczyce in Galizien*, 680 Kilogramm schwer. An der Haube sehr hübsch gearbeitete Renaissanceleiste; das Palmettenmotiv in zwei abweichenden Modellen wiederkehrend; hübsch componirt, aber im Guße schlecht ausgeführt (es sind nicht einmal die Gußnähte, welche an den Zusammenstoßlinien der aufgeklebten Modellen entzehen, abgefeilt). Darunter zwischen zwei einfachen Schmalleisten in großen Zwischenräumen folgende Inschrift in Antiqua-Majuskeln:

QVI PASVS ES PRO NOBIS IESV CRISTE MISERERE NOBIS DI · AVGVST · 16

Hierauf folgt wieder ein breites Band mit einem das Palmettenmotiv in ähnlicher Weise wie oben variirenden Ornament. Darunter zwischen zwei schmaleren Leisten:

FAMATI CHRISTOPHORVS KARCHVTOVIC PRO  
CONSVL ET SIMON SKROBIC ALBERTVS ANTO  
NIOVIS *sic!* PAVLVS KOSTERKA . . . .

Am Mantel ein Wappen in Renaissanceformen mit gekröntem Spangenhelm und stylisirter Helmdecke. Der Blason enthält in einfachem glatten Felde ein R. Links und rechts von dem Wappen, an dieses dicht anschließend, die Fortsetzung der vorstehenden Inschrift:

STANISLAVS KOZDRON CONSVLES  
RESIDENTES OPPIDI S . . . . . R · M · ROBCICE  
HOC OPVS AD LAVD · · · · · EM DEI OMNIPO  
TENTIS SVB TITVLO · · · · · S · IOANNIS APOS  
TOLI ET ÆVANGELIS · · · · · TE CVRA ET DLIGEM (1)  
TIA SVA EREXERVNT GRATIA PIORVM CIVIVM  
INVVANTE · DEVS OMNIBVS SIT PROPITIVS ·  
A · D · 1030.

Darunter Christus am Kreuz. Auf der anderen Seite Maria mit dem Kinde auf der Mondichel stehend. Am Kranze bloß fünf Schmalleisten. Nicht gefeilt. Schlechter Guß, aber gute Zeichnung, namentlich des Ornamentes.

*Staub.*

235. (*Römisches Monument, später Pranger, in Gumpoldskirchen, Nieder-Oesterreich.*)

Unter den Arcaden der Façade des Rathhauses in Gumpoldskirchen befanden sich seit vielen Jahren eine Anzahl charakteristisch bearbeiteter Steinstücke, welche stets als die Theile des alten Prangers bezeichnet wurden. Kein heutiger Bewohner des Marktes erinnert sich den Pranger aufrechtstehend gesehen zu haben, nur in der Tradition blieb die frühere Bestimmung der Steine und der einstige Aufstellungsplatz, nämlich vor dem Rathhause, lebendig. Mir schien bei Besichtigung der übrigens gut erhaltenen Werkstücke, daß es sich lohnen würde, das ganze Object in seiner früheren Zusammengehörigkeit wieder erschauen zu lassen und ich machte mich daran, die Stücke zu messen und zu zeichnen, um dann das Ganze wenigstens vorerst auf dem Papiere zu reconstituiren. Schon bei dieser Arbeit konnte ich mich der Ueberzeugung nicht entschlagen, daß man es hier mit einem römischen Monumente zu thun habe, das später die Bestimmung als Pranger erhielt, doch hat mich zu dieser Ueberzeugung lediglich der Gesamtkarakter der Formen des Ganzen und das Material der Ausführung gebracht. Das Hauptstück des Monumentes ist ein runder, nach oben etwas verjüngter Pfeiler von 109 zu 094 M. Durchmesser und 391 M. Höhe. Derselbe hat eine plastische Gliederung erhalten durch Bogenstellungen in zwei Reihen übereinander, die sich über einem 063 M. hohen Sockel erheben. Es sind im Ganzen zehn Bogen, fünf in der unteren Hälfte, fünf in der oberen. Die oberen sind gegen die unteren derart versetzt, daß die stützenartigen senkrechten Streifen auf die Bogen zu stehen kommen. Die Arbeit ist eine sehr sorgfältige und flache, die plastischen Streifen und Bogenzüge, die man im ersten Momente als architektonisches Motiv im Sinne von Arcaturen ansehen könnte, sind thatächlichlich nur die Ränder streng und groß gezeichneten Blattwerkes, das schuppenförmig den Pfeiler bedeckt und dessen Bogenfelder als Blattfleisch zwischen den flachen Rändern leicht ausgebaucht sind

Das mächtige Steinstück lag mit Vorsicht unter die Arcaden an die Innenwand gelegt und war hier vor Zerstörung geschützt, andere Stücke lagen in nächster Nähe und gleichfalls mit Vorsicht deponirt. Jedenfalls

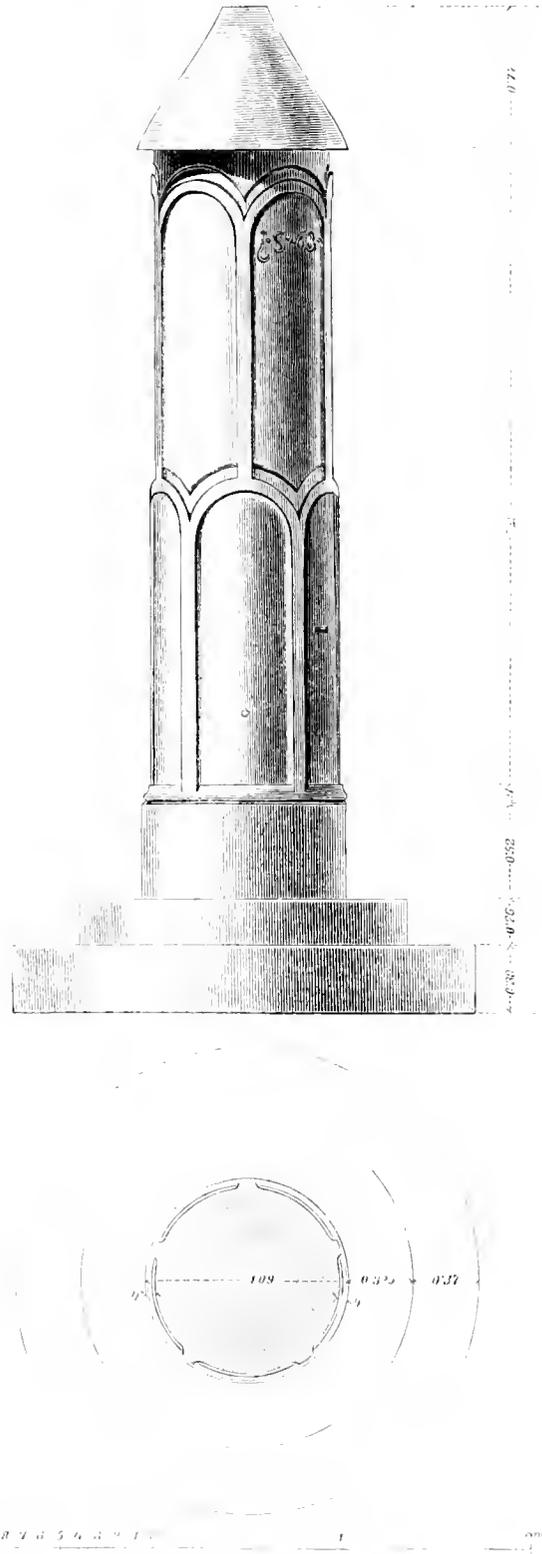


Fig. 6. (Gumpoldskirchen.)

hat man feinerzeit bei der Abtragung des Prangers nicht die Absicht gehabt, ihn vollends zu beseitigen, man schätzte das Object und bewahrte es mit Vorsicht auch nach der Abtragung. Dem ist es auch zuzuschreiben

dafs fast alle Theile erhalten geblieben sind. Das wichtigste Stück nach dem schon genannten ist ein ganz gut erhaltener kegelförmiger in der aufsteigenden Fläche etwas gefelwetter hutartiger Theil von 115 M. größtem Durchmesser und 077 M. Höhe. An der äußersten Kante der kreisförmigen Unterseite zieht sich eine Vertiefung (Wassernase) herum, während die abgeflachte Spitze ein Dübelloch mit Bleiverguß zur Aufnahme irgend einer Bekrönung trägt. Jedenfalls war dieses Stück bestimmt, den Abschluß des Monumentes zu bilden und ich wurde bei Anblick des Stückes sofort an verwandte Abschlußformen römischer Monumente, unter anderen im Thale Josaphat in Syrien erinnert. Gleichzeitige unter den Rathhaus-Arcaden lagen drei Plattenstücke, die sichtlich Theile von Stufen bildeten und zum Unterbau des Monumentes gehörten. Ein weiteres Stufenstück war als Vorlage zu einem Thureingange verworhet. Ueber die Zusammengehörigkeit aller genannten Stücke konnte kein Zweifel sein, denn es sprach hierfür nicht bloß der Charakter der Arbeit, sondern auch das verworhete Material. Das letztere ist Hundsheimer Stein, ein weißlicher Stein mit schwarzen Flecken, der weit von Gumpoldskirchen an der ungarischen Gränze unweit des römischen Carnuntum gebrochen wird.

Vermessung und Verzeichnung der einzelnen Stücke führten auch bald zur Reconstruction des Ganzen mit seinen zwei Stufen, feinem säulenförmigen Haupttheile und dem spitzen Hute darüber. Nachdem diese Arbeit gemacht war, regte ich beim Bürgermeister Herrn Ferdinand Haid die Wiedererrichtung des Monumentes an und fand auch sofort bei ihm wie bei der Gemeindevertretung volles Interesse und bereitwilliges Eingehen in diese Idee. Meine Ueberzeugung, dafs wir es mit einem römischen Monumente zu thun haben, legte mir aber vorerst noch den Wunsch nahe, die Rundsäule von der Wand fortzuwälzen in der Erwartung, es konnte sich eine römische Inschrift an der gedeckten Seite finden, welche werthvollen Aufschluß über Bestimmung und Alter des Monumentes gewähren würde. Diese Erwartung wurde leider nicht befriedigt, dagegen trat die in arabischen Lettern eingemeißelte Jahreszahl 1563 zu Tage, die sich vielleicht auf den Zeitpunkt der beginnenden Verwerthung des Steines als Pranger bezieht. Um nun zur Aufstellung des Monumentes zu schreiten, war es vorerst nothig, die Stelle zu finden, auf welcher dasselbe ursprünglich errichtet war. Die Bevölkerung bezeichnete nach alter Tradition den Platz vor dem Rathhause als dieselbe und so lag die Vermuthung nahe, dafs das alte Fundament noch vorhanden sein könnte. Die Nachgrabung hat dies auch bestätigt. Der runde Unterbau, dem Durchmesser der untersten Stufe entsprechend, aus Bruchsteinen mit einem von Ziegelfragmenten durchsetzten Mortel verbunden, war vollständig erhalten und wenn auch stark durch Feuchtigkeit angegriffen, doch als römische Arbeit zu erkennen. Leider aber konnte diese ursprüngliche Stelle zur Wiederaufrichtung des Monumentes nicht wieder gewählt werden, da unmittelbar über dem Fundamente jener Quellbach läuft, der vom Gebirge herab den ganzen Markt in der Hauptstraße durchzieht und vielleicht seinerzeit mit die Ursache zur Abtragung des Objectes war. Es blieb demnach keine andere Wahl, als in einer Entfernung von circa zwei M. gegen das Rathhaus ein neues Funda-

ment zu mauern und hier das Monument zu errichten, das auch am 11 October 1891 von dem ausführenden Comité der Gemeinde in feierlicher Weise übergeben wurde. Mit Ausnahme einiger Stufenstücke, die ergänzt werden mußten, da ich sie trotz eifrigen Suchens nirgends finden konnte, ist das Ganze aus seinen alten Theilen intact erhalten wieder aufgerichtet und bildet nun neuerlich ein interessantes Wahrzeichen des mährischen Ortes.

Zum Schluß muß ich noch mit einigen Worten auf jene Andeutungen zurückkommen, die ich oben bezüglich des Alters und der Provenienz des Objectes machte. Der Werth des ganzen liegt, wie mir scheint, in dem hohen Alter der Arbeit, welche über die Zeit der Verwerthung als Pranger weit hinaus reicht. Ich halte das Object für ein römisches. Bei dem Umfande, dafs eine Inschrift fehlt, die uns über Zweck und Alter Aufschluß geben würde, bei dem weiteren Umfande, dafs gleiche oder ähnliche Monumente, soviel ich auch Nachlese und Umschau gehalten habe, mir nicht bekannt wurden, wird es mir allerdings schwer einen directen Beweis für das Alter des Monumentes zu erbringen, doch müssen hier auch die Formen als solche und eine Anzahl anderer Beobachtungen ins Gewicht fallen.

Jedenfalls wäre es fürs erste nicht gerechtfertigt, hier an ein mittelalterliches oder Renaissance-Denkmal zu denken, die ganzen Verhältnisse, der ganze Charakter ist zu ernst, zu monumental, um an einen dieser Style zu erinnern, zu streng in jeder Beziehung. Die Arbeit ist eine auffallend einfache und flache. Ich halte, wie gesagt, das Object für ein römisches, das aber mit den derben römischen Arbeiten der Spätzeit nichts gemein hat. Hier machen sich ganz andere Einflüsse geltend, diese Formen kommen nicht aus Italien zu uns, man wird vielmehr an Griechisch-Römisches erinnert. Es wurde schon erwähnt, dafs das Material zunächst Carnuntum gebrochen wird, die Annahme ist gewiß gestattet, dafs das Object dort gearbeitet und dann hierher verführt wurde, um als Wegsäule oder in irgend welcher Bestimmung aufgestellt zu werden. Dafs ein orientalischer Einfluß durch Legionen über Carnuntum nach Nieder-Oesterreich gekommen ist, beweisen unsere Mythras- und Jupiter-Dolichenus-Culte und deren Bildwerke; es ist durchaus nicht ausgeschlossen, dafs auch Architektur-Formen von dort ihren Weg zu uns gefunden haben können. So einfach unsere Säule auch gestaltet ist, sie ist doch im Ganzen so fremdartig, dafs es sich empfahl auf dieselbe durch Wiederaufstellung und Hinweis auf einige wichtige Momente aufmerksam zu machen. Vielleicht gelingt es durch die gegebene Anregung Vergleichsmaterial zu Tage zu fördern, das eine nähere Erklärung für Zweck und Alter des Monumentes zu bieten geeignet sein wird. (Fig. 6.)

Alex. Hauser

### 230. Ein kleines Pectoral-Kreuz im Prag. r. Denkmal. c. 1.

Dieses Kreuz in Silber ohne Vergoldung ist 10½ Cm. groß bei gleicher Ausdehnung des Querbalkens, dabei ist es als Reliquiar um gef. 1 Cm. dick. Leider hat eine unberühnte Hand diesem Reliquiar durch allzu scharfes Putzen die *acrago mobile*, die Patina der Jahrhunderte, als Beweis seines Alters,

genommen. Es ist auf beiden Seiten in vornehmer Weise geziert. Die Hauptseite zeigt auf fein charrirtem Grund den Heiland am Kreuz mit den Symbolen der Evangelisten in den Kleeblattenden der Balken, dabei leere Spruchbänder (Fig. 7). Auf der Rückseite erblickt man die Himmelskönigin mit dem Kind, auf den vier Dreipäßen im Auslauf der Kreuzarme jene vier Heiligen, welche das Mittelalter am Schluß des 14. und Beginn des 15. Jahrhunderts mit Vorliebe immer wieder zur Darstellung gebracht hat: die heil. Katharina mit Rad und Schwert, die heil. Dorothea mit dem Blumenkorbehen und der Palme, die heil. Barbara mit dem Thurm, die heil. Margaretha mit dem Kreuz und dem Drachen (Fig. 8). In dem Kreuz befinden sich nach den nicht mehr ursprünglichen Inschriften in feidenen Hüllen reliquiae S. Wenceslai m., S. Galli abb., S. Andreae ap., S. Bartholomaei ap., S. Achatii m., in

im Alluvialschotter eingegraben, aufgefunden worden sind. Obwohl zerbrochen, läßt sich doch deren Form noch gut erkennen. Die Fundgegenstände sind:

1. Eine Urne aus weichem Sandstein ohne Deckel, 45 Cm. lang, 35 Cm. breit und ebenso hoch, eckig, von gleicher Form wie selbe vor mehreren Jahren in der Ortschaft *Bernhardin* nächst der Cavallerie-Caferne zu Wels gefunden worden sind.

2. Ein Aschentopf aus grauem Thon mit Deckel; roh gebrannt, vom Erdreiche größtentheils eingedrückt. Er enthielt nach den Ausfagen der Arbeiter Knochen- und sonstige Brandreste, die leider verstreut und verschuttet wurden, außerdem aber vier Stücke schmiedeeiserne Nagel, 7,5 Cm. lang, einer davon mit hackenförmig zurückgebogener Spitze.

3. Das Bodenstück eines gleichartigen Aschentopfes nebst mehreren Scherben solcher Art.

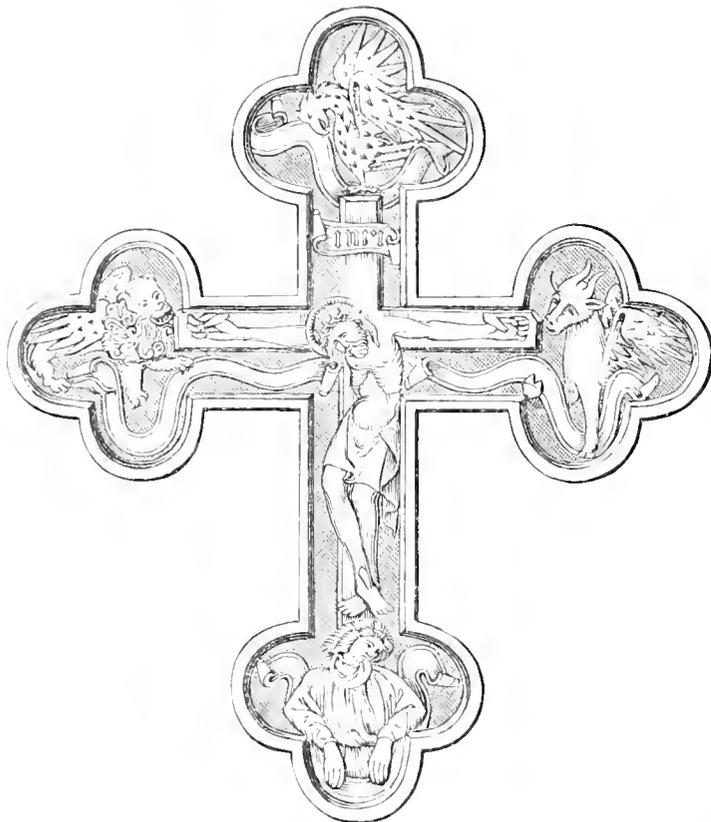


Fig. 7.

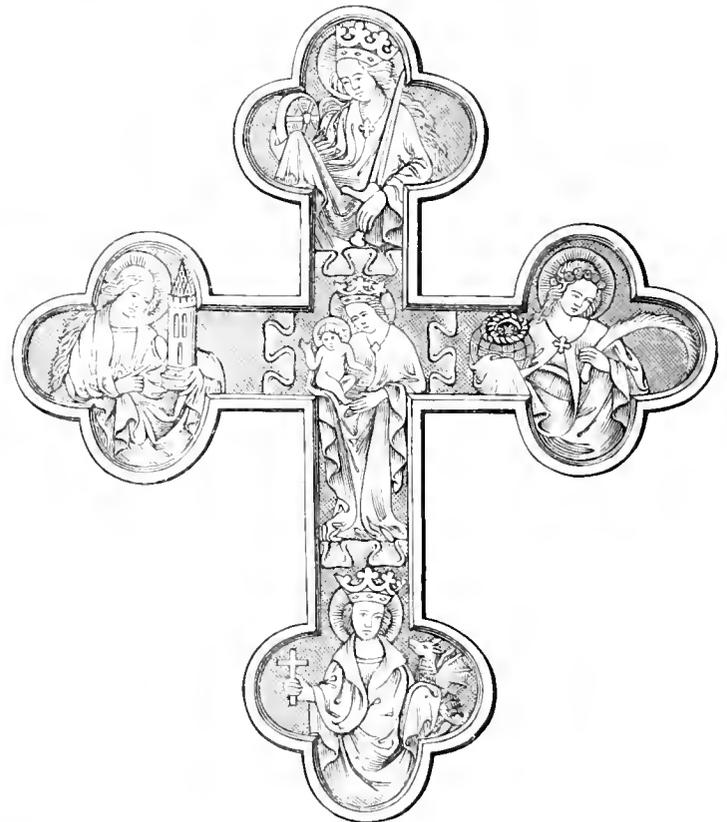


Fig. 8.

(Wels.)

der Mitte de peplo beatae Mariae Virg. Letztere Reliquie von dem Schleier der Mutter Gottes besteht aus einem feinen Byffus, einem äußerst zarten Gewebe, ähnlich unserm Crêpe de Chine, das man seiner Zartheit wegen auch häufig in Miniatur-Büchern zur Verhütung der Friktion bei kostbaren Malereien verwandte. Dieses Kreuz gehört der Zeit Karl IV. an, ist jedoch nicht mit derselben Fertigkeit und Sorgfalt ausgeführt wie ein anderes ebenfalls im Prager-Domchatze befindliches.

237. Conservator von *Benak* berichtet, daß am 24. November d. J. bei der Erdaushebung für den Bau von zwei kleinen Wohnhäusern am „Grumbachplatz“ in *Wels* nördlich des Bahnhofes in der Tiefe von 1½ bis 2 M. mehrere Aschen-Urnen mit Brandresten

4. Ein Scherben von einem fein gebrannten Thongefäße, terra sigillata, rothbrauner Farbe, Wandstärke 6 Mm., bandförmiges Ornament, daran Theile einer aufgedrungenen Figur noch erkenntlich.

5. Ein Grablämpchen aus grauem Thon, 7,5 Cm. lang, sehr feine Töpferarbeit, gebrochen.

6. Eine stark patinirte Kupfermünze des Kaisers Hadrian (117—138 n. Chr. G.).

238. Zur Notiz auf S. 183 ist noch nachzubemerken, daß im Jahre 1854 in der *Bukowina* gegen die Moldau einige Gränzbefestigungen ausgeführt wurden, davon mehrere bei Gura humorä entstanden; selbe wurden zwar 1857 wieder aufgelassen, allein die Erdwerke sind noch, wenn auch verfallen, vorhanden.

239. Wie Conservator, k. Rath *Jenny* an die Central-Commission berichtet, so wurde gelegentlich des Bahnbaues in *Arco* in einer Materialgrube, die zu *Arco* nächst des Sarcaflusses angelegt worden war, der Henkel einer römischen Amphora, ein geschweiftes Bronzemeser aus den Zeiten der Funde von *Hadersdorf* in *Nieder-Oesterreich* und eine eiserne Lanzen spitze aus der La-Tène-Zeit gefunden. Dem Messer fehlt leider die Spitze, wogegen die Griffzunge sammt Oeffnung erhalten blieb. Die Verlegung der Schweifung des Messers gegen die Mitte macht selbes zu einem seltenen Stück.

240. Bei einem Neubaue in der *Via Sergia* zu *Pola* wurde der Bruchtheil eines römischen Inschriftsteines aufgefunden. Der Stein ist derzeit noch in Privatbesitz. Die Inschrift lautet:



Correspondent Dr. *Weißhaupt* berichtet über den Fund, daß das Bruchstück der Platte eine Dicke von 12,5 Cm., eine Höhe von 41 Cm. und eine Breite von 56 Cm. hat. Oben und rechts ist der Stein abgebrochen, links und unten vollständig, aber unbearbeitet, ebenso die Rückseite. Das Inschrift-Fragment bezieht sich auf eine Grabchrift, welche ein Römer seinem Vater (1. und 2. Zeile), ferner seiner Mutter *L. Quintilla* und seiner Schwester *Tertia Quintilla* gewidmet hat.

241. Die Central-Commission ist zur erfreulichen Kenntnis gelangt, daß der hohe deutsche Ritter-Orden das sehr alte Margarethen-Kirchlein bei *Lana* an der *Etzsch*, ein kunstgeschichtlich höchst interessantes Baudenkmal, wieder erworben hat. Dieses Gotteshaus wurde dem besagten Orden vom Kaiser Friedrich II. (1215) geschenkt und bildete mit der Kirche zu *Schlanders* im *Vintschau* das erste Besitzthum des Ordens in *Tyrol*. Durch die Napoleonischen Kriege ging auch dieses Kirchlein wie so vieles andere Besitzthum dem Orden verloren und in bäuerlichen Besitz über, wo es sehr vernachlässigt wurde. Es ist in Absicht, dieses werthvolle Gebäude vom Verfall zu retten und eine entsprechende Restauration daran vorzunehmen.

242. Die Central-Commission ist in Kenntnis gesetzt worden, daß sich im Domschatze zu *Brixen* eine goldene Monstranze besonderer Art befindet. Die Arbeit an sich verräth nicht große Kunst. Der Engel, welcher an Stelle des Fußes mit ausgebreiteten Armen den oberen Theil der Monstranze hält, ist schon gearbeitet. Sie ist in feinem Golde ausgeführt und wiegt 102 $\frac{1}{4}$  Unzen, ist mit zahlreichen kostbaren Edelsteinen besetzt, darunter 24 Diamanten etc. Eine Krone deckt die oberste Stelle des Gefaßes. Die Monstranze wurde von *Katharina*

von *Enzenberg* 1098 aus ihrem Schmucke gestiftet. Besondere Wichtigkeit gewahrt aber diesem heiligen Gefaße ein Schmuckstück der genannten Stifterin — ein Anhangsel zum Hals schmuck bestimmt —, das ganz unverändert unmittelbar unter dem Hostienbchaltis auf der Monstranze angebracht ist. Das Mittelstück bildet ein im Email ausgeführter reizender Butto, mit schon gefchlungenen Email- und Goldbändern umrahmt, die mit Rubinen besetzt sind. Ein Kunstwerk von feinstem Geschmacke und von vollkommener künstlerischer Ausführung. Dieses Kleinod ist aber beiläufig 100 Jahre alter als die Monstranze selbst.

243. *Römische Inschriften aus Steiermark.*

1. Grabstein, gefunden im Pilaster der *St. Nicolai-Capelle* bei *Neuhaus*, jetzt in der Wand daselbst eingemauert. Nach einem Abklatsch, den Herr Dr. *Paltauf* freundlichst eingesendet hat. Abschriften hatten Dr. *Paltauf* und *Se. Hochwürden H. Domdechant Orožen* gesendet. Ueber der Inschrift: Relief, einen Legionar darstellend, mit Lanze, Dolch und Schild.

D M  
AVR · VICTOR · NL · L ·  
II · ABELLO DESIDE  
RAVS · HOSTEGVTCA  
5 N X · AR · LVPVLA@N  
KARSSIMO · F

*D(is) m(anibus).*  
*Aur(elius) Vi(ctor) mil(es) (legionis)*  
*II. Ita(licae), bello deside-*  
*ratus hoste Gutica,*  
*an(norum) XXX. Aur(elia) Lupula con(jugi)*  
*karissimo f(ecit).*

Die erste Nachricht von diesem interessanten Stein hat Herr Dr. *Paltauf* gegeben im Abendbatt der *Grazer Tagespost* vom 10. Januar 1891. Wir lernen aus der Inschrift einen bisher unbekanntes *Gutica* kennen, gegen welchen die Römer, speciell die zweite italische Legion, Krieg geführt haben. Nach Ausweis einer *Cillier* Inschrift (*corp. inser. lat. III, 2 n. 5218*) ist ein Soldat ebender selben Legion in *exp(editione) Dacica* gefallen; der bildliche Schmuck dieses Steines (abgeb. bei *A. Conze*, *Römische Bildwerke einheimischen Fundortes in Oesterreich III. Tafel 13*, Gypsabguß im *Joanneum*), sowie die Fassung der Inschrift entsprechen durchaus dem neugefundenen Monumente. Es liegt daher nahe, *Gutica* für einen Anführer der *Daker* zu halten und beide Grabsteine auf denselben Krieg zu beziehen. Doch läßt sich diese Annahme nicht beweisen. Auf eine Anfrage, ob der Name *Gutica* nicht einen deutschen Heerführer bezeichnen könne, erwidert mir Herr Professor Dr. *Ferdinand Kuhl* „Auf *Gutica* enden zwar zahlreiche Namen im Ostgermanischen (Gothisch-Vandalischen), entsprechend westgermanischem *-iko*. Der Stamm *Gut-* ist jedoch sehr bedenklich für diese frühe Zeit, in der lautgesetzlich *Gud-* zu erwarten wäre. Außerdem mußte *Gutica* eine Kurzform sein, die althochdeutsch *Kuzicho* lauten mußte.“

2. Altar, gefunden in *Cilli*, nach einem von Herrn k. k. Bergrath *L. Riell* eingesendeten Abklatsche. Vgl. oben S. 135 n. 117.

I O M  
 BARBIVS  
 FINITVSMII  
 COH · I · PR  
 5 OBPEREGRN  
 IONSEXPED  
 IONVM · REGP  
 SVS · IN · VRBE  
 SACR · V · S · L · M

I(ovi) opt(imo) m(aximo)  
 [.] Barb(ivi) [.] f(ilius)  
 Finitus mil(es)  
 coh(ort)is I. pr[ae](toriae)  
 ob peregrina[t]  
 ionis expedit[us]  
 ionum regr[es]  
 sus in urbe[m]  
 sacriam] v(otum) s(oluit) l(ibens) m(erito).

Die Ergänzung der Inschrift ist zweifellos. Doch bilden die Z. 5 ff eine Schwierigkeit für die Lesung: denn in den Worten ob peregrinationis expeditionum regressus in urbem sacram müßte regressus der acc. plur. und die beiden Genitive von ihm abhängig sein. Man müßte übersetzen: „wegen der (wiederholten) Rückkehr von einer Reife und Expeditionen in die heilige Stadt“ (d. i. Rom). Dieser Ausdruck leidet aber an solcher Härte, daß ich, einem Vorschlage des Herrn Professors *O. Hirschfeld* folgend, in Z. 7 einen Fehler des Steinmetzen annehme. Statt expeditionum ist zu schreiben: expeditionem und zu übersetzen: — „geweiht von Barbivus, nachdem er in die heilige Stadt (Rom) zurückgekehrt war, wegen rascher Vollendung der Reife.“

3. Grabstein, vor etwa 25 Jahren gefunden in einer Wiese, jetzt eingemauert in der Stallwand des vulgo Groß-Breifack in Oberrath, Gemeinde Dullwitz, Pfarre Fladnitz. Nach freundlicher Mittheilung und Abchrift Sr. Hochwürden des Herrn Pfarrers Dr. *Ambros Gasparitz* in Semriach.

GRATVS · E · VRVIC  
 NVS · E · PA'ERNVS  
 FLI · F · SBI · E · PAR ·  
 VRSO · E · OPTA  
 CON ·

Gratus et Ursic[i]  
 nus e[st] Paternus  
 fili fecerunt] s[ibi] et par(entibus)  
 Urso e[st] Opta[tae]  
 conjugi).

4. Beim Erweiterungsbau der Pfarrkirche zu Gleisdorf ist die rechte Hälfte der Inschrift corp. inscr. lat. III, 2 n. 548,4 wiedergefunden worden, welche seit Lazius commentari u. f. w. p. 116,4 (Basel 1554) verschollen war. Nach eigener Abchrift vom Original: oben, rechts und unten vollständig.

A L E N S  
 A T I A E  
 ON · P · ET · I  
 D · AN · XX

Die Abchrift des Lazius gibt folgende Lesung:

L · CIRPIVS · S · VALENS  
 VE · SIB · ET  
 VIRATIAE · SATVRNINAE  
 CONI

und ist ein neuer Beweis für die Unzuverlässigkeit dieses Autors. Mit Hilfe des erhaltenen Theiles läßt sich jetzt die Inschrift folgendermaßen wiederherstellen:

L · CIRPIVS · VALENS  
 V · F · SIB · ET · VERATIAE  
 SATVRNINAE · CON · P · ET · I  
 . . . . . D · AN · XX

L. Cirpius Valens  
 v(ivens) fecit sibi] et Veratiae  
 Saturninae conjugi] p(iae) et i  
 [nnocentissimae] d(efunctae) an(nos) XX.

In Z. 2 hat schon Th. *Mommsen* E in F und I in E geändert. In der letzten Zeile könnte auch i[ucundis-  
 simae] gestanden haben. — Die Inschrift wird in die Mauer der Sacristei zu Gleisdorf eingemauert werden. Ich verdanke die Nachricht über die Inschrift Sr. Hochwürden Herrn Pfarrer *Meixner* in Kirchberg a. R.

5. Auch Herr *A. v. Premerslein* hat eine seit dem 15. Jahrhundert verschollene Inschrift in Kötfeh (Hoče) bei Marburg an der Pfarrkirche zu St. Florian wieder aufgefunden und die einzig erhaltene Abchrift des Augustinus Tyernas an zwei Stellen verbessern können.

Corp. inscr. lat. III, 2 n. 5311: Abchrift v. *Premerslein's*:

S E N N V S	S E N N V S
SACRI · F · H	SACRI · F · H · S
E · ET · CONA	E · ET · CONA
MOTVSOI · F ·	M O P I S I F
CONIVGI · FILI	CONI GIFI ·
ET · FILIAE · V · F	ET · F · ILIAE · V · F

Sennus  
 Sacri f(ilius) h(ic) s(itus)  
 e(st); et Cona  
 Mod[er]s[us] filia);  
 conj[ug]i fili  
 et filiae v(ivi) fecerunt).

v. *Premerslein*, Arch.-epigraph. Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn XIV. S. 86.

6. Ebenso war die Inschrift corp. inscr. lat. III, 2 n. 5362 aus Landfcha bei Leibnitz, welche bereits 1792 gefunden worden ist, so verschollen, daß sie im März 1887 zu Marburg beim Bau des Wohnhauses des Herrn Wilhelm Radl in der Nähe der Drau wieder von neuem ausgegraben werden mußte. Sie ist veröffentlicht von *A. v. Premerslein*, a. a. O. S. 85. Die Identität mit n. 5362 hat Prof. Dr. *O. Hirschfeld* erkannt. Hier nach eigener Abchrift vom Original, welches sich jetzt im Joanneum befindet. Unten: rechts und links Delphine.

SECVRITAPI || NPETV IVLIVS ·  
 SECVNDINVS · VI · FEC · S · E · PRISCIE  
 R · R · C O N · E · ROMANIAE · CATVLLINE · C  
 JV XXV · E · IVLE · SECVNDINAE · SOROR · E · AR · E ·  
SECVNDI NO · FIL ·

Der Steinmetz hat sich wiederholt verhasen: so hat er den 9. Buchstaben der 1. Zeile erst als P einge-

hauen und dann in T verändert und auch die II. 12. 13. Buchstaben derselben Zeile stehen auf einer Raufur. Die Lesung des Anfangs der 3. Zeile ist dadurch erschwert, daß auch hier früher eingehauene Buchstaben wegge-meißelt sind, von denen aber Reste sichtbar geblieben sind. Dazu kommt, daß hier der Marmor einen Fehler hat und stark verwittert ist. In der Lesung schließe ich mich mit einer einzigen Ausnahme in Zeile 4 Anfang eng an die *v. Premierlein's* an.

Securitati |pe|rpetuae. Julius  
Secundinus vi(vus) fec(it) s(ibi) e(t) Priscilla(e)  
A|u|re|li|(a)e con(iugi) et Romaniae Catullinae  
co(niugi)  
o bitae) [a]n(norum) [X]XXV et Juliae Secundinae  
sorori et Aurae lio) Secundino filio).

7. Zu dem in den Mittheilungen der Central-Com-mission XV (1889), S. 271 n. 224 erwähnten Bruchstück hat Herr *A. v. Premierlein* ein zweites hinzu gefunden und am a. a. O. S. 86. 87 beide Bruchstücke veröffent-licht. Sie sind ausgegraben auf dem Acker des Mathias Faleš in der Nähe von Schleinitz (Slivnice) bei Marburg und werden jetzt im Hause des Genannten zu Schleinitz aufbewahrt.

Fragm. a	Fragm. b
ETVÆ.	VO · S
S · I ·	VG · P · V
	MAR

*v. Premierlein* liest: a [Dis manibus et securitati per]petuae und sieht mit Recht in Z. 2 eine Erwähnung des municipium Flavium Sol(va), dessen Gebiet also bis hieher gereicht hat. — b Z. 2 [leg(ionis) III. A] ug(ustae) p(iae) v(indicis). Z. 3 mar[ito].

8. 9. Derselbe eifrige junge Gelehrte hat am an-geführten Orte S. 87, 88, noch 2 Grabsteine aus Unter-Steiermark veröffentlicht.

8. Gefunden in Križnica, Gemeinde Anovic, Pfarre Videm a. d. Save, jetzt in Ponikve (Gemeinde und Pfarre Videm) im Hause des Franz Planinec.

D M  
SEVERIN  
MARON  
E·MAXIMI  
C·V·F·S·EAVS  
E·F·AN·XII

D(is) m(anibus)  
Severin(ae)  
Maron(is filiae?)  
et Maximi  
co(niugis). V(ivi) fecerunt s(ibi) et Ausc(ae)  
e filiae) an(norum) XII.

9. Gefunden auf der Straße in der Nähe von Vrenje (Pfarre St. Leonhard bei Lichtenwald), jetzt im Hause des Bart. Pečnik in Gurkfeld.

D I  
ITIEIAN  
SA · C  
D(is) m(anibus)  
[ . . . ] Itieian [ . . . ]

10. Grabstein aus dem Stübing-Graben, jetzt im Joanneum. Nur die erste Zeile ist vollständig, die folgen- XVII. N. F.

den Zeilen sind links, Z. 4 auch unten beschädigt. Nach eigener Abchrift.

Baro Mascli filio  
an(norum) XIX et Anioniae  
Respectae) oder Respecti libertae) an(norum) et  
[ . . . ] filio) Respecto).

BARO · MASCLI  
N · IXX · ET · ANIONIE  
RESP · LIB · A · F · V  
L · P · OFIK · RT

In Z. 3 hat der Concipient oder der Steinmetz die Angabe der Lebensjahre vergessen. Zuerst veröffent-licht von *Fr. Pichler* Correspondenz-Blatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft XXI 1890 S. 21.

11. Grabstein, vollständig erhalten, gefunden bei den von Herrn *v. Premierlein* geleiteten Ausgrabungen für das Antiken-Cabinet am Joanneum den 3. October 1891, im Haidiner Feld am Wege von Unter-Haidin nach Schikola, jetzt im Joanneum. Nach eigener Abchrift.

C · CASSIVS  
C · F · CELER ·  
ANIESISCRE  
VET · LEG · VIII ·  
5 AVG · AN · XL ·  
II · S · E ·  
II · ET · TVCE · L ·  
POSVERVNT

L. Cassius  
C. (filius) Celer  
Aniesis Cre(mona)  
veteranus) leg(ionis) VIII.  
Augustae) an(norum) XL.  
lic) s(itus) e(st).  
Heres) et Tuce liberta)  
posuerunt.

Ueber die Zeit der Inschrift vgl. meine Bemerkung oben S. 130 n. 4, Notiz 128. Der Name der freigelassenen Z. 7 bietet die lateinische Schreibung für das griechische Tyche.

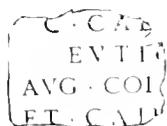
12. Grabstein, vollständig erhalten, aber in drei Stücke zerbrochen. Er ist an derselben Stelle, wie der vorige, und an demselben Tage gefunden und war ursprünglich an einem viereckigen Grabmal befestigt. Jetzt im Joanneum. Nach eigener Abchrift.

D · E · V · S · O · A · G · I · S · I  
F · V · F · S · I · B · I · ET · A · D · B · V · G ·  
I · O · V · N · A · E · A · T · N · A · M · A · T · I · F ·  
C · O · N · I · V · G · I · S · V · A · E ·  
P · R · I · M · I · O · F · E · O · R · A · N · N · III  
H · S · E · F

Deuso Agisi  
filius) v(ivus) fecit s(ibi) et Adbug-  
ioniae Atnamati filiae  
coniugis suae.  
Primio filius) cor(um) an(norum) XXXIII  
h(ic) s(itus) e(st)

Die Inschrift ist vermuthlich mit der vorhergehenden gleichzeitig.

13. Endlich bemerke ich, daß die vom Herrn Correspondenten *Gaupmann* oben S. 126, Notiz III eingefandten Bruchstücke in einem Hause der Herrngasse gegenüber dem landschaftlichen Unter-Gymnasium in *Pettau* gefunden sind und jetzt im Schulgarten des Gymnasiums aufbewahrt werden. Das am besten erhaltene Fragment lautet nach einer Abschrift *A. v. Premerstein's*, die ich mit dem Originale vergleichen konnte:



und ist nach *v. Premerstein's* Vorschlag zu lesen: C. Cal[purnius] Eutyc[hus] Aug[ustalis] col[oniae] . . . et Ca[lpurnia] . . .

Prof. Dr. *W. Gurlitt*.

244. (*Der Tumulus bei Unter-Nalb.*)

Correspondent *Spöttl* hat in jüngster Zeit den nahe bei *Retz* gelegenen Tumulus, den sogenannten „Gupfeten Berg“, soweit es ihm ohne eigentliche Grabungen möglich war, untersucht. Es ist bekannt, daß dieser Tumulus vor einer Reihe von Jahren schon angegraben wurde. Die Resultate dieser Untersuchungen vom heutigen Standpunkte der Wissenschaft betrachtet, sind wohl sehr dürftige, nur etliche Urnenscherben hob man im *Retzer* Museum auf, und doch müssen weit mehr Gefäße gefunden worden sein. Ueber seine Untersuchungen hat nun *Spöttl* an die Central-Commission berichtet, daraus nachstehendes entnommen wurde.

Der Tumulus liegt seitlich rechts von dem großen Seebecken, das heute noch als Wiese uns scharf begrenzt vor Augen liegt. An diesem feinerzeit großen Wasser sind gewiß mehrere Ansiedlungen in vorgeschichtlicher Zeit gewesen, so jene zu Nord, dort wo heute die Schwachische Ziegelei besteht, dann eine die durch den Bahneinschnitt, nahe dem Bahnhofe, blosgelegt wurde und die sich bis gegen Ober-Nalb erstreckte, ferner jene von *Spöttl* aufgefundene in der Nähe der Kirche von Unter-Nalb, und zum Schluß sei noch des in den Weinbergen südöstlich von Unter-Nalb gelegenen Grubenfeldes Erwähnung gethan, bezüglich dessen jedenfalls auf den nahen Höhen auch die Ansiedlung noch aufzufinden sein dürfte. Gewiß ist es nicht ausgeschlossen, daß in dem feinerzeitigen Seebecken auch ein Pfahlbau bestanden habe, vielleicht nahe seinem südöstlichen Ausflusse.

Der Tumulus ist zum Theile aus dem hier bestehenden Hügel ausgegraben, nach allen Seiten abescarpirt und in zwei sichtbare Terrassen geschieden. Die eigentliche Aufschüttung mag 4 M. betragen. Sein Plateau ist schwer zu messen, da es mitten durchgraben ist; es mag 30 M. Länge von N. zu S. und 20 — 25 M. von W. zu O. gehabt haben.

Es muß hier bemerkt werden, daß nahezu 3—4 M. von der ursprünglichen Breiten-Dimension des Tumulus heute fehlen. Da er aus Löß besteht, ist im Laufe der vielen Jahrhunderte durch Regen viel Erdreich abgewaschen worden, wohl auch deshalb, da es seit undenklichen Zeiten als Weideplatz benutzt wurde. Dafs dem

so ist, sieht man an den an den Seiten bestehenden vielen großen Afcenmulden, die heute kaum ihren Halbmesser mehr zeigen. Auch von den Steinringen, die zu zweien und unten sogar zu dreien in den Tumulus eingebaut sind, ist vieles Materiale losgewaschen und liegt theils im Thale, theils wurde es von den Bauern zum Wasser- verbaue und als Wegschotter benützt.

Am meisten sind die südwestlichen und die nordwestlichen Seiten ins Mitleid gezogen worden.

Die Steinringe gehen vielleicht 2—3 M. in den Tumulus hinein, sie sind aus großen Steinen wie Pflasterungen gelegt, ihre Höhe ist etwa 20—25 Cm, selten mehr, das Gewicht der Steine 11—25 Kilo und mehr. Das Gestein ist ziemlich weit her von den *Retzer* Bergen, also eine Stunde Entfernung, gebracht. Hier muß also schon in jenen Tagen ein Volk gebaut haben, dem sehr gute Zugthiere und in genügender Zahl zu Gebote standen. An der Außenseite des Tumulus finden sich von SW. bis NO. oft in drei übereinander liegenden Reihen Afcenmulden, sie sind meist kreisrund, heute noch 0.50—0.80 M. tief, einen Meter und mehr im Durchmesser haltend; selbe sind meistens mit Bruchsteinen eingefast, die Steine in Folge großer Hitze innen rothgebrannt. Die Afche selbst scheint von weichem Holze herzukommen, sie ist lichtgrau bis fast weiß.

Zwei dieser Afcenmulden sind ganz mit einer Lage großer Steine überdeckt und auf dieser liegt eine Schichte Löß etwa 10—15 Cm. Außer der Afche ist in diesen flachen Mulden fast kein anderer Gegenstand zu finden, höchstens etwa 5—10 Stücke Knochen, und zwar vom Rind und dem Schafe, meist fehlen selbe. Ganz nahe diesen Mulden finden sich Trümmer, meist von kleineren Gefäßen, Töpfen, Henkel-Töpfen, Schalen, alle auf der Scheibe gedreht, mit starken Rändern versehen, wenig dünnwandig, gut gebrannt, so daß selbe klingen, wenn man mit einem harten Gegenstand anfehlt. Das Materiale ist Thon aus der Umgegend, da man in der Masse viele Glimmerblättchen findet, eine Eigenthümlichkeit des dortigen Thones. Die Gefäße zeigen so recht den von Dr. *Much* so treffend in seiner ausgezeichneten Publication über *Stillfried* geschilderten Charakter der Römisch-Quadisichen Zeit.

Es finden sich hier aber auch Reste von riesigen, Meter hohen Töpfen ohne Henkel, die aus sehr stark graßthältigem Thone gemacht sind. Ihre Randstärke ist eine geradezu enorme (bis zu 10 Cm.), während die sonstige Stärke des Gefäßes höchstens 3 Cm. beträgt. Diese Randstärke war eben zur Festigkeit des Gefäßes unumgänglich nothwendig. Meist haben diese Gefäße das Wellen-Ornament als Verzierung oder 2—4 Bänder als Reife gedacht.

Eigenthümlich war ein Einbau am Fuße des Tumulus, derselbe war mehr als halbkreisförmig im Grundrisse angelegt, sein Durchmesser 0.80 M., die Höhe des Steinbaues dürfte eben so viel messen, gegen vorn war der Bau offen wie ein Herd. Im selben fand sich am Boden bei 30 Cm. hohe Afche und 5 bis 6 Scheiben gedrehter Gefäße wie eben die vorher beschriebenen Kochtöpfe, doch von schwarzer Farbe, mit demselben einfachen Ornamente geziert. Diese Scherben gehörten verschiedenen Gefäßen an, Knochen fanden sich nicht vor.

Von Metall nur ein Nagel, etwa 15 Cm. lang. Eine Form, die wir in fränkischen Gräbern antreffen. Herr

*Spottl* machte drei etwa 50 Cm. breite Einschnitte und grub gegen 0'80 M. in die ursprünglichen Rafenfichte hinein, auf dem der Tumulus gebaut ist. Die Grabungen waren je einen Meter von einander entfernt. Die Ergebnisse der Grabung waren folgende:

Auf der kümmerlichen Rafenfichte, die anscheinend verbrannt war und von der man noch Kohlenreste des Grafes fand, lag Asche etwa 10–15 Cm. hoch auf, und zwar weiße Asche mit ziemlich großen Kohlenstücken, mit Scheitholz vermengt. In dieser Asche fanden sich eine Menge von Schweineknöcheln, so daß diese drei Einschnitte fünf Unterkiefer von diesem Thiere lieferten. Es scheint eine kleine Gattung gewesen zu sein. Die Knochen waren alle mit einem scharfen Instrumente der Quere nach zerfchlagen. Keiner ward jedoch angebrannt. An einem Unterkiefer klebte noch eine fettige Masse.

Brandfchicht herausgeworfen wurden, ohne damals leider berücksichtigt zu werden.

245. *(Die alte gr.-or. Pfarrkirche in Revna.)*

Pruth aufwärts in einer Entfernung von etwa zehn Kilometern von Czernowitz liegt kaapp am Waldgebirge, bis zu welchem der Flus herantritt, die erst vor etwa einem Jahrhundert entstandene Ortschaft Revna. Vordem befand sich daselbst ein zum „Skit-mare“ in Galizien gehöriges Nonnenkloster, für welches das in Rede stehende holzerne Kirchlein erbaut wurde. Eine in die Pfosten der Hauptthüre eingegrabene und bemalte kirchenlavische Inschrift lautet nach der Uebersetzung des dortigen Herrn Pfarrers: „Im Jahre 1744 ist diese Kirche erbaut worden zu Ehren des heiligen Nicolaus durch die Fürsorge und Mühewaltung des ehrwürdigen Hieromonachen Isaias, Pro-Igumen des



Fig. 9.

Es scheint hier, ehe der Tumulus gebaut wurde, eine recht ausgiebige lustige Mahlzeit mit Schweinefleisch gehalten worden zu sein. Die Schichte setzt sich wohl 5–6 M. der Länge nach fort. Ueber dieser Aschenfichte ist der Steinbau des Tumulus gelegt, in einer Dicke von circa 40 Cm. geschichtet, sie mußten jedenfalls einen mehr als meterdicken Ring heute noch um den Tumulus bilden. An vielen Stellen, besonders zu SW. am Abhange, von oben gemessen 10–12 M. liegen eine Menge großer und kleiner Thonscherben, die meistens roth gebrannt; auch diese Schichte geht heute noch 30–40 Cm. in den Tumulus hinein. Aber auch viele Scherben bedecken den Abhang, die sicher beim Ausgraben vor Jahren von den Arbeitern aus der

Skit-mare, Grunder dieses Gebäudes, zur Ablaffung seiner Sünden, Amen. Nachher ist diese Kirche renovirt worden im Jahre 1764.“ Unter dem erwähnten Gebäude durfte das nun schon verschwundene Klosterhaus gemeint sein. Seit Aufhebung des Klosters im Jahre 1784 diente die Kirche bis zum Jahre 1889 als Partikirche, in welchem Jahre in der Nähe der alten baufällig gewordenen Kirche eine neue, etwas größere Pfarrkirche errichtet wurde.

Das ehemalige, auf der beigegebenen (Fig. 9) perspectivischen Ansicht skizzirte Kirchlein ist eines der ältesten aus Holz hergestellten Denkmale in der Bukowina und vermöge seiner Form und Ausstattung wohl der interessanteste derartige Bau. Ohne der später hinzugefügten halboffenen und schließlich ganz verfallenen

Vorhalle ist die Kirche kaum 13 M. lang, während die größte Breite 8 M. beträgt. Der Grundriß, vollständig typisch nach den alten gr.-or. Kirchen gebildet, zeigt ein auf der Westseite gelegenes Vorchiff, den sogenannten Weiberland, ferner das Hauptschiff oder den Männerland mit zwei kleinen Seiten-Apsiden und den Altarraum (Sanctuarium), welcher polygonal abschließt und neben welchem sich ein Kämmerchen befindet. Das Vorchiff, jetzt gegen das Hauptschiff zu ganz offen, war ehemals, wie man deutlich erkennt, durch eine wahrscheinlich eine verschließbare Thüre enthaltende Wand vom Hauptschiffe getrennt. Die zwei im steinernen Fußboden noch sichtbaren Löcher dürften für die Thürpfosten dieser Wand gedient haben. Ueber dem niedrigen Vorchiffe ist die, sich nach ihrer ganzen Breite gegen das Hauptschiff zu öffnende Empore angeordnet, von welcher aus ehemals eine Thüre auf den an der Westseite angeordneten balconartigen offenen Gang führte. Das Hauptschiff trägt die achtseitige nach oben in eine Laterne übergehende Kuppel. Den Uebergang zur Verjüngung vermittelt daselbst ein in Holz hergestelltes Zahnschnittgesims. Das Dach ist steil, tritt nur wenig über die Wandflächen vor und trägt zwei der Laterne gleich gestaltete schlanke Thürmchen: im unteren Geschoße ziehen sich ringsum noch flache sehr weit ausladende Dachflächen. Die Wände, auf Bruchsteinuntermauerung ruhend, sind im Blockbau aus Halbholz hergestellt; die oberen durch keinen Dachvorsprung geschützten Theile derselben tragen eine gemauerte Schindelverkleidung. Die Dacheindeckung ist mit Schindeln hergestellt, die schlanken Thürmchen sind mit Blech eingedeckt (s. Fig. 10 auf Seite 262).

Der Fußboden ist im Vorchiff mit Bruchsteinen gesichert, im übrigen aus Pfosten hergestellt; das Sanctuarium und die südliche Apside wurden um eine Stufe erhöht angelegt. Die Hauptthüre, nur 90 Cm. breit und 170 Cm. hoch, befindet sich auf der Westseite, während auf der Nordseite eine Nebenthüre angeordnet erscheint.

Zwischen Altarraum und Hauptschiff steht die dreithürige, in Roccoco-Architektur mit reichen Schnitzereien und Vergoldungen ausgeführte Ikonostase, deren Bilder im allgemeinen sehr gut gemalt sind. Da der obere Theil derselben einen ganz anderen Charakter trägt und zum unteren Theile auch in Bezug auf die Dimensionen nicht paßt, dürfte er einer *alten* Bilderwand entnommen worden sein. Im Parapet findet man die Jahreszahlen 1791 und 1792. Vor der Bilderwand stehen vier aus Holz gedrehte Leuchter für je drei Kerzen.

Das Sanctuarium enthält den Altar-Tisch, über welchem an der Decke ein Bild hängt, unter dem sich ein anderes, jedenfalls älteres Gemälde befindet; ferner an einer Ecke eine aus Lehm erbaute Feuerstelle. Die südliche Seiten-Apside ist mit fünf Stehlehnen (Strani) eingerichtet.

Mit Ausnahme der Contouren der Apsidenöffnungen, welche mit Linien eingefasst erscheinen und einer cartoucheartigen Flossen Bemalung in der Haupt-Apside sind die Wände im Innern in einfacher Hobelung belassen. Außen ist der glatt gehobelte und durch den vorerwähnten Gang geschützte untere Theil der West-Facade auf Gypsgrund figural bemalt. Der Thürflügel enthält in hübscher Conception die Darstellung eines

Engels, welcher mit der Linken ein Kind führt, während seine rechte Hand auf das Auge Gottes hindeutet. Die übrigen Malereien sind größtentheils abgefallen.

Die Holzarbeiten erscheinen in verhältnismäßig sehr correcter Weise mit großer Sachkenntnis und Sorgfalt durchgeführt; leider steckt im gefamten Bauwerk, für welches merkwürdiger Weise Linden- und Eichenholz verwendet wurden, sowie in der Ikonostase der Holzwurm, dessen Zerstörung große Fortschritte macht.

Infolge ungenügender Fundirung und rutschigen Untergrundes hat sich die Ostseite der Kirche gekent, wodurch hauptsächlich dieselbe baufällig geworden ist und nicht mehr benützt werden kann.

Carl A. Komlosfer.

246. Correspondent *Ignaz Spottl*<sup>1</sup> hat in jüngster Zeit der Central-Commission Bericht erstattet über die von ihm durchforschten Reihengräber zu *Altenmarkt* in *Nieder-Oesterreich*. Aus demselben ist zu entnehmen, daß man es daselbst nur mehr mit den letzten Resten eines gewiß sehr interessanten Gräberfeldes zu thun hat, das etwa in dem ersten halben Jahrtausend unserer Zeit belegt wurde. Da unter den Funden sich römische Provinzial-Fibulae und auch Urnen und Töpfe ergaben, die auf Leichenbrand schließen lassen, kann dies mit Grund angenommen werden. Die Fundstelle befindet sich am unteren Ende des Ortes Altenmarkt im langen Thale, gegen S. und dem Orte Enzersdorf näher. Auf der Fundstelle wird seit etwa sieben Jahren Schotter für Straßenbauzwecke gewonnen.

Eigenthümlicher Weise erzählen sich heute noch die Umwohnenden, daß bis in die Schwedenzeit an dieser Stelle eine Ortschaft stand, die *Stolá* geheißen habe. Wir finden diesen Namen bei einem Dorfe am Fuße der hohen Tatra heute noch.

Seitlich von der Straße und rechts vom Schotterbruche befindet sich eine uralt ausgemauerte Quelle, rund um diese herum finden die Leute beim Acker Scherben von allerlei Gefäßen, die der vorgeschichtlichen Zeit angehören. Schon in den ersten Jahren der Benutzung der Schottergrube wurden Gräber aufgefunden, und zwar Brandgräber mit Urnen und Gefäßen als Beigaben; selbe lagen tiefer in der Erde als die Leichengräber (0.80 M.). Erst vor etwa 3—4 Jahren kam man auf die Skeletgräber, sie ziehen sich in Reihen hin von O. zu W. Die Gräber stehen mit der Schmalseite zu West, sind 2—4 M. aus einander, die Reihen stehen 2 M. ab. Die Tiefe variiert von 1.10—1.50 M., deren Breite von 0.50 bis 0.80 M. Sie sind sauber in den steinharten Schotter eingegraben, und dieses zeigt eben auf gute Arbeit mit scharfem Eisenwerkzeug. Die Gräber sind leicht durch Einstechen mit einem Grabstich zu finden, da in ihnen heute noch nach so vielen Jahrhunderten der Boden weit lockerer ist als die angrenzende Schotterfichte.

Eigenthümlich ist, daß die Kindesleichen so wie die der Halberwachsenen zu Ende der Reihen gegen Westen liegen. Auffallend ist die gute Erhaltung der einzelnen Skelettheile, besonders der Köpfe, die selbst bei Kindern unter 10 Jahren gut ist. Man kann circa 100 Gräber annehmen.

<sup>1</sup> Gestorben am 7. Januar 1872, ein schwerer Verlust für die prähistorische Erforschung Nieder-Oesterreich's, ein hervorragender Fachmann auf dem Gebiete numismatischer Wissenschaft.

Nur selten soll es vorgekommen sein, daß zwei Skelette in einem Grabe beisammen lagen. Die Gerippe lagen gestreckt entweder auf dem Rücken oder zur rechten Seite den Kopf W. zu, das Angesicht meist gegen S. gekehrt.

Bei allen Skeletten fanden sich kohlige Reste, die auf Gewänder von Wolle und Leinen hinweisen. Münzen oder Edelmetall fand sich nicht bei den Leichen. Nur Eisen-



Fig. 11.

gegenstände; zu Hüften oder zu Häupten, auch bei den Füßen, und hier am meisten kleine Topfchen, oder auch Schalen, selbe sind meist auf der Scheibe gedreht, schwarzgrau, roher wie die bronzezeitlichen, am Boden oft mit dem Kreuze, dem Sonnenrade geziert (Fig. 11 a, b). Doch nur ausnahmsweise zwei, und dann je eine zu Haupt und eines bei den Füßen zu Nord gestellt. Was die Beigaben aus Metall

betrifft, sind selbe meist kurze starke eiserne Messer, die eine Holzscheide hatten, oder ein kurzes breites Eisenschwert, derbe Pfeile.

Die Gürtelschnallen höchst einfach aus Eisen gefertigt. An einem Skelet sah man am Schädel Spuren von Grünspan. Weil die Leichenreste mit aller Sorgfalt blogelegt wurden, so muß man annehmen, daß die Leiche eine gestickte Stirnbinde oder dergleichen am Haupte hatte. Die Messer halten die Skelette in der rechten Hand, die Breitmesser und Pfeile links mit den Spitzen nach oben, so wie in den altromanischen Gräbern Deutschlands. Von Sporen fand sich nichts; auch nicht von Ohrringen, hingegen eiserne Scheeren. Reste von Gürteln bei jedem Skelet. Manche waren mit Binsenmatten, deren Reste noch gut kenntlich waren, überdeckt, andere scheinen auf Brettern gelegen zu sein.

An den zwei Skeletten von Erwachsenen ist deutlich die Form der Gewänder zu sehen. Die Männer scheinen weite faltige Gewänder getragen zu haben und Beinkleider. Eigentümlich ist das Fehlen von Lederresten, sei es beim Gürtel, oder der Fußbekleidung.



Fig. 12.

Ringlein fanden sich (als Finger- ringe) von Bronze, Fibeln der Form (Fig. 12), also die allereinfachste, die sicher bis ins 8. und 9. Jahrhundert hinein im Gebrauche war.

Was die Gestalt der hier bestatteten Menschen betrifft, so waren selbe ziemlich groß. Ein Skelet gehörte einem Weibe von 1.55 M., ein anderes colossales Skelet hatte eine Länge von 2 M. Auffallend sind die etwas gebogenen und sehr starken Schienbeine. Die Schädel sind Langschädel. Abnorm ist bei selben das ungemeine Hervortreten des Hinterhauptes, ähnlich wie in den Gräbern aus der Bronze-Zeit zu Urban und Hipperdorf. Sehr viele Aehnlichkeit haben diese Gräber mit jenen bei Tanowitz in Mähren, nur sollen dort dabei slavische Münzen gefunden worden sein. Im Herbste 1889 wurden ausgegraben und konnte Correspondent Spittl noch die Reste zu Gesichte bekommen:

Grab I im Schotter, Tiefe 1.30 M., Länge 2.50 M., Breite 0.60 M. Richtung O. zu W. Kopf zu Westen. Schädel nach Nord geneigt, Skelet gestreckt, rechter Arm leicht gebeugt nach innen, Hand liegt im Schoße, hielt ein kurzes Eisenmesser.

Zu Füßen gegen Norden ein schwarzes kleines Gefäß (Fig. 13), geziert mit doppeltem Wellen-Ornament. Inhalt schwarzer Humus, von Speiseresten. Skelet bis zu den Füßen nach den kohligen Resten mit grobem Stoffe, Wolle bekleidet. Steißbein sehr auffallend nach innen gebogen, Skelet-Länge 1.55 M., mehr als mittlerer Langschädel, Hinterhaupt sehr vortehend, Stirn sehr hoch, ein Zahn fehlt, alle flach abgefeilt, an der linken Seite des Kopfes, an den Schläfen und beim Kieme Spuren von Grün (Kupfer). Entfernung von der Straße 12.50 M., von der letzten Reihe 4.20. Bei 14 M. fand sich ein Topf ohne sonstigem in der Erde, neben ein Schleifftein. Bei 22 M. Grab eines etwa 12-jährigen Kindes, Tiefe 0.80, ohne Beigaben, ohne Gewandreste. Schädel zu West. Breite des Grabes 0.50 M., Länge 1.10 M. Nur der Schädel ziemlich erhalten.



Fig. 13.

Grab II. Tiefe 1.56 M., Breite 0.60 M., Länge 2.50 M. Skelet 2 M. lang, Schulterbreite 0.45 M. Zur Linken in der Nähe des Beckens Reste einer eisernen Gürtelschnalle. Zur linken Hand Reste eines breiten, kurzen Eisenschwertes (wie ein Messer-Skrama-Sax). Oberhalb zwei dreikantige Eisenpfeile, Spitzen zu Häupten nach West gekehrt. Bei den Füßen lag ein kleines Eisenmesser.

Grab III. Skelet eines etwa 7-8-jährigen Kindes. Reste sehr schlecht erhalten, nur Schädeldecke leidlich, doch langschädlich. Keine Beigaben, keine Gewandreste.

247. Correspondent P. Friedrich Endl hat an die Central-Commission über ein interessantes Siegel be-



Fig. 14. Neukirche

richtet, das von dem Pfarrer Simon Mendel zu Neukirchen bei Horn stammt. Es hat sich an einer Pergament-Urkunde vom Jahre 1403 im Stills Archive zu Alten

erhalten. Es ist (spitz-oval Fig. 16), 8 Cm. hoch, 4 Mm. lang und  $2\frac{1}{2}$  Cm. breit und enthält im breiten Schriftrahmen, innen von Punktreihen, außen von Linien eingefasst folgende Legende: S. Simonis Plebani in nova ecclesia. Gemenge von Majuskel- und Minuskel-Buchstaben, das ebenfalls spitz-ovale Bildfeld ist quer getheilt und zeigt oben den sitzenden Bischof Martin nach vorwärts gewendet mit Stab und Inful, unten der knieende Pfarrer gegen links gewendet, die Hände gefaltet und emporhebend, eine ziemlich rohe Arbeit.

248. Die Central-Commission ist durch Conservator Regierungsrath Hgr in Kenntniß gesetzt worden, daß gelegentlich der eben im Gange befindlichen Restaurierung der Ruine *Lichtenstein* bei *Mödling* an der Außenmauer sieben Sandstein-Reliefs romanischen Kunstcharakters — also von hoher archäologischer und kunst-topographischer Bedeutung gefunden wurden. Die Reliefs wurden am rechtsseitigen Thurme zwischen den Fenstern der Capelle und dem Burgeingange gelegentlich der Umwechslung von Werkstein gefunden. Sie befinden sich in ziemlicher Höhe der Außenmauer.

249. Wir haben in Notiz 92 (S. 121) die Nachricht gebracht, daß zu *Wiener-Neustadt* in dem Hiltzer'schen Etablissement eine alte Glocke aus der Kirche zu *Rudnik* in *Galizien* umgegossen werden soll. Dieselbe hatte eine dort mitgetheilte holländische Inschrift, die zu deutsch folgendermaßen lautet: Antaenis ist mein Name, meine Stimme sei Gott angenehm, Frau Jaene von Haelewir und Herr Wilhelm Adin haben mich (aus der Taufe) gehoben 1560.

### 250. (Alte Glocken in Murau.)

Ueber Anregung des hiesigen Guts- und Patronatsherrn Se. Durchlaucht Adolph Joseph Fürsten zu *Schwarzenberg* hat der gefertigte Correspondent in der letzten Zeit die hiesigen Kirchenglocken besichtigt und berichtet über seine Wahrnehmungen:

I. *St. Mathaei Pfarrkirche zu Murau*. Dieselbe besitzt fünf Glocken, welche in dem massiven, oberhalb der Vierung der Kirche selbst sich erhebenden Glockenthurme<sup>1</sup> aufgehängt sind und nach ihrem Alter nachfolgend beschrieben werden.

Nr. 1. Glockendurchmesser unten 1.20 M. Inschrift in rundlicher Majuskel (Uniciale) obenringsherum in zwei Zeilen mit Auflösung der Abkürzungen:

Mathaeus, Marcus, Lucas, Johannes. Anno millesimo septuagesimo sexto fusa est tempore Rudolf Otto | de Lichtenstein. Per sonitumque meum fugit procul omne malignum. O rex gloriae veni nobis.

Offenbar ist hier nach millesimo das Jahrhundert ausgelassen, und aus dem Schriftcharacter, sowie aus dem Namen des Herrn *Rudolph Otto v. Lichtenstein*<sup>2</sup> folgt zweifellos das Jahr 1376.

<sup>1</sup> Die auf der Nordseite der Kirche laut Inschrift im Jahre 1472 behufs leichteren Zutritts zu dem Glockenthurme zugebaute Wendeltreppe ist der späteste Zubau dieser Kirche, ausgenommen die in neuester Zeit auf der Südseite zugebaute neue Sacristei.

<sup>2</sup> Es ist dies ein Urenkel Ulrich's des Münzfängers, der letzte Sproß der älteren Linie der steirischen Lichtensteine auf Murau, nach dessen Tode diese Herrschaft auf seine Vetter aus der jüngeren, Frauenburger Linie dieses Hauses überging, welche dann ihren bisherigen Sitz Frauenburg an die Stubenberge verkauften. Offenbar lebte Rudolph Otto noch im Jahre 1370, und es ist darnach der bei *Falko* Geschichte des türkischen Hauses Lichtenstein Bd. I S. 20. an f. f. ausgesprochene Zweifel zu berichtigen.

Nr. 2. Glocken-Durchmesser unten 0.95 M. Inschrift in einer Zeile oben herum in gleicher Majuskel wie bei Nr. 1:

Mathaeus, Lucas, Marcus, Johannes. Per sonitumque meum fugent.

Diese Glocke stammt daher — nach der Inschrift und nach dem Zusammenklang mit der vorhergehenden zu urtheilen — ebenfalls aus dem Jahre 1370.

Nr. 3. Glocken-Durchmesser unten 1.65 M., oben unterhalb der Inschrift 0.87 M., ganze Höhe 1.32 M.

Inschrift in Majuskel (Capitale) oben herum in einer Zeile.

Im Namen Gottes bin ich gelossen, David Polster zu Villach goß mich zu Murau 1649.

Fortsetzung der Inschrift unten herum in einer ganzen und einer zweiten unvollständigen Zeile:

Zur Zeit der hochwolgebornen Frauen, Frauen Mariae Elisabeth Graefin von Schwarzenberg Wittib, geborne (sic!) Graefin von Sulz, Landgraefin in Klegau, regierenden Frau und Vogtfrauen allda,<sup>1</sup> des auch ehrwürdigen Herrn M. David Widman, derzeit Pfarrer, Herrn Zechprübst Georg Mair | und Georg Danner. St. Mathaei ora pro nobis.

Zwischen diesen beiden Inschriften, also in der Mitte der Glocke, sind vier figurale Relief-Darstellungen und zwar:

- (Auf der Ostseite) zwei stehende Gestalten, darunter Inschriften St. Leonhardus, St. Mathaeus; oben zwischen ihren Köpfen ein kleines Medaillon, darin der gekreuzigte Heiland, zu beiden Seiten St. Maria und der Jünger Johannes;
- gegenüber (auf der Westseite) zwei stehende Gestalten, darunter Inschriften St. Petrus, St. Paulus, oben zwischen ihren Köpfen ein Medaillon, darin die heil. Dreifaltigkeit;
- (auf der Nordseite) in gleicher Größe, wie die vorbeschriebenen Heiligengestalten, der gekreuzigte Heiland, zu beiden Seiten Maria und Johannes;
- in gleicher Art- (auf der Südseite) St. Maria.

Nr. 4. Glocken-Durchmesser 0.65 M. Inschrift oben herum in eine Zeile: Vincenz Gollner goß mich in Klagenfurt 1818.

Nr. 5. Glocken-Durchmesser unten 0.48 M. Jahreszahl 1882.<sup>2</sup>

II. *Murauer Schloß-Capelle*. In dem Dachbodenraume oberhalb der Murauer Schloß-Capelle befinden sich zwei Glocken.

Nr. 1. Durchmesser unten 0.80 M., Höhe 0.71 M. Inschrift oben herum in eine Zeile in gothischer Minuskel mit Auflösung der Abkürzungen:

<sup>1</sup> Es war dies die zweite Gemahlin des Grafen Georg Ludwig zu Schwarzenberg, welcher die Herrschaft Murau von seiner ersten Gemahlin, der bekannten Frau Anna, gebornen Neumann von Wasserleoburg überkommen hat. Graf Georg Ludwig, der letzte Sproß der bayerischen Linie des Hauses Schwarzenberg, wurde mit dieser seiner zweiten Gemahlin in der Kirche des von ihnen errichteten Capuciner Klosters in Murau begraben. Dort wurde dem Ehepaare durch die Pietät des gegenwärtigen Chefs des Hauses Schwarzenberg, des Fürsten Adolph Joseph, eine vom Wiener Bildhauer *Joborny* im Jahre 1889 angefertigte Gedenktafel aus Marmor mit einer passenden Inschrift gesetzt und zwar gegenüber dem alten Grabdenkmale der vorgenannten ersten Gemahlin des Grafen Georg Ludwig, der Gräfin Anna zu Schwarzenberg, gebornen Neumann von Wasserleoburg, welches Denkmal sammt den Leichenüberresten dieser Dame im Jahre 1873 aus der aufgelassenen Murauer fürstlichen Spitalkirche zu den Capucinern übertragen worden ist.

<sup>2</sup> Darnach waren die im Ganzen guten Angaben in *Jahrb. Topographisch-Statistischer Lexicon von Steiermark* II. Bd., S. 312 zu berichtigen.

Anno domini 1403. O rex gloriae Christe veni cum pace  
O sancta Elisabeth ora pro nobis.

Der Glockentuhl trägt die Jahreszahl 1850, in diesem Jahre wurde nämlich diese Glocke aus der aufgelassenen Murauer fürstlichen St. Elisabeth-Spitalskirche in das Schloß zum Ersatz für eine hier gesprungene Glocke übertragen.

Nr. 2. Glocken-Durchmesser unten 0,750 M. Inschrift in Majuskel oben herum in einer Zeile:

Martin Pucher goß mich in Klagenfurt 1804.

III. *St. Leonhard-Filial-Kirche* bei der Burgruine Grünfels ober dem sogenannten Rindermarkte in Murau.

Diese Kirche besitzt in dem Thürmel (Dachreiter) nachfolgende drei kleinere Glocken:

Nr. 1. Glocke ohne Inschrift, doch mit der Jahreszahl 1680; darüber in Haut-Relief die Darstellung: St. Johannes taufte Christum.

Nr. 2. Hat oben herum in Majuskel die Inschrift:

Adam Rostaufcher zu Graz hat mich goßen 1685.

Darunter ringsherum Verzierungen und ganz unten um die Glocke herum in Haut-Relief acht Heiligengestalten.

Nr. 3. Hat oben herum in Majuskel die Inschrift:

Franz Antoni Pigneth in Graz goß mich 1719.

Darunter ringsherum Verzierungen und unter diesen in der Mitte der Glocke nach den vier Seiten vier Heiligengestalten.

IV. *Filial-Kirche St. Anna* auf dem Friedhofe oder der Heiligenflatt zu Murau. Diese Kirche besitzt in ihrem Thürmel (Dachreiter) drei kleine Glocken u. zw.:

Nr. 1. Glocke trägt oben herum in Majuskel die Inschrift:

Franz Antoni Pigneth in Graz goß mich 1719.

Darunter ringsherum Verzierungen und unter diesen in der Mitte vier Heiligengestalten.

Diese Glocke ist also ganz ähnlich der vorhergehenden, sub Nr. 3 bei St. Leonhard beschriebenen.

Nr. 2. Glocke daneben hat oben herum in einer undeutlichen und ziemlich rohen gothischen Minuskel (deren Buchstaben ungleich groß sind) eine nicht leicht leserliche Inschrift, welche offenbar in lateinischer Sprache einen frommen Spruch enthält, anfangend mit:

da s. (anna?) . . . . und endigend mit amen.

Der Name des Gießers, oder eine Jahreszahl ist darin nicht enthalten, nach der rohen gothischen Minuskel dürfte sie aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts herkommen.

Nr. 3. Glocke darüber, kleiner als die beiden früheren. Ohne Verzierung und ohne Jahreszahl, trägt oben herum eine Inschrift in Majuskel, deren Buchstaben noch unregelmäßiger und roher sind, als bei der vorhergehenden Glocke. Meist sind dieselben rundlich nach Art der Uncialschrift, darunter aber wieder V und T nach Art der Capitalschrift, ja einige Buchstaben weisen sogar den negativen Abdruck auf z. B. R.

Bei dem schlechten Zutritt und der mangelhaften Beleuchtung konnte diese, höchstwahrscheinlich aus abgekürzten Worten bestehende Inschrift nicht entziffert werden, doch scheint die Glocke nach dem Schriftcharakter und auch schon nach dem, mit jenem bei der vorangehenden Nr. 2 gleichartigen Glocken-

flußle alt zu sein, in gleicher Weise ruht sie schon aus der ersten Zeit dieser Kirche her, welche bald nach dem Jahre 1378 erbaut wurde, wie hierüber z. B. *Familien-, topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark*, Bd. II, S. 312 bis 313 ganz richtig berichtet.

V. *Filial-Kirche in St. Egidii bei Murau*. Diese besitzt in ihrem holzernen Thürme, welcher auf der Kirche selbst steht, zwei Glocken u. zw.:

Nr. 1. Die größere Glocke hat oben herum in gothischer Minuskel die Inschrift:

Taufent CCCC und  $\frac{7}{8}$  iar. O sancte Egidii et omnes sancti dei orate pro nobis.

Dieselbe stammt daher wohl aus dem Jahre 1510. Unterhalb dieser Inschrift ringsherum Verzierungen, unter diesen auf einer Seite ein Kreuz und gegenüber eine Engelsgestalt.

Nr. 2. Die kleinere Glocke trägt oben herum in Majuskel die Inschrift:

Pax domini sid. sie! semper nobiscum + MDII. +,  
sie stammt daher aus dem Jahre 1549

Der Name des Gießers ist auch bei diesen beiden Glocken unbekannt.

*Felix Zub.*

251. Conservator Dombaumeister *Mocker* hat an die Central-Commission berichtet, daß die alte Pfarrkirche zu *Smichov* bei *Prag* nunmehr gänzlich abgetragen ist. Sie war dem heiligen Philipp und Jacob geweiht und bestand aus einer kleinen runden Abside (4,40 M. lichter Weite, 3,20 M. hoch bis zum Bogenfchluß), aus einem Langhaufe, getheilt in fünf Gewölbejoche, zusammen 16,60 M. Länge und 7,70 M. Breite. An den beiden Längenseiten war je ein Ausbau für einen Seiten-Altar angefügt; der Thurm stand rechts neben der Abside. Aeußerlich war die Kirche unansehnlich und mit Ausnahme der Abside im Barok-Styl umgebaut. Der Fußboden lag tief, daher sieben Stufen beim Eingange hinabführten. In Folge dieser verfenkten Lage war die Kirche feucht und der Mortel stellenweise abgefallen.

Bei der Demolirung des Dachfluhles fand man einige Fragmente der romanischen Wandbemalung (13. Jahrhundert). Knapp unter den Bundstrahlen zeigte sich ein Fries, bestehend aus einem gewundenen rothbraunen Doppel-Bande, lichtgelb gerandet, dann ein schmales weißes Band mit schwarzer Schrift; lesbar war: TORUM ANIME. Gegenüber ein dunkles Ornament auf weißem Grunde (junger), darunter ein gewundenes rothbraunes Band, dabei Spuren eines Christophbildes. Oberhalb des Triumphbogens erkannte man Reste zweier Bischofsfiguren (13. Jahrhundert), die Drapperie einfach getont und mit schwarzer Farbe contourniert. Nach der Anordnung der Bilder hatte die Kirche ursprünglich eine Holzdecke. Weiter land man ein romanisches Säulchen, eine Base, zwei Capitale, mehrere Fensterleibungen und Gewölbenrippen gothischen Charakters. Die ursprüngliche Kirche war den Mauerresten zu Folge 10,50 M. breit.

Den interessantesten Theil bildete die aus Quader (Opaka-Stein) aufgetulhte Apis, welche nach Befestigung des Mortelverputzes das ursprüngliche Hauptgestimpe — Zahnmitt und Bogenfries ähnlich wie an den

Thürmen von St. Georg — zeigte. Im Innern der Apsis fand man noch Spuren von Polychromie.

252. Conservator Ober-Ingenieur *Rosner* hat jüngst die Pfarrkirche zu *Thaja* in *Nieder-Oesterreich* eingehend besichtigt. Bei diesem Anlaße wurde er auf einen mit Fresken geschmückten Keller im Schulgebäude aufmerksam gemacht. Bei näherer Untersuchung desselben ergab sich, daß dieser jetzige Kellerraum der untere Theil einer ehemaligen Rund-Capelle (eines Karners) ist. Die Reste von Wandmalereien sind sehr beachtenswerth und stammen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Sie verdienen erhalten zu bleiben und vor absichtlicher Schädigung geschützt zu werden.

253. Conservator Dombaumeister *Mocker* hat an die Central-Commission berichtet, daß bei Adaptirung eines an den *Kleinseitner-Brückenthurm* in *Prag* sich anschließenden Wohngebäudes in der Mittelachse der östlichen Thurmmauer eine bis dahin vollständig vermauerte Bogennische eröffnet vorgefunden wurde, in welcher sich eine sehr interessante Relief-Darstellung befindet. Sie stellt eine sitzende und eine knieende Figur dar. Erstere — bei welcher Kopf, Hände und Füße fehlen — stellt wahrscheinlich eine gekrönte Figur vor, die zweite einen kräftigen jungen Mann knieend, unbedeckten Hauptes, das Gewand gegürtet. Vielfeitig wird angenommen, man habe es mit einer Darstellung Königs *Otakar II.* zu thun, welcher die Kleinseite 1257 besetzt hatte, und zwar wie er dem Delegirten der Kleinseite das Versprechen gibt, die Privilegien derselben zu wahren. Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß die knieende Figur den Baumeister der Brücke und des Thurmes darstellt. Das Relief besteht aus mehreren Stücken und ist in Opaka-Stein ausgeführt, die in den rückwärtigen Mauerkörper einbinden. Die Rückwand der Nische ist blau bemalt, auch zeigt die Innenseite des Gurtbogens Spuren von Bemalung. Jedenfalls handelt es sich um eine Sculptur aus spätromanischer Zeit, doch weicht die Darstellungsweise von jenen plastischen Werken wesentlich ab, welche sich in Bohmen aus dieser Zeit erhalten haben.

254. Lambert Freiherr *v. Fuenc* aus Meerßen im holländischen *Limburg* schreibt an die Central-Commission:

Vor einiger Zeit gelangte ich in den Besitz der Mittheilungen der k. k. Central-Commission, worin ich (Jahrgang 1872, LVIII) eine Notiz über „Beichtnischen“ fand. Diese Notiz interessirte mich um so mehr, als ich die Gelegenheit hatte zwei solcher Anlagen kennen zu lernen.

Vor einigen Jahren habe ich die Kirche in *Monreal*, nicht weit von *Maren* gelegen, aufgemessen. Diese Kirche hat an der Südseite eine Capelle, die durch eine Bogenöffnung mit der Kirche in Verbindung steht und einen besonderen Eingang hat. Am Nord-Westende dieser Capelle ist eine fensterartige Oeffnung, die in die Kirche geht und früher in geringer Höhe vom Fußboden (c. 80 Cm.) anging. Da *Monreal* im Mittelalter Wallfahrtsort war und viel besucht wurde, so glaube ich, daß diese Capelle in erster Linie als Beicht-Capelle diente. An der andern Seite soll eine ähnliche Capelle gewesen sein, doch konnte ich keine Spuren davon

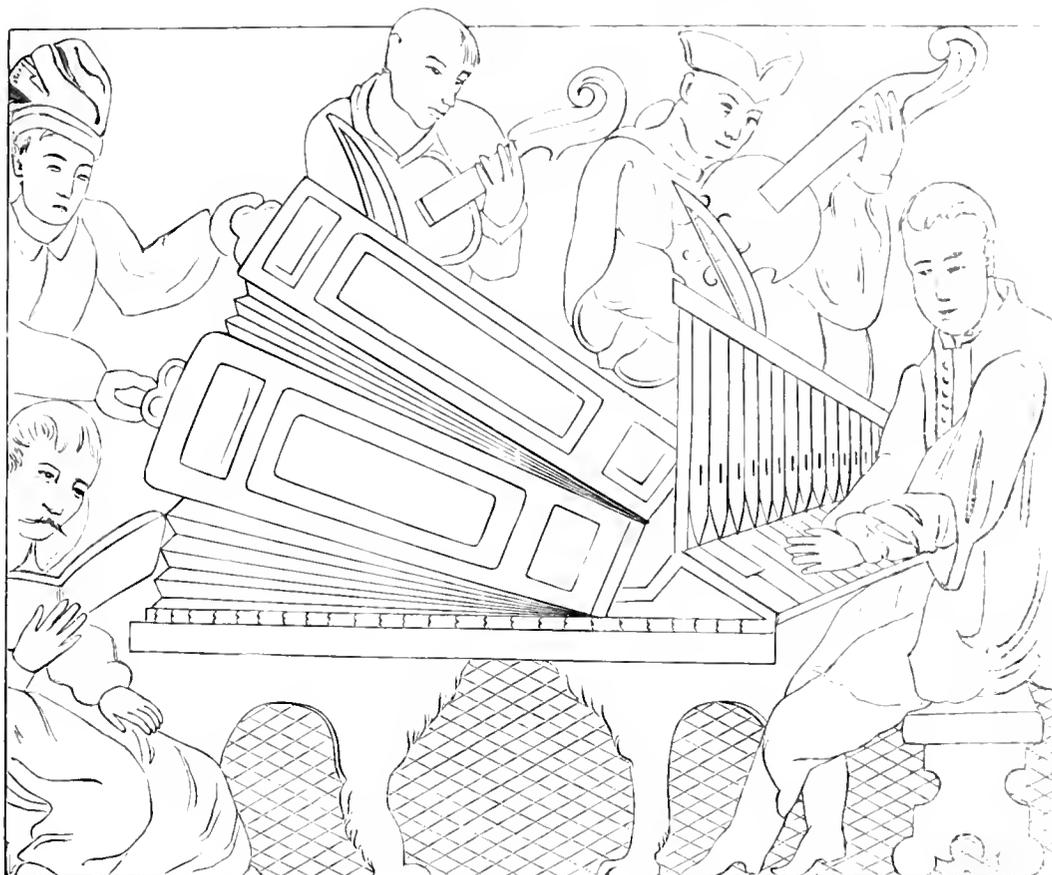
entdecken. Vor zwei Jahren fand ich bei der Restauration der Kirche von *Susteren* (holländisch *Limburg*), die von *Lzenthold* im 9. Jahrhundert erbaut wurde, im Südhörschen ebenfalls eine Nische, mit Tuffstein eingefast auf 0.80 Cm. über dem Fußboden des Hörschens. Als der Fußboden der dort anstoßenden Sacristei (15. Jahrhundert) aufgebrochen wurde, zeigten sich die Fundamente einer kleinen Capelle, ebenfalls von außen zugänglich und die keinen andern Zweck gehabt haben kann, denn als Beicht-Capelle zu dienen. Meine Ansicht geht dahin, daß auch die von *de Caumont* angeführten Beichtnischen früher mit einem Vorbau umgeben waren; denn es wäre ja ganz unthunlich gewesen, im Winter auf diese Weise Beicht zu hören, und die Meister des Mittelalters hatten zu viel praktischen Sinn, um nicht so großen Mängeln abzuweichen. Daß diese Vorbauten später, als man Beichtstühle benutzte, abgebrochen wurden, wenn sie nicht zugleich als Capellen für den Gottesdienst dienten, ist ja ganz natürlich.

Ich glaube auch noch eine jetzt verschwundene Anlage in der Kirche in *Carden* an der Mosel anführen zu dürfen. Dort befanden sich nämlich in beiden Kreuzarmen abgetrennte Räume (Mauern mit Gitteröffnungen), die wohl auch zu diesen Beichtsitzen dienten.<sup>1</sup>

255. Auf Illustrations-Beilage XVII bringen wir die Abbildungen zweier Stucco-Reliefs auf dem Oratorium in der Kirche zu *Biccz* in Galizien. Wir sehen auf jedem Bilde ein kleines Orchester gruppiert und werden uns diese Bilder durch die Darstellung von eigenenthümlichen Musik-Instrumenten sehr wichtig. Auf dem einen sehen wir eine den heutigen ziemlich ähnliche Trompete, dann ein plumpes Blasinstrument, das einen Fagott vermuthen laßt; das dritte Instrument ist einfaches gekrümmtes Horn von bedeutender Länge; die vierte dargestellte Person scheint nach den in einem aufgeschlagenen Buche bezeichneten Weisen zu singen. Auf dem zweiten Bilde sehen wir einen sitzenden Orgelschläger, rückwärts einen Mann, der das Orgelgebläse zieht, dann zwei Geiger und wieder einen Sänger mit aufgeschlagenem Buche.

256. Die Central-Commission hat sich veranlaßt gesehen, anläßlich der projectirten Eisenbahn-Anlage durch das *Vintschgau* dem Ministerium für Cultus und Unterricht, beziehungsweise Handels-Ministerium eine Darlegung der Wichtigkeit der Erhaltung der alten *Churburg* vorzulegen. Sie ist ein besonders hervorragendes Baudenkmal, ein höchwichtiges fortificatorisches Bauwerk mittelalterlicher Zeit, ein sehr bedeutendes Monument gothischer und Renaissance-Architectur, eines der interessantesten und schonsten Schlösser Oesterreichs, dem aus dem jetzt noch reichen Kranze tyrolischer Burgen nur wenige, wie etwa: *Trostburg*, *Thun*, *Stenico*, *Säben*, *Enn* und *Ambras* in Bezug auf Bau und Lage, aber in Bezug auf die innere Ausstattung nur *Ambras*, *Rungelstein* und *Tratzberg* an die Seite gestellt werden könnten. Die meisten derselben übertrifft es in der einen oder anderen Richtung. *Churburg* ist bewohnbar und wird auch bewohnt.

<sup>1</sup> Bei Besprechung dieses Gegenstandes im Schoße der Central-Commission erwähnte Professor *Lantz*, daß ihm an Kirchen in Portugal solche Beicht-Capellen vorgekommen sind.



Brez. Reliefs im Oratorium der Kirche, hoch 0,58 M. breit 0,70 M.  
0,50 M. breit 0,80 M.



Im Vintsehgau ist außer Churburg von all den zahlreichen und einstmals herrlichen Burgen nur mehr Dornsborg erhalten. Die Rüstkammer der Churburg ist neben den Wiener Sammlungen die bedeutendste und interessanteste Oesterreichs.

257. Veränderungen im Stande der Central-Commission:

Zum *Conseruator* wurde ernannt:

*Pascher* Joseph, Civil Ingenieur in Eger.

Zu *Correspondenten* wurden ernannt:

*Anthony* Alfred, Ritter v. *Siegenfeld*, Rittmeister in P. zu Grätz,

*Kornauth* Hans, k. k. Fachschul-Director in Bozen,

*Kraus* Ferdinand, Landes-Rechnungs-Rath in Grätz,

*Kubitzschek* Joseph, Dr., Gymn. Professor in Wien.

*Mall* Karl, Docent an der Kunstgewerbe Schule in Prag,

*Novak* Adolph, Realshul Professor in Wien,

*Schwarich* Alfred, Dr., Beamter an der Universitäts-Bibliothek in Wien,

*Weiß* Ferdinand, Gymn. Professor in Freitadt Oesterreich,

*Weißhauptel* Rudolph, Dr., Gymn. Lehrer in Pola.

Gestorben:

Die Correspondenten: Historien-Maler *Ignaz Spittl* in Wien und Baurath *Franz Schmoranz*, Director der k. k. Kunstgewerbefchule in Prag.

## REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFUHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

- |  |  |   |
|--|--|---|
| <p style="text-align: center;"><b>A.</b></p> <p><i>Achter</i>, Königgrätzer, 57.<br/> <i>Albergetti</i>, Virginio, 163.<br/> <i>Alemanischer</i> Silber schmuck, 55.<br/> <i>Albrechtsberg</i>, Siegel fund, 70.<br/> <i>Allendgschwendt</i>, 68.<br/> <i>Alt-Sandez</i>, Kloster, 121.<br/> — Taufbecken, 107.<br/> <i>Alt-Petrain</i>, Erdfall, 52.<br/> <i>Allenmarkt</i> präh. Funde, 252.<br/> <i>Allstadt</i> (Mähren), präh. Funde, 241.<br/> <i>Alvernia</i>, Funde, 72.<br/> <i>Analifen</i>, präh. Kupfer fundstücke, 55.<br/> <i>Andrea</i> Gian, 103.<br/> <i>Andreasberg</i>, Kirche, 93.<br/> <i>Annaberg</i>, Glasmalerei, 183.<br/> <i>Anzbach</i>, präh. Erdbauten, 127.<br/> <i>Arbe</i>, Batista d', Erzgießer, 155.<br/> <i>Arco</i>, Funde, 247.<br/> <i>Ardagger</i>, Glasmalerei, 183.<br/> <i>Arnau</i>, Kirchen Restaurirung, 242.<br/> <i>Arnold</i> Val., Gußmeister, 34.<br/> <i>Aquila</i>, Museum, 38, 189.<br/> — Funde von Mosaik-Platten, 127.<br/> — Grabungen, 117.<br/> <i>Afferia</i>, Grabungen, 128.<br/> <i>Auffee</i>, Spitalkirche, 119.<br/> <i>Ausstellung</i> in Hall, 140.<br/> in Prag, 190, 235.<br/> <i>Austerlitz</i>, Dépôt fund, 55.</p> | <p style="text-align: center;"><b>B.</b></p> <p><i>Baden</i>, Wundschlochgrotte, Funde, 118.<br/> <i>Balabenka</i>, Fund, geschwiffener Becher, 176.<br/> — Dom, Montfranze, 247.<br/> <i>Brunn</i>, mähr. Gew.-Museum, 124.<br/> — Dom, 234.<br/> <i>Brunnenmeister</i>, Coloman Propst, 62.<br/> <i>Brunn</i>, Spielberg, 124.<br/> <i>Bukowina</i>, Wald, Munzfund, 188.<br/> Baudenkmale, 178.<br/> <i>Burgfall</i>, Funde, 65.</p> <p style="text-align: center;"><b>C.</b></p> <p><i>Calendarium</i> der Johannes Kirche in Feldkirch, 180.<br/> <i>Capitebski</i>, Funde, 167.<br/> <i>Carnutum</i>, Fuhrer durch, 162.<br/> <i>Časlau</i>, Hradek, Funde, 6.<br/> <i>Castua</i>, Stemmnetz Zeichen, 114.<br/> <i>Caricola</i>, Funde und Grabungen, 128, 133.<br/> <i>Bartolomeo</i>, Mazo di, Erzgießer, 16.<br/> <i>Becher</i>, geschweifte, 170.<br/> <i>Bechin</i>, Kirche, 178.<br/> <i>Berchtapellen</i>, 250.<br/> <i>Binnen</i>, Kirche, 103.<br/> <i>Bechtoldsdorf</i>, Glasmalerei, 183.<br/> <i>Bernardeno</i>, Mes., 103.<br/> <i>B. f. h. l. a. g. e.</i> (Churbefehlslage) altere in Poletitz,</p> | <p><i>Besenello</i>, Kirche und Grabmal, 234.<br/> <i>Brees</i>, Kirche, 115, 250, 202.<br/> <i>Bilder</i> (alte), in der Spital Capelle zu Krumau, 38.<br/> <i>Biljtschel</i> im Layenner Ried, 120.<br/> <i>Bi-arova</i>, Taufstein, 108.<br/> <i>Bleifiglon</i>, gel. in Fogg, 20.<br/> <i>Borkenstein</i>, Funde, 118.<br/> <i>Brigantium</i>, Munzfund, 152, 154, 205.<br/> Wohnhaus, 201, 210.<br/> Marktplatz, 200.<br/> Tempelanlage, 203.<br/> Wirthshaus, 217.<br/> Haus des Churgen, 200.<br/> bailiche Kette, 199.<br/> rom. Begräbnisplatte, 151.<br/> <i>Bliffen</i>, Grabsteine, 181, 234.<br/> <i>Brixen</i>, Wandmalereien im Kreuzgange, 122, 189.<br/> <i>Cechen</i>, Münzentum, 244.<br/> <i>C. d. A. C. C.</i><br/> <i>Cem.</i>, präh. Fundstelle, 53.<br/> <i>Čer. l. a. n. s. a.</i>, 60.<br/> <i>Čim. a. g.</i>, 250.<br/> <i>Č. a. M. d. k. l. a. n. F. o. n. d. e.</i>, 137.<br/> — rom. Steine, 114, 128, 130, 137, 247.<br/> <i>C. a. n. a.</i>, Bartolomeo, 1, 20.<br/> <i>C. a. n. a. d. H. n. o. d.</i>, 238.<br/> <i>C. a. n. i. n. F. u. n. d. e.</i>, 60, 128.<br/> <i>C. a. n. i. n. F. u. n. d. e.</i>, 18.</p> |
|--|--|---|

D.

- D. Klein* für Friedrich von Pettau, 78  
für K. Friedrich III. in Linz, 60.  
für K. Jof. II. in Lemberg, 133  
am Untersberge, 130.  
*Dinga*, Joh. Buchmaler 22  
*Doberchowitz*, 121  
*Donaueregulirung* bei Linz, Funde, 61  
*Donner* Raph., 35.  
*Dollersheim*, Glasmalerei, 183.  
*Dorfjetten*, Kirche, 68.  
*Dreieichen*, Kirche zu, 68  
*Dreilinger*, Familie, 58  
*Drnovo*, Funde, 139, 160.  
*Durnholz*, Wandmalereien, 210

E.

- Ebenfurth*, Glasmalereien, 183.  
*Ebreichsdorf*, Glasmalerei, 135, 183  
*Egyden* (St.), Münzfund, 123.  
*Efferding*, Grabmale, 120.  
*Eisenbahnbau*, Zauchtel-Ordau, 130.  
*Eiserne* Fundgegenstände, conserviren, 230  
*Engelzell*, Grabsteine, 61.  
*Ensenberg*, Felix Georg, Grabmal, 110  
*Erhardt*, Augustin Freiherr von, 61.  
*Erdfall* bei Alt Petreïn, 52.  
— bei Winzendorf, 125.  
— bei Anzbach (Erdbauten), 127.  
*Erzgießer* in Ragufa, 18, 85, 155.  
— Arnold Val, 34.  
— Batista de Arbe, 155.  
— Bartolomeo di Mazo, 19.  
— Michele di Giovanni, 20.  
— Lillio Marino, 20, 86.  
— Pasquale Michele, 80, 87, 155.  
— Milijssic Radfe, 87.  
— Progonovich Marco, 18  
— Ragoje, 9, 18, 91.  
— J. Schorr, 30  
— M. Schurer, 243.  
— Tomaso, 18.  
— Batista der Ceste, 157.  
*Euratsfelden*, Glasmalerei, 183.

F.

- Fejfenberger* Joh., 145.  
*Fejßritz*, rom. Inschriftsteine, 131.  
*Feldkirch*, altes Calendarium, 180.  
*Fibeln*, gef. in Brigantium, 153  
*Fischau*, Funde, 180.  
*Flügel-Altar* in der Spitalkirche zu Antsee  
110.  
— aus der Magdalenen-Capelle bei Hall,  
151  
— in St. Michael, 187.  
— in Kaaden, 127.  
— in Radsberg und in Weissenbach, 125  
— in Schopka, 178.  
*Franzensbad*, Funde, 184  
*Fricken* in der Kirche zu Laa, 60

- Fricken* in Fuigg, 71.  
— in Schroffenstein, 115.  
— in der Kirche zu Unter Planitzing, 110  
— in Triest, 75.  
— t. auch Wandmalereien.  
*Friedberg*, Kirche, 97.  
*Friedenbach*, Glasmalereien, 183  
*Friedrich III.*, Gedenklein in Linz, 60.  
*Friejach*, Donjon, 120, 191.  
*Fregg*, Grabungen, 24, 102  
*Fudsty*, Grabmale, 182.

G.

- Gallsbach*, Grabmale, 60, 110  
*Gars*, Glasmalereien, 183.  
*Geimann* Heinrich, Grabmal, 110.  
*Gejchutze* in Ragufa gegossen, 155.  
*Getreidemafs*, steinernes, in Hofic, 97.  
*Giordano* della Ceva, Onofrio de, Architekt  
10.  
*Giovanni*, Michele di, Erzgießer, 20  
*Glasgemälde*, alte, in Annaberg, 183  
— in Barcholdsdorf, 183.  
— in Dollersheim, 183.  
— in Ebenfurth, 183  
— in Ebreichsdorf, 135, 183  
— in Euratsfelden, 183.  
— in Friedersbach, 183.  
— in Gars, 183  
— in Gottweig, 183.  
— in Heiligenblut, 183.  
— in Heiligenkreuz, 183.  
— in Heiligenfladt, 183.  
— in Herzogenburg, 183.  
— in Holzern, 183.  
— in Klosterneuburg, 183.  
— in Korneuburg, 183  
— in Konradshcim, 183.  
— in Krennfetten, 183.  
— in Laxenburg, 183.  
— in Lauz, 183  
— in Neuhaus, 183.  
— in Neukirchen, 183.  
— in Neustadt, 183  
— in Ochfenbach, 183.  
— in St. Polten, 183  
— in Rabenstein, 183.  
— in Ranfau, 183  
— in Seitenfetten, 183  
— in Walmerdorf, 183.  
— in Weilen, 183.  
— in Wien, 183.  
— in Wi. Neust. dt., 183.  
— in Wilhelmsburg, 183.  
— in Wolfgang St., 183.  
— in Zelking, 183.  
— in Zwettl, 183.  
*Glasmalerei*, tyroler, alte, 151  
— in Nieder Oesterreich, 183  
*Gleisdorf*, rom. Stein, 248.  
*Glocken*, gegossen von Batilla d. Certe, 157.  
157\*, 158\*, 150  
— in Jablunkau, 243

- Glocken*, Krumau, 30  
— in Kanica, 243  
— in Linz, 243  
— in Murau, 254.  
— in Ober-Tarvis, 123.  
— zu Poletitz, 16, 132.  
— in Ragufa, 188.  
— in Ropeyce, 243  
— in Rudnik, 121,  
— in Groß Schonau, 121.  
— in Tessenndorf, 114  
— alte, 121.  
*Gmunden*, Spitals Capelle, 72.  
*Gnas*, Grabdenkmale, 17.  
*Goldenkron*, 83  
*Goldfunde* bei Merezci, 124.  
*Gorenja* Draga, Kirche, 103.  
*Görz*, Grabstein des letzten Grafen von Görz,  
181.  
— Leonhard von, 182  
*Gofau*, Kirche, 91.  
*Gottweig*, Glasmalerei, 183.  
*Grabmale* in Bechin, 178  
— in Benfen, 106.  
— in Besenello, 234  
— in Bistvi, 181, 234  
— in Efferding, 120  
— in Engelzell, 61.  
— in Fu'sztyn, 182.  
— in Gallsbach, 110.  
— in Gnas, 17.  
— in Gorz, 181  
— in Loiben, 61.  
— in Mühlbach, 119.  
— in Wels, 61.  
— in der Maria Stiegenkirche zu Wien, 115.  
*Gräßlatte*, rom. in Brigantium, 152.  
*Grabsteine* des letzten Grafen von Görz, 181,  
182.  
— der Enzenberge, 110.  
— der And. Grabatsdorfer, 77.  
— des Heinrich Geyman, 110.  
— des Enghart von Haslpach, 123.  
— des Hartneid und Friedrich von Pettau,  
79.  
— des Andreas von Polheim, 60.  
— für Ulrich Pucher, 61.  
— für Stephan Ragilnik, 62.  
— der Margaretha von Sahlhaufen, 108.  
— des Wolf Sahlhaufen, 107.  
— des Hans von Sahlhaufen, 107.  
— der Euphemia von Sahlhaufen, 168.  
— der Maria von Sahlhaufen, 168.  
— des Cyriac v. Teufenbach, 226.  
— des Georg v. Teufenbach, 226  
— des Ludwig von Schonfeld, 168.  
— der Jeromine Schrenek, 61  
— des Cristoph von Schwanberg, 178.  
— des Wilh. Grafen Solms, 120.  
— des David von Trautmannsdorf, 173.  
— des Herant von Trautmannsdorf, 172.  
— des Friedrich von Trautmannsdorf, 173.  
— des Wilh. von Valbach in Laa, 60.  
— des Weikhart Freiherr v. Polheim, 60

*Grabst. me.* des Jorg von Trapp, 234.  
 — des Karl von Trapp, 235.  
 — des Jacob von Trapp, 234  
*Gran Daniel*, 93.  
*Grobald*, Münzenfund, 61.  
*Groß-Harras*, Fund eines alemanischen Silber-  
 schmuckes 55.  
*Größ-Hrabowa*, Kirche, 108.  
*Größ-Maispitz*, Funde, 53.  
*Größ-Schönau*, Glocken, 121.  
*Gublje*, Funde, 100.  
*Gumpoldskirchen*, röm. Stein, 132.  
 — Pranger, 234.  
*Guntramzdorf*, präh. Funde, 118.  
*Gura-Humora*, Kirche, 170.  
 — Schanzen, 183, 246.  
*Gurdau*, alte Kirche, 60.

H.

*Haidin*, rom. Inscriptsteine, 130, 249.  
*Hainfeld*, Glasmalerei, 183.  
*Hall*, Fürstenhaus, 149.  
 — Kirchenchatz, 115.  
 — Kreuz für Innsbruck, 70, 127  
 — Damenstift, Kronen, 177.  
 — Ausstellung, 140.  
*Haller Münze*, 150.  
 — Damenstift, 151.  
*Hamilton*, Maler 145  
*Handbuch* der Kunstpflege in Oesterreich 69.  
*Hartberg*, Karner, 191.  
*Häfelburg*, Wandmalerei, 189.  
*Haslau*, Kirche, 120.  
*Haspach* Englh. v., 123.  
*Hausmarken* in Ried, 110.  
*Heiligenblut*, Glasmalerei, 183.  
*Heiligenkreuz*, Glasmalerei, 183.  
*Heiligenstadt*, Glasmalerei, 183.  
*Heil. Stiege* in Prag, 98.  
*Helm*, antiker, gef. in Bosnien, 242.  
*Helmsdorf*, Sammlungen, 237.  
*Heintz* von Heinthal, 145.  
*Hermannseigen*, Waldstein'scher Stammbaum,  
 235.  
*Herzogenburg*, Glasmalerei, 183.  
*Heuraffl*, Kirche 90.  
*Hoděc*, Funde, 134.  
*Hödnitz*, präh. Funde, 52.  
*Hohenfurt*, 95.  
*Hohenmauth*, Kirchen Restaurierung, 113  
*Hohenwarth*, Hans, 110.  
*Holze n*, Glasmalerei, 183.  
*Holzhausen*, (St. Barbara, St. Nicolaus) alte,  
 zu Poletitz, 10  
*Holzkirche* zu Wola Kosalowska, 114  
 — in Groß Hrabowa, 198.  
*Holzschmützer* in Gojau, 92.  
*Hondecoeter* Melch. d., 145.  
*Hořic*, Getreidemaß, 97  
*Horitz*, Kirche, 97.  
*Hrabowa*, (Groß) Holzkirche 108.  
*Hradek* bei Czeslau, Funde, 6, 64.  
*Huchteburg*, Jan van, 145  
*Hu d'Krchner*, Felswand, 121.

I.

*Jablunbau*, Glocke, 243.  
*Innien*, rom. Meilentein, 125.  
*Innsbruck*, Max Grabmal-Kreuz in Hail, 80  
 — Schwarze Mauer, 101  
 — St. Jacobs Kirche, 102.  
*Irsdorf*, geschnitzte Kuchenthür-Flügel, 60  
*Juritzendorf*, rom. Inscriptstein 130.

K.

*Kaaen*, St. Laurenz Kirche 120  
*Kaiser Josef*-Brunnen in Nika, 120  
 — Denkmal in Lemberg, 133.  
*Kalfching*, Kirche, 93.  
*Kanica*, alte Glocke, 243  
*Kanonnen*, (alte) in Krumau, 33.  
 — gegossen in Ragufa, 155.  
*Kappel*, Sculptur, 92.  
*Karner* in Hartberg, 191.  
*Kelch*, (alter) in der Kirche zu Poletitz, 10.  
 — in der Schloß Capelle zu Krumau, 35.  
 — in Leitmeritz, 235  
*Kienberg*, Kirche, 90  
*Kirchdorf*, Funde, 65.  
*Kiernberg*, Kirche 66.  
*Klaus*, Capelle, 123.  
*Klosterneuburg*, Glasmalerei, 183.  
 — röm. Funde, 134.  
*Koflach*, Kirchen-Demolierung, 183.  
*Königgrätz*, präh. Funde, 57.  
*Königgrätzer* Achter, 57.  
*Korneuburg*, Glasmalerei, 183.  
 — Dreifaltigkeitssäule, 136.  
*Konradshelm*, Glasmalereien, 183.  
*Kosch*, rom. Stein, 248  
*Kostelec*, Münz-Fund, 183, 241.  
*Kosa tsdorfer* Andre, 77.  
*Krakau*, Kunsthule, 182.  
*Krennfeld n*, Glasmalerei, 183.  
*Křiznice*, Romerstein, 249  
*Kroczau*, Münzfund, 124.  
*Krosno*, Kirche, 182.  
*Křtenov*, Fund präh. Objecte, 57.  
*Krumau*, Schloß, 29  
 — Schloß-Theater, 35.  
 — Schloß Capelle, 34.  
 — Dechanten-Kirche, 36.  
*Krumau*, Minoriten-Kirche, Friedhof-Kirche  
 37.  
*Krumau*, Spital-Capelle, 38.  
 — alte Privatwäuer, 37.  
*Kuchberg*, Funde, 55.  
*Kuhus*, Barmh. Kletter, 10.  
*Kulík*, K. Ant., Maler, 48.  
*Kurzwall*, Frz. Jac., Schloffermeister, 48.  
*Küttendorf*, St. Barbara-Kirche 189.  
 — Malereien bei St. Barbara, 192

L.

*Laa*, mißlungene Kirchen Restaurierung 60  
*Laibach*, Funde, 118, 130, 230

*L. n. o. R. d.*, Bildst.cke, 126  
*Lamb.*, Magaretha Kirche, 247  
*Langenbr.* Pfarrkirche, 60  
 — Spital Capelle, 60  
 — Franciscaner Kirche, 60  
 Funde, 185  
*Langenwang*, Funde, 60, 117, 134  
*Lautera. h.*, Fund einer Lanzenspitze, 117  
*Lauenburg*, Glasmalerei, 183.  
*Leitmeritz*, alter Kelch, 235  
*Lemberg*, Kaiser Josef II. Denkmal, 133.  
*Leonhard St.*, am Forst Romerstein, 181.  
*Leben* bei Prag, Funde, 62.  
*Libchau*, Münzfund, 61.  
*Lichtenberg*, St. Christina Kirche, 187  
 — bei Steyeregg, Funde, 65.  
*Lichtenstein* Hans von, 115  
 — Rume, Kellers Fund, 254  
*Lieje hojen*, rom. Stein, 181.  
*Lillo Marino*, Erzgießer, 20, 80  
*Lint Hendryk* van, 144  
*Linz*, alte Glocke, 243.  
 — Stadtpfarrkirche, Gedenkstein an Kaiser  
 Friedrich III., 61.  
 — Donauregulierung, 61  
*Lititz*, präh. Fundstätte, 51.  
*Lochy*, präh. Ansiedlungen, 53  
*Loiben*, Grabstein, 61.  
*Lutz*, Glasmalerei, 183

M.

*Maggi*, de Pietro, Baumweller, 32, 35.  
*Mährische* Malerschule, 21  
*Mailberg*, Holzrelief, 180.  
*Maispitz*, präh. Funde, 52.  
*Maler Dinga* Jos, 22  
 — Hamilton, 145  
 — Gran Daniel, 93  
*Huchtenburg* J. v., 145  
 Kulík K., 48  
 Märkl, 31, 35  
 — Pomikal, 23.  
 Schaumberger J. M., 32  
 Schebasta, 141  
 Sebastiani, 141  
 — Troger, 50, 68, 123, 127  
 Wettschel, 31, 35  
*Malerhule* in Mähren, 21.  
*Manner* Joh. U. r., Steinmetz, 47  
*Mankendorf*, Bronzefund, 248  
*Maretsch*, Schloß, 188, 242  
*Maria Tjara*, Ikonenbild, 103  
 — Saal, Pestkreuz, 233  
*Märkl*, Maler, 31, 35  
*Mährer*, Funde geschwehener Bec. 61, 175  
*Martin* St., Baumweller, 32  
*Martens*, Fund, 117.  
*Maria*, Funde, 120  
*Micha l. St.*, Kirche, Flügel Altar, 187  
*Michalek*, P. s. Judas, 87  
*Märkl*, Greber, 80  
 — P. s. Judas, 87  
 — P. s. Judas, 87

*Manuscripte* Handſchriften in Mähren. 21.  
*Martice*, präh. Funde. 52.  
*Melnitz*, Romerſtein. 183.  
*Mogilitz*, Funde. 122.  
*Mühlbach* in Pußerthal, Grabmale. 110.  
*Mušava*, Kirche. 103.  
*Nanzoufons*, in Alvernia. 72.  
 — in Bugantium. 152. 154. 205.  
 — bei Cechim. 241.  
 — zu St. Egidien a. St. 123.  
 — bei Grohold. 01.  
 — bei Koſtelec. 183. 241.  
 — in Libochau. 01.  
 — in Neukrozenau. 134.  
 — in Puntowitz. 134.  
 — in Schpat. 183.  
 — in Unterwinternitz. 241.  
 — in Zaſchau. 120.  
 — in der Bakowina. 188.  
*Museum* zu Spalato. 180.  
 — zu Zara. 02. 132. 187.  
 — zu St. Polten. 240.  
*Murau*, alte Glocken. 254.

N.

*Nafchinetz* W., Bildhauer. 48.  
*Naßfuß*, Funde. 138.  
*Nedhardt* Thomas. 151.  
*Nemeč*, Kirche. 70.  
*Nezamyslic*, Sacramentshäuschen. 177.  
*Neuhaus* (Steyerm.), rom. Stein. 247.  
 — (N.-Oe.) Glasmalerei. 183.  
*Neukirchen*, Glasmalerei. 183.  
 — altes Siegel. 253.  
*Neußadt*, Glasmalerei. 183.  
*Neutonium*. 128.  
*Nika*, K. Joſeph-Brunnen. 120.  
*Nova Vas*, Kirche. 07.

( ).

*Ober rath*, rom. Stein. 248.  
*Ober-Tarvis*, Grabmale. 123.  
*Obratci*, Funde. 73. 57.  
*Ochfenbach*, Glasmalerei. 183.  
*Olmütz*, Dom Kreuzgang und alte Herzogs-  
 burg. 2.  
 — Dom, Wandbild. 1.  
*Opatoric*, präh. Fundſtatte. 53.  
*Opřavia*, Capelle. 125.  
*Opřidale*, Wandmalereien. 240.  
*Ottau*, Kirche. 94.

P.

*Pankraz* bei Prag, Funde. 73.  
*Lorenzo*, Grabungen. 180. 239.  
 — Reſtaurirung der Moſaik, 122. 180.  
*Personal*-Veränderungen. 72. 130. 102. 250.  
*Peter St.* bei Radkersburg, Kirche. 01.  
*Pöſchau*, Wandmalerei. 110.  
*Pöttau*, Hautnid von. 70.  
 — Friedlich von. 70.  
 — Ober Y Grabmale. 78.  
 — rom. Inſchriften. 120. 250.

*Pöttelbach*, rom. Straße. 130.  
*Pötkendorf*, Funde. 128.  
*Plüze*, Wandmalerei. 135.  
*Pokara* Joh. Buchmaler. 22.  
*Pinzolo*, Wandmalereien. 134.  
*Pitten*, antiker Fund. 127.  
*Pankoflein*, Pankraz von. 00.  
*Přezek*, Gauburg. 182.  
*Pola*, Fund eines rom. Inſchrift Steines. 54.  
 — 247.  
 — Grabungen im Amphitheater. 237.  
*Podzemely*, Funde. 139.  
*Polettitz*, Kirche. 13. 02.  
 — alte Glocken. 10. 132.  
*Polheim* Andreas und Weikhart von. 00.  
*Pollaubug*, Kirche. 180.  
*Polna*, Kirche. 93.  
 — Kirchenreſtaurirung. 113.  
*Pöltzen St.*, Glasmalerei. 183.  
 — Dioceſan-Museum. 240.  
*Pomikal*, Buchmaler. 23.  
*Prager* Domſchatz. 180. 235. 245.  
 — Domſchatz, Pectorale. 245.  
 — Domſchatz Reliquiar. 180.  
 — Dombau. 180.  
 — Karlishof-Kirche. 40. 08.  
 — heilige Stege. 40.  
 — Relief-Fund am Kleinleitner Brücken-  
 thurme. 250.  
 — Landes-Ausſtellung. retrospective Ab-  
 theilung. 100. 235.  
 — Lieben, Funde. 62.  
 — Smichov. alte Pfarrkirche. 255.  
*Pranger* in Hofſitz. 07.  
 — in Gumpoldskirchen. 244.  
*Frank* Friedr. von. 142.  
*Pregarten*, Funde. 05.  
*Prémisl*, die Jeſuiten-Kirche. 113.  
*Prémiskove*, Kirche. 84.  
*Přistawa*, die St. Lambert-Kirche. 83.  
*Přegonovitch* Marco, Erzgießer. 18.  
*Pucher* Ulrich von Reitenek. 01.  
*Puntowitz*, Münzfund. 134.  
*Purgg*, Reſtaurirung der Capelle. 71.

R.

*Rabenſtein*, Glasmalerei. 183.  
*Rabi*, Kirche, Gemälde. 120.  
*Rabutzehohle*. 118.  
*Radibatoevich* Rados. 80.  
*Ragimik* Stefan. 02.  
*Ragoie*, Erzgießer. 9. 18. 31.  
*Ragula*, Domſchatz. 140.  
 — Pulver-Exploſion. 21.  
 — die Erzgießer. 18. 85. 155.  
*Ramsau*, Glasmalerei. 183.  
*Rappottenſtein*, Kirche. 08.  
*Reichenberg*, Siegel der Topfer. 120.  
*Reineck*, Wandmalereien. 210.  
*Reutte*, Wandmalereien. 133.  
*Revna*, gr. or. Kirche. 251.  
*Ried*, Haus-marcken. 112.  
*Ringwall* (Steinwall) bei Polettitz. 7.

*Rohrenbach*, Capelle. 50.  
*Rofezee*, alte Glocke. 243.  
*Reſinberg*, Kirche und Schloß. 94.  
*R thenhof*, Schloß. 02.  
*Rožice*, Funde. 00.  
*Rubbia*, Grabungen. 118.  
*Rudnik*, Glocke. 121.  
*Rudolfswert*, Funde. 70. 139. 197.  
*Rymanov*, Kirche. 182.  
*Rzezo*, Bernhardiner-Kirche. 114.  
*Rzeznovic*, Kirche. 130.

S.

*Sacramenthauſchen* in der Kirche zu Neza-  
 myslie. 177.  
 — in Hofitz. 97.  
*Saitz*, Kirche. 133.  
*Salhausen* Hans von. 107.  
 — Euphemia von. 108.  
 — Margaretha. 168.  
 — Maria von. 108.  
 — Wolf von. 107.  
*Salzburg*, der alte Dom. 43. 109. 169. 211.  
 — Grab des h. Rupert. 44.  
 — Brunnenhaus bei St. Peter. 27.  
 — Franciscaner-Kirche. 189.  
 — die Feſte. 131.  
 — Fund einer romanifchen Sculptur. 57.  
*Santa-Croce*, Simon de. 80.  
*Saruthin*, Capuciner-Kirche. 205.  
 — Wandmalereien in der Kirche. 200.  
*Saufenſtein*, Loretto-Capelle. 135.  
*Schaumberger* J. M. Maler. 32.  
*Scheffels*, Maler. 141.  
*Schellenberg* Barbara. 181.  
 — Funde. 132.  
*Schupat*, Münzfund. 183.  
*Schloßhof*, alte Bilder in. 142.  
*Schluderba. h.* Capelle. 125.  
*Schluderus*, Kirche. 234.  
*Schmidt*, Ober-Baurath Freih. von. †. 1.  
*Schönberg*, Kirche. 08.  
*Schonteldt*, Funde von. 108.  
*Schopka*, Kirche. 178.  
*Schorr* J., Gußmeiſter. 30.  
*Schorva*, Taufbecken. 108.  
*Schwenck* Jeronime. 01.  
*Schroffenſtein*, Wandmalereien. 115.  
*Schurer* Melchior, Glockengießer. 243.  
*Schwanberg* Chriſtoph von. 178.  
*Schwaz*, eiſernes Wirthshauszeichen. 05.  
*Schweigel* Andreas, Bildhauer. 140.  
*Sebaſtiani*, Maler. 141.  
*Seclau*, Kirche. 120.  
*Sekova*, Taufbecken. 108.  
*Sennik*, Funde. 239.  
*Seuth*, Funde. 80.  
*Seiteſteten*, Glasmalerei. 183.  
*Sieckau*, Dom. 189.  
*Siedelberg*, Funde. 05.  
*Siegel* der Topfer aus Reichenberg. 120.  
 — altes, des Pfarrers Simon. 253.  
 — Fund. 71.

*Silberfchnuck*, alemanifeher, 55.  
*Sillian*, Sylvefter-Capelle, 125.  
*Sittich*, Klofter, 227.  
*Sittula* in Statzendorf gefunden, 132.  
*Slano*, Franciscaner-Kirche, Bilder, 115.  
*Smichov*, alte Kirche, 255.  
*Smriany*, mittelalt. Bngflatte, 52.  
*Solms* Wilh., Graf, 120.  
*Spalato*, Mufcum, 189.  
 — Glockenthurm, 180.  
*Spinetto* Stefano, Maurermeister, 32.  
*Sporek* Fr. Ant., Graf, 113.  
*Staab*, Funde, 484.  
*Starigrad*, Funde, 70, 123, 135.  
*Stary-Zagórz*, Kirche, 182.  
*Statzendorf*, Funde, 132.  
*Steinmetzzeichen* in Caftua, 114.  
*Stein* (Kram), Funde, 71.  
*Steinitz*, präh. Fund, 55.  
*Stenico*, Wandmalereien, 133.  
*Sternberg*, Wandmalereien, 140.  
 — das alte Schloß, 242.  
*Stiege*, heilige, 40.  
*Storich*, Willpolt und Anna Edle von, 110.  
*Straholky*, Funde, 197, 239.  
*Stubing-Graben*, rom. Grabftein, 249.  
*Suezawa*, 30.  
 — Miroucz-Kirche, 123.  
 — Funde, 188.  
*Sutturina*, Funde, 61.  
*Sworc* Wenzel in Zlin, 21.

T.

*Tamm* Werner, 145.  
*Tarnow*, Restaurirungen der Domkirche, 189.  
*Tafchendorf*, Kirche, 114.  
*Taufbecken*, gothifche, in Galizien, 100.  
 — zu Alt-Sandec, 107, 121.  
 — zu Begonice, 107.  
 — zu Binarowa, 108.  
 — zu Kamonka, 107.  
 — zu Kobylany, 109.  
 — zu Korzena, 109.  
 — zu Kruzlowa, 109.  
 — zu Lacko, 107.  
 — zu Libusza, 108.  
 — zu Limanova, 107.  
 — zu Lipnica, 108.  
*Taufbecken*, zu Nawozowa 107.  
 — zu Sekowa (Schowa), 108.  
 — zu Siedlicc, 108.  
 — zu Tegoborze 107.  
 — zu Tyrbera, 109.  
 — zu Ujanovice, 109.  
 — zu Vylezyska, 109.  
 — zu Wazyce, 109.  
 — zu Zelenkowka, 107.  
*Taufers*, Walburgis Capelle, 125.  
*Taufkirchen*, Gruftanlage, 185.  
*Taufendluft*, Luftfchloß, 220.  
*Tempsta*, Biagio und Giovanni, 80.  
*Ternan*, der alte Thurm, 178.  
 Funde, 52.

*Teuffenack* Andre, 221.  
 — Ciriac von, 220.  
 — Georg, 220.  
 — Johann von, 224.  
 — Polykarp, 220.  
 — die Kirche, 223.  
*Thava*, Kirche, 280.  
*Thanhausen*-Tottentchild, 180.  
*Thoma* St., Kirche, 97.  
*Thörl*, Wandmalereien in der Kirche, 134.  
*Tiffln* (Mähren), mimerte Handfchrift, 21.  
*Tödtentchild* der Thanhausen, 103, 180.  
 — der Waldlauf, 151.  
*Tolke*, Paolo de le, 102.  
*Tomaso*, Erzgießer, 18.  
*Trandorf*, Kirche, 68.  
*Trapp* Jörg, 234.  
 — Karl und Jacob, 235.  
*Trautmammsdorf*, Grabdenkmale, 173.  
 — David von, 173.  
 — Friedrich, 173.  
 — Herand von, 173.  
*Trient*, Palazzo Geremia, 74.  
*Trieff*, Domthurm, 182.  
 — Dom, 189.  
*Troger* Paul, Maler, 50, 68, 123, 127.  
*Tronlice* bei Anzbach, 127.  
 — bei Pökerndorf, 128.  
 — bei Unter-Nalb, 250.  
*Turafsbuchfen*, 19.

U.

*Ung-Gradych*, Funde, 122.  
*Unterplanitzing*, Kirche, 110.  
*Untersberg*, Gedenkstein, 130.  
*Unterwinternitz*, Münzentund, 241.  
*Utendorf* Funde, 230.

V.

*Valbach* Wilhelm von, 60.  
*Valiena*, Funde, 139.  
*Velderndorf*, Chriftoph, 68.  
*Velchrad*, bauliche Reife, 134, 188.  
*Velm*, romifche Funde, 4.  
*Vercellio*, Francisco, 120.  
*Ville de mont di Tenno*, Kirche, wichtiges Gemalde, 120.  
*Vrenye*, rom. Grabftein, 249.  
*Vrh*, Kirche, 97, 180.  
*Vrotsberg*, rom. Infchriftftein, 132.  
*Vortragekreuz* auf der Ausftellung zu Hall, 150.  
*Vittau*, Wattenfammlng, 56.

W.

*Waffenfammlng*, in Vottau, 50.  
*Waidhofen a. d. L.* Glasmalerei, 183.  
*Waldflin'fcher* Stammbaum, 235.  
*Waldlauf* Florian, 149.  
*Waldfaufen*, Klofter, Kirchentchatz, 59.

*Waldner* Joh. G. S. u. c. etc., 183.  
*Waldsee* M. v. von, 115.  
*Wandmalereien* im Brunner Dome, 234.  
 — Braun, 122, 189.  
 — Durholz, 210.  
 — in Karner zu Hartberg, 191.  
 — in Hatelburg, 188.  
 — in Hohen Salzburg, 131.  
 — in Krümau, Spitz, G. S. p. e., 38.  
 — in der St. Barbara, Kirch. zu Kärnten, etc., 192.  
 — in Laa, 66.  
 — im Schloß Marebn, 188, 242.  
 — in Olmutz, 1.  
 — in Ofpidale, 240.  
 — in Pelugo, 135.  
 — in Petfchau, 110.  
 — in Pinzolo, 134.  
 — in Purg, 71.  
 — Prag Smichov, 255.  
 — in Reineck, 210.  
 — in Reutte, 133.  
 — in Sarnthem, 209.  
 — in Schrottenftein, 115.  
 — in Sittich, 233.  
 — in St. Stefano in Val di Genova, 134.  
 — in Stenico, 133.  
 — in Sternberg, 140.  
 — in Taufendluft, 220.  
 — in Thörl, 131.  
 — in Trieff (Dom), 75.  
 — in Unterplanitzing, 110.  
 — in Znaim, 230.  
*Wappen* des Coloman Brunnenmeister, 62.  
 — der Haflsbach, 123.  
 — der Grabatsdorf, 178.  
 — der Polhemie, 60.  
 — der Pucher, 61.  
 — der Schrenk, 61.  
 — der Trapp, 234.  
*Wartenberg*, Sigmund von, 104.  
*Wafelbecken*, alterer in Poletiz, 10.  
*Wajtkochen* (Mähren), Kirche, 127.  
*Weiten*, Glasmalerei, 183.  
*Welschbau*, alte Bauten, 134, 188.  
*Wet*, Funde, 65, 124, 249.  
 — Grabmale, 61.  
*Wetzfel*, Maler, 31, 35.  
*Wien*, St. Stephanskirche Restaurirung, 72.  
 — St. Stephanskirche, 133.  
 — St. Stephanskirche Herzogsapelle, 72.  
 — Stephanskirche, Glasmalerei, 183.  
 — Pfarrkirche am Hof, etc. Bd., 241.  
 — Carmeliter Kirche, 101.  
 — Maria Stiefenkirche, 115, 189.  
 — Maria Stiefenkirche, G. S. u. c. etc., 183.  
 — Joseph-Brunnen, 189.  
 — Bleiturm am Brunnen, etc. etc. etc., 61.  
 — Hof-Museum, Kunft-Gebäude, 111.  
 — Stock am Hof, 117.  
 — Sammlung, Widler, 115.  
 — Sammlung am Hof, 127.  
 — Laaerberg, Funde, 118, 127.

*W. v. Zoblitz*, Frauenkirche Thurnbau 71  
189.  
— Glasmalerei, 183  
*Widenau*, Schloß, 110.  
*Wilhelmsburg*, Glasmalerei, 183  
*Willendorf* (Wachau), Funde, 117  
*Windhof*-Semiach, Fund einer römischen  
Inschrift, 54.  
*Wincenlof*, Erdftall, 125  
*Wittenhausen*, 90, 170.  
*Wlad Kojalowska*, Holzkirche, 114  
*Wolfsen, St.*, Glasmalerei, 183.

*Wolfsberg*, alte Bilder, 58.  
*Wulldau* (Unter-), Kirche, 97  
*Wunfchlochgrötte*, 118  
*Wylczvska*, Taufbecken, 100

Z.

*Zagorje*, Funde, 107.  
*Zara*, S. Donato-Museum, 62, 132, 187  
— S. Domenica-Kirche, 187.  
— Franciscaner-Kloster, Chorgestühl, 60  
— Funde rom. Sculpturen, 132  
*Zufchau*, Münzfund, 120.

*Zat. v.*, Kirche, 94.  
*Zavala*, Funde, 237  
*Zelking*, Glasmalerei, 183  
*Zelenikova*, Taufstein, 107.  
*Zinnburg*, Ruine, 187.  
*Zinner Anton*, Bildhauer, 33  
*Zinngefäße*, 235.  
*Zlin*, Wenzel Sworč, 21.  
*Zwaim*, Funde, 183.  
— altes Stadthor, 187.  
— Heidentempel, alte Malereien, 230.  
*Zwettl*, Glasmalerei, 183.

Druckfehler-Verbesserungen.

- S. 17. Spalte 2. Zeile 13 von unten soll heißen: „Krumau“ statt „Kruman“.
- S. 68. „ 2 „ 15 „ oben „ „ „Trandorf“ statt „Tiardorf“.
- S. 68. „ 2 „ 24 „ unten „ „ „Allendgschwendt“ statt: „Allendschwendt“
- S. 71. „ 1. „ 1 „ oben „ „ „Purgg“ statt: „Purgg“
- S. 71. „Fig. 6“ soll heißen: „Fig. 7“.
- S. 131. 3. Zeile soll heißen: „Deckenbemalung“ statt: „Wandbemalung“.
- S. 131. 13. Zeile soll heißen: „c 2 M.“ statt: „5 Cm.“.
- S. 134. 5. „ Spalte 2 soll heißen: „di“ statt: „die“.
- S. 174 und 175. „Beilage X“ statt „XX“.
- S. 185. Spalte 2. Zeile 14 von unten soll heißen: „Meindl“ statt: „Meinder“
- S. 180. „ 2. „ 10 „ oben „ „ „Parenzo“ statt „Parenzo“.

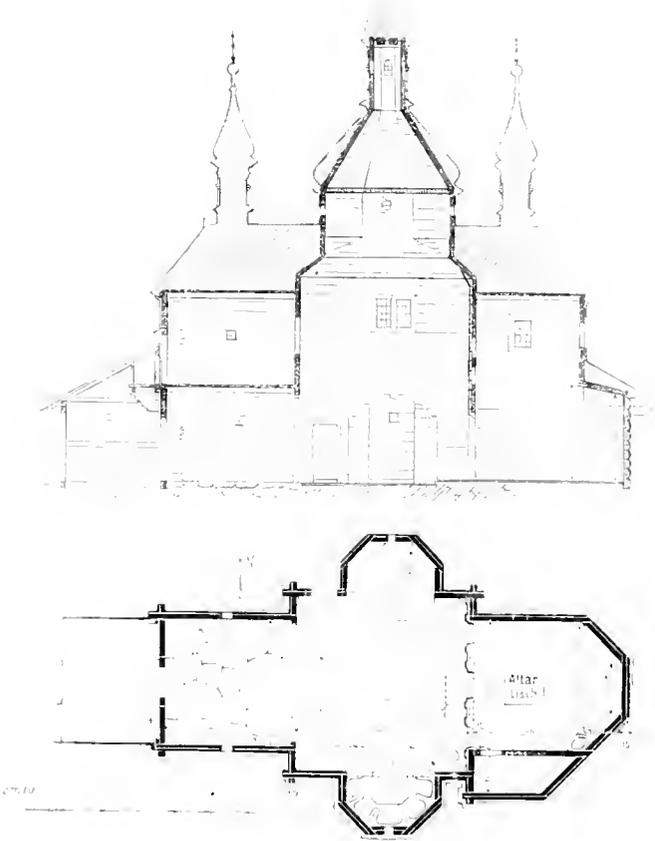
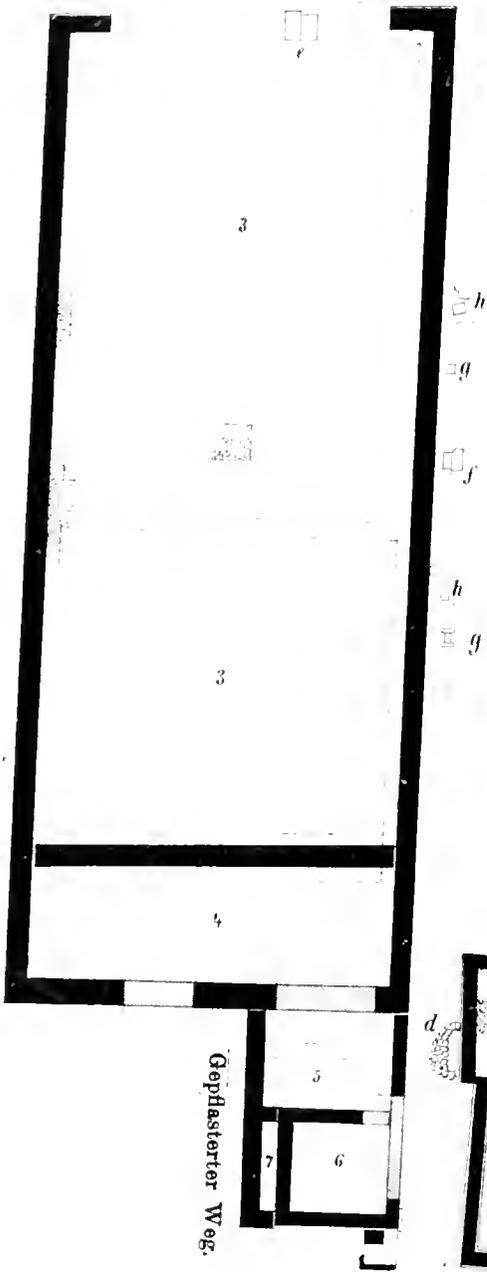


Fig. 10. (Revna f. Seite 251.)



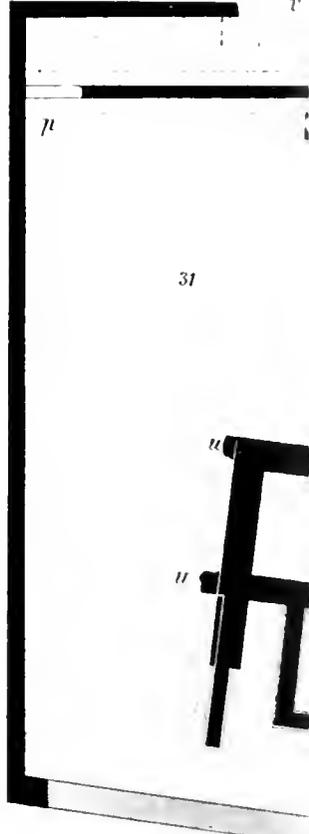
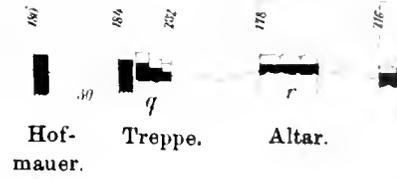
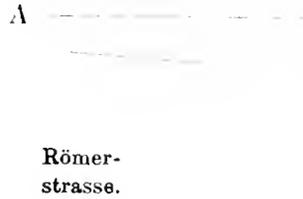
RÖMERSSTRASSE



II. Marktplatz  
zu Text Seite 200.

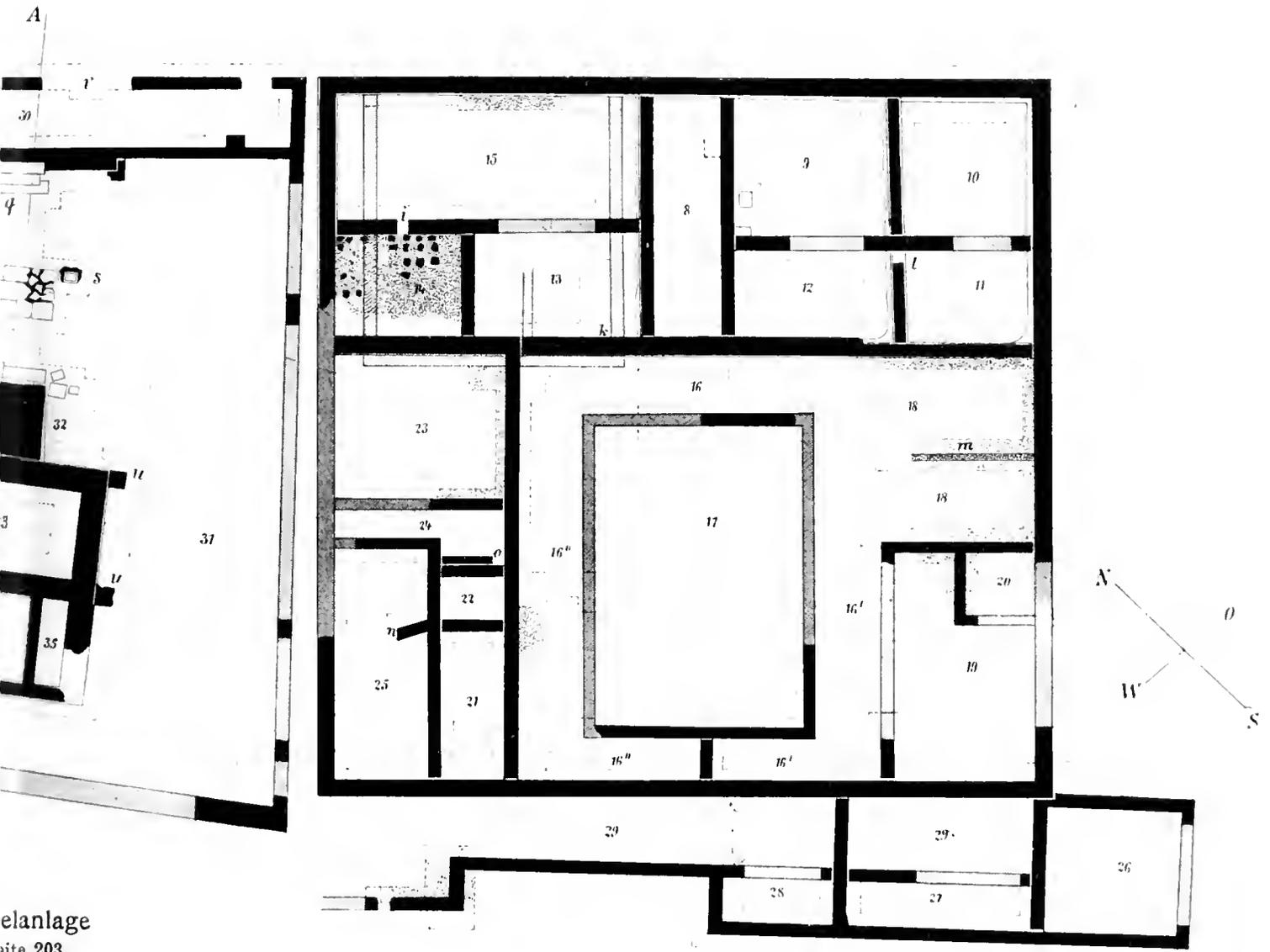
-  Aufgedeckte Mauern.
-  Conjecturale "
-  Ausgebrochene "
-  Tieferliegende "
-  Platten und Quader von Sandstein.
-  Aufgedeckte Estrichboden.
-  Ausgegrabene Flächen.

I. Haus des Chirurgen  
zu Text Seite 199.



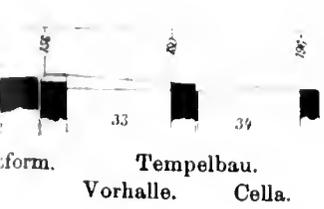
IV. Ter  
zu Text

RÖMISCHE HEERSTRASSE



elanlage  
Seite 203.

III. Wohnhaus  
zu Text Seite 201.



Hofmauer.





## Berichtigung.

Zu „Bauliche Ueberreste von Brigantium“ auf Seite 190—205 und Seite 210—218

S. 201 rechts, Zeile 15 von unten soll heißen: „lunula“ statt: „lunula“.

S. 202, Fig. 6 (Atramentarium) gehört auf S. 218 rechts, vorletzte Zeile.

S. 202 links, Z. 27 von unten, soll heißen: „gehobenen“ statt: „gehobenem“.

S. 202, Fehlende Fig. 6 (in Naturgröße).

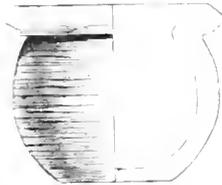


Fig. 6.

S. 203 links, Z. 14 von oben, soll heißen: „10“ statt: „10“.

S. 203, Fehlende Fig. 7



Fig. 7

S. 203, Fig. 7 (Brenntempel von Eisen) gehört auf S. 218, Z. 6 von unten

S. 204 rechts, Z. 33 von oben, soll heißen: „D | S“ statt: „O | S“.

S. 204 rechts, Z. 6, Fehlende Fig. 20 (Charnier-Fibel mit Lowe)

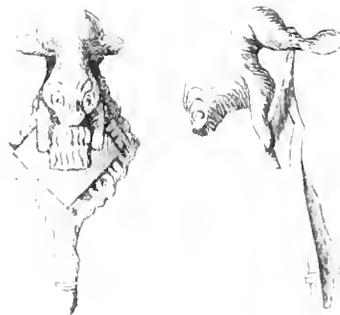


Fig. 20

S. 205 links, Z. 1 von oben, soll heißen: „Blattes reichend“ statt: „Blatte sreichend“

S. 205 „ „ Z. 5 „ „ „ „ „ „ „Vorderteile“ statt: „Vorderteile“

S. 205 „ „ Z. 10 „ „ „ „ „ „ „Criere“ statt: „Gricho“

S. 218 rechts, Z. 6 von unten; dazu gehört Fig. 7 von S. 203

S. 218 „ „ Z. 2 „ „ „ „ „ „ „ „ dazu gehört Fig. 6 von S. 202, zugleich ist zu lesen: „Atramentarium“ statt: „A“







GETTY CENTER LIBRARY



3 3125 00614 8551

